NEUER NEKROLOG DER DEUTSCHEN

...

Ger 11760.32

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).

Jan. 1, 1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

Ich kann den schweren Gedanken nicht ertragen, daß irgend ein Mensch und Mitbruder, und wär' er noch so wenig, so ganz vergessen seyn soll, durch so viele Jahrhunderte hindurch, daß die Heere der Jahre und Menschen so unachtsam über seinen unbedeckten anonymen Staub wegschreiten. Es giebt aber einen Trost für uns Alle und das ist der, daß wenn unser Gedächtniß und unser Namenszug auf der Erde ausgewischt und ausgetreten ist bis auf den letzten Endbuchstaben, daß es dann gleichwohl noch ein unendliches Herz giebt, in dem die Namen seiner kleinen Unsterblichen in lichten Zügen glänzen und nie verlöschen. Und der kleinste Mensch empfängt von ihm zwei Unsterblichkeiten auf einmal. Gleichwohl oder eben darum sollten wir den niedrigsten Menschennamen nicht zerfallen lassen.

Jean Paul (Biogr. Belust. I, 195.)

Zwanzigster Jahrgang, 1842.

Erster Theil.

Weimar 1844.

Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

~~VII 3655~~ 1861, Jan. 1.
~~Ger 2139.1~~ Gray Fund.
Ger 11760.32 (1842, I)

Digitized by Google

Sr. Königl. Hoheit

Carl Alexander August Johann,

Erbgroßherzog zu Sachsen = Weimar = Eisenach rc.

Großherzogl. Sächs., Königl. Preußischer und Kaiserl. Ruff. Generalmajor, Chef eines Königl. Preuß. Kürassier = u. eines Kaiserl. Russischen Husaren = Regiments, Großkreuz des Großh. Sächs. Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken, des Kaiserl. Ruff. St. Andreas =, St. Alexander = Newsky = und St. Annenordens, des Königl. Preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, des Königl. Sächsischen Hausordens der Rautenkrone, des Königl. Ordens vom Niederländ. Löwen und des Großherzogl. Hessischen Ludwigsordens
rc. rc. rc.

dem erlauchten Beförderer vaterländischen Verdienstes

widmet den zwanzigsten Jahrgang dieses Deutschen Nationalwerks aus innigster Verehrung

der Herausgeber und Verleger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigster

Erbgroßherzog,

Gnädigster Fürst und Herr!!

Als es mir im Jahr 1824 verstattet war, die Reihe dieses, seitdem zu 20 Jahrgängen oder 40 Bänden angewachsenen Werkes mit der Widmung an **Höchst Dero** hochseel. Herrn Großvater Carl August, ruhmvollsten Andenkens, zu eröffnen, ahnete ich kaum, daß mir noch das Glück zu Theil werden könnte, den zwanzigsten Jahrgang, zwei Decennien später Seinem, Seiner so würdigen Enkel zu Füßen zu legen.

Digitized by Google

Es wird mir bei diesem so mühevollen und mit so großen Opfern verknüpften Unternehmen zur größten Aufmunterung gereichen, wenn der Nekrolog, im Zurückblick, was er nun seit seinem Anbeginn zu leisten versucht hat, **Ew. Königl. Hoheit** Erwartungen und Ansprüche an seine Bestimmung und Aufgabe nur einigermaaßen befriedigen könnte. Bereits umfassen die letzteren Jahrgänge schon

Digitized by Google

mehrere der Würdigen, welche so glücklich waren, **Höchst Ihnen** im Leben näher zu stehen! Möchten die ihnen gewidmeten Blätter des Andenkens **Ew. Königl. Hoheit** veranlassen, einen nachsichtsvollen Maasstab an das Ganze zu legen.

Beseelt für **Ew. Königl. Hoheit** hohes Wohl, empfehle ich dieses vaterländische Werk **Höchst Dero** besonderem Schutze und

Wohlwollen und bestehe mit tiefster Ehrerbietung und treuester Anhänglichkeit

Ew. Königl. Hoheit

Weimar,
im Juli 1844.

unterthänigster
B. Fr. Voigt.

Vorrede.

Die dieses Mal um zwei bis drei Monate verspätete Erscheinung des Nekrologs hat ihren Grund in dem unerwarteten, plötzlichen Ableben des bisherigen Mitredakteurs, Herrn F. A. Reimann, welches inmitten des Druckes erfolgte und bei noch lange nicht beendigtem Redaktionsgeschäfte den Unterzeichneten in einige Verlegenheit setzte, die sich aber bald darauf in große Freude verwandelte, da es ihm gelang, den Herrn Superintendent Mag. Teuscher in Buttstädt für die Fortführung des Nekrologs zu gewinnen, was gewiß allen Freunden dieses vaterländischen Unternehmens als ein glückliches Ereigniß gelten wird, besonders denen, die in Herrn Mag. Teuscher schon längst den kenntnißreichen Schriftsteller und genialen Dichter erkannt haben und denen sein Preisgedicht „Saladdin," das zuerst im Jahrgang 1819 der Urania, später in besondern Ausgaben erschien, noch in gutem Andenken ist. — Da die Opfer, welche der Nekrolog von seiner ersten

Begründung an gekostet hat, sich zur allgemeinen Verwunderung aller seiner Kritiker und Freunde noch immer nicht vermindert haben, sondern noch fortwährend eine jährliche Zubuße von circa 500 Thlr. erfordern, so läßt sich schon aus diesem Umstande schließen, daß Herr Mag. Teuscher dieses schwierige Geschäft, fern von allem Eigennutz, einzig und allein aus patriotisch-deutscher Gesinnung, aus Lust und Liebe für die gute Sache unternommen hat und wie verdienstlich er handelte, als er sich bei so wenig lohnenden Verhältnissen den Mühen und Schwierigkeiten der fernern Herausgabe unterzog.

Mit diesem 20. Jahrgange des Nekrologs ist die zweite Decade desselben abgelaufen und es ist nun nach dem ursprünglichen Plane der zweite Registerband über den 11. bis 20. Jahrgang zu liefern. Da solcher für Alle, welche einen richtigen Gebrauch von diesem Nationalwerke zu machen wissen, ganz unentbehrlich ist, so soll dessen Ausarbeitung und Druck nun sofort vorgenommen werden und zwar gleichmäßig in Form und Einrichtung mit dem ersten Registerband (über den 1. bis 10. Jahrgang) in drei Abtheilungen, wovon die erste einen Ueberblick der Biographisirten nach Zu- und Vornamen in alphabetischer Folge, die zweite eine alphabetische Uebersicht der Provinzen und Ortschaften, worin sie lebten und die dritte endlich eine Zusammenstellung nach ihrem Namen, Stand, Würden und Beruf verzeichnet. — Diese allemal zehn Jahre umfassenden Registerbände geben dem Nekrologswerke erst die rechte Brauchbarkeit und führen zu sehr interessanten Resultaten, Uebersichten und Summarien, so daß sie selbst in statistischer Hinsicht für Nichtbesitzer des Nekrologs von großem Interesse sind. Eine Abtheilung ergänzt die andere. Will z. B. Jemand sehen, ob einer seiner fernen Freunde oder

Bekannten von hinnen geschieden, so bietet ihm die erste Abtheilung Aufschluß darüber; ist ihm jedoch für den Augenblick der Name entfallen und kennt er nur des Verstorbenen Wohnort, so darf er nur in der zweiten Abtheilung nachsuchen; entsinnt er sich jedoch nur auf den Rang, so wird ihm die dritte Abtheilung Antwort auf seine Frage geben.

Bekanntlich hatte sich schon längst eine Meinungsverschiedenheit über die Qualität der in den Nekrolog aufzunehmenden Biographieen ausgesprochen. Die eine Parthei, der jedoch augenscheinlich eine gründliche Belesenheit in diesem Werke abging, behauptete ziemlich absprechend, daß bei der Auswahl der nekrologisirten Personen häufig Mißgriffe vorkämen, indem zu Unberühmten ein Platz darin eingeräumt würde. Der Herausgeber aber ging ruhig seinen Gang fort, indem er sich gerade darin einigen Verdienstes bewußt war, daß er auch denen Verstorbenen, welche bei geringerer, oder doch weniger laut gewordenen Anerkennung ihrer oft so verdienst- und segensvollen Wirksamkeit ein Denkmal setzte und sie dadurch einer ewigen Vergessenheit entriß, eine Ansicht, welche in den, diesem Bande vorangesetzten Worten Jean Paul's den schönsten Beleg findet. Diese Ansicht wurde endlich auch von zwei Männern gutgeheißen, die früher entgegengesetzter Meinung gewesen, die sich aber durch eine viele Jahre hindurch fortgesetzte eifrige Theilnahme mit dem Nekrologe vertrauter gemacht und sich nach und nach die größten Verdienste um ihn erworben hatten *). Auch sie waren endlich der festen Meinung,

*) Dieses waren der Herr Graf H. v. D. in M. und der Herr Hofrath u. Professor Dr. Böttiger in Erlangen, dessen viele Jahre hindurch in den Blättern für literär. Un-

daß derselbe seinem Zwecke nicht genügen könne, wenn er seine Blätter nur der Biographie weltberühmter Leute widmen wolle, wobei er übrigens leichte Arbeit haben würde, denn Biographieen solcher Notabilitäten seyen auch ohne den Nekrolog überall zu finden und es bedürfe seiner nicht, um sie historisch zu machen. Es ist erfreulich, daß sich ganz neuerdings ein geistreicher Kritiker ebenfalls für diese Ansicht des Verlegers ausspricht, und zwar ohne Bekanntschaft mit den frühern Verhandlungen, mit völliger Unbefangenheit. Herr Robert Heller in Leipzig nämlich fügt seiner Beurtheilung des Nekrologs 19. Jahrg. *) folgende Bemerkungen bei:

> Seit beinahe 20 Jahren gibt Herr Voigt in Weimar eine große Todtenzeitung heraus, in welcher er nicht blos die hingeschiedenen berühmten Männer und Frauen Deutschlands aufnimmt, sondern alle Personen, die für irgend einen größeren Kreis ihrer Gegenwart oder Vergangenheit bedeutungsvoll waren. Dies Letztere ist das eigentlich Verdienstliche, wie auch das Mühsame des Nekrologs. Berühmtheiten finden in allen Zeitschriften Biographen und ihre Lebensbeschreibungen alljährlich zusammenzustellen und zu ergänzen wäre kein sehr schwieriges, aber auch kein besonders dankenswerthes Geschäft. Wie viele Männer sterben hingegen, durch ihren Beruf, ihr Streben, ihre Wissenschaft und Tugenden in hohem Grade ausgezeichnet und dennoch nur in engeren Gränzen bekannt, in beschränkteren Sphären und in Orten wirkend, deren Schall selten durch die Oeffentlichkeit tönt! Auch sind die Zeitungen, selbst in der Mittheilung über bedeutende Menschen nicht immer gewissenhaft, vollständig und zuverlässig. Es ist daher in der That ein Unternehmen, welches nicht blos unser Lob, sondern auch unsere Unterstützung erheischt, dem deutschen Volk alljährlich seine Todtenchronik vorzulegen und indem die

---

terhaltung erschienene Kritiken diesem Blatte zur wahren Zierde gereichten, leider aber seit 2 bis 3 Jahren aus anderweiten Umständen ausgeblieben sind.

*) Siehe Literaturblatt zu den „Rosen" 1843, Nr. 48.

Urkunden und Thatsachen über die einzelnen Verstorbenen gesammelt und aufbewahrt werden, das Vaterland zugleich an die Pflichten der Dankbarkeit zu erinnern, die es dem Einen oder Anderen schuldet, welchen es vielleicht sonst nur allzuschnell vergäße. Vielen wird das einzige Ehrendenkmal, welches ihnen die Erde schenkt — erst im „Nekrologe" zu Theil.

Allerdings ist bei einem Werke von solcher Verschiedenheit der Personen, sowohl die geschildert werden, als der Schriftsteller, welche schildern sollen, ein fester Plan nur im allgemeinen Entwurfe, nicht in der Ausführung des Einzelnen zu erwarten. Die Haupteigenschaft, in der sich der Voigt'sche Nekrolog behauptet, ist Vollständigkeit. Davon giebt auch der vorliegende Jahrgang Zeugniß.

Auch der sehr achtungswürdige Biedermann'sche literarische Monatsbericht (1843, Juliheft) fällt über den vorhergehenden 19. Jahrgang ein sehr ermunterndes Urtheil, in dem es u. a. heißt:

„Dieses ehrenwerthe und so kostspielige Unternehmen, welches alljährlich Nachricht giebt von allen ausgezeichneten, verdienten, angesehenen oder auf irgend eine Weise, selbst in den engsten Kreisen bedeutsam gewesenen deutschen Männern aus allen Gauen deutscher Zunge verdiente eine bessere Unterstützung als ihm zu Theil wird, denn es ist eine vollständige Chronik deutscher Biographie. Auch in diesem Jahrgang erscheint er wieder sauber im Aeußern, genau und fleißig in der Anordnung, mit bequemen Register und statistischen Ueberblicken. In der Vorrede weißt der Herausgeber auf die tröstlichen Momente der letzten Jahre hin, die uns als eine Zunahme deutschen Einheitsgefühls gelten können."

Fassen wir den Inhalt des zwanzigsten Jahrganges des Nekrologs übersichtlich zusammen, so zeigt sich folgendes Ergebniß: 1722 Verstorbener ist überhaupt gedacht worden. Die erste Abtheilung, welche theils ausführliche Lebensbeschreibungen ent-

Digitized by Google

hält, theils die Schicksale der Einzelnen in Umrissen schildert, zählt 388 Nummern. Unter ihnen befinden sich 267 Originalbiographieen, welche mit einem * bezeichnet sind. Sie reihen sich als solche an die selbstständigen Produkte der Literatur an. Die übrigen 121 Biographieen sind zwar ihrem Inhalt und ihrer Form nach größtentheils schon gedruckten Quellen entnommen, doch häufig durch Zusätze und Berichtigungen für den Nekrolog, als einer sicheren Quellenschrift für die Zukunft, zubereitet worden. Theilen wir jene 388 Verstorbenen der ersten Abtheilung nach Deutschlands politischer Gliederung ein, so gehören davon Anhalt 5 — Baden 9 (2 Karlsruhe) — Baiern 35 (5 München) — Braunschweig 8 — den dänischen deutschen Provinzen 18 — den freien Städten 16 (9 Hamburg, 2 Frankfurt, 2 Bremen, 3 Lübeck) — Hanover 12 (3 Göttingen, 1 Hanover) — Großherz. Hessen 8 (2 Darmstadt, 3 Mainz) — Kurhessen 3 — Hessen-Homburg 1 — Lippe 2 — Mecklenburg 15 (4 Schwerin, 2 Rostock) — Nassau 1 — den österr. deutschen Landen 29 (17 Wien, 3 Prag) — Oldenburg 16 — der preußischen Monarchie 106 (Berlin 17, Prov. Brandenburg 10, Prov. Preußen mit Posen 18, Prov. Pommern 5, Rheinprovinz 7, Prov. Sachsen 21, Prov. Schlesien 11, Prov. Westphalen 17) — den reußischen Ländern 2 (Gera 1) — dem Königreiche Sachsen 37 (11 Dresden, 10 Leipzig) — dem Großherzogth. S.-Weimar-Eisenach 9 (5 Weimar, 1 Eisenach)) — den sächs. Herzogthümern: Altenburg 1 — Koburg-Gotha 3 — Meiningen 2 — den schwarzburg'schen Ländern 3 — der Schweiz 18 — Würtemberg 6 (1 Stuttgart, 1 Tübingen) — den Ruf-

Digitized by Google

sischen Ostseeprovinzen 9 und dem Auslande überhaupt 13 an.

In Bezug auf Stand und Beruf finden wir unter ihnen: 1 fürstliche Person — 24 höhere Staatsdiener und Hofleute, wovon 7 Schriftsteller sind — 32 höhere und niedere Militärpersonen, mit 2 Schriftstellern — 19 vornehme Geistliche, unter ihnen 9 Schriftsteller — 12 kathol. Geistliche, von denen nur 1 Schriftsteller gewesen ist — 49 evangelische Geistliche, 18 Schriftsteller — 64 Justiz- und Verwaltungsbeamtete im Staatsdienste, Rechtsanwälte rc., unter denen 21 als Schriftsteller aufgetreten sind — 15 akademische Lehrer, von denen nur 2 keine Schriften veröffentlicht haben — 21 Gymnasial- und Seminarlehrer, 13 als Schriftsteller — 14 Volksschullehrer, unter denen 5 Schriftsteller — 4 jüdische Lehrer, von denen nur 1 keine Schriften hinterlassen hat — 33 Aerzte und Naturforscher, unter denen 11 geschrieben haben; unter Letzteren 1 Reisender — 5 Apotheker und Chemiker mit 2 Schriftstellern — 8 dramatische Künstler und Künstlerinnen, unter denen 2 Schriftsteller — 8 Komponisten und Tonkünstler, von welchen 6 ihre Werke veröffentlicht haben — 4 Stall- und Postbeamtete, 1 Schriftsteller — 4 Forst- und Jagdbeamtete, gleichfalls mit 1 Schriftsteller — 14 städtische Beamtete und Privatverwaltungsbedienstete, unter denen 2 Schriftsteller — 4 Hütten-, Berg- und Salinenbeamtete, 3 Schriftsteller — 1 Bibliothekar — 12 Geldwechsler, Kaufleute und Fabrikherren — 10 Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, von denen 4 als Schriftsteller aufgetreten sind — 10 Privatgelehrte, Schriftsteller und Dichter, von denen 1 nichts zum Drucke befördert hat — 2 wissenschaftliche Reisende; der Eine hat bereits seine Entdeckungen veröffentlicht; die des Anderen stehen noch

Digitized by Google

zu erwarten — 4 Maler und Kupferstecher und 1 Medailleur — 10 Bildhauer und Architekten, von denen 2 geschrieben haben — 9 Oekonomen und ökon. Gewerbsleute, unter ihnen 4 Verfasser von Schriften — 5 Privatleute, deren 2 als Schriftsteller aufgetreten sind — 2 Vorsteher von Kunstanstalten, beide durch Schriften bekannt — 3 Kandidaten und Studiosen, unter ihnen 2 Schriftsteller — 1 Frau ohne öffentlichen Beruf und 1 unterer Hofbeamteter, der zugleich Schriftsteller ist.

Hervorzuheben sind aus der Klasse der höheren Staatsdiener: Freih. v. Manteuffel zu Dresden, v. Schmidtlein zu Aschaffenburg, v. Schlechtendal zu Paderborn, v. Tzschoppe zu Berlin, von Bertram zu Insterburg, de la Harpe zu Lausanne, v. Bomhard zu Baireuth; unter den Kriegern ragen hervor: Graf v. Francquemont zu Stuttgart, Graf zu Dohna-Reichertswalde und Neander v. Petersheiden, beide in preuß. Diensten, v. Hake und v. Leyßer zu Dresden, von dem Knesebeck in Lüneburg, Graf v. Rothkirch u. Panthen und Graf v. Stahremberg, beide zu Wien; bemerkenswerth unter der höheren Geistlichkeit sind die Erzbischöfe v. Fraunberg zu Bamberg, Demeter zu Freiburg und v. Dunin zu Posen, ferner: Dr. Gieße in Weilburg, Dr. Schultz in Speyer, Blühdorn in Zerbst, Brescius zu Berlin, Krügner zu Ossegg; neben den kath. Geistlichen Hofmann zu Wien, Schonger in Breslau, Fleury zu Laufen und Joset zu Hong-Kong verdienen ausgezeichnet zu werden die evangel. Geistlichen Krägelius zu Braunschweig, Tischer zu Pirna, Kottmeier zu Bremen, Sack zu Berlin, Jäger zu München, Bauer zu Leipzig; als Justiz- und Verwaltungsbeamtete traten hervor: Burger zu Wien, Thon zu Weimar,

Boddien zu Aurich, Erdmann zu Zwischenahn, Römer zu Oldenburg, Ziemßen zu Greifswald. Unter den akadem. Lehrern haben Osann zu Berlin, Heeren zu Göttingen, Lampadius zu Freiberg, Kopp und Späth zu München, Ideler zu Berlin, Gesenius zu Halle, Bünger zu Marburg, Ott zu Zürich, Kern zu Tübingen besondere Berühmtheit erlangt. Den ausgezeichneten Gymnasiallehrern werden beigezählt: Seiz zu Regensburg, Wüllner zu Düsseldorf, Harleß zu Herford, Bellermann zu Berlin, Sanders zu Bremen und Haage zu Lüneburg. Berühmte Aerzte sind Faust zu Bückeburg, von Comini zu Innsbruck, Rollet zu Baden bei Wien, Görgen zu Wien, Starke zu Berlin und Frank zu Wilna. Die Schauspielerinnen Koberwein zu Wien, Krickeberg zu Berlin und Reichel zu Schwerin, so wie Lebrün zu Hamburg waren gefeiert. Namhafte Komponisten sind Weinlig zu Leipzig, André zu Offenbach u. Rastrelli zu Dresden. — v. Sierstorpff zu Braunschweig ragt als Forstmann hervor; so wie v. Hanstadt zu Schemnitz und Fürst v. Lobkowitz zu Wien durch Theorie und Praxis als ausgezeichnete Berg- und Hüttenleute erscheinen. Unter den Magistratspersonen sind die Bürgermeister Deetz zu Berlin und Abendroth zu Hamburg bemerkenswerth. — Als Fabrikanten zeichnen sich aus: v. Romer Kiß-Enyitzke zu Wien durch die Größe, v. Keßler zu Eßlingen durch den Einfluß ihrer Unternehmungen. — Zu den vorzüglichen Privatgelehrten, Schriftstellern und Dichtern gehören Gries zu Hamburg, Treitschke zu Wien, Rochlitz zu Leipzig, Strandmann zu Riga u. Brentano zu Aschaffenburg. — Auf dem Felde der zeichnenden und bildenden Künste werden mit Achtung genannt: **Hartmann** zu Dresden, Suhr in

Digitized by Google

Hamburg, Fendi zu Wien, Siebel zu Hausen, Schaller in Wien, die beiden Pozzi zu Mannheim und zu Dessau, Jachtmann zu Berlin und Ruhl zu Kassel; nicht mindere Achtung genossen die Vorsteher der Kunstinstitute v. Schorn zu Weimar und Hase zu Dresden.

Unter diesen mehr oder weniger berühmten Männern des deutschen Vaterlandes erscheinen als die berühmtesten und einflußreichsten

Heeren.	Lampadius.
Gesenius.	Reimer.
v. Dunin.	Faust.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn C. G. Albrecht, Aktuar emer. und Ritter zu Dresden.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Lycealprofessor Mich. Aschenbrenner zu Erlangen.
— Oberauditor C. Bedall zu München.
— Prediger Dr. Bellermann zu Berlin.
— Jos. Bergmann, Kustos am kaiserl. Münz- und Antikenkabinet zu Wien.
— Freih. v. Biedenfeld zu Weimar.
— Archidiakonus E. Bohn zu Oberhelbrungen.
— Ober-Landes-Gerichts-Referendar v. Borewitz zu Königsberg in Preußen.
— Lehrer C. Bornhak zu Naumburg.
— Pastor Brehm zu Renthendorf.
— Dr. Fr. Brüssow zu Schwerin.
— Joseph v. Comini, Priester zu Innsbruck.
— Dr. G. F. Correck, gen. Nord zu Stuttgart.
— Dr. Theod. Creizenach zu Frankfurt a. M.
— Ferd. Daun zu Potsdam.
— Inspektor Dehmel zu Glogau.
— Knabenlehrer Dels zu Altenburg.
— E. Dietrich zu Gotha.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— Lehrer Duus zu Holtenau bei Kiel.
— Reg.-Rath Jul. Eberwein zu Rudolstadt.
— Hofrath Dr. Eck zu Leipzig.
— Joh. Bernh. Eck, Doktor der Rechte zu Leipzig.
— Baron v. Ehrenstein zu Hamburg.
— Buchhändler F. C. Eisen zu Cöln.
— Konrektor Dr. Elster zu Helmstädt.
— Reg.-Referendar Freih. v. Ende zu Erfurt.
— G. L. E. Ernst, Studios. phil. zu Leipzig.
— W. Falckenheiner, Cand. d. Theol. zu Cassel.
— Pfarrer Fr. Fiala zu Herbetswyl bei Solothurn.

Herrn Dr. Förtsch, Direktor des Domgymnasiums zu Naumburg.
— Moritz Fürstenau, Mitglied der königl. Kapelle zu Dresden.
— Pfarrverweser Geywitz zu Gattenhofen bei Rothenburg.
— Dr. Joh. Günther zu Jena.
— Konrektor E. Haage zu Ilfeld.
— Geh.-Sekretär Händel zu Weimar.
— Stadtger.-Rath Phil. Heinr. Fr. Hänsel zu Leipzig.
— Ch. de la Harpe, Lehrer am Gymnas. zu Lausanne.
— H. Harrys zu Hanover.
— Dr. jur. Hauch zu Offenbach.
— Dr. Louis Herrig, Oberlehrer an der Realschule zu Elberfeld.
— v. Heusch, Lieut. im 11. Inf.-Reg. zu Glatz.
— Professor Hopf zu Kempten.
— Dr. Eugen Huhn zu Heidelberg.
— Oberbibliothekar Jäck zu Bamberg.
— Bürgerschullehrer Kalcher zu Torgau.
— Regierungsrath Kayser zu Sondershausen.
— Gymnas.-Lehrer Jos. Kehrein zu Mainz
— Dr. Keyser zu Sondershausen.
— Dr. Kirchhoff zu Grimmen bei Greifswald.
— Kapitän E. von dem Knesebeck zu Hanover.
— Dr. Kottmeier zu Münster.
— Dr. Kreutzberg zu Prag.
— Hofschauspieler Hans Kriete zu Dresden.
— O. F. Kruse, Lehrer am kön. Taubstummeninstitut zu Schleswig.
— Dr. Kuhn zu Potsdam.
— Dr. W. A. Lampadius, Prediger bei St. Petri zu Leipzig.
— Archivar Landau zu Cassel.
— Pfarrer Albert v. Lindemann zu Liebschwitz b. Gera.
— Konrektor Dr. Lübker zu Schleswig.
— Hofrath und Profess. Mädler zu Dorpat.
— Heinr. Matthäy zu Dresden.
— Regier.-Accessist Mayer zu Meisenheim.
— Advokat Merkel jun. zu Leipzig.
— Professor Merleker zu Königsberg in Preußen.
— Pfarrer Möller zu Ballstädt bei Gotha.
— Pastor Dr. Müller zu Berka a. d. Ilm.
— Kanzleirath E. Müller zu Weimar.
— Senator de Neufville zu Frankfurt a. M.
— Domprediger H. F. Niemeyer zu Lübeck.

Herrn F. W. Oligschläger, Cand. med. et chir. zu Neukirchen bei Solingen.
— Diakonus Mag. Peschek zu Zittau.
— Kirchenrath Petri zu Fulda.
— Justizrath Pinther zu Weimar.
— Rechtspraktikant Pollich zu Lichtenfels bei Coburg.
— Professor Rappenegger zu Mannheim.
— Jacob Rehfuß zu Heidelberg.
— Oberlieut. Jos. v. Ribaupierre zu Regensburg.
— Dr. Herrmann v. Rotteck zu Freiburg im Brsg.
— Assessor Rüder zu Leipzig.
— Th. Saal, Pastor zu Oberweimar.
— Konsistorialrath und Professor Sack zu Bonn.
— Pfarrer P. Scheitlin zu St. Gallen.
— Pastor prim. Schläger zu Hameln.
— Diakonus und Adjunktus Schmidt zu Ilmenau.
— Pastor A. G. Schmidt zu Prosigk bei Cöthen.
— Dr. Schmidtlein, Professor d. Rechte zu Erlangen.
— Geh. Ober-Regierungsrath v. Schmieden zu Halle.
— Pastor W. Schönichen zu Bernburg.
— Polizei-Inspektor Schonger zu Erfurt.
— Privatgelehrter Dr. Hans Schröder zu Altona.
— Hauptmann Schulz zu Marienwerder.
— Amtsphysikus Dr. Carl Schwabe zu Großrudestedt.
— Oberkontrolleur Seiling zu Aschaffenburg.
— Superintendent Dr. G. A. F. Sickel zu Atzendorf bei Magdeburg.
— P. H. Sillig zu Dresden.
— Franz Söltl, Professor zu München.
— Kammerassessor L. F. Spehr zu Cösfeld.
— Dr. Aug. Stimmel zu Dresden.
— Hofrath Strackerjan zu Oldenburg.
— Stadtkaplan G. H. Thiem bei St. Martin zu Bamberg.
— Geheimerath und Oberpräsident Freih. v. Vincke zu Münster, Excellenz.
— Karl Voigt zu Weimar.
— Buchhändler Leop. Voß zu Leipzig.
— Direktor v. Wächter zu Stuttgart.
— Rektor Dr. Wedekind zu Crossen.
— Hofdiakonus Weißker zu Zeitz.
— Prem.-Lieut. v. Werlhof zu Göttingen.
— Professor Dr. de Wette zu Basel.
— Dr. Winckler zu Lübeck.
— Dr. Zehner zu Würzburg.
— Dr. Ernst Zober, Gymnas.-Lehrer zu Stralsund.

Digitized by Google

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 17. Jahrg.

Der S. 1053 aufgeführte Lauritz Kruse ist erst im J. 1840 gestorben und gehört mithin in den 15. Jahrg. des N. Nekr. d. Deutschen.

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 18. Jahrg.

S. 423 Z. 11 v. u. lies Weddelbrok statt Waddelbrok.
— 572 — 1 v. u. l. Hallige st. Hollige.
— 572 — 10 v. o. l. Vries st. Wries.
— 572 — 16 v. o. l. Süderau st. Rüderau.
— 887 — 13 v. o. l. Ipsen st. Igsen.
— 1074 — 2 v. o. füge bei: Nach seinem Tode erschien: „Kurs der Strategie u. Taktik u. Plan zur Vertheidigung der Schweiz gegen Frankreich im J. 1838. Von Bruno von Uebel. Herausgegeben von Dr. Hans Heinrich Vögeli zu Zürich. Zürich 1842."
— 1336 — 5 v. u. l. See = Etat st. R. = Etat.
— 1365 — 22 v. o. l. statt der dortigen Todesanzeige: D. 20. zu Ridienbach (Kant. Luzern) der Orgelbauer Willimann.
— 1366 — 9 v. u. l. ebenfalls statt der gegebenen Notiz: Den 26. zu Baden (K. Aargau) der Propst am das. Chorherrenstift, Karl Ludwig Surer, geb. das. 1762; Propst seit 1829.
— 1366 — 4 v. u. fällt die Todesanzeige hinweg.
— 1374 — 14 v. o. Die hier angeführte Uebersetzung von Gajus Kommentaren ist nicht von diesem Schriftsteller, sondern von dem noch lebenden K. A. H. v. Brockdorff in Schleswig.
— 1381 — 23 v. o. l. Finely st. Fimby.
— 1385 — 19 v. u. fällt die Notiz hinweg, da Prof. Schmitt schon S. 763 biographisirt ist.
— 1402 — 12 v. o. ist die Anzeige von den Worten an: „Auch ist" rc. — zu streichen.
— 1421 4 v. o. l. statt der dortigen Todesanzeige: D. 11. Febr. zu Niederwyl (Kant. St. Gallen) der Kantonsrath Joh. Jos. Bossart, Schulrath u. Steuerkommissär, noch nicht 35 J. a.
— 1421 — 18 v. u. l. statt der dortigen Todesanzeige: D. 14. März zu St. Gallen Jos. Graf von St. Josephen, Kassier des kath. Administrations = u. Erziehungsrathes, 28 J. a.
— 1421 — 17 v. u. l. statt der dortigen Todesanzeige: D. 7. Juli auf seinem Landgute bei Lausanne General Karl Julius Guiguer von Prangins. Aus einer alten, adelichen Familie des Wadtlandes herstammend u. auf deutschen u. französ. Universitäten gebildet, trat er 1798 als Officier in die schweizerische Halbbrigade, welche in französ. Diensten stand, stand als Hauptmann unter Massena bei Zürich, wurde 1806 eidgenössischer Oberst, als welcher er in den Kriegsjahren 1813, 1814 und 1815 seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste leistete, kam 1817 in den eidgenössischen Kriegsrath und wurde 1831 zum Obergeneral aller Schweizertruppen ernannt. Auch in der Staatsverwaltung des Kantons Wadt thätig, war er seit 1803 Mitglied des Kantonsrathes, dessen Vicepräsident er 1810 wurde u. kam 1827—30 in den Staatsrath. Er war ein kräftiger, ritterlicher Charakter, wie die jetzige Schweiz Wenige aufzuweisen hat. Geboren war er im August 1780 zu Lausanne.

S. 1421 Z. 13 v. u. lies: D. 25. Dec. zu Vliessingen Ferdin. Schoch ꝛc. Geboren den 24. August 1794, wurde er in Schaffhausen und dem Fellenbergischen Institute zu Hofwyl gebildet und trat 1815 als Hauptmann in holländ. Dienste.

— 1422 — 5 v. o. l. statt der dortigen Todesanzeige: Im Mai zu Zürich Salomon Pestalozzi, Chef eines geachteten Handelshauses, ein wohlthätiger, gemeinnütziger Mann, in hohem Alter.

— 1422 — 6 v. o. lies: Im Juni zu Thun der Altrathsherr Schwänli, durch seine vielen Besitzungen u. seine Gewerbsthätigkeit bekannt, einige 80 Jahre alt.

— 1422 — 7 v. o. lies: D. 28. März zu Bern L. v. Tscharner, 55 J. a. Er vergabte nebst andern Legaten an wohlthätige Anstalten, 50,000 Franken an die Waisenhäuser seiner Vaterstadt.

— 1422 — 11 v. o. füge bei: 1839. Zu Hamburg in drückender Armuth Sophie Albrecht, Tochter des Professors Dr. Baumer zu Erfurt, Freundin Schiller's und Gattin des bekannten Schriftstellers J. F. E. Albrecht, war früher Schauspielerin zu Mainz und Dresden u. lebte dann mit ihrem Gatten zu Altona und Hamburg, wo sie auch nach seinem Tode blieb. Ehemals als Schauspielerin hochgefeiert, als Dichterin weit bekannt, starb sie unbeachtet und vergessen im Elende. Sie war geboren zu Erfurt im Dec. 1757.

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 19. Jahrg.

S. 131 Z. 16 v. o. lies Erfde statt Erfda.
— 257 — 3 u. 16 l. Ruepstedt st. Räpstedt.
— 334 — 12 v. o. l. Warnstedt st. Wormstedt.
— 334 — 13 v. o. l. Neuenkirchen st. Neukirchen.
— 374 — 9 v. u. l. Wiese st. Weise.
— 376 — 4 v. o. l. Kettenbrüche st. Kettenbrücken.
— 442 — 6 v. o. l. Rehlffs st. Wohlffs.
— 442 — 7 v. o. l. Suhms st. Rihms.
— 521 — 10 v. o. ist zu bemerken, daß Christian der dritte und Jakob der zweite Sohn ist. Bargum hat auch 1820 eine Synodalpredigt herausgegeben, mehrere Beiträge zu Zeitschriften u. Recensionen in die theolog. Annalen geliefert.
— 536 — 19 v. o. l. Thurgau st. Zürich.
— 547 — 10 v. o. l. 1819 st. 1814.
— 568 — 17 v. o. Der damal. Oberamtmann, später Regierungsrath Franz Scherer war nie Seminardirektor, auch nie als leidenschaftlicher Parteimann bekannt; sein Sohn, Theodor, aber, Redakteur der „Schildwache am Jura,“ konnte damals höchstens 4 Jahre alt seyn.
— 609 — 10 v. o. ist zu bemerken, daß Garve Prediger der Brüdergemeine im umfassenden Sinne, also an verschiedenen Orten, niemals aber zu Herrnhut selbst im engeren Sinne gewesen ist.
— 612 — 21 v. o. l. vergnügtesten st. vorzüglichsten.
— 613 — 6 u. 17 v. o. l. Neusalz st. Neusatz.
— 613 — 7 v. o. l. 20 st. 21.
— 613 — 12 v. o. l. Lilliendahl st. Liliendahl.
— 613 — 15 v. o. l. Hilmer st. Hihmer.
— 831 — 8 v. o. füge bei: Ueberdies sind noch von Schieß im Druck erschienen: „Gespräch zwischen Vater u. Sohn über das Obergericht. Torgau 1834“ und erst nach seinem Tode: „Rudolph der Branntweinsäufer. Herausgeg. von K. Steiger. 2. Aufl. St. Gallen 1843.“

S. 1099 Z. 2 v. u. l. Viethcer st. Vinthens.
— 1100 — 16 v. o. l. Archenholtz st. Archolz.
— 1100 — 13 u. 14 v. u. l. H. st. S.
— 1191 — 21 v. o. l. Castannos st. Castranos.
— 1233 — 3 v. u. l. Hägendorf st. Högendorf.
— 1238 — 5 v. o. l. gehörte st. gehört.
— 1244 — 7 v. o. l. Statthalter st. Stadthalter.
— 1309 — 10 v. o. l. Kuntler st. Runkler.
— 1334 — 8 v. o. l. Wünholt st. Wünholt.
— 1352 — 23 v. o. l. Beyenfleth st. Bogenfleth.
— 1362 — 5 v. o. l. Worb st. Work.
— 1366 — 9 v. o. l. statt der dortigen Todesanzeige: D. 12. Sept. zu Genf Oktav Wielandy, seit 1815 Hauptmann bei der Infanterie, seit 1816 bei der Artillerie, seit 1825 zweiter und seit 1828 erster Kommandant derselben im Kanton Genf, Kommandant der eidgenössischen Artillerieschule zu Thun, seit 1839 eidgenössischer Oberst, geb. zu Genf 1780.
— 1369 — 24 v. o. l statt der dortigen Todesanzeige: D. 17. Okt. zu Deißlingen (Würtemb.) der Jubilatpriester Fridolin v. Huber, Doktor der Theologie, Kirchenrath, Ritter des würtemb. Kronordens, seit 1809 Pfarrer daselbst, Verfasser der Schriften: „Vollständige Beleuchtung der Denkschrift über das Verfahren des römischen Hofes bei der Ernennung des Freiherrn v. Wessenberg zum Nachfolger im Bisthume Constanz. Rotweil 1819;“ „Vertheidigung der kathol. Religion gegen Angriffe neuerer Zeit. Frankf. a. M. 1826;“ „Handbuch der Religion für das christkatholische Volk. 2. verm. Aufl. 2 Bde. Ebend. 1828“ u. mit Ihler u. Fehr: „Ueber die christkathol. Bußanstalt; drei Abhandlungen über die Preisfrage: Welche Ursachen ꝛc. 2. Aufl. Freiburg 1831;“ geb. zu Hochsaal den 21. Okt. 1763.
— 1375 — 5 v. u. l. Beromünster st. Bernmünster.
— 1383 — 2 v. u. fällt die Todesanzeige weg, da Knus schon S. 536 biographisirt wurde.

Register zum 20. Jahrgang (1842).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Abel, Hauptm. zu (?) 736. Dr. Abendroth, Bürgermeister zu Hamburg 319. Abraham, Bürgermeister zu Bärwalde 433. Adler, Hofrath zu Berlin 1309. Ahlspach, Hütteninspektor zu Vietz 1410. Ahrendts, Prediger zu Beyersdorf 1072. Albinus, Regier.-Rath zu Stralsund 152. Albrecht, Stadtger.-Rath zu Elbing 1665. Albrecht, Schullehrer zu Groß-Janowitz 471. Albrecht, Dr. med. zu Lenzburg 1027. Albrecht, Prediger zu Ostheeren 613. Dr. Alexander zu Breslau 1470. Dr. Amrhein, prakt. Arzt zu Freiburg 1508. Anders, Kanonikus zu Breslau 1363. Anders, Justizkommissär zu Düben 1225. Anders, Lieut. zu Liegnitz 1482. Anderssen, Kanzleirath zu Ludwigslust 809. Andler, Dekan zu Vaihingen 1480. André, Hofrath und Kapellmeister zu Offenbach 87. v. Anns, Bürgermeister zu Regensburg 743. Armack, Pfarrer zu Lippersdorf 184. v. Arnim, Lieut. zu Garz 853. Arnold, Schauspieler zu Riga 1618. Arntz, Dr. med. zu Cleve 651. Aschbach, Hofgerichtsrath zu Freiburg 101. Assing, Dr. med. zu Hamburg 855. Aßmann, Pfarrer zu Freiburg 830. Attenkofer, Buchhändler zu Landshut 662. Autenrieth, Schullehrer zu Schwand 979. Baader, geistl. Rath zu München 389. Dr. Bachmann, Advokat zu Lindenau 922. Bachmann, Pastor zu Pulsnitz 1116. Dr. Backhauß, Bat.-Arzt zu (?) 448. Bade, Prediger zu Kl.-Schönebeck 1238. Freih. v. Badenfeld, Landstand zu Wien 815. Bahr, Justizrath zu Breslau 217. Balsiger, Regierungsstatthalter zu Schwarzenburg 816. Barbe, Hofrath zu Berlin 1140. Barelmann, Pastor zu Hammelwarden 332. v. Bärensprung, geh. Reg.-Rath zu Frankfurt a. d. O. 1321. Barre, Major zu Wien 652. Bartels, Oberstlieut. zu Mittelmarter 1319. Bartsch, Rentmeister zu Schweidnitz 1481. Dr. Bärwinkel, Professor zu Arnstadt 267. Barz, Kreissekretär zu Schievelbein 1054. Bauch, Bierbrauereibesitzer z. Würzburg 164. Dr. Bauer, Pastor zu Leipzig 314. Baumert, Stadtinspektor zu Beuthen 600. Baumgartner, Dr. med. zu Cham 409. Bayer, Oberzollverwalter zu Heilbronn 860. Beck, Pastor zu Blankenburg 1694. Beck, Pfarrer zu Groß-Haßlach 1241. Beckel, Schullehrer zu Riemertsheide 622. Becker, Reg.-Rath zu Merseburg 954. Bedäll, Stadt-

Digitized by Google

pfarrer zu Sulzbach 45. Beer, Hauptmann zu (?) 1151. Beestel, Pfarrer zu Köchendorf 878. Begas, Kammerpräsident zu Heister 8.7. Begoud v. Banchet, Bürgermeister zu Gremmen 897. Behr, Kommiss.-Rath zu Jauer 1301. Dr. Behrens, prakt. Arzt zu Wetzlar 520. Behrnauer, geheime Ober-Regierungsrath zu Berlin 596. Dr. Bellermann, Gymnas.-Direktor zu Berlin 268. v. Below, Major zu Saleske 919. Benedikt, Bankier zu Stuttgart 1100. Benkert, Bankier zu Würzburg 12. Beraneck, Major zu Wien 685. Berbier, Pfarrer zu Brislach (Schweiz) 159. v. Berbisdorff, Kammerherr zu Carlsruhe 1266. Berendt, Buchhändler zu Berlin 226. Berens, Stallmeister zu Köthen 114. v. Berg, Prälat zu Gr.-Weckow 871. v. Berge, Rittmeister zu Gr.-Kölzig 1442. v. Berge-Herrndorf, Major zu Herrndorf 789. Dr. Berger, Arzt zu Marthalen 676. v. Berger, Direktor d. österr. Nationalbank zu Wien 162. Dr. Berger, Arzt zu Zürich 364. v. Bergfeld, Major zu Stralsund 239. Berggold, Hauptmann zu (?) 1132. Freiherr v. Berlepsch, Chausseegeldereinnehmer zu Zehren 1619. Berner, Pfarrer zu Stammbach 397. Bernhard, Dr. med. zu Berlin 818. Bernhard, Pfarrer zu Nieder-Steinbach 567. Bernhardi, Medic.-Assessor zu Königsberg 64. Dr. Bernt, Professor zu Wien 866. Bertels, Stadtschullehrer zu Altona 248. v. Bertram, Chef-Präsident zu Insterburg 290. Bertram, Kriegsrath zu Königsberg 256. Berüff, Oberstlieut. zu Amberg 16 0. v. Besser, Oberstlieut. zu Briesen 686. Beth, Hauptmann zu Gleiwitz 831. Freih. v. Beyer, Weihbischof zu Cöln 102. Beyer, Buchhändler zu Leipzig 1435. Beyer, Schullehrer zu Sprendlingen 472. Bieber, Oberalter zu Hamburg 122. Biedermann, Schulrath zu Winterthur 418. v. Biegeleben, Geh.-Rath zu Darmstadt 1389. Bien, Schullehrer zu Holzkirch 739. Biener, Hauptmann zu Posen 758. Biernatzky, Dr. med. zu Altona 1160. Dr. Bieske, Reg.-Arzt zu Berlin 1001. Birkner, Schullehrer zu Moinowitz 1235. Birnbaum, Lieut. zu Dresden 1220. v. Blaaver v. Wartensee, Bataillonschef zu Arlesheim 358. Blanchard, Theatermaler zu Leipzig 304. Blell, geh. Hofrath zu Berlin 655. Bleßmann, Arzt zu Neumünster 1403. Blesson, Küchenmeister zu Berlin 1591. Bley, Hauptmann zu (?) 883. Block, Superintendent zu Domhof 861. Dr. Blühdorn, Konsistorialrath zu Zerbst 77. Blumer, Dr. med. zu Mollis 490. Bobbe, Pfarrer zu Mehringen 461. Bockemöller, Land- und Stadtger.-Direktor zu Ahaus 275. v. Boddien, Reg.-Rath zu Aurich 85. Bogenhardt, Musiklehrer zu Hildburghausen 187. v. Boger, Oberpostrath zu Stuttgart 723. Bogner, Reg.-Rath zu Würzburg 642. Mag. Böhmel, Pfarrer zu Probstheide 515. Dr. Böhmer,

Digitized by Google

Professor zu Stettin 618. Boje, Apotheker zu Insterburg 1602. v. Bolschwing, Major zu Neuß 1546. Boltze, Lieut. zu Glatz 1239. Bolzenthal, Superintendent zu Cottbus 710. Bombitzke, Schullehrer zu Birkholz 1404. Bömer, Kreis-ger.-Aktuar zu Braunschweig 1660. v. Bombard, Regier.-Direktor zu Baireuth 384. v. Borewitz, Prem.-Lieut. zu Königsberg 179. Borisch, Schullehrer zu Neugabel 1406. Bornemann, Lieut. zu Jauer 730. Borries v. Münchhausen, Lieutenant zu Braunschweig 1679. v. Borwitz, General zu Schweidnitz 1076. Böse, Stadtsekretär zu Otterndorf 1636. Bessart, Pfarrer zu Melchnau 1638. v. Bourk, Major zu Pirna 879. Bouvier, geh. Hofrath zu Berlin 1005. Boysen, Superintendent zu Quedlinburg 759. Brand, Krim.-Rath zu Königsberg 1565. Brandes, Partikulier zu Braunschweig 505. Brandes, Medicinalrath zu Salzuffeln 1592. Brandt, Lieutenant zu Ernsthoff 1368. Brandt, Domprediger zu Wolfenbüttel 95. v. Braunschweig, Major zu Woldenberg 1329. v. Brause, geh. Kriegsrath zu Dresden 529. Freih. v. Brederlow, Hauptm. zu Pr.-Eylau 1203. Brehmer, Pastor zu Pyritz 1627. Breidenbach, Major zu Nürnberg 80. v. Breitenbauch, Hauptmann zu Lützen 821. Breitfeld, Major zu (?) 1193. Bremer, Oberst zu Celle 502. Brentano, Dichter zu Aschaffenburg 386. Brescius, Gen.-Superintendent zu Berlin 208. Bresler, Kanzleidirektor z. Berlin 1206. Brock, Prem.-Lieut. zu (?) 1041. Brockenhaus, Oberauditeur zu Schleswig 643. Brockhusen, Pastor zu Uexkull 354. Broda, Student zu Proßnitz 221. Brodersen, Pastor zu Kleinwesenborg 566. Broldbeck, Altstatthalter zu Liestall 1156. Bromme, Reg.-Sekretär zu Merseburg 941. v. Bronickowsky, Gen.-Lieut. zu Berlin 1120. Graf v. Bronikowski, Rittmeister z. Potsdam 1505. Brosak, Schullehrer zu Kattern 771. Brotschy, Domkaplan zu Solothurn 691. Brümmer, Hofrath zu Altenburg 1313. Brunner, Pater zu Beinwyl 1226. Brunner Dr. med. zu Diessenhofen 1242. Bucher, Senator zu Torgau 872. Dr. Freih. v. Budberg, Assessor zu Riga 606. v. Bülow, Kammerpräsident zu Braunschweig 1695. v. Bülow, Major zu Dresden 732. Bumke, Hofrath zu Stettin 944. v. Bünau, Major zu Potsdam 1199. Bundschuh, Professor zu Rottweil 836. Dr. Bünger, geh. Medicinalrath zu Marburg 305. Burchardt, Kreisjustizrath zu Zielenzig 713. Burdach, Schuldirektor zu Zittau 274. Burg, Lehrer zu Cöln 398. Bürger, Oberlieut. zu Chemnitz 1314. Dr. Bürger, Physikus z. Jassy 466. Dr. Burger, Gubernialrath zu Wien 25. Dr. Burmeister, Cand. theol. zu Wismar 212. Busch, Pastor zu Bedburg 1032. Busch, Direktor zu Nürnberg 1245. v. d. Busche, Gen.-Major zu Osnabrück 1478. Buschius,

Justizrath zu Marienwerder 959. Büssel, Postbeamter zu München 137. Butenschön, Regier.= u. Schulrath zu Speyer 125. Bütow, Hauptmann zu (?) 731. Freih. v. Buttlar, Prem.=Lieut. zu Deutz 893. Dr. Buxbaum, Pensionärarzt zu Berlin 197. Callisen, Advokat zu Glückstadt 373. Cannabäus, Major zu Glatz 1485. v. Capeller, Oberst zu Reichenbach 1145. Dr. Carabelli, Leibzahnarzt zu Wien 1439. v. Carlowitz, Oberlieut. zu Olmütz 1204. Carstens, Pastor zu Ostenfeld 626. Carus, Kaufmann zu Zwickau 306. Charlier, Notar zu Schleiden 619. v. Chmielinsky, Major zu St. Goarshausen 503. Christians, Pferdehändler zu Jever 170. Claußnitzer, Pastor zu Endschütz 683. v. Clavel, Professor zu Bern 1158. Freih. v. Clement, Postdirektionsrath zu Frankfurt a. M. 1033. Clement, Justizkommissionsrath zu Frankfurt a. d. O. 644. Clement, Orchesterdirektor zu Wien 1475. Clerikus, Pfarrer zu Wonsees 1598. Dr. von Comini, Medicinalrath zu Innsbruck 70. d. l. Comte, Oberst zu (?) 1347. v. Copin, Domherr zu Bamberg 60. Copmann, Kirchspielvogt zu Blankenese 1593. Cosmar, Schriftsteller u. Buchhändler zu Berlin 23. v. Courten, Graf zu Neapel 1568. v. Cramon, Hauptm. zu Wismar 1628. Dr. Creizenach, israel. Lehrer zu Frankfurt a. M. 192. Crome, Pastor zu Eimbeck 663. Crönlein, Pfarrer zu Mainz 298. Crop, Pastor zu Otterndorf 856. Croy, Oberförster zu Hönigern 1569. Dr. Crumbiegel, Accisrath zu Rostock 381. Czentner, Schullehrer zu Chronstau 561. Freih. von Czettritz, Hauptm. zu Liegnitz 1517. Dahl, Dr. med. zu Leipzig 703. Dahms, Steuer=Rendant zu Berlin 1509. Dallarmi, Generalkontroleur zu München 884. Dalles, Wirth zu Altona 867. v. Dammert, Oberstlieut. zu Irhofen 1640. Danckwerts, Buchhändler zu Göttingen 205. Daniel, geh. Ob.=Reg.=Rath zu Berlin 1343. v. Danielewitz, Major zu Goldberg 1415. v. Dantzen, Rittmeister zu Stolpmünde 1215. Darnmann, Buchhändler zu Leipzig 964. Daun, Postdirektor zu Potsdam 350. v. d. Decken, Oberst zu Rehburg 1231. Deetz, Oberbürgermeister zu Berlin 72. Dehmel, Justizkommissär zu Glogau 218. Dehmel, Pastor zu Ketschdorf 1262. Dr. Dellbrück, geh. Ob.=Reg.=Rath z. Halle 1471. v. Delmette, Hauptm. zu (?) 627. Dr. Demeter, Erzbischof zu Freiburg 76. Demuth, Stadtrichter zu Großenhayn 708. Denecke, Land= und Stadtger.=Rath zu Bleicherode 1221. Dengel, Major zu Königsberg 143. Denk, Dekan zu Passau 1263. v. Derschau, Hauptm. zu München 1673. v. Diesbach v. Liebegg, Altrathsherr zu Bern 440. Dietrich, Rechnungsrath zu Berlin 452. v. Dietrich, Vicedirektor zu Ludwigsburg 687. Dr. Dietsch, prakt. Arzt zu Dresden 908. Dietze, Advokat zu Ehrenfriedersdorf 1436.

Digitized by Google

Dr. Dingelstädt, prakt. Arzt zu Riga 904. Diog, Kantonsrath zu Rapperschwyl 885. Dittrich, Küchenmeister zu Gotha 67. Dittrich, Justizkommissar zu Greiffenberg 1278. v. Dizinger, Oberjustizrath zu Stuttgart 1510. Döbbelin, Hofschauspielerin zu Coburg 24. Döhla, Geh.-Sekretär zu München 441. Graf zu Dohna-Reichertswalde, Obristlieut. zu Elbing 39. v. Donat, Lieut. zu Braunsberg 1686. Donati, Hoforgelbauer zu Altenburg 530. Dr. Dorell, Arzt z. Kuttenberg 744. v. Döring, Rittmeister zu Eilenburg 1632. Freih. v. Dörnberg, Generalmajor zu Braunschweig 1229. Dörrer, Reg.-Rath zu Ansbach 1419. Dosterschill, Pfarrer zu Kaulwitz 840. Dracke, Chirurg zu Schleswig 1560. Dreising, Prediger zu Stansdorf 1649. Drensen, Hauptprediger zu Wevelsfleth 377. v. Dresky, Major zu Nimptsch 583. Drewes, Oekonom zu Carlsdorf 285. Drude, Pastor zu Grünberg 1532. Düllje, Pastor zu Stieldorf 857. Duncker, geh. Ob.-Reg.-Rath zu Berlin 1222. v. Dunin, Erzbischof zu Posen 329. v. Duplessis, Hauptm. zu Königs-Wusterhausen 1677. Durand, Student zu Lausanne 353. Dutle, Finanzrath zu Freiburg 803. Dütsch, Reg.-Rath zu Augsburg 1006. Duwez, Rentmeister zu Dilldorf 875. Dworaczyk, Pfarrer zu Tillowitz 760. Graf Dyhrn, zu Reesewitz 491. v. Dziembowsky, geh. Justizrath zu Kranz 968. Eberhardt, Schullehrer zu Gillersdorf 521. Ebert, Prediger zu Zachan 1322. Eckert, Schullehrer zu Ottenhofen 497. Ege, Oberinspektor zu Ravensburg 176. Eggenschwyler, Pfarrer zu Eschenz 1697. Eggers, Landrabbiner zu Braunschweig 1594. Eggers, Oberamtmann zu Gugelwitz 1339. Ehlert, Hauptm zu (?) 1047. v. Ehrenfeld, O.-L.-G.-Rath zu Ratibor 728. Freih. v. Ehrenstein, Major zu Wandsbeck b. Hamburg 139. Dr. Ehrlich, Oberpfarrer zu Rothenburg 1174. Ehrsam, Pfarrhelfer zu Hitzkirch 628. Eichhoff, Buchhändler zu Berlin 899. Graf v. Einsiedel, Oberschenk zu Dresden 135. v. Einsiedel, Major zu Scharfenstein 1042. Eisenmann, Domkapitular zu Bamberg 119. Elsner, Hauptmann zu Alt-Beekern 423. Dr. Eltz, Bergphysikus zu Schneeberg 1369. Elvers, Brückenschreiber zu Flensburg 1559. Emmerik, Rektor zu Münster 9. Emmerling, geh. Oberbergrath zu Darmstadt 1661. Engel, Justizrath zu Gleiwitz 786. v. Engelbrechten, Kapitän zu Berlin 539. Dr. von Engelhardt, Staatsrath zu Dorpat 558. Engelmann, Reg.-Rath zu Arnsberg 62. Erbe, Kirchenrath zu Schwerin 204. Erdmann, geh. Hofrath zu Zwischenahn 99. Ermel, Dr. med. zu Königsbrück 636. Ernst, Amtsrath zu Braunschweig 1603. Ernst, Rath zu Sondershausen 832. Erttel, Amtsinspektor zu Mügeln 768. Esch, Generalmajor zu Prag 1348. Eschels, zu Altona 1017. Eschenbach, Pfarrer zu Leisling

692. van Essen, zu Hamburg 1256. Etziger, Pfarrer zu Luzern 858. v. Eychelberg, Major zu Gera 21. Eyßenhardt, Buchhändler zu Berlin 1007. v. Fabrice, Oberstallmeister zu Darmstadt 932. Fabricius, Professor zu Breslau 91. de Fabris-Feige, Generalmajor zu Riga 393. Fahrenholtz, Kanzleirath zu Husum 1208. Falcke, Pfarrer zu Remlingen 637. v. Faldern, Prem.-Lieut. zu Arnoldsmühle 714. Falkenheiner, Staatsarchivar zu Cassel 190. Freih. v. Falkenstein, geh. Reg.-Rath zu Dresden 1499. Faust, Hofrath u. Leibarzt zu Bückeburg 29. Fearnley, Landschaftsmaler z. München 522. v. Fegely, Syndikus zu Freiburg 453. von Fehlmayr, Oberst zu (?) 1255. Dr. Felsenheld, prakt. Arzt zu Lichtenfels 589 Feltmann, Professor zu Homburg v. d. H. 258. Fendi, Zeichner u. Kupferstecher zu Wien 212. Feust, prakt. Arzt zu Fürth 320. Ficker, Pfarrer zu Ibbenbüren 69. Mag. Fiedler, Ober-Töchterlehrer zu Haynichen 419. Fink, Pastor zu Lauingen 1669. Fischer, Lehrer zu Culm 1682. Fischer, Oberstabsarzt zu Darmstadt 774. Fischer, Buchdrucker zu Friedrichstadt 506. Fischer, Schullehrer zu Ober-Haselbach 1382. Fischer, Apotheker zu Lauchstädt 1629. Fischer, Pfarrer zu Mörgen 989. Fischer, Fabrikant zu Rixdorf 7. Fischer, Referendar zu Pfeifertswalde 1286. Fischer, Stadtchirurg zu Weimar 18. Flach, Apotheker zu Angerburg 167. Flach, Prem.-Lieut. zu (?) 1152. Flade, Schullehrer zu Deutschneudorf 740. Fleury, Dekan zu Laufen 355. Floß, Pfarrer zu Schlunzig 844. Fluck, Hauptmann zu Ingolstadt 1650. Dr. Fock, prakt. Arzt zu Stralsund 206. Fölkel, Bürgermstr. zu Winzig 1302. Forberg, Oberförster zu Stolp 780. Forlivesi, Jubilarpriester zu Bonn 1623. Förstenow, Oberamtm. zu Dommelkeim 1294. Förster, Portraitmaler zu Breslau 405. Förster, Pfarrer zu Ueckerath 1310. Fortemps, Generalmajor zu Regensburg 434. Förtsch, Diakonus zu Golßen 263. Fräger, Rentier zu Reichenbach 26. Frank, Hofrath zu Wilna 321. Franke, Hofstaatssekretär zu Berlin 1483. Graf v. Franquemont, General u. Staatsminister zu Stuttgart 5. Franz, Advokat zu Gera 799. Fraß, Lieut. zu Breslau 449. Freih. von Fraunberg, Erzbischof zu Bamberg 19. Frei, Kantonsrath zu Rheinfelden 945. Frese, Hofrath zu Berlin 1028. Freih. v. Freyberg, Rittmeister zu Stuttgart 963. Friedrich, Dr. med. zu Ham 1210. v. Friedrichsthal, Naturforscher zu Wien 362. Friehmelt, Stadtrichter zu Löwen 1233. Frischknecht, Alt-Landammann zu Appenzell 1486. Fritscher, Rath zu Mkt.-Einersheim 715. Fröhling, Kommissär zu Braunschweig 1186. Frohn, Vikar zu Herzogenrath 645. Fronhöfer, Oberförster zu Grammenthin 819. Früh, Pfarrer zu Herisau 308. Freih. v. Fuchs, Oberlieut. zu Bamberg 61.

Digitized by Google

Funk, Rath zu Neubrandenburg 374. Dr. Gäbel, Rentier zu Drengfurth 255. Dr. Gabert, Konsist.-Rath zu Mengeringhausen 1246. v. d. Gablentz, Hauptm. zu (?) 781. Gabriel, Schullehrer zu Kozlow 1035. Freih. v. Gaisberg, Oberstlieut. zu Grottkau 1507. Gaiser, Schullehrer zu Oetingen 1511. Gams, Chorherr zu Zurzach 1050. Gangyner, Domherr zu Lachen 357. Freih. Gans von Putlitz, Major zu Berlin 414. Gantzer, Reg.-Kondukteur zu Brandenburg 1298. v. Garczinski, Oberstlieut. zu (?) 601. Freih. von Gärtner, Präsident zu Wien 772. Dr. Gaudlitz zu Leipzig 833. Gedner, Oberlehrer zu Reval 1252. Geffcken, Kaufmann zu Hamburg 108. Gehrken, Reg.-Assessor zu Culm 8. v. Geisler, Reg.-Rath zu Berlin 1248. v. Gellhorn, Landrath zu Breslau 1117. Dr. Gelpke, Schulrath zu Braunschweig 1700. Genhart, Pater zu Einsiedeln 1701. Gerken, Kantor zu Delmenhorst 97. Gerlach, Kriegsrath zu Berlin 1128. Gerlach, Art.-Lieut. zu Glatz 876. Gerloff, Forstbereiter zu Holzminden 1653. Gerloff, Stadtschulrath zu Magdeburg 20. v. Germar, Oberst zu Weimar 1535. Gersheim, Oberstlieut. zu Breslau 1332. Dr. Gesenius, Professor zu Halle 265. Geß, Oberjustizrath zu Nürtingen 498. Geudtner, Bürgermstr. zu Großenhayn 1512. Mag. Geywitz, Pfarrer zu Gattenhofen 233. Giesberg, Reg.-Sekretär zu Nürnberg 1687. Giesecke, Referendar zu Nauen 792. Dr. Gieße, Hofprediger zu Weilburg 3. Gißler, Schuldirektor zu Luzern 761. Gläser, Kantor zu Petersdorf 1570. Gleichmann, Musikdirektor zu Meiningen 1634. Gleim, Oberstlieut. zu Wesel 677. Glocker, Finanzrath zu Stuttgart 552. Glummert, Hauptm. zu Cöpenick 765. Göbel, Apotheker zu Attendorn 225. v. Gock, Oberfinanzrath zu Stuttgart 424. Dr. Gödicke, Lehrer zu Berlin 129. Dr. v. Gohren, Arzt zu Jena 1639. v. Goldbach, Oberst zu Prag 990. Göldlin, Altreg.-Rath zu Luzern 1440. Goldschald, Oberlieut. zu (?) 1084. Goosmann, Schullehrer zu Schmachthagen 309. Goguel, Oberförster zu Tannenberg 909. Görcke, Hauptm. zu (?) 593. Dr. Görgen, Arzt zu Döbling bei Wien 138. v. Görne, Hauptm. zu Liegnitz 1561. Dr. Görner, Bezirksarzt zu Bischoffswerda 1678. v. Goßler, geh. Oberjustizrath zu Berlin 1018. Goßler, Senator zu Hamburg 84. v. Gostkowsky, Major zu Butow 1604. Gotsch, Buchhändler zu Lübben 602. Götze, Advokat zu Otterndorf 1200. Grabowsky, Apotheker zu Breslau 250. Gradehand, Klavierlehrer zu Leipzig 141. Gradinger, Oberstlieut. zu München 1458. v. Graffenried, Gerichtsherr zu Bern 603. Granderath, Priester zu Düsseldorf 806. Graser, Prediger zu Schlabendorf 1437. v. Grasser, Oberst zu Wien 1153.

* * *

Graupe, Pfarrer zu Nieder-Ledschen 741. Gries, Hofrath zu Hamburg 44. Groh, Accisinspektor zu Delsnitz 923. Dr. de Groote, Hofrath zu Kirchen 1414. G. F. Gropius, Buchhändler zu Berlin 751. Groß, Gerichtsamtmann zu Kemberg 568. v. Groß, Hauptm. zu Tapiau 1497. Grottke, Reg.-Sekretär zu Liegnitz 473. Gruben, Oberarzt zu (?) 544. Grubischich, Hauptm. zu (?) 629. Gründler, Schullehrer zu Tannhausen 800. Grünig, Rechnungsrath zu Breslau 1447. Grüning, Stadtschullehrer zu Altona 294. v. Guast, Geh.-Rath zu Garz 406. Günther, Oberbaudirektor zu Berlin 1666. Günther, Lehrer zu Mylau 1438. Günzel, Schullehrer zu Herrnmotschitnitz 905. v. Günzler, Reg.-Rath zu Stuttgart 949. Haach, Maler zu Rom 752. Dr. Haage, Direktor d. Johanneums zu Lüneburg 333. Haarmann, Kammerbaumeister zu Holzminden 801. Habel, Kommissär zu München 661. Haberkorn, Advokat zu Dresden 516. Habermann, Advokat zu Hohenstein 1311. Häcker, Stadtbuchdrucker zu Riga 1615. Hacker, Justizamtmann zu Wiesenburg 1029. Haferkorn, Schullehrer zu Sitzenroda 295. Dr. Hagel, Professor zu Dillingen 531. Hagemann, Hofrath zu Riga 523. v. d. Hagen, Lieut. zu Cöln 269. Freih. vom Hagen, Regierungschefpräsident zu Erfurt 40. v. Hagke, Major zu Schilfer 1443. Dr. Hahn, Fürsprecher zu Bern 1571. Hahn, Finanzprokurator zu Dreyßig 775 Hahn auf Stein, Landschaftsrath zu Stein 1240. Hahn, Prediger zu Wengelsdorf 1644. v. Hake, Major zu Berlin 1112. v. Hake, Generalmajor zu Dresden 264. Hakemessel, Kanzlei-Assessor zu Vechta 1703. Dr. Halang, Arzt zu Mittelleutersdorf 1129. Hall, Pfarrer zu Limmersdorf 1444. Graf Haller v. Hallerstein, Generalmajor zu (?) 1085. Freiherr von Hammerstein, Vicepräsident zu Celle 671. Hampel, Oberbaurath zu Berlin 657. Handschky, Hofrath zu Wien 1688. Hänel, Oberst zu Freiberg 1187. Hänel, Zeichnenlehrer zu Liegnitz 849. Hanhäuser, Schullehrer zu Kochanowitz 1175. v. Hanstadt, Bergrath zu Schemnitz 316. v. Hanstein, Schauspieler zu Breslau 1377. v. Hantelmann, geh. Kammerrath zu Braunschweig 697. Häntzschel, Stadtrichter zu Sebnitz 646. Dr. Harl, Professor zu Nürnberg 1573. Dr. Harleß, Oberlehrer zu Herford 238. d. l. Harpe, Staatsrath zu Lausanne 340. Harrach, Kanzleidirektor zu Berlin 1087. Härtel, Oberlehrer zu Fürstenberg 1236. Hartenstein, Hofschauspieler zu Carlsruhe 475. Härter, Oberlieut. zu (?) 1572. Hartmann, Hofgerichtspräsident zu Carlsruhe 118. Hartmann, Stadtrichter zu Dahme 850. Hartmann, Professor zu Dresden 10. Dr. Hartmann, Stadtphysikus zu Frankf. a. d. O. 1611. Hartmann, Fabrikbesitzer zu Pfaffendorf 1430. Dr. Hase, Hofrath

Digitized by Google

zu Dresden 283. Hasemann, Kammermusikus zu Kassel 347. Haslinger, Hofmusikalienhändler zu Wien 154. Hassel, Buchhändler zu Elberfeld 1520. Haßloch, Oekonom zu Wiesbaden 1574. Haubold, Advokat zu Pappendorf 614. Hauch, Hofrath zu Offenbach a. M. 310. Graf v. Haugwitz, Schriftsteller zu Johannisberg 51. Haupt, Dr. med. zu Neu-Ruppin 401. Haußding, Accisobereinnehmer zu Borna 1654. Haustedt, Pastor zu Rinckenis 524. v. Hauteville, Major zu (?) 577. Graf v. Harthausen, Oberhofmarschall zu Kopenhagen 234. Graf v. Harthausen, zu Würzburg 900. Hecker, Sprachlehrer zu Bourg 1280. Hedewig, Schullehrer zu Teschwitz 454. Heeren, geh. Justizrath zu Göttingen 63. Hehner, Justizrath zu Reichelsheim 916. Heidemann, Dr. med. zu Letschin 1320. Heidenreich, geh. Justizrath zu Grumbkowkeiten 1105. Heiland, Hauptm. zu Amberg 260. Heilgers, Kreisphysikus zu Crefeld 748. Heiligendörfer, Justizkommissär zu Königsberg 1154. Heimbach, Advokat zu Zwenkau 586. Heinemann, Hauptm. zu Aschaffenburg 474. Heinemeyer, Bürgerschullehrer zu Leipzig 207. Heiniz, Student zu Naumburg 1319. Heinsius, Justizrath zu Berlin 939. Dr. Heinzelmann, prakt. Arzt zu Nördlingen 1223. Heischkel, Stadtschullehrer zu Guttentag 623. Heißig, Pfarrer zu Keltsch 1350. Helbig, Hofschauspieler zu Dresden 1289. v. Held, Kriegsrath zu Berlin 982. Held, Justizrath zu Neurode 1261. v. Helden, Prem.-Lieut. zu (?) 826. Hellwich, Apotheker zu Fraustadt 462. Graf v. Helmstatt, Kämmerer zu Neckarbischofsheim 1376. Hengsberg, Major zu Schärding 1689. Dr. Henkel, Oberger.-Rath zu Cassel 1315. Henne, Pfarrer zu Helbigsdorf 410. Hennicke, Pfarrer zu Rausse 1607. Hennicke, Gerichtsschösser zu Rötha 229. Hennig, Apotheker zu Rötha 762. Henning v. Kamecke, Gen.-Lieut. zu Berlin 587. Henrichs, Justizrath zu Dahlen 1063. Dr. Henrici, prakt. Arzt zu Schleswig 344. Henschke, Vikarius zu Breslau 1247. Hensel, Major zu Reichenbach 1073. Hensler, Pastor zu Kirch-Barkau 257. Hergesell, Pfarrer zu Miedzna 753. Herlobig, zu Schwyz 1630. Hermann, Professor zu Chur 272. Freih. v. Hermann, zu Ravensburg 1142. Hermine Amalie Marie, Erzherzogin v. Oesterreich zu Wien 572. Heroux, Violinist zu Frankf. a. M. 390. Herper, Schullehrer zu Barkhausen 147. Herrmann, Schulrektor zu Breslau 877. Herrmann, Justizrath zu Carlsbad 1106. Herrmann, Schullehrer zu Herzogswaldau 894. Herrmann, Oberst zu Neuburg 507. Herrmann, Bauinspektor zu Zehdenick 1555. Hertel, Pfarrer zu Zschaitz 1030. Herzog, Bergmeister zu Wettin 569. Hesekiel, Oberpostsekretär zu Berlin 790. Heß, Oberst zu Winterthur 525.

v. Heßberg, Prem.-Lieut. zu Schwenkitten 1182. v. Heusch, Oberstlieut. zu Liegnitz 98. Dr. Heyd, Stadtpfarrer zu Markgröningen 659. v. Heydebrand, Major zu (?) 1077. Heyder, Pfarrer zu Kaltenbrunn 1064. Heym, Justizrath zu Guben 1161. Heymann, Arzt zu Friedeberg 1690. Heymann, Bürgermeister zu Sagan 1683. Hickmann, Hauptm. zu (?) 578. Hille, Advokat zu Braunschweig 946. Hillemann, Oberkommissär zu Braunschweig 545. Hilner, Pastor zu Arzberg 302. Hiltebrandt, Buchhändler zu Thun 1705. v. Hinck, Oberst zu Rendsburg 1441. Hindenburg, Lehrer zu Leipzig 1058. v. Hinüber, Justizrath zu Göttingen 983. v. Hirschfeld, Major zu Ludwigslust 1316. Höfling, Kaplan zu Gemünden 140. v. Hoffmann, Rittmeister zu Altona 1037. Hoffmann, Rechnungsrath zu Berlin 783. Hoffmann, Hauptmann zu Cöln 928. Hoffmann, Konzertmeister zu Frankfurt a. M. 467. Hoffmann, Referendar zu Ratibor 1651. Hoffmann, Kommissionsrath zu Stolp 1010. Hoffmann, Privatgelehrter zu Wiesbaden 1513. Dr. Hofmann, prakt. Arzt zu Dresden 1394. Hofmann, Superintendent zu Elsterwerda 463. Hofmann, App.-Ger.-Advokat zu Nürnberg 1599. Dr. Hofmann, Kapitularpriester zu Wien 109. v. Hoheneck, Aebtissin zu Steterburg 733. Holdorff, Forstinspektor zu Breslau 1586. Hollek, Schullehrer zu Centawa 837. Hollmann, Pastor zu Stuhr 277. Graf v. Holstein, Hofjägermstr. zu Gaartz 292. Graf v. Holstein, Kammerherr zu Water-Neversdorf 1536. Hölterhoff, Kaufmann zu Cöln 984. Dr. Hopf, Hofrath zu Stuttgart 1133. Hörmann, Professor zu Wien 1036. Horn, Schullehrer zu Ollsche 804. Hörnecke, Rektor zu Frankf. a. d. O. 1279. Horner, Pfarrer zu Cöln 931. Hornig, Ger.-Aktuar zu Hainau 724. Hornig, Platzmajor zu Temesvar 1257. Horstmann, geh. Rechnungsrath zu Berlin 920. Hottenroth, Lieut. zu Dresden 955. Dr. Hübbe, Arzt zu Campeche 402. Huber, Pfarrer zu Bergkirchen 992. Huber, Oberstlieut. zu Oberburg 810. Dr. Hueck, Professor zu Dorpat 183. v. Hugelmann, Oberlieut. zu (?) 1459. Hügli, Pfarrer zu Nenzlingen 379. v. Humbracht, Hauptm. zu (?) 563. Dr. Hungerbühler, Chorherr zu Bischofzell 1013. Hunt, Oberlehrer zu Leobschütz 479. Hürlimann, Präsident zu Walchwyl 901. Hutschenreiter, Oberlieut. zu (?) 893. Hütter, Pastor zu Nieder-Rabenstein 784. Jachtmann, Hofmedailleur zu Berlin 219. Jacob, Pastor zu Wittgendorf 570. v. Jacobi, Reg.-Sekretär zu Königsberg 174. Jacobsen, Hauptprediger zu Grundhof 282. Dr. Jacobson, prakt. Arzt zu Königsberg 83. Jacoby, Prediger zu Beerfelde 1539. Jäger, Pfarrer zu Münchingen 297. Jäsche, Professor zu Dorpat 210. Jäschke, Oberför-

Digitized by Google

ster zu Zedlitz 1466. Jaspers, Ob.-App.-Ger.-Sekretär zu Oldenburg 1707. Dr. Ideler, Privatdocent zu Berlin 177. Ideler, prakt. Arzt zu Delitzsch 182. Jeitter, Professor zu Beutelsbach 921. Jensen, Musikdirektor zu Königsberg 214. Jentgens, Pfarrer zu Mülheim 1303. Jerusalem, Fabrikant zu Prag 1460. Jessen, Pastor zu Wittstedt 585. Jetter, Schullehrer zu Göttelfingen 929. Illigens, Pastor zu Lohne 59. Illisch, Apotheker zu Riga 720. Dr. Johann, Arzt zu Wien 376. Dr. Josephi, Sanitätsrath zu Marnitz 202. Joset, Missionär zu Hong Kong 387. Ipsen, Konsistorialrath zu Wabs 372. Irion, Missionär zu Cannstadt 1164. v. Itzenplitz, Major zu Potsdam 532. Julius, Rittmeister zu (?) 1048. Jünge, Pfarrer zu Lengefeld 1684. Jurende, Redakteur zu Brünn 415. Just, Lieut. zu Liegnitz 763. Kadbatz, Rechnungsrath zu Berlin 1556. Kadner, Schullehrer z. Bieberstein 553. Kahl, Schullehrer zu Pfaffroda 880. Kaiser, Pfarrer zu Tuttendorf 1189. v. Kalinowsky, Lieut. zu Woischnik 665. v. Kalkstein, Major zu Breslau 1121. v. Kaltenborn, Oberlieut. zu (?) 886. Kanz, Beneficiat zu Ochsenfurt 776. Kapf, Schullehrer zu Wölfelsdorf 787. Karrer, Pfarrer zu Röschenz 1019. Karstens, Architekt zu Reval 1575. Kasper, Schulrektor zu Reichenstein 1383. Dr. Kaul, Kreisarzt zu Darkehmen 1547. Kauth, Pfarrer zu Gernsheim 1548. Kayser, Kanonikus zu Cöln 1101. Kayser, Hauptm. zu Meiningen 334. v. Kehler, Präsident zu Breslau 1616. Keil, Pastor zu Geußnitz 1587. Freih. v. Keller, Oberstlieut. zu Breslau 590. Freih. v. Keller, Hauptm. zu Halle 1448. Keller, Altrathsherr zu Herisau 721. Keller, Schullehrer zu Hollenstein 607. Keller, Schullehrer zu Wilschdorf 1358. Kellerer, Ger.-Direktor zu Augsburg 1078. Keltz, Hauptm. zu (?) 588. Kephalides, Postkommissär zu Jordansmühl 956. Dr. Kergel, Hofmedikus zu Dresden 725. Dr. Kern, Professor zu Tübingen 349. Kesselborn, Oberlieut. zu (?) 994. Keßler, Hofwundarzt zu Berlin 1351. v. Keßler, Weinhändler zu Eßlingen 317. Keßler, Dr. zu Oppenweiler 678. Kettner, Schulchirurgus zu Pforta 325. Keye, Pastor zu Wienrode 873. Keyn, Oberforstmeister zu Gehren 549. Keyser, Kirchenrath u. Superintendent zu Sondershausen 113. Kießling, Pfarrer zu Neustadt a. d. A. 788. v. Killinger, Stadtger.-Direktor zu Ansbach 156. Kind, Pastor zu Halle 1518. Kindermann, Pfarrer zu Zschopau 1194. Kintop, Medic.-Assessor zu Crossen 976. Kirchhof, Hauptprediger zu Kellinghusen 356. Kirchner, Hofrath zu Halle 38. Klaesohn, Prediger zu Grünhof 599. Dr. Klebe, Hofrath zu München 337. Kleffner, Domänenrentmeister zu Büren 123. Kleist, Kriegsrath zu Berlin 420. Klincker,

Digitized by Google

Landvogt zu Husum 468. v. Klingbeil, Kapitän zu Altona 504. Dr. Klooß, Brigadearzt zu Ludwigslust 1657. v. Klopmann, Friedensrichter zu Bauske 597. Dr. Klüber, Archivbeamter zu Erlangen 251. Klüger, Kammersekretär zu Arnstadt 1521. Klunk, Archivrath zu Darmstadt 827. Dr. Kluth, Arzt zu Hamburg 1165. Knabe, Pfarrer zu Ronsdorf 455. Knackfuß, Gen.-Major zu Berlin 1123. Knaudt, Oberzollinspektor zu Boitzenburg 1370. Dr. Kneip, Professor zu Greifswald 612. v. d. Knesebeck, Major zu Berlin 1605. v. d. Knesebeck, Gen.-Major zu Lüneburg 307. Kniese, Pfarrer zu Großkröbitz 1143. v. Knoblauch, Major zu Rathenow 1162. Knoth, Pastor zu Hauteroda 1333. Koberwein, Hofschauspielerin zu Wien 22. v. Koch, Gutsbesitzer zu Hildesheim 960. Koch, Pastor zu Lübtheen 869. v. Koch, Reg.-Direktor zu Rohrbach 838. Koch, Chorherr zu Zurzach 1272. Kochs, Rektor zu Linnich 1527. v. Köckritz, Major z. Breslau 1138. Köhler, Geh.-Rath zu Berlin 638. Dr. Köhler, Arzt zu Braunsdorf 1113. Köhler, Superintendent zu Cremitten 1124. Köhler, Prem.-Lieut. zu Reichenbach 1421. Kohli, Superintendent zu Crossen 173. Kohlstock, Apotheker zu Berlinchen 862. Dr. Kolb, Landger.-Physikus zu Langenzenn 480. Kolbe, Lehrer zu Berlin 399. Kollmann, Kantor zu Nicolaihof 559. Kollmann, Prem.-Lieut. zu (?) 450. Kolloch, Hauptm. zu Frankf. a. d. O. 679. v. Kolowrat, Gräfin zu Wien 698. v. Kommerstädt, Major zu Schönfeld 1114 v. Könen, geh. Oberfinanzrath zu Berlin 163. König, Rath zu Carlsruhe 1490. König, Advokat zu Löbau 1476. König, Schultheiß zu Merkingen 1583. Mag. König, Pastor zu Weltewitz 54. Königk, Hauptmann zu Poln.-Wartenberg 1612. Köpert, Rendant zu Bensberg 1051. Dr. Kopp, Professor zu Erlangen 172. Köppe, Diakonus zu Dessau 117. Korn, Buchhändler zu Laibach 1708. Dr. Korten, Reg.-Rath zu Coblenz 1608. v. Kössel, Rittmeister zu Breslau 1267. Köstler, Oberförster zu Ziegelrode 280. Köstlin, Apotheker zu Ludwigsburg 957. Dr. Kottmeier, Pastor zu Bremen 235. Freih. v. Kotkwitz, Gutsbesitzer zu Posen 338. Kozell, Hofrath zu Wien 1345 Kraft, Bezirkslehrer zu Lenzburg 363. v. Kraft, Bankier zu München 726. Krägelius, Pastor zu Braunschweig 104. Krahé, Notar zu Kerpen 541. v. Kraiatz, Hauptm. zu (?) 1087. Kralier, Major zu Preßburg 1176. Kraus, Oberlieut. zu Nemoschütz 630. Krause, Kaufm. zu Malaga 1107. Krause, Pfarrer zu Taupadel 1011. Dr. Krebß, Reg.-Arzt zu Dresden 1467. Kreibe, Kapellmeister zu Ballenstedt 1566. Kreich, Justizrath zu Cammin 680. Mag. Kreißig, Pfarrer zu Oberwiese 33. Kreppel, Stadtrath zu Leonberg 1135. Kretzschmar, Rektor

zu Geising 1395. Krickeberg, Schauspielerin zu Berlin 126. Krieger, Stadtrichter zu Mittenwalde 1420. Krieger, Hofschauspieler zu Weimar 41. v. Krogh, Kammerjunker zu Copenhagen 839. Kroneck, Portraitmaler zu Breslau 620. Kronig, Justizrath zu Paderborn 194. Krug v. Nidda, Oberst zu Dresden 1554. Krug, Schloßprediger zu Deutsch-Wartenberg 1576. Krügel, Rath zu Stettin 1201. Krüger, Hofrath zu Berlin 1052. Krüger, Syndikus zu Cottbus 266. Krüger, Oberförster zu Cummersdorf 1340. Krüger, Hofrath zu Lehsen 323. Krügner, Abt zu Ossegg 276. Krull, Pastor zu Geversdorf 1538. Krümling, Lehrer zu Perleberg 647. Krummay, Oberlieut. zu (?) 1461. Kruppa, Schullehrer zu Piasetzna 902. Kruse, Senator zu Wilster 1500. Krüzelius, Pastor zu Braunschweig 1709 Kückens, Amtmann zu Debssdorf 88. Kühl, Prediger zu Dammwolde 1218. Kuhlmann, Pastor zu Ramsloh 160. Dr. Kuhn, Stabsbezirksarzt zu Dresden 1169. Dr. Kuhn, Reg.-Arzt zu Potsdam 171. Kühnel, Rektor zu Borna 1637. Dr. Kummerow, Arzt zu Olai 1043. Küpfer, Kaufmann zu Bern 766. Kupffer, Kaufmann zu Gr.-Friedrichshof 1658. Kuppler, Professor zu Nürnberg 1330. Kupsch, Kriegsrath zu Berlin 1373. Prinz v. Kurnatowsky, Hauptm. zu (?) 691. Kurz, Professor zu Augsburg 435. Kurz, Pfarrer zu Hengen 1481. Kurzinger, Regisseur zu München 1068. Kußban, Domherr zu Wien 1501. Küster, Schullehrer zu Gletzen 79. Küster, Konservator zu Erlangen 1528. v. Küster, Oberst zu Schleswig 769. v. Kuylenstierna, Oberstlieut. zu (?) 684. Dr. Kypke, prakt. Arzt zu Berlin 1633. Laffert, Oberbergrath zu Clausthal 403. Lampadius, Bergkommissionsrath zu Freiberg 96. Dr. Lampe, Generalarzt zu Breslau 1431. Lampert, Pfarrer zu Schauenstein 1429. Lancher, Pastor zu Glinde 537. Landau, Rabbiner zu Breslau 1293. Landes, Buchhändler zu Preßburg 1074. Lange, Hofrath zu Berlin 510. Lange, Oberbürgermeister zu Breslau 1230. Lange, Schulrektor zu Neiße 745. Langner, geh. Finanzrath zu Berlin 394. Languth, Apotheker zu Waldenburg 1472. Laroche, Rektor zu Basel 315. v. Laroche-Starkenfels, Gen.-Major zu Carlsruhe 436. Freih. v. Lasalle-Louisenthal, Dr. theol. zu Rom 1295. Laudien, geh. Kriegsrath zu (?) 409. v. Lauingen, Drost zu Braunschweig 556. Laurent, Major zu Breslau 444. Laurich, Hofpostamtssekretär zu Dresden 1529. Lebrun, Theaterdirektor zu Hamburg 180. Lehmann, Naturforscher zu Dorpat 228. Lehmann, Diakonus zu Meffersdorf 1670. Lehmann, App.-Ger.-Rath zu Neuburg 511. Dr. Lehmann, prakt. Arzt zu Riga 754. Lehmann, Hofprediger zu Schortewitz 681. v. Lehmann, Rittmeister zu Weisthurm 536. Leh-

Digitized by Google

mann, Dr. zu Zwickau 1138. Dr. Leidhecker, Oberhofprediger zu Darmstadt 947. Leipoldt, Prediger zu Barmen 540. Leizmann, Pfarrer zu Utzberg 253. Lembke, Protonotarius zu Lübeck 322. Lenk, Apotheker zu Eibenstock 1557. Lensen, Konferenzräthin zu Glückstadt 546. Leo, Buchhändler zu Leipzig 1134. Leo, Forstrath zu Wüstfalke 906. Leopold, Kirchenrath zu Blankenburg 236. Lepper, Amtmann zu Breslau 1136. Mag. Leßmüller, Pfarrer zu Thammenhayn 42. v. Lettlinger, Rittmeister zu (?) 1258. v. Lettow, Gen.-Lieut. zu Stargard 915. v. Leublfing, Gräfin zu München 950. Dr. Leuch, Oberwundarzt zu Bern 425. Graf v. Leutrum, Theat.-Intendant zu Ulm 1304. Leuzinger, Altschatzvogt zu Nettstall 773. Leydnitz, Oberlieutenant zu (?) 895. v. Leyßer, Generallieutenant zu Dresden 326. Leypshäuser, Regierungsrath zu Landshut 1648. Lichtenberger, Advokat zu Dresden 181. Dr. Lichtenstein, praktischer Arzt zu Helmstedt 103. Liebau, Oberbaurath zu Braunschweig 261. Liebe, Amtmann zu Oppurg 1492. Lieben, Hauptmann zu (?) 594. Fürst v. Liechtenstein, Generalmajor zu Wien 1177. Freih. v. Lilienau, Geh.-Rath zu Wien 198. Lilienhoff v. Adelstein, Oberstlieut. zu Breslau 1305. Lincke, Zeichnenlehrer zu Dresden 699. Linde, Buchhändler zu Berlin 492. v. Lindemann, Major zu Leipzig 868. Graf von Lindenau, Generallieut. zu Barensdorf 1202. Freih. v. Lindenfels, Hauptmann zu Wolframshof 571. Lindner, Lehrer zu Weiden 1613. Lingg v. Linggenfeld, Generallieutenant zu Mannheim 343. v. Liphart, Gutsbesitzer zu Neuhausen 289. Lipowsky, Centralrath zu München 716. v. Lips, Gerichtsherr zu Erlangen 1645. List, Priv.-Gelehrter zu Leipzig 1211. Lobach, Oberamtmann zu Königsberg 215. v. Löben, Hauptmann zu Niederlößnitz 533. Fürst v. Lobkowitz, Geh.-Rath zu Wien 365. Freih. v. Löffelholz-Colberg zu Nürnberg 1335. Logan, Rentier zu Biesdorf 411. Löh, Pfarrer zu Burscheid 1. Löhr, Pfarrer zu Linn 1450. Lorentzen, Justizrath zu Oldesloe 222. Lorenzen, Arzt zu Eutin 639. Lösch, geh. Kommerzienrath zu Breslau 550. Dr. Lösch, Medic.-Rath zu Marienburg 887. Lowack, Schullehrer zu Bärdorf 1399. Freih. v. Löwenthal, Hofger.-Rath zu Amberg 924. Lüdeke, Kanzleirath zu Stettin 1595. Lüderitz, Justizkommissär zu Pasewalk 1190. Ludwig, Privatdocent zu Berlin 1141. Lüer, Bürgermeister zu Greifenberg 749. Lüftenegger, Schiffsbaumeister zu Passau 120. Lukenich, Oberlieut. zu (?) 996. Lukowsky, Schullehrer zu Michalkowitz 1264. Lunde, Baukondukteur zu Bonn 148. v. d. Lütke, Prem.-Lieut. zu Weißenfels 1596 Dr. v. Lütkens, Staatsrath zu Reval 426. Lüttgert, O.-L.-Ger.-Rath zu Bres-

Digitized by Google

lau 859. v. Lutzenberger, Reg. = Rath zu Baireuth 1081. v. Lützow, Hauptmann zu Oldenburg 1336. Mäbert, Schullehrer zu Taubenheim 1207. Madalena, Korvettenkapitän zu (?) 631. Maier, Regierungsdirektor zu München 1514. Mangelsdorf, Buchhändler zu Leipzig 512. Manger, Reg. = Rath zu Breslau 722. v. Mangoldt, Rittmeister zu Freiberg 151. Mantell, Ob. = Lds. = Ger. = Rath zu Paderborn 220. Freih. v Manteuffel, Geh. = Rath zu Dresden 13. Manthey, Etatsrath zu Falkenstern 346 Marbach, Kreissekretär zu Wohlau 1551. Märker, Advokat zu Gera 1102. Marks, Advokat zu Pirna 68. Martens, Rittmeister zu Cöln 1146. Martini, Hauptmann zu Braunschweig 442. Martini, Oberhofprediger zu Carlsruhe 1191. Martini, Pastor zu Sandow 574. Dr. Martius, Kantor zu Erlangen 1108. Dr. Marx, prakt. Arzt zu Helmstedt 132. Massanetz, Hauptmann zu (?) 1089. Matterne, Amtsrath zu Schönborn 417. Matthäi, Professor zu Dresden 834. Matthäy, Architekt u. Bildhauer zu Dresden 130. Matthiessen, Pastor zu Klixbüll 1487. Matthiessen, Pastor zu Oeversee 1691. Matzel, Spitalverwalter zu Wien 293. v. Mäuderode, Oberstlieut. zu Weimar 86. Mayer, Appellat. = Ger. = Advokat zu Bamberg 371. Mayer, Hofzahnarzt zu München 378. Mayer v. Heldenfeld, General zu Verona 1002. Mayer, Pfarradministr. zu Weigelsdorf 443. Mayerweg, Hauptm. zu Grätz 632. Mayr, Hofschauspieler zu München 1337. Mayr, Abt zu Tepl 1281. Freih. v. Medem, Landhofmeister zu Mitau 312. v. Medem, Kammerherr zu Rumbenhof 1634. Dr. Meerholdt zu Mitau 672. Mehlisch, Justizkommissär zu Frankfurt a. d. O. 1147. Meincke, Pastor zu Harpstedt 1068. Meinecke, Dr. med. zu Bisperode 1652. Meisenburg, Prem. = Lieut. zu Nieder = Crüchten 1390. Meißner, Amtsaktuar zu Gerstungen 1674. Meltzer, Lieut. zu Breslau 917. Melzheimer, Steuerassessor zu Braunschweig 974. Menger, Major zu Wien 1259. Mentzel, Apotheker zu Oberglogau 1524. Merian, Stadtschreiber zu Basel 688. Merkel, Pfarrer zu Queienfeld 1371. Merkel, Krim. = Direktor zu Zeitz 1597. Merker, Polizeirath zu Berlin 1372. Merker, Pastor zu Schkeitbar 6 5. Merleker, Prem. = Lieut. zu Drengfurth 158. Mertz, Pastor zu Vechta 327. du Mesnil, Professor zu Lüneburg 717. Messerschmidt, Justizrath zu Cöslin 416. Messerschmidt, Dr. med. zu Leipzig 925. Dr. Messerschmidt, Stadt = u. Domphysikus zu Naumburg 100. Metzler, Banquier zu München 1282. v. Metzradt, Rittmeister zu Ptak 755. v. Mey, Major zu (?) 795. Meyer, Superintendent zu Nieder = Kehle 1167. Meyer, Pastor zu Klitzschen 777 Meyer, Pfarrer zu Münsterberg 1432. Meyer, Pastor zu Oldorf 57.

Digitized by Google

Meyer, Pfarrer zu St. Urban 1662. Meyern, Unterarzt zu Eckernförde 1493. Michael, Schullehrer zu Gusteuschel 518. Michaelsen, Senator zu Itzehoe 1183. Michaely, Justizrath zu Colberg 223. Freih. v. Mieg, Bundestagsgesandter zu Frankfurt a. M. 407. Dr. Mieg, Hofrath zu Heidelberg 1462. Mielmann, Major zu Hanover 404. v. Miller, Oberfinanzrath zu Darmstadt 242. v. Minckwitz, Major zu Breslau 481. v. Minckwitz, Lieut. zu Dresden 1451. v. Mitis, Eisenbahndirektor zu Baden 1268. Mitterbaur, Rittmeister zu (?) 1577. Mittländer, Advokat zu Grünhayn 660. Graf von Mittrowsky, Geh.-Rath u. Kanzler zu Wien 216. Möckel, Lehrer zu Altkirchen 1609. Mohr, Landtagsabgeordneter zu Darmstadt 446. v. Mölter, Generalmajor zu Landau 1463. Mönck, Oberalter zu Hamburg 1009. Möncke berg, Senator zu Hamburg 110. v. Montenach, Altschultheiß zu Freiburg 1090. v. Morstein, Landrath zu Oletzko 1468. v. Moser, Major zu Neiße 499. Dr. Moßdorf, prakt. Arzt zu Lichtenberg 534. Mühle, Ld.- u. Stadtger.-Sekretär zu Weißenfels 30. Müller, Hauptmann zu (?) 961. Müller, Oberarzt zu (?) 508. Müller, Rechnungsrath zu Carlsruhe 519. v. Müller, Hofrath zu Dinkelsbühl 1022. Müller, Dr. med. zu Düsseldorf 1324. Müller, Oberförster zu Liebenwerda 1216. Müller, Ob.-App.-Ger.-Rath zu Lübeck 352. v. Müller, Hofrath zu Marbholdsheim 610. Müller, Oberlandesgerichtsrath zu Prenzlau 175. Müller, Stadtkirchner zu Schmölln 933. Müller, Schulkolaborator zu Schmölln 1157. Müller, Pastor zu Schönkirchen 1197. Müller, Postverwalter zu Schöppenstedt 1212. Mulnier, Prediger zu Zehlendorf 1306. v. Münstermann, Oberbürgermeister zu Münster 94. F. Münter, geb. Krohn zu Copenhagen 611. Münzel, Pfarrer zu Tonndorf 1170. Nabholz, Sem.-Direktor zu Meersburg 1396. Näff, Amtskläger zu St. Gallen 165. v Nagler, Regierungsdirektor zu Ansbach 427. Nanne, Rittmeister zu Rotenburg 1663. Dr. Nätebusch, Lehrer zu Potsdam 271. Natus, Stadtrichter zu Fürstenwalde 616. v. Natzmer, Gen.-Major zu Danzig 930. Nauendorf, General zu Wiesbaden 1422. v. Nauendorff, Oberstlieut. zu Rochlitz 1227. Naumann, Kantor zu Osterweddingen 273. v. Neander v Petersheiden, Artill.-Hauptmann zu Berlin 111. Nebel, Oberpostmeister zu Darmstadt 284. Nehr, Oberlieut. zu Landau 1423. Neidhart, Stadtapotheker zu Altdorf 997. Neineß, Pfarrer zu Danzig 227. Nestor, Generalmajor zu Essegg 888. Neubert, Pfarrer zu Dorfhayn 443. Dr. de Neufville, prakt. Arzt zu Frankfurt a. M. 188. Neugebauer, Rektor zu Liebenthal 437. Neuhauß, Prem.-Lieut. zu (?) 700. Neuhauß, Ob.-Reg.-Rath zu Posen 1228

Digitized by Google

Neumann, Rath zu Bauerwitz 1378. Neumann, Schulrektor zu Canth 1519. Neumann, Prediger zu Mellen 1525. Dr. Neuner, Reg.-Arzt zu Leoben 633. Nickels, Generalmajor zu Nürnberg 965. Nicky, Major zu Breslau 796. Niemeyer, Prem.-Lieut. zu (?) 1008. Niemeyer, Archidiakonus zu Lübeck 335. Nißen, Prediger zu Kekenis 360. Nißen, Ob.-App.-Ger.-Rath zu Kiel 149. v. Nißen, Constanze (Witwe Mozarts) zu Salzburg 661. Nissel, Prediger zu Süsel 367. Noack, geh. Hofrath zu Berlin 1540. v. Normann, Major zu Colberg 1588. Nötinger, Hofrath zu Oehringen 1163. Nuß, Justizrath zu Mühlheim a. Rhein 168. Dr. Nüßlein, Domkapitular zu Bamberg 16. Ochernal, Pfarrer zu Steinichtwolmsdorf 1364. v. Ochsenstein, Oberstlieut. zu Darmstadt 1296. Dr. Odebrecht, geh. Justizrath zu Greifswald 1491. Ohm, Intendantur-Rath zu Posen 648. Oehrlein, Schullehrer zu Buchau 669. Olde, Pferdehändler zu Schulterblatt 361. Dr. d'Oleire, geh. Hofrath zu Bremen 685. Dr. Oppelt, Superintendent zu Pegau 150. Oertels, Kreisamtmann zu Dresden 934. v. Oertzen, Kammerherr zu Lübbersdorf 1530. v. Oertzen, Kammerherr zu Schwerin 370. d'Orville v. Löwenclau, Regierungsrath zu Rheinsberg 573. Dr. Osann, Medicinalrath zu Berlin 14. Oßwald, Hofkammerrath zu Gießen 457. Oßwald, Pastor zu Spora 412. v. d. Osten, Kapitän zu Pewicken 1365. v. d. Osten-Sacken, Kapitän zu Wormen 1148. Oesterreich, Vicekonsul zu St. Petersburg 1562. v Olhegraven, Hauptmann zu (?) 428. Dr. Ott, prakt. Arzt zu Ziesar 767. Ott, Privatdocent zu Zürich 313. Otto, Patrimonialrichter zu Hof 115. Pache, Prem.-Lieut. zu Breslau 1416. Pander, Bankier zu Riga 1328. v Pannwitz, Major zu Magdeburg 709. v. Pantz, Gubernialrath zu Wien 458. Dr. Papius, prakt. Arzt zu Würzburg 1384. Dr. Pappe, Privatgelehrter zu Hamburg 17. Parisius, Rektor zu Templin 1079. v. Parpart, Lieut. zu Bromberg 1307. Partsch, Major zu Wien 1454. Passavant, Chef eines Wechselhauses zu Basel 278. Pechar, Hauptm. zu (?) 1352. Peiß, Oberslieut. zu (?) 1091. Peltre, Justizrath zu Frankfurt a. d. O. 1502. Perbandt, Rath zu Riga 1552. Perlewitz, Dr. med. zu Berlin 1362. v. Perrot, Oberst zu Gubrefin 1260. Pertsch, Kanzleirath zu Coburg 1407. Pestel, Dr. zu Leipzig 1269. Petersen, Kirchspielschreiber zu Lunden 1513. v. Petrich, Feldmarschalllieut. zu (?) 1353. Petrick, Landesältester zu Nieder-Holtendorf 1646. Peuchen, geh. Reg.-Rath zu Berlin 712. Graf v. Pfeil, Major zu Schweidnitz 920. Mag. Pfeil, Pastor zu Zörbig 1531. v. Pfeilitzer, Generalmajor zu Baden-Baden 888. Pfotenhauer, Apotheker zu Delitzsch

Digitized by Google

962. Phemel, Dr. med. zu Berlin 1541. Philipp, Bürgermeister zu Frauenstein 797. Pichler, Generalmajor zu Zara 1092. Pieschel, Amtsrath zu Calbe 1213. Pietrowski, Gränzaufseher zu Grabow 1178. Pittius, Prem.-Lieut. zu Cöln 1397. Pittron, Erzpriester zu Leubus 1446. Piris, Profess. zu Prag 1424. v. d. Planitz, Hauptmann zu Dresden 551. v. Platen, Major zu (?) 565. Plattich, Hauptmann zu (?) 1093. v. Platzer, Hofrath zu Wien 822. Pleißner, Pfarrer zu Großstechau 1234. Plesch, Advokat zu Dresden 193. Plume, Kreischirurg zu Münsterberg 535. Freih. v. Podewils, Oberst zu Germersheim 1385. Freih. v. Pölnitz, Kämmerer zu Bamberg 1642. Polzin, Oberamtmann zu Grube 750. Poppe, Dr. jur. zu Hamburg 413. Popper, Kaplan zu (?) 1094. Porsche, Justizamtmann zu Dornburg 1069. v. Poser, Landesältester zu Breslau 1473. Dr. Pothmann, Pastor zu Lemgo 46. Pozzi, Baurath zu Dessau 161. Pozzi, Professor u. Hofbildhauer zu Mannheim 71. Pralle, Major zu Biderkesa 693. Preidfellner v. Breitenstein, Hofrath zu Wien 1859. Preuß, Hauptmann zu Rybnick 526. Dr. Primbs, Appellationsgerichtsdirektor zu München 666. v. Prittwitz, Major zu Breslau 459. v. Prittwitz, Rittmeister zu Posen 1039. v. Prittwitz-Gaffron, Rittmeister zu Lüben 1378. Dr. Probst, Professor zu Heidelberg 579. Probsthan, Prediger zu Alt-Strelitz 200. Prückner von Dambach, Platzhauptmann zu Grätz 1464. v. Puchpökh, Forstmeister zu Altenötting 1408. v. Pufendorf, Hof- u. Kanzleirath zu Celle 447. Pust, Musikdirektor zu Blankenburg 727. Putsch, Zollinspektor zu Breslau 1374. Rabus, Studienlehrer zu Landau 460. Rademacher, Schullehrer zu Braunschweig 802. Rademacher, Kollegiat zu Wolfenbüttel 874. Radloff, Professoradjunkt zu Fellin 375. Rahn, Oberzollverwalter zu Rottweil 1522. Rahtz, Justizkommissär zu Wittstock 498. Rambach, Privatmann zu Breslau 366. Rast, Historienmaler zu Wien 1579. Rastrelli, Musikdirektor zu Dresden 288. Rau, Pfarrer zu Altheim 980. Rauch, Pfarrer zu Rosenthal 1637. Rauschke, Apotheker zu Trachenberg 1457. Graf v. Rechteren-Limpurg, Standesherr zu Sommerhausen 1055. Recke, Kandidat zu (?) 1125. Reder, Amtsrath zu Reinbach 918. v. Reder, Bürgermeister zu Sprottau 1003. Dr. Rehfuß, Prediger zu Heidelberg 53. v. Reibnitz, Oberstlieut. zu Löwenberg 1118. v. Reiboldt, Hauptmann zu Polenz 1195. v. Reiche, Major zu Hanover 1452. Reichel, Katechet zu Friedersdorf 746. Reichel, Justizamtm. zu Lößnitz 1082. Reichel, Konsistorialrath zu Prag 136. Reichel, Hofschauspielerin zu Schwerin 35. Freiin v. Reichlin-Meldegg, Ordensdame zu Constanz 704. Dr. Reidenitz, Oberjustizrath

zu Königsberg 793. Reimer, Buchhändler zu Berlin 105. Rein, Lehrer zu Greiz 935. v. Reinhardt, Oberstlieut. zu Stuttgart 1059. Reinsch, Schullehrer zu Striese 1014. Reißmüller, Apotheker zu Breslau 1126. Remund, Altregierungsrath zu Solothurn 341. Dr. Renner, Lehrer zu Osterode 224. Reuff, Vikar zu Afden 778. Reuter, Oberförster zu Berlin 1205. Reutter, Hauptmann zu Dresden 1459. Rhode, Professor zu Magdeburg 1477. v. Ribanpierre, Oberstlieut. zu Regensburg 166. Dr. Richter, prakt. Arzt zu Flensburg 348. Richter, Pfarrer zu Kopitsch 1325. Richter, Pfarrer zu Loslau 494. v. Richthofen, Rittmeister zu Brieg 881. Freih. v. Riedesel, zu Lauterbach 1409. Dr. Riedl, Rath zu Wien 554. v. Rieff, Geheimerath zu Minden 1194. Riegert, Oberlehrer zu Neustadt a. d. H. 1469. Rieloff, Schuhmacher u. Dichter zu Plön 330. Riepe, Advokat zu Neumarkt 482. Dr. Riggerdt, Medic.-Rath zu Freiburg 1184. Rinck, Oberstlieut. zu (?) 1171. Rißmann, Prediger zu Stülpe 811. Ritter, Aebtissin zu Hermetschwyl 621. Rochlitz, Hofrath zu Leipzig 318. Röckel, Maler zu München 1692. Röder, Schullehrer zu Reinhardsdorf 1584. Rödiger, Schullehrer zu Staritz 159. Röfs, Priester zu Xanten 1031. v. Roggenbucke, Hauptm. zu Pr.-Holland 1287. Rogmann, Schauspieler zu Breslau 673. v. d. Röhr, Major zu Offenberg 1428. Röhr, Pfarrer zu Staufberg 649. Mag. Röhrer, Pastor zu Naumburg 92. Röhß, Buchhändler zu Schleswig 970. Röingh, Pfarrer zu Büderich 199. Rollet, Landger.-Arzt zu Baden 75. Dr. Romann, Landrabbiner zu Cassel 1209. v. Romayer, Major zu München 718. Römer, Aktuar zu Braunschweig 1715. v. Römer, Obergerichtsadvokat zu Oldenburg 240. Dr. Römer, Rath zu Wien 1614. v. Romer Kiß-Enyitzke, Fabrikbesitzer zu Wien 185. Ronts, Oberlieut. zu (?) 998. Röscher, Reg.-Rath zu Berlin 1655. v. Rosenberg, Kammerherr zu Braunschweig 595. Rosenstiel, Stadtschultheiß zu Saulgau 926. Rost, Kantor zu Friedrichrode 78. Rostkovius, Prediger z. Egypten 1338. Graf v. Rothkirch u. Panthen, Feldmarschalllieutenant zu Wien 382. Rothpletz, Major zu Aarau 694. Rothvoß, Forstmeister zu Königsberg 1341. Rottig, Buchhändler zu Frankfurt a. M. 476. Rottlauf, Landrichter zu Vorchheim 864. de Roussel, Hauptmann zu (?) 634. Roux, Dr. med. zu Bautzen 1391. Röver, Hauptmann zu Braunschweig 279. Rüdemann, Rentmeister zu Zeitz 513. Rudsen, Oberhofgerichtsadvokat zu Libau 527. Ruhl, Hofbildhauer zu Cassel 245. Rummel, Hofrath zu Schillingsfürst 1342. Runkel, Apotheker zu Künzelsau 1506. Rupprich, Schullehrer zu Wartha 542. Rüther, Pastor zu Edewecht 133.

Digitized by Google

Ryge, Hofschauspieler zu Kopenhagen 383. Sachse, Schullehrer zu Schönau 823. Sack, Hof- u. Domprediger zu Berlin 262. Sadiel, Stadtpfarrer zu Reichenbach 986. Salis, Oberlieut. zu (?) 1095. v. Salisch, Landesältester zu Koschnewe 562. Salomon, Bauinspektor zu Polkwitz 500. Dr. Sander, Medicinalrath zu Rastatt 73. Dr. Sanders, Professor zu Bremen 296. Sartorius, Hauptmann zu Crosnach 517. v. Schack, Landdrost zu Nustrow 1359. v. Schack, Landrath zu Ney 1317. Schäfer, Buchhändler zu Wien 1331. Schäffer, Professor zu Frankfurt a. M. 971. Schäffer, Apotheker zu Frankfurt a. d. O. 1558. Schäffer, Prediger zu Magdeburg 186. Schaller, Advokat zu Eisenberg 1326. Schaller, Professor zu Wien 49. Scharmer, Hofbesitzer zu Hristerende 342. Schaubert, Referendar zu Breslau 488. Schaumkell, Prediger zu Prosecken 230. v. Scheele, Major zu (?) 701. Scheibel, Hauptmann zu Glogau 464. Scheider, Kreissekretär zu Gleiwitz 812. Scheifler, Pastor zu Bleicherode 729. Dr. Schellenberg, Rath u. Physikus zu Neustadt a. d. O. 134. Schellenberg, Buchhändler zu Wiesbaden 653. Schenk v. Schweinsberg, Staatsminister zu Schweinsberg 1680. Schepp, Pastor zu Breslau 359. Scherer v. Florenthal, Major zu Wien 658. v. Schickfuß, Prem.-Lieut. zu Poln.-Elguth 911. Dr. Schiller, Superintendent zu Artern 243. Schiller, Prediger zu Gr.-Tessin 247. v. Schimmelmann, geh. Konferenzrath zu Wandsbeck 1015. Schindler, Kantor zu Hohenlohe 429. Schirmer, Hofrath zu Brandis 1080. Schlegel, Lieut. zu München 999. v. Schlechtendal, Chefpräsident zu Paderborn 55. Schleifer, Bergrath zu Gmünden 241. Schlemmer, Pfarrer zu Berg 942. Freih. v. Schlereth, Kammerherr zu Fulda 591. Schleth, Kontroleur zu Burg 813. Schleth, Justizrath zu Rendsburg 1270. v. Schleyerweber, Major zu Stuttgart 1671. Dr. Schlichtegroll, Stadtpfarrer zu Pegnitz 1274. v. Schlieben, Prem.-Lieut. zu Thürnhof 1103. v. Schlieffen, Generallieut. zu Berlin 1675. Graf Schlippenbach, Major zu Berlin 1455. Dr. Schmelzer, geh. Justizrath zu Halle 1381. Schmid, Rechtskonsulent zu Biberach 1172. Schmid, Dekan zu St. Gallen 695. Schmidt, Prem.-Lieutenant zu (?) 560. Schmidt, Obergerichtsadvokat zu Altona 400. Schmidt, Hauptmann zu Baireuth 1515. Schmidt, Hofwundarzt zu Dresden 1237. Schmidt, Kammermusikus zu Dresden 127. Schmidt, Buchhändler zu Hirschberg 1589. Schmidt, Landger.-Assessor zu Lichtenfels 1422. Schmidt, Apotheker zu Lützen 1516. Schmidt, Prediger zu Prenzlau 845. Dr. von Schmidtlein, App.-Ger.-Präsident zu Aschaffenburg 27. Mag. Schmiedt, Diakonus zu Roßleben 1474. Schmitz, Ro-

tar zu Düren 966. Schmuck, Kantor zu Kaltensundheim 1316. Schmüling, Professor zu Rastatt 705. Schmutzler, Kaplan zu (?) 1096. Schnabel, Prem.-Lieutenant zu Haynau 1110. Schneiders, Kaplan zu Düren 798. Schneidt, Vicebuchhalter zu Ofen 1533. v. Schnell, Geh.-Rath zu München 548. Schnizlein, Dekan zu Ansbach 496. Scholl, Referendar zu Cöln 702. Scholl, Bildhauer zu Mainz 89. Schöller, Landtagsabgeordneter zu Düsseldorf 890. Scholz, Pfarrer zu Sachwitz 1283. Schön, Dr. med. zu Dresden 1312. Schön, Pfarrer zu Rentschen 575. v. Schönberg, Major zu Berlin 495. Graf v. Schönburg, zu Hinterglauchau 898. Prinz v. Schöneich-Carolath-Beuthen, Rittmeister zu Meiningen 408. Schönfeld, geh. Registrator zu Berlin 1185. Schonger, Domkapitular zu Breslau 244. Schöppenthau, Hauptmann zu Berlin 882. Dr. v. Schorn, Hofrath zu Weimar 52. Schragow, Nuntius zu Berlin 1299. Schramm, Hauptm. zu (?) 1046. Schreiber, Kommissär zu (?) 806. Schreiber, Landrath zu Eilhausen 1624. Schröder, Divis.-Auditeur zu (?) 465. Schröder, Hauptmann zu (?) 674. Schröder, Amtsschreiber zu Kiel 1676. Schröder, Fabrikbesitzer zu Marienwerder 142. Schröder, Apotheker zu Zeitz 1232. Dr. von Schröter, Professor zu Rostock 209. Mag. Schubert, Gymnas.-Oberlehrer zu Landeck 580. Schubert, Buchhändler zu Leipzig 977. v. d. Schulenburg, Graf zu Burgscheidungen 1044. Schüler, Inspektor zu Tiegenhof 1526. Schulte, Pastor zu Strücklingen 144. Schultheß zum Rechberg, Direktor zu Zürich 483. Dr. Schultz, Stadtpfarrer zu Speyer 47. Schultz, Prediger zu Szawel 841. Schultze, Prediger zu Bast 1479. Schultze, Bankier zu Berlin 903. Dr. Schultze, prakt. Arzt zu Dresden 1217. Schulz, Privatgelehrter zu Berlin 1433. Schulz, Hauptmann zu Marienwerder 189. Dr. Schulz, zu Prag 1567. Schulz, Dr. zu Zuschendorf 828. Schulze, Oberprediger zu Trebbin 470. Schuster, Förster z. Andreasberg 299. Schuster, Pupillenrath zu Ulm 1062. Schütze, Apotheker zu Großenhayn 430. Dr. Schwabe, geh. Hofrath u. Leibarzt zu Weimar 28. Schwanenberg, Rath zu Riga 1016. v. Schwanewede, Forstmeister zu Uslar 1375. Schwarz, Schullehrer zu Schnauderhainchen 936. Schwarzburg-Sondershausen, Prinz zu Otterwisch 1523. Dr. Schweigehäuser, Oberarzt zu Straßburg 914. Schwengfelder, Schullehrer zu Reichau 1392. Schwonke, Prem.-Lieut. zu (?) 608. Scriba, Domänenrath zu Göttingen 486. Sedlaczik, Pfarrer zu Zottwitz 1025. v. Sedlmayr, Oberst zu Preßburg 1519. v. Seebach, Oberhofmeister zu Altenburg 1004. Seebode, Rath zu Braunschweig 90. v. Seelstrang, Reg.-Assessor z. Szillkinnen 617. Dr. Segelbach, Staatsrath zu St. Peters-

Digitized by Google

burg 195. Seger, Prediger zu Mühlen=Eixen 237. Sesseffer, Staatsarchivar zu Luzern 854. Seid, Schifffahrts-inspektor zu Wesel 2. Seidl, Staatsbuchhaltungsofficial z. Prag 43. Seidl, Wirthschaftsrath zu Prag 31. Seiffart, Pfarrer zu Gnandstein 1104. Seiling, App.=Ger.=Direktor zu Aschaffenburg 232. Seitz, Oberst zu (?) 667. Dr. Seiz, Professor zu Regensburg 153. Selmer, Assessor zu Copenhagen 852. Sextro, Bibliothekfekretär zu Hanover 303. Dr. v. Seymour, Professor zu Berlin 1545. Sichart von Sichartshofen, Hauptm. zu Breslau 1600. Sickel, Oberprediger zu Hornburg 36. Siebel, Fabrikant zu Hausen 345. Siebold, Hofrath zu Frankenhausen 891. Siegel, Oberpastor zu Reval 431. Siegert, Kandidat zu Kunnersdorf 742. Graf v. Sierstorpff, Oberjägermeister zu Braunschweig 368. Silberhorn, Pfarrer zu München 640. Simon, Apotheker zu Berlin 1590. Simon, Prediger zu Tornow 598. Sineck, Kriegsrath zu Berlin 1297. Singer, Prem.=Lieut. zu (?) 987. Sitt, Advokat zu Cöln 846. Dr. Sohl, Kreisarzt zu Heiligenbeil 1563. v. Solemacher, Major zu Coblenz 1038. Sommer, Domkaplan zu Mainz 328. Freih. v. Sonborn, Oberst zu Wien 675. Sonntag v. Sonnenschein, General-major zu Wien 986. Dr. Sörgel, Pastor zu Rüdersdorf 1119. Sorsche, Stadtrath zu Frankfurt a. d. O. 286. Späth, Hofrath zu München 369. Freih. v. Späth=Schülzburg zu Granheim 892. Specht, Apotheker zu Constadt 1620. Spengler, Pfarrer zu Ober=Aspach 824. Dr. Spiel, Kanzleisekretär zu Celle 538. v. Spies, App.=Ger.=Vicepräsident zu Bamberg 196. Spitta, Rendant zu Potsdam 1020. v. Spittler, Oberfinanzrath zu Stuttgart 847. Spitz, Rabbiner zu Jungbunzlau 339. Spitzeder, Sänger zu München 1580. v. Spitzel, Landrichter zu Neumarkt 952. Sprengespiel, Steuer=Rath zu Glatz 1060. Springer, Staatskanzleirath zu Wien 1249. v. Stackelberg, Major zu Dorpat 1040. Stadler, Oberlieut. zu (?) 1354. Stahl, Prediger zu Landsberg a. d. Warthe 157. Graf v. Starhemberg, Oberst=Erbland=Marschall zu Wien 388. Stark, Justizamtm. zu Ronneburg 1271. Starke, Generalarzt zu Berlin 311. Staudinger, Pächter zu Groß=Flottbeck 300. Staudt, Kirchenrath zu Königstein 1606. Steffen, Domvikar zu Osnabrück 690. Steger, Dr. med. zu Lichtensteig 756. Steger, Reg.=Rath zu München 696. Steglich, Hofkantor zu Dresden 737. Freih. Stein zu Rechtenstein, Kammerherr zu Stuttgart 937. Steinacker, Buchhändler zu Leipzig 81. Steinberg, Kollegien-assessor zu Reval 1681. Steiner, Landrath zu Gorczizen 1647. Steinhäußer, Pfarrer zu Eyb 668. Stelling, Amtmann zu Stolzenau 1327. v. Stenglin, Lieutenant zu Schwerin 770.

Digitized by Google

Freih. v. Stephani, Oberst zu Hamburg 1481. Stephani, Prediger zu Neudamm 1393. Stern, Gelehrter zu Warschau 635. Stettner, Pfarrer zu St. Georgen 1053. Stiege, Rittmeister zu (?) 484. v. Stierneroos, Major zu (?) 1075. zu Stolberg, Gräfin zu Rumillies 528. Stolbom, Dr. d. Medic. zu Pinneberg 385. v. Stöphasius, Konsist.-Rath zu Lissa 1617. Stoßek, Schullehrer zu Gr.-Patschin 738. Stößel, Infant.-Major zu Bamberg 50. Stotta, Lehrer zu Breslau 967. v. Strandmann, Kollegienrath zu Riga 331. Streicher, Schullehrer zu Zschernitzsch 555. Freih. Stromer v. Reichenbach, Hauptmann zu Nürnberg 1498. Studer, Pfarrer zu Wiesendangen 1643. Sturm, Justizkommissar zu Freiburg 1243. Sturm, Pfarrer zu Lauf 1417. Stürzenbaum, Oberlehrer zu Schwabach 487. Stuß, Pastor zu Groß-Lahnen 1188. v. Stuttrheim, Obristlieut. zu Schwanowitz 1198. v. Suchatzky, Hauptmann zu Breslau 943. Suckow, Oberfinanzrath zu Sondershausen 4. Suhr, Professor und Maler zu Hamburg 121. v. Sundahl, Oberst zu Nürnberg 829. Sundelin, Kammermusikus zu Berlin 1273. Suter, Artillerieoberstlieutenant zu Aarau 169. Swoboda, Oberst zu Brünn 1179. v. Sydow, Oberstlieut. zu (?) 670. Tapp v. Tappenburg, zu (?) 1097. v. Taube, Hauptm. zu Illuxt 1275. Taurk, Schullehrer zu Pfaffendorf 1585. Tellemann, Kreisamtmann zu Eisleben 1155. Tettenborn, Direktor zu Berlin 912. Thamerus, Ger.-Direktor zu Glauchau 1292. Theil, Pfarrer zu Gumperda 1426. Theinert, Stadtbauinspektor zu Liegnitz 576. Thiele, Schullehrer zu Kitzscher 794. Thomsen, Hofrath zu Gravenstein 380. Thon, geh. Legationsrath zu Weimar 74. Thürnagel, Hofschauspieler zu Mannheim 191. Tiedemann, Lieut. zu Breslau 439. Tietze, Schullehrer zu Lorenzkirch 1276. Tiltz, Oberförster zu Gr.-Butschkau 734. Dr. Tischer, Superintendent zu Pirna 106. Todt, Rektor zu Stargardt 1066. Tölle, Bergrath zu Walkenried 1021. Töpfer, Apotheker zu Wolkenstein 396. Freih. v. Trapp, Präsident zu Wien 1456. Treitschke, Hoftheaterdichter zu Wien 145. Dr. Trescher, Landger.-Direktor zu Wittenberg 246. v. Treuimfeld, Feldmarschalllieut. zu Wien 807. Freih. Treusch v. Buttlar-Brandenfels, Obristlieut. zu Langröden 684. Dr. Treutler, prakt. Arzt zu Wüstewaltersdorf 1290. Triller, Prediger zu Fünfeichen 1379. Graf v. Trips, Landtagsmarschall zu Düsseldorf 835. Freih. v. Tröltsch, Oberstlieut. zu Ulm 719. Trost, Schullehrer zu Hundsholz 1130. Freih. Truchseß von u. zu Wetzhausen, zu Wetzhausen 395. Trützschler, Stadtschreiber zu Treuen 1300. v. Tschirschky, Kammerherr zu Breslau 1083. Tschorn, geh. Kriegssekretär zu Berlin 391.

* * * *

Digitized by Google

Tschudi, Civilrichter zu Glarus 517. Tubesing, Pastor zu Sohland 1553. Tutmannn, Justizkommissär zu Essen 488. Tzschirner, Advokat zu Mitweyda 1219. v. Tzschoppe, geh. Ober=Regierungsrath zu Berlin 231. Graf v. Ugarte, Oberst zu (?) 1581. Uhlemann, Advokat zu Leipzig 1449. Ulbrich, Schullehrer zu Bielitz 1465. Ulrich, Apotheker zu Beleke 735. Umbscheiden, geh. Justizrath zu Cöln 973 Umlauf, Hofkapellmeister zu Baden 1056. Unold, Studienlehrer zu Memmingen 48. v. Unruh, Hauptmann zu (?) 624. Unruh, Reg=Rath zu Carlsruhe 895. Unser, Pfarrer zu Obermörten 1291. Urbatsch, Pastor zu Herrmannsdorf 1582. Uschner, Landger.=Rath zu Lübben 112. v. Uslar=Gleichen, Oberst zu Sennickerode 1534. v. Uttenhoven, Freih. zu Schw.=Hall 1250. Vahle, Apotheker zu Paderborn 291. Valentiner, Hausvogt zu Flensburg 1656. Varrelmann, Pastor zu Dinklage 56. Vater, Polizeidirektor zu Glatz 1214. v. Veiel, Dekan zu Stuttgart 779. Dr. Velten, Kreisphysikus zu Bonn 975. Verdich, Oberlieut. zu (?) 1355. Verhas, Notar zu Hückeswagen 1045. v. Vetter, Postmeister z. Eßlingen 865. Vetterlein, Rektor zu Köthen 32. Freih. v. Viani, Major zu Wien 1386. v. Viereck, Oberstlieut. zu (?) 501. Vißnies, Oberst zu Karlstadt 1180. Vocke, Pastor zu Neuenklitsche 814. Vocke, Domvikar zu Osnabrück 764. Vogel, Landrentmeister zu Berlin 1277. Vogel, Buchhändler zu Leipzig 254. Voigtländer, Archidiakonus zu Schneeberg 1284. Voll, Oberstlieut. zu Nürnberg 1150. Völtz, Landrath zu Cammin 1601. Vonnegut, Steuerempfänger zu Münster 93. Vornberg, Oberlieut. zu (?) 1098. Vorwerk, Rektor zu Wilsdruff 485. Voß, Buchhändler zu Leipzig 178. Wachtel, Rittmeister zu Freiberg 581. Wagner, Major zu Eichstädt 421. Wagner, Schullehrer zu Hermsdorf 989. Wagner, Pastor zu Unkersdorf 1625. Dr. Wagner, Bischof zu Wien 1434. Waizenegger, Buchhändler zu Freiburg 1137. Graf Waldburg, Lieut. zu (?) 1099. Waldvogel, Reg.=Rath zu Schaffhausen 281. Walter, Prem.=Lieutenant zu Breslau 1061. Walther, Major zu Trachau 1057. Walz, Stadtrath zu Stuttgart 1398. v. Wambold, Freih. zu Umbstadt 938. Wappler, Diakonus zu Tanna 124. Wardenburg, Pastor zu Blexen 336. Warnecke, Pastor zu Denstorf 1144. Wasmann, Pastor zu Sottrum 1049. v. Watzl, Feldmarschallieut. zu (?) 1356. Dr. Wawruch, Professor zu Wien 711. Weber, Hauptmann zu (?) 842. Weber, Schultheiß zu Auernheim 1489. Weber, Schullehrer zu Carlsruhe 422. Weber, Stadtgerichtsrath zu Leipzig 11. Weber, Pfarrer zu Lichtensteig 1564. Weber, Musikdirektor zu Prag 1667. Weber, Kantonsrath zu Rümlang 1224. Weber, Oberlehrer

Digitized by Google

zu Schwerin 6. Wedekind, Stadtprediger zu Hameln 116. Wedekind, Pastor zu Jena 808. Weicker, Pfarrer zu Oppach 351. Weidel, Schullehrer zu Lausa 131. Weidel, Elementarlehrer zu Sitzenrode 211. Dr. v. Weidenbach, Arzt zu Augsburg 1626. Weidner, Kammerrath zu Braunschweig 1541. Weigelt, Schauspieler zu Wiesbaden 489. Weimann, Assessor zu Schraplau 1550. Weingärtner, Pfarrer zu Erfurt 432. Weinheim, Reg.-Rath zu Gießen 592. Weinlig, Kantor a. d. Thomasschule zu Leipzig 65. Mag. Weiske, Pastor zu Sachsenburg 107. verwittw. Weiß, geb. Behse zu Leipzig 128. v. Weißenberg, Staatsrath zu St. Petersburg 201. v. Weitzenbeck, Rath zu München 1196. Freih. v. Welden, Kammerherr zu Kl.-Erdlingen 1318. Freih. v. Welden, Staatsrath zu München 82. Dr. Welper, geh. Ob.-Medic.-Rath zu Berlin 981. Welter, Justizrath zu Xanten 641. Welzel, Dr. med. zu Dresden 609. Wendlandt, Ob.-Landesger.-Präs. zu Marienbad 1071. Dr. v. Wendt, geh. Hofrath zu Charlottenthal 1412. Wenert, Maler zu Mitau 1360. Weng, Stadtpfr. zu Nördlingen 1503. Wenner, Steuerrath zu Münster 1000. v. d. Wense, Landschaftsdirektor zu Dorfmark 1405. Wentzke, Dr. med. zu Breslau 927. Wenzel, Kanonikus zu Wunstorf 1720. Freih. v. Werneck, Kämmerer zu Tegernsee 1166. Werner, Schullehrer zu Beucha 958. Werner, Hauptmann zu Winzig 584. Graf v. Wertzowitz, Hauptmann zu Glatz 1621. Weste, Lehrer zu Osnabrück 707. Westphal, Senator zu Segeberg 1366. v. Westphalen, geh. Reg.-Rath zu Trier 650. Weth, Pfarrer zu Sugenheim 509. v. Weyhe, Sek.-Lieut. zu Aurich 1402. v. Weyhe, Major zu Petershagen 66. Weyse, Professor zu Copenhagen 1387. Wichert, prakt. Arzt zu Panten 907. v. Wickede, Major zu Ratzeburg 625. Widersprecher, geh. Hofrath zu Oldenburg 252. v. Wiebeking, Geh.-Rath zu München 978. Wiedemann, Rektor zu Kaltennordheim 1388. Dr. Wiesand, Kommissionsrath zu Dresden 270. Wild, Gerichtsdirektor zu Warmbrunn 1253. Wilkens, Steuereinnehmer zu Medzibor 1131. Willstätter, Oberlandrabbiner zu Carlsruhe 287. Wilmer, Militärdivisionsstabsarzt zu Dorpat 324. Dr. v. Windisch, Rath zu Pesth 37. Winkler, Stabsarzt zu Kamenka 747. Dr. Winkler, Pfarrer zu Lohma 1115. v. Winning, Hauptmann zu Neu-Ruppin 654. Winter, Subprior zu Breslau 820. Winterberg, Kabinetsaufseher zu Dresden 782. v Winterfeld, Landrath zu Walbruch 913. Wintgens, Ld.- u. Stadtger.-Direktor zu Duisburg 582. Dr. v. Werlhof, Justizkanzleidirektor zu Göttingen 146. v. Wirsing, geh. Legat.-Rath zu Stuttgart 757. Witt, Prediger zu Collmar 203. Witte, Senator zu Burg 1542. Wittekopf, Pastor zu Wolfenbüttel

Digitized by Google

1026. v. Wittenau, Landschaftsrath zu Königsberg 848. v. Wittich, Justizrath zu Neiße 1400. Wittmack, Kammersekretär zu Neumühlen 1672. Wittmann-Dinglaz, zu Wittingen 1254. v. Witzleben, Stadtger.-Rath zu Potsdam 543. Wloka, Schullehrer zu Deutsch-Prombnitz 1357. Wolbrecht, Amtsassessor zu Knesebeck 58. Woldmann, Amtsrath zu Oebisfelde 1453. Wolf, Musikdirektor zu Breslau 1622. Wolf, Oberpastor zu Frankenberg 940. Wolf, Pfarrer zu Lindenhard 1251. v. Wolf, Oberbergrath zu München 1265. Wolf, Superintendent zu Schöppenstedt 1111. Wolff, Schullehrer zu Münsterberg 843. Freih. Wolffskeel v. Reichenberg, Obrist zu Eisenach 301. Dr. Wollersheim, prakt. Arzt zu Coblenz 477. Wöllner, geh. Postrath zu Berlin 1495. Woltersdorff, Prediger zu Derwitz 870. v. Worher, Reg.-Rath zu Stuttgart 825. v. Wrangell, Kollegienrath zu Walk 1023. Wulle, Stadtrichter zu Breslau 785. Wüllner, Gymnas.-Direktor zu Düsseldorf 155. Wunderlich, Pastor zu Röllschau 1668. Wundsch, Prediger zu Alt-Münsterberg 1380. Würkert, Prem.-Lieut. zu Breslau 1367. Würsch, Landesfähndrich zu Buochs 682. Wüste, Dr. med zu Gummersbach 1168. Wutzke, geh. Reg.-Rath zu Neustadt-Eberswalde 1127. Zacherl, Reg.-Rath zu München 1012. Zander, Pfarrer zu Schönbrunn 1288. Zäschmar, Buchhändler zu Breslau 15. v. Zastrow, Gen.-Lieut. zu Elze 1401. v. Zech, Oberkriegsrath zu Stuttgart 948. v. Zedlitz, Landrath zu Wohlau 1024. Dr. Zehler, Milit.-Arzt zu Athen 1496. Zehler, Schullehrer zu Oels 1661. v. Zehnter, Reg.-Rath zu München 514. Zeidler, Superintendent zu Bremervörde 1308. Zenker, Stadtrath zu Leipzig 34. v. Zepelin, Obristlieut. zu Rostock 1381. Freih. v. Ziegesar, Kammerherr zu Winzerhausen 953. Ziegler, Geh.-Rath zu Carlsruhe 1504. Zihe, Dr. med. zu Neubrandenburg 1418. Ziemssen, geh. Justizrath zu Greifswald 249. Dr. Zimmermann, Direktor zu Berlin 1244. Zimmermann, Konsistorialdirektor zu Gedern 478. Zinck, Advokat zu Dresden 1149. Zinck, Pfarrer zu Königshofen 1445. v. Zitzewitz, Rittmeister zu Techlip 451. v. Zschock, Superintendent zu Cöslin 1427. Freih. v. Zu-Rhein, Kreis- und Stadtgerichtsrath zu Ansbach 392. v. Zu-Rhein, Kammerherr zu Mannheim 1685. Zurhelle, Pastor zu Hohenhorn 951.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Nachtrag
einiger im Jahr 1841 Verstorbenen.

---

* 1. Johann Löh *),
lutherischer Pfarrer zu Burscheid, im Kreise Solingen;
geb. den 8. Sept. 1752, gest. den 31. März 1841.

Löh ward zu Benninghausen, einem im Kirchspiele Kierspe (Grafschaft Mark) liegenden Orte, geboren. Den Jugendunterricht genoß er zu Rönsal und bezog später das Gymnasium zu Soest. Mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, ging er im Frühjahr 1771 auf die Universität zu Halle, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Durch seinen offenen Kopf und angestrengten Fleiß zog er hier bald die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich, unter diesen namentlich die des bekannten Professors der Hermeneutik, Dogmatik und Kirchengeschichte, Joh. Sal. Semler, und die hierauf erfolgte Annäherung ging bald in Freundschaft über. Durch diesen näheren Umgang mit seinem Lehrer und Freunde, dessen Verdienste um die wissenschaftliche Theologie hinlänglich anerkannt sind, konnte sein wißbegieriger Geist nur gewinnen. Ihm verdankte er es, den rechten Pfad auf dem Felde der Theologie kennen gelernt zu haben, den er später in seinem Lehramte weiter verfolgte. Seine Wißbegierde beschränkte sich aber nicht allein auf das Studium der Theologie, sondern dehnte sich auch auf andere Wissenschaften, z. B. die Astronomie, die Naturwissenschaften und unter diesen namentlich auf die Botanik aus. Der

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. d. Nekr. S. 1329.

freundschaftliche Umgang Semler's mit dem dasigen Medizinalrathe und Professor Böhmer brachte ihn auch mit diesem in Berührung, welcher ihm den Besuch seiner Vorlesungen gratis anbot, die unser L. auch frequentirte. So mit den Wissenschaften beschäftigt, verlebte er 2½ Jahre zu Halle und kehrte im Nov. 1773 nach Hause zurück. Nach Ablegung des Examens vor dem Inspektor seiner Gegend, wurde er unter die Zahl der Märkischen Predigtamtskandidaten aufgenommen. Im folgenden Jahre predigte er an verschiedenen Orten in der Nachbarschaft seines Geburtsortes, unter andern zu Rönsal, wo er den kränkelnden Pastor Heuser oft vertrat. Nach anderthalbjährigem Kandidatenstande wählte ihn die Gemeinde Rausrath, im Bergischen, zu ihrem Pfarrer, wo er am 3. Aug. 1775 einzog. Hier hatte er bei wenigen Amtsgeschäften hinlängliche Muße, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Dazu kam die Freundschaft des helldenkenden und wissenschaftlich gebildeten Freiherrn Joh. Franz Kaspar v. Wyhe († 18. Nov. 1783), ehemaligen Kammerherrn des Kurfürsten Klemens August von Köln, welcher auf dem benachbarten Rittersitze Reuschenberg (Kirchspiel Bürrig) wohnte und bei welchem er als ein Hausfreund aufgenommen war. Ganze Tage war er daselbst, wo er dann auch Gelegenheit hatte, die ausgezeichnete Bibliothek des Herrn v. Wyhe zu benutzen. So wurden von ihm einige angenehme Jahre daselbst verlebt. Während seiner dasigen Amtsführung kam die berüchtigte Proklamation der Jülich-Bergischen Generalsynode (datirt Volberg 20. Juli 1780) unter ihrem Inspektor J. Th. Westhoff (zu Radevormwald) heraus, dergemäß die saumseligen Kirchen- und Abendmahlsgänger, wenn gelindere Mittel nicht helfen würden, mit Stockprügeln und Flintenkolben in die Kirche getrieben werden sollten *). Unserm L. war bei der Publikation dieser christlichen Verordnung von der Kanzel wunderlich zu Muthe; gewohnt, die Vortrefflichkeit der christlichen Religion durch vernünftige Ueberzeugung darzuthun und die Zuhörer dadurch zu fesseln, sah er hier vielmehr, wie in den Streitigkeiten des 4. und 5. Jahrhunderts über die Gottheit Christi rc., den Vorschlag, den Beweis dafür mit der Faust zu führen. Von hier folgte er im J. 1783 einem Rufe nach Müllenbach, in der Herrschaft Gimborn-Neustadt, wo sein Einzug am 20. Juli statt hatte. Wie überall, so suchte er auch hier in seiner Nachbarschaft gleichgesinnte Männer zu

*) Man vergl. auch darüber „Faustin, oder das philosophische Jahrhundert."

Freunden auf, mit denen er in näheren Umgang trat. Zu diesen gehörte der gräflich Wallmoden'sche Rentmeister zu Gimborn, Kasp. Christoph Georg zum Kumpf, Cand. theol., vorhin (1768 — 83) Rektor der lat. Schule zu Gummersbach, ein helldenkender Kopf, welcher das Unglück hatte, bei'm Gummersbacher Pastor Joh. Moritz Ising († 1. März 1784) in den Geruch der Ketzerei zu fallen und deswegen von diesem verfolgt zu werden: weil er die Existenz des Teufels leugnete! Ein anderer Freund der Nachbarschaft war der Pastor Johann Kasp. Goes zu Ründeroth († 11. Mai 1795), ein ausgezeichneter Gelehrter, namentlich ein tüchtiger Philolog, Mathematiker und, was die Hauptsache war — ein vernünftiger Theolog *). Durch die Annahme des Rufs nach Solingen, wo L. am 29. Juli 1785 einzog, wurde jener lehrreiche persönliche Umgang mit Pfarrer Goes abgebrochen. An dieser neuen Stelle, deren Pfarrgenossen in dem großen Kirchspiele zerstreut wohnten und wohin auch die Lutheraner von Wald und Gräfrath gepfarrt waren, fand er mehr Amtsgeschäfte. Hierzu kam die Abhaltung von Kollekten, womit die Gemeinde die durch den Bau ihrer im J. 1783 eingeweihten neuen Kirche gemachten Schulden tilgen wollte, zu welchem Zwecke L. im J. 1790 eine Kollektanreise nach Holland machte. In diesem Lande benutzte er die Gelegenheit, die Versammlungen verschiedener religiöser Sekten zu besuchen und lernte darin durch eigene Anschauung den Unsinn kennen, welcher die nothwendige Folge von der Verachtung der Vernunftoffenbarung im Menschen ist. Während seines Aufenthalts in Solingen in den 1790r Jahren beschäftigte er sich viel mit der Botanik. Auf seinen Amts-

---

*) Er verstand unter andern Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Rabbinisch, Samaritanisch, Arabisch und Egyptisch. Er war ein treuer Religionslehrer, ein praktischer Weltpriester, ein bescheidener Gelehrter, leutselig, dienstfertig in einem sehr hohen Grade und eben so wohlthuend, ein aufrichtiger Freund, kurz ein Mann, der Gutes zu wirken suchte, wo er nur konnte. Als einen praktischen Schulmann pflegte ihn der verst. Bergische Schullehrer-Nestor Dan. Schürmann († d. 25. Febr. 1838. Seine Biographie s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 215.) zu Remscheid, den „westphälischen Rochow" zu nennen. Unter seiner Leitung bildete der damalige Schullehrer, Joh. Kasp. Mollerus († 1810) zu Ründeroth, viele Jünglinge für das Schulfach und die dasige Schule war damals als Musterschule berühmt. Die ausgebreiteten Kenntnisse des Pfarrers Goes erwarben ihm die Freundschaft und Hochachtung vieler auswärtigen Gelehrten, mit denen er über wichtige Gegenstände in einem gelehrten Briefwechsel stand. Er schrieb verschiedene gelehrte Abhandlungen, welche gedruckt sind, war Mitglied der gelehrten Gesellschaft in Utrecht und hinterließ als Manuskript ein Werk über Astronomie. Er war den 21. Juli 1730 zu Ründeroth geboren, wo sein Vater, Kasp. Goes, Pastor war.

Digitized by Google

gängen über die Hügel und durch die engen und tiefen Thäler seines Pfarrbezirks, so wie in dem romantischen, in mannichfaltigen Krümmungen sich windenden, von der Wupper durchflossenen Thale beobachtete er so gelegentlich die Vegetation und sammelte Pflanzen und Blüthen. Dann beobachtete er auch das Gewächsreich im nördlichen Bergischen bis zur Ruhr hin, an der obern Wupper, bei Gladbach und im Jülichschen ꝛc. Während seiner dasigen Amtsthätigkeit sah er die französ. Revolution entstehen; später die Republikaner das Land, wie ein Heuschreckenheer, überschwemmen, am 9. Sept. 1795 in Solingen einziehen und alle mit einem Kriege gewöhnlich verbundenen Uebel mit hereinbrechen. Dabei brach am 8. Dec. desselben Jahres ein Volkstumult daselbst gegen den dasigen Amtsverwalter J. H. Reinharz aus, worin dessen Haus dem Erdboden gleich gemacht und mehrere Menschen getödtet wurden. Nach einer beinahe 17jährigen Wirksamkeit hierselbst wurde L. nach dem über 3 Stunden von da entfernten Dorfe Burscheid als Pfarrer berufen, wo er am 26. Jan. 1802 einzog. Bei einer größeren Seelenzahl seiner Pfarrgenossen (im J. 1832 waren es 3880 Seelen) fanden sich hier zwar mehr Amtsverrichtungen vor, aber auch zugleich ein desto größerer Wirkungskreis, seine Belehrungen Vielen angedeihen zu lassen. In den Jahren 1814 bis 1816 bekleidete er das Amt eines Inspektors des Bergischen lutherischen Ministeriums. Mit den mathematischen, astronomischen, geschichtlichen, naturhistorischen ꝛc. Studien, welche er wegen der vielen Amtsgeschäfte meist des Nachts machen mußte, beschäftigte er sich immerfort. Auf alles aufmerksam, was die nähere Kunde der Natur, des Menschen ꝛc. betraf, fühlte er sich auch von den auffallenden Erscheinungen, welche der animalische Magnetismus darbietet, angezogen. In jener deutschen Somnambülen-Periode (um das J. 1820) suchte er sich daher auch durch eigene Anschauung zu unterrichten, zu welchem Zweck er ein passendes Individuum in seiner Nähe unterhielt und beobachtete. Sich immer des besten körperlichen Wohlseyns erfreuend, feierte er am 3. Aug. 1825 sein 50jähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die Gemeinde auch einen silbernen, inwendig verzoldeten Becher, mit einer passenden Inschrift versehen, als ein Zeichen ihrer Liebe und Dankbarkeit überreichte. Sein Geist war jetzt noch, so zu sagen, beinahe in Jugendfrische vorhanden, nur die Hülle, worin sich derselbe thätig zeigte, schien schwächer geworden zu seyn. Vorgänge, welche sich vor 50 Jahren zugetragen, oder den Hauptinhalt der Bücher, welche er damals gelesen hatte, wußte er noch mit der

größten Genauigkeit zu erzählen. In der Versammlung des von ihm im J. 1802 gegründeten Lesevereins war er immerfort gleichsam die Seele desselben, bald als Vorleser von Abhandlungen Erläuterungen gebend, bald Vorträge über einzelne wissenschaftliche Gegenstände haltend. Im J. 1838 nahm ihn der botanische Verein am Mittel- und Niederrhein als Ehrenmitglied auf. Seine unterdessen immer mehr zunehmende Körperschwäche ließ ihn an das Niederlegen seines Amtes denken, was er auch am 17. Dec. 1838 that. In seinen Mußestunden hoffte er jetzt seine Manuskripte vollenden zu können, wurde aber Anfangs des folgenden Jahres, durch die Verletzung der Hornhaut des linken Auges, beinahe blind, da die Sehkraft des rechten Auges bereits früher durch die Verdunkelung seiner Krystalllinse gehemmt worden war. Sein Geist, noch immerfort Nahrung bedürfend, suchte sich seit dieser Verdunkelung der körperlichen Augen durch Vorlesenlassen politischer und wissenschaftlicher Schriften zu unterhalten. So rückte der Spätherbst 1840 heran, wo sein Körper zu kränkeln begann. Je kraftloser dieser wurde, um so kraftvoller schien dagegen sein Geist zu werden. Er war und blieb dabei der geistreiche Lehrer seiner ihn besuchenden Freunde bis zu seinen letzten Lebenstagen, sprach während dem häufig mit der größten Zuversicht von der Fortdauer nach dem Tod und sein ungetrübter Geist verließ seine irdische Hülle am 29. März 1841. Sein Körper wurde am 3. April ohne Pomp, wie er es auch gewünscht, aber unter zahlreicher Begleitung seiner Pfarrgenossen und der Einwohner der Nachbarschaft zur Ruhestätte gebracht. — Er war drei Mal verheirathet. — Der Verstorbene hatte an 12 Vokationen gehabt, worunter eine nach Heilbronn; so wie auch einmal den Ruf als Professor nach Göttingen. — L. war zuvorkommend und liebreich in seinem Umgange; haßte alle Kriecherei; kein einzelner Stand genoß bei ihm Vorzüge und er nahm bei seiner frugalen, die Gesundheitsregeln genau beobachtenden Lebensweise mit der Küche des geringsten Mannes vorlieb. Sein Leben und Wirken war ein unablässiges Streben und Ringen nach Wahrheit und Licht, zu welchem er jeden, auch auf noch so geringer Stufe stehenden Geist heranzuziehen und zu befähigen suchte; denn sich mitzutheilen war ihm ein Vergnügen und überall auf seine Umgebung belehrend einzuwirken, sein Bestreben. In seinem praktischen Leben und Umgange war er ein steter, rastloser Lehrer seiner Pfarrgenossen, so wie aller Menschen und Menschenfreunde, welche sich ihm näherten, indem er sie auf die ewige Urquelle alles Lebens und Daseyns, auf den erhabenen Schöpfer und

Erhalter des Universums hinwies und den großen Meister und Herrn der Schöpfung in seinen Werken erkennen lehrte. Hierbei kamen ihm seine ausgebreiteten Kenntnisse in den Naturwissenschaften sehr zu statten, die er durch seine Gewandtheit in der belehrenden Unterhaltung zu einem Gemeingut Aller zu machen wußte. Naturkunde in jeder Beziehung, Medizin, Weltgeschichte und Astronomie und die damit verbundene höhere Rechenkunst waren die unerschöpflichen Fundgruben seines stets belehrenden und klar denkenden Geistes, durch ein außerordentliches, bewunderungswürdiges Gedächtniß unterstützt. Er war eigentlich eine wahre lebende Encyklopädie aller gemeinnützigen Kenntnisse und Wissenschaften, wodurch er auch selbst so gemeinnützig geworden ist und so viel zur Geistesbildung und Aufklärung beigetragen hat. Nicht leicht wird ihn Jemand an Lebendigkeit und Gewandtheit des Geistes im Vortrag erreichen, geschweige denn übertreffen. Auf der Kanzel hob er die wahre Lichtseite des Evangeliums in klaren und allgemein verständlichen Ausdrücken hervor, indem er dasselbe seinen Zuhörern gehörig anzupassen und mit Vorgängen aus dem praktischen Leben zu erläutern verstand; denn, wie er zu sagen pflegte, die Magd hinter der Thüre müsse es auch begreifen können. Es war ihm nicht genug, das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß mechanisch mit den Lippen bekennen, oder den Inhalt des Katechismus hersagen zu lernen und den Kopf seiner Katechumenen mit einem Schwalle bunt zusammengewürfelter und sich widersprechender Sprüche anzufüllen, sondern er lehrte das Christenthum vernunftgemäß auffassen und suchte das Daseyn Gottes und die Fortdauer nach dem Tod aus der unverfälschten heil. Schrift — den Werken der Schöpfung, darzuthun; während, wie ein gewisser amerik. Schriftsteller sagt, die sogenannten rechtgläubigen Theologen gewohnt sind, statt aus der Quelle zu schöpfen, die Lehre von Gott den menschlichen Einbildungen oder Büchern zu entnehmen, worin gesagt wird, daß ein solcher vorhanden sey. Die Astronomie hielt er mit Recht für die beste Wissenschaft, die Größe Gottes kennen zu lernen und daß daher ihre Verehrer, namentlich aber wenn sie zugleich Theologen wären, dem Volk unmöglich so unwürdige Vorstellungen vom höchsten Wesen geben könnten, wie es unsere modernen Pietisten thäten. Sein Grundsatz war: man müsse keinem Menschen etwas ohne Ueberzeugung zu glauben aufdringen. Daher suchte er aus der heil. Schrift nichts als Wahrheit anzunehmen und vorzutragen, was nicht mit den Vernunftbegriffen von Gott und mit dem Sittengesetze der Vernunft

übereinstimmte; denn nur durch eine vernunftgemäße Auffassung des Christenthums hoffte er, und das mit Recht, das Wohlseyn der Menschen, sowohl in diesem, als auch in jenem Leben am sichersten zu begründen. Nichts verabscheute er mehr, als den Mißbrauch der Religion zum Zwecke der Herrschsucht, mit einem Worte — eine Pfaffenreligion oder das Pfaffenthum. Daher erklärte er sich auch offen gegen die Wupperthaler Christenthümelei. Statt den Fabrikaten der Volksverdummung, den Traktätchen, Eingang zu verschaffen, suchte er vielmehr Schriften, welche den Geist erleuchten und das Herz veredeln, zu verbreiten. An schriftstellerischen Arbeiten hinterließ er unter andern ein bei 30 Bogen starkes Manuskript: „Astronomie, nebst einem Anhang über die Chronologie" — dann eins über Algebra und ein philosophisches, betitelt: „Das Leben im Geist und in der Wahrheit." Außerdem lieferte er Aufsätze in den Allg. Anz. der Deutschen und bearbeitete zu Fr. Mohn's (damals Pfarrer in Ratingen) „Niederrheinischem Taschenbuche für Liebhaber des Schönen und Guten" (Düsseldorf 1799 — 1805) den darin befindlichen Kalender. Während er in Solingen lebte, gab er die vom dasigen Feldmesser J. P. Stamm entworfene, von ihm aber mehr vervollständigte „Karte der Haupt-, Fabrik- und Manufakturörter des Herzogthums Berg," gestochen von Eckard, heraus. Mit dem Beginne des J. 1782 hatte er ein meteorologisches Tagebuch zu führen begonnen, welches von ihm bis in's J. 1839 fortgeführt wurde und woraus er näheren und entfernteren dergleichen Notizen wünschenden Freunden oft aushalf. Aus seinem Herbarium sind mehrere Fundörter seltener Pflanzen in dem „Verzeichniß phaneregamischer Pflanzen, welche in der näheren und weiteren Umgebung von Solingen, im Bergischen, wild wachsen, von F. W. Oligschläger" (abgedruckt im Archive der Pharmazie von Brandes, 2. Reihe X. Bds. 2. u. 3. Hft.) angegeben.

* 2. Johann Konrad Seib,

Schifffahrtsinspektor zu Wesel;

geb. den 4. April 1776, gest. den 10. Okt. 1841.

S. wurde zu Offenbach am Main geboren. Sein Vater, Zimmermeister daselbst, bestimmte ihn zum Kaufmannsstand und schickte ihn auf die dortige Rektoratschule, wo sich der von Natur sehr fähige Knabe durch eine stets rege Wißbegierde, angestrengten Fleiß, Pünktlichkeit und große Ordnungsliebe auszeichnete, Eigenschaften, welche ihm in den

bald angetretenen kaufmännischen Lehrjahren die Zufriedenheit seines Prinzipals in dem Grad erwarben, daß derselbe seine Lehrzeit um $1\frac{1}{2}$ Jahr verkürzte und ihn mit einem werthvollen Geschenke beehrte. Im J. 1794 kam er als Kommissär eines Frankfurter Handlungshauses nach Nieder-Wesel, verheirathete sich da mit Katharina Helena Prenger, errichtete eine eigene Handlung und betrachtete von da an Wesel und Preußen als seine Heimath. Bei allen umfassenden Kenntnissen und aller Thätigkeit gelang es ihm indeß doch nicht, sein Geschäft empor zu bringen. Das Glück, so Manchem günstig, dem er an Verstand und Thätigkeit weit überlegen war, blieb ihm abhold und während seine überall gern ertheilten Rathschläge oft Andern Wohlstand und glänzende Existenz verschafften, mißlangen seine eigenen Unternehmungen und er konnte fast zwei Decennien lang nur mit Mühe seine zahlreiche Familie anständig unterhalten. Allein sein reger Geist verzweifelte nicht und warf sich mit der ihm eigenen konsequenten Energie auf das Studium der größeren Handelsverbindungen im Kontinente vermittelst der Wasserwege. Er faßte zuerst die Idee einer Schiffbarmachung der Lippe auf, kombinirte sie mit dem Plane des Nordkanals, welchen die damalige französ. Regierung in Aussicht stellte, und mit der Fahrbarmachung der Ems, um auf diese Weise eine Verbindung des Rheins mit der Nordsee, mit Umgehung von Holland, herzustellen. Die französische Verwaltung ging auf den kühnen Plan ein und ordnete eine Untersuchung des Lippestroms unter Zuziehung S.'s an; jedoch war es der angestammten Regierung vorbehalten, das Projekt in's Leben zu rufen. Während der Fremdherrschaft bewährte S., der damals noch nicht öffentlich wirkte, durch stille That seine ächt vaterländische Gesinnung in einer Handlungsweise, welche hier um so weniger übergangen werden darf, als sie damals nicht eben häufig war. Als die unglücklichen Offiziere vom Schill'schen Korps als Gefangene auf der Citadelle von Wesel schmachteten, suchte er, im Vereine mit einigen gleichgesinnten Freunden, ihnen ihre traurige Lage durch Anschaffung von Bequemlichkeiten und guten Nahrungsmitteln zu erleichtern, ja sogar auf ihre Befreiung nach Kräften und mit eigener Gefahr hinzuarbeiten. Nachdem sie als Opfer der Tyrannei gefallen und Einer von ihnen, Namens Zaremba, durch einen glücklichen Zufall der Hinrichtung entgangen, aber doch im Kerker festgehalten wurde, machte S. es sich zur Aufgabe, ihn zu erhalten und wo möglich zu retten. Er veranstaltete für ihn Sammlungen, kleidete ihn anständig und sorgte 2 Jahre lang in jeder Hinsicht väterlich für ihn.

Digitized by Google

Als im J. 1811 Napoleon in Wesel war und es bekannt wurde, daß er sich die Gefangenen würde vorführen lassen, da gingen S. und der ebenfalls bereits verst. Kaufmann Christian Bettger die hohen Militärbeamten an und ließen nicht eher nach, sie mit Bitten zu bestürmen, bis sie ihnen ihr Wort gaben, Zaremba's Begnadigung zu erbitten. Es gelang: das endliche vous êtes libre! des Machthabers wurde mit innigster Freude von denen selbst vernommen, welche sich so lebhaft für den Gefangenen interessirt hatten. S. nahm ihn auf der Stelle in sein Haus, wo er an zwei Monate wie ein Familienmitglied blieb, dann sorgte er für vollständige Ausrüstung, für hinreichendes Reisegeld, die ganze Familie begleitete den Geretteten zur Post, unter Freudenthränen und Glückwünschen; Zaremba nahm Abschied, reis'te in seine Heimath und — ließ nie wieder etwas von sich hören. Gleich nach Vertreibung der Fremdherrschaft richtete S., als Sekretär des Handlungsvorstandes, eine regelmäßige Rangschifffahrt auf dem Rhein ein und ging mit erhöhter Thätigkeit an die Ausarbeitung und Verwirklichung seines Lieblingsplans. Dieser fand an dem Oberpräsidenten v. Vincke eine kräftige Unterstützung und so wurde denn nach vielen Verhandlungen durch Allerhöchsten Befehl vom 6. Juli 1819 die Schiffbarmachung der Lippe befohlen und S. dabei als Schifffahrtsinspektor mit einem Gehalte von 400 Thalern angestellt. Im J. 1822 wurde ihm die kommissarische Kontrole bei dem Rhein-Oktroi zu Wesel mit dem Auftrag übergeben, Vorschläge zur Verbesserung der Organisation dieses Verwaltungszweiges zu machen. Er zeigte nach 2 Jahren, indem er nur an den Vortheil des Staates, nicht an seinen eigenen, dachte, daß die Kontroleurstelle auf den Oktroiämtern entbehrt werden könnte; seine Ansicht wurde als zweckmäßig anerkannt und er verlor dadurch im J. 1825 jene einträgliche kommissarische Verwaltung. Dagegen erkannte der Staat auf mannichfache Weise seine Verdienste an: der König Friedrich Wilhelm III. *) verlieh ihm im J. 1827 den rothen Adlerorden 4. Klasse und nachdem er zu verschiedenen Bereisungen der Ems, der Weser und des Niederrheins im allgemeinen Handelsinteresse verwendet worden, wurde er den 30. Juni 1834 zum Rheinschifffahrtsaufseher des diesseitigen Bezirks, unter Beibehaltung seines bisherigen Postens als Lippeschifffahrtsinspektor, ernannt. In dieser Stellung, welche ihn nach langem rastlosen Streben in eine sorgenfreie und ehrenvolle Lage versetzte, führte er, außer

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 146.

seiner amtlichen Thätigkeit, noch mehrere Reisen nach den niederländ. Strömen und Seeplätzen im Staats- und Handelsinteresse zu steter Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörden aus, deren Zutrauen er in hohem Maase genoß. Im Sommer 1841 erkrankte der sonst starke und gesunde Mann unheilbar und starb am 10. Okt. desselben Jahres an der Brustwassersucht. — Nicht nur der Staat verlor an ihm einen tüchtigen Beamten, sondern auch die Stadt Wesel einen Bürger, der für dieselbe nicht allein durch die Schiffbarmachung der Lippe eine neue, ja fast die einzige Quelle des Wohlstandes öffnete, sondern auch durch rege Theilnahme an allen städtischen Angelegenheiten, wie an Kirchen- und Schulsachen sehr viel Gutes gewirkt hat.

---

1 8 4 2.

---

3. Dr. Friedrich Gieße,

herz. nassauisch. geistl. Geheimerath u. Hofprediger zu Weilburg;
geb. den 23. Jan. 1760, gest. den 1. Jan. 1842 *).

G. war zu Lichtenau in Kurhessen geboren und Sohn des dasigen Kantors und Lehrers Johann Heinrich Gieße und der Martha Elisabeth, geb. Heydolph. Von Ostern 1770 an besuchte er das Gymnasium zu Hersfeld, bezog im Herbste des Jahres 1778, um Theologie zu studiren, die Universität Marburg, wo Waldin, Curtius, Robert, Johann Jakob Pfeiffer und Johann Franz Coing seine Lehrer waren, wurde am 18. Okt. 1781 von der dasigen theologischen Fakultät geprüft und in die Zahl der Kandidaten des Predigtamts aufgenommen und durch Reskript des hochfürstl. Ministeriums vom 4. Nov. 1781 zum Adjunkten des damaligen ersten reformirten Geistlichen, Pfarrers Scheffer, zu Marburg mit der Bestimmung ernannt, daß er bei demnächst entstehender Vakanz die zweite Pfarre erhalten solle. Am 11. Jan. 1785 wählte ihn die reformirte Gemeine zu Wetzlar einstimmig zu

*) Rede am Grabe von Dieckmann. Weilburg 1842.

ihrem Pfarrer und wurde er als solcher von dem dasigen Magistrate bestätigt und verpflichtet. Von da wurde er 1796 als Pfarrer der Kirchspiele Marnheim und Dreysen in der Herrschaft Kirchheim-Bolanden berufen. Nachdem er dort zwei durch die damaligen Zeitverhältnisse höchst leidensvolle Jahre verlebt hatte, kam er am 23. Mai 1798 als Hofprediger und Mitlehrer der fürstl. Kinder nach Weilburg. Im J. 1807 wurde er zum wirklichen Konsistorialrath und Superintendenten und 1810 zum Generalsuperintendenten ernannt. Bei der Säkularfeier der Reformation und der Feier der von ihm beantragten, allgemein gutgeheißenen und glücklich vollzogenen Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen des Herzogthums Nassau in eine evangelisch-christliche Kirche, am 31. Okt. 1817, erhielt er von der Universität Marburg das Diplom der theologischen Doktorwürde und von dem Herzoge Wilhelm einen kostbaren Brillantring. Hierbei ist noch zu erwähnen, daß auch die Regierung des kurhess. Fürstenthums Hanau dadurch, daß sie bei dem höchsten Orts gutgeheißenen Geschäfte der kirchlichen Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen sein Gutachten einholte und demnächst von seinen Vorschlägen Gebrauch machte, ein Vertrauen auf seine Einsicht und vorurtheilsfreie Würdigung des hochwichtigen Gegenstandes beurkundete, welches nicht anders als höchst ehrenvoll und belohnend für ihn seyn konnte. Am 10. Dec. 1827 legte er nach einer Dienstzeit von 47 Jahren seine Aemter freiwillig nieder, blieb aber noch Hofprediger und korrespondirendes Mitglied der herzogl. Landesregierung. Zum Beweise der höchsten Zufriedenheit mit seiner Dienstführung wurde ihm sein voller Gehalt belassen und der Charakter: „Geheimerath" beigelegt. Durch einen Erlaß vom 29. Mai 1828 nahm er von der seinem Ephorate bis dahin untergeben gewesenen Geistlichkeit Abschied. Seitdem waren seine Tage der wissenschaftlichen Beschäftigung, dem Dienst aller Derer, welche ihn suchten, dem heitern Umgange mit den Seinigen und seines Hauses Freunden und der stillen Ruhe geweiht. Nur langsam beschlichen ihn die Beschwerden des Greisenalters und sanft und leise nahete ihm in der Umgebung seiner geliebten Kinder der Engel des Todes und löschte ihm die Fackel des Lebens aus. Auf seinem letzten Gange begleiteten ihn seine Söhne und Enkel, die Staatsdiener Weilburgs, das Offizierkorps, die meisten Geistlichen des Dekanats, die Lehrer der höhern und niedern Schulen mit der Jugend, der Stadt- und Kirchenvorstand und die Bürgerschaft. — Verehelicht hatte er sich am 8. Juni 1784 mit Johanne Christiane, ältesten

Tochter des Metropolitans, Archidiakonus und zweiten Predigers der St. Martinsgemeine zu Hessen-Kassel, Elias Grau. Diese treue Lebensgefährtin starb am 27. Jan. 1834 und hinterließ ihm 4 Söhne und 2 Töchter. Von den Söhnen ging ihm sein Sohn Wilhelm, herzogl. nassauischer Dekan und erster Pfarrer zu Idstein nach kurzer Krankheit am 6. Mai 1839 mit Hinterlassung einer Witwe und 7 Kindern ebenfalls in die Ewigkeit voran. Von seinen übrigen zahlreichen Angehörigen aber stand ihm keiner näher, als sein vieljähriger Hausgenosse und Neffe, der herzogl. nassauische Hauptmann und Ritter der königl. französische Ehrenlegion, Friedrich Gieße. Am Grabe wurden von dem Singvereine vor und nach der Rede, die der Dekan Dieckmann zu Weilburg hielt, Lieder gesungen.

* 4. Johann Friedrich Suckow,

Oberfinanzrath zu Sondershausen;

geb. den 3. Okt. 1768, gest. den 1. Jan. 1842.

S., der älteste Sohn des Kaufmanns und Bürgermeisters Suckow zu Sondershausen, wurde daselbst geboren und besuchte bis zum Jahr 1786 die Schule seiner Vaterstadt. Schon hier zeigte sich die Neigung zu steter Vermehrung seines Wissens, die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Vorliebe für Musik, so wie die Geradheit seines Sinnes und die Offenheit, die ihn durch alle Stadien seines Lebens begleiteten, ihm die Schätzung aller, die ihm nahe kamen, und die Bekanntschaft vieler in Kunst und Wissenschaft ausgezeichneter Personalitäten verschafften und ihn selbst noch in seinem höchsten Alter nicht verließen. Die Wahrnehmung dieser Eigenschaften bewogen seinen Vater, ihn auf die Thomasschule zu Leipzig zu geben, auf der er sich auch bald die Zufriedenheit seiner Lehrer im hohen Grad erwarb und insbesondere in der Ausbildung seiner musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten, die ihm den größten Theil der Mittel zur Bestreitung seines Unterhaltes erwerben halfen, zuerst unter dem Kantor und Musikdirektor Doles, dann unter dem Kapellmeister und Kantor Hiller bedeutende Fortschritte machte. Der Letztere war es, dessen vorzügliches Wohlwollen er besessen hatte und dem er dafür in seinen häufigen Erinnerungen an die ihm theure Leipziger Schulzeit den Tribut innigster Dankbarkeit zu zollen nie verfehlte. S. war stolz darauf, ein Thomaner — sein gewöhnlicher Ausdruck für Thomasschüler — gewesen zu seyn und er durfte diesen Stolz in seiner anspruchslosen, launigen Weise zeigen; denn er hatte in den letzten 3 Jahren

seines Besuches der Thomasschule die Präfektur der Chöre, in dem Jahre vor seinem Abgang als Generalpräfektus und Hiller's Amanuensis verwaltet und in der Prüfung seiner Reife ein ehrenvolles Zeugniß von dem strengen Rektor Fischer erlangt. Zu Ostern 1792 begann er seine akademische Laufbahn, indem er auf der Universität zu Leipzig nicht Theologie, wie einer seiner vertrautesten Freunde versicherte, sondern die Rechtswissenschaft studirte und namentlich die Vorlesungen Biener's besuchte. Sein Vater hatte gewünscht, er möchte sich der Gottesgelahrtheit widmen und ihn auch in dem Glauben die Universität beziehen sehen, daß sein Sohn den Beruf eines Geistlichen erwählen werde. So streng religiös in der wahren unverfänglichen Bedeutung dieses Wortes aber auch der Sinn S.'s war und blieb, so sehr man auch im Kreise seiner Familie, wie er öfters erzählte, seine gute Ausrede schon, als er noch Knabe war, gelobt hatte und so gern er selbst noch in seinem späten Alter, insbesondere als ihn einer seiner Neffen, der zweite Sohn seines in Schlesien als Prediger verst. Bruders, der in der Reihe geschätzter Schriftsteller unter dem Namen Posgaru wohlbekannte Dr. Suckow, jetzt Professor in Breslau, besuchte, im Gespräche mit diesem und später im Briefwechsel mit demselben, über theologische Gegenstände disputirte, so wenig konnte er sich, selbst auf die Gefahr hin, die Seinigen zu erzürnen, entschließen, den väterlichen Hoffnungen zu entsprechen. Seinem nie ruhenden Thätigkeitstriebe sagte das Bild einer stillen Wirksamkeit und mehr beschaulichen Lebensweise nicht zu, auf welche ihn der Stand eines Geistlichen hingewiesen haben würde. Seine rasche Begeisterung für Alles, was ihm Großes und Erhabenes entgegentrat und der damit verbundene gleichfalls in seiner Lebhaftigkeit begründete Drang, schnell von allem Trefflichen, was er im Leben antraf, die Nutzanwendung zu machen und die aus solchen Eigenschaften leicht erklärliche Vorliebe für einen immerwährenden Verkehr mit Menschen ließen ihn einen Wirkungskreis suchen, in welchem ihm die Gelegenheit nicht fehlte, seinen Neigungen zu willfahren. Er fand jene Gelegenheit in dem Beruf eines Rechtsgelehrten um so eher, als seine Offenherzigkeit und Rechtlichkeit, so wie seine Theilnahme an fremden Leiden und Freuden ihn das „Suum cuique“ sich zum Wahlspruch ausersehen hießen. Sein Vater söhnte sich auch bald mit dieser Vereitelung seines Wunsches aus, als er wahrnahm, wie sehr sein Sohn in den juristischen Studien Befriedigung fand. Da die Vermögensverhältnisse des alten Suckow eine Unterstützung, wie sie zum Aufenthalt

Digitized by Google

auf einer Universität nöthig war, nicht erlaubten und sich in Leipzig für einen Studenten keine Gelegenheit darbot, seine Subsistenzmittel selbst zu verdienen, so verließ der junge S. im Herbst 1793 die letztgenannte Universitätsstadt und bezog, von dem Direktor Schummel zu Breslau dem Grafen Sandrezky in Langen-Biela in Schlesien zum Hofmeister für dessen Sohn empfohlen, mit dem Grafen Erdmann v. Sandrezky die Universität zu Frankfurt a. d. O. Hier setzte er seine juristischen Studien mit Erfolg fort, hörte nebenbei bei Hausen Vorlesungen über Kammeralwissenschaft und vervollkommnete sich besonders auch durch die Theilnahme an dem Unterrichte, den sein Zögling von einem franzöſ. Sprachlehrer erhielt, in dem Gebrauche der franzöſ. Sprache, die ihm bei späteren amtlichen Geschäften auch zum Besten seines Vaterlandes gute Dienste leistete. Im Okt. 1795 ging er von Frankfurt ab und als Führer des Sohnes des Gutsbesitzers v. Woiesch in Schlesien nach Erlangen. In Erlangen aber war es, wo er den Bund innigster Freundschaft, der sich bis zu seinem Tod erhalten hat, mit dem jetzigen k. preuß. geheimen Justiz- und Kammergerichtsrathe Scholz v. Hermensdorff zu Berlin knüpfte. Suckow und Hermensdorff betrachteten sich von dieser Zeit an ununterbrochen als Glieder einer Familie und die Tage, welche Letzterem jährlich in dem Hause des Ersterem zuzubringen vergönnt waren, galten für den Suckow'schen Familienkreis, als Tage eines Festes, das zur Feier des Wiedersehens eines geliebten Verwandten begangen wird. Als S. im J. 1796 zu Ostern von Erlangen schied, um in sein Vaterland zurückzukehren, war er nach der Versicherung seines Freundes Hermensdorff durch sein männliches, ernstes, festes Betragen, durch seine Freundlichkeit und vor Allem wieder durch seine Vorliebe für Musik der allgemeine Liebling seiner Bekannten geworden. Auch diese Zeit seines Aufenthaltes in Erlangen gehörte zu den Punkten, auf welchen gern seine Jugenderinnerungen verweilten. In Sondershausen meldete er sich, nachdem er den sogenannten Proceß-Schlendrian, der damaligen Sitte angehender Juristen gemäß, bei einem im Rufe stehenden Advokaten erlernt hatte, zum juristischen Examen und wurde, da er die Prüfungsarbeiten zur Zufriedenheit geliefert hatte, mittelst Regierungsdekretes vom 27. März 1797 unter die Zahl der ordentlichen Regierungsadvokaten aufgenommen und ihm die juristische Praxis in dem unterherrschaftlichen Landesantheile gestattet. Mit dieser erwarb er in der ersten Zeit nach einer Bemerkung, die sich in seinem Nachlasse findet, nicht mehr als 70 Thlr. jährlich und bei solch' schwachem

Einkommen traf ihn noch das Unglück, daß die Vermögens-verhältnisse seines Vaters dadurch, daß dieser gegen die Schuldner nicht mit gehöriger Strenge verfahren, 1798 in gänzlichen Verfall geriethen und er nicht nur seinen Vater, sondern auch eine alte Verwandte desselben und eine jüngere Schwester zu sich nehmen und allein erhalten mußte. Zwar ging sein Vater auf einige Zeit zu seinem Schwiegersohne, dem Pastor Ruhstein, nach Himmelsberg, einem Flecken der Schernberger Amtspflege, aber dafür hielten sich abwechselnd zwei Brüder bei ihm auf, für deren Bekleidung und Beköstigung wenigstens er zu sorgen hatte. S. sagt von dieser Periode selbst: „mein Leben war damals das des ärmsten Tagelöhners, Kartoffeln waren meine leckerste Kost und ein Glas Bier ein Festtagstrank." „Erst im J. 1800," fährt er fort, „erhellte ein Lichtstrahl dieses traurige jammervolle Leben, ich erhielt eine Anstellung mit 250 Thlr. und pries mich überglücklich; nie ist wohl eine Gnade dankbarer erkannt worden, denn sie setzte mich in den Stand, meine theuerste Pflicht gegen meinen Vater zu erfüllen; er lebte von nun an bei mir und ich rechne dies unter die glücklichsten Perioden meines Lebens." Diese Erleichterung des Drückenden in seiner Lage und die Gewährung seines sehnlichsten Wunsches verdankte er seiner Anstellung als Assessor bei dem fürstlichen Forstkollegium in Sondershausen, die mittelst höchsten, seine gründlichen Rechtskenntnisse rühmenden Dekretes vom 15. Febr. 1800 erfolgte. Noch in demselben Jahre verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des Pastors Streun aus Schernberg, welche ihm 4 Töchter gebar und mit der er eine glückliche Ehe führte, die nur in den letzten Tagen seines Lebens dadurch zur Quelle manchen Kummers für ihn wurde, daß seine Frau in Folge körperlicher Schwäche in ein Gemüthsleiden verfiel. Sein Einkommen erhöhte sich, als ihm kurfürstl. sächs. Seits unter dem 15. Jan. 1802 die Gerichtshalterstelle zu Großenfurra übertragen und als Besoldung der Betrag der Gerichtssporteln überwiesen wurde; aber es trat in kein Verhältniß zu dem Zuwachse, den seine Familie erfuhr. Dieselbe bestand aus 5 Personen, zu denen später 4 Kinder, sein jüngster Bruder, und als im J. 1806 sein Schwager Ruhstein starb, eine Tochter desselben hinzukamen. Nur seiner angestrengtesten Thätigkeit als Advokat gelang es, mit Ehren den Ansprüchen zu genügen, die an ihn von dieser Seite gemacht wurden, und überdies seine arme Schwester, Witwe mit 4 Kindern, nicht ohne Unterstützung zu lassen. Und doch hat er oft scherzweise diese Zeit der Sorge als diejenige bezeichnet, in welcher er bei Bällen den

Vortänzer abgegeben und dem Punschtische nicht den Rücken zugewendet habe; ein Beweis, wie kräftig sein Geist, wie geregelt sein gewöhnliches Leben gewesen. Seine amtliche Einsicht und seine geordnete Thätigkeit wurden bald anerkannt. Unter dem 20. Dec. 1805 erhielt er die Stelle eines Kammerkonsulenten, welche er bis zu seinem Tode bekleidete und in der er mit rastlosem Eifer für das Interesse seines Fürsten arbeitete. Den 4. März 1807 wurde er zum wirklichen Rathe bei fürstl. Kammerkollegium mit einer Gehaltszulage von 100 Thlr. befördert und noch in demselben Jahre zum Mitgliede der den 15. Nov. 1806 neu errichteten Militärkommission ernannt, bei welcher seine Festigkeit und Umsicht und seine Kenntniß der französ. Sprache besonderen Nutzen stiftete. Diesem lästigen und selbst gefahrvollen Geschäfte reihte sich für ihn im J. 1813 ein anderes beschwerliches, das eines Mitgliedes des Centralausschusses für die Militärangelegenheiten, an. Doch blieben seine Verdienste auch nicht unbemerkt und unbelohnt. Unter dem 12. Febr. erhielt er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken den Hofrathstitel und Rang beigelegt, am 25. Jan. 1811 250 Thaler Gehaltszulage, den 12. Juni 1818 eine Besoldungszulage von 300 Thlr. und den 25. Jan. 1835 eine abermalige von 100 Thlr. Unter dem 6. April 1836 wurde er endlich, in Erwägung der besonderen Treue, Geschicklichkeit und Thätigkeit, die er in seinem Dienste bewiesen, zum wirklichen Oberfinanzrath ernannt und im J. 1841 seine Besoldung zu dem reglementsmäßigen Betrage von 1200 Thlr. erhöht. Leider konnte er der Mittel, die ihm der letztere Umstand bot, sich von den mancherlei Sorgen, die ihn bis dahin begleitet hatten, zu befreien, nicht froh werden, denn er starb in der ersten Stunde des 1. Jan. 1842 an einem Uebel, das sich bei seiner Rüstigkeit unbemerkt ausgebildet hatte und welches eine Operation, der er sich standhaft unterzog, nicht zu heben vermochte. In seinen letzten Stunden war er, wie er es gewünscht hatte, schmerzlos und in vollem Besitze seines Geistes. Noch am Abende vor seinem Tode mußte ihm seine älteste Tochter aus einem beliebten Schriftsteller vorlesen und nahm er dabei die geringste Zerstreutheit der Vorleserin wahr. Er selbst mochte sein nahendes Ende schon da gefühlt haben, als noch Jedermann seine in seinem Alter seltene Rüstigkeit und Lebendigkeit bewunderte. Denn sein lakonisches: „alt,“ das er auf jede Frage nach seinem Befinden als Antwort zu geben gewohnt war, erschien denen, die sich seines öfteren Umganges erfreuten, in der letzteren Zeit nicht mehr mit dem sonstigen Anstriche von Jovialität gesprochen. Er hinterließ

eine schwache, gebeugte Witwe, die ihm noch im Laufe der ersten Hälfte des neuen Jahres nachfolgte, und 3 weinende Töchter. Eine Tochter war ihm im Tode vorangegangen und dieser Verlust brachte ihm bei seinem regen Gefühl und bei seiner unbegränzten Liebe zu seiner Familie den größten Schmerz, den er in seinem Leben erduldet hatte und den nur sein starker Geist zu überwinden vermochte. Bis dahin, daß er das Krankenlager suchen mußte, war er unermüdlich thätig in Uebung seiner amtlichen Pflichten. Seine Erholung bestand in heiteren Gesprächen mit seiner Familie und seinen Freunden, zu denen er vor Allen den gemüthreichen Hermstedt zählte, in kleinen musikalischen Abendunterhaltungen, die er in seinem Hause veranstaltete und bei denen er durch Leitung und Spiel mitwirkte, und in der Pflege seines Berggartens, zu dem er allabendlich, nach vollbrachter Tagesarbeit, wanderte und in dessen frischer Bergesluft er den Mahnungen des Alters zu trotzen schien. — Sein Fürst verlor an ihm einen seiner treuesten und thätigsten Diener, seine Familie ein Herz voll seltener Liebesfülle und Aufopferung, seine Freunde die Seele ihres Kreises, die Wissenschaft einen warmen Verehrer, die Kunst ihren begeisterten Jünger.

* 5. Friedrich Graf v. Franquemont,

k. würtemb. General der Infanterie, Staatsminister, Mitglied der Kammer der Standesherren, Großkreuz des würtemb. Kron- und Militärverdienstordens, Großkreuz des russ. St. Alexander-Newsky-Ordens, der französ. Ehrenlegion, des östrr. Marien-Theresien-Ordens Ritter rc., zu Stuttgart;

geb. zu Ludwigsburg den 5. März 1770, gest. den 2. Jan. 1842.

Sein mit Ehre und Ruhm gekrönter Name ruft aus verschiedenen Zeiträumen der würtemb. Geschichte Erinnerungen hervor, an die sich Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit knüpfen. Der natürliche Sohn eines der berühmtesten Häupter Schwabens, trug er den einfach adeligen Namen von Franquemont von einer ehemaligen würtemb. Herrschaft im Sundgau, jetzt im französ. Departement des Oberrheins. Er wurde zu Ludwigsburg in der Karls-Akademie erzogen und gebildet, in welcher sich seinem militärischen Talent und hochstrebendem, feurigen Muth in frühester Jugend eine treffliche Schule der Kriegswissenschaften und ein Schauplatz von Erfahrungen öffneten, die auf seine ruhmvolle, kriegerische Laufbahn später den entschiedensten Einfluß hatten. Den 23. August 1787 zum Lieutenant ernannt, marschirte er mit der Artilleriekompagnie des Linienregimentes Würtemberg, das

ein Jahr vorher errichtet und der holländisch-ostindischen Kompagnie in Sold gegeben wurde, auf das Vorgebirge der guten Hoffnung, wo er an den verschiedenen Expeditionen Theil nahm. Den 3. Febr. 1790 zum Oberlieutenant und den 30. Sept. folgenden Jahres zum Stabshauptmann avancirt, kam er mit einer Abtheilung des Regiments von Batavia nach Trinkonomale auf der Insel Ceylon, mit deren Fall, 1795, nachdem er kurz vorher zum Kompagniekommandanten ernannt worden war, er in die Gefangenschaft der Engländer gerieth und nach Madras transportirt wurde, von wo er mit wenigen seiner Gefährten über London in das deutsche Vaterland zurückkehrte. Der große Kampf war entbrannt, der beinahe 3 Jahrzehnte hindurch die meisten Länder Europa's erschütterte und in den Verhältnissen der Staaten, in Verfassung und Verwaltung derselben, in den politischen Grundsätzen und Ansichten der Völker eine neue Ordnung der Dinge hervorbrachte. Fern über Meer und Land hatte in mannichfachen Leiden, Strapatzen und Gefahren der junge Mann seine Körperkraft gestählt, sein Muth war erprobt und mächtig war er beseelt, um im Vaterlande sich auszuzeichnen. Schon im März des ersten Jahres seiner Heimkehr (1800) wurde er als Hauptmann dem würtemb. Infanteriebataillon von Seeger einverleibt, mit dem er in den Feldzug marschirte und sich in den Gefechten an den Ufern des Rheins und der Donau hervorthat. Den 18. Mai 1801 wurde er zum Leibgrenadierbataillon von Zobel (nach Erhebung des Herzogs zum Kurfürsten zur Garde zu Fuß gemacht) versetzt und vor dem Ausmarsch in den Feldzug 1805 zum Major bei dem Bataillon von Seeger, dessen Chef, der Generallieutenant v. Seeger, den Oberbefehl über das würtemb. Truppenkorps führte, ernannt. Seine persönliche Tapferkeit, Besonnenheit, Muth und Ausdauer trugen ihn schnell von Stufe zu Stufe. Am 6. Nov. 1806 zum Oberstlieutenant und schon im April des folgenden Jahres zum Obersten und Kommandeur des Infanterieregiments Kronprinz befördert, war er bei den Belagerungen von Glogau, Breslau, Schweidnitz und Neisse, der schwierigsten und mühseligsten, aber auch ruhmvollsten Unternehmung der würtemb. Truppen in diesem Feldzuge. In der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1807 nahm v. F. mit seinem Regiment, ohne einen Schuß zu thun, blos mit dem Bajonet im Sturm das verschanzte feindliche Lager vor Glaz. Als im December durch Sachsen und Franken, über Nürnberg und Ellwangen das Korps in die heimathlichen Besatzungen zurückmarschirt war, wurde ihm das Ritterkreuz und wenig

Wochen darauf das Kommandeurkreuz des Militärverdienstordens zu Theil. Sein nun König gewordener Regent ernannte ihn 1808 zum Generalmajor und Chef des vakanten Infanterieregiments von Romig, das von nun an seinen Namen führte (nachmals Infanterieregiment Nr. 4 und jetzt 8. Infanterieregiment). In dem Feldzug 1809 kommandirte er als Brigadier die erste, aus den Linieninfanterieregimentern Herzog Wilhelm und Kronprinz und aus dem ersten Bataillon des Regiments von Neubronn bestehende Brigade; er erwarb sich nicht nur das vollkommenste Vertrauen seiner Truppen, sondern auch jenes der die Würtemberger kommandirenden franzöſ. Obergeneräle, welches Vertrauen er zum Besten des Dienstes oft benutzte; Napoleon ertheilte ihm den Orden der franzöſ. Ehrenlegion. Im J. 1810 berief ihn sein König in die Kommission für Abfassung der Dienstvorschriften für das würtemb. Heer, ernannte ihn den 26. Mai 1811 zum Großkreuz des Civilverdienstordens und den 5. Febr. 1812 zum Generallieutenant und Kommandeur der Garde zu Fuß, so wie zum Divisionär der Truppen vom Maison du Roi. So wie in den übrigen Bundesstaaten, so hatte es sich auch in Würtemberg nach den großen Verlusten in dem unseligen Feldzug in Rußland nicht so fest um die Ergänzung des bestehenden, sondern mehr um Herstellung eines neuen Wehrstandes gehandelt. Mit dieser Organisation, die im Laufe weniger Monate mit äußerster Anstrengung und Thätigkeit betrieben wurde, waren die Generale v. Phull *) und v. Franquemont beauftragt, welch' Letzterer mehrmals statt des Erstern im Präsidium des Kriegsdepartements den Vorsitz führte. Schon im Anfange des Aprils stand das ganze Armeekorps an den Gränzen des Reiches zum Ausmarsche bereit. Nachdem das aus den Trümmern der alten Armee und aus Rekruten neu gebildete 7. Infanterieregiment schon ins Feld vorausgegangen war, brach Generallieutenant v. F., dem der König das Oberkommando übertragen hatte, am 19. April aus den Standquartieren bei Mergentheim auf, setzte den Marsch über Würzburg und Schweinfurt nach Thüringen fort, wo das Schlachtfeld von Lützen, noch mit Tausenden von Todten und Verwundeten bedeckt, den jungen Soldaten ein schauerliches Bild des Krieges darstellte, und erhielt hier die Bestimmung, sich als die 25. Division der großen Armee an das 4. Armeekorps anzuschließen, das unter dem Befehle des Divisionsgenerals Bertrand außer der würtembergischen Infanterie aus einer französischen und italien.

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1282.

Division und in Reiterei aus den beiden würtembergischen und einem neapolit. Jägerregimente zusammengesetzt war. So weit es nur möglich war, sorgte er in diesem beschwerlichen und unglücklichen Feldzuge mit größter Gewissenhaftigkeit für die Bedürfnisse der Truppen; mit Aufopferung der eigenen Bequemlichkeit theilte er den Bivouak mit den Soldaten; sein eigenes Beispiel der Tapferkeit führte zu Kampf und Sieg. Zum Ausgange des heißen Tages, 20. Mai, bei Bautzen trug v. F., dem der schwierigste Posten angewiesen wurde, indem er die stark verschanzten Höhen von Niedergurke und Krackwitz, den Stützpunkt des rechten Flügels der feindlichen Heere, nehmen sollte, das Meiste bei. Die großen Verluste dieser Unternehmung voraussehend, machte er über den Mangel an Uebung seiner neu ausgehobenen Mannschaften mehrmals den Generalen Soult und Bertrand Vorstellungen, aber vergebens. Unter dem fürchterlichsten Artillerie- und Gewehrfeuer, nach zweimaligem heftigen Wiederangriff erstürmte v. F. mit seinen Würtembergern die Anhöhen, wodurch der Sieg entschieden wurde. Er selbst wurde durch einen Prellschuß auf das Knie und einen Musketenschuß durch die rechte Schulter verwundet. Während seiner Heilung sorgte er wie ein Vater für die ebenfalls in Bautzen liegenden verwundeten vielen Würtemberger, deren aller Herzen er gewonnen hatte. Der König belohnte ihn mit dem Großkreuze des Militärverdienstordens und Napoleon mit dem Officierkreuze der Ehrenlegion. Noch auf dem Wahlplatze gelagert, ward der Waffenstillstand dem Heere kund, der, nach den blutigen Anstrengungen und Verlusten beiden Theilen erwünscht, auf Napoleon's Einladung, am 4. Juni geschlossen wurde, worauf die würtemb. Division Standquartiere in der Gegend von Princkenau bezog und v. F., obgleich nicht ganz geheilt, den 10. Juli 1813 den Oberbefehl wieder übernahm. Auch nach dem geschlossenen Stillstande blieb die Ruhe der Waffen nicht ungestört; die Division mußte sich am 13. August erheben und marschirte in die Gegend von Baruth, wo Marschall Oudinot eine 80,000 Mann starke Heeresmasse zusammenzog, um unter Mitwirkung des Fürsten von Eckmühl und des Generals Gerard die von dem schwed. Kronprinzen befehligte Nordarmee zurückzuwerfen und sich der preuß. Hauptstadt zu bemächtigen. Der Plan scheiterte in der Niederlage von Großbeeren, an der die Division v. F., weil sie auf dem Marsche nach Werter begriffen war, keinen Antheil hatte; dagegen war sie desto thätiger in den Gefechten am 26. August bei Hollbeck, am 28. bei Jüterbock, am 3. und 4. Sept. bei Euper. Am 6. Sept. in der Nie-

derlage bei Jüterbock und Dennewitz theilte er tapfer und standhaft wie die Seinen die Schrecken des Tages, ließ sich aber nicht fortreißen von der allgemeinen Verwirrung, sondern bildete mit der Division die Nachhut des fliehenden Heeres und half so wesentlich zum Schutze des Ueberganges über die Elbe bei Torgau. Groß war der Verlust in diesen unglücklichen Gefechten, wozu nicht minder die ermüdenden Märsche, ungünstige Witterung und Entbehrungen beitrugen. Vermehrt wurde er am 3. Okt. durch das Treffen bei Wartenberg (Bleddin), wo v. F. beinahe gefangen worden wäre. Der verhängnißvolle Kampf auf den Feldern von Leipzig nahte. v. F. hatte mit den Würtembergern eine Stellung dicht vor der Stadt, auf der nach Halle führenden Straße; am folgenden Tage sollte er zu den Truppen, welche sich der Saale bemeisterten, stoßen und die bei Freiburg über die Unstrut führenden Brücken besetzen. Einen Schleier über die Scenen dieser Tage, in denen v. F. Beweise der Tapferkeit und des Edelmuthes ablegte! Kaum war die würtemb. Division in Freiburg angekommen, als auch Napoleon daselbst eintraf, ihm drängte sich das geschlagene Heer in schauerlicher Verwirrung durch das Thal der Unstrut nach. Mit ihm fortgerissen, theilte sich auch die würtemb. Division in die allgemeine Flucht, die sie unter großen Anstrengungen und Entbehrungen über Erfurt, Gotha und Vach fortsetzte; auf dem Punkt aber, wo sich hinter Fulda die Straße nach Frankfurt und Würzburg scheidet, übergab Generallieutenant v. F. den ihm anvertrauten Park einem französ. Offizier und nahm seinen Weg in das Vaterland, das seinen einsichtsvollen Anordnungen auf dem unglücklichen Rückzuge die Erhaltung vieler seiner Söhne verdankt. Während zu gleicher Zeit die Reste des französ. Heeres nach unermeßlichen Verlusten und schmählicher Auflösung sich auf das linke Ufer des Rheins retteten, marschirte das täglich kleiner werdende Häuflein Würtemberger, seinen Führer in der Mitte, jeden Angriff standhaft zurückweisend, treu an einander haltend, der vaterländischen Heimath zu, an deren Gränze v. F. am 31. Okt. mit 1000 Mann, 180 Pferden und 2 Geschützen ankam. Der König erhob ihn mit einer Jahresrente von 3000 Gulden in den Grafenstand. Nach den außerordentlichen Verlusten, welche Würtemberg in den beiden letzten Feldzügen an Mannschaft, Pferden, Geschütz, Waffen und Feldgeräthschaften aller Art erlitten hatte, forderte die Erfüllung der Verpflichtungen des Vertrags von Fulda die äußerste Anstrengung der vorhandenen Kräfte, da ein Korps von 24,600 Mann mit 2900 Pferden und 24 Geschützen auf-

Digitized by Google

gestellt werden mußte, um es gegen den gemeinsamen Feind Deutschland's zu führen. Wie 10 Monate zuvor wurde auch diesmal der größte Theil der Organisation des neuen Heeres und das Kommando desselben den Grafen von Franquemont übertragen, welchen der König dem 1. Nov. zum Ritter des großen Ordens vom goldenen Adler und den 6. Nov. zum Generalfeldzeugmeister ernannte, ein Titel, der später in den eines Generals der Infanterie verändert ward. Am 19. Dec. verließ er Stuttgart und am 31. desselben Monats setzte er mit dem Gros des Korps über den Rhein. Die Gefechte und Schlachten bei Epinal, Brienne, Sens, Vitry, Paris und Straßburg ꝛc. trugen nur dazu bei, sein bereits erprobtes Feldherrntalent und seine Tapferkeit selbst unter den Augen des heldenmüthigen Oberbefehlshabers, des jetzigen Königs Wilhelm von Würtemberg, in immer hellerem Lichte zu zeigen. Es fehlte ihm auch die verdiente Anerkennung nicht; der König schickte ihm zu seinem Empfang aus dem Feldzug 1814 seine Garde entgegen und schenkte ihm einen reich mit Brillanten besetzten Ehrendegen, schmückte ihn mit den Ehrenmedaillen vom 1. Febr. und 30. März 1814 und die Monarchen von Rußland und Oesterreich beehrten ihn mit ihren höchsten Orden, von welchen er den Marien-Theresienorden am Liebsten trug. Während des Kongresses zu Wien wurde Graf v. F. zu den Berathungen über die Befestigung Deutschlands gezogen. Die Flucht Napoleon's von Elba und sein Wiedererscheinen auf dem Throne Frankreichs bedrohte den Frieden Europa's aufs Neue und die alliirten Mächte waren genöthigt, ihre Armeen abermals marschiren zu lassen. König Friedrich stellte sein konventionsmäßiges Kontingent, welches 20,766 Mann mit 3334 Pferden und 30 Geschützen zählte. Diese Truppen wurden dem Kommando des zum General der Infanterie ernannten Grafen v. F. untergeordnet und bei dem dritten Korps der Armee des Oberrheins eingetheilt, zu dem noch 18,000 Mann Oesterreicher und 8300 Hessen stießen und dessen Oberbefehl der Kronprinz von Würtemberg hatte. Neue Lorbeeren brachte die Affaire von Straßburg den 25. Juni 1815. Nach der Rückkunft aus dem Feldzug ertheilte der König dem Grafen v. F. die 1. Klasse des für diesen Feldzug gestifteten Ehrenkreuzes und den Befehl über die gesammte k. würtemb. Infanterie. Nachdem der Glücksstern Napoleon's erbleicht und Europa's Völkern der Friede wiedergegeben war, ernannte Würtembergs nunmehriger König Wilhelm, nach seines Vaters Friedrich I. Ableben, den Grafen v. F. den 3. Nov. 1816 zum Interims-Präsidenten des Kriegs-

departements und 6 Tage darauf zum Geheimenrath und Kriegsminister, den 27. Dec. 1818 zum Großkreuz des Kronordens und den 16. Dec. 1819 zum lebenslänglichen Mitgliede der Kammer der Standesherren. Um die in Würtemberg bestehende ausgezeichnete Militärverfassung, die er 1817 ins Leben rief, hat er sich die dankbarsten Verdienste erworben, seit 25 Jahren hat man sie bewährt gefunden und noch im letzten Jahre seiner irdischen Laufbahn verfaßte er ein Reglement für den Dienst der Infanterie im Frieden. So wie er in den Zeiten des Krieges tapfer und heldenmüthig im Kampfe war, klug, besonnen und unerschrocken in Gefahren, die Pflichten der Menschlichkeit an Gefangenen, Verwundeten und Hilfsbedürftigen gern übte und väterlich für die Truppen sorgte, so erhielt durch ihn auch im Frieden das Militär eine ganz andere vortheilhafte Gestaltung. Im August 1829 wurde er mit Belassung aller Titel und Gehaltbezüge auf sein Ansuchen, wegen hereinbrechenden Alters, des beschwerlichen Amtes als Kriegsminister und kommandirender General huldreichst enthoben, setzte aber seine dem Vaterlande so nützliche Wirksamkeit in den Sitzungen des Geheimenrathes und an den Berathungen der standesherrlichen Kammer thätig fort. Die Stände schenkten ihm als warmen Beschützer und Anhänger der Verfassung in allen Verhandlungen das größte Vertrauen. Bis zum letzten Landtage war er stets Mitglied des größeren ständischen Ausschusses. Als seine geschwächte Gesundheit ihn zur Ruhe mahnte, lebte er nur dem engern Kreise seiner Freunde, der wissenschaftlichen Beschäftigung und der Wohlthätigkeit. Freudig feierte er noch die Jubelfeier der 25jährigen Regierung seines Königs und blickte lebhaft gerührt auf die in dem Festzug in den Uniformen ihrer Kriegsjahre stolz einherschreitenden Veteranen, wovon Manche die Montur des Regiments „Franquemont" trugen. — Unerschütterliche Rechtlichkeit, hohe Ruhe in Gefahren, Herzensgüte und ein unwiderstehlicher Drang zum Wohlthun waren die Grundzüge seines ehrenfesten Charakters. Offen war seine Seele jeder sanften Empfindung, jedem edlen menschlichen Gefühle; offen und gerade war er ein Feind jeder Verstellung, Falschheit und Heuchelei; anspruchslos und entfernt von jedem Stolze, zugänglich auch dem Geringsten, verlangte er keine Opfer der Demüthigung. Die Achtung, die er für die menschlichen Rechte und die Gefühle eines Jeden hegte, das Vergessen seiner selbst, seines Vortheiles, seiner Vergnügen und Bequemlichkeiten, um schonend und wohlthätig, freudebringend Andern zu seyn, entfernte jede Härte und Rauhigkeit aus

seinem Betragen und vorlich seiner ganzen Art zu seyn und zu handeln, mit welcher er Trost und Hilfe in die Hütten der Armen brachte, den schönen, edlen Anstand der Humanität und väterlichen Milde. Und mit diesem schönen Charakter war ein Maas von seltenen Talenten und Geisteskräften vereint, die alle in dem Grad entwickelt wurden, als es die Erziehung, die er genossen, die Lagen, Umgebungen und Einwirkungen, in denen er gelebt, möglich machten. Sein heller, lebendiger Blick, sein reger Geist strebten nach immer höherer Ausbildung, selbst in den letzten Monaten seines Lebens erholte er sich in wissenschaftlicher Beschäftigung. Solchen Vorzügen konnte die allgemeine Liebe und Verehrung nicht fehlen; daher war bei seinem Scheiden nicht nur ganz Stuttgart, der Hof, alle Stände, sondern das ganze würtemberger Land in tiefe Trauer versetzt. Schon viele Jahre litt er an Brustübeln, gegen welche er jeden Sommer im Bade Kreuth Linderung suchte. Am 6. Nov. 1841 warfen sie ihn auf das Lager, auf dem er sanft am zweiten Tage des neuen Jahres entschlief und noch bis zum letzten Athemhauche den Beweis gab, wie gut sich stille Religiosität mit den edlen und rühmlichen Eigenschaften eines tapfern Kriegers und eines umsichtigen Staatsmannes vertrage. Gewiß war es auch nur ein Ausfluß seiner Bescheidenheit und einer schonenden Rücksicht, daß er eine Beerdigung mit allen militärischen Ehren, wie sie seinem hohen Range gebührte, noch bei Lebzeiten ablehnte; nichtsdestoweniger war der Friedhof mit Menschen überfüllt, erwies das Militär ihm die letzten Ehren und folgten die ersten Beamten des Reiches, die Adjutanten des Königs und Deputationen aller Militär- und Civilstände seinem Sarg, auf dessen deckende Erde manche Thräne der Dankbarkeit und der Erinnerung fließt. Die würtemb. Veteranen beurkundeten ihre Liebe und Verehrung für den früheren Anführer dadurch, daß sie nach erhaltener Nachricht von seinem Tod an der Schleife ihrer Kriegsdenkmünze einen Flor trugen, auch die Armee und der Hof legten einige Tage Trauer an. — Darüber ist nur eine Stimme: der Name „Franquemont" strahlt hell und glänzend in der Geschichte Würtembergs.

G. F. N.

6. Friedrich Carl Adolph Weber,

Oberlehrer der Mathematik am Gymnasium zu Schwerin;

geb. den 26. April 1806; gest. den 2. Jan. 1842*).

W., geboren zu Hettstädt im Mannsfeldischen, erregte schon in der Elementarschule seiner Vaterstadt durch seine innere Befähigung die Aufmerksamkeit der Lehrer. Da seine Eltern, durch die damaligen Kriege verarmt, ihm nicht eine höhere Bildung ertheilen lassen konnten, war es für den Knaben ein besonderes Glück, daß Frau v. Busch auf Schloß Walbeck bei Hettstädt ihn von seinem 12. bis 15. Jahre mit ihrem eigenen Sohn unterrichten und erziehen ließ. In seinem 15. Jahre kam er auf das Domgymnasium zu Naumburg. Bald war er der Liebling des damaligen Direktors Prof. Wernsdorf und für die Mathematik flößte ihm besondere Vorliebe ein der dortige Lehrer dieser Wissenschaft J. H. Traugott Müller, jetzt Direktor des Realgymnasiums in Gotha. Von Ostern 1827 bis Michaelis 1830 studirte er, erst in Halle, wo Scherk und Reisig seine vorzüglichsten Lehrer waren, dann in Berlin, Mathematik und Philologie. Nachdem er am Gymnasium zu Naumburg sein Probejahr abgehalten, wurde er zum Subkonrektor am Gymnasium zu Torgau ernannt, wo er im Druck erscheinen ließ: de κατὰ praep. apoc. (1835) und Ostern 1836 an das Gymnasium zu Schwerin berufen, wo er am 11. April in sein Amt eingeführt wurde. W. vereinte in sich eine seltene Fülle gründlicher und vielseitiger Gelehrsamkeit, namentlich aber hatte er die Wissenschaften, die ihm als sein Hauptfach zugewiesen waren, mit einer bewundernswürdigen Klarheit und Schärfe aufgefaßt und mit der Selbstständigkeit eines gelehrten Forschers durchdrungen. Und darum war er ein so ausgezeichneter Lehrer, daher die Klarheit, durch welche er der Jugend für jene schwierige Wissenschaft Liebe einzuflößen wußte, daher die bildende und anregende Kraft seines gesammten Unterrichtes. Neben dieser hervorragenden Tüchtigkeit aber, die in seinem gediegenen Wissen und dem durch frühzeitiges Unterrichten gewonnenen und geübten Lehrtakte begründet war, war es zugleich sein reger Eifer für seine amtliche Thätigkeit, der so segensreiche Früchte trug. Und hier zeigte sich sein beneidenswerthester Vorzug, daß seine geistige Kraft gleichen Schritt halten konnte mit seiner Gewissenhaftigkeit. Dieselbe geistige Spannkraft, die ein so reiches Wissen in

*) Nach dem Schulprogramm von Wex. Schwerin 1842.

sich aufnahm, gestattete ihm auch, wie den einzelnen Schülern, so dem Ganzen der Schule die regste und vielseitigste Thätigkeit zu widmen und nach den ermüdendsten Arbeiten ohne Verzug zu den geistigsten Beschäftigungen überzugehen. Er hatte als Lehrer ein reichhaltiges Pensum übernommen, neben 23 Lehrstunden meist in den oberen Klassen 3 Korrekturen und doch klagte er nie über zu viel Schularbeit, war bei Vakanzen der bereitwilligste Helfer und unterzog sich aus freiem Antriebe manchen außerordentlichen Arbeiten. Aber leider beschränkte er sich nicht auf seine Thätigkeit für die Schule. Zu jeder ihm anderweitig zugemutheten Leistung war er mit Freuden erbötig, er war der immerdar bereitwillige Sekretär, wo eine Gesellschaft, eine Korporation eines solchen bedurfte. Mancher höchst ehrenvollen Aufgabe mochte er um so weniger sich entziehen, da neben dem hohen Genusse, den geistiger Gedankenaustausch ihm gewährte, der ehrendste Beifall und fürstliche Huld als süßer Lohn ihm zu Theil ward. Doch eine so vielseitige Thätigkeit mag vielleicht sein Nervensystem überreizt haben. Im letzten Jahre klagte er wiederholt über Kopfschmerzen und Appetitlosigkeit und am oben genannten Tag erlag er der Heftigkeit einer Unterleibsnerven-Krankheit. Von seiner Herzensgüte und der unbefleckten Reinheit seines sittlichen Charakters werden dem, der ein Bild seines Wesens entwerfen will, der thatsächlichen Beweise viele sich darbieten. Und wenn Manchen es schien, daß bei ihm der Ernst zu sehr vorgewaltet habe, so wäre diese Erscheinung zwar hinreichend erklärlich, da W. schon früh, als Schüler und Student, den Mentor und Führer von gleichalterigen Jugendgenossen abgeben mußte, aber Freunde, die ihm näher gestanden, die sein engeres Vertrauen genossen, wissen, daß bei allem sittlichen und wissenschaftlichen Ernst ein kindliches Gemüth und gefühlvolles Herz ihm innewohnte. Was er oft schmerzlich beklagte, war sein Alleinstehen und der Mangel einer eigenen Häuslichkeit. Aber auch dieses Glück sollte durch einen schönen Bund mit einem edlen weiblichen Wesen ihm in ganz naher Frist zu Theil werden. Doch an der Schwelle des Altars sank er nieder. Seine dankbaren Schüler haben ihm auf seinem Grabe ein eisernes Denkmal errichtet.

7. Franz Alois Fischer,

Stahlwaaren-Fabrikant u. Handelsmann zu Nixdorf in Böhmen; geb. im J. 1784, gest. den 4. Jan. 1842 *).

In F. verliert die Botanik einen ihrer sorgsamsten Pfleger und aufrichtigsten Verehrer und seine Liebe zu ihr war so groß, daß er weder Mühe noch Kosten scheute, um bis in das innerste Heiligthum derselben einzudringen. Ohne hinreichende Vorkenntnisse in der latein. Sprache warf er sich in seinen spätern Jünglingsjahren mit solchem Eifer auf die Erlernung derselben, daß es ihm bald möglich wurde, mittelst dieses Geistesschlüssels sich auch den Zugang zu jener Schatzkammer der Wissenschaft zu öffnen, wo man blos die Sprache der Gelehrten spricht. Sobald ihm dieser Weg geöffnet war und der gesegnete Fortgang seiner Geschäftsunternehmungen ihn in den Stand setzte, sich auch die kostspieligern Werke seiner Lieblingswissenschaft anzueignen, erschienen wohl im Lauf unseres Jahrhunderts nur wenige ausgezeichnete Druck- oder Kupferwerke über Botanik, durch deren Ankauf nicht F.'s Bibliothek bereichert worden wäre; so wie sein Herbarium immer vollständiger wurde durch die Antheile, welche ihm als Aktionär des Eßlinger Reisevereines zuflossen. So ausgerüstet mit einem instruktiven Herbarium und einer besonders in den Werken der Alten fast lückenlosen Bibliothek, ging er an die Realisirung eines Wunsches, der schon lange sein Herz erfüllt hatte. Er nahm es auf sich, diejenigen Pflanzen, welche in den Werken der Vor-Linné'schen Botaniker nur beschreibungsweise aufgeführt sind, unter das Genus- und Speciesregister des de Candoll'schen Pflanzensystems synonymisch zu stellen; ein Unternehmen, welches eben so viel Fleiß und Geduld als Scharfsinn erfordert und wofür ihm gewiß jeder kritische Forscher auf dem Felde der Botanik Dank gewußt hätte, wenn er so glücklich gewesen wäre, sein Werk zu vollenden. Allein er kam mit seinen Vorarbeiten nur bis in die 5. Klasse des künstlichen Systems. Mit der genannten Beschäftigung verband der Selige gleichsam als praktischen Theil der Botanik, das Studium der homöopathischen Schriften und da er in den letzten Jahren seines Lebens größtentheils an das Haus und an sein liebes Blumengärtchen gebunden war, suchte er auch in seinen Erholungsstunden durch die Kultur und die Beobachtung der Nelken und Aurikeln in diese Lieblingsflora der

*) Beiblätter zu „Ost und West" Nr. 23 vom 9. Febr. 1842.

Blumenfreunde eine mehr scientifische Ordnung zu bringen. Allein auch dieses Geschäft blieb unvollendet, da ein kurzes Krankenlager seine Lebensbahn in einem Alter von 57 Jahren 9 Monaten beschloß. Er entschlief im Geiste gestärkt und getröstet durch die Gnadenmittel und Verheißungen der heiligen Religion, umgeben von seiner treuen Gattin, seinen 4 Kindern und seinen aufrichtigen Freunden. Der Custos Corda band im J. 1837 F.'s Namen an ein von demselben neu entdecktes kryptogamisches Gewächs, aus der Familie der Polyporen, dem er den Namen Cercomyces Fischeri gab.

8. Karl Franz Wilh. Ferdinand Gehrken,

Regierungsassessor u. landräthl. Kommissar zu Culm;

geb. den 15. December 1809, gest. den 4. Januar 1842 *).

G. war ein Sohn des Kriminaldirektors und Mitgliedes des königl. Oberlandesgerichtskollegiums zu Paderborn, beider Rechte Doktor, Franz Joseph Gehrken und der Maria Theresia Gehrken und wurde zu Hörter im Fürstenthume Corvey geboren. Die erste Entwicklung seines Talents verdankte er seinem vielseitig gebildeten Vater und dem königl. Gymnasium zu Paderborn, welches damals von dem geistvollen, ehrwürdigen Direktor und Domherrn Hilker geleitet wurde. Von Michaelis 1829 bis Michaelis 1832 studirte er Rechts- und Kameralwissenschaft zu Marburg, Berlin und Heidelberg. Nach seiner Heimkehr bestand er sogleich das Auskultator-Examen. Am 17. Dec. 1834 trat er nach bestandenem zweiten Examen als Referendarius bei der königl. Regierung zu Minden ein. Auf den Grund sehr rühmlicher Zeugnisse wurde ihm am 9. März 1837 die Verwaltung des Kantons Neuhaus anvertraut. Bei der Gründlichkeit seiner Arbeiten und bei der Umsicht, die er in seinen Verhältnissen zeigte, erklärte ihn die königl. Regierung zu Minden unterm 3. Dec. 1838 für reif, zur höhern Staatsprüfung zugelassen zu werden. Nachdem er die vorgeschriebene Prüfung mit besonderer Auszeichnung bestanden hatte, wurde er am 19. Juli 1839 zum Regierungsassessor ernannt und der königl. Regierung zu Marienwerder überwiesen. — Wie viele Verdienste er sich in seinem neuen Wirkungskreise, namentlich um die Straf- und Besserungsanstalt zu Graudenz, erworben hat, davon zeugen die vorliegenden Belobungsschreiben des geheimen

---

*) Nach: Predigt zum Andenken des königl. Regierungsassessors und landräthl. Kommissarius Karl Gehrken, von Karl Richter, Direktor des königl. katholischen Gymnasiums. Culm 1842.

Staatsministers v. Rochow und des Chef-Präsidenten, Freiherrn v. Nordenflycht. Vom 15. Febr. 1841 ab wurde ihm die interimistische Verwaltung des Landrathsamtes zu Culm anvertraut. Hier hatte er einen Wirkungskreis gefunden, in welchem er bei seiner unermüdlichen Thätigkeit, seiner Einsicht und Gerechtigkeitsliebe viel Gutes stiften konnte; aber die Vorsehung hatte seiner erfolgreichen, verdienstlichen Anstrengung ein nahes Ziel gesetzt. Seine sonst so blühende Gesundheit hatte durch den Kraftaufwand, welchen seine ernsten Arbeiten erforderten, und durch einen erschütternden Todesfall in der Familie bedeutend gelitten. Da er sich dennoch bei seinem Amtseifer keine Erholung gestattete und sogar den ganzen Monat December hindurch vom Krankenlager aus alle seine Geschäfte besorgte, so hatte seine Krankheit einen Verlauf genommen, der ein baldiges Ende befürchten ließ. Gott ergeben und in der heitersten Seelenstimmung ließ er sich mit den heiligen Sakramenten versehen und legte vertrauensvoll seine letzten Wünsche in die Hände seiner Freunde. Am oben genannten Tage ging er sanft zu einem bessern Leben über. Ein zahlreiches Gefolge begleitete die Leiche, als sie am 7. desselben Monats in die Kirche und am 8. nach dem Kirchhofe gebracht wurde, um daselbst im Gewölbe beigesetzt zu werden.

* 9. Bernard Emmerik,

Rektor des Progymnasiums zu Münster;

geb. im Jahr 1799, gest. den 5. Januar 1842.

E., geboren zu Cösfeld, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium zu Münster, machte dann seinen theologischen Kursus in Bonn, von wo er im Winterhalbjahr 1825 als Probelehrer nach dem Progymnasium in Münster berufen wurde. Nachdem er inzwischen die geistlichen Weihen erhalten, besuchte er zur Fortsetzung seiner Studien, mittelst eines ihm verliehenen Stipendiums von Ostern 1832 bis dahin 1834, die Universität zu Berlin. Demnächst trat er wieder in sein Lehrerverhältniß in Münster zurück und wurde bald darauf zum Rektor des Progymnasiums ernannt. Sein Wirken war erfolgreich, wurde aber zu Anfange des Jahres 1841 durch ein eingetretenes Zungenkrebs-Uebel gehemmt, bis er am oben genannten Tage nach schweren Leiden dem Tod erlag.

* 10. Ferdinand Hartmann,

Professor der k. sächs. Akademie der bildenden Künste zu Dresden;
geb. den 14. Juli 1774, gest. den 6. Jan. 1842.

Er wurde in Stuttgart geboren, wo seine Familie noch in sehr geehrten Verhältnissen lebt. Dort erhielt er eine für den wissenschaftlichen Beruf als Arzt berechnete Erziehung. Erst nachdem er schon mehrere Jahre Medicin studirt hatte, bestimmte er sich der Kunst und zu diesem Ende lebte er von 1794 bis 1797 in Italien, wo das Zusammentreffen mit Hirt *), Cataneo, Vinspear, Dannecker **), Karsten, Hetsch ***) und Fernow von dem verschiedensten Einfluß auf seine künstlerische Ausbildung war. In Rom lernte er auch die Fürstin Louise von Dessau und Matthisson †) kennen, die später den nach Deutschland Zurückgekehrten bald in ihre Kreise zogen und auf die anregendste Weise beschäftigten. Unter ihrem gemeinsamen Einfluß entstand jener Eros und Anteros, die um das J. 1803 durch Böttiger's ††) Erklärung in der allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung großes Aufsehen machten. Fast um gleiche Zeit arbeitete er auch seinen Abschied Hector's von Andromache, der in Weimar den Preis gewann und die rühmlichste Auszeichnung von Seiten der weimarischen Kunstfreunde erwarb. Doch schon von da ab war Dresden H.'s bleibender Aufenthaltsort, von welchem ihn nur vorübergehend Besuche in Dessau und Weimar entfernten. Am 1. Okt. 1810 ward er bei der Kunstakademie zu Dresden als Professor und Lehrer der Geschichtsmalerei angestellt und erhielt nicht lange darauf das Direktorium im Innern der Akademie, so wie die Oberaufsicht über die Zeichnenschule zu Meißen als dortiger Obermalervorsteher. Hier ist es als ein großes Verdienst seiner Wirksamkeit hervorzuheben, daß H., durch seine höhere und allgemeinere Bildung angeregt, das poetische Element der Kunst wieder zu Ansehen zu bringen suchte, welches bei seinem Eintritte leider sehr in Mißachtung stand oder eigentlich völlig ungeachtet war. Später erhielt er einen Ruf nach Stuttgart zur Direktion der dortigen Kunstakademie an Hetzsch's Stelle, aber Dankbarkeit für Dresden bestimmte ihn, diesen Ruf

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 672.
**) — — — 19. — — — S. 1176.
***) — — — 17. — — — S. 84.
†) — — — 9. — — — S. 235.
††) — — — 13. — — — S. 1011.

abzulehnen. Im J. 1825 reiste er zum zweiten Male mit einjährigem Urlaube nach Italien und im J. 1828 ging er zum dritten Mal im Gefolge des jetzigen Königs von Sachsen dahin. Drei Jahre vor seinem Tod unternahm H. eine längere Reise nach den Niederlanden und Paris, konnte aber dadurch die gewünschte Kräftigung seiner Gesundheit nicht erlangen. Während des russ. Generalgouvernements wurde ihm von dem Fürsten Repnin die neue Organisation der Kunstakademie übertragen, die jedoch nur bis zur Rückkehr des Königs Friedrich August*) in Wirksamkeit blieb. H.'s Theilnahme an der Organisation der Landwehr wurde durch den Wladimirorden 4. Klasse belohnt. Die Aeußerungen in der zweiten Kammer bei der ersten konstitutionellen Ständeversammlung in Sachsen, welche für die Kunstakademie nicht eben günstig lauteten, veranlaßten eine ausführliche schriftliche Auseinandersetzung von ihm, welche deren Interesse dadurch zu vertreten suchte, daß sie ihre Entwickelung darzulegen beabsichtigte H. war ungemein thätig in seiner Kunst und es verging keine Ausstellung in Dresden, wo nicht mehrere größere Arbeiten von ihm Zeugniß über seinen Fleiß und seine Thätigkeit gegeben hätten. Ein ausführliches, gründliches Urtheil über H.'s Künstlerwerth muß begreiflicherweise artistischen Blättern vorbehalten bleiben, hier müssen wir uns darauf beschränken, seine Verdienste als Lehrer, seine wahrhaft universelle Bildung, seinen heitern und belehrenden Umgang und seine ächt deutsche Biederkeit und Treue, der Wahrheit gemäß, zu rühmen, die ihm von Seiten aller derer, welche ihn näher kannten, ein dankbares, ehrenvolles Andenken sichern werden. H. war niemals verheirathet.

Isidorus orientalis.

* 11. Ferdinand Ludwig Weber,

Stadtgerichtsrath zu Leipzig;

geb. den 20. Dec. 1788, gest. den 7. Jan. 1842.

Der Mann, dessen Name hier genannt wird, war weder ein hoch erhabener Staatsmann, noch ein berühmter Lehrer, noch ein glücklicher Krieger, noch überhaupt einer jener, welche in jetziger Zeit Aufsehen zu machen pflegen. Er gehörte dem jetzt oft genug verdächtigten, bekrittelten, obschon auch wohl beneideten Stande der Beamten an. Sein Wirkungskreis war gegen den anderer Notabilitäten gehalten ein verhältnißmäßig kleiner; aber in diesem Kreise wirkte er

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 419.

wie ein Mann, dem nicht gemeine Kenntnisse zu Gebote stehen, der die Pflichten seines Berufes kennt und mit rastlosem Eifer denselben zu entsprechen sich bemüht. Verdienst genug, um es zu rechtfertigen, wenn in Nachstehendem der Versuch gemacht wird, seine Persönlichkeit für die Nachwelt nicht gänzlich verloren gehen zu lassen. W. war der Sohn des kön. preuß. Hofraths und Kriegskassenrendanten Otto Weber zu Magdeburg, welchen derselbe mit der Tochter des Konsistorialraths Apel, Wilhelmine, erzeugt hatte. Er ward in dem elterlichen Haus erzogen und besuchte bis nach vollendetem 16. Jahre die Stadtschule zu Magdeburg. Zu Ende Oktober des J. 1806 sollte er nach dem Wunsche seines Vaters die Universität Halle beziehen; allein die Ereignisse des damals ausgebrochenen für die preuß. Staaten so unheilvollen Kriegs, welcher auch die Aufhebung der Universität Halle und bald darauf den Fall von Magdeburg zur Folge hatte, führte eine Aenderung in dem für ihn entworfenen Lebensplan herbei. Der junge W. verließ seine von den franzöf. Truppen bereits eingeschlossene Vaterstadt, um in Leipzig seine Studien zu beginnen und fortzusetzen. In Leipzig, wo er in der Familie seines Onkels, des Oekonomieinspektors Rolof, die freundlichste Aufnahme genoß, setzte er dann auch das Studium der Jurisprudenz, welchem er sich gewidmet hatte, fort und vollendete dasselbe im J. 1810, in welchem Jahr er am 30. Jan. das Examen pro praxi bei der dasigen Juristenfakultät bestand und seinen Fleiß durch das rühmlichste Zeugniß belohnt sah. Bis zu dem J. 1812 übte er sich nun in den Geschäften, wie sie die juristische Praxis mit sich bringt, theils in dem Landgerichte des Raths zu Leipzig, unter Leitung des damaligen Landschreibers Einert, theils in der Expedition des damaligen Juris pract. und jetzigen Ordinarius der Juristenfakultät zu Leipzig, Dr. Karl Friedrich Günther, bis er im J. 1812 den 7. Aug., nachdem er die Probeschriften als Advokat gefertigt und auch hier ein ehrenvolles Zeugniß, so wie im J. 1811 die Befähigung zur juristischen Praxis selbst erlangt hatte, zum Aktuar bei eben der Behörde, bei welcher er früher in praktischen Arbeiten sich geübt hatte, dem Landgerichte zu Leipzig, ernannt ward. Die kriegerischen Ereignisse, welche im Jahr 1813 Leipzig und die Umgegend so hart drückten, gaben jedoch die Veranlassung, daß seine amtliche Wirksamkeit in dieser ihm angewiesenen Stelle eine geraume Zeit unterbrochen ward. Die Kenntniß der franzöf. Sprache, verbunden mit der Fertigkeit in derselben sich gewandt auszudrücken, gaben die Veranlassung, daß ihm von dem Stadtrathe die Verhandlungen

mit den in der Stadt Leipzig angestellten französ. Militärbehörden angewiesen wurden. In dieser Funktion war es, wo zuerst sein Wissen, sein Eifer und seine Thätigkeit in weiterem Umfange sich entfalteten, so daß er die Aufmerksamkeit aller seiner Vorgesetzten und namentlich des damaligen Bürgermeisters Dr. Siegmann auf sich zog. So geschah es denn, daß nach wiederhergestelltem Frieden unser W. nur nach kurzer Zeit in der Landstube zu Leipzig als untergeordneter Aktuar fungirte. Im J. 1820 ward er dem ersten Aktuar des Vormundschaftsgerichts zu Leipzig, dem würdigen Gräfe adjungirt. In dieser Stellung erwarb er sich nicht nur um die bei dem vormaligen Gericht anhängigen Sachen, sondern auch um den hochbejahrten Greis, zu dessen Unterstützung er berufen war und dessen letztere Lebensjahre er erheiterte, großes Verdienst. Die Stelle des wirklichen Aktuar, in welche er nach dem Ableben seines Seniors einrückte, bekleidete er bis zu dem für Leipzig so merkwürdigen J. 1831. In diesem Jahre ward die Verfassung der Stadt gänzlich verändert: die Rechtspflege von der Verwaltung getrennt, das Vormundschaftsgericht, welches bisher eine Deputation des Raths gebildet hatte, an das Stadtgericht gewiesen. Zu dem Dirigenten dieser stadtgerichtlichen Sektion ward W. berufen, aber so, daß er zugleich als Stadtgerichtsrath an den kollegialischen Angelegenheiten dieser Behörde Theil nahm. Es bedarf nur der Bemerkung, daß nach Ausweis der jährlichen Proceßtabellen vor der vormundschaftlichen Behörde der Stadt Leipzig Jahr aus Jahr ein 800, in der neuesten Zeit gegen 1000 Vormundschaften anhängig sind, um zu begreifen, daß die Stelle eines ersten Aktuars und noch mehr die eines Dirigenten bei dieser Behörde die körperliche und geistige Thätigkeit eines Mannes in hohem Maas in Anspruch nimmt. Diesem Anspruche hat W. in dem vollsten Umfange genügt. Was durch Eifer, Thätigkeit, Kenntniß geleistet werden konnte, das hat derselbe redlich, und wie hinzugefügt werden muß, mit segensreichem Erfolge geleistet. Leider setzte der Tod seiner fernern Thätigkeit ein Ziel, nachdem er 29 Jahre als Beamter angestellt gewesen war — schon 1837 feierte er sein 25jähriges Amtsjubiläum in dem Kreise seiner Verwandten und Freunde — und 20 Jahr in dem Vormundschaftsgerichte theils als Aktuar, theils als Dirigent gearbeitet, während der letzten 10 Jahre auch als Stadtgerichtsrath fungirt hatte. Trotz einer im Ganzen glücklichen Körperkonstitution war unser W. schon im J. 1837 von einem gastrischen Fieber befallen und für lange Zeit auf das Krankenbett geworfen worden, wovon er

jedoch glücklich wieder genaß. Im J. 1841 bestimmte ihn ein hartnäckiges rheumatisches Uebel, das Bad zu Ems zu besuchen, von wo aus er nach beendigter Kur einen Abstecher nach Holland, um daselbst einen nahen Verwandten zu sehen, machte und dann über Düsseldorf nach Leipzig zurückkehrte. Möglich, daß die Anstrengungen der nach vollendeter Badekur unternommenen und in verhältnißmäßig kurzer Zeit vollendeten Reise einen nachtheiligen Eindruck auf den Körper gemacht hatte; kurz er erkrankte am 13. Dec. 1841 von neuem. Die Krankheit, welche anfangs nicht von großer Bedeutung schien, erlangte bald eine gewisse Intensität und nachdem einige Tage hindurch günstige und ungünstige Symptome abgewechselt, bald Hoffnung, bald Furcht verbreitet hatten, unterlag der geschwächte Körper. — Was der Verewigte seiner Familie und den ihm näher stehenden Freunden war, in welchen Schmerz alle diese durch den Todesfall versetzt wurden, das zu schildern, ist hier nicht der Ort. Es genüge daher, über die Familienverhältnisse des theuern Verstorbenen nur noch einige wenige Bemerkungen hinzuzufügen. W. war das dritte Kind seiner Eltern; von seinen Geschwistern sind noch 4 am Leben und unter diesen ist vornehmlich sein jüngerer Bruder, Eduard Weber, Buchhändler zu Bonn, zu nennen, der durch mehrere großartige literarische Unternehmungen, besonders durch die Herausgabe der byzantinischen Historiker, einen verdienten Ruhm in der gelehrten Welt erlangt hat. Der Verstorbene war zweimal verheirathet, zuerst mit seiner Kousine, der Tochter des bereits genannten Oekonomieinspektors Rolof, mit welcher er 5 Kinder erzeugte, von denen 4 noch am Leben sind. Nachdem diese Gattin im J. 1825 durch den Tod von seiner Seite genommen worden war, verheirathete er sich im J. 1829 mit Karoline Schorrge aus Königsberg, mit welcher er ebenfalls 4 Kinder erzeugte, welche insgesammt noch am Leben sich befinden. Diese letztern nebst ihrer Mutter sind es, welche durch den Tod ihres Vaters und Gatten ganz vorzüglich schmerzlich berührt worden sind.

* 12. Felix Benkert,

Bankier u. Mitglied des Stadtmagistrats zu Würzburg;

geb. den 3. Dec. 1776, gest. den 8. Jan. 1842.

Er wurde zu Würzburg geboren, widmete sich in seinem 13. Jahre der Handlung und servirte als Kommis in mehreren der angesehensten Bankierhäuser in München und Wien. Im J. 1801 übernahm er das Geschäft seines Vaters, welches damals in Leinwandhandel allein bestand und unter der

Firma Huber sel. Erben geführt wurde, für seine eigene Rechnung und führte dasselbe unter seinem eigenen Namen fort. Mit diesem Geschäfte verband er zugleich ein Bankiergeschäft. Im J. 1802 heirathete er Margaretha Limb aus Würzburg († 24. Nov. 1831) und erzeugte mit ihr 6 Kinder, 2 Söhne und 4 Töchter, wovon 3 Töchter (alle verehelicht) noch am Leben sind. B. hatte in den Kriegsjahren Muth genug, nicht nur in seinem führenden Artikel Leinwand die bedeutendsten Lieferungen zu übernehmen, derselbe übernahm auch die ansehnlichsten Lieferungen von Schuhen, Chako's, Uniformen, Heu, Hafer ꝛc. Durch seine reelle und besonnene Handlungsweise erwarb er sich nicht nur die Achtung seiner Mitbürger, sondern auch das Vertrauen der Staatsregierung, so daß ihm von sämmtlichen Stiftungen des ganzen Kreises, so wie auch von dem größten Theile der Privaten die Zins- und Kapitaleinzüge in Oesterreich anvertraut wurden, welches auch noch jetzt sein Nachfahrer in derselben Art zu besorgen hat. Im J. 1818 wurde B. als Magistratsrath und 1823 als Wechselappellationsgerichtsassessor erwählt. Die erstere Stelle bekleidete er mit größter Pünktlichkeit und zur allgemeinen Zufriedenheit bis zu seinem Ende, die letztere jedoch nur bis in das J. 1833, wo das Appellationsgericht von Würzburg nach Aschaffenburg versetzt wurde. B. war auch Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und erhielt am 8. Sept. 1838 von dem politechnischen Vereine für seine 25jährige unermüdete Thätigkeit eine silberne Ehrenmedaille. Im J. 1833 trat er sein Waarengeschäft und am 1. Jan. 1836 sein Bankiergeschäft seinem Schwiegersohne Michael Vornberger ab, welches nun derselbe unter der Firma: „Felix Benkert-Vornberger" mit derselben Ausdehnung fortführt. — B. erfüllte die Pflichten eines Vaters aufs treulichste und war wegen seiner strengen Rechtlichkeit, seines freundlichen Entgegenkommens, seines Wohlthätigkeitssinnes und wegen seiner muntern Laune geliebt und geachtet.

* 13. Georg August Ernst Freiherr von Manteuffel,

k. sächs. wirkl. Geheimerath u. Konferenzminister, Großkreuz und Ritter mehrerer hohen Orden zu Dresden;

geb. den 26. Okt. 1765, gest. den 8. Jan. 1842.

v. M., geboren zu Alt-Hörnitz in der Oberlausitz, war der zweite Sohn des kurfürstl. sächs. Majors Christoph Fr. Freiherr von Manteuffel, aus dessen Ehe mit Christiane

Margarethe Elisabeth, geb. v. Hartig. Er erhielt seine erste Erziehung im Hause seiner Eltern und wurde hierauf auf der Stadtschule zu Sorau und dann auf der Fürstenschule zu Meißen zu den Wissenschaften vorbereitet, worauf er die Universität Leipzig bezog. Nach beendigten Studien ward er, auf Grund der in kurzer Zeit gelieferten und genehmigten Probearbeiten, am 4. Okt. 1788 als Assessor im kurfürstl. sächs. Appellationsgerichte verpflichtet und rückte 1791 zum Supernumerar-Appellationsrath auf. Im Jahr 1793 wählten ihn die niederlausitzischen Stände, deren Agentur in Dresden er bereits verwaltet hatte, zum Landsyndikus des Markgrafenthums Niederlausitz und bald darauf wurde er auch Mitglied des dortigen Konsistoriums und Landgerichts a latere nobilium. Nach ohngefähr 3 Jahren trat er als wirklicher Rath in das Appellationsgericht zurück und arbeitete in demselben wiederum 2 Jahre. Der Thätigkeit bei diesem Gerichte erinnerte er sich gern und dankbar und äußerte oft, die Verhandlung des Rechts habe dort einen so entschiedenen Einfluß auf ihn gehabt, daß er in seinem ganzen spätern Leben es niemals gebilligt habe, wenn man dieselbe irgend einer andern Rücksicht habe unterordnen wollen. Im J. 1799 zum geheimen Finanzrath ernannt, widmete er sich späterhin dem Verwaltungsfache. Die nachherigen politischen Verhältnisse gaben ihm reichliche Gelegenheit, seine Thätigkeit und Geschäftsgewandtheit zu entfalten. Der Tilsiter Friede hatte die Gränzen Sachsens zum Theil verändert und es war nöthig, über diese Gränzveränderung mit dem Könige von Westphalen sich auseinander zu setzen; zu diesem Behufe sandte die Regierung v. M. nach Kassel, wo er die Verhandlungen zu zufriedenstellenden Resultaten leitete. Im J. 1808 ertheilte ihm der König Friedrich August *), welcher seit jenem Frieden auch Großherzog von Warschau war, den Auftrag, die dortigen Krondomänen und alle dahin einschlagenden Verhältnisse zu ordnen. Im J. 1810 begleitete er den König wiederum nach Warschau und ward auch späterhin noch ein drittes Mal dorthin gesandt. Im J. 1812 wurde er zum Direktor des 1. Departements im geheimen Finanzkollegium ernannt und das Kassenwesen, der Bergbau, die Posten, Straßen, Forsten und Domänen standen unter seiner Leitung. Das J. 1813 war auch für ihn ein Jahr ernster Erfahrungen. Der König mußte im Frühjahr 1813 Sachsen verlassen und vertraute die Verwaltungsgeschäfte einer Immediatkommission an, deren Mitglied v. M. war. Er nahm in dieser Stellung unter andern auch thä-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

tigen Antheil an dem vergeblichen Versuche der Behörde, das Sprengen der Dresdner Brücke zu hindern. Die eigenthümliche Lage Sachsens zu jener Zeit ist bekannt, sie wirkte stark auf ihn zurück. Treu dem von ihm jederzeit festgehaltenen Grundsatz, es sey Pflicht des Staatsdieners, die Befehle des Landesherrn auszuführen und von der innigen Liebe zu seinem Könige, die er stets zeigte, geleitet, galt er bald für einen Anhänger der Franzosen; eine Meinung, welche scheinbar dadurch bestätigt ward, daß er mit diesen in vielfachen Geschäftsverbindungen stand und nie von dem sprach, was er that, so daß seine rastlosen Bestrebungen, die schwere Last des Landes zu erleichtern und die ernstlichen Streitigkeiten und Gefahren, in die er dabei den französ. Heerführern gegenüber gerieth, im Publikum ganz unbekannt blieben. Der Argwohn der Machthaber gegen ihn sprach sich im Herbste desselben Jahres aus. Der König hatte Dresden zum zweiten Male verlassen müssen und ihn wiederum zum Mitgliede der Immediatkommission ernannt. Nach längerer Blokade ward Dresden im Nov. desselben Jahres von den Franzosen durch Kapitulation an die Verbündeten übergeben und wenige Stunden nach erfolgter Uebergabe versiegelte man in seiner Wohnung während seiner Abwesenheit und forderte ihn, als er spät Abends zurückkehrte, auf, sich sofort zu dem kommandirenden russ. Generale zu begeben. Noch in derselben Nacht führte man v. M. nach der Festung Sonnenstein bei Pirna, ohne ihm zu erlauben, von den Seinigen Abschied zu nehmen. Als man ihm, wenige Wochen später, die Festung Cosel zum Aufenthaltsort anwies, gelang es seiner Familie, sich die Erlaubniß auszuwirken, ihn dorthin zu begleiten. Er brachte daselbst einige Monate zu, lebte hiernächst, zufolge einer anderweitigen Bestimmung über ihn, eine Zeitlang in Breslau und durfte endlich in Guben, wo einer seiner Brüder wohnte, seinen Aufenthalt nehmen. Erst nachdem das Schicksal Sachsens entschieden war und der König Friedrich August zurückkam, kehrte auf dessen Befehl v. M. nach Dresden zurück, wo ihn die Anerkennung seines Fürsten belohnte und entschädigte. Bei der Stiftung des Civilverdienstordens war er einer der Ersten, die das Komthurkreuz desselben erhielten. Die veränderten Verhältnisse gaben ihm neuen Anlaß zur Thätigkeit und einen mannichfach erweiterten Wirkungskreis. Er ward Vorsitzender der Kommission für die Umgestaltung des geheimen Finanzkollegiums, dann Direktor des 2. Departements in demselben und 1817 Mitglied des geheimen Raths, der damals an die Stelle des geheimen Konsiliums trat. 1820 ward er wirklicher Geheimerath, später Präsident des geheimen Finanz-

kollegiums; 1823 erhielt er das Großkreuz des Civilverdienstordens, 1828 den Titel eines Konferenzministers und bald darauf die Stelle als solcher. Die Geschäftsordnung, welche er damals für das geheime Finanzkollegium entwarf, kann als ein Meisterstück betrachtet werden, sie ist im Wesentlichen beibehalten worden, bis die Behörde, selbst unter veränderten Verhältnissen, eine gänzliche Umgestaltung erlitt. Als Dirigent wußte er fortwährend Ueberblick des Ganzen mit sorgfältiger Behandlung einzelner, besonders wichtiger Gegenstände zu verbinden. Das Gedeihen der Bergakademie zu Freiberg und der Forstakademie zu Tharand ist zum großen Theile sein Werk. Den Geschäften des geheimen Raths widmete er sich mit nie ermüdender Aufmerksamkeit und kaum dürfte irgend ein wichtiger Gegenstand zur Verhandlung gekommen seyn, auch wenn er seinen eigentlichen Wirkungskreis nicht unmittelbar berührte, zu dem er nicht seine treffenden Bemerkungen, sein wohl erwogenes Gutachten abgegeben hätte. In dieser Zeit nahm er auch Theil an den Unterhandlungen mit Rußland über die Summen, welche die Krone Polen an Sachsen schuldete und bekam 1828 vom Kaiser Nikolaus den weißen Adlerorden. König Friedrich August war im J. 1827 gestorben, dieser Tod hatte ihn aufs Tiefste betrübt; mit dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit und Verehrung war er daher an die Spitze des Komité getreten, der sich zur Errichtung eines Denkmals für den Verstorbenen gebildet hatte. Auf seine Gesinnung war diese Veränderung ohne allen Einfluß geblieben. Er widmete sich dem Dienste des neuen Königs Anton *) mit demselben Eifer und derselben Ergebenheit, mit denen er dessen Vorgänger gedient hatte und später dessen Nachfolger diente. Im Sommer 1830 starb seine erste Gattin und die Trauer über diesen Verlust erschütterte seine Gesundheit, welche schon früher durch die steten Anstrengungen des Dienstes bedeutend gelitten hatte, noch mehr Der Arzt verordnete Zerstreuung und Erholung und v. M. trat deshalb eine Reise nach der Schweiz und Frankreich an. Von bald nach seiner Abreise eingetretenen politischen Ereignissen in Leipzig vernahm er die Erzählung unterwegs, über die spätern Vorfälle hörte er dunkle Gerüchte, aber erst in Genf erhielt er bestimmte Nachrichten aus dem Vaterlande. Als er Ende Oktober aus Paris zurückkehrte, empfing er in Frankfurt a. M. die Befehle seines Königs, die ihn zum Gesandten an dem deutschen Bundestag ernannten. Von diesem Augenblick an bis

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

zu dem, wo er aus dem Staatsdienste schied, war er ein thätiges Mitglied dieser Versammlung und entfaltete in dieser für ihn neuen, oft schwierigen Lage nicht minder die Kräfte seines Geistes; bei veränderten Verhältnissen und veränderter Verfassung in seinem Vaterlande diente er diesem mit unveränderter Treue und Hingebung. Im Okt. 1838 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum in dem stillen Kreise der Seinigen. Sein König ehrte ihn dabei durch Uebersendung des Hausordens der Rautenkrone. Von den mannichfaltigen Beweisen von Theilnahme, die er bei dieser Veranlassung erhielt, freute ihn, in Erinnerung an seine früheste Amtsthätigkeit, insbesondere das latein. Beglückwünschungsschreiben des an die Stelle der frühern Behörde getretenen Oberappellationsgerichts. Zwei Jahre später bestimmte ihn, nächst mehreren andern Rücksichten, der lebhafte Wunsch, im Vaterlande zu sterben, zu dem Entschlusse, um seinen Abschied einzukommen und im Herbst 1840 kehrte er nach Dresden zurück. Ein Jahr darauf fing die Gesundheit des bis dahin noch rüstigen Mannes zu wanken an und am oben genannten Tag entschlief er in Folge eines Herzübels. — Er war zweimal verheirathet. Seine erste im Sommer 1813 geschlossene Ehe war kinderlos geblieben; im J. 1830 trennte, wie oben erwähnt, der Tod dies Band. Ein Jahr später verheirathete er sich zum zweiten Male und aus dieser Ehe überlebte ihn ein neunjähriger Sohn, dem er der zärtlichste Vater war. Sein gütig liebendes Wirken im Kreise der Seinigen gehört diesen allein an; über sein Wirken als Geschäftsmann aber giebt das, was er in den mannichfaltigsten Verhältnissen geleistet hat, am besten Zeugniß. Seiner politischen Gesinnung nach gehörte v. M. durchaus und aufrichtig den Männern eines besonnenen, bestehende Rechte ehrenden Fortschritts an. Fern von jedem Kasten- und Cliquengeiste, vorurtheilsfrei vor Vielen, war er neuen und großen Ideen zugänglich und fähig, sie mit Kraft und Wärme zu ergreifen, aber sein praktischer Sinn verwarf jede Phantasterei, mochte sie noch so glänzend erscheinen. Immer faßte er die Sache, nie die Person ins Auge, darum auch hat er sich in den Personen zuweilen geirrt, wohl auch Einzelne, welche persönliche Berücksichtigung verlangten, wider seinen Willen verletzt und sich verfeindet. Eine vernünftige, freie Fortbildung des evangelischen Glaubens hat er mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten, unter verschiedenen Verhältnissen und gegen Angriffe von verschiedenen Seiten her kräftig vertheidigt. Ueber die Mängel in der Verfassung seines Vaterlandes war er auch vor dem Jahr 1830

nicht blind, aber er mißbilligte jederzeit entschieden das Verfahren von Staatsmännern, welche, ihre Stellung verkennend, alle Mittel anwenden, auf jede Weise nur die eigne Ueberzeugung geltend zu machen. Dem König und dem Land auf die nach den gegebenen Verhältnissen bestmöglichste Art zu dienen, hielt er für die Aufgabe seines Lebens. — Klarheit, Umsicht, Besonnenheit, ein scharfer, heller Verstand, Leichtigkeit im Arbeiten, pünktliche Thätigkeit, nie ermüdende, in allen Verhältnissen sich gleich bleibende Pflichttreue, unerschütterliches Gefühl für Wahrheit und Recht, die innigste Ergebenheit gegen sein Regentenhaus, ruhige Kraft und Konsequenz, die keine Aufopferung scheuten, Furchtlosigkeit, die sich nie etwas abtrotzen ließ und dabei ein so milder, edler Sinn, daß er an das Schlechte kaum zu glauben vermochte, das waren die Grundzüge dieses Mannes, dessen wahrer Charakter vielleicht Manchen, die mit ihm in Berührung standen, unbekannt blieb, weil er nie daran dachte, ihn zur Schau zu tragen.

14. Dr. Emil Osann,

Medicinalrath u. Professor an der Universität zu Berlin;

geb. d. 25. Mai 1787, gest. d. 11. Jan. 1842*).

O. wurde zu Weimar geboren, wo sein Vater Regierungsrath, seine im J. 1843 verst. Mutter, später mit dem Minister v. Voigt vermählt, eine Schwester des berühmten Staatsraths Hufeland**) war. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das damals unter Herder und Böttiger***) in großer Blüthe stand. Außerdem war das rege, geistige Leben, dessen sich zu jener Zeit die gesellschaftlichen Verhältnisse Weimars erfreuten und dem er durch seine Familienverhältnisse nahe gestellt war, von dem bedeutendsten Einfluß auf seine Entwicklung. Durch seinen Oheim Hufeland für das Studium der Heilkunde begeistert, bezog er in seinem 19. Jahre die Universität Jena, studirte darauf in Göttingen und begab sich, nachdem er im J. 1809 am 28. Sept. in Jena die medicinische Doktorwürde durch die Vertheidigung seiner Dissertation: „de Saturni usu medico maxime interno" erlangt, in den preußischen Staatsdienst, den er seitdem nicht wieder verlassen. Nach Ablegung der medicinischen Staats-

*) Allg. Zeitung 1842. Beilage Nr. 53.
**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
***) — — — 13. — — — S. 1011.

prüfungen in Königsberg und Berlin ließ er sich in letzterem Ort als praktischer Arzt nieder und ward darauf im J. 1810 als Assistenzarzt an der von Hufeland errichteten Polyklinik der kurz zuvor gegründeten Universität in Berlin angestellt. Diesem wichtigen Institute widmete er einen großen Theil seiner rastlosen Thätigkeit, die hier ein weites Feld seiner Wirksamkeit fand, auf dem er einen Hufeland zum Vorbilde hatte. Mit welchem Erfolg er diesem nachgestrebt, beweisen die vielfachen Jahresberichte des polyklinischen Instituts *), die er anfangs mit Hufeland zusammen, später allein herausgab, seitdem er im J. 1833 Direktor dieser Anstalt geworden war, die er nun im Geist ihres berühmten Gründers zu erhalten und fortzuführen sich gewissenhaft angelegen seyn ließ. Nachdem er schon im J. 1814 zum außerordentlichen Professor an der Militärakademie ernannt worden war, worauf im J. 1824 auch die Ernennung zum ordentlichen Professor an derselben Anstalt folgte, habilitirte er sich auch im J. 1815 bei der Universität als Privatdocent, ward im J. 1818 außerordentlicher und im J. 1826 ordentlicher Professor an der medicinischen Fakultät, der er außerdem zweimal (1832 und 1840) als Dekan vorstand. Im J. 1832 empfing er den rothen Adlerorden 3. Klasse, später auch die Schleife; seine Ernennung zum geheimen Medicinalrath erfolgte im J. 1838. Aber nicht minder ausgezeichnet als akademischer Lehrer und praktischer Arzt war der Verstorbene als Gelehrter. Es mochte wenige medicinische und naturwissenschaftliche gelehrte Körperschaften geben, die ihn nicht unter die Zahl ihrer Mitglieder zählten; der Hufeland'schen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin stand er als Direktor vor. In Betreff seiner zahlreichen Schriften, die am Schlusse dieser Biographie vollständig aufgeführt sind, reden wir hier nur von den hervorragendsten Erscheinungen, die zugleich von der eigenthümlichen Richtung ihres Verfassers Zeugniß ablegen. Die innige Verbindung mit seinem Oheim Hufeland, zu dem er späterhin auch, als er sich mit einer Tochter desselben vermählte, in das Verhältniß eines Sohnes trat, hat unstreitig auf die literarische Thätigkeit des Verstorbenen und ihre vorzugsweise Richtung großen Einfluß geübt. O. wandte sich besonders der wissenschaftlichen Be-

*) Es gilt dies auch von Hufeland's Bibliothek u. Journal der prakt. Heilkunde, zu welchem letztern Werk er auch das Universalregister lieferte. An ersterer seit dem J. 1821 (mit dem 58. Bande derselben) Mitherausgeber, führte er diese literar. Institute, deren alleiniger Herausgeber er im J. 1836 wurde, bis zum 85. u. 93. Bde. mit Eifer und einsichtiger Thätigkeit fort.

gründung der Heilquellenlehre zu. Mehrere dahin einschlagende Schriften, unter denen wir nur die Monographie über Kaiser Franzensbrunnen nennen, für welche ihm von dem Kaiser von Oesterreich *) die große goldene Ehrenmedaille verliehen wurde, erschienen in rascher Folge und gleichsam als Vorläufer des Hauptwerkes, das unter dem Titel: „Physikalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's" (Th. 1. 1829; 2. Aufl. 1839. Th. 2. 1832; 2. Aufl. 1841) erschien. In diesem Riesenwerke deutschen Fleißes besitzt die medicinische Literatur das erste vollständige Werk über die Bäder, wie es die Literatur keiner andern Nation aufzuweisen hat und das den Namen des Verfassers für alle Folgezeit vor dem Vergessen bewahren wird. Auch erkannten die Berliner Aerzte seine Autorität in diesem Zweige des ärztlichen Wissens fast unbedingt an. Alt und Jung suchte seinen Rath und seine Belehrung, wenn es sich um die Wahl einer Brunnen- oder Badekur handelte und fremde Patienten holten seine Zustimmung ein, bevor sie das Bad besuchten, das ihre Aerzte ihnen empfohlen hatten. Außerdem besaß er wohl die vollständigste Sammlung von Badeschriften, welche in Deutschland existirt und die nun durch eine längst bestehende testamentarische Bestimmung in den Besitz der Universitätsbibliothek zu Berlin übergegangen ist. — Der Verstorbene war ein edler Mensch in der vollsten Bedeutung des Wortes und die Theilnahme, die sich bei seinem unerwarteten Hinscheiden unter allen Ständen auf die unzweideutigste Weise aussprach, bewies, daß das Bewußtseyn davon ein allgemeines war. Wer ihn kannte, mußte ihn schätzen und lieben. Sein ruhiges, besonnenes, sinniges Wesen machte sich in allen Verhältnissen geltend: am Krankenbett in der herzgewinnenden Milde und Freundlichkeit, mit der er sich nach allen Einzelheiten erkundigte und in der Besonnenheit, mit der er dann handelte; im Hörsaal in der sichern, gründlichen Erörterung wissenschaftlicher Gegenstände; in seinem ausgedehnten Geschäftskreise in der klaren Darlegung seiner Ansichten und in dem feinen Takte, mit welchem er kollegialische Berathungen leitete oder an ihnen Antheil nahm; in der Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der er alle, auch die unbedeutendern, seinem Berufskreis angehörenden Geschäfte erledigte; in geselliger Beziehung in der innigen Theilnahme, mit welcher er allen, auch den kleinsten Lebensereignissen sich hingab; in der aufopfernden Liebe, mit der er, immer bereit Rath und Beistand zu spenden, menschliches Elend in seinen man-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

nichfachen Gestalten überall, wo es auf seinem Weg ihm entgegentrat, bekämpfte. Was die Armen und Verlassenen an ihm verloren, wie er in den ununterbrochenen Erweisungen seiner Liebe von seiner edlen Gattin unterstützt wurde, das dürfen wir nur andeuten; denn es wäre nicht in dem Sinne des edlen Todten, diese Wohlthaten, welche geräuschlos und anspruchslos aus christlicher Liebe gespendet wurden, näher zu bezeichnen, wie wir es uns auch versagen müssen, von dem Heiligthume, das er sich in seiner Häuslichkeit gegründet, zu reden. Am 15. Jan. Nachmittags 2 Uhr wurde die entseelte Hülle des Verstorbenen zu ihrer letzten Ruhestätte in der Hufeland'schen Familiengruft auf dem Oranienburger Kirchhofe geleitet. Zahlreich war die Trauerversammlung, die sich in der Behausung des Abgeschiedenen eingefunden hatte; zu den Vertretern der hohen vorgesetzten Behörden und der wissenschaftlichen Korporationen, denen der Verstorbene im Leben angehört, hatten sich seine Kollegen, Aerzte, ehemalige Schüler, die akademische Jugend, Viele, die sich seiner mannichfachen leiblichen und geistigen Wohlthaten erfreut, fast aus allen Klassen der Gesellschaft gesellt. Nachdem der Oberhofprediger Dr. Strauß am Sarge Worte der Anerkennung und des Trostes gesprochen, setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Voran die Studirenden der Universität, von Marschällen mit umflorten Stäben geleitet und ein Musikchor, welches Trauermelodien ertönen ließ, an der Spitze; dann der von 4 schwarz behängten Pferden gezogene Leichenwagen, woran sich in unübersehbarer Menge die Wagen des Trauergefolges reihten. So bewegte sich der Zug durch die gedrängte, stille Menge, in der manches von Thränen feuchte Auge bemerkt wurde. Auf dem Kirchhof angekommen, wurde von den Studirenden das Lied: „Jesus meine Zuversicht" gesungen, die liturgischen Gebete gesprochen und der Erde übergeben, was von ihr genommen war. Er ruht an der Seite seines ihm vorangegangenen Freundes und Vaters. — Außer den oben genannten Werken gab er noch heraus: Ideen z. Bearbeitung e. Geschichte der Physiologie. Berlin 1815. — Bemerkungen üb. d. wichtigsten Mineralquellen des Herzogth. Nassau. Ebd. 1824. — Uebersicht d. wichtigsten Heilquellen im Königr. Preußen. Ebend. 1827. — Diätetik f. Landleute. (Aus der Encykl. von C. W. E. Putsche*) abgedr.) Leipz. 1831; — hatte Antheil am Berlin. encyklop. Wörterb. d. medic. Wissenschaften; übersetzte aus d. Engl.: Medic. chir. Abhandl. d. medic. chirurg. Gesellschaft zu London, Berlin 1811, und gab die

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 660.

4. Aufl. von Hufeland's prakt. Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands heraus.

15. Johann Carl Siegismund Zäschmar,

Associé der Stadt- u. Universitätsbuchdruckerei u. Buchhandlung von Graß, Barth u. Comp. zu Breslau;

geb. den 16. Juni 1776, gest. den 11. Jan. 1842 *).

Geboren zu Breslau und von treuen Eltern mit Sorgfalt erzogen, besuchte der Verewigte die dasigen Schulen zu seiner Ausbildung und folgte im 16. Jahre dem Berufe seines Vaters, welcher in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Faktor der noch heute bestehenden Buchdruckerei war. Fleiß, Ausdauer, Bescheidenheit und eine wahrhaft fromme Gesinnung waren die Mittel, welche die Entwickelung des strebenden Jünglings rasch förderten. Ausgerüstet mit einem hohen Grade geistiger Bildung, für seinen Beruf wacker vorbereitet und mit voller Liebe demselben zugethan, verließ er am Vorabende des jetzigen Jahrhunderts die Heimath, um durch praktische Thätigkeit in auswärtigen Geschäften die erlangten Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern. Leipzig, Amsterdam, Paris, Straßburg und Wien, damals die Stapelpunkte der typographischen Kunst, nährten des Jünglings kräftigen Geist. Mit geübtem und forschenden Auge prüfte er Alles, kaum ahnend, wie bald aus seinem Fleiße die ersprießlichsten Früchte ihm erblühen sollten. Es nahte das J. 1804 und mit ihm die 300jährige Jubelfeier dieser 1504 von Konrad Baumgarten gegründeten Buchdruckerei. Raschen Schrittes eilte Z. der Heimath zu, um an der Hand seines väterlichen Freundes Barth den Manen Fust's und Gutenberg's ein Jubelopfer zu bringen. Die Heimath fesselte den Zurückgekehrten; er wurde Faktor desselben Geschäfts, in dem er als Lehrling begonnen hatte, und 1811 Associé desselben. Seinem Streben und Wirken war jetzt eine feste Richtung gegeben, die noch verschönert wurde durch den Bund der Ehe, welchen er in demselben Jahre mit Johanna Enzig schloß. Doch kurz war dieses Glück. Bald mußte er die geliebte Gattin betrauern, die ihm eine zarte Tochter zurückließ. Im J. 1817 vermählte er sich zum zweitenmale mit Christiane Barth, der ältesten Tochter seines würdigen Freundes und Associés. Ein reines, dauerndes Glück gewährte ihm diese Verbindung, aus der ihm 3 hoffnungsvolle Kinder entsprossen. Ganz seinem Be-

*) Bresl. Zeitung 1842. Nr. 12.

ruf ergeben, seinen einzigen, wahren Genuß nur in dem Glücke seiner Familie und in edlem Wirken für wohlthätige Zwecke (er war Sekretär der Bibelgesellschaft, Mitglied des Choleravereines rc.) findend, allem Fortschreiten zum Bessern hold, den Freunden ein wahrer Freund, den Leidenden ein hilfreicher Mann und des Bedrängten sichere Zuflucht, — so schritt er durchs Leben und die ihm nahe standen, sahen in seinem Handeln eine fortlaufende Kette von Pflichterfüllung und Güte. Das Geschäft gedieh unter seiner Pflege; wir gedenken nur der sehr vergrößerten Druckerei, des Verlages, der von ihm mit Karl Schall begründeten Breslauer Zeitung. Er war es auch, der in Schlesien die erste Druckmaschine mit großen Kosten einführte. So nahte das J. 1838, welches dem verdienstlichen Wirken des Edlen ein Ziel setzen sollte. Körperliche Leiden traten in gefährlicherer Form auf und trübten die letzten Jahre seines Lebens. Wie groß auch immer die Sorgfalt und Liebe seiner dankbaren Familie gewesen, sie mußte mit Schmerz erkennen, daß die Stunde der Trennung unaufhaltsam herbeikomme. Unter diesen Leiden nahte der Abend des 11. Jan. und — — ein edles Herz schlug nicht mehr!

16. Dr. Georg Nüßlein,

Domkapitular zu Bamberg;

geb. den 28. Juni 1766, gest. den 12. Jan. 1842*).

Einer der talentvollsten, kenntnißreichsten und bescheidensten Gelehrten Bambergs, dessen gutes Gemüth zugleich die höchste Liebe und Achtung aller Einwohner fesselte, welche jemals mit ihm in Berührung kamen, wurde den 12. Jan. ihrer Mitte entrissen. Für reine Freundschaft und höchste Uneigennützigkeit war er immer als ein Muster seiner Standesgenossen zu betrachten, daher sein Andenken sich nicht nur bei allen Zeitgenossen erhalten, sondern auch auf die Nachkommen fortpflanzen wird. Er war der Sohn eines Wagnermeisters zu Bamberg, zeichnete sich von der untersten latein. Schule bis zur Vollendung seiner Studien durch die ersten öffentlichen Preise jährlich aus und wurde im Sept. 1784 als der Erste seiner Mitschüler mit dem philosophischen Doktorat und mit dem gleichzeitigen Eintritt in das Priesterhaus daselbst beehrt. Während seines theologischen Kurses ertheilte er zahlreichen Kandidaten der Philosophie und Mathematik Privatunterricht und war zugleich höchst eifrig in der Er-

*) Tagblatt der Stadt Bamberg 1842. Nr. 13.

forschung des hebräischen und griech. Originaltextes vom alten und neuen Bunde. Während er sich auf eine öffentliche theologische Prüfung für ein Lehramt vorbereitete, wurde er unvermuthet zum Kaplan in Lichtenfels ernannt. Mit der eifrigsten Pflege seines Seelsorgeramtes verband er das fortgesetzte Erforschen der tiefen Lehren Kant's, über welche er sich auch mit Ildephons Schwarz und Ottmar Frank zu Banz in häufigere Unterredungen einließ. Im April 1793 wurde er zum Lehramte der Philosophie und Mathematik an der Bamberger Universität berufen. Für die Verbreitung der neuen Lehre Kant's diente der Scharfsinn, der hinreißende Vortrag, die dialektische Gewandtheit und das jugendliche Feuer unseres N. ganz vorzüglich; daher selbst der voriges Jahr verst. berühmte Physiolog Ignaz Döllinger *) und mehrere medicinische Kandidaten seinen Vorlesungen mit großem Vergnügen beiwohnten. Mit dem Ruhme der im letzten Jahrzehnte gestiegenen Universität verband sich der seinige. Am Schlusse jedes Kurses ließ er eine kritisch-philosophische Abhandlung in klassischem Latein und einen höchst anziehenden Leitfaden der Verstandeswissenschaft erscheinen. Obschon er auf das Grab der Bamberger Universität seine „Kritik der falschen Ansichten der Logik" und „Paralellism der Kultur des menschlichen Geistes mit der Entwicklung des Glaubens an Gott," als die letzten Blumen seines ausströmenden Geistes legte, so setzte er doch seine mündlichen Vorträge der kritischen Philosophie mit unermüdetem Eifer bis zum Schlusse des J. 1821 fort und erwirkte in vielen talentvollen Zuhörern der 3 Jahrzehnte eine gleiche Begeisterung für dieselbe. Seiner Liebe für die studirende Jugend setzte er das schönste Denkmal durch die Abtretung seines Ersparnisses von 1000 Gulden zur Begründung eines Stipendiums. Bei der Schöpfung des Bamberger neuen erzbischöfl. Domkapitels kam er im Herbst 1821 vom philosophischen Katheder in dasselbe, wo er vorzüglich als Konsistorialrath der höheren Instanz seine klassischen Vorträge über eheliche Zwiste mit dem nämlichen unermüdeten Eifer fortsetzte, wie er als geistlicher Rath 20 Jahre vorher schon es gewohnt war. Für die kanonische Literatur ist, wie der verst. Bischof Oesterreicher **) oft versicherte, ein wahrer Verlust, daß nicht viele seiner Vorträge zum Drucke befördert wurden. Ein noch größerer Verlust ist, daß seine 30jährigen Vorträge über alle Zweige der Philosophie, wie auch die 15jährigen

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 71.
**) — — — 13. — — — S. 118.

über Physik und Mathematik, der Mittheilung an das große Publikum blos deswegen entzogen wurden, weil Professor Berg zu Würzburg, aus Veranlassung der Lehre von der Naturphilosophie und besonders der Craneoskopie, ihn durch außerordentliche Sarkasmen 1803 — 1804 öffentlich herabgewürdigt hatte. Er war von frühester Jugend an so wohlwollend für die ganze Menschheit, daß diese höchst glücklich wäre, wenn recht Viele seines Gleichen existirten, daher er um so mehr zu bedauern, daß er in seinen Jubeljahren so leidend war. Noch am Schlusse des J. 1841 war er mit abwechselnder Lektüre eines alten Philosophen, des neuesten Theologen, und des griech. Textes der paulinischen Briefe beschäftigt, um sich gegen die fortschreitende Auflösung seines morschen Körpers zur Heiterkeit zu stärken. Aber der unerbittliche Tod hemmte das edle Streben dieses seltenen Mannes, um welchen noch ein Bruder, eine Schwester und mehrere entfernte Verwandte mit vielen Freunden trauern. — Außer den genannten Werken sind von ihm noch im Druck erschienen: De cognitionum a priori et a posteriori discrimine. Bamb. 1794. — Disquisitio de humanae voluntatis libertate. Ib. 1797. — Disq. de immortalitate animi humani. Ib. 1799. — Positiones quaedam philosophicae. Ib. 1799. — Versuch e. faßl. Darstell. d. allgem. Verstandeswissenschaft. 1. Bd. Ebend. 1801. — Theses ex universa philosophia. Ib. 1803.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

17. Dr. Johann Joseph Christian Pappe,

Privatgelehrter zu Hamburg;

geb. den 3. März 1768, gest. den 14. Jan. 1842 *).

Er war, geboren zu Altenrode bei Aschersleben, der Sohn eines geachteten Landgeistlichen. Früh verwaist kam er nach Magdeburg und legte den Grund zu seiner gelehrten Bildung auf der Schule zu Klosterbergen, vorzüglich unter der Leitung des damaligen Direktors jener berühmten Anstalt, des Dr. Johannes Gurlitt **), der den für die klassischen Studien empfänglichen und nach höherer Geistesbildung eifrig strebenden Jüngling lieb gewann und auszeichnete. Auf den Akademieen zu Halle und Wittenberg widmete sich P. vor-

*) Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur 1842, 1. Bds. 7. St.
**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 392.

züglich der Philologie und Philosophie; die letztere Universität ertheilte ihm später die Würde eines Doktors der Weltweisheit. Nach seiner Rückkehr von den Hochschulen, leitete er einige Jahre die Schulstudien eines jungen Adligen zu Klosterbergen und fand hier in der klösterlichen Ruhe die erwünschte Gelegenheit zu Arbeiten, welche besonders die Literaturgeschichte, in der er ungewöhnliche Kenntnisse besaß, betrafen: er lieferte Beiträge zu Meusel's „Gelehrtem Teutschland," zu Roch's „Allgemeinem literarischen Anzeiger," so wie zu dem „Repertorium der Literatur." Theurer noch wurde ihm jener Aufenthalt durch die erneute Vereinigung mit Gurlitt, dessen Freundschaft ihn nicht nur dort, sondern auch später in Hamburg, wo Beide sich nach einigen Jahren wieder finden sollten, beglückte. Mit dem Beginne dieses Jahrhunderts erhielt nämlich Pappe von Viktor Klopstock, dem Bruder des Dichters, den Ruf als Redakteur der „Hamburgischen neuen Zeitung" und des politischen Artikels in den „Adreßkomtoir-Nachrichten." Gern folgte er, da die Uebernahme eines Lehramtes, das ihm gleichfalls angeboten war, seinen Wünschen weniger entsprach, diesem Antrage, der eine freiere literarische Thätigkeit verhieß, und leitete die genannten Blätter bis zu dem vorläufigen Schlusse derselben, im J. 1811. Auch die „Neue allgem. deutsche Bibliothek" ward im J. 1801 von ihm redigirt, bis sie von dem Buchhändler Bohn an Nicolai in Berlin zurückging. Nach dem Aufhören der genannten Beschäftigungen widmete er seine Thätigkeit mehreren anderen Hamburger Blättern. So war er während der kurz dauernden Besetzung Hamburgs durch Tettenborn Redakteur des „Unparteiischen Korrespondenten" und während derselben Periode des „Relations-Kouriers," eine etwas längere Zeit, von Hamburgs Wiederbefreiung, 1814 bis zum Juni 1816, der „Wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten." Noch in demselben Monate, wo er von dem letztgenannten Blatt abtrat, begann er selbstständig die Zeitschrift: „die Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur des In- und Auslandes." Durch die 22jährige Herausgabe eines Blattes, das durch glückliche Vereinigung des Nützlichen mit dem Angenehmen für Bildung und Unterhaltung in weiten Kreisen gewirkt und welches im J. 1841 sein silbernes Jubiläum gefeiert hat, erwarb er sich manches Verdienst. Auch als im J. 1838 die Lesefrüchte Eigenthum von J. W. Appel wurden, hörte P. nie, selbst nicht in der letzten Krankheit, die seinem Leben ein Ende machte, auf, dem Blatte, das er gegründet, seine lebhafte Theilnahme zu beweisen.

Digitized by Google

* 18. Christian August Fischer,

grossh. Hof=, Amts=, Kriminalgerichts= u. Stadtchirurg zu Weimar;
geb. den 7. Mai 1775, gest. den 15. Jan. 1842.

Geboren zu Wittenberg, war er der einzige Sohn Christian August Fischer's, welcher aus Liebe zu seinem Vater, dem Oberpfarrer Fischer in Torgau, Theologie studirt hatte, aber später nach seines Vaters Tod, aus Mangel an Neigung für den geistlichen Stand, in kurfürstl. sächs. Kriegsdienste getreten war, wo er es bis zum Feldwebel, dem damals für einen Bürgerlichen höchsten Grade, brachte. Die Erziehung, welche der höchst muntere Knabe von seinem Vater genoß, war eine strenge, bedingt sowohl durch die damals herrschenden Ansichten, als auch durch den Charakter des Vaters. Besonders hielt dieser sehr auf Nettigkeit und Sauberkeit wie in Allem, so namentlich in der Kleidung und in der Handschrift, welche letztere bei ihm selbst sehr schön war. Wie peinlich auch manchmal die Handhabung dieser großen Accuratesse dem lebhaften Knaben war, so wurde doch hierdurch die gute Gewöhnung an Ordnung und Sauberkeit im Aeußern und die Aneignung einer gefälligen und deutlichen Handschrift für ihn gewonnen. Schulunterricht genoß er zuerst in Wittenberg und als sein Vater nach Luckau versetzt wurde, besuchte er das dasige Gymnasium. Später widmete er sich aber dem Studium der Chirurgie und ging nach Dresden auf die dasige chirurgisch=medicinische Akademie. Dort erwarb er sich unter der Anleitung von Hedenus, Demiani, Hänel u. A. gute chirurgische und medicinische Kenntnisse und wurde deßhalb, obgleich noch sehr jung, als frische Truppen von Kursachsen wieder an den Rhein gegen die Franzosen ausrückten, 1796 als Chirurg bei dem Generalstab angestellt. Der Feldzug selbst brachte für ihn keine bedeutenden Vorfälle; einzelne Scharmützel jedoch und Rückzüge lehrten ihn die Gefahren und die Angst des Krieges kennen, wozu noch der jeweilige Mangel an Lebensmitteln kam, der bei einem kräftigen jungen Manne nicht unter die geringfügigsten Unbequemlichkeiten des Krieges gehörte. Nach der Rückkehr des sächs. Kontingents nahm ihn der General v. Lind zu seinem Regimente nach Zwickau, wo er bald durch seine muntere Laune und seine ärztliche Geschicklichkeit in mehreren Familien bekannt wurde und wo er sich im J. 1798 mit der ältesten Tochter des Maurermeister Gucks verheirathete, die ihn dann als treue Gefährtin durch alle Wechselfälle des Lebens begleitet hat. Bei dem Feldzug

am Rhein war er dem General v. Lind, dem damaligen Generalissimus der kursächs. Armee, bekannt geworden. Diesem hatte das ansprechende Aeußere, die Gewandtheit und das ärztliche Geschick des jungen Mannes gefallen und er ließ ihn daher, um ihn immer um sich zu haben, zu der Leibgrenadiergarde, deren Chef er war, 1801 nach Dresden versetzen. Hier wurde er auch bald der Liebling des alten, guten, aber dabei oft auch wunderlichen Herrn in einem solchen Grade, daß er täglich um ihn seyn mußte. Als dieser Gönner nach mehreren Jahren starb, gewann er nun mehr Zeit zur Privatpraxis, die nach und nach mehr Ausdehnung gewann und die durch einige glückliche Kuren, welche ihm die Dankbarkeit einiger von ihm Behandelten bis zu deren letzten Lebenstagen sicherte, ihm den Aufenthalt in der Hauptstadt Sachsens noch angenehmer machte. Außerdem lebte er in fröhlicher, anregender Geselligkeit, für die ihn sein jugendlicher Sinn damals sehr empfänglich machte, in welche Ausflüge, wenn es die Zeit gestattete, nach dem benachbarten Limbach, wo ein naher Verwandter, Reinhold, Pfarrer ist und wo in dem Hause des Hofpachters Zimmermann die größte Gastfreundlichkeit herrschte, den Reiz der Abwechslung durch ländliche Vergnügungen brachte. Aus diesen angenehmen Verhältnissen rief ihn der Krieg gegen Oesterreich 1809, an welchem auch die Garde des Königs von Sachsen Theil nehmen mußte. Das Ungemach des Krieges lernte er hier in größerem Maaße kennen als früher am Rhein. Besonders war es an der Donau, wo er die Schrecken des Krieges in der größten Nähe sehen und die Gefahren desselben lebhaft empfinden sollte. Auf der Insel Lobau mit eingeschlossen, mußte er die Nacht im Freien ohne Obdach gegen den heftig strömenden Regen und oft von den Kugeln der Oesterreicher gefährdet hinbringen und auch der Tag war nicht minder unangenehm, da es an Lebensmitteln fehlte. Der Sturm auf Wagram, den die sächs. Garde mit unternehmen mußte, brachte ihn ebenfalls in persönliche Gefahr und eben so war es für ihn bei dem Herumschwärmen der Marodeurs nicht gefahrlos, da er erst allein und dann nur mit einem Begleiter auf dem Schlachtfeld umher wandern mußte, um den schwer verwundeten Hauptmann der sächs. Garde, v. Metzradt, aufzusuchen. Nach einigen Abentheuern, wo er sich gegen einen Franzosen vertheidigen mußte, fand er endlich den Gesuchten, für den er mit Mühe ein Fuhrwerk herbeischaffte und den er nach einem Aufenthalt in einem Dorfe zuletzt nach Wien bringen durfte. Hier verweilte er längere Zeit, um den durch die Brust geschossenen Hauptmann wie-

Digitized by Google

der herzustellen. Dies gelang ihm auch vollkommen, worauf Beide nach Preßburg abgehen konnten. Nach Abschließung des Friedens kam er mit dem Regimente zurück und ging nach Zwickau, um seine Familie, welche sich unterdessen dort aufgehalten, nach Dresden abzuholen. Hier in Dresden waren die alten Verhältnisse in einiger Zeit wieder angeknüpft und die Privatpraxis wurde jetzt noch bedeutender als früher, da der Ruf der Kur des Hauptmanns v. Metzradt noch mehrere angesehene Familien bewog, ihn zum Hausarzt anzunehmen. Leider genoß er das Glück seiner Lage nicht lange. Bei dem Ausbruche des Krieges gegen Rußland, im J. 1812, wurde er zum Oberwundarzt ernannt und durch den Befehl, der Armee zu folgen und ein Spital zu etabliren, seiner Familie von Neuem entrissen. Nach mehreren längeren Ruhetagen gelangte er bis Warschau, wo sich sein Spital mehr als früher füllte. Schon sollte er hier einen Nachfolger erhalten und selbst zu der großen Armee abgehen, als das Nervenfieber ihn befiel und zwar in einem solchen Grade, daß er ein Opfer desselben geworden wäre, hätten nicht mehrere seiner guten Freunde und sein treuer Bursche Otto ihn treulich gepflegt und hätte seine starke Konstitution nicht endlich den Sieg davon getragen. Kaum genesen, mußte er, obgleich noch schwach, den Rückzug mit antreten und zwar zu Pferde und bei starker Kälte. So kam er bis Petrikau, wo er bleiben und ein Spital, das immer voller wurde, übernehmen mußte. Kurze Zeit reichte hin, um ihn mit der Oertlichkeit bekannt zu machen und mit den Behörden und angesehensten Personen der Stadt auf einen vertrauten Fuß zu setzen. Bei der Annäherung der Russen wurden die Kranken, deren Zustand den Transport gestattete, weiter geschafft, indem es ihm durch seine Bekanntschaften gelang, eine Menge Wagen aufzubringen und für ihn selbst standen die Pferde schon bereit; aber er konnte sich nicht von den ihm anvertrauten Kranken trennen, die ohne seine Fürsorge dem traurigsten Schicksale preisgegeben worden wären. So kam es, daß er zu einem Gefangenen der Russen erklärt wurde. Sein Loos war indeß ein mildes, da der Gefahr, in das Innere von Rußland abgeführt zu werden, dadurch vorgebeugt wurde, daß die Stadt Petrikau, um deren Bewohner er sich schon einige Verdienste erworben hatte, ihm das Bürgerrecht mit einem Hause schenkte. Hierdurch war er auch in den Stand gesetzt, für seine kranken Sachsen und deren Hierbleiben besser zu sorgen. Bereitwillig übernahm er auch die Behandlung von Franzosen und Russen, welche in das Spital geschafft wurden und wiedersetzte sich in deren

Interesse kräftig dem brutalen Benehmen einiger russ. Oberärzte, wie er es früher in Warschau auch gegen die Franzosen gethan hatte, wenn diese, einen Blick in die Krankenstuben werfend, verkehrte Anordnungen treffen wollten. Leider wurde er von dem Nervenfieber, welches in dem Lazareth und in der Stadt grassirte, zum zweiten Mal ergriffen und nur mit Mühe entging er einem tödtlichen Ausgange desselben. Nach seiner Wiederherstellung war es eines seiner ersten Geschäfte, seiner Familie, die sich in dieser Zeit wieder in Zwickau befand und über ¾ Jahr ohne Kunde von ihm gewesen war, von sich, sobald die Posten nach Sachsen wieder frei waren, Nachricht zukommen zu lassen. Auch konnte er sie jetzt reichlich unterstützen, da seine ärztlichen Bemühungen von den polnischen Edelleuten, die in einem weiten Umkreise von Petrikau seine Hilfe suchten, sehr gut honorirt wurden. Durch diese bedeutende Einnahme von seiner Praxis war es ihm auch möglich, für das sächs. Spital Vorschüsse zu machen, da die ihm hinterlassenen Gelder für die Bedürfnisse auf die Zeit nicht ausreichten. Endlich gegen das Ende des J. 1814 wurde er seiner russ. Dienste entlassen, er bekam seine Pässe und konnte nun in seine Heimath und zu seiner Familie zurückkehren, obgleich ungern von den Bewohnern Petrikaus und der Umgegend entlassen, die ihn gern bei sich behalten hätten, da er sich in ihre Gewohnheiten leicht gefunden und ihr Vertrauen durch manche glückliche Kur gewonnen hatte und die ihm deswegen das Versprechen abnahmen, zu ihnen als Arzt zurückzukehren, wenn es ihm in den neuen Verhältnissen seiner alten Heimath nicht gefallen würde. Nach seiner Rückkunft, wo er Alles verändert fand, wurde zunächst seine Zeit durch die Abrechnung mit den Behörden sehr in Anspruch genommen. Als diese beseitigt waren, sollte er, da unterdeß die Theilung Sachsens zu Stande gekommen war, als Bataillonsarzt in der preuß. Armee in Frankreich angestellt werden, auch wurden ihm noch mehrere nähere Stellen angeboten, z. B. die eines Bataillonschirurgus zu Naumburg; da er aber zu sehr die Anhänglichkeit seiner Landsleute an den angestammten König Friedrich August *) und an den Namen Sachsen theilte, so konnte er sich nicht entschließen, die preuß. Farben zu tragen, sondern zog es vor, den Ruf als Hofchirurgus bei dem Großherzog Karl August von Weimar **) 1815 anzunehmen. Auch in diesem neuen Verhältnisse gelang es ihm bald, sich

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 6. — — — S. 465.

das Vertrauen seiner Vorgesetzten und vieler Familien Weimars und dessen Umgegend zu erwerben und dasselbe, so lange seine Körperkräfte noch frisch waren, zu erhalten. Auch der Großherzog Karl August schickte ihn, seiner Erfahrung vertrauend, einige Male zu entfernteren Kranken, z. B. nach Zillbach. Alle diese Wege, wenn sie etwas weit waren, so wie die häufigen Reisen bei Kriminalfällen, machte er meist, so lange er noch kräftig war, zu Pferd und er und der Rath Mirus, welchen Amtsgeschäfte oft mit ihm zusammenführten, haben manchen kühnen Ritt gemeinschaftlich, auch bei übler Witterung und schlechten Wegen, ausgeführt. Auch späterhin, wo die Rüstigkeit geschwunden war, ließ er sich durch Witterung und Weg nicht abhalten, dahin zu eilen, wo seine Hilfe begehrt wurde und besonders wohin ihn sein amtlicher Beruf rief, auch wenn es zur Nachtzeit war; nur machte er jetzt, behutsamer oder ängstlicher geworden, diese Reisen nicht gern mehr zu Pferd, sondern ging lieber zu Fuß, wenn das Fahren wegen der Beschaffenheit der Wege mißlich war. Diese Berufstreue hat er fast bis zu seinen letzten Tagen bewährt, wo ihm sein Gesundheitszustand kaum mehr gestattete, auszugehen und er doch seine letzte Kraft anstrengte, um die nöthigen Gänge in der Stadt zu thun. Seine Körperkräfte (denn seine geistige Lebendigkeit blieb ihm bis zum letzten Augenblicke) waren leider schon längere Zeit in Folge der vielen Strapazen im Krieg angegriffen; ein Leberleiden und eine krankhafte Affektion der Nieren erschütterte seine sonst so starke und durch einen kräftigen Körperbau unterstützte Gesundheit und da sich hierzu eine Schwäche des Unterleibes gesellte, so sah er seinen Tod schon mehrere Jahre voraus. In dem letzten Jahre trat hierzu noch eine tiefe Bewegung des Gemüthes durch den Tod einer hoffnungsvollen innigst geliebten Enkelin, welche seinen Namen trug, wodurch er wie durch keinen andern Unfall in seinem Leben ergriffen wurde und seine letzte Kraft gebrochen fühlte. Im Vorgefühle gewissermaaßen seines nahen Todes und von großer Sehnsucht getrieben, unternahm er noch etwa 5 Monate vor seinem Ende in Begleitung eines treuen Freundes, obgleich angegriffen, eine Reise nach Hildburghausen zu seinem Sohne, der dort als Professor angestellt ist, die er früher immer auf gelegenere Zeiten verschoben. Es war dies seine letzte Freude, denn nach der Rückkehr wurde sein Unterleibsleiden immer bedenklicher und als sich dazu noch im Decbr. 1841 die Gicht gesellte, so wurde er an sein Lager völlig gefesselt, daß er trotz der sorgfältigsten Bemühungen des Dr. Goullon und der treuen Pflege seiner Familie und seines

alten treuen Hausfreundes Cornicelius nicht eher verließ, als bis ihn ein sanfter Tod davon befreite. — Er hinterläßt eine Witwe, 2 Töchter, wovon die älteste verheirathet ist und einen Sohn, so wie den Ruf eines zärtlichen Vaters und rechtlichen Mannes, den er selbst im Leben über Alles schätzte. Als Arzt besaß er eine reiche Erfahrung und kaum giebt es in der Chirurgie einen Fall, der ihm nicht in seiner langen und zu Zeiten sehr ausgedehnten Praxis vorgekommen wäre. Gegen die Kranken war sein Benehmen, obgleich sein Charakter zur Heftigkeit geneigt war, in der Regel sanft und nicht selten fühlten sie sich durch seine bloße Zusprache beruhigt und getröstet. Arme hat er oft unentgeldlich behandelt und zuweilen auch aus seinen eigenen Mitteln unterstützt und mehrfach auch weitere Wege, die ihm nichts eintrugen, nicht gescheut. In seinen Kuren war er oft sehr glücklich, besonders in der Zeit, wo die Last der Kränklichkeit ihn noch nicht drückte; doch auch in dieser Periode leistete er das Mögliche und ließ in dem Studium seiner Wissenschaft nicht nach, wie er auch sonst immer geistig thätig war und sich in seinen Mußestunden mit der Abfassung chirurgischer Notizen beschäftigte, deren Vollendung indeß sein Tod gehindert hat.

* 19. Maria Nepomuk Joseph Freiherr von Fraunberg,

Erzbischof zu Bamberg, k. Geheimerath u. Reichsrath;

geb. den 10. Okt. 1768, gest. den 17. Jan. 1842.

Geboren auf seinem Familienschlosse Fraunberg in Altbaiern, wurde er als Edelknabe in der Pagerie des fürstbischöfl. Hofes zu Eichstädt unterrichtet und als Stiftsherr zu Regensburg zum Theologen gebildet, wo er auch aus dem kanonischen Recht eine öffentliche Prüfung bestand. Am 21. Dec. 1791 wurde er zum Priester geweiht und bald zum Pfarrer von Laiching befördert, wo er auch das Dekanat Cham versah. Während seiner pfarrlichen Dienste von 1792 bis 1796 entwickelte sich in seiner Umgebung eine Nervenfieberepidemie, durch welche seine hohe Gemüthlichkeit veranlaßt wurde, sein eigenes Pfarrhaus in ein Krankenspital zu verwandeln, in welchem er unter andern auch 3 seiner Kapläne als Opfer ihres Pflichteifers an seiner Seite sterben sah, weßwegen er sich selbst nur durch ein zufälliges Glück vom Tode retten konnte. Er verließ die Pfarrstelle und wurde 1797 Domicellar mit der Würde eines Ehrenkaplans,

deßwegen bei der Auflösung der deutschen Stifte säkularisirt. Obschon er in den — vielleicht ungegründeten — Ruf gekommen war, während der baier. Verfinsterungsperiode unter Karl Theodor von den Plänen mehrerer seiner Zeitgenossen als Illuminaten unterrichtet zu seyn und deßwegen als baier. Gesandter zu Rom nicht willkommen geheißen wurde, so hatte er doch im Anfange dieses Jahrhunderts das Vertrauen und die Zuneigung des Kurfürsten Max Joseph *) durch seine bisherigen Dienste, gepaart mit höchster Sanftmuth und feinster Bildung, im höchsten Grade gewonnen. Deßwegen erhielt er 1801 den höchst ehrenvollen Auftrag, zu Regensburg mit dem päpstlichen Nuntius, Hannibal della Genga (späteren Papst Leo XII.), über die kirchlichen Angelegenheiten Baierns zu unterhandeln. Im J. 1802 wurde er wirklicher Geheimerath und oberster Leiter des Schulen- und Studienwesens, weßwegen er auch mit dem Oberstudienrathe Wismair die meisten Anstalten besuchte und persönlich organisirte. Nach mehreren Jahren fand er nöthig, daß Baiern unter einer neuen Organisation auch ein Ministerium des Kultus und Unterrichts erhalte, mit welcher Idee der Minister v. Montgelas **) nicht einverstanden war, weßwegen v. F. sich von seiner obersten Leitung, 1807—1808, zurückzog und mehr als ein Jahrzehnt in gemüthlichem Frieden zubrachte. Erst nachdem das für Baiern höchst unglückliche Konkordat vom J. 1817 abgeschlossen war und mehrjährige Einleitungen für dessen Ausführung gemacht wurden, ließ er sich zum Bischofe von Augsburg dem röm. Hofe, nach eingeholten vielfachen Zeugnissen über seine früheren Ansichten und Handlungen, vorschlagen, den 21. Sept. 1821 als solchen verkündigen, den 21. Nov. dieses Jahres durch den päpstlichen Nuntius, Franz Serra, aus dem herz. Hause Kassani, höchst feierlich konsekriren und des anderen Tages einsetzen. In diesem Amt erwarb er sich so viele Verdienste, daß er nach dem Tode des ersten Bamberger Erzbischofs, Joseph von Stubenberg, als dessen Stellvertreter ernannt und den 26. Juli 1821 höchst feierlich zu Bamberg eingesetzt wurde. Während der mehr als 17jährigen Verwaltung des Erzbisthums machte er sich durch seine außerordentliche Humanität gegen Hohe und Niedere, Katholiken, Protestanten und Israeliten und besonders gegen seine untergeordneten Berufsgenossen so beliebt, daß er mehr als gemeinsamer Vater betrachtet wurde, statt des geistlichen Oberhirten. Als

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — 16. — — — S. 591.

Reichsrath begegnete ihm die Ehre, zum zweiten Präsidenten gewählt zu werden, daher er besondere Gelegenheit hatte, seine Vaterlandsliebe in wichtigen Staatsangelegenheiten zu erproben. Durch seine vielseitige Verwandtschaft blieb er während seines ganzen Lebens in der schönsten Verbindung mit altbaier. Adelsfamilien und durch seinen sanften Umgang gewann er auch die Zuneigung der adeligen und höheren Staatsbeamten in Franken. Seine freundschaftliche Verbindung mit den ersten Staatsdienern des ganzen Königreichs öffnete ihm großen Einfluß, weßwegen viele Bittsteller ihn um Unterstützung ihrer Angelegenheiten bei den oberen Behörden in Anspruch nahmen, was er nach Möglichkeit gern gewährte. Als Chef seines Presbyteriums wohnte er nur wenigen vollständigen Berathungen bei, in welchen er durch die Verhandlungen so verstimmt wurde, daß er alle ferneren Resultate der Versammlungen desselben sich berichtlich mittheilen ließ. Obschon er sehr schnell seine Entschließungen ertheilte und in jeder durch die höchste Einsicht und Geschäftsgewandtheit die Verehrung seiner Räthe noch steigerte; so wurde doch durch diesen Umweg der Geschäftsgang erschwert und die Schreiberei vermehrt. In der obersten Leitung seines Kirchsprengels gewann er die Zuneigung der Geistlichen und Laien um so mehr, als er schonend gegen alle auf Abwege gerathene Gläubige, nachsichtig und entgegenkommend gegen anders Denkende und Irrende unveränderlich geblieben ist. Leidenschaftliche Aeußerungen blieben ihm fremd und den herrschenden Fanatismus mancher Katholiken gegen Protestanten verabscheute er; daher auch in seiner Umgebung von dem Streit über die gemischten Ehen fast nichts verlautete. Die Liberalität seiner Gesinnung in dieser Hinsicht erprobte sich besonders dadurch, daß er, obgleich nach geraumer Zögerung, die Verehelichung seines Neffen Ruffini mit dem protestantischen Fräulein v. Müller genehmigte und dessen unerschütterlicher Liebe keine Schranken setzte. Seine Duldung ergab sich auch bei den Aufwartungen aller Protestanten und Juden, die er mit gleicher Sanftmuth wie Katholiken behandelte. Für alle Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt und Umgebung bewies er seine rege Theilnahme durch außerordentlich große Geldbeiträge und selbst durch Besuche der Aufenthaltsorte der Bedürftigen. Nicht nur alle öffentliche, sondern auch sehr viele heimliche Arme unterstützte er nach ihrem Bedarf und Rang in monatlichen, vierteljährigen und jährlichen Raten. Sein ausgebreiteter Wohlthätigkeitssinn wurde erst nach seinem Tode mehr bekannt, als Viele, von denen man noch nichts wußte, über den Verlust ihrer

bisherigen Unterstützung Thränen vergossen und dem an Herzensgüte und Freundlichkeit unersetzlichen Erzbischofe noch ihren Dank in das Grab zollten.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

20. Georg Friedrich Kasper Gerloff,

Stadtschulrath zu Magdeburg;

geb. den 4. Nov. 1772, gest. den 17. Jan. 1842 *).

Er wurde zu Schönhagen in der Priegnitz geboren, wo sein Vater das Pfarramt bekleidete, durch dessen Tod aber schon in seinem dritten Lebensjahre zur Waise. Seine Mutter, eine geborne Halberstädterin, kehrte mit ihren Kindern — ihm und seiner einzigen Schwester — in ihre Heimath zurück. Das alterthümliche Halberstadt, damals zugleich der Wirkungskreis vieler ausgezeichneter und gelehrter Männer, verfehlte nicht, auf die Entwickelung des begabten Kindes entschieden einzuwirken, indem schon damals zu seiner späteren Vorliebe für historische Forschungen und für das Altherkömmliche in städtischen Zuständen sich die ersten Keime in ihm ansetzten. Von seinem Vormunde der dortigen Domschule anvertraut, welche in jener Zeit durch Fischer, Streithorst und Nachtigall eines ausgezeichneten Rufes genoß, schritt er bei vortrefflichen Anlagen und anhaltendem Fleiß in seiner Ausbildung rüstig fort und war deßhalb bei seinen Lehrern, nicht minder aber auch durch sein freundliches Wesen und seine immer heitere Laune bei seinen Mitschülern überaus beliebt. Als Primaner ertheilte er vielen von den Letzteren freiwillig und unentgeldlich Unterricht, wodurch sich schon früh seine trefflichen Lehrgaben entwickelten. Bald nach Vollendung seines 17. Lebensjahres, nämlich zu Ostern 1790, konnte er bereits mit dem Zeugnisse der Reife die Universität Halle beziehen. Der damalige Rektor der Domschule, G. N. Fischer, nennt ihn im 7. Stücke der Nachrichten von der Halberstädter Domschule einen trefflichen Jüngling von Seiten des Kopfs und des Herzens; von unermüdetem Fleiße, so daß seine Gesundheit beinahe darunter litt. Sein gesetzter, deutlicher und bestimmter Vortrag, den er schon vielfältig durch praktischen Unterricht geübt, erwecke

*) Nach: Zum Andenken des Stadtschulraths G. F. K. Gerloff. Vorgetragen am Stiftungsfeste der Freitagsgesellschaft, den 8. April 1842. Manuskript für Freunde.

den Wunsch, daß er sich ganz und ausschließlich der Pädagogik widmen möchte und es sey erfreulich, diesen Wunsch mit des jungen Mannes eigener Neigung zusammentreffen zu sehen. — Da die geistige Regsamkeit G.'s ihn unaufhaltsam zu der linguistischen und philosophischen Seite des Wissens hinzog, so gab er nur mit äußerstem Widerstreben dem Willen seines Vormundes nach, der ihn für das Studium der Theologie bestimmte. Die natürliche Folge dieses Zwiespalts war, nach seinem eigenen Geständnisse, daß er den Besuch der theologischen Vorlesungen, die ihm todt und trocken erschienen, nur sehr lässig betrieb und sich fast ausschließlich den philosophischen Studien zuwandte. — Er wohnte in Halle mit seinem Schulfreunde, dem jetzigen Domprediger Pomme zu Halberstadt, im Hause des Direktors Niemeyer *), dessen volle Gunst er sich schnell erwarb. Er wurde Niemeyer's Fiskal und diktirte bei dessen Abwesenheit im pädagogischen Seminare Niemeyer's Paragraphen, welche er mit Umsicht erläuterte. Nachdem er nicht volle 3 Jahre in Halle gewesen, wurde ihm eine Hauslehrerstelle bei dem Domherrn v. Bismarck auf Birkholz in der Altmark zu Theil, dessen einzigen Sohn zu erziehen er unternahm. Hier, in dem belebten Kreise reicher und gebildeter Adeligen hatte das gesellige Talent des jungen Mannes volle Gelegenheit, sich zu entwickeln. Das Französische, dem er sich schon früher mit Vorliebe zugewandt hatte, war nach damaliger Sitte vorzugsweise die Umgangssprache der feineren Welt und bald lernte er sie hier mit Gewandtheit und ausgesuchter Eleganz gebrauchen. Fest drängte sich da an Fest; es wurden größere Reisen zu verwandten Häusern unternommen und der junge Hauslehrer, welcher sich bald die Rechte eines Freundes erworben hatte, fand vielfache Veranlassung, seine Erfindsamkeit in Improvisation geistreicher Scherze und Aufführungen zu bewähren. Der Ernst des Lebens war in dieser Blüthezeit des Genusses fast ganz zurückgedrängt. Eine Jugend ohne Sorge und Mühe wurde ihm hier zu Theil. Die Wissenschaft erschien da nur als eine Dienerin des Ueberflusses und der Freude und half wohl auch, die hervorblickende Leere des Daseyns mit anmuthiger Form zu überkleiden. Aus dieser, wenn nicht innerlich, doch gewiß äußerlich vielfach bildenden Umgebung entfernte unsern G. im Sommer des J. 1796, nachdem sein Principal, der Domherr v. Bismarck, verschieden war, ein Ruf des würdigen Propsts

*) Dessen Biographie siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

Rötger *), der ihm am Pädagogium des Klosters Unserer lieben Frauen zu Magdeburg die fünfte Lehrerstelle verlieh. Von seiner ungewöhnlichen Befähigung giebt schon die Thatsache ein genügendes Zeugniß, daß er sogleich in der ersten Klasse den Unterricht in der französischen, in der zweiten den in der hebräischen und latein. Sprache und in den folgenden Klassen Religion, Naturgeschichte, Rechnen und Deklamiren übernahm. Nachdem er, von Zeit zu Zeit in die höheren Stellen aufrückend, 8 Jahre lang mit Erfolg und Anerkennung am Kloster gewirkt hatte, wurde er am 6. Okt. 1804 auch als Konventual in den Konvent desselben aufgenommen und wäre, da seine Abneigung gegen den theologischen Beruf sich eher gesteigert als vermindert hatte, unstreitig dem Pädagogium für seine ganze Lebenszeit gewonnen gewesen, wenn die franzöf. Invasion des J. 1806 seinen Aussichten und Neigungen nicht eine ganz veränderte Richtung gegeben hätte. Schon zu Anfange des J. 1807, wo der Mangel solcher Männer, welche für den Verkehr mit den französ. Behörden durch eine genaue Kenntniß ihrer Sprache sich eigneten, den Lokal- und Landesvorständen äußerst fühlbar wurde, richteten sich die Blicke auf unsern G., der mit dieser Uebung zugleich den Vorzug des lebhaften Geistes, einnehmender Gewandtheit und gründlicher gelehrten Bildung vereinte. Zwar erfüllte er, während er bei der anfangs noch fortbestehenden Kriegs- und Domänenkammer als Referendar fungirte, noch mit gewissenhafter Treue seine bisherigen Obliegenheiten am Kloster, als ihm jedoch im J. 1808, wo das Königreich Westphalen sich aus den zusammengeworfenen Landestheilen Preußens, Braunschweigs, Hanovers und Hessens gebildet hatte, die Stelle eines Inspekteurs der französ. Domänen des Elbdepartements angetragen wurde, entsagte er, wie es schien für immer, seinem theologischen und pädagogischen Berufe. G. trat nun entschiedener, als je vorher, praktisch wirkend in die Welt und in ihre wechselndsten Beziehungen ein. Die heterogensten Kreise nahmen ihn auf und erfreueten sich der in ihm vereinten reichen Gaben. Vergegenwärtigen wir uns hierbei den Einfluß, welchen die französ. Herrschaft auch auf die geselligen Verhältnisse ausübte, so dürfen wir uns nicht wundern, daß G., der diesem Einflusse durch seine amtliche Stellung besonders ausgesetzt war, damals in einem leichten und reichen Lebensgenusse volle Befriedigung fand und gewährte. Doch gerade um die Zeit, wo der Irrstern des Franzosenthums auf Preußen am entschiedensten seine Wir-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 424.

kung zu äußern begann, sammelten sich auch schon am östlichen Horizonte drohend und schauerlich jene Gewitterwolken, welche ihn bald für immer verhüllen sollten. Damals erwachte selbst in den Herzen derer, welche im Anstaunen des gewaltigen Zwingherrn den Glauben an eine göttliche Weltordnung und an den bessern Geist unseres Volkes aufgegeben zu haben schienen, die Ahnung eines nahen und gewaltigen Umschwunges der Dinge. Auch der Mann, von dem wir reden, gewahrte plötzlich die Zeichen der Zeit und vernahm in seiner Brust eine Stimme, welche ihn an den guten Geist und an die gute Sache mahnte. Wie verwickelt er auch seyn mochte in die Wirren und Schlingen der Gegenwart, — er fühlte auf einmal in sich den Muth, sie zu zerreißen; der Zukunft, die aus unermeßlichen Opfern der gedemüthigten und dadurch zum Glauben zurückgeführten Völker sich entwickeln sollte, zu vertrauen und sich selbst hinzugeben als ein Werkzeug für die große und heilige Sache. Da verließ er im Januar des J. 1813, wo Preußens Adler die Flügel wieder zu entfalten begann, seine bisherige Stellung, um im angebornen Vaterland eine neue Thätigkeit zu suchen. Mit Anstrengung und Ausdauer arbeitete er bei verschiedenen preuß. Behörden zwischen der Elbe und Weichsel, bis im Mai des J. 1814 die Thore Magdeburgs sich der Fremdlinge entledigten und nun ihm vergönnt war, den alten Schauplatz seiner nachhaltigsten Thätigkeit wieder zu betreten. Seine genaue Kenntniß der Domanialverhältnisse in dieser Gegend machte ihn zu einem willkommenen Arbeiter in der sofort neu errichteten preuß. Domänendirektion, welche er dann erst verließ, als ihm im Mai 1816 das ehrenvolle Amt eines ersten Sekretärs und Bibliothekars des Magistrats der Stadt Magdeburg angetragen wurde. G. stand jetzt als ein gereifter Mann da, in der Kraft seiner Jahre und von entschiedener Befähigung erfunden für eine geregelte praktische Wirksamkeit. Aber auch die Wissenschaften, denen er die schönsten Jahre seiner Jugend geweiht hatte, forderten noch einmal ihren Liebling zurück und ein Zeitraum von nachfolgenden 25 Jahren hat genügend dargethan, wie bereitwillig er ihnen zu opfern beflissen war. Die Bibliothek der Stadt hat unter seiner emsigen Hand eine neue Gestalt, eine beifallswerthe Gliederung und eine vorher nie besessene Ausdehnung empfangen. Die Stunden, welche er in ihr verlebte, waren jederzeit seine glücklichsten. Nicht minder erfreute sich das ausgedehnte Feld der Jugenderziehung, die Schule, seiner liebevollen Thätigkeit, so daß vorzüglich durch seine Mitwirkung der umfassende Plan einer neuen Organisation aller

städtischen Schulen ins Leben trat und frisches, fröhliches Wachsthum gewann. Auf den Gipfel seiner Wünsche aber wurde der damals noch rüstige Greis erhoben, als das Vertrauen und die Dankbarkeit seiner Mitbürger ihn am 1. Febr. 1834 an die Spitze der Schulangelegenheiten mit dem Titel eines Stadtschulrath berief. Mit welcher Hingebung er diesem Amt oblag, wie sehr ihm das Wohl der Schüler, wie der Lehrer am Herzen lag, davon sind wir Alle Zeugen gewesen. Unermüdlich war er auf die Verbesserung der äußeren Lage der seiner Fürsorge anvertrauten Lehrer bedacht. Gelang ihm dabei nur Vieles, nicht Alles, so lag das wahrlich nicht an ihm, sondern an der Beschränktheit der ihm zu Gebote stehenden Mittel. Wie ein heiterer Abendsonnenblick flog noch einmal die Freude über sein Antlitz, als er in der letzten Versammlung der Freitagsgesellschaft, welche er besuchte, seinen Freunden die verbesserte Stellung einiger verdienstvollen Lehrer mittheilen konnte. Während einer Reihe von Jahren und bis zu seinem Tode war ihm höhern Orts das Amt eines Censors für die in der Provinz Sachsen erscheinenden philosophischen und belletristischen Schriften übertragen und er hat dasselbe mit Fleiß und Nachsicht, besonders aber mit dem unerschütterlichen Grundsatz ausgeübt, das Unreife sowohl wie das Unsittliche von dem Forum der Literatur nach Kräften fern zu halten. Im Herbste des J. 1841 entwickelte sich ein bis dahin noch immer in enge Gränzen gehaltenes Unterleibsleiden G.'s zu beunruhigender Ausdehnung. Sein Gedächtniß nahm dabei so plötzlich ab, daß die Erfüllung seiner Amtspflichten ihm bald höchst beschwerlich fiel. Sobald er dessen inne wurde, war auch sein würdiger Entschluß gefaßt. Er wollte nicht auf Kosten der ihm anvertrauten Interessen in seinem Amte beharren und bat um Pensionirung, welche auch mit dem Ende des Jahres auf die ehrenvollste Weise ausgesprochen wurde. Nur von der Bibliothek, seinem geliebten Pflegekinde, ward es ihm schwer, sich zu trennen und er erbat es sich als eine Gunst, ihr ferner vorstehen zu dürfen. Doch auch diese Aussicht, so wie die Hoffnung, in einer arbeitsfreien Lage noch einiger heiteren Altersjahre zu genießen, verdunkelte sich ihm bald für immer. Sein Uebel wuchs schnell, fesselte ihn an das Bett, ja fesselte seinen Geist mit nur selten unterbrochenem Schlummer, bis am oben genannten Tage der Genius mit der umgewandten Fackel sein müdes Haupt berührte und ihn in das Land der ewigen Jugend sanft hinüberleitete. — Bei dem Abscheiden jedes durch besondere Gaben ausgezeichneten Menschen entfährt uns unwillkürlich der Klagelaut: zu

Digitized by Google

früh! — Dies zu früh möchten auch wir bei dem Hinblick auf das Leben unsers G. ausrufen, fühlten wir uns nicht zugleich gezwungen, unser kurzsichtiges Auge vor der Strahlenhand Dessen niederzuschlagen, der Jedem sein Ziel setzt und uns zuruft: es ist genug! — Wir beklagen seinen Heimgang noch insonderheit um eines Werkes willen, das er in den besten Jahren seiner Kraft mit Liebe und Begeisterung unternommen, bei der steigenden Vielseitigkeit seiner Berufsarbeiten aber nicht hat vollenden können: es ist die Geschichte der Stadt Magdeburg, in welcher er den Entwickelungsgang der Sitten, Kräfte und verschiedenen Thätigkeitsrichtungen dieser Stadt tiefer eingehend darstellen wollte. Kaum steht zu hoffen, daß ein Gelehrter von gleicher Bildung und Gabe und beseelt von gleicher Liebe für diese Stadt sich finden werde, welcher mit Selbstverleugnung in den Plan des Verstorbenen eingeht und ihn zur Vollendung führt. Schließlich müssen wir noch einer andern Seite seines Strebens gedenken, an die er seit dem Beginne dieses Jahrhunderts mit immer gleichem Ernste hingegeben war. Es ist dies seine Stellung zur Maurerei. G. empfing die maurerische Weihe am 12. Nov. 1800 in der Loge Ferdinand zur Glückseligkeit in Magdeburg, wurde bereits am 16. Okt. 1801 zum zweiten und am 28. Mai 1803 zum dritten Grade befördert und erhielt am 24. Mai 1804 den vierten Grad. Schon diese Zeitangaben deuten genügend an, wie eifrig er strebte, in die höhern Kreise der Wissenden aufgenommen und dadurch zu einer vielseitigern Wirksamkeit zugelassen zu werden. Das Amt eines zweiten Redners wurde ihm im J. 1808 und das des ersten Redners im J. 1816, seitdem aber wiederholentlich in manchen andern Jahren übertragen. Wie viel er gerade hierin geleistet, davon ist der Ruf auch über den abgegränzten Bereich des Logenhauses gedrungen. Sein unausgesetztes Bestreben, seit er zu den höhern Aemtern gelangte, war zeitgemäße Reform der Loge und Vergeistigung ihres Wirkens und Schaffens. Was ihm hierin von seinen Plänen gelungen, was mißlungen — das erforschen zu wollen, ist nicht unsere Aufgabe. Wohl aber dürfen wir getrost voraussetzen, daß, da keine gute Saat ihrer Früchte entbehrt, dies am wenigsten in einem Bunde der Fall gewesen seyn könne, der sich dem Glück und der Veredlung der Menschheit gewidmet hat. — Suchen wir nun am Schlusse dieses Lebensabrisses uns ein Charakterbild des Verklärten zu entwerfen, so möchten wohl vor Allen folgende Züge lebendig daran hervortreten. G. war ein von der Hand des Schöpfers reich begabter, mit Geist und Gemüth har-

monisch ausgestatteter Mann. Zeigte er von Kindheit an sich vorzüglich befähigt für das praktische Leben und dessen Kreise, so besaß er darum doch nicht minder den forschenden Blick und das Bedürfniß philosophischer und religiöser Weltbetrachtung. Er sammelte sich mit Liebe einen Schatz von Kenntnissen und mit Liebe und Geschick spendete er daraus an Alle, die dessen bedurften, oder darnach verlangten. Er war lebenslang ein treuer Freund und Pietät ein Hauptzug seines Wesens. — „Was er seinen Freunden — sagt ein noch lebender Schul- und Universitätsfreund von ihm — und besonders seinen Jugendfreunden war, davon erhielt ich besonders zur Zeit der Belagerung Magdeburgs die sprechendsten Beweise. Er nahm sich meiner (ich war damals Feldprediger des Regiments Herzog von Braunschweig und ohne Obdach) treulich an, half mit Rath und That und theilte im eigentlichsten Verstande mit mir sein Brod. Unsere Freundschaft und Liebe ist mit uns alt geworden, aber geschwächt ist sie nie." — Dies ein Zug anstatt vieler! — Wie an seinen Freunden, so hing sein Herz auch an denen, welche ihm durch Bande des Bluts verbunden waren, mit unwandelbarer Liebe und Treue. Seine einzige Schwester, mit welcher die gütige Vorsehung ihn den größten Theil seines Lebens in inniger Nähe leben ließ, hat davon reiche Beweise empfangen und dagegen durch weibliche Fürsorge und Anhänglichkeit seine Tage verschönt. Ihr war die ernste Pflicht zugefallen und sie ist von ihr mit vollster Hingebung erfüllt worden: als seine Pflegerin bis zum Tod ihm das brechende Auge zu schließen. Scharfsinn, Heiterkeit und Witz schmückten den klaren Geist unseres G., darum war er in allen Kreisen gesucht, darum aber auch hatte sich in ihm ein seltenes Talent der Geselligkeit ausgebildet. Wiewohl er, als es dazu Zeit war, wegen der Beschränktheit seiner äußern Mittel und der Unstätigkeit seines Berufs sich nicht verheirathen konnte und wiewohl er die Schattenseiten der weiblichen Welt kennen zu lernen Gelegenheit genug gefunden hatte, blieb er doch ein unerschütterlicher Freund und Verehrer der Frauen, bis an sein Ende. Eine gewisse Biegsamkeit seines Wesens machte ihn mehr geeignet, ein Glied, als das Haupt eines Wirkungskreises zu seyn. Er hat daher, sich selbst erkennend, auch nie nach einer obersten Stellung gestrebt, dagegen aber als Mitglied kollegialischer Verbindungen mit dem entschiedensten Nutzen gearbeitet. Sein mündlicher, wie sein schriftlicher Ausdruck war korrekt, elegant und behaglich, neigte sich aber mehr zum Ausführlichen als Gedrängten hin. Seine christliche Religionsansicht war

minder positiv, als wesentlich rationalistisch; nichtsdestoweniger waren seine Anschauungen oft von Tiefsinn erfüllt und man überraschte ihn zuweilen in dieser Richtung auf dem Weg einer ahnungsvollen Schwärmerei. Freigebig für gemeinnützige Zwecke, war er ergriffen von jeder Aufforderung zur Theilnahme für den Leidenden, hat er mit Rath und That überall Schmerzen und Sorgen zu mindern gesucht, welche ihn im engern oder weitern Kreise berührten. Seine thätige Mitwirkung bei Gründung und Fortbildung der Magdeburger Kleinkinder-Bewahranstalt giebt davon das schönste Zeugniß. — Im Druck erschien von ihm: Vortrag auf dem Rathhause zu Magdeburg am 10. Mai 1831, dem 200jähr. Gedächtnißtage d. Zerstörung d. Stadt durch Tilly. Magdeburg.

* 21. Freiherr Ludwig v. Eychelberg,

pensionirter k. sächs. Major zu Gera;

geb. den 17. Sept. 1774, gest. den 18. Jan. 1842.

Der Verstorbene war der älteste Sohn des im J. 1805 zu Eisleben als k. sächs. Major im Regimente Polenz Chevauxlegers verschiedenen Ernst August v. Eychelberg und zu Oberfarnstädt bei Querfurt geboren. Von frühester Jugend an bis zu seinem 13. Jahre wurde er in dem großelterlichen Hause mütterlicher Seits von dem Obersten, Marschkommissarius und Landjägermeister von Geusau erzogen. Kurz nach vollendetem 14. Jahre brachte ihn sein Vater zu Ende des Monats Sept. 1788 in das adelige Kadettenkorps nach Dresden, in welchem er seine Vorbildung zur künftigen militärischen Laufbahn empfing. Im J. 1791 wurde v. E. Unterofficier im Korps, trat 1794 als Souslieutenant in das damalige Regiment Kurfürst, später König genannt, dessen Garnison Zeitz war. Bei diesem Regimente stand v. E. 29 Jahre und avancirte während dieser Zeit bis zum diensthuenden Major. Als nach der Schlacht bei Leipzig die sächs. Armee neu organisirt wurde, trat v. E. als Bataillons-Chef in das erste Infanterieregiment. Nachdem aber das glückliche Sachsen dem harten Loose verfallen war, den größten Theil seiner schönsten Provinzen fremden Machthabern überlassen zu müssen und sich dadurch die Nothwendigkeit herausstellte, die Armee auf einen andern Fuß zu setzen, so wurde v. E. auch bei dieser Veränderung als kommandirender Major zu dem Infanterieregimente Prinz Friedrich August versetzt. Bei diesem Regimente stand v. E. bis zum J. 1825, worauf derselbe, bei doppelter Zählung der

Kampagnejahre, nach einer 42jährigen Dienstzeit, seine Entlassung nahm. Die durch die übeln Folgen seiner vielen und theilweise schweren Verwundungen herbeigeführte Zerrüttung seiner sonst kräftigen Gesundheit war die nächste Veranlassung, daß er als Ganzinvalid um seine Entlassung aus dem Kriegsdienste bei dem Könige Friedrich August *) bat, welche ihm denn auch unter Bewilligung einer Pension zugestanden wurde. Während seiner Dienstzeit nahm v. E. an folgenden Feldzügen Theil: 1793 — 1796 am Rhein, 1806 in Sachsen, 1807 in Schlesien, 1809 in Oesterreich, 1812 in Rußland, 1813 in Sachsen, 1814 in Frankreich und den Niederlanden und 1815 in Frankreich. In diesen Feldzügen hat er bei folgenden Schlachten, Belagerungen, Blokaden und Affären mitgefochten: 1) in den Schlachten bei Moorlautern, Kaiserslautern, Wetzlar, Jena, Wagram, Potowna, Bautzen, Großbeeren, Dennewitz und Leipzig; 2) bei den Belagerungen von Mainz, Torgau, Maubeuge und Neubreisach; 3) bei den Blokaden von Schlettstadt, Cille und Conte; 4) in den Affären bei Bern, Saalfeld, Neiße, Jauer, Linz, Efelsberg, Brezeu, Wolkowice, Rudnia, Wistock, Kalisch, Reichenbach, Görlitz am Queis, Monc, Valenciennes, Chatiniki und Courtray. v. E. wurde bei diesen Gefechten dreimal schwer und zweimal leicht verwundet und zwar: bei Neiße durch einen Prellschuß auf die Brust, bei Kalisch durch einen Streifschuß am Kopfe, bei Wagram durch einen Schuß am Oberarme, bei Görlitz wurde ihm durch eine Stückgranate das Schlüsselbein am linken Arme zweimal zerschlagen, bei Courtray erhielt er einen Schuß durch den Unterleib. Als Soldat hat v. E. Muth bewiesen und durch Verleihung des St. Heinrichorden und des Ordens der Ehrenlegion eine rühmliche Anerkennung erhalten. Ueber seine übrigen Lebensverhältnisse sey in der Kürze nur noch folgendes erwähnt: Der verst. Major v. E. war zweimal verehelicht. Das erste Mal verheirathete er sich am 9. Febr. 1804 mit Fräulein Louise Karoline Friederike v. Nostiz aus dem Hause Thierbach und diese Gattin gebahr ihm am 20. Okt. 1804 eine Tochter, Henriette Wilhelmine Karoline. Im J. 1808 sah sich der Verstorbene genöthigt, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, heirathete aber im Jahr 1812 Fräulein Charlotte Ernestine von Klengel aus dem Hause Lütschena und lebte mit derselben in kinderloser Ehe. Als v. E. 1821 von Dresden nach Zwickau versetzt wurde, blieb seine Gemahlin, im Einverständnisse mit ihrem Gatten, in Dresden

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 419.

zurück, woselbst sie noch als Witwe lebt. Seine von ihm geschiedene Frau starb im J. 1832 in Altenburg. Seine einzige Tochter verheirathete sich 1828 mit dem Senator, Regierungs- und Konsistorialadvokaten Ludwig in Greiz, wurde aber in demselben Jahre wieder geschieden, kehrte zu ihrem Vater zurück und war seine dankbare Pflegerin bis zu seinem Tode. Uebrigens war v. E. ein ziemlich durchgebildeter Mann, verstand sich im geselligen Leben mit Gewandtheit zu bewegen und war seinen Freunden ein treuer Freund. Besonders verdient seine unerschütterliche Anhänglichkeit an das sächs. Königshaus erwähnt zu werden. Bei vorkommenden Ausfällen gegen Sachsen konnte sich sein Vertheidigungseifer bis zur Leidenschaft steigern. — Als er in dem sächs. Dorfe Taubenpreskeln seinen letzten Miethkontrakt abschloß, richtete er an den gegenwärtigen Pfarrer die Bitte: Ja Sorge zu tragen, daß seine Gebeine in sächs. Erde zur Ruhe gebracht würden. Als v. E. indessen nach langem Krankenlager am obengenannten Tag in Gera starb, wurde derselbe durch die Gnade des Fürsten Reuß-Ebersdorf mit den höchsten militärischen Ehren feierlich beerdigt.

22. Sophie Wilhelmine Marie Koberwein, geb. Bulla.

k. k. Hofschauspielerin zu Wien;

geb. den 5. März 1783; gest. den 20. Jan. 1842*).

Unsere K. war zu Karlsruhe geboren. Ihre Eltern waren der damalige Direktor des Karlsruher Theaters, Franz Bulla und Edmunda Bulla, ebenfalls als Schauspielerin in rühmlichem Andenken. Sophie zeigte schon als Kind bedeutsame Anlagen für die dramatische Kunst. In Frankfurt a. M. betrat sie zuerst die Bühne und erregte schon damals durch ihr Talent die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde. Bereits früher in Kinderrollen beschäftigt, entwickelte sich später in dem Fache jugendlicher Liebhaberinnen, sowohl im Lustspiel als im Trauerspiel ihr Kunstvermögen auf die erfreulichste Weise. Dem. Bulla war bereits auf das rühmlichste bekannt, als sie zufolge einer Einladung des damaligen Hoftheaterdirektors, Freiherrn v. Braun, im J. 1803 mit ihrer Mutter auf Gastrollen nach Wien kam. — Sie erschien zum ersten Mal am 27. Febr. als Kathinka im „Mädchen von Marienburg," am 1. März als Lottchen im „Bruderzwist," am 4. März als Julie im „Mann von Wort," am

*) Allg. Wiener Theaterzeitung 1842, Nr. 22.

6. März wiederholt als Kathinka und am 10. und 17. als „Elise von Valberg." Ihre Mutter, Mad. Bulla, welche bereits durch frühere Gastspiele im Jahr 1796 dort bekannt war, erschien am 24. Febr. als Kleopatra in „Oktavio," am 25. als Orsina in „Emilia Galotti," am 5. März als Räthin im „Epigramme," am 10. und 17. als Fürstin in „Elise von Valberg." Der Beifall, mit welchem die junge Künstlerin (Sophie stand damals in der schönsten Blüthenzeit des Lebens, im 20. Jahre) aufgenommen ward, war außerordentlich. Es wurden demzufolge sogleich Unterhandlungen wegen eines Engagements angeknüpft, welche bereits nach 8 Tagen das beabsichtigte Resultat herbeiführten und die Künstlerin für immer der Wiener Hofbühne gewannen. Schon am 13. April 1803 betrat sie dieselbe unter dem lebhaftesten Beifall als engagirtes Mitglied in der Rolle der Sophie in der „Aussteuer." Auch ihre Mutter, Madame Bulla, trat in das dasige Engagement. Sie kehrte zwar nochmals nach Stuttgart zurück, wohin sie zu jener Zeit von Frankfurt aus übergegangen war, und kam im Herbst 1803 wieder nach Wien, wo sie am 3. Nov. als Räthin in der „Aussteuer" als engagirtes Mitglied debutirte. Bereits im Laufe dieses Herbstes hatte sich Sophie mit dem k. k. Hofschauspieler Herrn Koberwein vermählt. Die treffliche Künstlerin wußte sich in dieser langen Reihe von Jahren die Gunst des Publikums unverändert zu sichern. Ihr Spiel voll Wahrheit und mit dem Ausdruck eines tiefen, innigen Gefühls, unterstützt durch eine höchst ansprechende äußere Erscheinung, errang in früherer Zeit in den Rollen sentimentaler und naiver Liebhaberinnen ihr stets die vollkommenste Anerkennung. Ihre Louise in „Kabale und Liebe," ihre Elisene im „Wald bei Hermannsstadt," ihr Rutland im „Esser," Elise Valberg, Kathinka und viele andere Rollen im Schau- und Trauerspiele, dann ihre Sophie in der „Aussteuer," ihr Bäschen in „Das war ich!" ihre Margarethe in den „Hagestolzen" u. s. w. im Lustspiele werden als ausgezeichnete Leistungen in dem Andenken Aller, welche sie sahen, ihr Recht behaupten. Ungeachtet des lebhaftesten Beifalls, womit das Publikum sie als einen Liebling auszeichnete, blieb sie stets jeder dünkelvollen Anmaasung fremd und diese Bescheidenheit ist ein sehr ehrender Zug ihres Charakters. Einen Beweis davon legte sie auch durch ihr frühes Uebertreten in das Fach der komischen und gemüthlichen Alten ab. Allerdings besaß sie vorzugsweise Beruf für dieses Fach, aber der Uebergang in dasselbe bei einem Alter, welches ihr noch in jeder Weise die Darstellung anderer Frauenrollen gestattet hätte, ist immer ein Beweis rühmlicher

Selbstverläugnung. Ihr reiches Talent sicherte ihr indessen auch in dieser neuen Sphäre eine so ausgezeichnete Stelle, daß man behaupten kann, sie habe fast keine Rivalin auf der deutschen Bühne in derselben zu scheuen gehabt und werde nicht leicht in derselben ersetzt werden können. So behauptete sie fortgesetzt eine ehrenvolle Thätigkeit in ihrem künstlerischen Wirken und es schien, als ob sie die Periode ihrer 40jährigen Dienstzeit an der Wiener Hofbühne in kräftigem Wohlsein erreichen und noch lange diesem Kunstverein erhalten bleiben sollte. Der Wille der Vorsehung hatte es anders beschlossen. Am 20. Aug. 1841 verließ sie, von Unwohlsein ergriffen, ihre ländliche Wohnung in Meidling, um sich der ärztlichen Pflege in der Stadt zu unterziehen. Sie sollte nicht mehr genesen. Eine wohl schon seit längerer Zeit sich ausbildende Unterleibsverhärtung machte nach fünfmonatlichen Leiden ihrem Leben am oben genannten Tag ein Ende. Sie ertrug diese Leiden mit Fassung und Ergebung und schied, mit den Tröstungen der Religion versehen, im Kreis ihrer Familie in das bessere Leben. Am 15. Aug. 1841 hatte sie als Erzieherin Gertrude in „Welche ist die Braut?" zum letzten Male die Bühne betreten und es ist eine rührende Zufälligkeit, daß das letzte Wort, welches sie in dieser Rolle spricht: „Amen" ist, mit welchem Amen sie auf immer von ihrem Berufe schied. — Die Theilnahme an ihrem Verluste darf allgemein genannt werden. Ihr schönes Talent in der Kunst, ihr ehrenwerther Charakter im Leben hatte sie allgemein schätzbar gemacht. Dem Geiste der Kabale und jener Umtriebe, wie sie leider im Kunstleben nur zu oft erscheinen, durchaus fremd, war sie ihren Kunstgenossen stets befreundet, aufsprossenden Talenten liebevoll sich zuneigend, ihrem Wirkungskreis und der Kunst stets thätig gewidmet. Was sie in ihrem häuslichen Kreis als freundliche Lebensgefährtin ihrem Gatten, als liebevolle Mutter ihren Kindern war, bezeugt die tiefe, innige Trauer der Ihrigen an ihrem Sterbelager.

* 23. Alexander Cosmar,

Schriftsteller u. Buchhändler zu Berlin;

geb. zu Berlin den 12. Mai 1805, gest. den 22. Jan. 1842.

In den ersten Jahren seines Lebens machte sein Vater, der Obermedicinalrath *) und Justizkommissarius Cosmar, veranlaßt durch seine ausgebreitete Praxis, die ihn mit vielen

*) Zur damaligen Zeit führten auch Juristen den Titel Obermedicinalrath.

der bedeutendsten Personen in Verkehr brachte, eins der glänzendsten Häuser in Berlin und in Ueberfluß, Wohlleben, fast Ueppigkeit, wurde der Knabe Alexander erzogen. Er mochte vielleicht sein 12. Jahr erreicht haben, als sein Vater seine juristischen Geschäfte aufgab, 4 Meilen von Berlin das Rittergut Sidow kaufte und nun ein eben so eifriger Landwirth wurde, wie er bisher ein umsichtiger, thätiger Geschäftsmann gewesen war. Seinen Sohn Alexander ließ er in Berlin zurück und legte seine Erziehung in die Hände eines seiner Geschäftsfreunde, der, wie er Advokat, als Jurist sein Nachfolger war. C. besaß von Jugend auf die glückliche Gabe, durch ein freundliches, gesittetes und bescheidenes Betragen, wie durch eine außerordentliche Gefälligkeit sich die Liebe aller seiner Umgebungen zu erwerben und seine angenehme Persönlichkeit trug nicht wenig dazu bei, ihm schnell und leicht alle Herzen zu gewinnen. Die ihn von frühester Kindheit an kannten, sagen, daß er stets ein stiller und sinniger Knabe gewesen sey, niemals an lärmenden, tobenden Spielen Gefallen gefunden und fast nur von Frauenhänden erzogen, sich auch in weiblichen Umgebungen immer am wohlsten und behaglichsten gefühlt habe. Während andere Knaben seines Alters sich auf ihre Weise belustigten, zog er es vor, seine Freistunden in Gesellschaft seiner Mutter, seiner Pflegemutter und deren Freundinnen zuzubringen, ihnen vorzulesen, oder sich mit ihnen zu unterhalten. Ein ähnliches Haus wie seine eigenen Eltern machten auch seine Pflegeeltern: Feste und Vergnügungen aller Art nahmen in demselben kein Ende und zu Allen wurde Alexander nicht allein zugezogen, oft war er sogar die Veranlassung derselben. Von frühester Jugend an hatte sich in ihm ein poetisches Talent bemerkbar gemacht und bis zu seinem Ende besaß er eine große Fertigkeit, es in geselligen Kreisen geltend zu machen. Schon zur Zeit des Freiheitskrieges dichtete er Spottlieder auf Napoleon; einige Jahre später schrieb er bei Veranlassungen von Geburtstagen oder sonstigen Familienfeierlichkeiten kleine darauf bezügliche Komödien oder Festspiele und vertheilte die Rollen an befreundete Personen. Keine Kosten, keine Mühe ward dann gescheut, die Aufführung möglichst glänzend zu machen, natürlich auch eine große Gesellschaft dazu gebeten und da Alexander der Liebling der Familie war, wie ein Sohn, und zwar ein verzogener Sohn, des Hauses betrachtet wurde, so konnte es nicht fehlen, daß bei solchen Gelegenheiten der noch nicht zum Jüngling herangereifte junge Mann mit größern Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen sich überschüttet sah als der Held oder die Heldin

Digitized by Google

des Festes. — So ward ein aufkeimendes Talent, dem man bei der regen, lebendigen Phantasie und bei den so früh sich entwickelnden Geistesfähigkeiten des jungen Mannes eine edlere, gediegenere Richtung hätte geben können, zu nichtigen, frivolen Dingen vergeudet. Auch seine Liebhaberei für das Theater konnte er vollkommen befriedigen. Sein Pflegevater besaß eine eigene stehende Loge im Theater, die zur freien Disposition des Knaben stand. Noch während er das Gymnasium besuchte, kam schon ein Stück von ihm unter dem Titel „Wahrheit und Lüge" (ersch. Magdeb. 1824) zur Aufführung auf der königl. Bühne. In seinem 16. und 17. Jahre machte er in Begleitung seines Pflegevaters, der sich ungern auf längere Zeit von seinem Lieblinge trennte, bedeutende Reisen durch Frankreich, die Schweiz, Oberitalien und einen großen Theil Deutschlands und als 20jähriger junger Mann, wo Andere seines Alters erst anfangen das Leben kennen zu lernen, hatte er es bereits nach allen Richtungen genossen und kein Wunsch war ihm versagt geblieben. Diese vielen Zerstreuungen und Unterbrechungen in seinen Studien, verbunden mit einer großen Schwächlichkeit seines Körpers, die bald eine Badekur nothwendig machte, bald ein zu angestrengtes Arbeiten untersagte, ließen den Lieblingsplan seines Vaters, den Sohn der akademischen Laufbahn sich widmen zu sehen, scheitern und der eignen Neigung folgend, entschied er sich für den Buchhandel und begab sich auf 3 Jahre nach Magdeburg, um dort in der Heinrichshofen'schen Buchhandlung die nöthigen Kenntnisse zu dem von ihm erwählten Berufe zu erlernen. Nach beendigter Lehrzeit kehrte er nach Berlin zurück und kaufte dort, in Gemeinschaft eines Kompagnons, die ehemals Christianische Buchhandlung. Bald darauf überließ er jedoch gänzlich seinem Kompagnon die Führung des Sortimentshandels, während er die Leitung seines Verlags übernahm und als er im J. 1831 eine Modenzeitung, unter dem Titel „Berliner Modenspiegel," auf seine alleinige Rechnung gründete, nicht nur Verleger, sondern auch Redakteur derselben ward, weihete er mit dem regsten Eifer seine Thätigkeit fast ausschließlich diesem Theile seiner Beschäftigungen, interessirte von Jahr zu Jahr sich mehr dafür, vernachlässigte natürlich darüber auch seine buchhändlerischen Geschäfte, die ihm bald, zumal bei dem immer mehr überhand nehmenden Sinken des Buchhandels, in dem Grade zuwider wurden, daß er sich veranlaßt sah, nachdem sie zuvor, durch ein Uebereinkommen mit seinem Kompagnon, sein alleiniges Eigenthum geworden, seine Buchhandlung zu verkaufen, um gänzlich seine Zeit mit den

Redaktions- und andern literarischen Arbeiten auszufüllen. Mit verstärkter Kraft erwachte die Lust in ihm, für das Theater zu arbeiten, die Gelegenheit dazu war ihm günstig und mehrere Jahre hindurch fand man in den Bühnenrepertoiren keinen Namen häufiger als den seinigen. Zwei Bände „Sagen und Miscellen aus Berlins Vorzeit,“ die er geschrieben, wie verschiedene Reden und Festsprüche, die auf dem Theater bei festlichen Gelegenheiten gesprochen wurden oder zur Darstellung kamen, trugen dazu bei, seinen Namen allgemein bekannt und beliebt zu machen und außerdem bewiesen ihm werthvolle Geschenke dafür die höchste Zufriedenheit seines Monarchen. Eine große Anzahl Bändchen gesammelter Gedichte, von denen er unter dem Titel „Odeum“ jährlich 1 auch 2 Bändchen seit dem J. 1830 herausgab, fanden durch die zweckmäßige und sorgfältige Auswahl der Gedichte eine so allgemeine Theilnahme im Publikum, daß dies Werkchen nicht allein fast auf allen Schulen von selbst sich eingeführt hat, sondern daß man auch fast in jedem Hause das Cosmar'sche Odeum findet und jedes der einzelnen Hefte 6 — 7 Auflagen nothwendig machte. Auf Veranlassung seines Verlegers, L. Nitze (Plahn'sche Buchhandlung in Berlin), setzt C.'s hinterbliebene Gattin obige Sammlung von Gedichten fort. Einen großen Theil der Thätigkeit des Verewigten nahm die Mitredaktion an der Haude- und Spenerschen Zeitung in Anspruch und in diesem Zweige seiner Wirksamkeit waren ihm hauptsächlich die Referate über die Königstädtische Bühne zugetheilt. Bei Fleiß, Ausdauer und großer Thätigkeit hatte C. dennoch mit vielen Mühen und Beschwerden des Lebens, mit manchen verdrüßlichen Familien- und Geschäftsangelegenheiten zu kämpfen, die dem bisher vom Schicksale so außerordentlich begünstigten, im Wohlleben und Ueberfluß auferzogenen Mann das Dasein oft verbitterten und seinen Hang zur Hypochondrie von Jahr zu Jahr steigerten. Seine Eltern starben und hinterließen ihm, wie er es vielleicht selbst anders erwartet, kein Vermögen. Allein auf die Einkünfte, die er durch eigene Thätigkeit sich erwarb, angewiesen, arbeitete er oft einen Theil der Nächte, um die nöthigen Mittel herbeizuschaffen, seinen Haushalt standesmäßig zu sichern. Seine niemals kräftig gewesene Gesundheit litt immer mehr darunter, er klagte über Beschwerden so mancher Art, deren eigentliche Veranlassung kein Arzt, so viele er auch deßhalb konsultirt hatte, zu ergründen gewußt. Wohl schon ein Jahr vor seinem Tode hatte sein ununterbrochenes Kränkeln sich zu einem so hohen Grade gesteigert, daß seine Angehörigen dadurch in die größte Besorg-

niß versetzt wurden; eine entsetzliche Nervenschwäche war bis zum Extrem ausgeartet und machte ihn in den letzten Monaten seines Lebens fast untauglich zu allen seinen bisherigen Arbeiten und Verrichtungen. Seinen Hauptkummer, die Sorge für die Zukunft, sprach er niemals in deutlichen Worten aus, nur hörte man ihn zuweilen klagend ausrufen: „Meine unglückselige Erziehung ist an Allem Schuld!" Oft hatte ihm sein Arzt gesagt: „Ich wünschte, Sie bekämen einmal eine wirkliche Krankheit, dann erst würde es besser mit Ihnen werden" und als er nun an einem gastrisch-nervösen Fieber ernstlich erkrankte und das Bette hüten mußte, hoffte er sowohl wie seine Familie das Beste. Schon befand der Kranke sich auf dem Wege der Besserung, als ein unerwarteter Rückfall seinem Leben nach wenigen Tagen ein Ziel setzte. Ohne wieder zum völligen Bewußtsein zurückgekehrt zu seyn, verschied er am 22. Jan. unter den heftigsten Fieberphantasien. Bei der Obduktion ergab sich, daß ein organisches Herzübel wohl die Hauptveranlassung zu seinem frühen Tode gewesen sey. — Zu C.'s Haupttugenden gehörte die, daß er frei von aller Gehässigkeit, auch keine Spur von Neid in seinem Charakter zu finden war. Er war im Stande, sich über das Glück seiner Nebenmenschen, und nun vollends seiner Freunde, wie ein Kind zu freuen und zugleich besaß er die Gabe, dies auf eine so ungeheuchelte, wahre und herzliche Weise zu äußern, daß er besonders durch diese unter den Literaten gewiß seltene Eigenschaft, verbunden mit einem freundlichen, liebevollen Wesen und einer außerordentlichen Dienstfertigkeit, die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten, erworben hatte. Sein Tod erregte ein allgemeines Bedauern und selten ist einem Tagesschriftsteller eine herzlichere Theilnahme in das Grab gefolgt. Er hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder. Mit Ersterer, einer Magdeburgerin, verlobte er sich kurz vor seinem Abgang aus deren Vaterstadt und verband sich im J. 1827 ehelich mit ihr. Die von ihm gegründete Zeitschrift „Berliner Modespiegel," die nun bald ihren 13. Jahrgang beginnt und sich bereits eine ehrenvolle Stellung unter den belletristischen Blättern gesichert hat, wird als eine bleibende Erinnerung an ihren Stifter in unveränderter Gestalt, unter der Redaktion und Leitung seiner Gattin, fortgesetzt. — Außer den eben genannten Werken ist von ihm noch erschienen: Das Abentheuer im Vogelgesang; Lokalposse. Magdeb. 1825. — Leichtsinn u. leichter Sinn; Lustsp. Ebd. 1826. — Schneeflocken *); 3 Erzählungen. Ebend. 1826. — *Der Vampyr; Trauersp.

*) Unterm Pseudonamen M. Larcesa.

in 5 Abth. Berlin 1828. — Die Namen d. wichtigsten Straßen, Gebäude, Brücken u. Plätze Berlins; nach Chroniken etymologisch erklärt. Ebend. 1831. — Die Gründung Berlins; Festsp. Ebd. 1831. — Sagen u. Miscellen aus Berlins Vorzeit. 1. Bd. Ebend. 1831. 2. Bd. 1833. — Brausepulver f. Hypochondristen. 1.–7. Dosis. Ebend. 1831—34. — Berliner Theateralmanach. 7. Jahrg. Ebd. 1836—41. — Neuester u. vollständigster Wegweiser durch Berlin. Ebend. 1838. 2. Aufl. 1839. 3. Aufl. mit dem Umschlagstitel: Ganz Berlin für funfzehn Silbergroschen. Mit einem Plane von Berlin 1840. 5. Aufl. 1841. — Athenäum. Auserlesene Gedichte. Magdeb. 1837. — Dramat. Salon. 4 Jahrg. Berlin 1839—42. — Staub; Bilder u. Skizzen aus dem Berliner Leben. Ebend. 1839. — Mit Genée u. Spieß: Dramat. Bibliothek. Ebend. 1839. — Schicksale der Puppe Wunderhold. Ebend. 1839. — Neuester u. vollständigster Wegweiser durch Potsdam und seine Umgebungen. Ebend. 1840. 2. Aufl. 1841. — d'Aulnay, eine Woche aus dem Leben e. kleinen Mädchens. N. d. Franz. Ebd. 1840. — Dash, Louise von Frankreich. N. d. Franz. Ebend. 1840. — Foa, Eugenia, Schicksale eines Polichinell. Für die deutsche Jugend bearb. von 2c. Ebend. 1840. — Mit Lenz: Tutti Frutti der neuesten Literatur des Auslandes. 1. Bd. Ebend. 1840. — Ein Heirathsgesuch. Ebend. 1841. — Neue Schicksale der Puppe Wunderhold. Ebend. 1842. — Scribe, das Glas Wasser; Lustspiel. Uebers. von 2c. Ebend. 1842.

24. Auguste Döbbelin, geb. Lange,

Hofschauspielerin zu Koburg;

geb. den 9. August 1803, gest. den 23. Jan. 1842 *).

Sie war die Tochter des k. preuß. Kriegsraths Lange in Berlin und erblickte daselbst das Licht der Welt. Durch eine treffliche Erziehung begünstigt, erwachte bei ihr frühzeitig ein entschiedenes Talent für die Kunst der dramatischen Darstellung und Alles, was sich auf Theater und dramatische Kunst bezog, hatte für sie ein ganz besonderes Interesse. Dieses Interesse stieg mit den Jahren und gedieh endlich zu dem Entschlusse, sich selbst der Bühne zu widmen. Die ausgezeichneten Vorbilder, welche die Berliner Hofbühne darbot, gaben ihren Studien die geeignete Richtung, sie trugen dazu bei, ihren Geschmack zu bilden und sie für das Rechte und Wahre in der Kunst empfänglich zu machen. So vorbereitet und mit den vortheilhaftesten Mitteln in der Kunst ausge-

*) Wolff's Almanach f. Freunde d. Schauspielkunst. 7. Jahrg.

rüstet, betrat Auguste zuerst das noch jetzt rühmlich bestehende Gesellschaftstheater Urania, das die Anfangsversuche so mancher später ausgezeichneten Künstler und Künstlerinnen gesehen und das erste Stadium ihrer bald rauhen und dornigen Bahn zum Ziele gebildet hat. Das Spiel Augustens fand Aufmunterung und Beifall in dem kleinen Kreise, wo sie bisher wirkte, und immer mehr befestigte sich in ihr der obige Entschluß. Die Eltern widerstrebten indeß anfänglich und nur das unverkennbare Talent, das sich nach der Versicherung Sachverständiger schon in den damaligen Leistungen der Tochter kund gab, bestimmte sie, darein zu willigen, daß die erst 15 Jahre alte Auguste bei der Döbbelin'schen Gesellschaft, welche sich damals in Frankfurt a. d. O. aufhielt, ein Engagement annehmen durfte. Hier blieb sie bis zum Tode des Direktors unter der Aufsicht ihrer Pflegemutter, der in Gotha verst. Schauspieldirektorin Friederike Döbbelin, einer Künstlerin von nicht geringen Verdiensten, die in früherer Zeit mit einer Bethmann und andern weiblichen Celebritäten des deutschen Theaters in engerer Verbindung gestanden hatte und von ihnen in Betreff der Auffassung mancher Rollen um Rath gefragt worden war. Es war daher sehr erklärlich, daß Auguste unter solcher Führung zu einer größeren Vollkommenheit in ihrer Kunst heranreifen mußte. Sie besuchte als Gast die Theater zu Bremen, Hanover, Leipzig, Magdeburg, Erfurt, Halle, Posen und Warschau und trat dann in ein festes Engagement bei den Hoftheatern zu Köthen, Dessau und Koburg-Gotha. In letzterer Stadt machte sie sich durch ihre gelungenen, fleißig durchdachten Darstellungen besonders beliebt und dieselben wurden von allen Urtheilfähigen mit gerechtem Lobe gewürdigt. Ihr schönes Talent blieb ihr bis zum Schluß ihrer Laufbahn ungeschwächt und sie verband damit eine Bescheidenheit, die eben so sehr den wahren Künstler charakterisirt, als sie heutzutage eben nicht häufig gefunden wird. Im Sommer 1838 vermählte sie sich mit dem Hofschauspieler und Regisseur Konrad Döbbelin und eignete sich durch diese Heirath einen Namen an, der in den Annalen des deutschen Theaters mit Ehren genannt wird und der in der Geschichte der Entwickelung der deutschen Schauspielkunst unter die bedeutsameren gerechnet werden muß. Ihre, obgleich kinderlose, Ehe gehörte zu den glücklichen; sie war ihrem Gatten eine treue, sorgliche Lebensgefährtin und erwies sich eben so tüchtig als Hausfrau, wie sie fortfuhr, auf der Bühne mit Eifer und Erfolg thätig zu seyn. Im Leben war sie anspruchslos und liebenswürdig und Alle, die sie näher kannten,

achteten und schätzten ihren trefflichen Charakter. Sie starb am oben genannten Tag an den Folgen der Wassersucht, tief betrauert von ihren Angehörigen und allen denjenigen, welche sich von ihren seltenen Eigenschaften als Gattin, Hausfrau, Freundin und Kunstgenossin zu überzeugen Gelegenheit gehabt hatten. Den Theaterfreunden werden ihre ausgezeichneten Kunstleistungen lange in schöner Erinnerung bleiben. Ihre letzte Darstellung in Koburg war am 8. Juli 1841 die Herzogin von Marlborough in Scribe's „Glas Wasser."

25. Dr. Johann Burger,

k. k. Gubernialrath, Beisitzer u. Referent der k. k. niederösterr. Steuerregulirungs-Provinzialkommission u. beständiger Sekretär der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien;

geb. den 5. Aug. 1773, gest. den 24. Jan. 1842 *).

B. war geboren zu Wolfsberg in Kärnten. Sein Vater, aus St. Blasien im Schwarzwalde stammend, hatte sich in jener Stadt niedergelassen und war daselbst seit 1769 Bürger und Wundarzt. Der Kapuziner P. Marian unterrichtete den hoffnungsvollen sechsjährigen Knaben in den ersten Elementen des Lesens, wo er dann in den J. 1780 und 1781 die dortige Trivialschule besuchte und in dem Minoritenkloster dürftig Latein lernte. Im Herbst 1783 dem Benefiziaten zu Waldenstein zum weitern Privatstudiren anvertraut, nahm er in dieser einsamen Gegend, wo ihm nebenbei nur die so anziehenden Fächer der Geographie und der Geschichte eine Erholung gewährten, im Jahr 1787 an der Vermessung Behufs der Steuerregulirung zu Waldenstein Antheil, nicht ahnend, daß einst dieses Geschäft die Aufgabe der zweiten Hälfte seines Lebens werden würde. In den J. 1788 und 1789, theils zu Hause und in St. Andrä als Gehilfe in der Chirurgie, theils im Schlosse Wolfsberg und bei dem Syndikus zu St. Leonhard im Schreibfache verwendet, hatte er den Schmerz, seinen Vater viel zu früh, am 29. Sept. 1788, durch den Tod sich entrissen zu sehen. Um nun das väterliche Gewerbe fortzubetreiben, begab er sich nach Klagenfurt in die Lehre zum Chirurgen Brukner, wurde mit Schluß des J. 1790 frei gesprochen, von wo an er zu Hause thätige Aushilfe leistete und dann im J. 1792 in Außee bei seinem Vetter, dem Chirurgen Weber, diente. So scheinbar bedeutungslos die Jahre seiner Kindheit und

*) Nach einem gedruckten Nekrologe.

Jugend dahinflossen, legte er doch mit jedem Erwerbe von Kenntnissen in irgend einem Fache den Grund zu seiner künftigen, mehrseitigen Brauchbarkeit, welche ihn, dem keine äußern Verhältnisse Vorschub auf der Bahn des Glückes gaben, das, was er war und leistete, aus eigener Kraft erringen ließen. Noch eine Stütze sollte ihm brechen, auch die Mutter ihm genommen werden. Nach ihrem Hinscheiden im Spätherbst 1793 begab sich B. nach Klagenfurt, um die chirurgischen Vorlesungen zu hören. Die Prüfung am 11. Jan. 1794 errang ihm das Magisterium und gab ihm den Antrieb, nach Wien zu reisen, um die Josephsakademie und das Spital zu besuchen. Ein neuer Schlag traf ihn mit dem Tode seiner ihm so theuren Schwester Regina, welche das Gewerbe im väterlichen Hause betrieben hatte. Er übernahm nun dieses und blieb bis zum J. 1797 Wundarzt in Wolfsberg. Anfangs gefiel er sich in diesem seinen Wirkungskreis und trotz seiner Jugend und seiner geringen Hilfsmittel machte er nicht unbedeutende Fortschritte in mehreren Zweigen der Naturwissenschaft und Arzneikunst, wozu ihn besonders sein Gönner, Baron Franz Paul Herbert, und seine Freunde Dr. Pichler und Fabriksdirektor Söllner, vorzüglich Letzterer, anregten. Den ersten Beweis der Fortschritte seiner Studien gewährte ein Aufsatz in Hufeland's *) Journal, worin er die Entstehung und den Verlauf eines Osteosteatoms in dem rechten Kiefer eines Weibes und die Zerstörungen der Knochenmasse des Kopfes beschrieb, welche durch diese Krankheit bewirkt wurde. Der Schädel dieses Weibes befindet sich seit dem J. 1797 in dem pathologischen Museum der Universität in Wien. Auch analysirte er im Jahr 1796 die Sauerbrunnen seiner Umgebung und gewann eine besondere Vorliebe für chemische Arbeiten, darin vorzüglich durch Söllner ermuntert und unterstützt. Eine völlige Gleichförmigkeit der Gesinnungen und Neigungen, welche die engste Freundschaft zwischen Burger und Söllner begründeten, machte, daß immer einer, wie man sagt, das Steckenpferd des andern ritt. Was damals besonders dem wechselseitigen Ideenaustausch und manch' unschuldige häusliche Freuden veranlaßte, war die Nelkenzucht, wodurch B. immer mehr Geschmack an der Botanik gewann. So beseligend der Umgang mit diesem obgleich älteren Freunde und anderen Jugendgenossen war, fühlte doch B. seine Beschränktheit, die ihm mangelnde Weltkenntniß und eine geheime Stimme, welche seine Freunde billigten und kräftigten, trieb ihn fort

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

in die Ferne. Diesen Wunsch zur Ausführung bringend, begab sich B. Anfangs 1797 nach Wien, um das Studium jener Gegenstände nachzutragen, die er bisher verabsäumt hatte oder die zu wiederholen, es ihn besonders anzog. Unter die letzteren gehörten die klinischen Vorträge des berühmten Frank. Kaum war er einige Wochen in Wien, so drangen die Franzosen über Kärnten gegen Oesterreich vor und brachten dort alles zum Widerstand in Bewegung. Die Gefahr war baldigst verschwunden und nun beim rückkehrenden Frieden gewann B. wieder Muße, um fortzustudiren. Es kam nur noch darauf an, seinen bisherigen Bemühungen die Krone aufzusetzen und den Doktorhut zu erringen. Mit keinem seiner Kollegen so eng durch Herz und Geist verbunden, als mit dem nachmaligen Gubernialrathe, Dr. Lorenz Chrisant Edlem v. Vest, gewann ihm dieser den Entschluß ab, vor dem Beschreiten des Berufsweges sich in die väterliche Heimath, in das Breisgau zu begeben und an der Hochschule zu Freiburg zu promoviren. In den folgenden Ferien reisten Beide durch ihr Vaterland über Tyrol und die Schweiz dahin zu Fuß ab, nicht ohne sich dabei schätzenswerthe Orts- und Menschenkenntnisse zu erwerben. Professoren von Ruf, die sie dort kennen lernten, waren Hug und Jakobi; Mitschüler, welche nachhin eine so bedeutende Celebrität erwarben, Rotteck *) und Isforbink. Bereits im April 1798 wurde B. daselbst zum Doktor der Medicin graduirt, wo er dann zur ferneren Belehrung auf dem weiten Umweg über Straßburg, Mainz, Würzburg, Regensburg und Wien in seinen Geburtsort sich zurück begab. In Wolfsberg als praktischer Arzt seßhaft, verehelichte sich B. am 22. Juni 1801 mit Josephine Stümpfl, welche ihn zum Vater einer zahlreichen Familie machte, der nun die Mühen seines Lebens galten, wenn auch die Liebe zu seinem Beruf und höhere Rücksichten ihn nachhin so oft und lange aus ihrem Kreise hinaus stellten. Bisher hatte B. sich ausschließlich mit medicinischen Studien befaßt, allein nun wurde er allgemach auf die Landwirthschaft geleitet. Hatte einst die Kultur der Blumen ihn zur sorgfältigen Pflege seines Gartens veranlaßt, so fühlte er sich bei Durchlesung der Einleitung Thaers **) zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, welche ihm sein Freund Söllner, ein wissenschaftlich gebildeter Dekonom, empfohlen hatte, von dem Großen und Wichtigen dieses ersten menschlichen Berufszweiges mächtig ange-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1097.
**) — — — 6. — — — S. 763.

zogen und er wendete von da an alle Aufmerksamkeit auf den Zustand der Landwirthschaft in seiner Umgebung. Er pachtete daher im J. 1804 den Spitalhof bei Wolfsberg mit einem Flächenmaaße von 20 Joch. B. war es, der zuerst den Mais mit einer Säemaschine in Reihen setzte und in seiner Gegend mit einem Exstirpator Bohnen, Erbsen, Mais und Kartoffeln behackte. In dieser Zeit beschäftigte er sich nebenbei mit der Uebersetzung von Sismondi's Werk über den Ackerbau in Toscana *). Der Mais erregte seines Ertrages und seiner mehrfachen Verwendung wegen hauptsächlich seine Aufmerksamkeit und er unterließ nichts, um sich nicht über seine Kultur und Pflege alle möglichen Aufklärungen zu verschaffen. Er pflegte in seinem Garten und auf seinen Feldern mehrere Jahre lang davon alle Varietäten, die er sich aus Italien, Tyrol rc. verschaffen konnte, studirte alle neuen Werke, die darüber erschienen, reiste nach Wien, um in der kaiserl. Bibliothek die alten von der Entdeckung Amerika's und sohin auch von diesem von dort her nach der alten Welt überbrachten Produkte handelnden Schriftsteller nachzuschlagen, nach Ungarn, Kroatien und Italien, um da den Maisbau selbst zu beobachten, und gab dann im J. 1808, als das Resultat seiner mehrjährigen Studien und Erfahrungen, das in seinem Fach Epoche machende Werk über den Maisbau heraus **), nicht ohne die Aufmerksamkeit vorzüglicher Agronomen, wie Thaer und Jordan, auf sich zu ziehen. Regierungsrath Jordan, dieser eigentliche Gründer des ökonomischen Studiums in Oesterreich, lernte ihn persönlich kennen und die Folge davon war, daß B. noch im J. 1808 zum Professor an der neu gegründeten Lehrkanzel der Landwirthschaft am Lyceum zu Klagenfurt ernannt wurde. B. begann seine Vorlesungen im Nov. 1808. Männer hohen Ranges und jeden Standes suchten dabei Plätze und das Fach, welches man im allgemeinen früher nur einer gewissen Menschenklasse, als den bloßen Erwerb der Noth, überlassen zu können glaubte, gewann nun das Interesse der Gebildeten, wie nicht minder der wißbegierigen Jugend. Wer B.'s Schüler war, wird sich mit Vergnügen seiner logisch geordneten, lichtvollen und, bei der scheinbaren Trockenheit des

---

*) Uebersetzung des Werkes: tableau de l'agriculture toscane, von Sismondi, 1805, bei Cotta in Tübingen, unter dem Titel: Gemälde der toskan. Landwirthschaft. Aus dem Französ. übersetzt u. mit Anmerkungen begleitet von J. Burger.

**) Vollständige Abhandl. über die Naturgeschichte, Kultur und Benützung des Mais oder türk. Waizens. Wien 1809. — Der Mais als Futterpflanze. Thaer's Annalen. 3. Band. Berlin 1812.

Gegenstandes, anziehenden Vorträge erinnern. B. wurde nebstbei von der kärntnerischen Landwirthschaftsgesellschaft, der ältesten in der österr. Monarchie, zum Kanzler gewählt und ihm auch das Lehrfach der Thierarzneikunde am Lyceum anvertraut. Um seinem Fache vollkommen zu genügen, Versuche zu machen und sich wie seinen Schülern praktische Belehrungen zu verschaffen, kaufte er im J. 1812 das ½ Stunde von Klagenfurt gelegene Gut Harbach, das mit allen Kulturarten eine ihm genügende Fläche von 80 Jochen maas *). Die Ereignisse des Kriegsjahres 1813 und der darauf folgenden Nothjahre nahmen B.'s Thätigkeit auf eine eigene Art in Anspruch. Während der Handelssperre durch Napoleon's Verfügungen hatte B. vorzüglich die Erzeugung des so nothwendigen Zuckers aus einheimischen Pflanzen und Bäumen, Mais, Zwetschen, besonders auch Ahornbäumen, so wie die des Oeles aus inländischen Substanzen, worauf eigene Prämien ausgesetzt waren, beschäftigt; jetzt sollte er als Arzt und Menschenfreund wirken. Der Krieg war plötzlich ohne Vorbereitungen, die man an der Gränze bei noch winkenden Friedenshoffnungen auch nicht machen durfte, ausgebrochen. Das Wetter war abscheulich; Menschen und Thiere mußten Tag und Nacht auf freiem Feld unter dem furchtbarsten Regen lagern. Unter den Tausenden von Ochsen, welche den Truppen nachgetrieben wurden, brach die Löserdürre aus und bald theilte sich diese Rinderpest auch dem umliegenden Lande mit. B., Mitglied der Kommission,

---

*) Aufsätze Burger's, welche in diese Periode fallen, sind: Versuche über die Darstellung des Zuckers aus dem Saft inländ. Pflanzen. Wien 1812. — Ueber die Theilung der Gemeinden; eine gekrönte Preisschrift. Pesth 1816. — Schreiben des Prof. Dr. J. Burger zu Klagenfurt an den H. F. v. Hopfen zu Wien, den Düngerstand d. belgischen Landwirthschaft betreffend. Annalen des Ackerbaues von Thaer, 1809. — Landwirthschaftliche Bemerk. auf e. Reise von Klagenfurt durch das Gurkthal, nach Kleinkirchheim u. Feldkirchen. Carinthia, Jahrg. 1813. — Ueber die Vortheile u. den Schaden, die aus der landesüblichen Bereitung des Mistes in den Ställen hervorgehen. Carinthia, Jahrg. 1814. — Wie viel Samen soll auf gegebenes Flächenmaas ausgesäet werden. Carinthia, Jahrg. 1815. — Ueber die Kultur des Buchwaizens. Ebend. — Ueber das gegenwärtige Klima von Kärnten im Gegensatze jenes der Vorzeit. Carinthia, Jahrg. 1816. — Ueber den Anbau u. den Ertrag der Erdäpfel. Ebendaselbst. — Welchen Vortheil gewährt das Einweichen des Getreides vor der Saat. Ebend. — Ueber die Kultur der Stoppelrüben. Ebendas. — Geschichte der Pest zu Preitenegg in Kärnten im J. 1680. Carinthia, Jahrg. 1818. — Von der Kultur der Esparsette u. von den Vortheilen, welche Kärnten von der Einführung dieser Futterpflanze haben würde. Carinthia, Jahrg. 1819. — Von den Eigenschaften des Gypses und seiner Wirkung auf die Pflanzen. Carinthia, 1822. — Einige Beobachtungen über die Holzkonsumtion in der Küche u. über das Werthsverhaltniß unserer Steinkohlen gegen das Holz. Kärntnerische Zeitschrift. IV. B. 1823.

welche dagegen Abhilfe schaffen sollte, hat die Erfahrungen jener Zeit in einem eigenen Aufsatze niedergelegt *). Da in Klagenfurt, als dem Hauptquartiere der italien. Armee, sich eine bedeutende Truppenmasse koncentrirte, so war, bei obigen der Gesundheit äußerst nachtheiligen Verhältnissen, der Zudrang zu dem in aller Eile errichteten Spitale sowohl an Blessirten als Kranken ungeheuer. Die vorhandenen Lokalitäten reichten nicht mehr hin, sie unterzubringen. Ein Theil davon wurde nach Judenburg übergeführt; aber unter den Rückgebliebenen steigerte sich das Uebel trotz aller angewandten zweckmäßigen Mittel zu einem verheerenden Typhus, welcher oft manchen Tag bis zu 100 Kranke hinraffte. Da die Armee inzwischen vorrückte und das ärztliche Personale bei dieser seine Verwendung fand, übernahm im Monate März 1814 B. mit Aerzten vom Civile das Armeespital. Auf das Freigebigste von der Regierung unterstützt, gelang es ihm, bei dem nun verminderten Krankenzuwachse, durch Zuhilfnahme einer hinlänglichen Zahl von aufgebotenen Krankenwärtern beiderlei Geschlechtes und die angewandten Reinigungs- und Heilmittel dem Uebel zu steuern und als nach 4 Monaten sich die Anstalt auflöste, wurde ihm die allerhöchste Anerkennung mit der großen goldenen Ehrenmedaille zu Theil. Es braucht kaum der Erwähnung, daß dieser Krankendienst, welcher allein 4 Seelsorgern der Stadt das Leben kostete, die entschlossenste Resignation forderte. B., welcher nachhin die Geschichte jenes schauderhaften Typhus **) eben so belehrend für Feldherren als Aerzte beschrieb, erholte sich nach den Tagen der Prüfung auf einer Reise, die er im Herbst 1814 nach München machte, nicht ohne sich mit neuen Ideen zu bereichern, um diese für das Wohl des Vaterlandes in Anwendung zu bringen. Er war es, welcher bereits im J. 1815 zuerst in Oesterreich den Plan einer gegenseitigen Feuerversicherungsordnung veröffentlichte, so wie das Jahr darauf den wegen Hagelschaden ***). Das so segenreiche Emporkommen, besonders ersterer Anstalt, in fast allen österr. Provinzen war eine schöne Ernte seiner Aussaat. Als 1817 nach mehreren Mißjahren die Hungersnoth im

*) Geschichte der Entstehung u. des Verlaufes der Löserdürre bei dem Schlachtviehe der Armee in Kärnten, 1813. In der Kärntnerischen Zeitschrift. I. B. 1818.

**) Geschichte des Typhus in den Militärspitälern von Klagenfurt im Winter 1813 u. 1814. Erschien in den Wiener Jahrb. der Medicin, 1824.

***) Plan e. gegenseitigen Feuerschadenversicherungsordnung. In den vaterländ. Blättern, 1815. — Plan e. gegenseitigen Hagelschadenversicherungsordnung. Ebend. 1816.

Lande die höchste Spitze erreichte, waren es in Klagenfurt Burger und Gottfried v. Ebner, in deren Hände die Wohlthätigkeit der Stadtbewohner ihre Spenden niederlegte, um ihre Armen zu nähren. Sie errichteten eine Armensuppenanstalt, welche durch 7 Monate währte und täglich über 500 Portionen unentgeldlich vertheilte. Wenn übrigens B. gleich beim Beginne seiner Vorträge das Bedürfniß eines brauchbaren Lehrbuches für das Studium der Landwirthschaft fühlte, so hinderten obige Ereignisse ihn vielfach an dem Ordnen und der Herausgabe seiner durch Jahre gesammelten Materialien. Nach manchen Umstaltungen in der Form brachte er es endlich im Jahr 1819 zu Stande und es erschien in 2 Bänden *). Wenn je ein Werk in Oesterreich ja in ganz Europa Beifall fand, so war es B.'s Landwirthschaftslehre. Die ökonomischen Neuigkeiten von André, die Mögelinischen Annalen, die Göttingischen gelehrten Anzeigen, 185. Stück vom 19. Nov. 1839, äußerten sich darüber auf die vortheilhafteste Art, sowohl wegen des Reichthums und der Vollständigkeit der darin zusammengestellten Erfahrungen, als wegen der logischen Anordnung, Gründlichkeit, Deutlichkeit und Präcision des Ausdrucks. Des Staatsraths Thaer, des Meisters in diesem Fach, Urtheil, daß er kein Lehrbuch der Landwirthschaft kenne, welches ihn so befriedigt habe, als dieses, wiederhallte bald von allen Lehrstühlen und bis 1838 folgten sich 4 starke Auflagen, so wie man davon in Würtemberg einen Nachdruck machte. Im J. 1834 erschien davon durch Lundequist eine schwed. Uebersetzung in Stockholm, so wie durch Noirot eine französische im Jahr 1836 in Paris. B.'s Agronomie erhielt außerdem eine polnische Uebersetzung mit Anpassung auf das nördliche Klima von Michael Oczapowski, dann die 3. Auflage zu Wilna von Joseph Zawuzki, 1831 und 1832, so wie schon früher und zwar bereits im J. 1821 zu Przemysl eine Uebersetzung in das Polnische von Dionys Zabrzycki erschien. Das Gleiche geschah, nach der Versicherung des kaiserl. russischen Staatsraths Maßloff bei der großen Versammlung der Land- und Forstwirthe im J. 1840 in Brünn, damals in Rußland. Im Jahr 1820 ward B. von der Regierung mit dem Rang als Gubernialrath nach Triest gesandt, um in dem österr. Küstenlande die Grundschätzungen zum Behufe des Steuerkatasters zu leiten. Nachdem er 12 Jahre in Klagenfurt Landwirthschaft gelehrt und mehr als 300 Schüler gebildet hatte, welche ihm als

*) Lehrbuch der Landwirthschaft. 1. Aufl. 1819. Wien bei Gerold. 2. Aufl. 1823. 3. Aufl. 1830 u. 4. Aufl. 1838. 2 Bände.

Digitized by Google

Staatsmänner, Seelsorger, Beamte und Geschäftsleute jeder Art eine gediegenere Ansicht über den Landbau, das Wirthschaftfach und damit die Anleitung zu selbsteigenem Fortschreiten verdanken, verließ er nicht ohne Wehmuth, im Gefühle der Verantwortlichkeit und der Mühen seines Amtes, die freundlichen und angenehmen Verhältnisse, mit welchen Vaterland, Familie und so viele warme Verehrer ihn an sich geknüpft hatten. Der neue Wirkungskreis war nicht ohne Reiz für ihn, den weniger der Genuß des Lebens als seine Erscheinungen im Großen fesselten. Seine landwirthschaftlichen Kenntnisse mußten sich nothwendigerweise sehr erweitern, da es zu seinen Angelegenheiten gehörte, die Wirthschaftsweise der küstenländischen Provinzen im genauesten Detail kennen zu lernen. Mehr als ein Mal durchreiste er alle Gegenden derselben, die fruchtbare Ebene zwischen Aquileja und Görz, das Thal des Isonzo und Wippach, die steinigen und dürren Hochebenen des Karstes, die Halbinsel Istrien sammt den Inseln des Quarnerischen Meerbusens. Welche Verschiedenheit im Weinbau, in der Kultur des Oelbaumes, des Mais und so vieler andern Bodenerzeugnisse hatte er da zu beobachten Gelegenheit! Im J. 1825 ward B. nach Gratz beordert, wo er während desselben verweilte, um auch da die Grundschätzungen einzuleiten und wo er, von der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft zum Ausschusse gewählt, sein Interesse für die schöne Steiermark bei jeder Gelegenheit bethätigte*). In diese Zeit fällt der Verkauf seines Gutes Harbach, welches er in der Ferne nicht mehr mit Vortheil bewirthschaften konnte, und die Vereinigung seiner Familie in Gratz. Da das Grundschätzungsgeschäft im Küstenlande noch nicht vollendet war, kehrte B. im J. 1826 wieder nach Triest zurück, unablässig damit be-

*) Aufforderung an die Landwirthe, vergleichende Versuche über den positiven Werth des Düngers anzustellen. Gratz 1825. — Ueber die Einrichtung u. den Nutzen der Milchgesellschaften in der Schweiz. Verhandlungen u. Aufsätze der steierm. landw. Gesellschaft. Ebend. 1828. — Wie ist die Wirkung des sogenannten mineral. Düngers zu erklären? — Abhandlung über den besten Zeitpunkt den Gyps auszustreuen. Ebendas. — Von den Krankheiten, Beschädigungen u. Feinden des Weinstockes. Ebd. — Mittel, den reinen Ertrag der Landwirthschaft durch Verminderung der Kulturkosten zu erhöhen. Verhandlungen und Aufsätze der steierm. Landwirthschaftsgesellschaft. Ebend. 1826. — Ueber die Ursachen des geringen Ertrages der Weingärten in Steiermark. Ebend. 1829. — Bruchstücke aus der Schrift: Ueber den gegenwärtigen Zustand d. Landwirthschaft in Oberitalien. Ebend. 1830. — Außerdem schrieb er während dieser Zeit: Die Seidenraupenzucht auf Bäumen, welche mit einem Hause überdeckt sind. Gewidmet der k. k. landw. Gesellschaft in Görz 1832. — Recension des Werkes von Petri über seine priv. Düngerbereitung, 1825.

schäftigt. Im J. 1828 erhielt er die Mission in das lomb.-venetianische Königreich, um in Mailand die Konstruirung des alten Mailändischen Katasters und seine gegenwärtige Einrichtung zu studiren und den Gang der in den frühern venetian. Provinzen stattfindenden Katastralschätzung zu inspiciren. B. reiste im Mai von Triest nach Venedig und Mailand und vollzog den ihm zu Theil gewordenen Auftrag, nicht ohne dabei eine genauere Kenntniß der dortigen örtlichen sowohl als landwirthschaftlichen Verhältnisse zu gewinnen. Dieser Wanderung verdanken wir B.'s Werk: Reise durch Oberitalien mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft ꝛc. *). B. wußte mit seinen Beobachtungen über das Nützliche so manche gesunde Ansichten über Natur, Kunst und Lebensweise auf eine Art zu verweben, daß man gern den Faden der eben so natürlichen als mitunter humoristischen Erzählung verfolgt. Gewiß jeder Reisende, welcher nur einigermaasen Sinn nicht blos für die pittoreske sondern für die sich fortwährend reproducirende nährende Natur hat, wird, wenn er dieses Buch zur Hand nimmt, die Poststraßen weniger eintönig finden und nicht einzig nach Städtegenüssen haschen, denn sicherlich wird ihn dann auch des Weges Umgebung ansprechen. Als im Herbst 1830 die Schätzungen im Küstenlande zu Ende geführt worden waren, wurde B. nach Wien übersetzt, um die Katastraloperationen in Niederösterreich zu Ende zu bringen. Hier in Oesterreich eröffnete sich für ihn ein neues Feld zu Beobachtungen. Die ungeheure Ausdehnung des Ackerbaues, die fast allgemein eingeführte Dreifelderwirthschaft und die Wechselweingärten waren ihm zum Theil neue, theils bisher nur selten beobachtete Gegenstände. Vorzüglich war es die Rebenkultur, die hier seine Aufmerksamkeit anzog **). Eine Reihe

---

*) Reise durch Oberitalien, mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft, die Größe der Bevölkerung, Bodenfläche, Besteuerung u. den Kauf- und Pachtwerth der Gründe. 2 Bände. Wien, Gerold, 1831.

**) Werke und Aufsätze Burger's während dieser Zeit: Systematische Klassifikation u. Beschreibung der in den österr. Weingärten vorkommenden Traubenarten. Wien 1837. — Beiträge zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes des Weinbaues in Oesterreich. Ebd. 1839. — Ueber den Pflugversuch in Ober-Döbling am 31. Mai 1831. Vortrag als Aussch.-Mitglied in der Sitzung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien am 5. Juni 1831. — Ueber den Nutzen der Prämienvertheilungen. Vortrag daselbst am 7. Juni 1832. — Von den verschiedenen Mitteln, die Pflanzen gegen die Wirkungen des Reifes zu schützen. Verhandlungen der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien. 1. Band. Wien 1832. — Von der Kultur und dem Nutzen der in Italien kultivirten Abart des englischen Raigrases. 1. Band. 1832. — Ueber die Form des Schar-

seiner Aufsätze, welche mit andern, so wie die Berichte über die Verhandlungen der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, jährlich auf Kosten derselben in Druck erschienen, beurkunden seine Thätigkeit als Mitglied des beständigen Ausschusses und seit 1838 als Sekretär der Gesellschaft. Wie gekannt die Bemühungen derselben und B.'s Verdienste selbst im fernen Auslande seyen, beweist das uns durch den Kärntner, Dr. Welwich, vom 10. Sept. 1839 aus Lissabon zugekommene Schreiben, wornach sich Macedo, der Sekretär der dortigen königlichen Akademie, äußerte, wie sehr erwünscht der Akademie die Verbindung mit österr. Instituten, besonders auch mit der k. k. Ackerbaugesellschaft in Wien, wäre, wo er dann Veranlassung nahm, viel Rühmliches nicht nur in Bezug auf B.'s letztvollendete Werke über die Traubensorten und den Zustand des Weinbaues in Oesterreich, sondern selbst über dessen frühere noch in Kärnten herausgegebene Aufsätze zu sagen. B.'s Lebenskraft erschöpfte sich zusehends durch so viele Studien, Geschäftsreisen und Arbeiten, aber ehe sie noch versiegte, sollte seine schnell sinkende Lebenssonne noch die Werke seiner Hände der durchlaufenen

---

eisens u. Streichbretes, welche den abgeschnittenen Erdstreifen am leichtesten u. ohne schädliche Reibung umlegt. 1. Bd. 2. Hft. Ebend. 1833. — Bemerkungen über einige Gegenstände der Landwirthschaft in Niederösterreich. Ebend. — Ueber die Vortheile der Vergrößerung der Kultur des Waizens u. Anwendung der Schaufelpflüge. 2. B. Ebend. 1833. — Reise nach Ungarisch-Altenburg. Ebend. — Bericht über das Ergebniß der mit dem Pfluge des Grange in Breitensee angestellten Versuche. 2. Bd. 1834 und besonders abgedruckt. — Tragen Ackerbaugesellschaften wirklich zur Beförderung der Kultur d. Landes bei u. auf welche Art? 3. B. 1835. — Ueber die Vortheile der Anwendung der Dämpfe des siedenden Wassers zur Vorbereitung des zur Viehfütterung bestimmten Häckerlings. Ebendas. — Darstellung der Beweggründe, welche den Ausschuß der k. k. landw. Gesellschaft in Wien bestimmt haben, eine Rebenschule anzulegen. Ebend. — Von dem gegenwärtigen Zustande der Rebenschule im k. k. Augarten. 4 B. 1836. — Ueber die Verhandl. bei der allg. Versammlung der k. k. landw. Gesellschaft in Kärnten am 19. Mai 1835. Ebend. — Ueber d. Ernährung der Pflanzen u. die Vortheile der grünen Düngung. 7. B. 1838. — Ueber die Nothwendigkeit u. die Mittel die Seidenerzeugung in Niederösterreich zu befördern. 8. Band. 1839. — Ueber den verhältnißmäßigen Werth der Runkelrüben, als Nahrungsmittel der Thiere. 9. B. 1840. — Ueber die Vortheile vergleichender Versuche in der Landwirthschaft u. die Nothwendigkeit, daß sich die Mitglieder der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu deren Anstellung herbeilassen. 9. B. 1841. — Bericht über die allgemeine Versammlung der deutschen Land- u. Forstwirthe zu Brünn, im Sept. 1840. 10. B. 1841. — Ueber die Fortschritte der Bodenkultur in den letzten 50 Jahren und über die Vortheile der Maiskultur für die sich immer vergrößernde Menge der kleinen Grundbesitzer. Vortrag Burger's bei der Versammlung d. deutschen Land- u. Forstwirthe in Brünn. Im gedruckten Amtsberichte. Olmütz 1841. — Ueber Klassifikation der Traubenarten. Ebendas.

Digitized by Google

Lebensbahnen alle überstrahlen, sollte er die Beweise der allgemeinen Achtung der Fachgenossen, seiner Landsleute und einer der dankbaren Nachwelt vorauseilenden Gegenwart empfangen. Es war das J. 1840, welches ihm den blumenreichen Kranz der Vergeltung reichte. B. besuchte in diesem Jahre seine Heimath. In Klagenfurt, als ahnete man es, daß man ihn bald, sehr bald verlieren sollte, feierte man bei einem großen Diner, an dem die ersten Notabilitäten und seine zahlreichen Verehrer, auf Veranstaltung zweier seiner Freunde, Theil nahmen, B.'s Anwesenheit, die Erinnerung seines einstigen Wirkens *). Gleich herzlich und ehrenvoll wurde er in Brünn, wohin die große Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe verlegt worden war, empfangen und allgemein als der Thaer Oesterreichs begrüßt. Auch in Frankreich dachte man gleichzeitig Burger's. In der am 30. Nov. 1840 von der Akademie der Wissenschaften in Paris abgehaltenen Sitzung wurde die Wahl eines korrespondirenden Mitgliedes für die Sektion der Oekonomie in Vorschlag gebracht und bei der darauf folgenden Abstimmung einzig B. in Wien für Deutschland als solches beantragt. Einen Beweis mehr, wie sehr man B.'s Leistungen ehrte, geben folgende Daten, welche wir hier in Kürze zusammenstellen. B. wurde Mitglied der kärntnerischen Landwirthgesellschaft im J. 1806, der in Wien 1808, in Görz 1809, in Prag 1812, in Laibach 1815, in Brünn 1818, in Gratz 1819, in Innsbruck 1835, in Moskau 1840; im J. 1814 Mitglied der gesammten Mineralogie zu Jena, 1817 des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, 1823 der ökonomischen Gesellschaft in Sachsen, 1823 der märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, 1834 des hess. landwirthschaftlichen Vereins. Am Schlusse des J. 1841 erkrankte B. an einer typhösen Lungenentzündung. Die Sorgfalt seiner Gattin, welche ihm sein mühevolles Leben durch unbegränzte Hingebung verschönert hatte, war vergebens; nichts vermochte mehr seine sinkende Lebenskraft zu heben, sie schwand allmälich dahin, obwohl sein Geist bis auf die letzten Stunden noch thätig war und er noch während der Krankheit an den öffentlichen Angelegenheiten, indem man ihm die Zei-

---

*) Sein letzter Aufsatz, so wie einst sein erster, erschien im Blatte Nr. 1 der Carinthia dieses Jahres: „Ueber die Höhe des Bodens über dem Meere, bis zu welcher man in Kärnten u. Tyrol noch Mais baut." Vorbereitet hinterließ er das Manuskript zur 2. Aufl. des Werkes: Ueber die Naturgeschichte, Kultur u. Benützung des Mais; dessen Herausgabe um so mehr ein Denkmal für den Hingeschiedenen seyn würde, als es sein Lieblingsthema betrifft.

Digitized by Google

tungen vorlesen mußte, den gewohnten Antheil nahm. — B.'s Streben prägte die tiefste Realität aus. Er war kein Liebhaber bloßer Lehrsätze, unfruchtbarer Theorien, schöngeisterischer Erfindungen und Empfindeleien; er wollte überall eine gegebene feste Grundlage, ein Weiterschreiten durch sichere Erfahrungen, ein wirkliches Resultat und praktischen Nutzen. Mathematik war ihm daher die vorzüglichste aller Aufgaben für den Menschengeist, der Maasstab, auf den er alles reducirte, Philosophie die Wissenschaft, die in ihm Einheit schuf und die Erscheinungen des Lebens erklärte. Schiller, der große Denker, der die innere Wahrheit, das reine Menschliche in so herrliche Gestalten zu kleiden wußte, der die Forderungen der moralischen Natur überall geltend machte, galt ihm alles; nicht so Goethe*), der Großmeister des Schönen, dessen Poesie, dieses Götterkind, auf Erden niederstieg, um mit dem Menschlichen zu spielen. Während ihn bei Tage die Anschauung der schaffenden, wiedererzeugenden und erhaltenden Natur unablässig beschäftigte, so war Nachts, wo die Sternenwelt ihm aufging, Astronomie der Gegenstand seines Nachdenkens, sein Freund, der berühmte Gestirnkundige Bürg**) sein Führer. Sein Geist verlor sich da in den unermessenen Sphären, deren nächste Ringe jedoch der Mensch mit sicherer Hand erfaßt. Arzt aus innerem Berufe, mit einer glücklichen Auffassung der Zustände und richtigem Takt im Verfahren, erkannte er doch bald das Unsichere einer Kunst, auf welche man so oft weit über menschliche Kräfte und Mittel gehende Anforderungen macht. Er verließ daher diesen Beruf, nicht ohne zu ihm, wie wir sahen, da zurückzukehren, wo es das öffentliche Wohl forderte. Einfach in seinen Bedürfnissen, opferte er alles der Wissenschaft, seiner Pflicht, selbst wenn sie ihn von glücklichen Familienverhältnissen ab und in die Ferne zog. Sein höchster Genuß war, zu neuen Beobachtungen zu eilen, die Natur in ihrem Wirken zu erforschen und der Mittel habhaft zu werden, womit sie sich fortbildet. Der Mais, das erste Kind seiner Laune, gewährte ihm, wo er seiner im üppigen Wachsthum ansichtig wurde, das größte Vergnügen. In seinem Umgange war B. einfach, gerade und nie heiterer als da, wenn unter gleichgesinnten Freunden wissenschaftliche Gegenstände, nützliche Erfahrungen, die Ursachen und Folgen der Weltbegebenheiten und Zeitereignisse zur Anschauung gebracht, darüber mit Offenheit abgesprochen wurde. Immer

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) S. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 1269.

Digitized by Google

nur ein Ziel verfolgend, kannte er keine krummen Wege, kein Aushängschild eigennütziger Absichten, er wurde das, wozu man ihn berief, ohne daß er darnach strebte. Was er schien, war er ganz und es war wohl sein herrlichster Lohn, zu wissen, daß die Arbeit des Lebens Früchte getragen, daß der gestreute Same reichlich aufsprosse im Vaterlande, seine Berge und Thäler, Wiesen und Felder mit kräftigem Grün und reichen Aehren bekleide, das Korn der Wissenschaft, die er gepflegt, in Skandinaviens Boden, in Rußlands Steppe falle und diese befruchte.

* 26. Johann Friedrich Fräger,

Rentier zu Reichenbach in Schlesien;

geb. den 26. Mai 1765, gest. den 24. Jan. 1842.

Er war ein Sohn des Kaufmanns Johann Christoph Fräger zu Reichenbach und dessen Gattin Susanne Elisabeth, geb. Sturm. In seinem 14. Jahr äußerte er gegen seine Eltern den Wunsch, sich den Studien zu widmen, allein sein Vater bestimmte ihn zur Handlung und er war ein viel zu gehorsamer Sohn, als daß er sich den Anforderungen desselben nicht hätte fügen sollen. In Ermangelung eines passenden, anderweitigen Unterkommens trat er bei seinem Vater in die Lehre, wurde zu angestrengter Thätigkeit angehalten und war auch nach beendigter Lehrzeit ein treuer Arbeiter in dem Geschäfte seiner Eltern. Den 2. Jan. 1789 faßte er den Entschluß, neben dem schon bestehenden Handelsverkehre seines Vaters sich in ein Separat- und zwar Fabrikengeschäft einzulassen, gab aber den 26. Dec. 1792 dieses Geschäft wieder auf, ließ das darin erworbene Vermögen der Kasse seines Vaters zufließen und blieb gegen 8 Jahre im väterlichen Hause thätig, wo wollene und linnene Waaren fabricirt und gedruckt wurden. Einen größern Umschwung erhielt das Geschäft durch ein den 30. Jan. 1793 zu Breslau errichtetes Kommissionslager und den 1. Jan. 1794 ernannte ihn sein Vater zum Associé der Handlung. Den 26. August 1813 befiel ihn eine schwere Krankheit und da die Aerzte wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen gaben, entschloß sich der Vater, das Geschäft gänzlich einzustellen und sich zur Ruhe zu setzen, starb aber schon den 2. Mai 1821, 81 Jahre alt. Einsam lebte jetzt unser F. mit seiner Mutter, der er stets ein gehorsamer und guter Sohn war und ihre noch übrigen Tage so viel als möglich zu erheitern suchte, bis ihm der Tod auch sie in ihrem 80. Jahre, den 23. Februar 1824, entriß. Jetzt beschloß der allein stehende Sohn den

schon seit mehreren Jahren genau durchdachten und bearbeiteten Plan, ein Waisen- und Wohlthätigkeitsinstitut in seiner Vaterstadt Reichenbach zu gründen, auszuführen. Er bestimmte dazu das von seinen Eltern ererbte Haus Nr. 207 am Ringe, erwählte den Pastor prim. Weinhold und den damaligen Rathmann Sasse zu Kuratoren der Stiftung und eröffnete feierlichst das Institut den 16. Mai 1825 mit 12 Waisenknaben aus der Stadt Reichenbach. Im Jahr 1827 erbaute er zu seinen schon bestehenden 3 Scheuern in der Breslauer Vorstadt Reichenbachs ein massives Wirthschaftsgebäude, nebst abgesondertem Nebengebäude, wobei sich 95 Morgen Acker befinden und bestimmte die Einkünfte davon ebenfalls seinem Waisen- und Wohlthätigkeitsinstitute. Ueberhaupt ordnete er bei seinen Lebzeiten alle sein Institut betreffenden Angelegenheiten und brachte sie größtentheils zur Ausführung, den innigsten Wunsch aussprechend: „daß Gott seine Anstalt segnen, schützen und ihr auch nach seinem Tode stets würdige, einsichtsvolle und christliche Kuratoren und treue, geschickte, fromme Lehrer geben möge, welche die Kleinen nicht nur in allem Guten unterweisen, sondern ihnen auch Erzieher und Vater seyn möchten.“ Den kleinen Unmündigen empfahl er „Folgsamkeit, Lernbegierde, Treue, Gehorsam und vorzüglich fromme Herzen, damit sie als gute Christen und Menschen dem Institut einst Ehre bringen.“ So überaus ehrenwerthe Gesinnungen konnten schon hienieden nicht unbeachtet bleiben und zwar ward unser F. schon von dem verst. Könige von Preußen*) mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse und von dem jetzt regierenden Könige mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife belohnt und die Stadt Reichenbach überreichte durch ihre Repräsentanten, in dankbarer Anerkennung der Verdienste des nun Verblichenen, demselben bei seinem 50jährigen Bürgerjubiläum am 18. Nov. 1840 das Diplom eines Stadtältesten. Ruhig und prunklos lebte der edle Mann nun, trotz herangerückten Alters, wahrhaft aufopfernd nur seinem Institute; so manche Nacht sogar wandte er an, um in ernstestem Nachdenken mögliche Aenderungen, die zugleich Verbesserungen wären, anzuordnen und zugleich treue Vorschläge des von ihm selbst gewählten Kuratoriums, vorzüglich den umsichtigen Rath des von Errichtung des Instituts an, also 18 Jahre, unter allen Verhältnissen ihm treu zur Seite gebliebenen ersten Kurators, des Partikulier Sasse, wohl erwägend, damit Alles, mehrseitig beleuchtet, nach seinem Tode gut geordnet

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

sey. Nur wenige Tage vor seinem Scheiden von dieser Welt war F. bettlägerig, doch war es eben nur Altersschwäche, die sein auf die sanfteste Weise erfolgtes Ende am oben genannten Tage herbeiführte. Wir lernen die Stiftungen des Verstorbenen in ihrer ganzen Ausdehnung kennen, wenn wir erfahren, daß ein Legat von 6000 Thlr. ausgesetzt worden ist, von dessen Zinsen an einem vom Kuratorium näher zu bestimmenden Tage verschämte Arme betheilt werden sollen; daß er der evangelischen Kirche 500 Thlr., der evangelischen Schule 100 Thlr., der katholischen Kirche 100 Thlr., der katholischen Schule 100 Thlr. und der städtischen Armenkasse 200 Thlr. vermacht und schon im J. 1829 zur Versorgung armer katholischer Waisenkinder dem Magistrat ein Kapital von 4300 Thlr. überwiesen hat und daß dem Institut, als Universalerben, ein Vermögen von circa 150,000 Thlr., mit Inbegriff der Grundstücke, zugefallen ist, so daß nach Beseitigung mehrerer Baulichkeiten das Institut, testamentarischen Bestimmungen gemäß, erweitert werden konnte und fand diese Erweiterung, resp. Einweihung und Vergrößerung des von dem verst. Könige von Preußen genehmigten und bestätigten „Johann Friedrich Fräger'schen Waisen- und Wohlthätigkeitsinstituts" am 15. Juli 1842 in der Art statt, daß nach einer vom königlichen Superintendenten und Ritter ꝛc. Helfer aus Demanze, Kreis Schweidnitz, als zeitigem Revisor des Instituts, von herzlicher Liebe für's Institut beseelten Weihrede noch 2 Knaben und 10 Mädchen aufgenommen wurden, so daß vorläufig 14 Knaben und 10 Mädchen, zusammen 24 vater- oder mutterlose Waisen, darin leben. Zufolge Wunsches des verst. F. wird das Institut von einem aus „drei achtbaren Männern" bestehenden Kuratorium verwaltet und sind diese drei zur Zeit: der Partikulier Sasse, der Kaufmann Fleischer und der Partikulier A. Bergmann. Außerdem sind ein Inspektor, welcher zugleich erster Lehrer ist, Namens Breich, ein zweiter Lehrer, Namens Scholz, und eine Gouvernante zur Erziehung und Besorgung des Unterrichts der Mädchen in weiblichen Arbeiten, Namens Louise Dobermann, am Institut angestellt. Institutsarzt ist der Doktor der Medicin und Ritter ꝛc. Schumann und ist somit für körperliche und geistige Pflege der Waisen im Fräger'schen Institute durch den Stifter gewissenhaft gesorgt und seit dem Tode desselben vom Kuratorium jene Sorge eifrigst übernommen worden. So vieles Schöne und Herrliche konnte, nächst dem Vertrauen auf Gott, nur durch einen so bedeutenden, durch aufopfernden Fleiß und höchste Sparsamkeit herangewachsenen Fond, wie der vorliegende,

erreicht werden und darum war es recht und den Verdiensten des Verblichenen ganz angemessen, daß bei seiner am 28. Jan. 1842 stattgehabten Beerdigung, außer dem Kuratorium der Anstalt und den Waisenknaben mit ihrem damaligen einzigen Lehrer, dem jetzigen Inspektor Breich, die Geistlichen und die Schulen beider Konfessionen, der Magistrat, die Stadtverordneten, die Bezirksvorsteher, die Schul- und Armendeputationen und viele Theilnehmende aus allen Ständen sich dem feierlichen Zug anschlossen. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Schalle der Posaunen bewegte sich der ernste Zug nach dem Friedhofe, wo, nach Absingung eines Liedes, Superintendent Helfer zum Andenken an den Verblichenen einige herzliche Worte sprach, worauf die Leiche in die Familiengruft versenkt und von dem Pastor prim. Weinhold eingesegnet wurde. — Ehre sey seinem Gedächtnisse für immerdar; denn sein Institut steht nicht allein da, um Waisen aus der Stadt Reichenbach aufzunehmen, sondern auch des Kreises und später aus der Provinz Schlesien überhaupt! Wie viele Thränen bekümmerter Witwen sind schon getrocknet und wie so mancher herzbrechende Kummer sterbender Väter wird noch gestillt werden, wenn diese bedenken, daß der wackere F. sein Institut den armen, verlassenen Waisen offen hält und treueste Pflege, in jeglicher Beziehung, ihnen dort zu Theil wird.

* 27. Philipp Joseph v. Schmidtlein,

der Philosophie u. beider Rechte Doktor, k. baier. Präsident des Appellationsgerichts für Unterfranken u. Aschaffenburg, des Civilverdienstordens der baier. Krone u. des Verdienstordens vom heil. Michael Kommandeur, zu Aschaffenburg;

geb. den 18. Nov. 1768, gest. den 24. Jan. 1842.

Sch. wurde zu Würzburg geboren, wo sein Vater fürstbischöfl. Hofkammerrath war. Seine Mutter war eine geb. v. Heinrichen aus Bamberg. Er hatte nur eine einzige Schwester, der er mit der innigsten Liebe zugethan war; sie ist ihm im Tode lange vorausgegangen. Seine erste Jugendbildung erhielt Sch. im elterlichen Hause durch Privatunterricht. Erst später trat er in die öffentlichen Bildungsanstalten seiner Vaterstadt ein. Da zeigte sich denn, daß der Unterricht, den er im Hause genossen, mit den Anforderungen, welche man in der Schule an junge Leute seines Alters machte, nicht gleichen Schritt gehalten hatte. Die erste Probearbeit, die er zu machen hatte, stellte ihn unter die letzten seiner Klasse. Dies war für ihn eine höchst niederschla-

gende und demüthigende Erfahrung, die aber die Folge hatte, daß er den festen Entschluß faßte, durch unermüdeten Fleiß dasjenige nachzuholen, was er bis dahin versäumt hatte. Gern erzählte er in späteren Jahren, wie er Tag und Nacht gearbeitet und es in Kurzem so weit gebracht habe, daß sein Lehrer bei einer der folgenden Arbeiten, überrascht von ihrer Tüchtigkeit, sich veranlaßt gesehen habe, zu sagen: Non venit ex horto flosculus ille tuo, was seinen Eifer nur noch mehr entflammt habe. Bald hatte er es so weit gebracht, daß er zu den ersten seiner Klasse gehörte und diesen Platz hat er auch während der ganzen Zeit seiner Gymnasialstudien behauptet. Philologie und Mathematik waren es, die er mit besonderem Eifer betrieb und die Vorliebe für diese beiden Fächer ist ihm sein ganzes Leben hindurch geblieben. Noch in seinen späteren Jahren, als er die wichtigsten und einflußreichsten Staatsämter bekleidete, erholte er sich von den Anstrengungen seiner Berufsgeschäfte durch die Lektüre eines Klassikers, unter denen er Horaz und die noctes atticae des Aulus Gellius besonders schätzte und als in den letzten Jahren seines Lebens eine langwierige und höchst schmerzhafte Krankheit seine Körperkräfte allmälich verzehrte, gewährten ihm auf Mathematik beruhende Arbeiten Zerstreuung und Erheiterung. Frühzeitig schon hatte er sich dem Stande des Rechtsgelehrten bestimmt und gewiß waren auch eine Wissenschaft die durch Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe ausgezeichnet ist und ein Beruf, welcher an diesen Begriffen die feste sichere Norm der Thätigkeit findet, seinen Anlagen und seiner Geistesrichtung am angemessensten. Willkür haßte er in jeder Sphäre des Lebens und es war ihm Bedürfniß, in allen Dingen eine bestimmte Regel seiner Thätigkeit zu haben. Nach der damaligen Einrichtung an den Bildungsanstalten seiner Vaterstadt mußte aber dem Studium der Rechtswissenschaft ein zweijähriges Studium der sogenannten allgemeinen Wissenschaften vorausgehen. Diesem widmete er sich daher, nachdem er im J. 1785, 17 Jahre alt, die Universität Würzburg bezogen hatte. Den Eifer für die Studien, den er bereits auf dem Gymnasium gezeigt hatte, setzte er auf der Universität fort. Es war die Einrichtung getroffen, daß diejenigen, welche sich in den Studien der allgemeinen Wissenschaften am meisten hervorgethan hatten, einen sogenannten Primat bildeten und der Erste in diesem Primat erhielt zur Belohnung und Ermunterung den philosophischen Doktorgrad. Diese Auszeichnung wurde dem damals noch nicht 19jährigen Jünglinge zu Theil. Im Sept. 1787 wurde Sch. Doktor der Philosophie. Als solcher be-

Digitized by Google

gann er im Wintersemester 1787 — 1788 das Studium der Jurisprudenz und setzte es an der Universität Würzburg 4 Jahre hindurch fort, während er zugleich als Repetitor für die Studirenden der allgemeinen Wissenschaften thätig war. Sein Naturell, das in allen Dingen Zucht und Regelmäßigkeit verlangte und dem logische Schärfe und Konsequenz Bedürfniß war, entschied auch hier. Er fühlte sich ganz vorzüglich von dem Studium des römischen Rechts angezogen, das, wie ein geistreicher Schriftsteller mit Recht bemerkt hat, durch die Schärfe seiner Begriffe der Mathematik am nächsten verwandt ist. Dies lehrte damals auf der Universität Würzburg der in der literarischen Welt rühmlichst bekannte Hofrath und Professor Dr. Schneidt und so war es denn auch dieser Lehrer, den Sch. sich vorzüglich zum Führer und Leiter bei seinen Studien erwählte. Er hatte den rechten Mann gefunden. Sch. nahm sich mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit des lernbegierigen und strebenden Jünglings an. Er gab ihm außer den Vorlesungen Anleitung zum Studium der Quellen, er ermunterte ihn zu selbstständigen Arbeiten und übertrug ihm selbst, da er häufig in Rechtssachen zu Rathe gezogen wurde, praktische juristische Ausarbeitungen. Solche Theilnahme und Freundlichkeit des Lehrers wurde durch die innigste Liebe und Dankbarkeit des Schülers erwiedert. Nach Beendigung seiner juristischen Studien erhielt Sch. im J. 1791 auch den juristischen Doktorgrad. Noch ehe er diesen erworben hatte, wurde ihm der Antrag gemacht, einen jungen Grafen v. Stadion aus Mainz als Hofmeister auf Universitäten zu begleiten. Er nahm diesen Antrag an und reiste im Sept. 1791, kurz nach seiner Promotion, nach Mainz ab. Der Graf v. Stadion sollte seine Studien an der Universität zu Heidelberg machen und begann sie auch daselbst. Aber die damaligen Kriegsereignisse und insbesondere die Ueberrumpelung Speiers durch die Franzosen verscheuchten ihn von Heidelberg. Er setzte seine Studien in Würzburg fort und auf diese Weise kehrte Sch. nach kurzer Abwesenheit in seine Vaterstadt zurück. So kurz auch der Aufenthalt in Heidelberg war, so erinnerte sich Sch. desselben doch stets mit großer Freude. Insbesondere war es das Haus des berühmten Gatterer, wo er mit Freundlichkeit und Herzlichkeit aufgenommen wurde und wo er im Umgang und Verkehr mit Gatterer und dessen Familie und den vielen interessanten Personen, die in diesem gastlichen Hause Zutritt hatten, nicht allein seine Kenntnisse erweiterte, sondern auch jenen feinen Ton und die edeln Formen der Geselligkeit, die er sich schon im elterlichen Hause

angeeignet hatte, vervollkommnete. In Heidelberg war es auch, wo er seinen nachmaligen Chef, den Justizminister Freiherrn v. Zentner*), der damals Professor des Rechts zu Heidelberg war, kennen lernte. Noch während seiner akademischen Studien hatte Sch. den Plan gefaßt, sich dem akademischen Lehramte zu widmen und er verwendete seinen verlängerten Aufenthalt an der Universität zur Vorbereitung für ein solches Amt. Seinen Beruf dazu hatte er durch den Eifer und die Erfolge, mit denen er seinen Studien obgelegen war, beurkundet und da er sich auch durch den Unterricht, den er als Repetitor in der philosophischen Fakultät gegeben, bereits im Lehrvortrage geübt hatte, so waren es ohne Zweifel diese Erwägungen, so wie die Empfehlungen seiner Lehrer, die den damaligen Fürstbischof von Würzburg, Franz Ludwig v. Erthal, veranlaßten, ihn am 10. Oktober 1793, 25 Jahre alt, zum außerordentlichen Professor der Rechte an der Universität zu Würzburg zu ernennen. Sch. erhielt das Dekret unerwartet, als er sich während einer Ferienreise bei den Eltern seines Zöglings, des Grafen von Stadion, in Oberschwaben befand. Drei Jahre darauf verehelichte er sich mit Juliana Dupertuis, der jüngsten Tochter des fürstlich würzburg. Hoffouriers Heinrich Dupertuis in Würzburg. In dieser Ehe wurden ihm 5 Kinder geboren, 3 Söhne und 2 Töchter. Er mußte aber den Schmerz erleben, daß ihm 3 dieser Kinder, sämmtlich schon in reiferem Alter, durch den Tod entrissen wurden. Dies blieb für sein ganzes Leben eine wunde Stelle in seinem Herzen. — Das Bisthum Würzburg war an die Krone Baiern gekommen und bei der unter dieser Regierung im J. 1803 vorgenommenen Organisation der Julius-Maximiliansuniversität zu Würzburg wurde Sch. zum Professor ord. ernannt. Vierundzwanzig Jahre lang bekleidete er das Amt eines öffentlichen Lehrers an dieser Universität und erfreute sich in dieser Zeit eines ungetheilten Beifalls. Seine Zuhörer rühmten seinen klaren, lichtvollen Vortrag und die Gründlichkeit seines Unterrichts. Es ist ihm auch das Glück zu Theil geworden, daß viele seiner Schüler in ein näheres persönliches Verhältniß zu ihm traten und manches freundschaftliche Band, das damals geknüpft wurde, hat das ganze Leben hindurch fortgedauert. Römisches Recht und Civilproceß waren seine Hauptfächer; doch hat er auch über manche andere Gegenstände der Jurisprudenz Vorlesungen gehalten, namentlich über Naturrecht und eine Zeit lang auch über Staatsrecht.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 887.

Im J. 1812 ward ihm von dem damaligen Großherzoge von Würzburg neben seiner Professur auch noch die Stelle eines Hofgerichtsrathes übertragen, nicht allein zu dem Zweck, um seinen bewährten Kenntnissen einen erweiterten Wirkungskreis zu verschaffen, sondern damit er auch als Professor der juristischen Praxis vortheilhafter auf die praktische Ausbildung seiner Zuhörer sollte wirken können. Mehrmals hat er das Prorektorat bekleidet; auch war er ein thätiges Mitglied des Senats und Spruchkollegiums. In früherer Zeit besorgte er eine Zeit lang die Geschäfte des Syndikats der Universität und war Repetitor der die Rechte studirenden Pagen am Hofe zu Würzburg. — Im J. 1813 kam Würzburg wiederholt unter baier. Hoheit und mit dieser Veränderung ging für Sch., wie er oft zu sagen pflegte, in Beziehung auf den Staatsdienst sein eigentlicher Glücksstern auf. Schon ein Jahr darauf, im J. 1814, beschenkte ihn der König Maximilian Joseph *) mit dem Ritterkreuze des Civilverdienstordens der baier. Krone und diese Auszeichnung war um so größer, als Sch. unter den Staatsdienern dieser neu erworbenen Provinz — mit Ausnahme Kleinschrod's **), dem aber als Prorektor ein höherer Rang zukam — der einzige vom Rang eines Kollegialraths war, der damals diesen Orden erhielt. — Im Frühjahr 1817 wurde Sch. als Ministerialrath im Staatsministerium der Justiz nach München berufen. Diese Stellung, wichtig schon an und für sich, wurde dadurch noch viel bedeutender, daß Sch. an den legislativen Arbeiten jener Zeit den thätigsten Antheil nahm. Er war Mitarbeiter an dem für Baiern so wichtigen Hypothekengesetz und die Instruktion für die Vollziehung dieses Gesetzes ist ganz sein Werk. Im J. 1823 wurde zur Vorberathung für eine neu einzuführende Civilproceßordnung eine Kommission zusammenberufen. In derselben führte Sch. den Vorsitz und von seiner Hand wurde der Entwurf zu einer Proceßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten redigirt, der als das Werk dieser Kommission hervorging und auch im Jahr 1825 im Druck erschienen ist. Eben so war er Mitglied der Kommission für die Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzbuches und der Entwurf zu demselben vom J. 1827, nebst den Motiven, welcher ebenfalls dem Druck übergeben wurde, ist aus seiner Feder. Unausgesetzt und außerordentlich war seine Thätigkeit in jener Zeit und oft mußten ihn seine Angehörigen in tiefer Nacht von seinem Arbeitstisch abrufen, damit er sich die nö-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — 2. — — — S. 899.

thige Ruhe gönnte. Aber so mühevolle Tage waren auch durch viele Annehmlichkeiten erheitert. Die beiden Minister der Justiz, unter denen er arbeitete, der Graf v. Reigersberg und der Freiherr v. Zentner, beehrten ihn mit ihrem Wohlwollen und ihrem Vertrauen und mit seinen Kollegen von Gönner *), v. Molitor und Freiherrn v. Schrenk, dem jetzigen Justizminister, stand er in den freundlichsten kollegialen Verhältnissen. Funfzehn Jahre hat Sch. in diesem wichtigen und einflußreichen Berufe zugebracht. Da ernannte ihn unerwartet und aus eigenem Antriebe König Ludwig von Baiern im J. 1832 zum Präsidenten des Appellationsgerichts des Untermainkreises, jetzt Unterfranken und Aschaffenburg. Dieser Gerichtshof hatte damals seinen Sitz in Würzburg und so kam Sch. in seinem 64. Jahr als Chef der Justiz dieser Provinz in seine Vaterstadt zurück. Der neue Wirkungskreis gestaltete sich für Sch. auf eine eigenthümliche und höchst erfreuliche Weise. Der größere Theil der Mitglieder dieses Gerichtshofes waren Sch.'s ehemalige Zuhörer; viele von ihnen standen noch von jener Zeit her in freundschaftlichem Verhältnisse zu ihm. So trat er denn als Präsident an die Spitze derjenigen, denen er in jüngeren Jahren auf der Bahn der Wissenschaft Leiter und Führer gewesen war. Dieser Gedanke erfüllte sein Herz mit der innigsten Freude. Auch legte er großen Werth darauf, daß er nun dieselbe Stelle einnahm, welche sein von ihm im höchsten Grade verehrter Lehrer und Freund, der verst. Staatsrath und Präsident v. Seuffert **), lange Zeit und mit so großen Ehren bekleidet hatte. Voll der freudigsten Hoffnungen eilte er nach Würzburg und ward von den Mitgliedern des Gerichtshofes mit Liebe und Verehrung aufgenommen. Es läßt sich leicht ermessen, welch' vortheilhafte Wirkungen aus solchen Verhältnissen entspringen mußten. Sch.'s persönlicher Charakter, die Würde seines Benehmens, seine wissenschaftliche Bildung und Geschäftskenntniß, seine Humanität und seine Eigenschaft als ehemaliger Lehrer — dies Alles zusammen bewirkte, daß ihm seine Kollegen das, was die Mitglieder eines Gerichtshofes ihrem Präsidenten schuldig sind, nicht blos aus Achtung für das Amt, sondern aus Achtung für die Person dessen, der es bekleidete, freiwillig darbrachten. So wurden die Geschäfte von allen Seiten mit Eifer und Freudigkeit gefördert und obschon Sch. nichts weniger als nachsichtig im Dienste war, so wurde doch seine Strenge von

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 403.
**) — — — — 7. — — — S. 414.

Keinem drückend empfunden, ja kaum wahrgenommen, da sie zu üben keine Gelegenheit gegeben ward. Im J. 1833 wurde das Appellationsgericht von Würzburg nach Aschaffenburg verlegt und von da an nahm daher Sch. seinen Aufenthalt in dieser Stadt. Er war da noch in seiner vollen Manneskraft. Aber schon wenige Jahre nachher, im J. 1836, begannen die Gebrechlichkeiten des Alters sich einzustellen. Es entwickelte sich bei ihm eine höchst schmerzliche Krankheit, die er 5 Jahre lang mit Standhaftigkeit ertrug. Daß ihm in dieser Schmerzenszeit, wo die Körperkräfte nach und nach immer mehr abnahmen und ihn oft der Gedanke quälte, daß er seinen Beruf nicht mehr ganz erfüllen könne, König Ludwig im J. 1839 das Kommandeurkreuz des Verdienstordens vom heiligen Michael verlieh, hatte für ihn einen doppelten Werth und gab seiner Thätigkeit einen neuen Schwung. Als aber im Jahr 1840 ihm seine geliebte Gattin nach 44 Jahren einer höchst glücklichen Ehe durch den Tod entrissen wurde, da brach die ohnehin schon morsche Hülle in sich selbst zusammen. Zwar blieb sein Geist noch thätig und trotz seiner körperlichen Gebrechlichkeit führte Sch. seine Präsidialgeschäfte fort. Er erlebte auch noch die Freude, von seinem König einen neuen Beweis allerhöchster Huld und Gnade zu erlangen, indem dieser ihm am 1. Januar 1841 auch das Kommandeurkreuz des Civilverdienstordens der baier. Krone verlieh. Aber das Ziel seiner Tage war herangekommen. Die körperlichen Kräfte schwanden mehr und mehr und am 24. Januar 1842 früh um 8 Uhr entschlief er sanft im 74. Jahre seines Lebens und im 50. seines öffentlichen Dienstes. — Eine kurze Skizze seiner Lebensgeschichte, die er kurz vor seinem Ende niederschrieb, schloß er mit den Worten: „Was ich als Mensch, als Gelehrter, als Staatsdiener und als Familienvater geleistet habe, das mögen Andere beurtheilen. Mich tröstet nur das Bewußtseyn, daß ich die Talente, die der Herr mir gegeben hat, nicht unbenützt vergraben habe. Wenn sonst auch gar nichts das kann, so muß doch die einzige Instruktion zur Vollziehung des Hypothekengesetzes mit Beilagen, deren Verfasser ich bin, bewirken, daß ich hoffen darf, sagen zu können: Non omnis moriar!“ — Sch. war von hoher Gestalt und kräftigem Körperbaue. Seine edelgeformten Gesichtszüge waren freundlich mild. Besonnenheit und Ruhe waren hervorstechende Züge seines Charakters. Diese sprachen sich auch in seiner äußern Erscheinung auf das Bestimmteste aus. Sein Gang war ruhig und abgemessen; nie hat man ihn mit Hast oder Heftigkeit handeln sehen. Dabei besaß er ein außerordentlich

weiches Gemüth. Es war ihm die größte Pein, ein Geschöpf leiden zu sehen. Eine edle Handlung, von der er hörte, konnte ihn bis zu Thränen rühren. Gegen Andere war er im höchsten Grade liebreich und wohlwollend. Jemandem einen Dienst erweisen zu können, gewährte ihm die größte Freude. Friede und Eintracht suchte er in allen Lagen des Lebens nach Kräften zu fördern. Freundliche kollegiale Verhältnisse waren ihm Bedürfniß. Solchen, mit denen er sie nicht unterhalten zu können glaubte, wich er aus, ohne ihnen etwas in den Weg zu legen. In seiner Familie war er der zärtlichste Ehegatte und der liebevollste Vater; jeder Aufopferung für die Seinigen fähig und höchst genügsam für sich selbst. Auf äußeren Anstand und würdiges Benehmen legte er großen Werth. Er besaß jene Feinheit des geselligen Verkehrs, die dem gebildeten Manne so wohl ansteht. Er war daher selbst in höheren Zirkeln gern gesehen und häufig zugezogen. In Erfüllung seiner Amtspflichten war er unermüdlich und die strengste Rechtlichkeit war die Richtschnur seines Handelns. Von der Würde des Richteramtes war er ganz erfüllt. In seinen Augen gab es keinen höheren Beruf. Ihn auf das Vollständigste zu erfüllen, war ihm nicht blos Pflicht, sondern er fand darin die Freude und das Glück seines Lebens und dieses ist ihm im reichsten Maase zu Theil geworden, nicht blos in dem eigenen Bewußtseyn, sondern in der allgemeinen Anerkennung, die er in seiner öffentlichen Wirksamkeit gefunden hat. — Geschrieben hat er nur Weniges: Außer einigen kleineren Abhandlungen, die er bei seiner Promotion und anderen Gelegenheiten herausgegeben hat, erschienen von ihm im Drucke: Gemeinschaftlich mit dem Staatsrathe v. Gönner hat er die Jahrbücher d. Gesetzgebung u. Rechtspflege im Königr. Baiern herausgegeben. 3 Bde. Erlangen 1818, 1819 u. 1820. — Auch d. Entwurf zu e. Proceßordnung in bürgerl. Rechtsstreitigkeiten. München 1825. — Der revidirte Entwurf d. Strafgesetzbuchs. Ebend. 1827. — Prüfungen u. Erörterungen, die neue baier. Strafgesetzgebung betreffend. Ebend. 1828 und die Motive zu denselben können, obgleich sie das Resultat der Berathungen einer Kommission sind, gewissermaasen als sein Werk angesehen werden, da er den thätigsten Antheil an denselben genommen und sie auch redigirt hat.

* 28. Friedrich Wilhelm Schwabe,

Doktor der Medicin u. Chirurgie, großh. sächs. geheime Hofrath u. Leibarzt, der großh. sächs. Landesdirektion, als Obermedicinalbehörde, der Prüfungsdeputation für höhere Medicinalpersonen, der kaiserl. russ. mineralogischen, der ökonom. u. der pharmaceut. Societät, so wie des ärztlichen Vereins in St. Petersburg, der naturforschenden Gesellschaft in Moskau, der kurländ. Gesellschaft für Literatur u. Kunst zu Mitau, der wetterauischen Gesellschaft für Naturkunde und der mineralog. Gesellschaft zu Jena ordentliches, korrespondirendes u. Ehrenmitglied, Ritter des großh. sächs. Falkenordens, des kais. russ. St. Annenordens 2. Kl., des St. Stanislausordens 3. Kl. und des St. Wladimirordens 4. Klasse, zu Weimar;

geb. d. 20. Jan. 1780, gest. d. 24 Jan. 1842.

Sch. wurde in Weimar geboren. Sein Vater, Traugott Leberecht Schwabe, war damals Hofadvokat, später geheime Regierungsrath, ein Mann von alter Einfachheit, strengen Sitten und anerkannten Verdiensten; seine Mutter, Sophia Dorothea Henriette geb. Weber, eine für jene Zeit gebildete, dabei aber wirthschaftliche und einfache Frau, verlor er schon in seinem ersten Lebensjahre. Die Großmutter mütterlicher Seits übernahm seine und seines ältern Bruders, des noch lebenden Hofrath Schwabe, Erziehung mit der Sorge für das Hauswesen; der Vater konnte sich nicht entschließen, seinen Kindern eine Stiefmutter zuzuführen, die Liebe zur verewigten Gattin war zu innig, ihr Andenken ihm zu heilig. Den Elementarunterricht empfing Sch. durch Privatlehrer; schon in seinem 8. Lebensjahre bezog er das Gymnasium in Weimar, wo er namentlich durch seine beiden Oheime, Adam und Gottlob Samuel Schwabe*), zu den klassischen Studien vorbereitet wurde, die er später unter Bötticher**) mit dem besten Erfolge fortsetzte. Bis zum 15. Lebensjahre immer schwächlich und leidend, furchtsam und bedächtig, schloß er sich nur schwer an Gespielen an und wurde selbst im heitern Kreise derselben nie ausgelassen; der Grund hiervon lag wohl namentlich in der ängstlichen Sorgfalt, mit welcher die Großmutter den Enkel überwachte. Obgleich äußerst fleißig und ordentlich, machte er nur geringe Fortschritte. Die Erwartungen von seinen künftigen Leistungen waren deßhalb gering, als mit dem 16. Lebensjahr eine so schnelle geistige Entwicklung bei ihm eintrat, daß er in kurzer Zeit zu den ausgezeichnetsten Schülern der ersten

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 781.
**) — — — 13. — — — S. 1011.

Klasse gerechnet wurde, die gerade damals junge Männer mit trefflichen Anlagen zu den ihrigen zählte. Mit ängstlicher Sorgfalt theilte der heranwachsende Jüngling seine Zeit ein, streng die erkannte Wahrheit befolgend: daß man durch Ordnung Zeit gewinne. Unter den hinterlassenen Papieren findet sich ein Schema vom 1. Nov. 1796, überschrieben: „Eintheilung meiner Tageszeit, die ich streng zu beachten hierdurch betheure." Für jede Stunde, von Morgens 6 bis Abends 11 Uhr, ist genau bestimmt, was gethan werden soll, genau ist darauf Rücksicht genommen, wie Arbeiten, die durch zufällige Unterbrechungen, z. B. Theater, Gesellschaften und dergleichen, ausfallen, nachgeholt werden müssen. Eigenthümlich ist die Anordnung für den Sonntag, die ich wörtlich mittheile: „Der Sonntag soll, den Vormittag ausgenommen, ganz dem Vergnügen gewidmet seyn. Früh 7 Uhr aufgestanden, Alles schnell angezogen, gereinigt und dann noch im Schulbuche gelesen, welches auch mit in die Kirche genommen wird; doch wird unter der Predigt scharf Achtung gegeben, auch wohl etwas daraus aufgeschrieben. Predigt B., so kann im Buche gelesen werden, aber nie geplaudert. Nach der Kirche wird entweder spazieren gegangen oder gelesen, habe ich Lust zu schreiben, auch wohl etwas excerpirt oder zur Uebung gerechnet. Nach Tische wird zum Vergnügen etwas Griechisches, Lateinisches, Französisches oder Deutsches laut und gut gelesen; habe ich für den Montag noch zu arbeiten, so muß es sogleich geschehen. Um 3 Uhr gehe ich zum Herrn Küchschreiber, bleibe bei ihm bis 5 Uhr, dann ins Koncert bis 9 Uhr. Bis 11 Uhr lese ich noch etwas, gleichviel was da ist, und zwar aufmerksam. Habe ich keine Lust, was wohl zuweilen der Fall seyn könnte, so wird der verflossenen Woche nachgedacht und mich geprüft, ob ich sie gut und zu meinem Nutzen angewendet habe. Dann ins Bett. Dies soll Alles also geschehen! Amen!" Wir sehen, daß selbst das Vergnügen des 16jährigen Jünglings, dem er den Sonntag widmet, meist in literarischer Beschäftigung besteht und daß er wohl mehr aus Lust arbeitete, als viele Andere aus Zwang. Mit allen Vorkenntnissen trefflich ausgestattet, mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer versehen, ging er im April 1799 vom Gymnasium ab und bezog die Universität Jena, um sich dem Studium der Arzneiwissenschaft zu widmen, wozu ihn namentlich der Bergrath Dr. Bucholz, der treue Freund und langjährige Arzt im väterlichen Hause, den er mit der innigsten Hochachtung und dem kindlichsten Dank als Retter seines Vaters in tödtlicher

Krankheit ehrte und liebte, bestimmte. Unter Loder's *) Prorektorate wurde er unter die akademischen Bürger aufgenommen; entfernt von burschikoser Renomisterei verlebte er das akademische Triennium im Kreise weniger und solider Freunde, so eifrig seinen Studien ergeben, daß er am Schlusse desselben seinen Examen für den Doktorgrad mit vorzüglichem Lobe bestand und unter Gruner's Dekanat am 23. Juli 1802 die Doktorwürde, nachdem er seine Dissertation: „über Verbrennungen" öffentlich vertheidigt hatte, erlangte. Leider finden sich in seinen Papieren nur wenige und so unbedeutende Notizen über seinen Aufenthalt in Jena, daß es unmöglich ist, dem Jüngling in seiner Entwicklung zu folgen. Durch die kleinliche Eifersucht der damals in Weimar prakticirenden Aerzte wurde sein Wunsch, sich in der Vaterstadt niederzulassen, vereitelt und er begab sich deßhalb nach Berlin, wohin ihn namentlich der Ruf seines hochgeehrten Lehrers, des Geheimenraths Hufeland **) zog. Ueber Lauchstedt, Halle und Dessau gelangte er nach Berlin, wo ihm die Freude ward, einen nahen Verwandten zu finden, der ihm auf jede Weise gefällig war. Ein Empfehlungsbrief an den Legationsrath v. Kotzebue verschaffte ihm die freundlichste Aufnahme in dessen Hause, das er zwar fleißig besuchte, wo er aber nie sich recht heimisch fühlte. Obwohl er Herrn von Kotzebue als geistreichen Mann hochachtete, so vermochte er doch nie sich demselben mit wahrem Vertrauen anzuschließen und lehnte auch deßhalb ein nicht ungünstiges Anerbieten Kotzebue's, mit ihm nach St. Petersburg zu reisen, ab. Vor Allen gefiel es ihm in der Familie des Kaufmanns Clausius, in deren Kreise er offen gesteht, die glücklichsten Abende in herzlicher, ungezwungener und heiterer Unterhaltung verlebt zu haben. Der durch seine galvanischen Heilversuche bekannte Dr. Grapengießer, welcher damals das größte Aufsehen in Berlin machte, wurde sein Freund und gestattete ihm nicht nur in seinem Hause die galvanische Behandlung Kranker zu beobachten, sondern nahm ihn auch häufig mit sich zu Privatkranken. Sch. rühmt ihn als höchst uneigennützigen, tüchtigen Arzt und liebenswürdigen Menschen. Mit offenen Armen wurde Sch. als Landsmann in dem Hufeland'schen Haus empfangen; es stand ihm jederzeit offen. Die Mittwochsgesellschaften, die schon damals, wie noch in neuerer Zeit, den Vereinigungspunkt der literarischen Notabilitäten Berlins bildeten, versäumte er selten; er rühmt den

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.
**) — — — 14. — — — S. 530.

schönen, geselligen Ton, der dort herrschte, die freie Bewegung, die sie gestatteten, die herrliche Musik, die man hörte, die interessanten Bekanntschaften, die man dort zu machen stets Gelegenheit hatte. Von Hufeland empfohlen, wurde es dem jungen Manne leicht, sich den Zutritt zu den ersten Aerzten Berlins, zu Görken, Formey*), Heim**), Mursinna***), Fritze und Knape†), zu verschaffen, die ihn wohlwollend aufnahmen. Ein eifriger Verehrer des Brown'schen Systems und des Dr. Joseph Frank, des deutschen Kommentator Brown's, war er entzückt, als ihm Görken Gelegenheit gab, letztern persönlich bei seiner Anwesenheit in Berlin kennen zu lernen. Durch den geheimen Sekretär Jochmus wurde Sch. in die Gesellschaft der Freunde der Humanität eingeführt; er erhielt die Erlaubniß, während seiner Anwesenheit in Berlin die Gesellschaft zu besuchen und lernte dort Bendavid ††), Schadow, Ehrhardt, Loos und Helling kennen. Mit ächter, wahrer Humanität kam man ihm entgegen und die herrlichen Vorträge, die er hier zu hören Gelegenheit hatte, nahmen sein Interesse in hohem Grad in Anspruch. In dieser Zeit schloß sich Sch. namentlich an Wittich und Curths an und knüpfte mit ersterm, den er stets für einen der edelsten und besten Menschen, seinen Freund, im schönsten Sinne des Worts, hielt, ein Freundschaftsbündniß, das nur der Tod trennen konnte. Trotz den mannichfachen und großartigen Zerstreuungen, die die damals so belebte Residenz ihm bot, sehnte Sch. sich doch nach dem Vaterhause, der Vaterstadt. Am Morgen des ersten Weihnachtstags schrieb er folgende Worte, die uns zugleich eine Probe seines religiösen Gefühls geben, in seine noch vorhandene Schreibtafel: „Wie anders begehe ich diesen festlichen Tag hier in Berlin, als im Vaterlande! — Ist's auch wirklich heute des heiligen Festes erster Tag? — Mit welchen heiligen Gefühlen erwachte ich sonst im theuern Vaterhause, wenn, ehe noch der Tag begann, der Glocken begeisterter Klang die Menschen zum hellerleuchteten Tempel rief? — Da hielt mich nichts ab, daß ich nicht leise die Thüre öffnend, um den noch schlummernden Vater nicht zu wecken, das Haus verlassen hätte, hineilend zur Frühmette, um in den Gesang: „Lobt Gott ihr Christen allzugleich" einstimmend,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 529.
**) — — — 12. — — — S. 705.
***) — — — 1. — — — S. 443.
†) — — — 9. — — — S. 1041.
††) — — — 10. — — — S. 240.

auch meinen Dank aus tief gerührter, süß durchbebter Brust mit einzuhauchen. Hier ertönt kein harmonischer Akkord der Glocken, der die Menschen an des Festes Glanz und seine würdige Feier mahnte, wie aus weiter Ferne vernehme ich kaum der Glocken Ton, hier sehe ich nicht festlich gekleidete Schaaren zum Tempel eilen, denn in schmuziger Hülle treibt sich die drängende Menge zum alltäglichen Gewerbe unheilig herum." Der Einzug und die Vermählung der Prinzessin von Homburg mit dem Prinzen Wilhelm am 10. und 12. Jan. 1804 enthusiasmirten ihn so, daß er in der Unger'schen Druckerei auf eigenes Risiko eine Broschüre herausgab, in welcher die Feierlichkeiten beschrieben und sämmtliche Reden, Gedichte u. s. w., die auf das Fest Bezug hatten, gesammelt wurden. Mir ist dieser erste schriftstellerische Versuch nie zu Händen gekommen, auch hat der Verstorbene nie darüber mit mir gesprochen, ich finde ihn blos in einem Brief an seinen Vater erwähnt, der eine kurze, aber treffliche Schilderung jener Tage mit folgenden Worten giebt: „Sie wissen, bester Vater, aus den eleganten und uneleganten Zeitungen, welche Feierlichkeiten am 10. und 12. Jan. hier in Berlin waren, der Einzug und die Vermählung der Prinzessin von Homburg. Die öffentlichen Solennitäten mit angesehen zu haben, ist kein Glück weiter, aber ein nicht zu verachtender Vorzug, ein wahres Glück ist es, durch Hunderte von Soldaten hindurch zu dringen und die Feierlichkeiten auf dem königlichen Schlosse mit angesehen zu haben — und ich — war einer derer, die so glücklich waren, durch Garde du Korpsbüchsen und Grenadierbajonets durchzudringen und allen Feierlichkeiten auf dem Schlosse beizuwohnen. Ich habe den königlichen Hof in seinen Splendor, ich habe ihn von goldenen Service speisen, ich habe den berühmten Fackeltanz gesehen! Wirklich fast möcht' ich mich selbst beneiden, wenn ich mir den ungestörten Anblick aller der Pracht, die bei diesen Göttern der Erde herrscht, wieder lebendig vor die Seele rufe! Wenn ich mir das Gewühl von Officieren, Generälen, Herzögen, Bischöfen, polnischen Magnaten, Fürsten, Grafen und Herren, Herren mit Ordensbändern, Sternen, Präbende= und Ordenskreuzen und Bändern alle denke, die um den Thron herumschwärmten, wie Mücken um das Licht! Oder wenn ich mir das Bild der königl. Tafel vorstelle, wo 24 königliche und fürstl. Personen von purem Golde speisten, wo neben dem einzigen, angebeteten Könige von Preußen *) die liebenswürdige Prinzessin von Homburg, neben dieser Prinz Wil=

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

helm, dann die verwitwete Königin und neben ihr die durch ihre himmlische Schönheit und königliche, doch milde Hoheit Alles zur Anbetung hinreißende Königin Louise, die Krone der Frauen, deren Anblick mich fesselte, als hätte ich eine himmlische Fee erblickt, neben dieser die Erbprinzessin von Oranien, der Fürst von Fulda und wer sie alle waren, saßen und die ambrosisch duftenden Speisen von goldenen Schüsseln und Tellern aßen, den perlenden Nektar aus reinem Krystalle schlürften, wo von goldenen Armleuchtern die Kerzen leuchteten, der Tafel, wo — o Königsglanz! o Herrschermacht! — zwei Generale mit Stern und Band, den Patenthuth unterm Arm, die würzigen Speisen stehend vorlegten und Hofdamen den Göttern der Erde sie reichten! Wo von einem silbernen Chore göttliche Musik ertönte, als ob Apollo selbst die goldene Lyra rührte! — Der Tag der Einholung war für mich ebenfalls merkwürdig und als Bild eines schönen Volksfestes unvergeßlich. Am Arme Wittich's mischte ich mich unter den Jubel des Volkes; leider mußte das Fest mit dem Tode von 5 Menschen bezahlt werden. Dies Unglück geschah auf der Opernbrücke. Ich war mit Wittich nur wenige Schritte entfernt; ein Gott änderte unsern Entschluß, uns mit den Uebrigen über die Brücke zu drängen, wir nahmen einen Umweg. Einen Mann erblickte ich im Gedränge, dessen Lage über Alles schrecklich war; er konnte nicht vor, nicht zurück, Alles war Eine Masse! Mit beiden Händen hielt er ein Kind in die Höhe, in dessen Angstgeschrei sein Schmerzensruf sich mischte. — Ich sah die unglücklichen Schlachtopfer am folgenden Tag in der Charité, ein grauenvoller Anblick! In einem der langen Korridors begegnete mir eine junge, sehr artige Bürgersfrau; mit rothgeweinten Augen, aus denen noch Thränen rollten, fragte sie mit zitternder Stimme, ob ich nicht wüßte, ob unter den Todten 2 Kinder mit blonden Haaren wären? um Unglück zu verhüten, hätte sie die Kinder eingeschlossen und wäre dann erst mit ihrem Manne fortgegangen, das Fest zu sehen, bei ihrer Rückkunft wären die Kinder verschwunden und bis jetzt hätte sie nichts von ihnen erfahren können. Jetzt komme sie, sagte sie mit durch Thränen erstickter Stimme, zu sehen, ob ihre Lieblinge unter den Todten wären. Ich führte sie in den Saal, der Himmel war gütig! Unter diesen Todten waren ihre Kinder nicht!" — Fichte's Vorlesungen zogen Sch. mächtig an, er ergab sich dem Studium der Philosophie mit vielem Eifer und rühmt die Begeisterung für Fichte, welche allgemein, nicht blos auf die Jugend beschränkt war,

denn v. Kotzebue, die Kabinetsräthe Beyme *) und Lombard, Schlegel, Bernhardi und viele andere angesehene Männer besuchten die Vorlesungen über Wissenschaftslehre. Durch Hufeland bestimmt, seinen Kursus in Berlin zu machen, schlug er das ihm durch Gruner angetragene Physikat in Kahla aus, zumal er gleichzeitig von der Generalpolizeidirektion in Weimar die Versicherung erhielt, es solle bei seiner Zurückkunft und bei eintretenden Fällen besonders auf ihn Rücksicht genommen werden. Er kursirte im Frühjahr 1804 und in dem Schlußexamen erhielt er unter den übrigen Kandidaten die erste Censur. Sein künftiger Wirkungskreis war nun nicht durch die engen Gränzen seines Vaterlandes beschränkt, die ganze preuß. Monarchie stand ihm offen. Durch ein Nervenfieber, welches er sich bei Behandlung seiner klinischen Kranken in der Charité zugezogen hatte, wurde Sch. dem Tode nahe gebracht; seine Herstellung dankte er der Behandlung seines hochgeehrten Lehrers, Hufeland, der sich mit aller Liebe des Kranken annahm. Im Juni 1804 verließ Sch. Berlin, um über Dresden in die Heimath zurückzugehen; den Aufenthalt in Dresden benutzte er vorzüglich dazu, sich mit den großartigen Kunstschätzen bekannt zu machen. Anfangs Juli desselben Jahres traf Sch. im Vaterhause wieder ein. So hätten wir ihn durch der Jugend freundliches Land begleitet und langten bei der bedeutendsten Epoche des Lebens, der Entwickelung zur eigenen, freien, selbstständigen Thätigkeit an. Wie so oft Ereignisse, die wir bei ihrem Auftreten als unheilbringend verwünschen, von segensreichen Folgen sind, so war die Sch. nach vollendeten Studien versagte Erlaubniß, sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt niederlassen zu dürfen, für ihn von größtem Vortheile. Der durch sie bedingte Aufenthalt in Berlin wirkte wohlthätig auf seine gesammte Ausbildung ein. Die erhaltene Erlaubniß, im gesammten Königreiche Preußen sich als praktischer Arzt niederlassen zu dürfen, gab seinem Auftreten in Weimar mehr Gewicht und wie Goethe's **) Wort: „Und wenn du dir nur selbst vertraust, vertrauen dir die andern Seelen!" im allgemeinen wahr, so ist es vorzugsweise in Beziehung auf den jungen, seine praktische Laufbahn beginnenden Arzt anzuwenden, dessen Carrière oft nicht sowohl durch vieles Wissen, als durch sicheres Auftreten, Weltkenntniß und feine Sitte bestimmt wird. Mit Kenntnissen ausgestattet, durch den wohlbenutz-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 942.
**) — — — 10. — — — S. 197.

ten Aufenthalt in Berlins höheren Kreisen fein gebildet, von angenehmen und gewinnendem Aeußern, ließ sich erwarten, daß Sch. sein Glück als Arzt machen werde. Er begann seine praktische Laufbahn mit vielem Erfolg im Herbst 1804. Die durch den Tod Herder's erledigte Stelle eines Leibarztes Ihrer kaiserl. Hoheit der jetzigen Frau Großherzogin von Sachsen wurde ihm durch höchstes Dekret vom 9. Septbr. 1806 gnädigst übertragen, wo er zum herzogl. sächs. Hofmedikus ernannt wurde. Sein Leben beginnt von dieser Epoche an das höchste Interesse in Anspruch zu nehmen. In steter Begleitung seiner hohen Gebieterin verließ er dieselbe nicht eher wieder, als bis tödtliche Krankheit ihn auf das Sterbelager niederwarf. Die unglückliche Katastrophe im J. 1806 veranlaßte den jüngeren Hof, seine Erbstaaten zu verlassen und im nördlichen Deutschland eine sichere Zufluchtsstätte für längere Zeit zu suchen. Schleswig wurde zum Aufenthaltsorte gewählt; bei seiner Rückkehr führte Sch. dem bejahrten Vater eine liebende Tochter in die Arme. Er hatte in Schleswig seine erste Gattin, Doris geborne Bey, kennen lernen und, durch ihr Herz und ihre Schönheit mit dauernden Banden gefesselt, sich sofort mit ihr verheirathet. Durch ihren liebenswürdigen, sanften Charakter bereitete ihm die Gattin das schönste eheliche Glück und machte durch die glückliche Niederkunft mit einem Sohne unsern Freund zum glücklichsten Vater. Leider trübte sich bald der Horizont, der unerbittliche Tod entriß trotz aller Sorgfalt, aller Kunst ihm sein einziges Kind. Seine Gattin fing bald darauf an zu kränkeln und genoß nie wieder süße Mutterfreuden; sie trug den Keim des Todes in sich, der nach jahrelangen Leiden der Dulderin endlich als freundlicher Bote des Himmels erschien und sanft die drückenden irdischen Bande löste. Schon im Juni 1808 entriß eine Reise nach St. Petersburg, im Gefolge seiner erhabenen Fürstin, Sch. seiner Familie; er kehrte im Juni 1809 zurück. Ueber seinen Aufenthalt in der herrlichen nordischen Kaiserstadt führte er ein genaues, ziemlich ausführliches Tagebuch, welches noch vorhanden ist. Leider erlaubt der beschränkte Raum, der unserer Biographie zugemessen ist, uns nicht auf höchst interessante Einzelheiten einzugehen und wir müssen uns darauf beschränken, Sch.'s Thun und Treiben in St. Petersburg nur in oberflächlicher Skizze dem Leser vorzuführen. Seine Stellung als Arzt der, wie bei uns, so auch im Vaterland unendlich geliebten Kaisertochter genügte, ihn den bedeutendsten Personen Petersburgs zu empfehlen. Durch seine gnädige Fürstin hatte er das Glück, dem Kaiser Alexander, der Kaiserin Mutter und

mehreren andern Mitgliedern des hohen Kaiserhauses bekannt zu werden. Die Gräfin Lieven, deren Einfluß in jener Zeit so bedeutend war, daß selbst sehr hohe Personen sich und ihre Angelegenheiten ihrer Fürsprache empfahlen, nahm ihn sehr gütig auf und er hatte öfter die Ehre, die Gräfin zu sprechen, von der er rühmt, daß sie mit hoher Bildung großes Wohlwollen verbinde und ihre nahe Stellung zur Kaiserin Mutter dazu benutze, der ihr vor allen Andern bekannten Herzensgüte und dem großartigen Wohlthätigkeitssinne dieser über alles Lob erhabenen, hohen Dame Unglückliche zu empfehlen. Dr. Block, Leibarzt der Kaiserin Mutter, der im Tagebuche stets Vater Block genannt wird, ein sehr scharfsichtiger Arzt und höchst liebenswürdiger alter Mann, der schon das Vertrauen der Kaiserin Katharina und des Kaisers Paul besessen hatte und das Maria Feodorowna's in so hohem Grade noch besaß, daß die Kaiserin ihm seine Wohnung in Gatschina dicht neben der ihrigen anweisen ließ, ihn dort wohl selbst aufsuchte und um Rath fragte, nahm ihn mit großer Herzlichkeit auf, welche Sch. durch die kindlichste Ehrfurcht und das innigste Vertrauen erwiederte. Im Hause Block's lernte er Stoffregen *), Beck und Southoff kennen und schloß mit ihnen ein Freundschaftsbündniß, das nach jahrelanger Trennung immer frisch und lebendig blieb. Bei Stoffregen, der ein großes Haus machte, fand er unter vielen andern ausgezeichneten Männern Thilesius, Krusenstern, Rühl, Storch **), Weikard, Henning und Adlung und trat zu diesen Männern in die nächsten Beziehungen. Die Ankunft des Königs von Preußen führte ihm einen alten Freund, den damaligen Generalchirurg Dr. Wiebel, Leibarzt des Königs, zu, mit welchem er die heitersten Stunden bei Stoffregen und Southoff verlebte. Die vortrefflichen Krankenhäuser, das Findelhaus gewährten dem Arzte, die herrlichen, unübertroffenen Kunstsammlungen in der Eremitage, der Akademie der Künste, bei Stroganoff, die großartigen Wohlthätigkeitsanstalten dem Menschen die schönste Gelegenheit, sich vielseitig auszubilden. Sch. benutzte beides treu und eifrig, sein Tagebuch liefert durch die ausführlichen, oft kritischen Beschreibungen den Beweis. Ueber Riga, Königsberg, Cüstrin führte die Rückreise in das Vaterland, wo er am 15. Juni 1809 wieder eintraf. Mit treuer Sorgfalt, mit unermüdlichem Eifer widmete sich Sch. in den nächsten Jahren der ärztlichen Praxis in seiner Vaterstadt; nur kleinere

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 557.
**) S. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 1272.

Reisen im Gefolge seiner erhabenen Fürstin entführten ihn für kurze Zeit seinem Wirkungskreise. Im Herbst 1812 verlor er den Vater, an dem er mit der kindlichsten Liebe und innigsten Verehrung hing. Das Schreckensjahr 1813, der nahe Schauplatz des Kriegs, veranlaßte die Frau Großfürstin, schon im Frühjahre das Herzogthum zu verlassen und sich nach den österr. Staaten zu begeben. Ueber Altenburg, Chemnitz und Marienberg erreichte man am 13. April 1813 das liebliche Teplitz. Die Reise war durch freundliche Witterung begünstigt, ein Besuch in Utstedt, dem schönen Landsitze des Geheimeraths v. Thümmel *), Ruhetage in Chemnitz und Marienberg, ein kurzer Aufenthalt in Dux, der Residenz des Grafen Wallenstein, gewährten Erholung und mannichfache Belehrung. Die ersten Tage in Teplitz wurden dazu angewendet, die verschiedenen Quellen, unter Leitung des bekannten Dr. Ambrozi, der bald Sch.'s Freund wurde, genau kennen zu lernen. Partien nach Osegg, Graupen, Mariaschein und Bilin, die im Tagebuch ausführlich beschrieben sind, gewährten ihm, als innigen Freund der Natur, hohen Genuß. Schon am 9. Mai verließ der Hof Teplitz, um sich nach Prag zu begeben. Das große Bündniß zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich gegen Frankreich vereinte in Prag seine ausgezeichnetsten Vertreter. Alexander, Friedrich Wilhelm und Franz **) kamen hier zusammen, von hier aus wurde die denkwürdige Kriegserklärung Oesterreichs gegen Frankreich, durch deren Abfassung Genz ***) sich unsterblich machte, erlassen. Mitten in dem großartigen, politischen Treiben versäumte Sch. nicht, sich allseitig zu belehren, seine Kenntnisse zu erweitern; die Krankenhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten, die Kunstsammlungen und viele interessante Bekanntschaften mit ausgezeichneten Männern boten ihm reichlich Gelegenheit dazu dar. Von hohem Interesse war es für ihn, daß General Scharnhorst ihn seines Vertrauens werth hielt. Er behandelte mit Fritze, Mendels und Höger den schwer Erkrankten. Eine an sich nicht bedeutende Verletzung des Kniegelenks durch eine Flintenkugel war durch eine forcirte Reise von Dresden nach Wien bösartig geworden. Gekränkter Patriotismus, insofern Scharnhorst durch seine Wunde mitten aus seiner thatenvollen Laufbahn herausgerissen, auf einem schmerzensvollen Krankenlager zu gänzlicher Unthätigkeit genöthigt war, beschleunigte das

---

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 13. — — — S. 227.
***) — — — 10. — — — S. 457.

Ende des großen deutschen Helden, er starb am 28. Juni 1813. Sch. rühmt die unendliche Geduld, die reinste Gutmüthigkeit, das unbedingte Vertrauen auf Gott, den erhabenen Sinn, die glühende Vaterlandsliebe des herrlichen Mannes. Schon Anfangs Juli wurde Karlsbad zum Aufenthaltsorte gewählt, von wo sich die Frau Großfürstin am 23. Juli nach Franzensbrunnen und Mitte August wieder nach Prag begab. Sch. hatte Gelegenheit, Frau von der Recke *), Theodor Körner, Tiedge **), Himmel, Mitterbacher näher kennen zu lernen und seinem hochgeehrten Lehrer Böttiger aus Dresden als Arzt nützlich zu seyn. Seine ärztliche Thätigkeit wurde mannichfach bei Konsultationen in Anspruch genommen. Bei dem Generaladjutanten Fürsten Wolkonsky hatte er Gelegenheit, den großen Gegner Napoleon's, den General Moreau, zu sehen. Er schildert ihn als einen mittelgroßen, starken Mann, mit schwarzem Haar und Backenbart, großer, gebogener Nase und einem ausdrucksvollen Gesicht, worin Kraft, aber auch Ruhe und Besonnenheit lag. Wie hoch Moreau in der Achtung des hochherzigen Kaisers Alexander stand, beweist die Bemerkung Sch.'s, daß der Kaiser sich schon früh 8 Uhr zu Moreau, der in der Nacht zuvor angekommen war, begeben habe. Wien, wohin sich der Hof begab, bot ihm Gelegenheit dar, alle seine Lieblingsneigungen zu befriedigen; der Aufenthalt in der Kaiserstadt von Ende August bis Ende Okt. 1813 blieb eine seiner liebsten Rückerinnerungen, er bedauerte nur, daß gerade die werthvollsten Gemälde, Statuen und Bücher ihm nicht zugänglich waren, weil sie aus Besorgniß vor einer etwa möglichen zweiten Invasion wohl verpackt auf Donauschiffen sich befanden. Neben eifriger Benutzung der öffentlichen Krankenhäuser unter Rust, Böer, Kern ***) und Raimann wurde namentlich das Studium der bildenden Künste in ihrem ganzen Umfange fleißig betrieben. Werke der Baukunst, Skulptur und Malerei, Theater und Koncerte nahmen die kurze Zeit so in Anspruch, daß der dreimonatliche Aufenthalt bei weitem nicht genügte. Im J. 1816 wurde Sch. zum Hofrath ernannt und hatte das Vergnügen, das ihm so lieb gewordene Petersburg für längere Zeit wieder zu sehen. Leider fehlen uns alle Nachrichten aus diesen und den folgenden Jahren, wir wissen nur, daß ihn Reisen nach Ems, Karlsbad, Pilsen und Troppau führten. Im Juni 1821 begleitete

---

*) Deren Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 275.
**) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.
***) — — — 7. — — — S. 341.

Sch. seine hohe Gebieterin nach Ems; die Reise dahin wurde von herrlichem Wetter begünstigt und gewann vorzugsweise dadurch an Interesse, daß die Großfürstin mit ihrem Gefolge von Biebrich bis Thal Ehrenbreitenstein zu Wasser reiste. Zwei schöne Jachten und ein Küchenschiff des Herzogs von Nassau *) bildeten das kleine Konvoy. Die Beschreibung der Rheinfarth in Sch.'s Tagebuch ist so ausgezeichnet, daß es mir leid thut, sie hier nur andeuten zu können. Der Aufenthalt in Ems wurde durch die gleichzeitige Anwesenheit Wedekind's aus Darmstadt und Ludwig's aus Stuttgart höchst interessant Ein Ausflug nach dem ehrwürdigen Köln, wo die Frau Großfürstin mit höchstihrer Schwester, der jetzigen Königin von Holland, zusammentraf und ein mehrtägiger Aufenthalt in Schwalbach verzögerte die Rückkehr nach Weimar bis Anfang September. Eine dritte Reise nach St. Petersburg entfernte Sch. vom Nov. 1821 bis Juli 1822 seinem ärztlichen Wirkungskreis in Weimar, die Hinreise war gefahrvoll und ermüdend; die Strandreise von Rositten bis Memel, wo die Reisenden die Fluth überraschte, beschrieb er selbst in spätern Jahren mit Grauen. Der alte Kreis bewährter Freunde, unter denen namentlich Rühl, Stoffregen, Hennings, Southoff, Rehmann **), Beck, Ellisen, Brüxner mit Vorliebe genannt werden, nahm ihn liebevoll auf und durch die ihm Angehörigen erweiterten sich Sch.'s Bekanntschaften täglich mehr. Die kaiserliche ökonomische Gesellschaft, die ihn früher zum Mitglied ernannt hatte, erkannte ihm in ihrer Sitzung am 17. Dec. 1821 eine goldene Medaille für die mannichfachen Verdienste zu, die er sich um dieselbe erworben hatte. Belehrende und erheiternde Stunden verlebte er im Kreise des Vereins deutscher Aerzte in Petersburg, dessen Mitglied er wurde. Die kaiserliche mineralogische Gesellschaft in Petersburg, deren Sitzungen er eifrig beiwohnte, beehrte ihn mit ihrem Diplome. Auch seine praktische Thätigkeit wurde durch mannichfache Konsultationen, selbst hochgestellter Personen, häufig in Anspruch genommen und es entflohen Wochen und Monate so schnell, daß die Abreise ihm plötzlich und unerwartet schien. Ueber Memel, Berlin und Leipzig traf er Ende Juni 1822 im Gefolge der höchsten Herrschaften in Weimar ein. Im Febr. 1823 erkannte Kaiser Alexander seine Verdienste durch Verleihung des St. Wladimirordens an. Im Okt. 1823 führte Sch. seine zweite Gattin, Karoline geb. Kühn, Tochter des

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 727.
**) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1223.

Hofraths Kühn *) in Amtgehren, deren nähere Bekanntschaft er in dem Hause seines hochgeehrten Freundes, des Präsidenten Weiland, gemacht hatte, zum Altare. Mit schwerem Herzen mußte er die Geliebte schon im Okt. 1824 verlassen, um mit seiner hohen Gebieterin zum vierten Male nach St. Petersburg zu reisen. Eine Tochter, die ihm während seiner Abwesenheit geboren wurde, starb in den ersten Monaten ihres Lebens; der arme Vater hat das geliebte Kind nie gesehen. Bei Gelegenheit seines Jubiläums schmückte der höchstselige Großherzog Karl August **) Sch. mit dem Ritterkreuze des weißen Falkenordens und im J. 1828 wurde er als berathendes Mitglied in Medicinalangelegenheiten und Mitglied der Prüfungsdeputation für höhere Medicinalpersonen in die großh. Landesdirektion berufen. Die J. 1828 bis 1831 führten ihn nach Berlin, Warschau und Petersburg, während er in den letzten Jahren nur durch kürzere Zeitabschnitte, die er theils in Bädern, theils in Berlin, Prag, Münchengrätz und Potsdam verlebte, vom heimathlichen Heerde getrennt wurde. Im Juni 1829 erhielt er vom Kaiser Nikolaus den St. Stanislausorden 3. und im Nov. 1835 den St. Annenorden 2. Klasse. Mit besonderer Anerkennung seiner treu geleisteten Dienste wurde er am 3. März 1831 zum geheimen Hofrath ernannt. Die Erfüllung eines Wunsches, den er schon als Jüngling (in Briefen aus Berlin) aussprach, die Schweiz zu sehen, machte ihm die lebhafteste Freude; im Herbst 1836 hatte er die Ehre, seine gnädige Fürstin dahin zu begleiten. Die großartige Natur der Alpenwelt regte ihn mächtig an, seine Briefe aus der Schweiz athmen Begeisterung. Immer sehen wir ihn aus dem Geschaffenen auf den Schöpfer zurückkommen, alles Schöne, alles Herrliche, alles Erhabene auf den Urquell desselben zurückführen, durch die Natur den Allgütigen in Liebe verehren, den Allweisen in den erkannten Gesetzen preisen, den Allmächtigen im Staube anbeten. Treu seinem Beruf, eifrig beschäftigt mit dem Studium seiner Wissenschaft, verlebte Sch. die letzten Lebensjahre im Kreise seiner Familie und weniger auserlesener Freunde. Unerwartet traf ihn im großherzogl. Schlosse, in dem Zimmer einer hochgeehrten Freundin, Fräulein Soccolof, die gleich ihm durch unausgesetzte Dienste in gleicher Treue ihr Leben der erhabenen Fürstin geweiht hatte, am 3. Mai 1840 ein Schlaganfall. Heiter hatte er am Morgen die Seinen verlassen, zum Tod erkrankt

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 763.
**) — — — 6. — — — S. 465.

wurde er wenige Stunden darauf in ihre Arme zurückgebracht. Der treuesten, unermüdlichsten ärztlichen Sorgfalt, der liebreichsten, aufopferndsten Pflege gelang es leider nicht, Genesung zu bewirken. Der 3. Mai ist sein Todestag; lebte er auch noch bis zum 24. Jan. 1842, so kehrte doch nie ungetrübte, geistige Thätigkeit zurück; seine Zunge war gelähmt, sein Auge matt, sein Bewußtseyn unklar! Der 24. Jan. 1842 war der Tag der Erlösung von bittern Leiden; der letzte Kampf des Todes mit dem Leben war nicht schwer. Leicht entwand sich die Psyche ihrem sonst so schönen irdischen Wohnsitz und schwang sich auf ätherischem Fittige zu den Sternen auf. — So hätte ich in flüchtigen Umrissen ein Bild des vielbewegten Lebens entworfen, es ist mir noch übrig, eine Charakteristik des Verstorbenen beizufügen. Wahr und gerecht muß eine Charakteristik seyn, so ziemt sie dem Manne, der, nach Licht und Wahrheit zu streben, als ernste Pflicht seines Daseins erkannte, der in Selbsterkenntniß die erste Stufe zur eigenen Vervollkommnung sah! Die Liebe darf deßhalb nicht verleiten, nur das eigenthümlich Gute des Verewigten aufzufassen, wir sind es der Wahrheit schuldig, auch die ihm eigenthümlichen Schwächen zu schildern, wenn das Gemälde seines Lebens treffend seyn soll. Wo fände sich ein treues Bild, das mit dem Lichte nicht den Schatten eint? Erhebt das gerechte Lob unser Herz, spornt es uns zur Nacheiferung an, zeigt es uns die Abgerufenen in höherem Licht, als Wesen höherer Art, so läßt der gerechte Tadel erkennen, daß sie Menschen waren gleich uns, er veranlaßt uns, die innersten Tiefen unseres eigenen Herzens zu durchspähen, ähnliche Fehler auch in uns zu erkennen, mit Kraft und Muth an unserer Vervollkommnung zu arbeiten, um durch irdisches Dunkel dem Quelle des Lichts entgegenzustreben! Die Erfahrung lehrt uns, daß die Art und Weise unserer Erziehung in den ersten Lebensjahren, ohne daß wir den Grund genügend erklären können, einen für das Leben bleibenden Eindruck hervorbringt und wesentlich auf die spätere Entwickelung unseres innersten Seyns einwirkt. Des schönsten, reinsten Glücks, der frühen Kindheit, der süßen Mutterliebe entbehrend, sahen wir unsern Freund unter der zwar treuen, aber wohl zu sorgsamen Pflege seiner Großmutter die ersten Lebensjahre als schwächliches Kind, die folgenden als bedächtigen, zurückhaltenden Knaben verleben; die innige Liebe des Vaters ersetzte die treue Mutter, die holde Freundin unserer Kindheit nicht, an die vorzugsweise sich anzuschließen die Natur das kindliche Gemüth durch die zarteste Sympathie anweist. Die Aengstlich-

keit, das Zurückhaltende, die Schüchternheit des Knaben mag namentlich das Resultat jenes Entbehrens und der gemischten Erziehung durch die zärtliche Großmutter und den liebevollen, aber streng gerechten Vater seyn. Sahen wir den Jüngling sich rasch entwickelnd, die Hoffnungen des Vaters überflügelnd, durch fleißiges Arbeiten seinen Geist stählen, sahen wir ihn das hohe Ziel seines Strebens, welches des Vaters Beispiel, der Lehrer Wort, das Studium des klassischen Alterthums ihm mit lebendigen Farben mahlte, erkennen und es zu erreichen suchen, so entgeht es unserer Beobachtung auch nicht, daß er sich nur schwer an Freunde anschloß, nie ihre lauten Freuden liebte, mehr auf sich selbst beschränkt blieb und wohl mit Recht finden wir schon hier den Grund zu dem ihm eigenthümlichen Zuge des Abgeschlossenseins, der Kälte, der ihn Vielen, die ihm entfernter standen, als zurückhaltend, stolz und für hingebende Freundschaft wenig empfänglich erscheinen ließ. In späteren Jahren trat diese Härte seines Charakters mehr hervor; eine unterbrochene Freundschaft wieder anzuknüpfen, einen Schritt zur Versöhnung zu thun, eine einmal gewonnene Ueberzeugung aufzugeben, wurde ihm unendlich schwer, ja oft unmöglich! — Die rauhe Schale aber barg einen süßen Kern! Wie der Thautropfe im Dämmerlicht unscheinbar glänzt und erst durch die strahlende Sonne im diamantenen Glanz, im wundersamen Farbenspiele leuchtet, so bedurfte sein Herz der erwärmenden Leuchte der edlen Freundschaft, des durch sie bedingten Vertrauens, um ganz erkennen zu lassen, welch' treuer Liebe er fähig war, mit welcher Theilnahme er an wahren Freunden hing. Mit der kindlichsten Liebe und aufrichtigen Ehrfurcht war Sch. seinem Vater zugethan; von Berlin aus schreibt er mit der rührendsten Besorgtheit an den Erkrankten, tröstet und beruhigt ihn über seine Leiden und hofft den schönsten Lohn für seine Studien darin zu finden, daß er bei seiner Rückkehr Gelegenheit haben werde, durch unermüdliche Sorgfalt seinen Zustand zu erleichtern. Er that es redlich und das schönste Verhältniß bestand bis zum Tode zwischen Vater und Sohn. Einen rührenden Beweis dafür finden wir auf einer Visitencharte, auf die der Vater eigenhändig seinen Namen geschrieben hatte; sie kam mehrere Jahre nach dem Tode desselben durch Freundeshand in seinen Besitz, er schrieb unter des Vaters Namen folgende Dystichen:

Theuere Züge, wie mahnt ihr mich voll schmerzender Wehmuth!
Ach! vermodert ist längst, die Euch entworfen, die Hand!
Aber das heilige Bild, das Ihr vor den Geist mir zurückruft,
Ewig lebt es in mir, wie in unsichtbarer Welt!
Denn es war! Ein schöner Gedanke der Gottheit und nimmer,
Ob auch die Hülle verstäubt, kann, was sie dachte, vergeh'n!

Die Pietät gegen seine Lehrer erhielt sich in ihm kräftig bis ins höhere Alter, wie namentlich das schöne Verhältniß, in dem er zu dem Schulrath Schwabe lebte, beweist. In dem Tagebuch über seine Reise nach Karlsbad erwähnt er mit der innigsten Freude, daß er Böttiger daselbst getroffen, mit ihm die schönsten Stunden verlebt und das Vergnügen gehabt habe, ihm, hinsichtlich seiner Gesundheit, heilsamen Rath zu ertheilen; so habe er doch endlich Gelegenheit gehabt, wenn auch nur ein kleines Scherflein des Dankes dem theuern Lehrer zu zollen. In seinem häuslichen Leben sehen wir ihn als treuen Gatten, als sorgsamen, liebenden Vater; nur durch Berufsgeschäfte gezwungen oder um in der Familie eines bewährten Freundes einige Stunden der Erholung zuzubringen, sehen wir ihn außer dem Kreise der Seinen. Oeffentliche Gesellschaften liebte er nicht. Sein häusliches Glück begründete sich namentlich in den letzten 20 Jahren seines Lebens, wo er in seiner zweiten Frau die trefflichste Gattin, die zärtlichste Mutter seiner 4 Kinder, die gewandteste Hausfrau, die mit Einfachheit der Sitten Charakterstärke und Religiosität verbindet, erwarb. Im nahen Umgange war er nur mit Wenigen; offenes Vertrauen schenkte er nur auserlesenen Freunden, in deren Wahl er äußerst schwierig war. Seine vertrauteren Freunde, wie der Kriminalrath Schwabe, Peucer, Linke u. A. sind fast alle Freunde der Jugend, die gleiches Streben, wie ihn selbst, beseelte. Als für das öffentliche Wohl begeisterter Bürger begründete er im Jahr 1816 nicht allein mit vielen Andern den Landsturm, sondern wirkte selbstthätig als vierter Führer. Ueberall in Nähe und Ferne unterrichtete er sich über zweckmäßige Einrichtungen und wohlthätige Anstalten, um, wo es die Umstände erlaubten, sie auch im Vaterlande zur Einführung zu empfehlen. Ein bleibendes Denkmal setzte er sich durch die zweckmäßige Umarbeitung der Struve'schen Rettungstafel bei plötzlichen Todesfällen, die von ihm unentgeldlich an alle Gemeinden des Großherzogthums vertheilt wurde. Nicht allein durch Geldbeiträge, sondern auch durch thätige Hilfsleistung nützte er den Bedrängten; so sehen wir ihn als Arzt des Waisenhauses und des Instituts für verwahrloste Kinder mit uneigen-

nützigem Eifer für das physische Wohl der ihm Anvertrauten Sorge tragen. Seine nahe Stellung zu den höchsten Personen benutzte er, wie viele an ihn gerichtete Briefe des innigsten Dankes beweisen, häufig dazu, Nothleidende, namentlich verschämte Arme, der höchsten Unterstützung zu empfehlen; mit theilnehmender Freude erwähnte er dann im tiefsten Dankgefühle die unendliche Milde seiner erhabenen Gebieterin. Mäßig in irdischen Genüssen, aber unersättlich im Drang, aus dem Born alles Wissens zu schöpfen, interessirte ihn die Literatur in ihrem ganzen Umfange; Ordnung und eiserner Fleiß machten es ihm möglich, nächst den Fortschritten der Medicin, dem Gange der neuern Philosophie, Geschichte und belletristischen Literatur stetig zu folgen. Empfänglich für Kunst, sehen wir ihn in seinen Tagebüchern begeistert Werke der Baukunst und Malerei, der Skulptur und Mechanik bewundern, ja selbst von komplicirten Maschinen finden wir genaue Beschreibungen. Die schönsten und reinsten Freuden gewährte ihm der Genuß der Natur, der er im eisigen Norden, wie im freundlichen Süden huldigte. Ein trauter Freund, ein tieffühlender Bewunderer, ein treuer Beobachter derselben, genügte es ihm, nur mit ihr beschäftigt, in seinem ihm so lieben Garten zu weilen, sie in ihrem stillen Schaffen, wie in großartigen Erscheinungen zu erkennen, zu bewundern. Diese Liebe zur Natur war es namentlich, die in seinem Herzen das tiefe religiöse Gefühl weckte, welches einen Hauptzug seines Charakters bildet. Sein Leben liefert den Beweis, wie er ohne Murren die ihm auferlegten schweren Prüfungen trug, wie er sich dem göttlichen Walten in ächt christlicher Demuth fügte, wie selbst in bittern Leiden sein Vertrauen nicht wankte, wie er zwar gebeugt wurde durch des Schicksals Stürme, aber, der starken Eiche gleich, ihnen nie ganz unterlag. Die Religion war ihm ein heiterer Tempel, in dem der Geist Nahrung, das Gemüth Erhebung findet, ein sicherer Ankerplatz gegen die oft sturmbewegten Lebenswellen, ein fester Stab, an dem er muthig und stark dem dunkeln Jenseits entgegenwallte! Der Tod war ihm nur Uebergang zu einem höhern geläuterten Seyn, ein Zerfallen des organischen Individuums, ein Wechsel der Form, ein Emporschwingen der an den Leib gefesselten, nun freien Psyche zum Urquell alles Lichts. Fest und unerschütterlich war sein Glaube an Unsterblichkeit und ewiges Fortschreiten in Erkenntniß der Wahrheit. Seine Thätigkeit als Arzt wurde durch die vielen Reisen häufig unterbrochen, sein Wirkungskreis war deßhalb nicht großartig, obwohl treue Pflichterfüllung, unermüdliche Thätigkeit, innige Liebe zu seinen

Kranken, milde Theilnahme an ihren Leiden, tiefe Verschwiegenheit, gepaart mit ausgezeichneten Kenntnissen, ihn unter andern Verhältnissen zum vielbeschäftigten Arzte gemacht haben würden. Er war seinen Kranken nicht blos besorgter Arzt, er war ihnen treuer Freund; für seine schöne Wissenschaft begeistert, folgte er mit sichtendem Blicke, mit scharfem Auge ihrem allmälichem Fortschreiten, selbst das scheinbar Abgeschmackte verwarf er nicht ohne Ueberlegung, er prüfte Alles und behielt das Beste. — — Durch die Herausgabe dieser Blätter erfüllte ich die Pflicht der Dankbarkeit, der innigsten Pietät gegen den theuern Abgerufenen, dessen Andenken sie geweiht sind. Bande des Bluts und der innigsten Freundschaft fesselten mich an ihn, durch sein Vertrauen in seine Geschicke, Ansichten, Wünsche und Stimmungen eingeweiht, durfte ich mir die Befähigung zutrauen. Nach unparteiischer Wahrheit habe ich mit freilich nur schwacher Kraft gestrebt und führte Liebe mir die Feder, so wird mich das offene Geständniß entschuldigen, daß ich in dem Verewigten den theuern Verwandten, den wahren Freund verlor, dessen Rath und Hilfe ich Vieles danke, dessen väterliche Sorge und beredte Fürsprache nun für immer für mich verloren ist.

29. Bernhard Christoph Faust,

fürstl. schaumb.-lippischer Hofrath u. Leibarzt, Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens 3. Kl., Mitglied der königl. märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der schweizerischen Gesellschaft korrespondirender Aerzte, der königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle im Hanoverschen rc., zu Bückeburg;

geb. den 23. Mai 1755, gest. den 25. Jan. 1842 *).

Er war zu Rothenburg in Kurhessen, wo sein Vater Landphysikus war, als Zwilling geboren. Im J. 1777 den 19. Juli promovirte er, weil er ein geborner Hesse war, obgleich er in Göttingen studirt hatte, in Rinteln und vertheidigte seine Inauguraldissertation: Descriptio anatomica duorum vitulorum bicipitum et conjecturae de causis monstrorum und die angehängten Theses, unter denen sich schon die auszeichnet: Vinum non est lac senectutis. Er ging darauf in seine Vaterstadt zurück und prakticirte daselbst einige Jahre mit Erfolg, machte auch eine Reise durch Holland nach England. Im J. 1788 wurde er von der verwitweten Fürstin zu Schaumburg-Lippe als Leibarzt mit dem Titel eines Hofarztes nach Bückeburg berufen und das Jahr darnach beauftragt, den der ärztlichen Aufsicht Tissot's

*) Allgemeiner Anzeiger 1842, Nr. 68.

in Lausanne anvertraut gewesenen jungen Fürsten wieder nach Bückeburg zu geleiten. Seitdem hat er daselbst seinen beständigen Wohnsitz gehabt und war noch lange Zeit als Arzt und Geburtshelfer thätig und beliebt. Aber ein in ihm selbst immer mehr überhand nehmendes gewisses Mißtrauen gegen seine Wissenschaft verleitete ihm deren Ausführung, so daß er sich der ärztlichen Praxis immer mehr entschlug und, als natürliche Folge, auch immer weniger um ärztlichen Beistand ersucht wurde, obgleich sich nie der Ertheilung guter Rathschläge entziehend. Aber schon seit längerer Zeit waren seine Aufmerksamkeit und seine Bestrebungen mehr auf einen besondern Zweig, auf die Gesundheitslehre, gerichtet, welches aus seiner Ueberzeugung entsprang, daß Krankheiten leichter verhindert, als geheilt werden könnten. Sero medicina paratur. In derselben Ueberzeugung schrieb er seinen Gesundheitskatechismus, der, obwohl jetzt vergessen, unverkennbar den ersten Anstoß zur allgemeinen Anerkennung und Befolgung der darin ausgesprochenen und empfohlenen Grundsätzen gab. Die erste Ausgabe erschien im J. 1792, im J. 1802 schon die neunte und das Buch ward seitdem in mehr als 150,000 Exemplaren verkauft und in holländische, dänische, schwedische, böhmische, ungarische, mährische, englische, polnische, lettische, slavakische und lateinische Sprache übersetzt und in vielen Schulen als Lehrbuch eingeführt. Fast eben so früh eiferte er gegen die Menschenblattern (Versuch über die Pflicht des Menschen, jeden Blatterkranken von der Gemeinschaft der Gesunden abzusondern u. s. w. 1794), eine wohl unausführbare Idee, die durch die Einführung der Kuhpocken auch in sich selbst erloschen ist. Diese selbst zu verbreiten, ließ er sich desto eifriger angelegen seyn. Schon im J. 1801 impfte er in Bückeburg die ersten Kinder und die Zahl, die er überhaupt geimpft hat, beträgt über 4000. Es kann nicht die Absicht dieses kurzen Abrisses seiner Thätigkeit seyn, aller seiner verdienstvollen Schriften und Arbeiten zum Wohle seiner Mitmenschen, die zum Theil nur in vielgelesene Tagesblätter eingerückt wurden, ausführlich zu erwähnen. Aber sein „guter Rath an Frauen über das Gebähren, Hanover 1811,“ seine Erfindungen eines Geburtslagers, einer Wiege, einer Schwebemaschine für gebrochene Unterschenkel, seine merkwürdige Schrift „über die Rindviehpest mit den Tafeln (Lpzg. 1797)“ zeugen von seiner fortdauernden unermüdlichen Thätigkeit. Allerdings waren viele von seinen Ideen unausführbar; so seine Schrift über „Unverletzlichkeit der Lazarethe im Kriege“, über „Kornhäuser und Kornpapiere,“ „über den heil. Frieden,“ über eine „politische Eintheilung der pyrenäischen Halbinsel,“ die

auch wohl kaum ein Publikum gefunden haben, aber ein schöner Beweis seines reinen Strebens für das von ihm Anerkannte ist es, daß nie über die Verfehlung seines Zweckes die geringste Bitterkeit in sein Herz trat, eben weil er nie Nebenabsichten hatte. In den späteren Jahren seines Lebens glaubte er höchst wesentliche Mängel im Bauwesen rügen und verbessern zu können. Den Bau der Häuser zur Sonne hatte er schon im Gesundheitskatechismus empfohlen und später eine besondere Schrift darüber ausgearbeitet, die aber nicht fertig geworden ist, obschon 7 bis 8 Bogen gedruckt worden sind. Es ist offenbar nicht alles auszuführen, was er vorschlug, indem man doch nun einmal nicht alle Straßen von Osten nach Westen laufen lassen kann und der von ihm mit Enthusiasmus vertheidigte Bau der Häuser von Lehmsteinen und mit platten Dächern an, noch zur Zeit unbesiegbaren Schwierigkeiten scheitern mußte. Aber auch da war er unermüdlich und genoß noch am Abende seines Lebens die Freude, daß er sich einen Platz und die Erlaubniß auswirkte, ein Häuschen ganz nach dieser Idee bauen zu dürfen. Schon im hohen Alter, über 80, hatte er 2 Mal das Unglück, durch einen Fall den rechten Unterarm, beide Röhren, zu zerbrechen und die Befriedigung, den Bruch, nach seiner Vorschrift verbunden, ohne Schmerzen und Kalander geheilt zu sehen. Er fing schon den dritten Tag nachher wieder an, Einiges zu schreiben. Im J. 1827 feierte er im Kreise zahlreicher Freunde und auf dem durch ihn zu Stande gekommenen Turnplatze sein Doktorjubiläum. Er hat selbst darüber berichtet und es wird hier nur wiederholt, daß sein Fürst ihn mit einer zu der Feier geprägten Medaille in Gold, alle anwesende Doktoren mit derselben Medaille in Silber und die übrigen Gäste in Bronze beschenkte; der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen *) ihm den rothen Adlerorden 3. Klasse ertheilte und die Universität Marburg, weil Rinteln aufgehoben war, sein Doktordiplom erneuerte. Seine Bückeburger Freunde verehrten ihm einen großen silbernen Pokal und ein auch schon hingeschiedener Freund [der k. preußische Oberregierungsrath Koppe **)] einen trefflich gearbeiteten gläsernen, mit den Inschriften: *ἄριστον μὲν ὕδωρ* und „den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß;“ jenes mit Beziehung auf den von ihm schon vor langen Jahren empfohlenen Gebrauch des kalten Wassers innerlich und äußerlich als Vorbauungs- und Heilmittel, dieses auf seine so

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.
**) — — — 15. — — — S. 436.

oft von „Juden und Heiden" geringgeschätzten Anstrengungen für das Allgemeine. Geliebt und hochgeehrt von Nahen und Entfernten, häufig besucht von Unbekannten, die nur seines Rufes wegen seine Bekanntschaft zu machen suchten und ihn nie ohne vermehrte Achtung verließen, immer thätig für seine Ideen, mit größter, reger Theilnahme an allen Weltbegebenheiten, erreichte er ein fröhliches, durch keine Beschwerden getrübtes Greisenalter und hörte im eigentlichen Sinne nie auf zu leben. Ein zahlreiches Gefolge begleitete ihn zur Ruhestätte, die hoffentlich ein einsamer Grabstein bezeichnen wird, damit der Wanderer nicht vergeblich frage, wo die Gebeine eines redlichen Mannes ruhen. Die Liedertafel sang ihm den Abschiedsgruß. — Außer den oben genannten Werken sind von ihm noch im Druck erschienen: Anatom. Beschreibung zweier Mißgeburten. Gotha 1780. — Untersuchg. d. Werthes der Trennung der Schooßbeine bei schweren Geburten. Ebend. 1780. — *Gedanken üb. d. Hebammen u. Hebammenanstalten auf dem Lande. Frankfurt a. M. 1784. — Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen. Braunschw. 1791. — Gesundheitsregeln f. junge Leute. Nürnberg 1795. — Noth- u. Hilfsbuch z. Verhütung der Rinderpest. Bückeburg 1797. 7. Aufl. 1811. — An den Kongreß zu Rastadt wegen Ausrottung der Blattern. Ebd. 1798. 6. Aufl. 1800. — Ueb. d. Kuhpocken u. deren Impfung. Ebend. 1801. — An Hrn. Dr. Eduard Jenner, über einige Versuche zur weitern Untersuchung d. Wirkungen und zum Beweise d. Unschädlichkeit der Kuhpockenmaterie. Hanov. 1802. — Oeffentliche Anstalten, die Blattern durch Einimpfung d. Kuhpocken auszurotten. Ebend. 1804. — Aufruf an die Menschen, die Blattern durch Einimpfung der Kuhpocken auszurotten. Ebd. 1804. — Mit Ph. Hunold: Ueb. die Anwendung u. d. Nutzen des Oels u. d. Wärme bei chirurgischen Operationen. Leipz. 1806. — Ferner schrieb er die Vorrede zu F. Gil Anweisung, d. Völker vor d. Blattern zu bewahren, a. d. Ital. übers. von H. G. Fürstenau (Leipz. 1795) u. lieferte viele Beitr. zu period. Schriften.

* 30. Moritz Magnus Mühle,

Land- u. Stadtgerichtssekretär zu Weißenfels;

geb. den 19. September 1787, gest. den 25. Januar 1842.

M. wurde geboren in Scheibenberg, einer kleinen Stadt des Kreisamtes Schwarzenberg im sächs. Erzgebirge, wo sein Vater als Accisinspektor und Stadtrichter lebte. Er besuchte das Gymnasium zu Annaberg und nach daselbst bestandener

Maturitätsprüfung ging er nach Leipzig, sich der Jurisprudenz widmend, und im J. 1812, nach zurückgelegten Studienjahren und Absolvirung der Examina, nach Weißenfels an das damals noch k. sächs. Gerichtsamt daselbst als Accessist. Nach der Theilung Sachsens und Verwandlung des genannten Amtes in ein k. preuß. Gerichtsamt blieb er bei demselben und wurde später weiter befördert; jedoch wirkte die Veränderung der Verhältnisse störend auf seine weitere Karrière ein. Er verheirathete sich im J. 1818 mit Friederike Wilhelmine geb. v. Rohrscheidt, welche ihm 3 Söhne gebar. Im Jahr 1836 wurde das Gerichtsamt Weißenfels in ein Land- und Stadtgericht umgewandelt und M. als Sekretär bei demselben angestellt, in welchem Amt er bis zu seinem Tobte verblieb. — Stets seiner Pflicht nachkommend, verwandte er seine ganzen Kräfte auf seinen Beruf. Sein Leben war einfach und schlicht; sein biederer und rechtschaffener Charakter sicherte ihm die Achtung und Liebe Aller, die ihn kannten.

* 31. Michael Seidl,

Wirthschaftsrath, Sekretär u. wirkendes Mitglied der k. k. patriot. Gesellschaft, Ausschußmitglied des pomologischen und des Schafzüchtervereins in Böhmen, seit 1832 ordentliches Mitglied der k. k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in der mathemat.-physikal. Abtheilung und seit 1839 deren Direktor, Korrespondent der k. k. Landwirthschaftsgesellschaften in Niederösterreich, Steyermark, Tyrol u. Vorarlberg, zu Prag;

geb. den 29. Sept. 1767, gest. den 25. Jan. 1842.

Sein Vater war der wegen seiner Fachkenntnisse geschätzte obrigkeitliche Baumeister Johann Georg Seidl. Im Pfarrdorfe Liebeschitz, Saazer Kreises, wurde unser S. geboren, welcher anfangs vor hatte, sich zum Schullehrer und zugleich zum Musiker beim Schullehrer Hüttel zu Neusattel zu bilden. 16 Jahre alt, wurde er Gehilfe an der Pfarrschule zu Liebeschitz, woselbst der Pfarrkaplan Michael Patek für seine fernere Ausbildung in Gymnasialgegenständen sorgte. Wegen seines gesitteten Benehmens wählte ihn Graf Leopold Clary, um seinem Sohn Adalbert musikalischen Unterricht auf dem nahen Schlosse Debritschan zu ertheilen. Durch die Gunst Dornik's, des Erziehers des jungen Grafen, legte er den Grund zu seinen geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und mathematischen Kenntnissen. In Debritschan lernte Graf Adalbert v. Czernin, bei einem dem Grafen Clary abgestatteten Besuche, den bescheidenen S. kennen und bot ihm Unterstützung an, wenn er praktisch und theoretisch für alle Zweige

der Landwirthschaft sich ausbilden und dann auf seinen Besitzungen als Oekonomiebeamter in Dienst treten wolle. S. nahm dieses Anerbieten an und erwarb die nöthigen Forst- und landwirthschaftlichen Kenntnisse beim Oekonomiedirektor Krisch und lernte zugleich die böhmische Sprache. In den J. 1789 und 1790 hörte er, unterstützt durch seinen Wohlthäter, in Prag die Vorlesungen über Elementar- und höhere Mathematik, Mechanik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Landwirthschaft, Technologie, Feldmeßkunst u. s. w. Dort hatte er Kost und Wohnung bei dem k. k. Astronomen Anton Strnad und wurde daselbst bekannt mit dem nachher berühmt gewordenen Astronomen Aloys David und dem Professor der höheren Mathematik, Franz Ritter v. Gerstner *), mit denen er Freundschaft und Verkehr lebenslänglich fortsetzte. Nach zurückgelegten Universitätsstudien erlernte S. bei dem Güterinspektor des Grafen Czernin, Donnhammer, das wirthschaftliche Centralrechnungswesen, den Ueberblick aber und die Verwaltungsgrundsätze großer landwirthschaftlicher Körper bei Gelegenheit der Inspektionsreisen seines Principals, welchen er begleitete. Im J. 1794 stellte ihn Graf Czernin auf seinen Herrschaften, Pilsner Kreises, als Wirthschaftskontroleur, besonders bei den dortigen Eisenwerken, an, im J. 1797 als Burggrafen der Maierhöfer Wirthschaft und bald darauf als Direktor der wichtigen Eisenwerke, im J. 1811 aber als Wirthschaftsrath aller Zweige des gräfl. Besitzstandes. Der seine Tüchtigkeit und Redlichkeit anerkennende Graf setzte ihm im J. 1816 testamentarisch ein Geldlegat aus und eine jährliche Pension, welche nach seinem Ableben zur Hälfte seiner Witwe zufallen solle. So bildete er sich immer vollkommner für die praktischen und theoretischen Wissenschaften seiner technischen Studien, besonders für die Eisenhüttenkunde, Holzverkohlung und alle Zweige des böhmischen landwirthschaftlichen Betriebes. Seit dem J. 1804 schrieb er die genauesten Witterungsbeobachtungen, schlug Verbesserungen der Thermometer und Barometer der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft vor und zeigte, wie deren Korrespondenten die Einwirkung der Witterung auf die Feldfrüchte, Hausthiere und Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre nebenher bemerken konnten, welcher Vorschlag befolgt wurde. Als er bald nach dem Tode des Grafen Czernin im J. 1817 mit dem Fortgenusse seiner Pension seine Anstellung in Stiahlau verließ und nach Prag übersiedelte, wurde er 1818 wirkendes Mitglied und nach dem Absterben des Grafen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 413.

v. Michna *) erst provisorischer und 1828 wirklicher Sekretär der Gesellschaft. Bald nach seiner Uebersiedelung nach Prag kaufte er in dem nur eine Stunde entlegenen Dorfe Sterbohol eine emphyteutische Wirthschaft von 220 niederösterr. Metzen Grundfläche, die er bis 1832 mit Gewinn und musterhaft bewirthschaftete, dann aber seinem einzigen Sohn übergab, welcher sich ganz der Landwirthschaft widmete. Im J. 1832 begann seine schriftstellerische Laufbahn, gewidmet der Mathematik, Land- und Forstwissenschaft. In den Versammlungen der Landwirthe zu Brünn und Doberan war er thätig und beförderte den Beschluß, daß dem großherzogl. oldenb. Staatsrathe Fischer die Redaktion einer gediegenen landwirthschaftlichen Literaturzeitung übertragen wurde, deren 1. Heft die 1. Auflage der Seidl'schen Statik gründlich beurtheilte. S. vervollkommnete als Sekretär der böhmischen Landwirthschaftsgesellschaft im Inhalt und in der Form den jährlichen Wirthschaftskalender und bereicherte die Schriften der Gesellschaft mit den gediegensten Abhandlungen, nahm Antheil an dem früher bestandenen und 1829 erneuerten pomologischen Verein und an dem 1828 gestifteten Schafzüchtervereine, so wie an den jährlichen Ausstellungen von Vieh und landwirthschaftlichen Acker- und andern Geräthen. Das im J. 1834, in Folge einer Preisschrift, eingelangte und angenommene Volksbuch verbesserte er, wodurch es für die materielle und geistige Volksbildung noch lehrreicher wurde. Die wichtigsten bei der Gesellschaft vorkommenden Berichte an die Landesstelle pflegte er zu bearbeiten und das Landespräsidium solche anzuerkennen. Seit dem J. 1822 schrieb er jährlich eine Uebersicht in land- und forstwissenschaftlicher Hinsicht, also eine Geschichte der land- und forstwissenschaftlichen Fruchtbarkeit, der Elementarereignisse, des Zustandes der Landwirthschafts- und der Forstthiere, der Feinde einer nützlichen Produktion aus dem Thier- und Pflanzenreich und der Preise aller Urprodukte, mit Ausnahme des Bergbaues, mit Vergleichung der Witterungsverhältnisse und der Naturerscheinungen, lieferte also ein Material für diejenigen, welche die Spuren der Gesetze zu belauschen beabsichtigen, welche die Natur in den Processen der Produktion und Auflösung der Thiere und der Pflanzen beobachtet. Von Seiten der Gesellschaft bereiste er, im Auftrage der Herrschaftsbesitzer oder ihrer Oberbeamten, die Besitzungen in Hinsicht der bewirkten oder zu bewirkenden Verbesserungen und ließ die Resultate seiner Wahrnehmungen im Druck erscheinen. Im J. 1832

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 954.

bearbeitete er, als Mitglied der von der höchsten Hofkammer angeordneten Gubernialkommission, den Handels-, industriellen und landwirthschaftlichen Zustand Böhmens und erntete dafür den Dank sowohl des Landespräsidiums als auch der Hofkammer. Gegen das Ende seines Lebens wurde er Censor der deutschen landwirthschaftlichen Werke. Er war kräftig und thätig bis zu seiner kurzen tödtlichen Krankheit, doch litt er früher an Leber- und Unterleibsbeschwerden, Folgen seiner Geistesanstrengungen, und blieb bis an sein Ende ein Freund der Musik. 33 Jahre alt, verehelichte er sich. Die Kinder seines Sohnes nahm er zu sich nach Prag, um sie an den dort bestehenden Unterrichtsanstalten Theil nehmen zu lassen. An ein häusliches Leben gewöhnt, widmete er sich solchem in seinen Abendstunden. Sein Nachfolger in dem für Böhmen so wichtigen Sekretariat ist noch unbekannt. — S. hinterließ an gedruckten Abhandlungen: I. Mathematisch-astronomische: Die Kubatur der Kegelschnittslinien, nach allen 3 Achsen, sowohl für die ganzen, als für die verkürzten Körper, mittels endlicher Integrale. Prag 1832. (Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft. Neue Folge. Bd. 3.) — Das Weltgebäude, die Sonne, die Erde u. ihr Begleiter, der Mond, die Sonnen- u. Mondsfinsternisse, die Planeten u. ihre Monde unseres Sonnensystems (ist in den von der k. k. patriot.-ökonom. Gesellschaft für die J. 1840, 1841, 1842 herausgeg. größeren Kalendern in 3 Abtheil. abgedruckt u. sollte durch Behandlung der Kometen u. Fixsterne fortgesetzt werden). — Das Osterfest für jedes Jahr des 19. Jahrhunderts, ohne Beihilfe der Sonntagsbuchstaben und der Epakten durch eine einfache Berechnung zu finden (im Quartkalender f. 1833). — Ueb. d. Gebrauch d. Barometer. (Kalender f. 1841.) — Verschiedene dem Land- u. Forstwirthe, wie auch dem Gewerbsmanne, zu wissen nöthige Berechnungen, in Anwendung auf verschiedene Flächen, Kubikinhalte u. Höhen (im Quartkalender f. 1842). — Für diesen Kalender bearb. er jährlich die Tabelle über den Gang der Uhren, andere über Reduktion verschiedener ausländ. Münzen, Längen, Flächen, Kubikmaase und Gewichte auf das österr. Maas, über Reduktion der Barometerstände auf den Nullpunkt oder auf jede andere Temperatur nach Réaumur, Tafeln üb. das spec. Gewicht fester u. tropfbarer Körper. — Tabelle zur Berechnung, wie viel ein angelegtes Kapital nach einer Reihe von Jahren beträgt, wenn Zins von Zinsen berechnet wird. Diese Tabellen begleitete er mit einer deutlichen Anleitung f. deren Gebrauch. — II. Landwirthschaftliche, in den von der k. k. patriot.-ökonom. Gesellschaft herausgeg. 2 Kalendern:

1825. **Auszug aus Twamley's Werk, über die vorzügl. Benutzung der Milch bei den auf Butter- u. Käseerzeugung gerichteten Wirthschaften, mit Bemerk. über deren Anwendung im Vaterlande.** — 1829. Ueber den Anbau des Waizens in Gebirgsgegenden (im kleinen Kalender). — 1830. Ueber die Wichtigkeit u. zweckmäßige Gebahrung, bei d. Wirthschaftsbetriebe sich Futter- und Strohvorräthe zu verschaffen. — 1830. Das Aufklauben der Knochen auf den Feldern ist dem Landmanne nachtheilig (im kl. Kalender). — 1831. Nothwendigkeit, das Abraupen der Bäume fleißiger zu besorgen u. die natürl. Feinde der Raupen, die Vögel, mehr zu schonen (im kl. Kalender). — 1832. Werth der Runkelrüben, besonders zur Zuckererzeugung. Zusatz im Jahr 1833. — 1832. Nachtrag zum Aufsatze des J. 1831. Das sicherste Mittel gegen den Brand im Waizen (im kl. Kalender). — 1833. Kurze Belehrung über die Entwässerung der Wiesen (im kl. Kalender). — 1834. Beschreibung des von Hrn. Kainz konstruirten Pfluges. — 1836. Anleitung z. Anbau d. Runkelrüben (im kl. Kalender). — 1837. Die Fütterung d. Pferde mit Kartoffeln. — 1837. Verbesserung der Felder u. Wiesen, vorzügl. durch Wegschaffung verschiedener Hindernisse eines guten Ertrags derselben (im kl. Kalender). — 1838. Ueber die Bewässerung der Wiesen. — 1838. Ueber die Laubfütterung d. Schafe. — 1838. Ueber die verschiedene Eintheilung der Felder (im kl. Kalender). — 1838. Ueber den Anbau der Esparsette (im kl. Kalender). — 1839. Mittel gegen die Verheerungen der großen Kieferraupe. — 1839. Einiges üb. Dünger u. dessen Anwendung. — 1839. Ueber die Bearbeitung des Bodens. — 1840. Ueber die neueste Oelpflanze madia sativa. — 1840. Vortheile, welche die Zusammenlegung der Ländereien gewährt. — 1840. Düngung d. Wiesen. — 1840. Das Abblatten der Runkelrüben vermindert ihren Ertrag. — 1840. Vortheile guter Dorf- u. Feldwege u. wie sie anzulegen sind. — 1840. Unterschiedliche landwirthschaftl. Gegenstände. — 1841. Vortheile und Nachtheile der Sommerlammung. — 1841. Anlegung von Schlammfängen bei abschüssigen Aeckern u. über Erdfuhren. — 1841. Große Vortheile, welche d. Eisenbahnen gewähren und einige Einwendungen dagegen. — 1841. Kann der Landwirth immer beim Alten bleiben? — 1841. Was hat d. Landwirth zu thun, um seinen Rindviehstand zu vermehren u. mehr Schlachtvieh zu erzeugen? — 1841. Ueb. Mißhandlung d. Thiere. — 1841. Auch eine zu große Thätigkeit d. Landwirthe kann manchmal schädlich seyn. — 1841. Eine kurze Saugezeit der Kälber ist e. wichtiges Hinderniß d. Rindviehzucht. — 1842.

Gebrauch d. Walze. — 1842. Wie sind Miststätten zweckmäßig anzulegen u. wie ist d. Dünger zweckmäßig zu verwenden? — III. Größere forst- u. landw. Abhandlungen in d. neuest. Schriften der k. k. ökonom. Gesellschaft: Ueb. d. Verhältniß zwischen Futter, Streu u. Dünger. Bd. 1. Hft. 1. 1828. — Ueber d. Erschöpfung d. Bodens durch d. Ernten u. über d. Ersatz für solche durch d. Dünger. Bd. 1. Hft. 1. Bd. 2. Hft. 1. 2. Bd. 3. Hft. 1. Bd. 3. Hft. 2. 1828. 1830. 1832. 1833. — Ueb. Forstgesetzgebung, vorzüglich in Bezug auf Böhmen, nach einem über diesen Gegenstand von der böhm. ökonom. Gesellschaft an die Landesstelle abgegebenen Gutachten. Bd. 2. Hft. 1. — Bericht an diese Gesellschaft üb. d. Anbau d. Esparsette auf der Herrschaft Zlenitz. Bd. 2. Hft. 1. 1830. — Bewirthschaftung d. Guts Deutsch-Biela. Bd. 3. Hft. 1. 1833. — Bericht an vorbemerkte Gesellschaft üb. d. Herrschaft Altenburg in Ungarn und die Herrschaft Selowic in Mähren. Bd. 3. Hft. 2. 1834. — Bemerkungen üb. den Aufsatz des Hrn. Prof. Körte in Mögelin, in Bezug auf d. Verhältniß zwischen Körper- und Wollgewicht. Bd. 3. Hft. 2. 1834. — Bericht an vorbemerkte Gesellschaft üb. d. Fortschritte u. über d. Folgen des Esparsettebaues auf der Herrschaft Zlenitz. Bd. 3. Hft. 2. 1834. — Ueber die wahrscheinliche Größe der Hagel- und Wetterschadens und über das verschiedene Verhältniß dieser Beschädigungen in den Kreisen d. Landes. Bd. 4. Hft. 1. 1834. — Ueber den Holzzuwachs im Hochwalde und über Ertragstafeln. Band 5. Heft 2. 1837. — Sein Vorfahr im Sekretariate, Graf Michna, hatte eine Uebersicht geliefert, was die Gesellschaft seit ihrem Entstehen im J. 1767 bis 1825 zur Beförderung d. vaterländ. Landwirthschaft geleistet hat, im Bd. 1, Hft. 1 der neuern Schriften der Gesellschaft. Seidl setzte diesen Bericht fort bis zum Schlusse des J. 1839 in den Verhandl. der Gesellschaft B. 5. Hft. 1 u. 2. B. 6. Hft. 1 u. 2. B. 7. Hft. 1 u. 2 und in der Handschrift diese Uebersicht für das J. 1840, welche im Bd. 8 der Gesellschaft erscheinen wird. — Manche kleine Abhandlung lieferte S. in dem seit 1838 erscheinenden Belehrungs- und Unterhaltungsblatte für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens.

* 32. Christian Friedrich Rudolph Vetterlein,

emerit. Rektor der Hauptschule zu Köthen;

geb. den 7. Sept. 1758*), gest. den 27. Jan. 1842.

V. wurde in Warmsdorf, einem anh.-köthenschen Dorfe, geboren. Sein Vater, Chr. Fr. Rud. Vetterlein, war Müller daselbst, seine Mutter Ariberta Sophie geborene Schwenke. Einen Theil seiner Knabenjahre verlebte er in dem anh.-dessauischen Städtchen Sandersleben. Im J. 1775 besuchte er das reformirte Gymnasium in Halle und studirte später auf der dasigen Universität bis 1781 schöne Wissenschaften, Philosophie und Theologie, doch mehr durch Privatfleiß, als durch Theilnahme an den Vorlesungen. Noch in demselben Jahre wurde er nach Stange's Abgang, durch einstimmige Wahl des Magistrats in Köthen, zum Rektor der reformirten Stadtschule ernannt und am 28. Juni von dem Superintendent Pauli und dem Magistrat in das Amt eingeführt. Gleich nach dem Antritte desselben richtete er sein Augenmerk auf Beseitigung der Uebelstände, die sich durch jahrelange Duldung festgesetzt hatten und auf Austreibung des alten Schlendrians und Stocksystems, das sich in der Methode a verbis ad verbera wohlgefiel. In Folge eines Programms vom J. 1802, „die Schule, eine Angelegenheit des Staats," empfing er von dem Fürsten August Christian Friedrich den Auftrag, einen Plan zu zeitgemäßer Verbesserung dieser Schule zu machen und, als dieser Plan genehmigt war, die Vollmacht, ihn in Ausführung zu bringen und zugleich die Direktion der Anstalt. Er führte diese, wie er selbst bekannt hat, unter stetem Bemühen, die Anstalt immer mehr zu heben, bis ihm den 18. Januar 1811 höchsten Orts von neuem der Befehl zuging, einen Plan zur Verbindung und Verbesserung der städtischen Schulen zu entwerfen. Er unterzog sich dieser Arbeit, vollendete sie im Februar dieses Jahres und überreichte dem damaligen Staatsrathe den Plan, worin er die Nothwendigkeit, die Einrichtung und die Erfordernisse dreier Lehranstalten für die Stadt Köthen, einer Bürger- und Gelehrtenschule, einer Mädchen- und einer Armenschule für Kinder beiderlei Geschlechts darzuthun gesucht hatte. Bald darauf ernannte ihn der Herzog August zum Mitgliede der Oberschuldirektion des Herzog-

---

*) Nicht 1759, wie V. selbst in dem Manuskripte des Anhalt. Schriftsteller-Lexikons, statt der darin richtig angegebenen Jahreszahl, verändert hatte.

thums, in welcher Eigenschaft er sich mit Voranstalten zu einer totalen Schulreform des Landes beschäftigte, bis, nach dem Ableben des Herzogs 1812, die Schuldirektion aufgehoben wurde. Die Schulverbindung verzog sich bis zum J. 1815, da die Stadtschule den Namen „Hauptschule" erhielt. Die Direktion führte er bis zum J. 1821, wo sie ihm wegen gar zu schlaffer Handhabung abgenommen wurde. Seitdem war er nur Lehrer in den beiden oberen Klassen und auf das Ganze ohne Einfluß. In dem ganz nahe gelegenen Dorfe Geuz gewann er durch Kauf ein kleines Besitzthum, was er scherzhaft seine Villa nannte, wo er neben seinen gelehrten Studien mit Gartenbau sich beschäftigte und am 28. Juni 1831 in der Stille sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte. Zu Anfange des J. 1836 wurde er auf sein Ansuchen, mit Belassung des vollen Gehaltes, in den Ruhestand versetzt. Gegen Ende seines Lebens wandte er sich wieder nach Köthen, wo er an den Folgen einer völligen Entkräftung starb. — V. kannte die Zeitforderungen im Schulwesen und hatte das große Geschick, Schulplane nach den jedesmaligen Ort- und Zeitbedürfnissen zu entwerfen, leider aber nicht Energie genug und zu geringe Geldkräfte von Seiten des Staats, um neue Einrichtungen für ein lebenskräftiges Gedeihen der Anstalt auszuführen. — Als Dirigenten fehlte es ihm an Autorität, pflichtlosen Lehrern und Schülern zu imponiren. — Er besaß einen reichen Schatz von gelehrten Kenntnissen und zeigte bei Erklärung der alten Dichter, namentlich des Homer und Horaz, feinen Geschmack und große Gewandtheit, ließ sich aber zu sehr gehen und sprang gar zu gern auf Nebendinge über, als daß er dem Schüler gerade die Kenntnisse mitgetheilt hätte, wozu die Lehrstunde eben Gelegenheit gab und verpflichtete. — Man konnte ihn einen Stubengelehrten nennen. In den früheren Jahren verließ er sein Studirzimmer nur so lange, als er unterrichtete oder inspicirte. Um so mehr mußte man an ihm bewundern, daß er sich in seiner klösterlichen Zurückgezogenheit von allem unbeholfenen, schroffen und pedantischen Wesen frei erhalten hatte. Kleinere Zirkel, die er in den letzten Lebensjahren aus Bedürfniß oder durch Anregung seiner ihn treu pflegenden Nichte zuweilen besuchte, wußte er durch geistreiche Unterhaltung und leichten Humor zu beleben und zu erheitern. — Als Literator war er ausgezeichnet und theilte aus der Fülle seines Wissens gern und uneigennützig mit und wurde nicht etwa eifer- und scheelsüchtig, wenn Jemand ihm Ansichten, Vorschläge und Plane abgelistet und als sein Menschenpfündlein ausgegeben und veröffentlicht hatte. Von Dünkel, Neid, Zorn und har-

tem Urtheile war er frei. — Um das Verständniß der deutschen Dichter hat er sich durch Wort und Schrift verdient gemacht und als Erklärer der Klopstock'schen Oden ist er von spätern Bearbeitern wohl benutzt, aber nicht übertroffen *). Seinen religiösen Ideen fehlte der biblische Halt und Gehalt. Von Kirche und Sakrament hielt er sich fern. Er glaubte, seine Annahme, daß der Erlöser germanischer Abkunft sey, geschichtlich vertreten zu können. — Seine Schriften sind: De judicio pulchritudinis in scholis rite formando. Halae 1782. — De praemunita docendi feliciter ratione Cothenis 1783. — Von der Macht der Uebung. Ebd. 1784. — Die fünf Brüder. Ein Beitrag z. Geschichte d. Studirmethode. Ebd. 1785. — Grundsätze e. Schulstudienplans. Halle 1786. N. A. Köthen 1794. (Kam in den Buchhandel.) — Ueb. einige nöthige Lektionen in den mittlern Klassen d. Stadtschulen. Halle 1787. — De studio literarum Graecarum instituendo. Praecepta ad discipulos. Cothenis 1788. — Pars altera, de hujusce studii utilitate. Ibid. 1789. — De philosophia Turcarum. Ibid. 1790. — De instituendo Polymathiae studio. Ad discipulos. Ibid 1791 — Ueb. Polyhistorie od. d. Bestreben nach universeller Gelehrsamkeit. Ebd. 1792. Ueb. d. Studium der alten klass. Schriftsteller, auch nach den Jahren d. Schule. Ebd. 1793. — Ueber d. Gebrauch fremder Wörter im Deutschen. Ebend. 1794. (Kam in d. Buchhandel.) — Annotationes plerumque criticae in singula Auctorum Classicorum loca. Sylloge I. Ibid. 1795. Sylloge II Ibid. 1797. — De Graecis Physicorum primis inventoribus. Ibid. 1796. — De Bibliotheca manuali literarum studiosis instituenda. Ibid. 1799. — De instituendo literarum Latinarum studio. Ibid. 1800. Pars II. Ibid. 1801. — Die Schule, eine Angelegenheit d. Staats. Ebd. 1802. (Unter allen Einladungsschrr. die gehaltreichste.) — Ueb. d. zweckmäßige Einrichtung des allg. Lektionsplans e. größern Stadtschule. Ebd. 1803. — Kurze Nachrichten von der Stadtschule zu Köthen. 1. St. Ebd. 1804. 2. St. Ebend. 1805. 3. St. Ebend. 1807. 4. St Ebend. 1808. 5. St. Ebd. 1809. 6. St. Ebd. 1810. 7. St. Ebd. 1812. — Ueb. d. Pflicht d. Eltern, ihre Kinder ordentl. u regelmäßig z. Schule anzuhalten. Ebd. 1806. — Beitrag zur Geschichte des Redeaktus auf deut. Schulen. Zur Anzeige des Aktus der Hauptschule d. 18. Okt. Ebd. 1815. — Vi-

*) Der nun auch verst. Konrektor M. Weickert (Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 115.) in Luckau hat V.'s Verdienste um Klopstock in einem Schulprogramme vom J. 1840 parteilos gewürdigt.

rorum aliquot Anhaltinorum, qui doctrina olim claruerunt, Memoriae. Sylloge I. Cothenis 1816. Sylloge II. Ibid. 1817. Sylloge III. Ibid. 1818. Sylloge IV. Ibid. 1829. — De institutione scholastica, ad bonos cives formandos necessaria. Ibid. 1819. — Kurze Nachrichten von d. Hauptschule zu Köthen. 1. St. Ebd. 1820 2. St. Ebd. 1821. — Ueb. den Ehrtrieb, besonders als Triebfeder bei d. öffentl. Erziehung. Ebd. 1830. — Sollen nicht auch deut. klassische Schriften, z. B. Klopstock's Oden, auf unsern Schulen gelesen werden? Ebd. 1831. — Das Steckenpferd, Gespräch üb. d. Wahl e. zweckmäßigen Nebenbeschäftigung. Ebend. 1834. — II. Größere Arbeiten: Des Lords Bolingbroke Briefe üb. d. Studium u. den Nutzen d. Geschichte. Aus d. Engl. übers. u. mit Anmerkk. begleitet. 2 Thle. Leipzig 1794. (Wurden gleich nach ihrer Erscheinung in Oesterreich verboten. Original: J. Bolingbroke, Lettres ou the study and use of history. Basil. 1791.) — Chrestomathie deut. Gedichte, gesammelt u. erklärt ꝛc. 1. Bd. Köthen 1796. 2. B. Ebd. 1796. 3. u. letzter Bd. Ebd. 1798. — Handb. der poet. Literatur d. Deutschen, d. i. Kurze Nachrichten von d. Leben u. den Schriften deut. Dichter. Ein Anhang zu seiner Chrestomathie deut. Gedichte. Ebd. 1800. — Leben Mohammed's, des Propheten. Nach d. Französ. des J. Gagnier, mit einigen Anmerkk. 1. Bd. Ebend. 1802. 2. Bd. Ebend. 1804. — Plan u. Ordnung d. reformirten Stadtschule zu Köthen. Ebd. 1802. N. Aufl. Ebd. 1804. — Deutsche Anthologie od. Auswahl deutscher Gedichte von Opitz bis auf unsere Zeit. Ein prakt. Handb. z. Gebrauche junger Freunde d. vaterländ. Dichtkunst in u. außer d. Schule. Nach dem rechten Texte d. Originalausgaben gesammelt u. herausgeg. 2 Bde. Halle 1809 u. 1810. — Kommentar od. erklärende Anmerkk. z. deut. Anthologie. 1. Abth., welche die Anmerkk. zum 1. Bde. der Anthologie enthält. Ebd. 1811. — Plan d. Hauptschule in Köthen. Köthen 1815. (Eine verm. und verb. Ausg. von „Plan u. Ordnung d. ref. Stadtschule.") — Vorläufige Nachricht an d. Publikum, die vorhabende Verbindung der köthen. Schulen betr. Ebd. 1815. — Denkmal d. Fürsten Ludwig Aug. Karl Friedr. Aemil, Herzogs von Anhalt-Köthen, welcher als Studiosus auf d. Leipz. Univers. d. 16. Dec. 1818 verst. ist. Im Namen u. unter Autorität der Univ. in latein. Sprache geschrieben, von Chr. Daniel Beck. Auf höchsten Befehl verdeutscht von ꝛc. Ebd. 1819. — Tabellar. Uebersicht d. allg. Encyklopädie. Ein Leitfaden. Halle 1822. — Klopstock's Oden u. Elegieen, mit erklärenden Anmerkk., nebst e. Einleit. üb. d. Leben u. die

Schriften d. Dichters. 1. Bd. Leipz. 1827. 2. Bd. Ebend. 1828 (eigentlich 1827). 3. Bd. 1828. — Der Plan der Ilias. Zum Gebrauche junger Leser d. Homer. Zerbst 1828. — Klopstock's Epigramme. Gesammelt u. erläutert. Leipz. 1830. — III Antheil an Zeitschriften: Ueb. kritische Billigkeit u. Unbilligkeit in Ansehung d. Schriften aus den schönen Wissenschaften; in der krit. Bibliothek d. schönen Wissenschaften. Bd. 1. St. 1. Köthen 1795. — Anweisung zu der neuen prosaischen Schreibart, in dem Brief e. beliebten Stylisten unserer Zeit an seinen Freund. Bd. 1. St. 6. Ebd. — Erklärende Anmerkk. zu einigen Klopstock'schen Oden. Bd. 1. St. 6. Bd. 2. St. 6. Ebd. — Für u. wider den sogenannten histor. Roman, in 2 Briefen. Bd. 2. St. 1 u. 6. Ebd. — Horaz an den Torquat. Bd. 2. St. 6. Ebd. — Versuch, den Ursprung d. Namen einiger größern Länder zu erklären; in dem Anhalt. Magazin. Bernburg 1828. Nr. 37. — Versuch in Ableitungen deut. Wörter; in dem Allg. Anz. d. Deutschen u. Nat.-Ztg. d. Deutschen. 1837. Nr. 330 u. 335. — Zu Meusel's Gelehrtem Teutschland hat er in den frühern Jahren schätzbare Beiträge geliefert und Ref. bei Bearbeitung des Anhalt. Schriftst.-Lex., das er aus Theilnahme in der Halleschen Lit.-Zeit. zur Anzeige brachte, mit Rath u. That freundlich unterstützt.

Prosigk. A. G. Schmidt.

* 33. Mag. Christian Gotthold Kreißig,

Pfarrer zu Oberwiese bei Chemnitz;

geb. den 30. Aug. 1770, gest. den 29. Jan. 1842.

K. wurde in Mildenau bei Annaberg geboren, woselbst sein Vater Lehnrichter war. Da er sich für den geistlichen Stand bestimmte, so besuchte er zuerst das Gymnasium zu Annaberg, machte dann seinen theologischen Kursus auf der Universität Wittenberg und wurde daselbst im J. 1792 Magister. Seine erste amtliche Anstellung geschah in Wolkenstein, wo er 7 Jahre als Rektor fungirte und dann 4 Jahre das Diakonat daselbst bekleidete. Hierauf erhielt er das Pfarramt in Oberwiese bei Chemnitz, dem er mit großem Segen 33 Jahre 3 Monate vorstand. Er verehelichte sich zweimal. Seine erste Gattin war eine geb. Richter aus Wolkenstein. Aus dieser Ehe entsprossen 10 Kinder, wovon noch 3 Söhne und 3 Töchter leben und von den Söhnen der Aelteste in Amerika, in Milwaukee im Staate Wiskonsin, sich befindet. Seine zweite Gattin, mit welcher er sich im J. 1840 ver-

ehelichte, ist seine jetzt hinterlassene Witwe, eine geb. Friedrich aus dem Lehngerichte zu Pockendorf, verehelicht gewesene Kandler.

34. Ludwig Zenker,

Stadtrath zu Leipzig;

geb. den 18. Mai 1797, gest. den 29. Jan. 1842 *).

Z. ward zu Dresden geboren, wo sein Vater geheimer Finanzsekretär und Hoffuttermarschall († 15. Decbr. 1819) war. Er erlernte die Handlung in Cottbus und kam im J. 1818 nach Leipzig, wo er sich in einer Reihe von Jahren die Liebe und das Zutrauen seiner Mitbürger in einem so hohen Grade zu erwerben wußte, daß er im J. 1834 in die Reihen der Stadtverordneten eintrat. Bald gewahrte man, daß diese Wahl eine glückliche gewesen war und da man die Thätigkeit des Verewigten als eine für das Gemeinwesen höchst nützliche kennen und schätzen lernte, so wählte man ihn vor dem Beginnen der zweiten konstitutionellen Ständeversammlung des Königreichs Sachsen zum stellvertretenden Abgeordneten der Stadt Leipzig. Das war ein um so größerer Beweis des Zutrauens wenigstens der Mehrheit der Wähler, je schwieriger es in einer Stadt, wie Leipzig, ist, bei so mannichfaltig sich durchkreuzenden Interessen die Ansicht für sich zu erhalten, daß es gelingen werde, das Allgemeine mit dem Besondern zu vermitteln, auszugleichen und wahrhaft Ersprießliches zu Tage zu fördern. Am 29. Mai 1837 schwor Z. in offener Ständeversammlung den theuern Eid, das Wohl des Königs und Vaterlandes unzertrennlich zu bewahren. Umstände fügten es, daß er, ob er gleich blos Stellvertreter war, nicht blos während der Ständeversammlung in den J. 1836 und 1837, sondern auch während der dritten in den J. 1839 u. 1840 größtentheils die Stadt Leipzig mit repräsentirte. Z. trat während seiner ständischen Funktionen weniger als Redner in den öffentlichen Plenarversammlungen der Stände hervor, sondern wirkte vornehmlich in den ständischen Deputationen und nicht zu läugnen möchte es seyn, daß seine Ansichten häufig einen nicht unbedeutenden Einfluß auf Diejenigen gewonnen, welche alsdann in öffentlicher Rede auf die Entscheidung der Angelegenheiten einwirkten. Solches Wirken gilt mitunter mehr, als die längste Rede. Bald nach der Beendigung des Landtags 1836 – 1837 ward Z. am 2. Jan. 1838 unter die Mitglie-

*) Leipziger Tageblatt 1842, Nr. 32.

der des Stadtraths aufgenommen und erhielt vornehmlich als solches folgende Funktionen: Er ward Kommissarius bei Regulirung der Gewerbe- und Personalsteuer, Rathsdeputirter bei Katastration des neuen Brandkatasters, beim Kriegsschuldentilgungsfonds, Kommunalgardenausschusse, Meßstand- und Budenwesen und bei der Stadtsteuereinnahme, trat in das Direktorium der Armenanstalt und wirkte bei der Feuerversicherungsanstalt; dann ward er Deputirter bei der Nadler- und Gürtlerinnung und in jüngster Zeit Thurmherr zur Neukirche. Treu in jedem Zweige seines Berufes, wie er sich durch jene Uebertragungen gestaltete, zog er sich bei dem Grundsteuergeschäfte eine Erkältung zu, die ihn auf ein sechswöchentliches Krankenlager darniederwarf, und der Genesung mit starken Schritten entgegeneilend, erlitt er einen Rückfall, der nach 11 Tagen seinem Leben in sonst noch kräftigem Alter ein Ende machte. Er war ein wackerer Bürger, der treueste, redlichste Gatte und Vater, ein wahrer Freund und ein Wohlthäter vieler Armen und Bedrängten!

35. Wilhelmine Reichel,

Hofschauspielerin zu Schwerin;

geb. den 16. Aug. 1816, gest. den 30. Jan. 1842 *).

Sie wurde zu Wien geboren. Ihr Vater war der unter dem Theaternamen Küstner rühmlich bekannte Joseph Reichel, der zu jener Zeit die Stelle eines Regisseurs am Theater an der Wien bekleidete, jedoch ein Engagement am k. k. Hofburgtheater würde angetreten haben, wenn nicht sein am 19. Nov. 1821 erfolgter schneller Tod alle Unterhandlungen darüber für immer abgebrochen hätte. Der Wille des Vaters war es nicht, daß sich die Tochter dem Theater widmen sollte, denn fest war die Ansicht bei ihm gewurzelt, daß ihr ein blos mittelmäßiges Talent bei der Bühne nur eine sehr prekäre und traurige Subsistenz gewähren, ein bedeutendes und vorragendes ihr aber nur Neider erwecken würde. Gewiß hätte der Vater diese etwas extreme Ansicht modificirt, oder gar ganz aufgegeben, wäre es ihm vergönnt gewesen, die trefflichen Anlagen der Tochter in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen und die schnellen Fortschritte zu beobachten, welche sie in Allem, was Deklamation und dramatische Darstellung betrifft, machte, mit welcher schwärmerischen Liebe sie eine Kunst umfaßte, die ihrem Leben Lust und Freude war, aber auch das Ende desselben auf betrübende Weise be-

*) Wolff's Almanach f. Freunde d. Schauspielkunst. 7. Jahrg.

schleunigte. Als sich Wilhelminen in ihrem 9. Jahr ein Mal Gelegenheit darbot, dem damaligen Theatersekretär Schreyvogel *) (als geistreicher Dichter unter dem Namen West bekannt) etwas vorzulesen, wurde derselbe von ihrer seelenvollen Recitation so hingerissen, daß er, so wie alle übrigen Zuhörer, Thränen vergoß; gleichzeitig sprach er die Behauptung aus, daß in dem Mädchen ein Talent schlummere, dessen Weckung und Pflege die schönsten und reichlichsten Resultate hervorrufen würde. Noch an demselben Tage ließ er die Mutter rufen und bewog diese durch seine Vorstellungen dahin, die Tochter die Bühne betreten zu lassen. Am 28. Mai 1825 geschah dieses und Wilhelmine erschien als Johanna in „die Erbschaft" zum ersten Mal auf den die Welt bedeutenden Bretern. Das Theater war bei dieser Aufführung, so wie bei der des Lustspiels „der Hahnenschlag," in welchem Wilhelmine zum zweiten Mal, und zwar die Rolle des Fritz, spielte, ganz gefüllt und der jugendlichen, erst heranreifenden Debütantin wurde so reichlicher Beifall gezollt, als wäre sie schon eine bewährte Künstlerin. Sie wurde nun engagirt und spielte bis zu ihrem 13. Jahre Kinderrollen; später fand sie im Fache der Soubretten vorläufig Beschäftigung. In der heitern Sphäre der dramatischen Kunst, im Lustspiele, sollten aber Wilhelminen ihre schönsten Kränze nicht blühen; ihre körperliche und geistige Entwickelung, so wie ihre eigene Neigung drängten mit unwiderstehlicher Gewalt zum Tragischen hin. Ihr hoher, schlanker, majestätischer Wuchs, die schönen Verhältnisse ihrer Gestalt, ihr feuriges, sprechendes Auge, ihr wohlgeformtes, zum Ausdrucke des Ernstes vielmehr, als zu dem des Scherzes geeignetes Gesicht, die Großartigkeit ihrer Bewegungen, ihr volles, sonores, dabei in hohem Grade flexibles Organ, das tiefe Gefühl, die hohe Leidenschaftlichkeit, welche jede ihrer Reden charakterisirte, machten dies selbst dem Zweifler sogleich unwiderlegbar klar. Am k. k. Hofburgtheater waren indeß alle hierher einschlagenden Fächer auf die Dauer vieler Jahre hin besetzt und wenn auch Wilhelmine hier die besten Vorbilder fand, wenn sie auch ihre bisherige geringe Gage nicht abgehalten hätte, bei dieser ihr lieb und werth gewordenen Bühne zu verbleiben, so wurde sie doch durch den Umstand, daß sie hier nicht Gelegenheit fand, ihre schönsten Kräfte zu nutzen und weiter auszubilden, veranlaßt, dieselbe zu verlassen. Im J. 1839 erhielt sie einen ehrenvollen Antrag von dem großh. mecklenb. Hoftheater zu Schwerin und

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

als ihr selbst die Wiener Theaterdirektion, die sie um ihre desfallsige Meinung befragte, den wohlgemeinten Rath gab, auf diesen Antrag einzugehen, verließ sie Wien noch in demselben Jahr und trat jenes Engagement an. Ihre Mutter konnte sich, von bangen Ahnungen geängstigt, schwer hierzu entschließen und auch Wilhelmine verließ mit schwerem Herzen die theure Vaterstadt. In Schwerin entfaltete und vervollkommnete sich ihr eminentes Talent mit fast unbegreiflicher Schnelligkeit. Sie fand hier ein gänzlich freies Fach, das der ersten Liebhaberinnen und Heldinnen, und von Rollenneid, von gehässiger Rivalität und andern, unter ungünstigen Verhältnissen entstehenden Reibungen konnte daher keine Rede seyn. Der humane und milde, unter allen Künsten vorzugsweise die Schauspielkunst schätzende und fördernde, viel zu früh dahingeschiedene Großherzog Paul Friedrich und seine treffliche Lebensgefährtin ließen ihren ausgezeichneten Leistungen volle Gerechtigkeit widerfahren und gaben ihr auch persönlich mannichfache Beweise höchsten Wohlwollens und der kunstsinnige, umsichtige Intendant des Hoftheaters, geheime Hofrath Zöllner, war stets eifrig bemüht, den Pfad, den die unermüdliche, fleißige Künstlerin unter seiner Leitung zu wandeln hatte, auf alle mögliche Weise zu ebnen und mit Blumen freundlicher Ermunterung zu bestreuen. Jede neue Rolle war Wilhelminen ein Riesenschritt näher zu dem Ziele, welches sie sich vorgesteckt hatte, und konnte etwas die Heiterkeit ihrer Seele trüben, so war es einzig und allein die Sehnsucht, einmal wieder nach Wien zurückzukehren und Diejenigen, welche ihr Talent richtig erkannt, zu überzeugen, daß sie recht gehabt hatten, von ihr Großes und Außergewöhnliches zu prophezeien. Nach halbjährigem Aufenthalt in Schwerin hatte sich Wilhelmine nicht blos zum Lieblinge des Hofes und des Publikums hinaufgeschwungen, sondern sich auch einen ehrenvollen Ruf erworben, dem sie mehrere vortheilhafte Anträge zu Gastrollen und Engagements verdankte. Sie gastirte in Hanover, Braunschweig, Berlin und Hamburg und überall fand sie lebhaften Beifall. Hrn. von Holbein, der damals bereits mit Wien, wegen Uebernahme der Direktion des k. k. Hofburgtheaters, in Unterhandlung stand, eröffnete Wilhelmine ihren sehnlichen Wunsch, wieder nach Wien, ihrer lieben Heimath, zurückkehren zu können und dieser, ihre glänzenden Fähigkeiten richtig würdigend, stellte ihr die Erfüllung dieses Wunsches mit den Worten in Aussicht: „Sobald ich in Wien eine Blume für Sie blühen sehe, werde ich nicht anstehen, sie zu pflücken." Später, als Hr. v. Holbein in seinen neuen Wirkungskreis bereits

eingeführt war, wandte sich Wilhelmine noch einmal in dieser Gelegenheit an ihn. Sie schrieb: „Vergessen Sie ja nicht, auf das Erblühen einer Blume für mich zu achten, sonst möchten am Ende früher auf meinem Grabe Blumen blühen." Leider war es kein leeres, trügerisches Vorgefühl, welches ihr diese Zeilen eingab. Anfangs Jan. 1842 fühlte sie sich bereits unwohl. Man rieth ihr, sich zu schonen, allein ihr Eifer war so groß, daß sie, um das Repertoire nicht zu stören, immer fortspielte und mit derselben Hingebung, wie in gesunden Tagen. Am 17. Jan. sah sie das Publikum zum letzten Mal, als Mariane, in Goethe's *) kleinem Schauspiele „die Geschwister." Schon am Tage dieser Vorstellung betrat sie, sichtbar schmerzlich erregt, die Bühne; durch ihre ganze Darstellung zog sich ein elegischer Schimmer und mit den letzten Worten der Rolle: „es ist nicht möglich!" schloß sie ihre reiche theatralische Laufbahn. Thränen entstürzten hier ihrem seelenvollen Auge; sie legte das Haupt an Wilhelms Brust und war nicht vermögend, die Erregung — ihr selbst ein Räthsel — zu verbergen. Wie schrecklich sollte es sich lösen! Des Todesengel Fittig hatte sie umrauscht, ihre Tage waren gezählt und abgeschlossen. Am 13. Tage nach dieser Vorstellung, am 30 Jan., ward sie, in den Armen ihrer trauernden Mutter sanft entschlummernd, zu einem bessern Sein abgerufen. „Es ist nicht möglich," riefen die Freunde der Kunst bei der unerwarteten Nachricht ihres Todes und Viele mochten es wohl fur einen schweren Traum halten, als sie die in die kalte Gruft hinabsinken sahen, die noch vor Kurzem dem heitern Leben angehörte und die sie bald auf dem Gipfel ihrer Kunst anzustaunen sich freuten, besonders wenn sie in Betracht zogen, mit welcher fast unglaublichen Schnelligkeit sie während ihres Aufenthalts in Schwerin in deren Gebiete vorgedrungen war. War je ein Talent zur Menschendarstellung berufen, so war es das ihrige! Jede Aufgabe mit gleicher glühender Begeisterung bis in den innersten Kern durchdringend, trugen alle ihre Leistungen das ewige Beglaubigungssiegel des Berufes, den unverfälschten Ausdruck der Wahrheit an sich und regten zu enthusiastischem Beifall an. Ueberall offenbarte sich, außer einer schnellen und sichern Auffassungsgabe, fleiß'ge Beobachtung und eifriges Studium, weßhalb auch ihre Leistungen das Auge und das Urtheil des strengsten Kunstrichters nicht zu scheuen hatten. Ihr Hinscheiden ist ein harter Verlust für die deutsche Schauspielkunst und vielleicht ein unersetzli-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

cher für das Schweriner Hoftheater. Schon vertraut mit dem Gedanken, die Künstlerin zu verlieren, da sie binnen Kurzem ihre bisherige Stellung mit einem vortheilhaften Engagement am Hamburger Stadttheater zu vertauschen beabsichtigte, würde das kunstliebende Schweriner Publikum eine Trennung leichter ertragen haben, die ja die Hoffnung des Wiedersehens nicht ausschloß. Der Himmel hatte es indeß anders gefügt! Mit vollem Bewußtsein ging sie aus dem Leben, nachdem sie, ihr nahes Ende fühlend, selbst ihre letzten Wünsche, in Betreff ihres Begräbnisses, ausgesprochen hatte. Eine fast unübersehbare Menschenmenge umwogte das Trauerhaus schon beim Anbruche des Tages, der ihre irdische Hülle der Erde zurückgeben sollte, und begleitete diese zum Friedhofe. Das gesammte männliche Personale der Hofbühne, dem sich auch viele Privatpersonen angeschlossen hatten, folgte, den Intendanten des Theaters, geheimen Hofrath Zöllner, an der Spitze, in feierlichem Zuge zu Wagen ihrem Sarge, den zwei Lorbeerkränze, als wohlverdiente Zierde, schmückten. Unter Glockengeläute, Gebeten, Trauergesängen und mancher Thräne der tief erschütterten Versammlung ward sie hinabgesenkt in den Mutterschooß der Erde, wo sie dem freudigen Erwachen entgegenschlummert. — Die vorzüglichsten Rollen der Künstlerin waren: Die Donna Diana, die Königin in „das Glas Wasser," Corrona von Saluzzo, Maria in „der Müller und sein Kind," Louise in „Kabale und Liebe," Johanna in „die Jungfrau von Orleans," Gräfin Imperiali in „Fiesko," Julia in „Romeo und Julia," Maria von Medicis, Minna von Barnhelm, Hedwig in „der Ball zu Ellerbrunn," Antonie in „Maske für Maske," Isabelle in „die Schule des Lebens" und viele andere. Ihr Körper hätte vielleicht der Krankheit widerstanden, wenn nicht ein fortwährendes Sehnen nach ihrer Vaterstadt ihr Gemüth beunruhigt und ihr fast übertriebener Fleiß ihren Geist zu sehr angestrengt hätte. Auch von ihrer künstlerischen Meisterschaft ganz abgesehen, gehörte Wilhelmine zu denjenigen Frauen, welche sich einer ausgezeichneten Bildung mit Recht rühmen können. Sie hatte eine überaus sorgfältige Erziehung genossen und nichts war verabsäumt worden, ihrem lebhaften und leicht empfänglichen Geiste diejenige Vorbildung zu verschaffen, welche zur richtigen Auffassung erhabener poetischer Gebilde und zum gründlichen Verständnisse der Dichter durchaus unerläßlich ist; besonders besaß sie viele Sprachkenntnisse und neben ihrem seltenen dramatischen Talente hatte sie ihr musikalisches so weit kultivirt, daß sie unter die ausgezeichneten Pianofortespielerinnen gezählt werden durfte.

* 36. Heinrich Friedrich Franz Sickel,

Oberprediger zu Hornburg im Halberstädtischen;

geb. den 17. Oktober 1794, gest. den 30. Januar 1842.

S. war der älteste Sohn des noch lebenden Oberpredigers Karl Philipp Sickel zu Schwanebeck und der ersten Ehegattin desselben, Sophie geb. Topp. Er wurde zu Groß-Oschersleben geboren, verließ aber seine Vaterstadt schon 1795, als sein Vater als Prediger nach Athenstedt versetzt wurde. Von früher Kindheit an sehr kränklich, wurde er mehr als andere Kinder auf die stilleren Beschäftigungen des Unterrichts hingewiesen und nachdem er eine Zeitlang von einem Oheim, die längste Zeit aber von seinem Vater selbst im väterlichen Hause unterrichtet worden war, wurde er schon Ostern 1808 in die zweite Klasse der Domschule zu Halberstadt gesetzt. Gute Anlagen, in Verbindung mit ausgezeichnetem Fleiß, erwarben ihm stets sehr gute Zeugnisse und er verließ Michaelis 1812 die Schule als Primus omnium und begab sich nach Göttingen, um Philologie und Theologie zu studiren. Die unruhigen Kriegsjahre bestimmten ihn, Göttingen 1814 zu verlassen und er trat Michaelis desselben Jahres als Hauslehrer der Kinder des Medicinalraths Niemann in Halberstadt ein. Der zweite Feldzug 1815 rief ihn mit 2 Brüdern, einem 2 Jahre jüngern, August, der am 1. März 1843 als preuß. Gränzbeamter durch einen Sturz mit dem Pferde starb, und dem Referenten zu den Waffen und alle 3 Brüder standen als freiwillige Jäger bei dem damaligen 1. schlesischen Regimente. Nach dem Feldzuge trat der Verstorbene wieder in seine frühern Verhältnisse ein und begleitete 1816 seinen Principal nach Merseburg. Im J. 1817 wurde er zum Rektor der Stadtschule zu Schwanebeck ernannt und bewies als solcher nicht nur einen unermüdlichen Fleiß, sondern auch ein ausgezeichnetes pädagogisches Talent. Durch ein sehr glänzendes Examen vor dem Konsistorium in Magdeburg wurde er dem damaligen Konsistorialrathe, jetzt Propst, Dr. Zerrenner bekannt und durch ihn im Sommer 1819 als Lehrer der Handlungsschule nach Magdeburg berufen, schon Michaelis desselben Jahres aber an die neuerrichtete höhere Töchterschule versetzt. Auch in diesem Amt erwarb er sich eine seltene Liebe und Anhänglichkeit seiner Schülerinnen, die noch jetzt seiner mit großer Liebe gedenken. Im Jahr 1821 begann er seine schriftstellerische Wirksamkeit mit dem, in Gemeinschaft mit dem Direktor Heyse, herausgegebenen Handbuche der Dichtungsarten und

gab in schneller Folge noch 2 Rechenbücher und sein Handbuch der Realkenntnisse (3 Thle. Magdeb. 1821—1823 u. 1825) heraus. Im Dec. 1823 wurde er als Oberprediger nach Aken a. E. versetzt, nachdem er sich schon in Magdeburg 1821 verheirathet hatte. Auch als Prediger wirkte er mit großem Fleiße durch Predigten, Unterricht und Seelsorge. Von seinen Predigten erschien 1833 ein Band bei Helm in Halberstadt. Der Schulen in seiner großen Parochie nahm er sich mit Umsicht und Eifer an und die Gemeinde zu Aken gedenkt seiner Wirksamkeit noch mit großer Liebe. Im J. 1830 verließ er Aken, um einem Ruf als Seminardirektor in Erfurt zu folgen. Er verwaltete dies neue Amt bis zum Herbst 1840 mit großem Segen und übernahm in den letzten Jahren auch die Schulaufsicht über die städtischen Schulen als Oberschulinspektor. Daneben gelang es seiner ununterbrochenen Thätigkeit, auch in Erfurt seine schriftstellerischen Leistungen zu erweitern und er gab ein Handbuch der Schulmeisterklugheit, ein Religionslehrbuch für Seminare und Gymnasien und eine Schrift über den gegenseitigen Unterricht heraus. Im Jahr 1840 wurde er als Oberprediger nach Hornburg, im Halberstädtischen, versetzt. Dort fand seine Thätigkeit ein weites Feld, indem das kirchliche Leben sehr tief gesunken war. Es gelang seinem Eifer indessen auch hier in kurzer Zeit, das kirchliche Leben zu heben und seine trauernde Gemeinde hat ihre Liebe gegen ihn durch ein Denkmal auf dem dortigen Kirchhof ausgesprochen. In Hornburg gab er noch seine letzte Schrift: „Christenglaube u. Christenpflicht, Eisleben 1841" heraus, so wie er auch Herausgeber der bei Reichardt in Eisleben erschienenen pädagog. Zeitschrift war. Mitten in seiner Wirksamkeit riß ihn der Tod am oben genannten Tag aus der Mitte der Seinigen. Bei einem Krankenbesuche ward er vom Nervenfieber angesteckt, das nach wenigen Tagen seiner irdischen Thätigkeit ein Ziel setzte. Er hatte noch am Sonntage vor seinem Tode gepredigt und die ersten Tage seiner Krankheit noch außer dem Bette zugebracht. Er hinterließ eine Gattin, zwei Söhne und zwei Töchter, die der Fürsorge ihres sie überaus zärtlich liebenden Vaters noch so sehr bedurft hätten. Möge der Segen einer ausgezeichneten 25jährigen amtlichen Thätigkeit von dem früh geschiedenen Vater auf die verwaisten Kinder übergehen *)!

Atzendorf. Dr. G. A. F. Sickel,
Superintendent.

*) Ausführlichere Nachrichten von dem Leben des Verstorbenen findet man in der Selbstbiographie desselben in Diesterweg's pädagog. Deutschland 1. Bd. 3.—4. Hft. S. 287—336.

37. Leopold v. Windisch,

Doktor der Medicin u. Chirurgie, königl. Rath, erster Physikus der kön. Freistadt Pesth u. Direktor des städtischen Krankenhauses daselbst;

geb. d. 25. März 1765, gest. d. 31. Jan. 1842*).

Zu Grußbach in Mähren geboren, wo sein Vater Güterregent beim Grafen Michael Grundacker war, verlor v. W. schon im 3. Jahre seines Lebens seine Eltern. Der edle Graf nahm sich des hilflosen Knaben an und ließ ihn auf seine Kosten in Brünn erziehen. Nach vollendeten philosophischen Studien wurde er in die medicinisch-chirurgische Josephsakademie in Wien aufgenommen, wo er die Chirurgie studirte. Hierauf wurde er nach 3 Jahren mit dem Infanterieregimente Murray als Unterarzt nach Belgien kommandirt. Während seines Aufenthaltes daselbst besuchte er die medicinischen Kollegien zu Löwen durch 2 Jahre, mußte aber wegen der in Belgien in dieser Zeit ausgebrochenen Unruhen den Kursus unterbrechen und nach Oesterreich zurückkehren. Als hierauf im J. 1798 der Türkenkrieg ausbrach, wurde v. W. in den Feldspitälern der Armee, die den Feldzug gegen die Türken machte, als Oberarzt angestellt. Nach erfolgtem Frieden vollendete er in der k. k. Josephsakademie in Wien seine in Löwen unterbrochenen medicinisch-chirurgischen Studien und wurde darauf im J. 1794 an der Universität zu Pesth zum Doktor der Chirurgie und 1797 zum Doktor der Medicin graduirt. Im J. 1797 und 1800 begleitete er die vom Neutraer Komitate gestellten Insurrektionstruppen als Regimentsarzt ins Feld und dirigirte 1809 mehrere Insurrektionsspitäler als Stabsarzt, worauf er von den dankbaren Ständen zum zweiten und bald darauf zum ersten Komitatsphysikus ernannt wurde, welchem Amte derselbe mit einer solchen Einsicht und Hingebung vorstand, daß der verst. Kaiser Franz**) ihn im J. 1824 in den ungarischen Adelstand erhob. Im J. 1825 wurde v. W. von dem Pesther Stadtmagistrate zum ersten Stadtphysikus und Direktor des städtischen Krankenhauses einstimmig gewählt. Wie viel Gutes und Ersprießliches er in seinem neuen Wirkungskreis in jeder Hinsicht geleistet hat, ist noch in frischem Andenken. Hunderten gab er alljährlich Gesundheit und Leben zurück und hat somit das in Verfall gerathene und nun unter

---

*) Pesther gemeinnützige Blätter z. Belehrung u. Unterhaltung 1842, Nr. 11.

**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

seine Direktion gestellte Krankenhaus in eine Wohlthätigkeits= und Humanitätsanstalt umgewandelt, was in der That bei den bekannten Verhältnissen keine so leichte Mühe war. Dem edeln Greise wurde in den Abendstunden seines mühevollen Lebens noch die hohe Auszeichnung zu Theil, daß der jetzt regierende Kaiser von Oesterreich ihn zum Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste zum königl. Rath ernannte.

38. Benjamin Theodor Kirchner,

kön. preuß. Hofrath, Oekonomieinspektor der Francke'schen Stiftungen und Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse, zu Halle;

geb. den 13. Februar 1767; gest. den 3. Februar 1842*).

K. wurde zu Mallnow im Amte Lebus bei Frankfurt a. d. O. geboren, wo sein Vater Christian Friedrich K. Prediger war. Durch das frühe Absterben desselben mit seinen 3 Geschwistern verwaist, kam er durch die Vermittlung des Inspektors Grote in Delitz in die Hallische Waisenanstalt, in die er am 1. Dec. 1779 durch Pastor Nebe aufgenommen und auf die dritte Waisenklasse versetzt wurde. Da er sich bald unter seinen Mitschülern durch strenge Ordnungsliebe und regen Fleiß auszeichnete, auch schon in seinen Knabenjahren einen ernsten und festen Sinn zeigte, so wurde ihm der Besuch der lateinischen Schule und somit die Vorbereitung zu den akademischen Studien gestattet. Ostern 1785 ging er, von guten Hoffnungen seiner bisherigen Lehrer begleitet, zu der Universität Halle über, um Theologie zu studiren. Bei gänzlichem Mangel eigenen Vermögens sah er sich genöthigt, frühzeitig seinen Unterhalt durch Privatunterricht zu erwerben, eine Stube auf dem Waisenhause zu beziehen und Unterricht an den Schulen der Francke'schen Stiftungen zu suchen, den er bereits im September 1785 an der Mädchenschule erhielt. Für diesen Unterricht erhielten damals die Lehrer freien Mittags= und Abendtisch im Speisesaal und ein Geringes an Geld. Obgleich K.'s Fleiß die Aufmerksamkeit seiner akademischen Lehrer erregte und diese ihm einige Unterstützungen von dem damaligen Universitätskanzler, Kammerdirektor v. Hoffmann, verschafften, so mußte er sich doch sehr einschränken, lebte aber dabei mit seinen Hausgenossen heiter und harmlos. Die Gewissenhaftigkeit in seinem Lehramt erwarb ihm das Vertrauen des Direktoriums; am 11. Sept. 1786 wurde er ordentlicher Lehrer an der Mädchenschule, noch im Oktober desselben Jahres an die

*) Hallisches patriot. Wochenblatt 1842, Nr. 7.

Mittelwachische Schule und im April 1787 an die lateinische Schule versetzt, wo er zu Michaelis desselben Jahres den lateinischen Unterricht in der Sexta erhielt und im Aug. 1789 Waisenlehrer wurde. In Anerkennung seiner bisherigen Wirksamkeit wurde er am 29. März 1790 als Inspektor der latein. Schule eingeführt und zugleich dem Inspektor Gottl. Friedrich Stoppelberg, welcher seit dem J. 1763 das Rechnungswesen der Schüler geführt hatte, adjungirt und mit den Rechnungssachen, der Korrespondenz und der Inspektion im Speisesaale beauftragt. Dies ward um so nöthiger, da Stoppelberg nach dem Tode des Inspektors Fabricius 1790 auch die Aufsicht über die Canstein'sche Bibelanstalt übernommen hatte. Erst Johannis 1795 übergab Stoppelberg an K. die sämmtlichen Rechnungsgeschäfte bei der lateinischen Schule, in welcher Stellung dieser nicht nur die ökonomischen Angelegenheiten der Zöglinge der Pensionsanstalt mit vieler Umsicht geordnet, sondern überhaupt ein großes Talent für die Leitung ökonomischer und finanzieller Verhältnisse entwickelt hat. Daneben fuhr er fort, eifrig und mit Erfolg, namentlich in der Geschichte, zu unterrichten und auch die Schreibklassen (er selbst schrieb eine feste, sogenannte Waisenhäuser Hand) auf den ausdrücklichen Wunsch des Direktoriums zu beaufsichtigen. Die Inspektion im Speisesaale hatte er Ostern 1796 an Johann August Walther abgetreten. Am 14. April 1796 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter seines Amtsvorgängers, Juliane Sophie Auguste Stoppelberg; dem Schwiegervater war es aber nicht vergönnt, die Geburt eines Enkels zu begrüßen, da er am 16. Febr. 1797 starb und erst einige Tage später, am 28. Febr., dem Inspektor K. der erste Sohn geboren wurde, der aber schon am 13. Okt. desselben Jahres verstarb. Wenige Monate später folgte dem Söhnchen die Mutter (am 4. Jan. 1798). Diesen Verlust konnte nur die dritte noch unverheirathete Tochter Stoppelberg's, Johanne Karoline Auguste, das Ebenbild ihrer abgeschiedenen Schwester, ersetzen, mit der sich K. am 11. April 1798 verheirathete. In der kurzen und glücklichen Ehe gebar sie ihm 2 Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die beide früh starben; auch die Gattin erlag einem heftigen Fieber am 20. Jan. 1801. Auf den Rath theilnehmender Freunde verheirathete sich K. am 17. Mai 1801 zum dritten Male mit Johanne Christiane Karoline Friederike Röser, der ältesten Tochter des Amtsverwalters Röser, die ihm Mutter kräftiger und blühender Kinder, sorgsame Vorsteherin eines ausgedehnten, große Umsicht und Thätigkeit in Anspruch nehmenden Haushaltes, treue Lebens-

gefährtin und liebevolle Pflegerin bis an das Ende seiner Tage geworden ist und jetzt mit den überlebenden 6 Söhnen und 2 Töchtern den Verlust des theuren Familienhauptes beweint. Bei der Geschäftskenntniß und der löblichen Neigung, friedlich zu vermitteln, wo streitende Elemente einander entgegentraten und überall Eintracht zu erhalten, konnte es nicht fehlen, daß K. bei seinen Amtsgenossen großen Einfluß erwarb und trotz aller Strenge in der Zucht auch die Liebe der Schüler sich fortwährend erhielt. Nach dem Tode des Justitiarius Christian Stehlich wurde er neben seinem bisherigen Amte (das er erst 1816 vollständig niederlegte) Oekonomieinspektor der Francke'schen Stiftungen, verband damit bis zum Anfange des J. 1815 die Verwaltung der Hauptkasse, 1815 die Führung der Kassen des königl. Pädagogiums und bis 1830 die Rendantur der latein. Hauptschule; ja als im J. 1829 der Inspektor Borgold *), Vorsteher der Bibelanstalt und der Buchhandlung, gestorben war und das Direktorium mit der Wiederbesetzung beider Stellen zögerte, übernahm er bereitwillig für einige Monate auch diesen Zweig der Verwaltung und erhielt beide Institute in der trefflichsten Ordnung. Da er in allen diesen Aemtern durch seine langjährige Erfahrung dem Direktorium den treuesten Beistand geleistet und in den Jahren der Noth und Bedrängniß während des Krieges durch seine Umsicht und Thätigkeit den guten Ruf der Stiftungen mit erhalten und gesichert hatte, so erhielt K., als der Direktor Dr. H. A. Niemeyer die obere Leitung der Stiftungen übernahm, neben der Oberaufsicht über die sämmtlichen ökonomischen Angelegenheiten das Kassenkuratorium und die Verpflichtung, den wöchentlichen Direktorialkonferenzen beizuwohnen, zu denen er früher bei besondern Veranlassungen auch schon zugezogen ward. Trotz dem, daß jüngeren Beamten die specielle Verwaltung der verschiedenen Institute übertragen war, hörte K., so lange es der Zustand seiner Gesundheit gestattete, nicht auf, sich auch um die geringsten Details auf das angelegentlichste zu bekümmern, jede neue Einrichtung sorgfältig zu prüfen und mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit über seine Verpflichtungen zu wachen. Diese Verdienste konnten nicht ohne öffentliche Anerkennung bleiben; am 23. Dec. 1832 wurde ihm von dem verst. Könige **) das Prädikat eines Hofraths beigelegt und bei der Jubelfeier seiner 50jährigen amtlichen Wirksamkeit ein anerkennendes Glückwünschungs-

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 282.
**) — — — 18. — — — S. 647.

schreiben des königl. Provinzialschulkollegiums zu Magdeburg und die Dekoration des rothen Adlerordens 4. Klasse durch den Direktor Dr. Niemeyer übergeben. — Unter den Freuden- und Ehrentagen, an denen das Leben des Verstorbenen nicht arm war, müssen besonders 3 hervorgehoben werden: die silberne Hochzeit am 17. Mai 1826; der 1. Dec. 1829, wo zur Erinnerung des Tages, an welchem vor 50 Jahren K. das Waisenhaus zuerst betreten und seitdem nie wieder verlassen hatte, die Familie und theilnehmende Freunde sich vereinigten und in sinniger Festfeier das „Flintensteinjubiläum" begingen; endlich das Amtsjubiläum am 11. Sept. 1836, wo ein kunstreich gearbeiteter silberner Pokal von den Beamten der Stiftungen, Gedichte von den Lehrern der lateinischen Hauptschule und der deutschen Schulen, von den Zöglingen der Waisenanstalt, von den blühenden Enkeln und von einzelnen Verwandten und Freunden des Hauses übergeben wurden und überhaupt die allgemeinste Theilnahme sich kundgab. Damals erfreute sich der Jubilar noch der rüstigsten Kraft und Gesundheit; aber bald darauf wurde er von gichtischen Leiden vielfach heimgesucht und mußte sich wiederholt schmerzlichen Operationen unterwerfen, die er mit großem Muth und seltener Standhaftigkeit aushielt. Wenn er sich dabei noch der früheren geistigen Regsamkeit erfreute und seine Geschäfte, zwar nicht mit der früheren Schnelligkeit, aber doch mit der alten Pünktlichkeit und Sorgfalt verwalten konnte, so erregte die Krankheit, welche ihn in den Weihnachtstagen des J. 1841 an das Lager fesselte, ängstliche Besorgnisse, da die geistigen Kräfte allmälich zu schwinden begannen und in Folge davon Theilnahmlosigkeit, kurz alle Zeichen eintretender Altersschwäche mit reißender Schnelligkeit hervortraten. Diesem Leiden ist unser K. erlegen. — Nächst seinem Vaterlande, dem er treu ergeben war und dessen Geschichte er bis in sein hohes Alter immer mit großer Vorliebe verfolgte, war seinem Herzen nichts theurer, als A. H. Francke's Stiftungen, denen er durch treue Amtsführung die Wohlthaten, die sie dem verwaisten Knaben einst erwiesen hatten, zu vergelten nie aufgehört hat. Er hat dies reichlich gethan, indem er ihnen angehangen hat bis an das Ende seiner Tage und, außer einem, der älteste Beamte derselben geworden ist. Aber auch in andern Kreisen hat er segensreich gewirkt. Als im J. 1799 auf A. H. Niemeyer's *) Anregung die Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zusammentrat, übernahm K. das Amt eines Protokollführers und

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

trat als Mitglied in die daraus gewählte Erziehungs- und Schulkommission. Der Einrichtung und Beaufsichtigung der Lazarethe, welche nach der Leipziger Schlacht auch in den Räumen des Waisenhauses eröffnet werden mußten, unterzog er sich mit großer Aufopferung. An der Begründung der Sparkasse nahm er den thätigsten Antheil und wenn er in den späteren Jahren sich den städtischen Angelegenheiten entzog, so war dies nicht Mangel an Theilnahme, sondern eine durch seine amtlichen Verhältnisse bedingte Nothwendigkeit. Als vieljähriger Rendant der Glauchaischen Sterbekassengesellschaften, als Mitglied des Glauchaischen Kirchenkollegiums, als Kassenrevisor der pfännerschaftlichen Kasse, als Rechnungsführer der Witwenkasse der latein. Hauptschule hat er für das Wohl und die Interessen seiner Mitbürger gewirkt und zu der Blüthe der ihm anvertrauten Institute wesentlich beigetragen. Auch der Hallischen Freimaurerloge hat er als Beamter in verschiedenen Stellungen angehört und sich durch die Gesinnung und die That immer als ein eifriges Glied dieses Bundes bewährt. — K. war ein zuverlässiger und bewährter Freund, ein unermüdlicher Berather und Helfer in Bedrängnissen, wohlwollend gegen seine Untergebenen, freundlich und mittheilend gegen Jedermann, einfach und anspruchslos in seiner Lebensweise und, obgleich ein laudator temporis acti, für zweckmäßig erkannte Neuerungen, zu denen er sich nur nach reiflicher Prüfung entschloß, nicht unempfänglich. Seinen Tod betrauern vor allen die Francke'schen Stiftungen, auf denen seines Namens Gedächtniß sich erhalten wird, namentlich der Mann, in dessen Händen die Leitung derselben ruht, weil Niemeyer, wie einst sein unvergeßlicher Vater, an K. einen kundigen Rathgeber und treuen Beistand hatte; es trauert die hinterlassene Familie, in der er mit patriarchalischer Würde waltete und für deren Wohl er sorglich bemüht war; es trauern viele seiner Mitbürger, die dem Verstorbenen befreundet gewesen oder bei seiner weit verzweigten Thätigkeit sonst mit ihm in vielfache Berührung gekommen sind.

* 39. Friedrich Leopold Reichsburggraf und Graf zu Dohna-Reichertswalde,

königl. preuß. Obristlieutenant a. D., Ritter des eisernen Kreuzes u. des St. Annenordens, zu Elbing;

geb. den 22. Nov. 1775, gest. den 4. Febr. 1842.

Graf zu Dohna ward in Reichertswalde geboren und erhielt seine Erziehung nach damaliger Sitte durch Lehrer im

elterlichen Hause. Nicht ohne Einfluß war dabei ein Freund des Hauses, der Kaplan Treschon in Mohrungen, der Erzieher Herder's. Im 16. Jahre trat D. in das Finkenstein'sche Dragonerregiment, bei welchem er Officier ward und als solcher mit dem Regimente den Marsch nach Schlesien 1793 und die polnische Kampagne mitmachte und allen Treffen beiwohnte, in welchen das Regiment zugegen war. In dieser Stellung erwarb er sich nicht nur die Liebe aller Kameraden, sondern auch der Vorgesetzten, insonderheit des Generallieutenants v. Rosenbruch und des Obristen v. Brisewitz, der ihn als einen entschlossenen Officier und schnellen und gewandten Reiter lobte und schätzte. In dieser Epoche machte D. auch auf eigenthümliche Weise die Bekanntschaft des Generallieutenants v. Quenther. Bei einem nächtlichen Ueberfalle hatte D. zu seiner Betrübniß die große Feigheit eines Kameraden bemerkt, der weinend davon ritt, statt die Leute dem Feind entgegenzuführen, Tags darauf aber (wie ein Korporal unserm D. erzählte) mit 2 andern Korporalen ein polnisches Landhaus plünderte. D. theilte dies, eines Officiers so unwürdige Betragen den Kameraden mit und der feige Plünderer ward aufgefordert, freiwillig das Regiment zu verlassen. Dieser ließ indeß die Sache durch einen Verwandten dergestalt bei dem Könige *) vorstellig machen, als sey es eine Kabale des Grafen Dohna und von Krokow, um ihn vom Regimente fortzubringen und Avancement zu erhalten. Der König, hierüber sehr ungnädig, befahl dem Generale Quenther die Untersuchung. Obgleich dessen Quartier nur 12 Meilen entfernt war, so kam der alte General doch zu Pferde ganz allein, nur von einer Ordonanz begleitet, an. Das Resultat der Untersuchung war Kassation und Festungsstrafe für den strafbaren Officier, der er entgangen seyn würde, wenn er früher den Abschied genommen hätte. Von der Zeit ab war Quenther unserm D. sehr gewogen und brauchte ihn zur Einrichtung der Kavalleriegarnisonen des Regiments in den neu abquirirten kleinen polnischen Städten. Da nun aber der Dienst zur Zeit des Friedens D. nicht zusagte, so nahm er den Abschied, machte eine Reise durch Deutschland nach der Schweiz und ging von da nach Hamburg, dann aber nach Breslau, woselbst er bei der Regierung, damals Kammer genannt, arbeitete. Im J. 1800 kehrte er nach der Heimath zurück, um seinem Vater in Bewirthschaftung der Güter zu unterstützen und verheirathete sich 1801 mit der Gräfin Ottilia zu Dohna-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

Wundlacner, die er aber bereits im Jahr 1807 schon wieder durch den Tod verlor, nachdem zwei Söhne und eine Tochter dieser glücklichen aber kurzen Ehe entsprossen waren, nach welcher D. keine andere mehr eingegangen ist. Im Frühjahr 1806 ward D. von den Ständen des Mohrunger Kreises abgeschickt, um dem Könige für bevorstehende Fälle die Bildung einer Miliz oder Landwehr vorzuschlagen, worauf höchsten Ortes aber nicht eingegangen ward, obschon der Vorschlag im Uebrigen gnädig aufgenommen wurde. D. begab sich hierauf zurück und als 1806 die Feinde nach Preußen kamen, ging er mit seiner Familie erst nach Königsberg, dann nach Memel und von da, nach dem Tilsiter Frieden, nach Reichertswalde, nachdem er kurz zuvor durch den Tod seinen Vater verloren hatte. Als nun im J. 1812 die Organisation der Landwehr begann, gehörte D. mit zu den thätigsten und eifrigsten Beförderern dieses großen Werkes, dem er namhafte und bedeutende Geldopfer mit Freuden brachte. Er selbst ward Chef des damaligen 18. Bataillons (jetzt 2. Bataillon 4. Regiments Prinz Holland), mit dem er 1813 die Belagerung von Danzig mitmachte, wobei er, wie in früheren militärischen Verhältnissen, Liebe der Kameraden und Untergebenen und Zufriedenheit der Vorgesetzten im vollsten Maaße zu erwerben wußte. Furchtlosigkeit, Geduld, Ruhe und Gleichmuth bei der Ertragung von Strapazen machten ihn zu einem guten Kampagne=Soldaten, doch sagte ihm der Dienst zur Zeit des Friedens nicht zu und er war im Begriffe, den Abschied zu nehmen, als im J. 1815 der zweite Krieg ausbrach und er in Folge dessen mit dem Bataillone nach Erfurt marschirte. Hier blieb das Bataillon bis zum Friedensschlusse, wo D. den Abschied als Obristlieutenant nahm, nachdem er zuvor bei Danzig das eiserne Kreuz und den Annenorden 2. Klasse erworben hatte. Im J. 1816 begab er sich auf die väterlichen Erbgüter, um sich nunmehr ohne Unterbrechung mit Verwaltung derselben zu beschäftigen. Hier stieß er indessen auf große Widerwärtigkeiten. Der Krieg von 1806 hatte die Güter ruinirt und sehr bedeutende Mittel waren zur Aufhilfe nöthig gewesen. Dieselbe war lange noch nicht vollendet, als im J. 1810 und 1811 neue Beschädigungen durch den französ. Durchzug eintraten, in den J. 1812 und 1813 brachte D. namhafte Opfer für die gute Sache, welche ihm diejenigen Mittel entzogen, welche zum Retablissement der Güter hätten dienen können und jetzt traten die höchst ungünstigen Folgen des Bauernregulirungsediktes vom J. 1811 ein, durch dessen ungeschickte und mangelhafte Ausführung D. ganz vorzugsweise benachtheiligt

Digitized by Google

ward. Dies Alles verleibete dem Verstorbenen einen Geschäftskreis, der ihm sonst zugesagt haben würde und er übergab nach vollendetem 50. Jahre die Verwaltung der Güter seinem ältesten Sohne, dem er dieselben abtrat, indem er von jetzt ab ein ruhiges, heiterer Geselligkeit und den Beschäftigungen mit der Kunst [er selbst war ein tüchtiger und ausgezeichneter Landschaftszeichner *)] gewidmetes Leben führte. Plötzlich und unerwartet ward D. am oben genannten Tage zu Elbing durch den Tod ereilt, am nämlichen Orte, wo im J. 1806 sein Vater auf der Flucht vor den alles verheerenden französ. Truppen gestorben war. Noch kurz zuvor hatte er Reisepläne für den nächsten Sommer gehabt, nicht ahnend, daß dieselben unausgeführt bleiben würden. Er starb betrauert von Allen, die seine vielen schätzbaren Eigenschaften kannten. Ein eifriger Verehrer seines Königs und Königshauses und des unbeschränkt monarchischen Princips, in dem er erzogen war, hegte D. gegen Alles Mißtrauen, was dem entgegenstand und die von ihm gemachten Erfahrungen konnten seine Ansichten nicht ändern, bei denen er deßhalb bis an sein Lebensende festhielt.

* 40. Ludwig Philipp Wilh. Frhr. vom Hagen,

emer. Regierungschefpräsident zu Erfurt, Vicepräsident der dortigen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften, Ritter des Johanniterordens rc.

geb. den 11. Juni 1770, gest. den 7. Febr. 1842.

v. H. wurde zu Stöckei in der Grafschaft Hohenstein geboren. Er war von 14 Kindern das jüngste und als der Liebling seiner Mutter, so wie der ältern Geschwister, wurde ihm eine sorgfältige Erziehung zu Theil und der eigenthümlich geistreiche und poetische Ton in der Familie war von großem Einfluß auf ihn. Den ersten Unterricht erhielt er von dem Pastor Hesse in Stöckei, der in einem befreundeten Verhältnisse zu seinem Patrone stand und wohl zuerst in der Seele seines Schülers jenes warme religiöse Gefühl und die Liebe zu den Wissenschaften weckte, welche ihn durch das ganze Leben begleiteten. Nach dem Tode seines Vaters kam er als 10jähriger Knabe auf das Pädagogium nach Halle, wo er mit großem Fleiße den Unterricht jener berühmten Anstalt benutzte. Der ehrwürdige Kanzler Niemeyer **) nannte ihn noch in spätern Jahren in einer seiner Schriften

*) Auch besaß er ein besonderes Talent, eine Gegend durch Gartenanlagen zu verschönern und geschmackvolle Gebäude aufzuführen.

**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

seinen Lieblingsschüler, was Letztern noch als Greis erfreute. Ueberhaupt legte er großen Werth auf den Fleiß seiner Jugend und erzählte noch in seinen letzten Jahren gern von jener Zeit und den Auszeichnungen, die er sich damals erworben hatte. Eine ernste und gediegene Schulbildung hielt er für unerläßlich und den griechischen und latein. Musen war er immer ein warmer Verehrer. Mit 17 Jahren bezog er die Universität Halle, vertauschte sie jedoch bald mit Frankfurt, wo er seine Studien vollendete. Er ging dann auf die Akademie nach Freiberg in Sachsen, um sich dem Bergbaue zu widmen, mußte jedoch dieses Fach wieder aufgeben, da seine Gesundheit bei den praktischen Arbeiten litt. Dennoch war der Aufenthalt in Freiberg von Einfluß auf sein ganzes Schicksal, denn er lernte dort die Tochter des sächs. Obrist Winzler (der später als General in Dresden starb) kennen und verheirathete sich im J. 1792 mit ihr. In demselben Jahre trat er als Referendar bei der damaligen Kammer in Halberstadt in preuß. Staatsdienste, machte dann bald sein Examen zum Assessor und rückte schnell zum Kriegs- und Domänenrathe hinauf. In dieser Stellung blieb er bis zum J. 1806, wo er der Organisationskommission in Hanover beigesellt wurde. Nach dem unglücklichen Feldzug im J. 1806 wandte er sich zwar nach Berlin, mußte sich jedoch entschließen, in westphäl. Dienste zu treten, um der Familie die ansehnlichen Besitzungen in der zum Königreiche Westphalen geschlagenen Grafschaft Hohenstein und dem Eichsfelde zu retten. Sein ältester und damals schon einziger Bruder, der Graf vom Hagen, besaß das Majorat der Familie, Möckern, und blieb in preuß. Diensten. In Kassel wurde er Generalinspekteur der Domänen und Forsten und hatte nicht nur Gelegenheit, dem Finanzminister v. Bülow *) wesentliche Dienste zu leisten, sondern auch mehreren alten hess. Familien, deren Güter konfiscirt waren, sehr nützlich zu seyn. Durch seine Gesinnungen, seinen Namen und seine Verbindungen gehörte er entschieden der deutschen Partei an und wurde von den Gleichgesinnten eben so sehr geachtet, als von den Gegnern gefürchtet und beobachtet. Nach dem Umsturze des Königreichs Westphalen erhielt er einen Ruf nach Berlin und war der erste westphäl. Beamte, der wieder in vaterländischen Diensten angestellt wurde. Er arbeitete als Abtheilungsdirigent im Finanzministerium, wurde im J. 1816 als Vicepräsident zu der Regierung nach Köln versetzt und 2 Jahre darauf zum Regierungschefpräsidenten daselbst er-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 804.

nannt und im Jahr 1825 in gleicher Eigenschaft auf seinen Wunsch nach Erfurt versetzt, wo er auch bis zu seinem Tode dem ehrenvollen Posten eines Vicepräsidenten der königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften mit großem Eifer vorstand. Als im J. 1830 sein Jugend- und Universitätsfreund, der Minister v. Motz *) starb, beschäftigte ihn zuerst der Gedanke seines Austritts aus dem öffentlichen Geschäftsleben und im Jahre darauf nahm er, seines vorgerückten Alters und zunehmender Kränklichkeit wegen, unter ehrenden Bedingungen seine Entlassung. — Wenn wir in kurzen Andeutungen seinem öffentlichen Wirken folgten, so sey es uns vergönnt, auch dem Privatleben wenige Worte zu widmen. Es waren ihm in dem Zeitraume von 1793 bis 1803 5 Töchter geboren und er sah ihre Jugend in frischer Blüthe und sich auch früh von Enkeln umgeben. Im J. 1826 verlor er seine Gattin und verheirathete sich 1828 zum zweiten Male mit einem Fräulein v. Westernhagen, hatte dann aber den tiefen Schmerz, seine 3 jüngsten Töchter in den J. 1828, 1835 und 1839 durch den Tod zu verlieren. Alle 3 waren vermählt und lebten beglückt und beglückend in ihren Kreisen. Seit dem Ausscheiden aus dem Geschäftsleben hatte sich seine Gesundheit wieder gestärkt und der Abend seines Lebens verfloß an der Seite seiner in jeder Beziehung ausgezeichneten und liebenswürdigen Gattin, umgeben von denen, die seinem Herzen nahe standen und in einem kleinen Kreise geprüfter Freunde. Als Staatsdiener wurde sein Fleiß, große Pünktlichkeit, seltene Geschäftskenntniß, unterstützt von einem bewundernswerthen Gedächtniß, ebenso geschätzt, als seine unantastbare Redlichkeit geachtet und Viele, denen er in der Milde seines Herzens größere und kleine Dienste geleistet hatte, verehrten ihn dankbar. In geselligen Kreisen liebte man die Freundlichkeit seines Wesens, die Anspruchslosigkeit desselben und den muntern Witz, durch den er oft die Seele der Gesellschaft wurde. Ergeben in die Fügungen des Himmels bei schmerzlichen Ereignissen und mit Dank und Rührung das Gute aufnehmend, gehörte er zu den wenigen Menschen, die wir glücklich nennen dürfen und zwar war er dies mehr durch sich selbst und seinen innern Gehalt, als durch die äußern Begünstigungen seines Schicksals. Er blickte mit Ruhe und Heiterkeit auf ein vielseitiges und bewegtes Leben zurück und sah dem nahenden Tod ohne Bangen entgegen und starb mit der Ruhe eines reinen Bewußtseins und der Ergebung eines Christen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

41. Johann Franz Krieger,

Hofschauspieler zu Weimar;

geb. im J. 1802, gest. den 7. Febr. 1842 *).

Geboren wurde K. zu Königsberg in Preußen. Die Neigung für die dramatische Kunst erwachte schon früh in ihm und wuchs noch, als er, ihr ganz entgegen, die Kaufmannschaft erlernen mußte. Ein Engagement bei der Günther'schen Gesellschaft in Gumbinnen sollte lange vergeblich gehegte Wünsche endlich realisiren; K. ging 1818, gegen den Willen seiner Eltern, heimlich dahin und es wurde ihm als erst Rolle der Conjo Hoango in Theodor Körner's Schauspiele „Tony" zugetheilt. Selten ist wohl ein Debüt tragikomischer, oder vielmehr kläglicher, ausgefallen. Kaum auf der Scene angelangt, hatte K. nicht blos seine Fassung, sondern vollkommen seine Besinnung verloren. Es bemächtigte sich seiner eine solche Angst, daß er kein Wort hervorbringen konnte und ihm die Füße den Dienst versagten. Stolpernd fiel er auf den Soufleurkasten und dieser wich, umfallend, der ungewohnten Last. K. blieb betäubt liegen. Das Publikum hielt ihn für betrunken, der weniger gebildete Theil desselben lachte und schrie und Salven faulen Obstes flogen die Bühne hinauf. Der Direktor machte hinter den Koulissen seinem Unwillen über das verfehlte Debüt Luft, tobte und drohte und diese lauten Demonstrationen brachten endlich den Betäubten wieder zum Bewußtsein. Als Mohr gefärbt und in vollem Kostüme rannte er davon, verließ Gumbinnen und von Reue erfüllt, kam er im väterlichen Hause und bei seinem Lehrherrn an. Die Liebe zum Theater war indeß durch diesen eklatant verunglückten Versuch keineswegs in ihm erstorben, sie verstärkte sich im Gegentheile noch und im J. 1820 sehen wir K. zum zweiten Male heimlich davon gehen und bei der Heckert'schen Gesellschaft in Memel ein Unterkommen finden. K. wurde hier in Nebenrollen beschäftigt und bereiste mit der Gesellschaft Tilsit, Polangen und Wilna; später trat er als zweiter Liebhaber beim Theater zu Reval in Engagement. Die Rollen dieses Faches erwarben K. indeß keinen Beifall; besser ging es mit einigen komischen Rollen, die er während der Krankheit eines Kollegen übernahm. Er gefiel darin sehr und sein Talent fand erst jetzt die ihm vorzugsweise zusagende Sphäre. Er erwählte sich nun das Fach der komischen Alten und Intri-

*) Wolff's Almanach f. Freunde d. Schauspielkunst. 7. Jahrg.

guants, oder wurde vielmehr durch die Verhältnisse in dasselbe gedrängt. In Petersburg und Moskau gastirte er und war dann in Königsberg, Schwerin und Altona engagirt. Einen Lichtpunkt in K.'s Künstlerleben bilden die Gastrollen, die er 1829 in Hanover, Kassel, Bamberg und Braunschweig gab und die von vielem Beifalle begleitet waren. Die Engagements, welche er hierauf in Freiburg im Breisgau und dann in Aachen annahm, waren nur prekär, denn die Auflösung dieser Bühnen beendigte beide. K. betrat nun abermals die Theater mehrerer Städte als Gast und 1833 sehen wir ihn wieder bei der Schäffer-Kawaczinski'schen Gesellschaft engagirt. Von hier aus wurde er, nach vorhergegangenem Gastspiele, bei dem großh. Hoftheater in Weimar angestellt, wo durch den Abgang Laroche's ein Fach erledigt worden war. Nach vielem Hin- und Herziehen fand nun K. hier eine bleibende Stellung und er wußte sich durch die in hohem Grade verdienstliche Darstellung von komischen und chargirten Charakterrollen und Intriguants als Künstler bald allgemeine Achtung zu verschaffen. Zu seinen vorzüglichsten Leistungen gehörten der Mephistopheles, Franz Moor, Kalinsky, Flickwort, Daniel, Geheimerath Seeger ꝛc. — Auch als Mensch machte sich K. überall beliebt; er war ein angenehmer, humoristischer Gesellschafter und durchaus frei von allen Künstlerkapricen.

* 42. M. Karl Gustav Friedrich Leßmüller,

Pfarrer zu Thammenhayn bei Wurzen (Königr. Sachsen);

geb. den 10. Juli 1776, gest. den 7. Febr. 1842.

Der Verewigte ward geboren in Niederzwönitz, im sächs. Erzgebirge, und war der älteste Sohn des Lehnrichters und Gutsbesitzers Karl Friedrich Leßmüller daselbst. Seine Gymnasialbildung erhielt er in Chemnitz. Das dasige Gymnasium hatte damals mehrere unter seinen Schülern, die später durch ihre literärischen Leistungen einen Namen erlangt haben, z. B. Pölitz *), Tzschirner **), Bretschneider, Neander (Bischof in Berlin), Facilides ***). Zu allen diesen später berühmt gewordenen Männern stand L. schon in Chemnitz in freundschaftlichen Beziehungen und nahm an ihren gemeinschaftlichen Uebungen, durch Privatstudium sich zu vervollkommnen, Antheil. Hier, so wie später auf der Uni-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.
**) — — — 6. — — — S. 113.
***) — — — 19. — — — S. 1205.

versität Leipzig, hatte er, seiner beschränkten Vermögensumstände wegen, viele Entbehrungen zu ertragen; doch wußte er durch den unverdrossensten Fleiß die Schwierigkeiten, welche einem glücklichen Fortgange seiner Studien durch seine beschränkten äußern Umstände in den Weg gelegt wurden, zu beseitigen. In Leipzig waren seine Hauptlehrer: in der Philosophie Platner, in der Exegese Beck, in der Dogmatik Keil. Besonders rühmend gedachte er später noch eines lateinischen Disputatoriums, unter der Direktion des Professors Brehm. Zur Vervollständigung seiner dogmatischen Studien bediente er sich mit seinen Freunden einer von ihm verfertigten Abschrift der damals nur als Manuskript vorhandenen Reinhard'schen Dogmatik. Nach rühmlich bestandenem Kandidatenexamen befand er sich an 3 verschiedenen Orten als Hauslehrer, brachte auch ein halbes Jahr in dem Hause seines Freundes Tzschirner zu, der damals das Amt eines Diakonus in Mitweida verwaltete. Im Jahr 1804 ward er zum Pfarramt in Thammenhayn berufen. Hier hatte er die schwere Aufgabe zu lösen, mit einer treuen Verwaltung seines geistlichen Amtes die Betreibung der mit seiner Pfarrstelle verbundenen bedeutenden Oekonomie zu vereinigen. Denn zur Verpachtung dieser Oekonomie bot sich damals an jenem Orte keine Gelegenheit dar. L. zeigte durch sein Beispiel, daß die Betreibung der Feldwirthschaft mit den Pflichten eines Seelsorgers und Gelehrten nicht unvereinbar sey. Er ist durch den reichen Schatz ökonomischer Kenntnisse, den er sich durch seine Erfahrungen, durch fremde Belehrungen und eigne Abstraktion erwarb, den Landbau treibenden Gliedern seiner Gemeinde auf mannichfaltige Weise nützlich geworden, ohne je bei eigner Verwaltung des Pfarrgutes der Würde oder Wirksamkeit seines Seelsorgeramtes Eintrag zu thun. Von der Sorgfalt, die er auf sein Predigergeschäft verwendete, zeugt der Umstand, daß bei seinem Tod in seinem Nachlaß über 2000 sorgfältig ausgearbeitete, während seiner Amtsführung von ihm gehaltene Sonn- und Festtagspredigten sich vorfanden. Er erlaubte sich nie Dispensation von seiner Predigerarbeit, auch oft da nicht, wo die Rücksicht auf einen kränklichen Körper sie ihm geboten hätte. Besondere Sorgfalt widmete er der ihm als Seelsorger anvertrauten Jugend. Er stellte mit großer Gewissenhaftigkeit in der Sommerzeit allsonntäglich Katechismusexamina mit der erwachsenen Jugend und den Schulkindern an, auch zu der Zeit noch, als in vielen Gegenden diese Katechismusexamina ganz abgekommen waren. Dem Katechumenenunterrichte widmete er während seiner ganzen Amtsfüh-

rung, in der Zeit von Neujahr bis Ostern, täglich eine Stunde und vereinigte bei diesem Unterrichte mit den Katechumenen des jedesmaligen Jahres zugleich die Katechumenen des folgenden Jahres, so daß bei ihm die Konfirmanden einen sechsmonatlichen Vorbereitungsunterricht genossen. Er erwarb sich um diesen Theil seines Amtes noch besonders dadurch Verdienste, daß er den Katechumenen auch zu der Zeit schon, zu welcher in den Volksschulen noch wenig auf Verfertigung schriftlicher Aufsätze gehalten wurde, Anleitung gab, sich über den empfangenen Religionsunterricht schriftlich auszusprechen. Was er in allen diesen Beziehungen als Seelsorger geleistet hat, wird noch lange Zeit bei seiner Gemeinde in treuem Andenken bleiben. In den Kriegsjahren hatte er Gelegenheit, durch seine Kenntniß der französ. Sprache seiner Gemeinde vielfach nützlich zu werden und er nahm sich in jenen bedrängten Zeiten seiner Gemeindeglieder oft mit eigner Aufopferung an. Bis in sein höheres Alter hat man den Gelehrten nie in ihm vermißt. So wie er sich mit dem klassischen Alterthume stets befreundet erhielt, so war es vornämlich die Theologie, der er eine stets gleichbleibende Aufmerksamkeit widmete. Viele seiner jüngern Freunde erinnern sich mit Vergnügen der theologischen Unterhaltungen, die sie mit ihm gepflogen haben und die ebensowohl ein Zeugniß von seinem philosophischen Geist, als von dem gründlichen Studium, das er seinem Fache fortwährend widmete, ablegten. Seine Neigung trieb ihn noch besonders zu einem gründlichen Studium der hebräischen Sprache. Außerdem erregte ganz vorzüglich die Politik sein Interesse. Er hielt es für ein Zeichen von Egoismus, wenn Menschen, welche als gebildet gelten wollen, für das, was außerhalb ihres Hauses und Ortes vorging, keinen Sinn hatten und sich um die allgemeinen Angelegenheiten ihres Geschlechtes nicht bekümmerten. — Rücksichtlich seiner Familienangelegenheiten ist zu erwähnen, daß er seine Gattin bereits 1817 und seine einzige Tochter 1822 verlor und daß ihm nach diesen schmerzlichen Verlusten von den Seinen nur noch ein Sohn blieb, welcher eine Zeit lang die Stelle des Vaters verwaltete.

Dr. Mich. Aug. Stimmel.

Digitized by Google

43. Wenzel Benno Seidl,

k. k. Staatsbuchhaltungsofficial zu Prag;

geb. im Jahr 1773, gest. den 7. Febr. 1842*).

S. war ein Mann, der den Naturwissenschaften seit seiner Jugend mit inniger Liebe und großem Eifer anhing und im Stillen arbeitete und wirkte, die Geltendmachung seines eigenen Verdienstes stets scheuend. Professor Franz Willibald Schmidt, dem wir die erste Flora boemica verdanken, pflanzte dem Verstorbenen die innige Liebe zur Pflanzenkunde ein, durch die er einer seiner eifrigsten Zuhörer wurde. Seitdem betrieb S. die Naturwissenschaften unter allen Verhältnissen des Lebens und suchte in dem Kreise seiner Bekanntschaft, besonders bei der Jugend, den Sinn und die Liebe für diese Wissenschaften mit einem steten Hinblick auf ihre praktischen-Tendenzen zu wecken. Er war daher Mitbegründer des „vaterländischen Herbars," von dem er bereits einen Theil dem vaterländischen Museum übergab. In Verbindung mit dem Professor Kostelecky, Professor Moschner und Medicinalrath Dr. Mann gab er „eine ökonomisch-technische Flora Böheims" in getrockneten Exemplaren heraus. Eine Flora Böheims hatte er schon vor mehreren Decennien im Manuskripte liegen. Auch bearbeitete er die erste Abtheilung des ersten Bandes der ökonomisch-technischen Flora Böheims vom Graf Berchtold in botanischer Hinsicht und sprach sich aus über die Zweckmäßigkeit einer monographischen Kultur der Pflanzen in botanischen Gärten. Er war auch ein glücklicher Pflanzenmaler. Eine Monographie der Rosen wurde von ihm im Manuskripte ausgearbeitet. In letzterer Zeit wendete er seine Regsamkeit auch auf die Entomologie. Als theilweises Resultat derselben finden sich in Dr. Weitenweber's Beiträgen zur Natur- und Heilwissenschaft und zwar im 2. Hefte des 1. Bandes „die Orthopteren Böhmens" von S. 205—223; im 1. Hefte des 2. Bandes „die in Böhmen vorkommenden Hummelarten" von S. 65—73 abgedruckt. Viele neue Pflanzen wurden von ihm entdeckt und beschrieben, wenigstens seinen Freunden mitgetheilt; viele mögen sich noch in seinen Sammlungen finden. — Er war für jeden Freund der Wissenschaft zugänglich und mittheilend. Nur hatte er stets eine eigene Scheu vor der Oeffentlichkeit und konnte sich nur schwer entschließen, etwas zu publiciren; mißtrauend seiner Kraft,

*) Beiblätter zu „Ost und West" 1842, Nr. 25.

wünschte er seinen Arbeiten eine immer größere Vollkommenheit zu geben. Auch im Fache der Ornithologie versuchte er sich im vorgerückten Alter, indem er ein neues System nach eigener Ansicht entwarf. Die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Prag verschaffte ihm manche neue Bekanntschaften. Professor Hoppe in Regensburg, Hofrath Schultes in Landshut und mehrere andere ausgezeichnete Naturforscher des In- und Auslandes schenkten ihm ihre Freundschaft. Die kön. baier. Gesellschaft der Wissenschaften ehrte seine Dienste um die Naturwissenschaften, indem sie ihn zum Mitglied erwählte.

44. Johann Dietrich Gries,

herzogl. sächs. Hofrath zu Hamburg;

geb. den 7. Febr. 1775, gest. den 9. Febr. 1842*).

G. wurde zu Hamburg geboren. Sein Vater, Kaufmann und Senator daselbst, ein achtbarer Mann, konnte, wie sehr er seine Kinder liebte, wegen seiner Geschäfte sich wenig um die Erziehung derselben bekümmern; so wurde Dietrich, der vierte von den Söhnen — das Haus zählte 10 Kinder — in seinem 12. Jahre zu dem Prediger Kunhardt in Stade in Pension gegeben. Nach einigen hier verlebten Jahren wurde er in das Johanneum seiner Vaterstadt eingeführt, dessen Rektor damals Lichtenstein war. Doch nicht lange sollte er auf diesem verweilen. Der Vater hatte ihn dem Handel bestimmt und so begannen mit dem 17. die, wie er selbst oft klagte, 3 unglücklichsten Jahre seines Lebens. Er ward zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben und mußte bis ins 19. seine Zeit in der schmählichsten Knechtschaft mit dem Kopiren geistloser Handelsbriefe hinbringen. Anspielungen auf diese traurige Zeit finden sich in Gries' „Der Wanderer" überschriebenem Gedichte. Man kann sich die Lage des Jünglings denken, der von früher Jugend an leidenschaftlich die Musik liebte, dem auch wohl damals schon eine verwandte Muse freundlich-einladend winkte. Dazu hatte er keine gleichgestimmten Genossen und selbst mit den trefflichen Brüdern verknüpfte ihn erst später ein trauliches Band. Endlich erlaubte ihm der gute Vater, die Ketten zu brechen und sich den Studien zu widmen. Es wurde die Jurisprudenz gewählt; doch konnte die Vorbereitung für die Universität nur ein Jahr dauern. Im 21. (1795) kam er nach Jena, zu einer Zeit, wo die bedeutendsten Namen und Thä-

*) Blätter für literarische Unterhaltung 1842, Nr. 108—111.

tigkeiten diese kleine Stadt zu dem Mittelpunkt einer geistigen Bewegung machten, welche für ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus von den größten, wichtigsten Folgen war. Wenn wir die einzelnen Fakultäten betrachten, welche Namen! Griesbach, Paulus, Niethammer, der Jurist Hufeland, der gleichnamige Mediciner *), Loder **), Schütz ***). Für G. aber war von größerer Bedeutung, daß er an einem Orte lebte, wo Schiller, die Gebrüder Schlegel †), wo Fichte und etwas später Schelling Alles, was auf Geist Anspruch machen konnte, fortrissen, so manches Talent weckten. Nun war Weimar in der Nähe mit seinem Theater, die größten Geister in ihm noch in ihrer Kraft, Goethe ††), in nie ermüdender Thätigkeit unsterbliche Werke schaffend, oft in Jena, dessen Geister so manche verwandte aus der Fremde an sich zogen, wie Tieck, Steffens, Novalis. War es zu verwundern, daß G., der in früher Jugend schon von den Musen angezogen wurde, sich mehr und mehr diesen hingab, als er an einem Orte lebte, den damals eine poetische Atmosphäre umgab, die durch die Philosophie noch an Kraft und Gehalt gewann, als er gleich anfangs in einen Kreis von Menschen eingeführt wurde, dessen Glieder die Dichtkunst übten oder liebten, in dem er selbst vielfältig das angeborene Talent zu äußern angeregt wurde? Zwar erleichterte ihm Hufeland's geistvolle Behandlung der Rechtswissenschaft den Eintritt in dieselbe; aber das gastfreie Haus eben dieses Mannes gab auch G.'s Liebe zur Musik und Poesie Nahrung. Er fühlte sich bald in Jena sehr glücklich, ja heimisch; er nannte diese Zeit die glücklichste Periode seines Lebens; denn es war auch die, wo er die freundschaftlichen Verbindungen stiftete, welche die innigsten und dauerndsten zu seyn pflegen, die akademischen. Das Gedicht „Der Fluß,“ welches auf einer Besuchsreise nach Hamburg entstand (Ostern 1797), als G. sich von den liebsten Freunden getrennt hatte, spricht die Gefühle aus, die ihn damals erfüllten. Er kehrte nach Jena zurück, wo es ihm immer heimischer wurde. Die romantische, dem Norddeutschen so fremde Gebirgsgegend, der Umgang mit gleichgestimmten Freunden — denn manche, unter ihnen der durch seine poetischen Leistungen wie durch

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) — — — 10. — — — S. 293.
***) — — — 10. — — — S. 347.
†) Die Biogr. Fr. v. Sch.'s s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.
††) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

seinen frühzeitigen, traurigen Tod bekannte Eschen, waren ihm daselbst geblieben — die Bekanntschaft mit denjenigen Professoren und andern Honoratioren Jenas, deren Häuser die interessantesten geselligen Genüsse boten, dies Alles belebte seine Liebe für Musik und Dichtkunst. Er fing an sich selbst darin zu versuchen und einige seiner kleinen Lieder wurden A. W. Schlegel, damals in Jena, bekannt, dessen Beifall ihn zu größern Versuchen ermunterte. Einer derselben, „Phaethon," wurde Veranlassung zu G.'s Bekanntschaft mit Schiller, der dieses Gedicht für den „Musenalmanach" von 1798 verlangte. Es war das erste, was von jenem gedruckt ward. Von diesem Augenblick an bis an das Ende seines Lebens würdigte Schiller ihn seiner Freundschaft. Bald darauf erschienen im Januarhefte des „Neuen deutschen Mercur" von 1798 seine ersten Uebersetzungen aus dem Italienischen: „Queste piume bianche e nere" und „La biondina in gondoletta," welchen Wieland in einem der folgenden Hefte ein Lob beilegte, das den jungen Dichter hauptsächlich bestimmte, dieses Fach fast ausschließlich zu bearbeiten. Auch Goethe und Herder würdigten ihn freundlicher Ermunterung. Um diese Zeit wurden auch die ersten Versuche gemacht, den Tasso zu verdeutschen. Wir tragen kein Bedenken, diese als Epoche machend zu bezeichnen und deßhalb ausführlicher von ihnen zu sprechen. Jetzt fehlt es uns nicht an vielfältigen poetischen Uebersetzungen der Poesie des Südens; sie ist uns dadurch zugänglich geworden und hat großen Einfluß auf unsere Literatur gehabt; jetzt, nachdem Fleiß und Mühe der Vorgänger den Nachfolgern die Bahn gebrochen, ist's von keiner sonderlichen Bedeutung, wenn ein Literator von poetischem Talente sich an eine neue Uebersetzung macht. Aber wie wenig war vor G. für jene südlichen Dichtungen geleistet? Welch' ein Ziel ward den Uebersetzern und ihm selbst durch seinen Tasso vorgesteckt? Ihm selbst, sagen wir, und verstehen wird uns, wer den nach 39 Jahren in der 5. Ausgabe erschienenen Tasso desselben Uebersetzers mit der ersten Erscheinung desselben vergleicht. Die ersten Stanzen des Tasso, die G. im März 1798 übersetzte, waren die berühmten, die 14. und 15. im 16. Gesange des „Befreiten Jerusalems;" sie waren für das Stammbuch einer die Dichtkunst liebenden und übenden Freundin bestimmt. Damals hatte G., von den juristischen Studien noch gefesselt, noch nicht im entferntesten den Gedanken, den ganzen Tasso zu verdeutschen. Aber schon im folgenden Sommer, den er in Dresden zubrachte, übersetzte er den ganzen 16. Gesang und schickte ihn Wieland, der ihn sogleich im „Neuen deutschen Mercur"

Digitized by Google

(1798, St. 10) mit einer sehr ermunternden Nachschrift abdrucken ließ. Nun war die Bahn gebrochen; doch ging es mit dem Uebersetzen sehr langsam; denn die juristischen Studien durften nicht aufgegeben, wenigstens sollte der Doktorhut erlangt werden. So kam G., als er sich 1799 nach Göttingen begab, da der Aufenthalt in Jena die genannten Studien zu wenig förderte, hier nicht über den 5. Gesang hinaus. Wie oft wurden diese ersten Gesänge gefeilt und wiedergefeilt und immer von neuem abgeschrieben! G. zeigte noch in späterer Zeit gern das Manuskript des noch in Jena vollendeten 1. Gesanges vor, welches er, auf ausdrückliches Verlangen, Schiller zur Durchsicht übergab und auf welchem dieser die Stellen bezeichnete, die ihm einer Besserung bedürftig schienen. Die Zeit in Göttingen jedoch war hauptsächlich den Rechtsstudien gewidmet; doch hörte er auch die Archäologie bei Heyne, dem er die freieste Benutzung der reichen Bibliothek verdankte; nur die Nebenstunden waren dem Tasso gewidmet. Inzwischen war an eine Bekanntmachung des jetzt fertigen gedacht worden. Der Buchhändler Frommann, dessen gastfreiem, von allen Jenaischen, oder in Jena eine Zeit lang verweilenden literarischen Notabilitäten besuchten Hause G. die schönsten Stunden verdankte, hatte den Verlag übernommen und G. selbst überbrachte ihm Ostern 1800 jene 5 Gesänge, den 1. Band, der im Sommer desselben Jahres im Quartformat — so wollte es der Verleger — erschien. In Jena unterzog sich G. auch dem juristischen Examen und erwarb sich den Doktorhut, worauf er in Göttingen seine Dissertation („De litterarum cambialium acceptatione," Jena 1800) schrieb, welche von fremder Hand ins Deutsche übersetzt wurde. G. wollte nun, nach damaliger Gewohnheit junger Juristen, in Wetzlar, Wien und Regensburg sich mit dem Gange des Reichsprocesses näher bekannt machen. Allein nach einem kurzen Aufenthalt in der erstgenannten Stadt fand er seine Wanderung durch den Wiederausbruch des Krieges (im Herbst 1800) und durch die Schlacht bei Hohenlinden für jetzt vereitelt. Er begab sich also nach Jena, wo, nach dem Erscheinen des 1. Bandes des Tasso, die Fortsetzung verlangt wurde. Die Aufnahme war bei Urtheilsfähigen sehr günstig und auch das größere Publikum begrüßte die neue Erscheinung, wie sie es verdiente. Merkel's Anzeige in seinen „Briefen für Frauenzimmer" richtete wenig aus gegen die ehrenvoll anerkennende des Hofrath Schütz in der „Jenaischen Allgem. Literaturzeitung." Im nächsten Jahr erschien der 2. Theil des Tasso und in den beiden folgenden die 2 letzten Theile. Wir geben hier

Digitized by Google

sofort die weitern Schicksale dieses deutschen Tasso, weil sie einen Beweis geben von dem stets lebendigen Streben und musterhaften Fleiße des Uebersetzers. Im J. 1810 war eine 2. Auflage nöthig; sie erschien, jetzt in Oktav, stark umgearbeitet; doch so, daß sie bald dem Verfasser, dem erst bei der Verdeutschung des Calderon die rechte Uebersetzungskunst aufging, ungenügend schien. Damals stand G. in enger Verbindung mit H. Voß dem Jüngern, der, in die Kunst seines Vaters eingeweiht und selbst sie übend, den willig folgenden Freund zu immer größerer Strenge antrieb. Die 3. Ausgabe (1819) trägt überall die Spuren der glücklichen Revolution, die in G. vorging. Nur kam er erst später auf den Gedanken, die unächten Reime ganz zu verbannen und auf die venia, nostris poetis data, sed indigna, wie der alte Denis sich ausdrückt, zu verzichten. In der 4. Ausgabe (1824) kommt nur ein einziger unächter Reim, dazu ein gegebener, vor; sie ist überhaupt korrekter; die Ungleichheit, die man in der vorhergehenden wahrnahm, ist verschwunden; überall eine gleiche Haltung und, ohne daß Deutlichkeit, Fluß, Wohllaut beeinträchtigt wären, größere Treue. Man sollte nicht glauben, daß sie habe überboten werden können. Dennoch that es eine 1837 erscheinende 5te. Von den 2000 Stanzen des „Befreiten Jerusalem" sind in dieser etwa 230 in einzelnen Worten verändert worden, etwa 70 haben bedeutende Veränderungen erfahren und nun war auch der letzte unächte Reim verschwunden (2, 28). So war denn ein Werk entstanden, das man wohl des Verfassers Lebenswerk nennen könnte; denn zwischen den ersten, im Feuer der Jugend nachgesungenen Strophen des „Befreiten Jerusalem" und dieser 5. Ausgabe liegen nicht weniger als 39 Jahre, während deren das Ideal, nach dem der Verfasser strebte, ihm immer lebendig vor der Seele schwebte, welches zu erreichen ihn auch das zunehmende Alter, vielfältige Unbilden des Geschicks und Kränklichkeit nicht hinderten. G.'s Tasso sollte unserer im Schaffen so leichtfertigen Jugend als ein Exempel vorgehalten werden, welche Ausdauer, welcher Fleiß, welche Beschränkung nöthig sind, um ein musterhaftes Werk zu schaffen. Im Herbst 1800 war G. nach Jena zurückgekehrt. Günstige Familienverhältnisse setzten ihn in Stand, von nun an ganz seiner Neigung zu leben, da ohnehin eine in Göttingen begonnene, nun immer zunehmende Gehörschwäche ihn vom Geschäftsleben auszuschließen schien. Nachdem der Tasso vollendet war, machte er sich an den Ariosto, von dem die beiden ersten Theile bei dem Verleger des Tasso 1804 und 1805 erschienen. Aber dieses große Werk sollte in Jena nicht

Digitized by Google

vollendet werden. Schon als G. 1800 Jena wiedersah, hatte die Universität durch Fichte's Entlassung den ersten Stoß erlitten. Er selbst hatte sein Bleiben unmöglich gemacht; aber die Jugend dachte anders als die Kuratoren der Universität und wie G. an dem gefeierten Lehrer hing, das gibt das von ihm im Namen der Schüler Fichte's an diesen gerichtete Gedicht zu erkennen. Zwar wurde Schelling, G. befreundet, nach Fichte mit Begeisterung aufgenommen. Aber auch er, beide Schlegel, beide Hufeland, Paulus, Schütz, Loder, Alle, in deren Häusern er die reichsten Freuden gefunden, verließen Jena. Dazu war G., bei der Abnahme seines Gehörs, ein großer Genuß verkümmert, der des weimar. Theaters. In der ersten Vorstellung der „Natürlichen Tochter" weinte er Thränen der Verzweiflung; er konnte keinen Vers vernehmen. So war es ihm betrübend, daß er durch dasselbe Uebel an geselliger Uebung der Musik gehindert ward; im Winter 1805 spielte er zum letzten Mal öffentlich im Koncert auf dem Flügel. Kein Wunder, daß ihm der Aufenthalt in dem sonst so geliebten Jena verleidet wurde. Mehrere seiner Freunde hatten sich auf der neu aufblühenden Universität Heidelberg gesammelt und dahin folgte ihnen G. im Frühjahr 1806. Die schöne Natur Heidelbergs verfehlte ihre Wirkung nicht; eine zweite Jugend schien in alle seine Adern zu strömen. Auch lebte er fast nur mit und unter Jünglingen und war, obgleich seit 6 Jahren Doktor, mehr Student, als er es je in den eigentlichen Studentenjahren gewesen war. Selbst sein schlechtes Gehör war ihm hier minder beschwerlich, da die jungen Leute, mit ihren frischen Lungen, sich ein Vergnügen daraus machten, ihrem ältern Freunde vernehmlich zu werden. Häufige Ausflüge in die herrliche Gegend, nach dem Rhein und Main, nach Baden und ins Murgthal, erhöhten noch den Reiz des anmuthigen Aufenthalts. Hier vollendete G. die Uebersetzung des „Rasenden Roland," dessen 2 letzte Theile 1807 und 1808 erschienen. Oekonomische Rücksichten, dann der Umstand, daß die jüngern Freunde, so auch einige G. befreundete Professoren, allmälich Heidelberg verließen, bewogen jenen, nach einem Aufenthalte von etwas mehr als 2 Jahren diesem schönen Platze Lebewohl zu sagen. Er entschloß sich, wieder nach Jena zu ziehen, das sich nach jenen traurigen Kriegsereignissen allmälich erholte. Doch wollte er nicht nach Norddeutschland zurückkehren, ohne zuvor die Schweiz, schon lange das Ziel seiner Sehnsucht, gesehen zu haben. Im Sommer 1808 verließ er das geliebte Heidelberg, durchstreifte auf einer viermonatlichen Reise jenes Gebirgsland, überschritt die Gränze desselben und kam bis

Mailand. Von dem Gipfel der Kathedrale dieser Stadt schaute er auf die nach Rom führende Straße hinab. Aber er mußte sich nordwärts wenden und schwerer, wie er oft sagte, ward ihm nie etwas in seinem Leben. Noch in später Zeit gedachte er schmerzlich dieses Scheidens. Als 1833 eine aus Italien zurückkehrende Freundin ihm einen Epheuzweig, von Tasso's in Rom noch vorhandener Eiche genommen, mitbrachte, dichtete er folgendes Sonett:

Auf Mailands Dom stand ich in Sehnsuchtsschauern
Von manchem Jahr, und schaute mit Entzücken
Die blüh'nde Flur, begränzt vom wald'gen Rücken
Des Apennin, und sah, nicht ohne Trauern,
Den weißen Pfad sich hinziehn nach den Mauern
Der heil'gen Stadt. — O möcht' es dort mir glücken,
Von meines Dichters Baum ein Reis zu pflücken,
Das mir als ew'ges Denkmal sollte dauern!
So seufzt' ich; aber ach! noch eh' ich's wähnte,
Hieß das Geschick nordwärts die Schritte wenden;
Und meine Hoffnung ward zum flücht'gen Traume.
Dir dank' ich nun, was ich so heiß ersehnte,
Den Epheuzweig, den du mit frommen Händen
Für mich gepflückt von Tasso's heil'gem Baume.

Am Fuße des Rhonegletschers, hart an der Gränze des ewigen Eises, pflückte er Alpenrosen, die er getrocknet aufhob. Auf den Umschlag, der sie bewahrte, schrieb er:

Wo sich der Lenz mit dem Winter vermählt, o ihr Rosen der Alpen!
Pflückt' ich euch; aber der Lenz floh und der Winter nur blieb.

Leider war auch in der Wirklichkeit der schönste Theil von G.'s Leben hin. Spät im Herbste kam er in Jena an. Aber wie fand er es wieder! Seine glänzendste Zeit war vorüber, als G. es 1806 verließ. Nun erfolgte die verhängnißvolle Schlacht. An einer Stelle der Stadt, wo sonst die bessern Häuser standen, fand der Zurückkehrende eine Brandstätte, die Zahl der Studirenden auf 200 herabgesunken, überall trübe Gesichter. G., an sein schönes Heidelberg denkend, hätte verzweifeln mögen; nur daß das Frommann'sche Haus die alte Freundschaft und Gastlichkeit bewies und der Sturm von Lübeck 2 Freundinnen nach Jena verschlug, in deren Hause ihm heitere Stunden wurden. Auch erholte sich die Universität nach und nach und neue bedeutende Namen traten an die Stelle der alten. So befreundete sich G. al-

mälich wieder mit Jena, wenn es ihm auch Das nicht wieder werden konnte, was es vor 10 Jahren war. Vor Allem fehlten ihm, dem in hohem Grade für Freundschaft Empfänglichen, gleichaltige Freunde, Freunde aus der Jugendzeit. Nachdem er seinen Tasso umgearbeitet hatte und diese neue Ausgabe (1810) erschienen war, versuchte er sich an Bojardo's „Orlando innamorato," dessen 12. Gesang im „Morgenblatte" von 1812 erschien. Allein die Riesenlänge des Gedichts schreckte ihn von der Fortsetzung ab; auch war die damalige Lage des deutschen Buchhandels solchen großen Unternehmungen im Gebiete der schönen Literatur nicht günstig. Dagegen wandte sich G. zum Calderon. Schon 1811 hatte Goethe den „Standhaften Prinzen" dieses Dichters, nach Schlegel's Uebersetzung, auf die weimar. Bühne gebracht; das Stück fand großen Beifall und wer hätte nicht den unvergeßlichen Wolff *) als Fernando bewundert! „Das Leben ein Traum," nach einer freiern Behandlung des Hrn. von Einsiedel **), gefiel noch mehr; „Die große Zenobia," von Demselben auf ähnliche Weise behandelt, sollte sodann die Bühne betreten. Goethe aber wünschte wenigstens die herrlichen Stanzen des Decius, im ersten Akte des Schauspiels, dem ursprünglichen Versmaase zurückgegeben und glaubte den Uebersetzer des Tasso und Ariosto zur Lösung dieser Aufgabe geeignet. G. vollbrachte dieselbe zu des großen Dichters Zufriedenheit; dieser nannte sie „eine wahrhaft sonnige Erscheinung ***)" und G. wurde nun von ihm aufgemuntert, das ganze Schauspiel in der Versart des Originals zu verdeutschen. Er unternahm es und gewiß war dies kein leichtes Unternehmen. Er, der sich bisher fast nur mit den Italienern beschäftigt hatte und selten über die Form der Stanze hinausgegangen war, er sollte sich nun zu einem ihm nur durch Schlegel's Uebersetzung bekannten Dichter wenden, dessen Sprache, ihm noch wenig bekannt, sehr schwer zu verstehen, dessen Versarten zu den künstlichsten gehören. Doch G., zum poetischen Uebersetzer geboren, wurde durch diese Schwierigkeiten nur mehr gereizt. Ein benachbarter Freund bemühte sich gemeinsam mit ihm, die Räthsel, die Calderon so oft bietet, zu lösen und H. Voß der Jüngere, den G. von Heidelberg her kannte, nahm warmen Antheil an der Arbeit und mahnte zu Strenge und Ausdauer. Die

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 679.
**) — — — 6. — — — S. 538.
***) Knebel's (Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 164.) literarischen Nachlaß, Thl. 1, S. 250.

Uebersetzung der „Großen Zenobia" wurde 1814 vollendet; ihr folgte „Das Leben ein Traum;" beide Stücke enthält der 1. Theil von G.'s Uebersetzung der Schauspiele Calderon's (1815). Die Mühe, einen Verleger für diese Arbeit zu gewinnen, hat G. sehr anmuthig und humoristisch in dem Gedichte „Calderon und die Buchhändler" geschildert (Gedichte von Gries, Th. 2, S. 49); endlich fand er in dem Besitzer der Nicolaischen Buchhandlung einen so liberalen und wohlwollenden, wie er sich ihn nur wünschen konnte und so erschienen in dem Verlage derselben bis 1829 7 Theile des Calderon, von denen jeder 2 Schauspiele enthielt. Kenner bewundern den außerordentlichen Fleiß, den G. auf diese Arbeit verwandte und in der That braucht man nur „Das laute Geheimniß" anzusehen, um sich zu überzeugen, daß hier etwas in Hinsicht auf Treue, Wohllaut, Sprachgewandtheit geleistet ist, wovon man 20 Jahre früher kaum einen Begriff hatte. Es kam in diesem Stück unter Anderm darauf an, eine ziemliche Reihe gereimter Verse (redondillas) nachzubilden, von denen die Anfangsworte einen ganz bestimmten Sinn enthalten und, zusammengesetzt, wieder gereimte Verse bilden mußten, ja zwiefach bilden mußten, einmal als einzelne Zeilen, in eine längere Unterredung eingestreut, am Schluß alle zusammen als Rekapitulation des Ganzen. Dies war eine Aufgabe, die vor der Auflösung wohl den Meisten als eine unlösbare erschienen seyn würde. G. löste sie mit aller vom Originale geforderten Feinheit und leicht für das Verständniß. Wohl eben so groß, wenn auch nicht so in die Augen fallend, war die Schwierigkeit, Scenen, oft sehr lange, mit ihren Assonanzen wiederzugeben, wobei der Uebersetzer sich keineswegs an die Assonanz hielt, die sich dem Deutschen als die leichteste darbietet. Auch die schwierigern hat er für oft lange Scenen aufzufinden gewußt. Doch der Calderon war es nicht allein, der G. bis 1829 beschäftigte. Abgesehen von mehreren eigenen Gedichten und kleinern Uebersetzungen, von denen wir später reden werden, erschienen in dieser Zeit die 2 schon erwähnten neuen Ausgaben des „Befreiten Jerusalem" (1819 und 1824). Bei Gelegenheit der dritten schrieb er an einen Freund, der ihn um Mittheilung seiner Grundsätze für das poetische Uebersetzen ersucht hatte:

Treue und Schönheit sind die beiden Hauptforderungen, die man an jede poetische Uebersetzung zu machen hat; oder (wie Goethe sich bei Gelegenheit der „Zenobia" ausdrückte) man soll dem Originale durchaus treu und seiner Nation verständlich und behaglich seyn. Sehr oft aber stehen diese Foderungen sich geradezu im Wege und dann pflege ich nach folgender Maxime zu verfahren: Ist die Treue nur durch Widrigkeit und Abge-

schmacktheit zu erreichen, so wird ihr ohne Bedenken so viel genommen, daß nur der Sinn nicht ganz verfehlt wird; verlangt die Schönheit eine so große Abweichung vom Originale, daß der Sinn nicht mehr zu erkennen ist, so muß sie dem weniger Schönen, nur noch Leidlichen Platz machen. So kommt hier Alles auf ein poco di più und poco di meno an, wobei der Uebersetzer allein an seinen Geschmack und sein Gewissen verwiesen ist; er muß in Kollisionsfällen dieser Art, die so häufig vorkommen, die feinsten Gründe für und wider auf das sorgfältigste abzuwagen verstehen. So habe ich bei der Umarbeitung des Tasso fast jeden Vers von neuem auf die Goldwage gebracht. Auf genauere Wort- und Begriffstellung habe ich großen Fleiß verwandt. In der ältesten Ausgabe z. B. lauteten die Schlußverse der 55. Stanze des 16. Gesanges:

Nicht sey entehrt durch dieses Schimpfes Bürde
Dein Königsblut, dein Reiz und deine Würde.

In der zweiten wollte ich die Uebersetzung den lieben Deutschen mundgerechter machen und kehrte die beiden Verse um. Nun hab' ich die alte Leseart hergestellt und wie viel gewinnen Ausdruck und Gedanke durch näheres Anschmiegen an das Original, durch Vorausstellung der Negation, durch Ans-Ende-Bringen der Hauptwörter! Wie viel klarer, bedeutender und eindringlicher erscheint jetzt der ganze Satz! Nicht blos der Treue, sondern auch der Schönheit in Sprache, Ausdruck und Versbau habe ich gehuldigt. Unedle, matte, prosaische Ausdrücke sind mit edlern, kräftigern, poetischen vertauscht worden; aller Zwang, so viel möglich, vermieden; die Reinheit der Sprache durch Ausmerzung der fremdländischen Ausdrücke nach Vermögen vermehrt. Die größte Mannichfaltigkeit im ewig Wiederkehrenden muß sich jeder Dichter zum Gesetze machen, hauptsächlich aber der reimende, am meisten der Stanzendichter. Billig sollten niemals 2 Verse von gleicher Struktur, gleichen Einschnitten unmittelbar auf einander folgen. Am verwerflichsten ist, wenn in Einem Verse 4, oder gar 5 reine Jamben oder Trochäen einander nachtreten; wie selbst bei Schiller der unerträgliche Vers: „Ihrer Götterjugend Rosen blühen" vorkommt. Den Hiat zu vermeiden, halte ich für eine unerläßliche Pflicht. Er entsteht, meines Erachtens, im Deutschen (die romanischen Sprachen befolgen bekanntlich ganz andere Regeln) nur dann, wenn ein unbetonter Vokal am Ende eines Wortes mit einem Vokale zu Anfang des folgenden zusammenstößt. Nun finden wir am Ende eines reindeutschen Wortes nicht leicht einen andern unbetonten Vokal als das leidige e. Dieses bildet mit jedem folgenden Vokal allemal einen Hiat, den ich ohne alle Ausnahme für verboten halte. Das unbetonte a kommt im Deutschen wohl nur am Ende von Eigennamen vor. Hier halte ich den Hiat für durchaus verboten, wenn der folgende Vokal ebenfalls ein a oder ein au ist. Dagegen würde ich das unbetonte a im Zusammentreffen mit andern Vokalen zur Noth passiren lassen. Eben so verhält es sich mit den übrigen selten vorkommenden unbetonten Endvokalen, z. B. in desto, jetzo u. dergl. Betonte Endvokale kommen im Deutschen wohl nur in einsylbigen Wörtern vor und machen keinen Hiat: z. B. da erscheint, sie eilt, du erwachst. Doch vermeide ich auch hier das Zusammenstoßen gleichtönender Vokale. Da aber, je eher, du unser u. dergl. würde ich mir schwerlich erlauben. Ein durchgreifendes Gesetz für unsere Reimverse, nach Art der antiken Metrik, aufzustellen, möchte schwerlich gelingen. Ich glaube noch immer, daß ein feines, musikalisch gebildetes Ohr hierin der einzige Richter ist. Man hat unsern fünffüßigen modernen Jambus mit einem abgekürzten Senar vergleichen wollen. Wäre dies thunlich, dann müßte der Spondeus im 2. u. 5. Fuße schlechthin verboten seyn. Freilich thut man auch wohl, wenn man sich dieses Verbot zur Regel macht, wenigstens in Ansehung des 5. Fußes. Doch habe ich auch hier ein paar Mal den Spondeus gebraucht und, wie ich glaube, mit guter Wirkung. Das Gesetz der Mannichfaltigkeit, das die möglichste Abwechselung im innern Bau der einzelnen Verse und der ganzen

Stanze gebietet, erstreckt sich, mit noch strengerer Forderung, auf den Reim. Nichts ist widerwärtiger, als wenn die abgedroschenen Reime auf Liebe und Triebe, Sagen und Klagen, Hand und Land u. s. w. alle Augenblicke wiederkehren. Hier aber befindet sich der Deutsche in großem Nachtheile gegen die südlichen Nationen. Unsere Sprache ist (die französische ausgenommen, die in jeder Hinsicht bettelhaft erscheint) die ärmste an Reimen, zumal an wohllautenden, was sich am meisten bei den weiblichen bemerklich macht, von welchen 9 Zehntheile auf e und en ausgehen. Daher kann ich Schlegel's Vorschlag und seiner Nachtreter Einwilligung, die großen epischen Gedichte der südlichen Nationen in lauter weiblichen Reimen wiederzugeben, auf keine Weise billigen. Welch' ein Ohr, das ganze Gesänge von 100 und mehr Stanzen hindurch ununterbrochene Reime mit endenden e und en aushalten kann! Nur in Sonetten und andern kürzern Dichtungsformen finde ich die unvermischt weiblichen Reime zulässig. Diese Reimarmuth der deutschen Sprache wird bei dem dreifachen Reime der Stanze doppelt lästig, um so mehr, da eine Menge unserer bedeutendsten Wörter gar keinen Reim haben, andere nur einen oder zwei, die sich selten glücklich zusammenfinden, zumal für den Uebersetzer, der an den Sinn des Originals gebunden ist. Wer für 20 bis 30 Stanzen so viel volltönende Reime zusammenbringen kann, wie mir z. B. bei Ges. 16, St. 29—66 gelungen, hat von großem Glücke zu sagen. In der neuern Ausgabe des Tasso ist, um einen reichern Reim zu gewinnen, um eine größere Mannichfaltigkeit derselben zu erzeugen, manche sonst untadelhafte Stanze geändert worden. Durchaus falsche Reime, wie leiden und streiten, finden und Tinten habe ich mir auch in den frühesten Versuchen nicht erlaubt. Gedehnte Vokale mit scharfen zu reimen, wie fließen und missen, schien mir bereits beim Anfange der Tasso-Uebersetzung unzulässig. Die sogenannten unächten Reime der einfachen mit zusammengesetzten Vokalen, wie hören und lehren, habe ich mir länger nachgesehen; mit Unrecht, wie ich glaube. Ich kann wenigstens keinen Grund auffinden, weßhalb die Vokale in der Reinheit den Konsonanten nachstehen dürften. Fesseln legt freilich der Dichter und Uebersetzer, der solchen Grundsätzen folgt, sich auf; aber die Uebung macht auch hierin den Meister.

Daß die 3. Ausgabe des Tasso (in den ersten 6 oder 7 Gesängen) noch einige unächte Reime hat, daß diese aber in der letzten ganz verschwunden, ist oben bemerkt worden. In der That, wenn man diese Mittheilung liest, dann wird man mit Hochachtung erfüllt vor dem Meister, der solche Grundsätze aufstellt und in seiner Arbeit sie bethätigt. Um so eher wird man G. verzeihen, wenn ihn die vielen Nebenbuhler, die er in Hinsicht auf seine Uebersetzungen des Tasso, Ariosto, Calderon, Bojardo fand, verstimmten. Es waren manche darunter, mit denen ein Kampf ehrenvoll; aber manche standen ihm weit nach. Sie wurden indeß auch gelesen und gepriesen. Und, was für ihn bedeutend, ein großer Theil des Lohnes, den er so wohl verdient, entging ihm. Dazu steigerten Nachdrucker diese Verstimmung. Was jene Nebenbuhler betrifft, so mochte Goethe etwas von G.'s Unmuth darüber zu Ohren gekommen seyn. Er schrieb an ihn am 20. Mai 1821:

Ew. Wohlgeb. werde abermals übergroßen Dank schuldig für den Genuß, den Sie mir durch das unschätzbare Stück Calderon's („Die Tochter der Luft") gewährt. Zwar pflegt uns vom Guten das Letzte, was uns gebracht wird, immer als das Beste zu erscheinen. Doch dem sey wie ihm

Digitized by Google

wolle, so gehört dieses Stück zu den vorzüglichsten Produktionen dieses einzigen Mannes. Alle seine Verdienste, die geistreichste Kon eption eines bedeutenden Gegenstandes, die Verwandlung des Geschichtlichen in ein Fabelhaftes, die gewandteste Benutzung aller dramatischen und theatralischen Vortheile, poetische Gleichnißfülle, rhetorische Dialektik, das Alles in gewissen Punkten zusammentreffend, wahrhaft rührend, obgleich im Ganzen nicht aufs Gemüth abgesehen. Ich wiederhole meinen verbindlichsten Dank und bemerke nur, daß von dem Schriftsteller höchste moralische Bildung gefordert wird, indem man ja nach herkömmlicher und geprüfter Sittenlehre das Gute nur um des Guten willen thun soll, ohne an eine Rückkehr auf sich zu denken. Der Deutsche besonders wird hierin stark geprüft; das kommt aber von den vielen Mitarbeitern, der daraus entstehenden Konkurrenz und besondern Absichten vielfältiger literarischer Blätter. Fahren Sie ja fleißig fort und erhöhen unsere innern Sinne von Zeit zu Zeit mit solchen Meisterwerken.

G. freute sich des Lobes aus solchem Munde, der trefflichen Aeußerungen Goethe's. Doch konnte er nicht umhin, einem Freunde, dem er den obigen Brief mittheilte, in seinem meistens sehr anmuthigen Humor zu schreiben:

Ist das nicht erbaulich? Das Gute um des Guten willen! Könnte man nur auch den Verlegern solche „geprüfte Sittenlehre" beibringen! Wenn ihnen aber die Krebse ärschlings in den Laden zurückgekrochen kommen, fragen sie den Teufel nach dem kategorischen Imperativ.

Wir müssen hier anführen, daß G. 1824 von dem jedes Verdienst so gern und freudig anerkennenden Großherzoge Karl August *) mit dem Hofrathstitel beehrt wurde. Er, in einem Freistaate geboren und aufgewachsen, machte sich, wie sehr er den Verleiher ehrte, wenig aus dem Titel; ja, er verursachte ihm einige Unruhe, da er ihn zu einer Zeit erhielt, wo er mit dem Gedanken umging, das Weimarische zu verlassen. Doch war ihm der Gedanke erfreulich, daß wahrscheinlich Goethe das Geschenk veranlaßt und daß er nun einen Titel führe, den Wieland und Schiller bis ans Ende ihres Lebens getragen. Wirklich dachte G. damals an einen andern Wohnort. Jena, obgleich es sich einigermaasen erholt hatte, konnte ihm das doch nicht wieder werden, was es früher war. Man lese eine Schilderung des vormaligen Jena, in welchem er seine schönsten Jahre zugebracht, in Steffen's „Was ich erlebte" und man wird sich G.'s Empfindungen erklären können. Nur einmal wurde die Einförmigkeit seines Jenaischen Lebens unterbrochen, als er im Herbst 1819 nach seiner Vaterstadt reiste, von wo er im nächsten Frühjahr über Berlin nach Jena zurückkehrte. Dazu kam nun, daß jene beiden Freundinnen, in deren Hause er wie heimisch war, bei denen er stets, was ihm, dem Schwerhörigen, unentbehrlich war, seine Spielpartie fand, Jena

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

verließen. Er entschloß sich, ihnen nach Stuttgart zu folgen. Im Herbst 1824 kam er daselbst an und anfangs fand er keinen Anlaß, seinen Entschluß zu bereuen. Er lebte wieder mit seinen trefflichen Freundinnen, der Witwe des Buchhändler Bohn und deren unvermählten Schwester; der Ort selbst, der ihm zu mancher Exkursion in die interessante Nähe Anlaß gab, mißfiel ihm keineswegs; mit Dannecker *), Haug, Uhland, Schwab war er bald auf gutem Fuße; das Museum gewährte ihm Unterhaltung und die Boisserée'sche Gemäldesammlung manchen hohen Genuß. Auch an einer ihm gemäßen Arbeit fehlte es nicht. Der 6. Band des Calderon war noch in Jena fertig geworden. Nun forderte ihn Frommann zu einer neuen Ausgabe des „Rasenden Roland" auf, die G. gern übernahm. Eine neue Ausgabe hieß bei ihm immer eine neue Bearbeitung und eine solche war denn auch, gleich denen des Tasso, die des Ariosto, der nun in 5 Bänden 1827 und 1828 erschien. Sie wurde dem Großherzoge Karl August zugeeignet, der darauf G. durch Goethe die goldene Medaille mit seinem Bildnisse zusenden ließ. Den begleitenden Brief des Letztern theilen wir hier mit:

Den 2. Juni 1827.

Ew. Wohlgeb. neuere Verdienste um Ihre eigenen frühern Arbeiten sind mir durch die Gunst des Hrn. Frommann bisher einzeln nicht unbekannt geblieben und es ist mir nun ein wahrer Genuß, im Flusse des Zusammenhangs die Vorzüge zu empfinden, die Sie dieser letzten Arbeit verliehen haben. Höchst vergnügsam ist es zu schauen, wie sich jene buntbewimpelte Lustjacht so heiter und freundlich auf dem Element unserer ernsten Sprache bewegt. Hierüber hätte vielleicht mich auszusprechen gezaudert, bis ich tiefer in das Werk eingedrungen, wenn nicht Befehl und Auftrag meines gnädigsten Herrn mich zu Gegenwärtigem berechtigte. Eben zu einer Abreise nach Teplitz sich bereitend, erhielt unser Fürst Ihre angenehme Sendung, betrachtete die Widmung mit Vergnügen und nahm unverzüglich so viel Einsicht in das Ganze, daß er den ergötzlichen Vortrag eines fremden Gedichts als eines eigenen beifällig anzuerkennen wußte. Damit nun durch Ihro Königl. Hoheit längeres Außensein eine dankbare Erwiderung nicht verspätet werde, übergaben Höchstdieselben mir, im Augenblicke des Scheidens, beikommende Medaille, in der Ueberzeugung, daß Ew. Wohlgeb. sich an Bild und Inschrift der guten Zeiten erinnern würden, die Sie als der Unserige in dem fruchtbringenden Jena zugebracht und zu so vielen edeln und schönen Bemühungen auch die Ihrigen angeschlossen haben, wodurch wir uns denn bis jetzt mit mannichfaltig-preiswürdigem Erfolge belohnt sehen. In meinem Garten am Parke schreibe ich Gegenwärtiges, wo mir so manche freie Stunde gegönnt ist, daß ich jene schönen Gebilde ruhig und friedlich der Reihe nach durch Ihre Vermittelung kann vorübergehen sehen. Erhalten Sie mir und uns Allen ein geneigtes Andenken und begrüßen Sie die sämmtlichen werthen Personen Ihrer Umgebung, welche sich meiner mit Antheil erinnern mögen.

Der Aufenthalt in Stuttgart sollte indeß nicht von Dauer seyn. Das Klima, in welchem G. keineswegs ein

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.

südliches fand, war seiner Gesundheit nicht zuträglich. Gichtische Leiden, in seiner Familie heimisch, traten oft ein, dazu wiederholte und gefährliche Anfälle von Bräune und Brustbeschwerden; ein Gebrauch des Rippoldsauer Bades, in welches G. sich im Sommer 1826 begab, half nicht ausdauernd. Doch ging in den gesunden Zwischenzeiten die Arbeit gut von statten; er hatte eine solche Fertigkeit und Gewandtheit im Uebersetzen erlangt, daß er den am 8. Jan. 1827 begonnenen 4. Band des Ariost am 18. März vollendete. Als ihn aber im April desselben Jahres eine schwere Krankheit seines ältern Bruders, des Hamburgischen Syndikus und Gesandten am Bundestage, nach Frankfurt gerufen, wo er diesen nicht mehr lebend fand und nun den auf der Heimkehr Begriffenen in Darmstadt die Bräune mit großer Heftigkeit befiel, so daß er nach einem 10tägigen Krankenlager erschöpft und mit Noth nach Stuttgart zurückkam, da beschloß er diesen Ort zu verlassen, wozu noch andere Umstände ihn bewogen. Sich in seiner Vaterstadt niederzulassen, das widerrieth sein körperlicher Zustand; in jedem andern Orte, wo er keine Bekannten fand, sich anzusiedeln, machte die immer zunehmende Taubheit mißlich. Wohin anders sollte er seine Gedanken richten als nach Jena? Und wirklich begab er sich dahin und im Spätsommer 1827 fand er sich wieder in demselben Hause, in welchem er schon als Jüngling, dann bis zu seiner Reise nach Stuttgart gewohnt hatte. Daß nun vollends die Heiterkeit, deren er sich in den frühern Jahren in Jena erfreute, nicht wiederkehren würde, war zu erwarten. Und in der That, G. hatte von des Lebens Bitterkeit viel erfahren. Er hing mit großer Liebe an seiner Familie; von seinen Geschwistern — es waren ihrer in Allem 10 — hatte er in dem kurzen Zeitraume von 4½ Jahren 5 verloren und unter diesen die 3 Brüder, die ihm an Alter die nächsten waren, ausgezeichnet an Kopf und Herz. Im Jahr 1828 lebten ihm nur noch 2 verwitwete Schwestern, beide bedeutend älter als er selbst und ein jüngerer Bruder, mit dem er nie eine längere Zeit zusammengelebt hatte. Sein Vermögen war durch Bankerotte sehr zusammengeschmolzen und wie hatte dieses, wie hatte sein Herz durch das Schicksal Hamburgs während der französ. Zeit gelitten! Nun war sein Körper durch viele Krankheiten mürbe geworden und die Taubheit nahm immer zu. Er, der geselligste Mensch, litt dadurch unsäglich; schon in weit früherer Zeit hatte er manchmal eine Gesellschaft, die durch geistreiche Männer unterhalten wurde, in Verzweiflung verlassen; so war die Qual groß, wenn in einer solchen Goethe etwas vortrug und er bei aller

Anstrengung dem Vortrage nicht folgen konnte. Nun war die Musik, seine Leidenschaft, nicht mehr für ihn, vollends da die Gicht seine Hände schwächte, so daß sein schöner Flügel, den er einst meisterhaft spielte, für ihn ein todtes Werkzeug war. Aber der Mensch will leben und thätig seyn und G. war genöthigt, durch literarische Arbeiten sich den Lebensunterhalt zu erwerben. Lange hatte er sich gesträubt, dem Wunsche seiner Freunde gemäß seine eigenen Gedichte zu sammeln. Nun entschloß er sich dazu und 1829 erschienen 2 höchst zierliche Bändchen „Gedichte und poetische Uebersetzungen." Gries, bei einem entschiedenen Talente zum Uebersetzen, hatte es durch Nachdenken und ungemeinen Fleiß zu einem hohen Grade von Vollkommenheit in dieser Kunst gebracht. Auf einen hohen Rang als Dichter machte er selbst keinen Anspruch. Doch wird man ihn nicht tadeln, daß er seine Gedichte, deren mehrere Schiller mit Freude in seinem Almanach aufnahm, sammelte und herausgab; wie man seinen Gelegenheitsgedichten und geselligen Scherzen Anmuth, Witz und gute Laune zugestehen wird. Gedichte, die von der gegenwärtigen lyrischen Hypergenialität als kalt angesehen werden, galten vor 40 und mehr Jahren, da sie entstanden, für genial. Lange hatte der Calderon geruht und das Publikum war gegen den einst so hoch gefeierten Dichter kälter geworden. Doch verstand sich G.'s Verleger zu einem 7. Bande, der denn auch im selbigen Jahre mit den eigenen Gedichten erschien. „Die Locken des Absalon" waren ein Beweis, daß G. auch in Hinsicht auf diesen Dichter zu hoher Virtuosität gelangt war. In den J. 1831—1833 erschien der „Richardett" des Fortiguerra. Und nun wandte sich G., obgleich durch eine abermals bestandene schwere Krankheit noch mehr körperlich geschwächt, an ein Werk, dessen Vollendung allein ihm unvergänglichen Ruhm gesichert haben würde. Bojardo's „Verliebter Roland" war den Deutschen fast unbekannt. Vor einigen Jahren erst hatten Panizzi und Ad. Wagner *) das durch Berni's Umgestaltung verdrängte, selbst in Italien wenig bekannte Original wieder ans Licht gebracht. Gries übernahm nun eine Uebersetzung und er hat den Ruhm, daß durch ihn die Deutschen eine Ergänzung des „Rasenden Roland" und den Genuß eines sehr genialen Dichters gewannen. Nun lernten wir ihn auch als bedeutenden Kritiker und Gelehrten im Felde der Literatur kennen, der er sein Talent und seinen Fleiß gewidmet hatte; freilich nicht zu eigentlicher Ueberraschung; denn jeder sinnige und urtheilsfähige Leser

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 649.

seiner Uebersetzungen wird sich selbst gesagt haben, daß Werke wie der deutsche Tasso, Ariosto, Fortiguerra und Calderon nicht ohne Kritik, ohne gründliches Studium der deutschen wie der italienischen und span. Sprache, nicht ohne gründliche literarische und historische Kenntnisse entstehen konnten. Was man so schließen mußte, sah man durch die Behandlung des Bojardo, durch die musterhafte Einleitung und die Anmerkungen vollkommen bestätigt, wie denn die Uebersetzung selbst den Meister beurkundete. Im Jahr 1833 wurde das große Werk begonnen und 1839 erschien der 4. und letzte Theil desselben. Doch hatte G. diese Arbeit nicht ohne Unterbrechung vollenden können, indem eine 5. Ausgabe des Tasso gefordert wurde, die er in der oben angegebenen Weise 1837 zu Stande gebracht, der Großherzogin von Weimar zueignete, der hohen Frau, die dem Uebersetzer wiederholt schöne, von demselben tiefempfundene Beweise ihrer Huld gegeben hatte. Der Bojardo sollte nicht in Jena beendigt werden. In dem letztgenannten Jahre litt G. wiederum sehr an seinen gichtischen Uebeln und so, daß sein Bruder und dessen Gattin nöthig fanden, ihn in seine Heimath, in seine Familie herüberzuholen. Sie reisten deßhalb selbst nach Jena, welches zu verlassen G. jetzt schwer wurde. Doch gab er sich der liebevollen Absicht der Seinigen hin; im Herbst 1837 befand er sich wieder in seiner Vaterstadt. Durch die Liebe der Angehörigen, durch die Sorgfalt seines Arztes Kunhardt, eines Jugendfreundes, der mit einer Tochter von G.'s Schwester vermählt war, wurde er gestärkt, so daß er in leiblicher Gesundheit die Uebersetzung des Bojardo beendigen konnte. Ja; er übernahm, einer Auffoderung der Nicolai'schen Buchhandlung zufolge, eine Durchsicht der von ihm übersetzten Schauspiele des Calderon zum Behuf einer andern Ausgabe derselben, wovon bis 1840 die 7 Theile, an manchen Stellen berichtigt und verbessert, erschienen. Es wurde ein 8. verlangt und auch diesen lieferte G. im nächsten Jahre. Doch nun waren seine Kräfte erschöpft. Die Sorgfalt der Seinigen hatte sein Uebel wohl lindern, aber nicht heben können. Zu den frühern gesellten sich neue, schmerzliche. Seit der Erscheinung des 8. Bandes des Calderon war an Arbeiten nicht mehr zu denken. Einen Lichtblick in das Dunkel, welches G. umgab, warf die Gnade des jedes Verdienst so großmüthig anerkennenden Königs von Preußen, der ihm eine bedeutende Pension auf Lebenszeit zusicherte. Aber nicht lange sollte er dieser Gnade genießen. Seine Leiden und Schmerzen mehrten sich; der am 9. Febr. 1842 eintretende Tod mußte als eine Wohlthat betrachtet werden.

Digitized by Google

— Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Wenden wir dieses Wort Schiller's auf G. an in dem Sinne, womit Goethe sich über dessen Uebersetzung der „Tochter der Luft" Calderon's äußert. Wohl dem Uebersetzer, der lebenslänglich sein Talent fleißig bemüht für uns verwendet hat! Diesen herzlichen Dank wollen wir diesmal G. schuldig darbringen. Er verleiht uns eine Gabe, deren Werth überschwänglich ist, eine Gabe, bei der man sich aller Vergleichung gern enthält, weil sie uns durch Klarheit alsobald anzieht, durch Anmuth gewinnt und durch vollkommene Uebereinstimmung aller Theile uns überzeugt, daß es nicht anders hätte seyn können noch sollen. Heil also dem Uebersetzer, der seine Kräfte auf Einen Punkt koncentrirte, in einer einzigen Richtung sich bewegte, damit wir tausendfältig genießen können!

* 45. Peter Joseph Karl Bedall,

Stadtpfarrer u. Dekan zu Sulzbach;
geb. d. 1. Juli 1778, gest. d. 10. Febr. 1842.

B. wurde zu Sulzbach geboren, wo sein Vater kurfürstlicher Advokat und später königl. Landrichter war. Er genoß von seinen Eltern die sorgfältigste Erziehung und Ausbildung, besuchte mit vieler Auszeichnung die Elementar- und Gymnasialschule in Sulzbach, bis er im J. 1793 an das Lyceum zu Amberg und nach erlangter gediegener philosophischer Vorbildung im J. 1798 an die Hochschule zu Ingolstadt übertrat, wo er nach den vorliegenden Zeugnissen mit aller Auszeichnung Jurisprudenz und Theologie absolvirte. Gegen Ende des J. 1799 wurde er zum Konventual des Malteserordens geistlicher Zunge ernannt und legte im J. 1802 zu München das Ordensgelübde und den Profeß ab; doch noch in diesem Jahr erfolgte die Auflösung des Malteserordens und es mußte sohin seinem Leben eine andere Richtung gegeben werden. Seinem Wunsch und gegebenen Gelübde getreu, brachte er zu Sulzbach am 3. Oktober 1803 dem Allmächtigen das erste heilige Meßopfer dar und widmete sich dem Schul- und Lehrfach, indem er jüngern Gymnasialschülern aus freiem Antrieb Unterricht in Mineralogie, Botanik und andern naturhistorischen Fächern gab. Wegen seines Eifers für das Schulwesen wurde er 1804 als Schulinspektor und Hilfspriester nach Altötting in Niederbaiern berufen, wo er äußerst segensvoll wirkte. Im Juni 1806 wurde er Pfarrer zu Kulmain in der Oberpfalz und Distriktschulinspektor

und endlich am 26. Februar 1822 Stadtpfarrer und Dekan, dann Distriktsschulinspektor in seinem Geburtsorte Sulzbach, wo er auch am oben genannten Tage, vom Schlage gerührt, sanft entschlummerte. Neben seinen Fachstudien war er in den lebenden Sprachen, in den Naturwissenschaften und in allen schönen Künsten ausgebildet und vorzüglich nicht nur ein Freund und Kenner der Malerei und Musik, sondern auch selbst ausübender Künstler, wie denn auch mehrere höchst gelungene Kirchen- und Opernkompositionen von ihm zurückgelassen wurden. In seinem Amtsleben war er voll Thätigkeit und in der Seelsorge unermüdet; seine Predigten wurden stets von seinen Pfarrkindern gern besucht und gehört. Ganz zurückgezogen, lebte er seinem Berufe, der Erziehung der Jugend, und war Tröster und Helfer über seine Kräfte für jeden Hilfsbedürftigen und Armen. Selbst voll Güte und Menschenfreundlichkeit lebte er mitten unter 3 verschiedenen Konfessionsgenossen in größter Eintracht und in Verträglichkeit, ohne seiner Kirche etwas zu vergeben. Er genoß auch allgemeine Liebe und Achtung und die Thränen, die von der Schuljugend und den Armen an seinem Grabe flossen, und die allgemeine und tiefe Trauer, die ihm von allen Konfessionen bei seinem höchst ehrenvollen Begräbnisse zu Theil wurde, sind die beredtesten Zeugen und die ehrendsten Denkmäler seines schönen priesterlichen Amts- und Privatlebens und seines segensreichen Wirkens.

* 46. Moritz Kasimir Pothmann,

Doktor der Theologie, Pastor an St. Johann in u. vor Lemgo, Ritter des preuß. rothen Adlerordens u. Inhaber der fürstl. lippischen Verdienstmedaille;

geb. den 23. September 1765, gest. den 13. Februar 1842.

In Rhode geboren, studirte P. zu Duisburg. Kaum 19 Jahre alt, ward er im Dec. 1784 Rektor und zweiter Prediger der reformirten Gemeine zu Lippstadt, aber schon Ostern 1787 als Pastor nach Haustenbeck im Lippischen versetzt und Ostern 1788 nach Vahrenholz. Hier legte er die erste Industrieschule im Fürstenthume Lippe an. Wegen seinen ausgezeichneten Rednergaben, zu denen eine eminente Persönlichkeit sich gesellte, ward er 1794, auf speciellen Wunsch und Befehl des damaligen Landesadministrators, des Grafen Ludwig Heinrich Adolph zu Lippe, welcher in Lemgo residirte, an die Gemeine St. Johann in und vor Lemgo berufen. An derselben wirkte er in reichem Segen über 40 Jahre. Im August 1835 feierte er sein 50jähriges Amts-

jubiläum, bei welcher Feierlichkeit ihm die rührendsten Beweise der Liebe und Verehrung zu Theil wurden. Bald darauf nahm er, wegen eines zunehmenden Augenübels, an dem er schon mehrere Jahre gelitten, einen Gehilfen. Mit bewundernswürdiger Geduld, Ergebung und Heiterkeit der Seele trug er sein Leiden. Sein höheres Greisenalter war ein höchst glückliches, da er sich bis auf jenes Uebel einer guten Gesundheit erfreute, seine treue Gattin und wohlgerathene Kinder erheiterten sein Alter. Nach kurzem Unwohlsein entschlief er sanft und schmerzlos. Das Land verlor an ihm einen der würdigsten und ausgezeichnetsten Geistlichen, einen Ehrenmann in jeder Hinsicht, dessen Andenken noch lange in Segen fortleben wird. — Seine hinterlassenen Schriften sind außer Einzelnen Kasualpredigten (Bielefeld, Lemgo): Sittenbuch f. den christl. Landmann. Leipz. 1790. (Ward ins Böhmische, Dänische, Holländische übersetzt.) — Westphäl. Stadt- u. Landchronik, eine Wochenschrift f. den Bürger- u. Landmann. 1. Jahrg. Bückeburg 1793. — Wilh. Fasse's vorgegebener Fund von 11,000 Thlr., ein Beitrag z. Erfahrungsseelenkunde. Lemgo 1800. — Westphäl. Volkskalender f. 1804, desgl. f. 1808 u. 1809. — Lemgoer westphälisches Taschenb. f. 1815. Ebd. — Beschreibung d. Feierlichkeiten bei d. Ankunft d. regierenden Fürsten Paul Alexander Leopold rc. Ebend. 1820. — Ueber den Götzen unserer Zeit. Rede im Augenblicke der Veranlassung. Ebd. 1834. — Ueberdies lieferte er mehrere gemeinnützige Aufsätze in verschiedene Zeitschriften (dahin gehören: Versuch einer Apologie Westphalens im Journ. von u. für Deutschland 1786), besonders zum Lippischen Intelligenzblatte, dessen Redakteur er war; viele Recensionen zu den theol. Annalen und in die Jenaer Literaturzeitung; auch viele Lieder u. Gelegenheitsgedichte.

Dr. Arendt.

* 47. Georg Friedrich Wilhelm Schultz,

Doktor der Theologie, königl. Konsistorialrath, Kreisscholarch u. protest. Stadtpfarrer zu Speyer;

geb. den 3. Aug. 1774, gest. den 13. Febr. 1842.

Sch. war zu Speyer geboren, wo sein Vater, Johann Georg Schultz, als Senior des städtischen lutherischen Pfarramts im J. 1802 starb. Er besuchte das Gymnasium der freien Reichsstadt Speyer, auf welchem Braun, Feistkohl, Heynemann, M. Jordan und Hutten seine ihm unvergeßli-

chen Lehrer waren. Nach absolvirtem Gymnasium bezog er die Universität Tübingen und hier hörte er bei den Professoren Abel, Dr. Fladt, M. Gaab, Dr. Lebret, M. Pfleiderer, Dr. Schaurrer, Dr. Storr, Namen, worauf noch jetzt Deutschland stolz seyn darf, die Grundsätze und Lehren der Theologie. Die Heimkehr wurde ihm durch die französischen Krieger verschlossen, welche sein Vaterland überschwemmten; er suchte daher Zuflucht in der benachbarten Schweiz und zwar, als Hauslehrer in Mallay bei Lausanne. Vom Sommer 1798 bis März 1802 war er Hauslehrer in Frankfurt am Main und daselbst bestand er auch die Aufnahmsprüfung und half die dortigen Pfarrkirchen mit versehen. Am 25. Nov. 1801 wählte ihn die lutherische Gemeinde in Triest zu ihrem Seelsorger, wo er, nachdem er deßwegen nach Wien berufen, von dem dortigen k. k. Konsistorium examinirt und nach gehaltener Probepredigt ordinirt worden, am Palmsonntage des J. 1802 seine Antrittspredigt hielt. Während seiner Wirkungszeit zu Triest wurde ihm auch, wegen Vakanz der reformirten Pfarrstelle, bis zu deren Wiederbesetzung von den obersten kirchlichen Stellen des Kaiserreiches die evangelisch-reformirte Gemeinde anvertraut. In dieser Zeit feierte er auch mit 800 evangelisch-reformirten Christen des ungarischen Regiments St. Julien das heil. Abendmahl und gern erinnerte er sich der Zeit, in welcher er den fernherkommenden Seefahrern aus Rußland, Dänemark, Schweden, Holland, England, Amerika den Trost der Religion spendete. Im J. 1812 erhielt er den Ruf zu der Pfarrei Thenning bei Linz mit der Anwartschaft auf die oberösterr. Superintendentur, was er, da es ihn heimwärts nach dem Rheine zog, ablehnte, so wie er auch im J. 1816 den Ruf auf die Stelle eines k. k. Konsistorialraths und Pfarrers in Wien ausschlug. Unter Vermittlung des in der Pfalz noch beliebten Professors der Theologie, Dr. Blessig in Straßburg, wurde er den 15. Okt. 1811 Pfarrer in Bergzabern. Am 16. Febr. 1812 wurde er auf die Pfarrei Landau befördert und am 15. April 1815 erhielt er die Pfarrstelle zu Speyer. Am 8 Mai 1816 ernannte ihn die k. baier. und k. k. österr. Landesadministration zum Kirchenrathe, am 30. Okt. 1817 wurde er Distriktsschulinspektor, welche Funktion er nach seiner Ernennung zum Kreisscholarchen niederlegte, und am 24. Dec. desselben Jahres kön. baier. Konsistorialrath. Am 1. Mai 1821 ertheilte ihm die theologische Fakultät der Universität Erlangen aus eignem Antriebe das Diplom als Doktor der Theologie: „ob muneris amplitudinem eruditionis laudem, meritaque de rebus ecclesiasticis insignia.“ Er erkannte

diese ehrenvolle Auszeichnung dankbar an, verwahrte sich jedoch in der Eidesunterschrift durch die Klauseln: Quatenus symbolicis normis obtemperat synodus caesareo-lutreana und quod etc. etc. necunquam a sententiis protestantium ecclesiae evangelico-christianae secedere velit. An der am 2. August 1818 zu Kaiserslautern zu Stande gekommenen Vereinigung der Reformirten und Lutheraner war er ein Hauptmitarbeiter und rechnete das Zustandekommen derselben zu den erfreulichsten Ereignissen in seinem Leben, für den Glanzpunkt seiner geistlichen Thätigkeit. Wegen der dabei von ihm gehaltenen Eröffnungsrede, welche er der damals regierenden, nun höchst seligen Königin Karoline von Baiern *) widmete, wurde ihm ihr gnädigstes Wohlgefallen durch ein allerhöchstes Handschreiben bezeugt. Die Generalsynoden 1818, 1821, 1825, 1829 und 1833 eröffnete er durch seine Reden. Ihm war auch die Redaktion des Gesangbuches für protestantisch-evangelische Christen 1823 übertragen, dessen Vorrede von ihm verfaßt wurde. Die Lieder Nr. 193, 194, 195, 349, 363, 379, 383, 484, 432, 556, 559, 560 in demselben, sind von ihm verfaßt, mehrere andere hat er ganz oder strophenweise umgeändert. In den J. 1819, 1822, 1831 und 1834 war er Mitglied der baier. Ständeversammlung, wobei er als zweiter Sekretär der Kammer und in gleicher Eigenschaft bei verschiedenen Ausschüssen fungirte. In seinen letzten Lebensjahren war er Mitglied des Landrathes der Pfalz. Von seiner schriftstellerischen Thätigkeit zeugen Beiträge, welche er zu den neuen Annalen der Literatur, in Löffler's Predigermagazin und in den Sophronizon geliefert. Außer vielen einzelnen Fest- und Gelegenheitspredigten, gab er 3 Bände Predigten und 1 Bändchen Reden und Gebete bei der dritten Jubelfeier der Reformation heraus. Die fast 40jährige Ehe mit seiner noch lebenden Gattin Anna Dorothea geb. Merz aus Herisau in der Schweiz war durch 5 Kinder gesegnet, wovon 3 schon frühe starben. Kein Opfer war dem zärtlichen Vater zu groß, seine 2 noch lebenden Kinder auszubilden; doch traf ihn ein herber Schmerz, als seine älteste Tochter mit 5 unmündigen Waisen das väterliche Haus wieder betrat, da sie ihren Gatten, den protestantischen Pfarrer und Distriktsschulinspektor zu Kusel, Friedrich Jakob Welsch, plötzlich unerwartet im kräftigsten Mannesalter verlor. Der jüngste Sohn ist praktischer Arzt in Speyer. — Der Entschlafene war im häuslichen Kreise und Privatleben stets heiter und offen, freundlich gegen Je-

*) Deren Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1062.

dermann, gemüthlich, anspruchslos und streng rechtlich in allen seinen Handlungen. Sein Beruf ging ihm über Alles; von Morgens früh bis in die Nacht thätig, arbeitete er angestrengter, als für seine Gesundheit zuträglich war und selbst in seinen letzten Lebensjahren wankte er bei jedem Wetter unsichern Schrittes dahin, wo sein Amt es forderte. Mit Leib und Seele der vereinigten Kirche der Pfalz zugethan, vertheidigte er sie, so lange noch Kraft in ihm war, gegen die Angriffe der Finsterlinge unserer Zeit. Die schleichenden Mystiker waren ihm mit ihrem Treiben im Dunkeln verhaßt, ihre steten Kränkungen und Anfeindungen brachen seinen Lebensmuth, mit sorgenvoller Stirne schwand sein Frohsinn, der bis zu diesem Zeitpunkte rüstige Mann welkte sichtlich dahin. Die Krankheit, welcher er erlag, war — Altersschwäche. Wie er gelebt, so starb er, still ergeben. — Wie sehr sein Charakter geschätzt, sein Lebenswandel geachtet, seine Person geliebt wurde, zeigte die Art und Weise der Feier seines Begräbnisses. Die ganze Bürgerschaft, ohne Unterschied des Glaubens, die Regierungs- und Militärbehörden, die katholische Geistlichkeit, mit dem Bischof an der Spitze, folgten seinem Sarge; lautlose Stille herrschte in der ungeheuern Volksmenge. Die jungen protestantischen Bürger wetteiferten, Jeder wollte die irdische Hülle des geliebten Lehrers zu Grabe tragen helfen. Beim Trauergottesdienst in der großen, gedrängt vollen protestantischen Kirche sah man nichts als Thränen, hörte, außer dem bewegten Redner, nichts als Schluchzen. Des Abends brachten die Gemeindeglieder den irdischen Resten des Seligen einen Fackelzug von unabsehbarer Länge an sein erleuchtetes Grab, wo ergreifende Lieder gesungen wurden. Beweis der Liebe wetteiferte mit Beweis, jede erdenkliche zarte Rücksicht wurde den Hinterbliebenen zu Theil und jetzt noch wollen die Bürger sein Gedächtniß bleibend unter sich machen, indem sie auf ihre Kosten ein gußeisernes Denkmahl auf seine Ruhestätte zu setzen gedenken.

* 48. Jakob Friedrich Unold,

k. baier. Studienlehrer zu Memmingen;

geb. den 15. Mai 1781, gest. den 14. Febr. 1842.

U. wurde geboren in der damals noch freien Reichsstadt Memmingen. Seine Eltern, Eutel Friedrich Unold, Chirurgus und Bader, und Charlotte Henriette, geb. Möschlin, gaben ihm eine für ihre Verhältnisse sehr sorgfältige Erziehung und bestimmten ihn frühe schon zum Studium der

Theologie. Da aber hierzu die Mittel gebrachen, entschloß er sich zum Studium der Schulwissenschaften, frequentirte zu dem Ende die 4 Klassen des in seiner Vaterstadt blühenden reichsstädtischen Lyceums und bezog im Frühling 1800 die Universität Halle, die des Frankischen Waisenhauses wegen zur Ausbildung künftiger Lehrer besonders geeignet und darum auch besucht war. Hier theilte sich seine Arbeit in Lehren und Lernen; im Waisenhause übte er sich als Lehrer, an der Universität war er lernbegieriger Schüler und während ihn bei den kleinen Stipendien, die ihm von seiner Vaterstadt zuflossen, oft der bitterste Mangel drückte, rechnete er doch die in Halle verlebten Jahre zu den schönsten seines Lebens und behielt seine Hallischen Lehrer, besonders aber Niemeyer und Aug. Friedr. Wolf, bis zu seinen letzten Tagen im rührendsten Andenken. Als er im Frühjahr 1802 in seine Vaterstadt zurückkehrte, war der baier. Löwe an die Stelle des alten Reichsadlers getreten, seine Prüfung aber bestand er noch vor einer reichsstädtischen Kommission unter dem Vorsitze des der gelehrten Welt wohlbekannten Superintendenten Schelhorn des Jüngern und das nächste Resultat der wohlbestandenen Prüfung war das große Vertrauen, das ihm sofort als Privatlehrer bewiesen wurde, bis ihm bei der 1805 erfolgten Organisation des ganzen Schulwesens vorläufig die dritte oberste Knabenklasse an der Elementarschule zufiel. Von hier zur Oberklasse, dann zur höheren Bürgerschule aufsteigend, ward er endlich seinem Wunsche zufolge und nachdem er noch in München das philologische Examen bestanden hatte, als Lehrer der kombinirten latein. Vorbereitungsschulen angestellt. Seine Hoffnung, Vorstand der Schule zu werden, ging nicht in Erfüllung, für ihn eine Quelle vielfacher Leiden; wohl aber erhielt er bei der 1829 abermaligen Organisation des Schulwesens, welche die Errichtung einer vollständigen latein. Stadtschule in Memmingen zur Folge hatte, die Lehrerstelle an der dritten Klasse und verwaltete sie bis an seinen Tod. — Im Jahr 1810 hatte er sich mit der ältesten Tochter des Stadtpfarrers J. C. Zangmeister — Anna Regina — verheirathet; von den 8 Kindern, die sie ihm gebar, ließ ihm Gott 2 Söhne und 2 Töchter am Leben, die er mit vieler Sorgfalt und Strenge erzog. Sein Haus, seine Schule erfüllten ihn ganz und was er diesen noch an Zeit abgewinnen konnte, verwandte er zur Erforschung der Geschichte seiner Vaterstadt; noch ehe das reichsstädtische Archiv nach München abgeführt wurde, wußte er sich seinen Hauptinhalt zu eigen zu machen und seine bändereichen Excerpten dürften vorläufig die einzige primäre Quelle

für jeden Geschichtschreiber von Memmingen seyn. So bis in die ältesten Zeiten hinaufsteigend, Römergräber suchend und ausbeutend, nach Römerstraßen spürend, ohne Ermüden verfolgte er, unterstützt von der reichhaltigsten Sammlung geschriebener Chroniken und Dokumente, die Geschichte seiner Vaterstadt bis auf die neueste Zeit, wovon die von ihm edirten Schriften „Reformationsgeschichte der Stadt Memmingen, 1817," „Geschichte von Memmingen im 30jährigen Kriege, 1818" und „Geschichte der Stadt Memmingen vom Anfange der Stadt bis zum Tode Maximilian Josephs I., Königs von Baiern *), 4 Hefte, 1826" sprechendes Zeugniß ablegen. Mit wie vieler Liebe, mit welch' großem Eifer er aber auch diese Arbeiten in seinen Mußestunden betrieb, über die Schule ging ihm doch Nichts und die Seinigen hatten es nur zu oft zu beklagen, wie das Interesse am Schulwesen und insonderheit am Gedeihen der städtischen Anstalt ihn so ganz beherrschte, daß er je mehr und mehr allen anderweitigen Interessen fremd wurde. Der in neuerer Zeit so lebendige Streit der Realisten und Humanisten beschäftigte ihn besonders, ihre Streitschriften wurden von ihm begierig — mit der Feder in der Hand — gelesen und eine Vermittlung zwischen Beiden zu finden, machte er sich zur Hauptaufgabe seiner Privatstudien. Die Verhältnisse und Zustände der gelehrten Schulen anderer Länder suchte er aufs genaueste kennen zu lernen, verkehrte darum gern und viel mit Lehrern und Schulvorständen des benachbarten Würtembergs und über dem Studium von Thiersch's gelehrten Reisen ereilte ihn der Tod. Er hatte sich so recht im Dienste seiner Schule abgearbeitet und alterte früh; mit dem J. 1842 stellten sich bedenkliche Symptome von Marasmus ein, doch ging er täglich in die Schule und ließ auch zu Hause nicht von seiner gewohnten Beschäftigung, bis ihn am 9. Febr. ein nervöses Fieber aufs Krankenbette legte, von dem er nicht wieder erstand. Am 16. März desselben Jahres folgte ihm seine Gattin nach.

49. Johann Schaller,

Professor und Rath der k. Akademie zu Wien;

geb. den 30. März 1777, gest. den 16. Febr. 1842 *).

Er wurde geboren zu Wien. Bei den beschränkten Mitteln des Vaters — dieser war Weißdreher in der k. k. Porzellanfabrik — wäre die Nachbarschaft eines Uhrmachers, zu

*) Kunstblatt z. Morgenblatt 1842. Nr. 61.

dem ihn der Vater in die Lehre gab, für die künftige Bestimmung des Knabens entscheidend geworden, hätte der für eine höhere Kunst begabende Funke ihn nicht angefeuert, zugleich auch an jenem Unterrichte Theil zu nehmen, der unter der Aufsicht der k. Akademie auch für Handgewerke in der Verzierungsskulptur gegeben wird und der damals unter der Leitung des Direktor Hagenauer stand. Schon nach einem halben Jahr erhielt Sch. die Aussicht, als Lehrling für das Bossiren in die Porzellanfabrik aufgenommen zu werden. Er trat daher in die Elementarklasse für Figurenzeichnen an der k. Akademie, damals unter Prof. Maurer, und nach beiläufig zwei Jahren als Lehrling in die Fabrik ein. Hier kam er unter der Leitung des Modellmeisters Grassy, den die ungemeinen Fortschritte des Jünglings über seine künftige Entwickelung nicht zweifelhaft ließen. Dennoch sah sich S. in dem Besuche der Akademie beschränkt. In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit dem talentvollen Leopold Kießling, nachmaligem k. k. Hofstatuar, dessen Laufbahn und Sendung als Pensionär nach Rom Sch.'s Wetteifer erregte und den innern Drang nach höherer Ausbildung der gefühlten Kräfte auf's Höchste steigerte. Von dem trefflichen Prof. Cancig, dem er glücklicherweise bekannt wurde, fortwährend durch Rath und That auf das zuvorkommendste unterstützt, versuchte er sich in mehreren Kompositionen und endlich in der Ausführung einer drei Fuß hohen Figur: Philoklet, der sich den Pfeil auszieht, die bei Cancig solchen Beifall fand, daß er Sch. dem damaligen Kurator der Akademie, Grafen Cobenzl empfahl, worauf ihm die Pensionärstelle in Rom nach Kießling zugesichert wurde. Ende 1807 starb der Modellmeister Grassy. Der damalige Direktor der Porzellanfabrik (später Hofrath) Niedermayr trug Sch. einstweilen die Stelle eines ersten Modelleurs an. Sch. lehnte jedoch im Vorgefühl seiner höheren künstlerischen Laufbahn diesen Antrag dankbar ab. Seit dieser Zeit wurde Direktor Niedermayr, der Sch. nun näher kennen lernte, sein wärmster Freund und Gönner. Durch dessen Unterstützung entstand der Guß des Philoktet in weichem Metall, unter Prof. Fischer's gütiger Anweisung, und eine Büste aus Tyroler Marmor unter der Leitung des Bildhauers Joseph Pisani. Diese Arbeiten hatten sich des Beifalls des Kurators zu erfreuen und Sch. erhielt den Auftrag, für das Piedestal zu Kießling's Gruppe „Venus und Amor," aufgestellt im Belvedere, ein Marmor-Basrelief auszuführen, die Venus darstellend, wie sie von Diomed verwundet zu Mars kommt. In die Zwischenzeit fielen Bossirarbeiten für die Porzellanfabrik. —

Der Krieg von 1809 und der Tod des Grafen Cobenzl trübten Sch.'s Aussichten. Doch jenes Marmor-Basrelief war dem Kennerblick des nachfolgenden Kurators der k. Akademie, des Fürsten Metternich, nicht entgangen. Sch. erhielt 1812 die Pensionärstelle in Rom, wo er über 10 Jahre blieb. Sch. kam dahin, als die vorzüglichsten Künstler abwesend und überhaupt Alle in der trostlosesten Lage waren. Doch bald kehrte eine bessere Zeit für Rom und die gefeiertsten Künstler dahin zurück. Sch. besuchte sie alle, schloß sich keiner Partei an und wurde von Allen geliebt. Anfänglich fühlte sich Sch. in Rom, wie es dort wohl allen für's Große empfänglichen Gemüthern begegnet, fast erdrückt und als Künstler entmuthigt vor jenen hohen Werken vergangener Kunst, für welche Vergangenheit und Zukunft zu ewig blühender Gegenwart wird; doch bald erhob sich auch in ihm, gleich wie in den wenigen großen, fähigen Geistern, eine innere Stimme, die den Bescheidenen mahnte: „auch du bist zum Künstler berufen!" Mit unbezwingbarem Muth und unermüdlichem Eifer weihte er sich fortan seinem Beruf. Als er zu höherer Leistung sich befähigt fühlte, ward ihm auf sein Ansuchen die allerhöchste Bewilligung, ein größeres Werk auf Kosten des Staates in Marmor auszuführen. So entstand Bellerophon, die Chimära erlegend, welche Gruppe in Carraramarmor gegenwärtig im Salon des Glashauses im Kaisergarten aufgestellt ist. In seinen Aufenthalt in Rom fallen noch nebst Anderem ein Genius des Todes für das Grabmal der Freiin von Pillersdorf in Hietzing; Amor mit Bogen und Pfeilen; eine badende Venus knieend; die kolossale Büste des Feldmarschalls Karl Fürsten von Schwarzenberg, für die Walhalla bestimmt, sämmtlich in Carraramarmor. Bei seiner Rückkehr aus Rom wurde ihm 1823 die eben offene Professur der Bildhauerei an der k. Akademie verliehen. Später wurde er zum Rathe derselben ernannt, auch von mehreren auswärtigen Akademien zum Mitglied gewählt. — Unter die früheren Werke nach seiner Rückkehr gehören die kolossale Büste des Grafen Johann Friedrich von Trauttmannsdorf, Bevollmächtigten beim westphälischen Frieden und Gesandten zu München, für die Walhalla; Modell der Madonna für die Säule am Burgglacis; Büste des Grafen Anton v. Appony, k. k. Botschafter am französ. Hofe und des Erzbischofs Ladislaus Pyrker. 1826 verfertigte er außer mehrerem Andern die Büste des Kaisers Franz I. *) für Freiherrn v. Rothschild; 1827 die kolossale Marmor-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

büste des Fürsten v. Metternich für die Walhalla. 1828 die kolossale Büste des Grafen Kinsky für die W. Neustädter Akademie in Bronze; 1830 zwei Marmorbüsten des Kaisers Franz I. für die Kaiserin Mutter und für die Stadt Brünn; 1831—1833 Statue des Andreas Hofer in der Hofkirche zu Innsbruck. 1834 Büste des 1833 verstorbenen Fürsten Joseph v. Schwarzenberg*); 1835 mehrere Büsten aus Tyroler Marmor, darunter die des Hofraths v. Hammer, des Direktors Rebell**), Grabmal des Generals Jermolow auf dem St. Marxer Friedhofe; 1836 die heilige Margaretha, Statue in Metall auf dem Brunnen des Vorstadtgrundes Margarethen; 1837 Statue des Kaiser Franz I.; Denkmal für Stanislawow in Galizien, in Metall; 1838 zwei kolossale Cherubim aus Holz für die dasige Dominikanerkirche; zwei kleine für die Kirche zu Altmannsdorf; 1839 Büste des Kaiser Ferdinand I. in österreichischem Kaiserornat, aus Tyroler Marmor; 1840 Gruppe Vindobona und Danubius für das Maschinengebäude der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung; Modell einer Brunnennymphe; 1841 Statuette des Dichters Raimund***) in Metall; Statuette des Herzogs v. Marmont, franz. Marschalls; Venus in Carraramarmor, unvollendet. Sch. war nur wenige Tage krank und starb am 16. Febr. 1842 in derselben Stunde, in welcher er selbst und dessen Umgebung seiner Genesung gewiß zu seyn glaubten. Die Nachricht seines plötzlichen Todes wurde mit tiefer Bestürzung vernommen und mit dem sich sträubenden Gefühle, den Gedanken in sich aufzunehmen, daß Kräfte, die noch so viel Herrliches hätten schaffen können, nun in Staub sinken sollten. Innigste Theilnahme sprach sich bei der Leichenfeier aus, welcher die meisten Wiener Mitglieder der königl. Akademie beiwohnten, deren Stolz, und alle seine Schüler, deren Liebe er war, die, zum fernen Grabe das letzte Geleit ihm gebend, erst dann sich trennten, als die Erde ihn aufgenommen hatte. Wie der hochbegabte Künstler durch Werk, Lehre und Rath sich die allgemeine Hochachtung erworben hatte, so hatte er auch die Herzen Aller gewonnen durch seine edle Persönlichkeit, in der sich, gleichwie in den antiken Vorbildern seines Studiums, Ernst und Milde, Würde und Ruhe, gegenseitig sich durchdringend, einten. Ergreifend sprachen diese, noch von der Bahre, aus den edeln Zügen der dahingesunkenen Hülle.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 820.
**) — — — 6. — — — S. 859.
***) — — — 14. — — — S. 565.

* 50. Leonhard Stößel,

königl. baierischer Infanteriemajor zu Bamberg;

geb. zu Forchheim im J. 1772, gest. den 16. Febr. 1842.

Der beschränkte Wohlstand seiner Eltern veranlaßte ihn schon 1783, sich als Tambour dem fürstl. bamb. Infanteriekorps einreihen zu lassen. Durch Eifer im Dienst empfahl er sich so gut, daß er nach vollendetem Auswuchse seines Körpers zum Infanteristen befördert wurde. Bei der Absegelung der 600 Mann von Bamberg nach Luxemburg gegen die empörten Belgier im Aug. 1790 war er schon Korporal. Im J. 1800 wurde er Feldwebel und als die alliirten Deutschen vor der Würzburgischen Festung eine Schanze der Franzosen erstürmten, zeichnete er sich unter dem Hauptmanne Rauchaup so aus, daß der österr. General Dallaglio ihm die goldene Medaille verlieh, zu welcher er 1801, nach seiner Rückkehr, noch eine fürstbischöflich goldene, wie sein Waffengenosse in gleicher Kompagnie, der jetzige Appellationsgerichtsbote Fiedler, eine silberne erhielt. Zur Erhöhung des militärischen Muthes und Patriotismus wurde jene österr. Medaille gegen eine baierische, unter dem Oberst von Siebein, vertauscht und St. 1805 bei dem ersten Feldzuge gegen Oesterreich zum Lieutenant, den 13. Dec. 1809, nach dem zweiten Feldzuge, zum Oberlieutenant und im russischen, 1812, zum Hauptmanne befördert. Zwar wurde er mit vielen Andern im Sommer 1813 bei Jüterbock, unter den Generalen Raglowich und Treuberg *), gefangen; allein er konnte schon an den beiden Feldzügen nach Frankreich 1814 — 1815 wieder Theil nehmen. Da er in allen Kriegen von 1790 bis dahin ehrenvoll gedient hatte, so erhielt er nicht allein das kön. baier. Armeedenkzeichen, sondern auch den Orden des Königs Ludwig, für 50jährige Leistungen. In den letzten 27 Jahren lebte er größtentheils in Bamberg in der allgemeinen Achtung der Stadtbewohner, mit welchen er als Pensionist und charakterisirter Major in öftere gesellschaftliche Berührung kam, als vorher. Er behielt seine Körperkraft und gute Laune fast bis zu seinem Tode, welcher nach einer Krankheit von wenigen Tagen erfolgte.

Bamberg. Jäck,

königl. Bibliothekar.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1092.

51. Otto Graf v. Haugwitz,

Schriftsteller zu Johannisberg in Oberschlesien;

geb. den 28. Febr. 1767, gest. den 17. Febr. 1842 *).

Er wurde zu Pischkowitz in der Grafschaft Glatz geboren, welches Gut bereits seit dem 14. Jahrhundert im Besitze der Familie Haugwitz war. Seine erste Bildung erhielt er durch Hauslehrer; da er aber frühzeitig beide Eltern verlor, so wurde er 1790 dem Josephinischen Erziehungshause (Konvikt) in Breslau zur Bildung übergeben, wo er zu gleicher Zeit das katholische Gymnasium besuchte. Hier wurde zuerst seine Liebe zur Poesie geweckt und er veröffentlichte von 1782 an mehrere Jugendgedichte, theils einzeln, theils in Journalen und Almanachen jener Zeit, wie z. B. im deutschen Museum und im Göttinger und Leipziger Musenalmanache. Auch lernte er damals, zwar noch nicht persönlich, den berühmten Mich. Denis (Barde Sined) kennen. Dieser große und wahrhaft humane Gelehrte, dessen sich H. stets mit Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit erinnerte, nahm des Jünglings Erstlingsversuche gütig an und ging ihm mit Rath und That an die Hand. Nachdem H. in Breslau den sogenannten philosophischen Kursus an der Leopoldina beendet hatte, begab er sich 1785 nach Halle, wo Dan. Nettelblatt, J. A. Eberhard, F. A. Wolf, C. M. Sprengel, F. G. Gren u. A. seine Lehrer waren, Eberhard Wolf aber, so wie Niemeyer und R. Förster, ihn ihres näheren Umganges würdigten. Unter seinen Kommilitonen lebte er in vertrauter Freundschaft mit dem später als Staatsmann und Schriftsteller bekannt gewordenen K. G. von Brinkmann. Im J. 1788 ging H. nach einem kurzen Aufenthalt in Göttingen nach Berlin und machte hier wie dort die Bekanntschaft mehrerer berühmter Männer. Von da begab er sich nach Breslau und später noch in demselben Jahre nach Wien, vorzüglich um seinen väterlichen Jugendfreund Denis persönlich kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr nach Breslau, wo er sich bald die Freundschaft des Philosophen Christian Garve erwarb, erschien 1789 ein reisender Magnetiseur, der Franzose du Four, der über das, was er seine Wissenschaft nannte, förmliche Vorlesungen ankündigte. Auch H. besuchte sie, hielt aber bei dem Mystiker nicht lange aus. Da er indeß mehrere seiner Mitbürger von den Banden jenes Mannes umstrickt sah, so glaubte der für Wahrheit und Vernunft hochbegeisterte junge Mann unter seinem eigenen Namen gegen das Treiben du Four's öffentlich auftreten zu müssen, was

*) Nach Nowack's schlesischem Schriftstellerlexikon Hft. 2.

er im Sept.-Hefte der schles. Prov.-Blätter vom J. 1789 (S. 197—212) gethan hat. Im J. 1790 ließ er eine Auswahl seiner Jugendgedichte (Gedichte von O. Gr. v. H. Breslau) drucken, worauf bis in die neueste Zeit, in mehreren Zeitschriften und Almanachen zerstreut, Gedichte, Uebersetzungen und prosaische Aufsätze*) folgten. Später erschienen, nach Burmann's Anthol. vet. lat. epigr., seine „Blumen aus der latein. Anthologie (Breslau 1804)" und 1818 „Des Dec. Jun. Juvenalis Satyren, im Versmaaſe des Originals und mit erklärenden Anmerk. (Leipzig)." Zwar gab es schon früher einige vollständige Uebersetzungen dieses Dichters, aber eine der jüngsten, die Bahrdt'sche, war mehr als 30 Jahre alt und keine entsprach den Forderungen der seit jener Zeit weit vorgeschrittenen Uebersetzungskunst. Auch war die von H. die erste vollständige im Versmaaſe des Originals; der Uebersetzer fing somit eine neue Periode in der würdigeren Uebertragung des Dichters an, was auch der Rec. in der Leipz. Lit.-Zeitung (1823. Nr. 168) zugestand, nachdem bereits die Jen. A. L. Z. (1820. Erg.-Bl. Nr. 9) seine Uebersetzung nicht unvortheilhaft beurtheilt hatte. Aufgemuntert durch die hier und anderwärts ihm gewordene Anerkennung, machte H. in Seebode's N. Archiv für Philol. (1—3. Jahrg. 1826—28) Proben einer Umarbeitung seines Juvenal bekannt und sprach überdies in demselben Journal den Wunsch aus, es möchten die späteren römischen Dichter, Lucan, Statius, Silius Italicus und Claudian, welche andere Nationen längst in ihren Sprachen lesen, vollständig übersetzt werden. Auch hatte er ebendas. 1825 (des „Arch." 2. Jahrg.) einige Stellen aus Lucan unt. d. T. „Gemälde" veröffentlicht. Im J. 1828 ließ er in Breslau „Ein hundert Epigramme" drucken, welche aber mehr kleine Bilder, oder wie Matthisson**) sagt, „Häkchen" sind, um daran kleine Denkmünzen an Erlebtes aufzuhängen. In diesen Epigrammen hat er manches Resultat seiner nie geänderten Denkungsart niedergelegt. — Im J. 1834 verlor er seine Gattin, deren Andenken er eine kleine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: „Blumen auf ihr Grab" (Bresl. 1834. 1 Bog. 1835. 1½ Bog. kl. 8.), nebst angehängtem Abschied, mit dem Motto: Requies mihi, non fama quaesita est, widmete. — H. lebte großentheils auf dem Lande in Schle-

*) Beiträge von H. findet man in Zerboni's Eunomia (1792—1805), in Kausch Bardenopfer u. Blumenlesen, der Berl. Mon.-Schrift (1806 f.), Taschenbuch Minerva, schles. Musenalmanach (seit 1826), worin er 1829 „Proserpina," 1830 „Proserpina's Ankunft im Tartarus, Gemälde aus Claud." abdrucken ließ.

**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 235.

sien und namentlich zu Falkenau; zuletzt zu Johannisberg in Oesterr. Schlesien, wo er, in seinem hohen Alter noch erblindet, nur darin einige Aufheiterung fand, daß er sich vorlesen ließ.

52. Dr. Johann Karl Ludwig v. Schorn,

großh. sächs. Hofrath und Direktor der großh. Kunstinstitute zu Weimar; geb. den 9. Juni 1793, gest. den 17. Febr. 1842*).

Jene Eigenschaften, die den talentvollen, reichbegabten Mann auch zum liebenswürdigen machen, ihm unwillkürlich unsere Sympathie gewinnen: Zartgefühl in Erkenntniß des Schönen, ein stets lebendiges Streben nach Verwirklichung höherer Ideen und eine Gesinnung, die, keinen Wandel kennend, in jeder Lage des Lebens die sittliche Würde zu behaupten weiß, — die Eigenschaften vereinigten sich in Sch. zu einer wohlthuenden Harmonie. Ein schönes Gleichmaas der Kräfte und Bestrebungen hatte sich auch in seiner äußern Erscheinung unverkennbar ausgeprägt; seine hohe stattliche Gestalt, die zwanglose Angemessenheit seiner Bewegungen, der milde, sinnige Blick seines Auges ließen alsbald den gehaltvollen, zuverlässigen Mann erkennen. Geboren in einer heitern, fruchtbaren, von anmuthigen Rebenhügeln umgränzten Gegend des Frankenthales, zu Castell, seithalb zwischen Würzburg und Schweinfurt gelegen, genoß er von früh an der liebevollsten Erziehung. Sein Vater war Domänenrath des alten, damals noch reichsständischen Grafenhauses von Castell und sowohl als tüchtiger Geschäftsmann, wie wegen seines biedern Charakters allgemein geschätzt; seine Mutter war eine jener ächt deutschen Frauen, in denen sich entschiedene Rüstigkeit und Thatkraft mit weiblicher Innigkeit und liebevoller Häuslichkeit schön vereinigen und die der Dichter**) von Herrmann und Dorothea im Bilde der Mutter so treffend gezeichnet hat. Die Ruinen eines romantischen, nahe gelegenen gräfl. Schlosses lockten den Knaben oft zu sich hin und hier, wo zugleich der Blick vom moosbewachsenen Bergrücken herab einer reizenden Aussicht in die lachenden Maingegenden genießt, keimte zuerst in dem Knaben der Sinn für das Malerische, die Liebe zum Zeichnen und Nachbilden auf. Wie fleißig auch späterhin der heranwachsende Jüngling in der um jene Zeit zu Castell bestehenden Erziehungsanstalt den Studien oblag, so schlich er doch oft früh und spät zu jenen geliebten Ruinen, die seiner er-

---

*) Neue Jenaische Literaturzeitung 1842, Nr. 126.
**) Goethe's Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

wachenden Phantasie willkommene Nahrung und seinem Krayon den Stoff zu vielfachen Skizzen darboten. Der frische Natursinn der Mutter begünstigte diese kleinen Ausflüge, während der Vater wohl lieber gesehen hätte, daß der Sohn sich seinem eigenen Geschäftskreise zubilde. Sch. wählte jedoch aus freiem Entschlusse das Studium der Theologie und bezog im 18. Jahre die Universität Erlangen. Gewissenhaft dem vorgesetzten Ziele nachstrebend, zog ihn gleichwohl die tief in seiner Natur gegründete Liebe zu den bildenden Künsten von Zeit zu Zeit immer wieder ab und vergebens strebte er sie zu bekämpfen. Der akademische Kursus war kaum vollendet, als seine Gesundheit, die durch schnelle Entwickelung seines Wachsthums gelitten hatte, ihn nöthigte, in dem elterlichen Hause Pflege und Erholung aufzusuchen. Kurz darauf sehen wir ihn als Lehrer bei derselben Erziehungsanstalt, die früher ihn selbst aufgenommen hatte, eifrig beschäftigt, wiewohl in stetem Streite mit sich selbst, ob er die eingeschlagene Bahn verfolgen oder es wagen solle, sich einer neuen, seinen innersten Neigungen zusagenden, hinzugeben. Das Letztere schien schwierig, ob er wirklich Talent und Beruf dazu genugsam besitze, zweifelhaft, die Besorgniß der Eltern hingegen gerecht, wenn sie die Zukunft ihres Sohnes bei dem Aufgeben der theologischen Laufbahn gefährdet hielten. Da führte ein guter Genius einen erprobten, anhänglichen Freund, Sulpice Boisserée, nach Castell, der gar bald Sch.'s peinlichen Zustand entdeckte und durch eindringliche Zusprache ihn zu dem Entschluß ermuthigte, sich fortan ungetheilt den schönen Künsten zu widmen. Es gelang, den wackern sorglichen Vater völlig zu beruhigen, indem Boisserée's sachkundiges Urtheil Sch.'s ganz vorzügliche Befähigung zu den Kunststudien beglaubigte. Frei und fröhlich zog er nun (1816) nach München, um an dieser reichen Quelle sich durch Anschauung und eifrige Beschäftigung mit der Kunstgeschichte zu seinem neuen Beruf auszubilden. Höchst förderlich war ihm dabei die nähere Bekanntschaft mit dem kunstliebenden Baron Haller von Hallerstein, der eben um jene Zeit talent- und kenntnißreich aus Griechenland zurückgekehrt war. Schon im J. 1818 erschien Sch.'s erstes Werk: „Ueber die Studien der griech. Künstler" und ward mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Es bekundete sich darin nicht nur eine innere Vertrautheit mit den Principien und Bedingungen der Kunst und ihrer fortschreitenden Entwickelung, sondern auch eine geistreiche Auffassung der Kunstgeschichte, bei einfacher Würde und großer Klarheit der Darstellung. Und in der That läßt sich diese Schrift als das Programm aller seiner spätern Leistungen ansehen. Denn er blieb den

darin ausgesprochenen Grundsätzen und Ansichten, wie mehrfach er sie auch in der Folge erweiterte und im Einzelnen berichtigte, doch im Wesentlichen immer getreu; sie waren aus einer Ideenrichtung und einer seelenvollen Anschauungsweise hervorgegangen, die mit seiner innigsten Eigenthümlichkeit zusammenhing. Die Kunst, als das schöpferische Vermögen, schöne Ideen durch sinnliche Mittel zu veranschaulichen, schien ihm mit priesterlicher Reinheit behandelt werden zu müssen und, auf der Grundlage tiefen Naturstudiums ruhend, ihre wahre Weihe nur durch den Hauch der Poesie zu empfangen. Dabei ist es ihm zu nicht geringem Verdienst anzurechnen, daß er sich von der Tendenz und einseitigen Sinnesweise jener damals weit um sich greifenden alterthümelnden Schule frei erhielt und ohne Verkennung Dessen, was in ihren Bestrebungen als tüchtig und rühmlich anerkannt werden mochte, überall auf die Antike und die Blüthenzeit der modernen Kunst hinwies, wie sie in Raphael und seinen Zeitgenossen sich entfaltete. Im J. 1819 ging Sch. nach Dresden, um die herrlichen dortigen Kunstsammlungen gründlich zu durchforschen. Da traf Ottfried Müller *) mit ihm zusammen und die beiden zu gleichen Zielen muthig aufstrebenden jungen Männer vereinigte gar bald ein festes Freundschaftsband. Die auf alle Richtungen der Literatur stets aufmerksame Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart faßte um jene Zeit den Plan, als Beilage zu ihrem weit verbreiteten Morgenblatt auch ein eigenes Kunstblatt zu gründen, das die Ergebnisse des mit neuem Triebe wieder aufblühenden Kunststudiums und jede bedeutende Erscheinung in der Kunstwelt dem größern Publikum in möglichster Frische mittheile. Auf Sulpice Boisserée's Empfehlung gewann Cotta unsern Sch. zum Redakteur des neuen Journals und zog ihn selbst dadurch nach Stuttgart. Zweiundzwanzig Jahre hindurch, bis zu seinem Tode, blieb diese Redaktion in seiner Hand und wie viel er dabei durch den Reichthum seiner gründlichen Kenntnisse, durch fortwährende Beachtung der Fortschritte und Kunstschöpfungen des Auslandes und durch eine konsequente, eben so unbefangene als gemäßigte Kritik auf Verbreitung reinen Geschmacks und auf Belebung tüchtiger Kunstbestrebungen gewirkt, ist genugsam bekannt. Seinen mehrjährigen Aufenthalt in Stuttgart, in dem heitern würtemb. Lande, hat er stets für eine der glücklichsten Perioden seines Lebens gehalten. Seinem sinnigen, von Natur etwas abgemessenen und zurückhaltenden Wesen kam die schwäbische, harmlose Offenheit und lebenslustige Gesellig-

*) Dessen Biogr. siehe im 18 Jahrg. des N. Nekr. S. 844.

keit ungemein wohlthuend entgegen, während umgewandt die Treue und Zartheit seiner Gesinnung und der tiefe Gehalt seiner Mittheilungen innige Achtung und Anhänglichkeit hervorriefen. In den Familien Rapp *) und Boisserée brüderlich aufgenommen, von Goes, Haug **), Roth und andern edeln Freunden aufs treulichste umwaltet, von Matthisson ***) mit wahrhaft väterlicher Liebe umfaßt, lebte er ungetrübte Tage und gab sich mit wärmster Begeisterung immer tiefern Kunststudien hin. Auch wurde ihm damals Schelling's und Creuzer's nähere Bekanntschaft zu Theil, die auf seine Ansichten und Leistungen vielfach und vortheilhaft einwirkte. In den J. 1822 und 1823 besuchte er in Gesellschaft des kunstliebenden Grafen Erwin von Schönborn Italien und Frankreich, um lang genährte Sehnsucht nach den großen Meisterwerken der Vorzeit zu befriedigen. Mit dem Umfange seiner Anschauungen erweiterte sich der Horizont seiner Ideen und Ansichten, dehnte sich der Kreis seiner Bekanntschaft mit Künstlern und Kunstgelehrten immer weiter aus und so, nach allen Seiten hin geistig bereichert, kehrte er thatkräftig und thatlustig zu den Freunden zurück. Einen Abschnitt dieser Reise hat er im 1. Bande von Thiersch italien. Reise beschrieben. Um jene Zeit erschien auch von ihm die Fortsetzung von Tischbein's †) „Homer nach Antiken" und mehrere gediegene Aufsätze in Böttiger's ††) Amalthea und in den Heidelberger Jahrbücher. Seine Verdienste konnten dem großartigen Kenner und Förderer deutscher Kunst und Wissenschaft, dem Könige Ludwig von Baiern, nicht unbekannt bleiben. Sch. erhielt im J. 1826 den Ruf als Professor der bildenden Kunst an der Akademie zu München. Dankbar diesem Ruf entsprechend, bat er jedoch um die Vergünstigung, noch vor Antritt seines neuen Amtes eine Reise in die Niederlande und nach England zu machen, um seine Kenntniß der Meisterschulen zu vervollständigen. Aber auch seinen innern Leben ging bei seinem damaligen kurzen Verweilen in München ein neuer schöner Stern unvermuthet auf. Er lernte in einem befreundeten Haus ein holdes, eben erst zur anmuthigsten Schönheit erblüthes weibliches Wesen kennen, deren geistige Bildung und zarte Innigkeit ihn alsbald unwiderstehlich fesselte. Aus Jena mit ihrer Mutter ebenfalls nur zum Besuche nach München gekommen, schien ihr Zu-

---

*) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 928.
**) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.
***) — — — 9. — — — S. 235.
†) — — — 7. — — — S. 516.
††) — — — 13. — — — S. 1011.

sammentreffen günstigste Vorherbestimmung des Geschicks. Die reine kindliche Zuversicht eines Herzens voll Liebe kam seinen Bewerbungen entgegen und es gelang, die zärtliche Besorgniß der Mutter, wegen noch zu großer Jugend ihrer Tochter, durch den Beschluß jener längern Reise zu beschwichtigen. Und so im Geleite der schönsten Hoffnungen sprachen ihm die Gebilde der großen niederländ. Meister um so ergreifender zu Sinn und Gefühl und für die Wunderwerke Albion's und dessen großartiges Volksleben ward sein Auge um so offener und schärfer, als er sich zur süßen Pflicht machte, der entfernten Geliebten jeden Eindruck aufs treueste wieder zu geben. Könnten die Briefe beider Liebenden jemals veröffentlicht werden, sie würden fürwahr an Zartheit der Empfindung und edler Darstellungsweise den schönsten dieser Gattung beigezählt werden. Bei Sch.'s Heimkehr, im Herbste desselben Jahres, ward seine Verbindung, die für die längste Dauer bestimmt schien, zu Castell bei den würdigen Eltern durch den treuesten Freund seiner Jugend vollzogen. Kaum in München angelangt, sah er mit seiner Stelle auch die Funktion eines Generalsekretärs der Akademie der bildenden Künste verbunden und erhielt zugleich den Lehrstuhl der Aesthetik an der neuerrichteten Universität München. Seine Vorlesungen, sowohl in der Akademie, als an der Universität, über Geschichte der alten und neuen Kunst, Aesthetik und Mythologie fanden durch Klarheit und Gediegenheit des Vortrags ungetheilten Beifall. Bald ward ihm auch die Auszeichnung, der Königin, der Prinzessin Mathilde und dem Herzoge Maximilian in Baiern, so wie späterhin dem Kronprinzen, Privatvorlesungen über Kunstgeschichte halten zu dürfen und viele Jahre nachher hatte er sich von Zeit zu Zeit schmeichelhafter Beweise dankbarsten Andenkens dieser höchsten Personen zu erfreuen. Die Akademie der Wissenschaften zu München, das königl. niederländ. Institut der Künste zu Amsterdam und mehrere andere gelehrte Korporationen ernannten ihn zu ihrem Mitgliede; die philosophische Fakultät zu Erlangen hatte ihm schon längst den Doktorhut ertheilt. Als jener prachtvolle Tempel antiker Kunstwerke, die Glyptothek (1830) eröffnet wurde, gab er ihre Beschreibung heraus, deren architektonischer Theil von dem Geheimerath von Klenze verfaßt ist. Bald darauf unternahm er es, die Uebersetzung von Vasari's Künstlergeschichten mit Anmerkungen zu begleiten, deren reicher Gehalt es höchlich beklagen läßt, daß nur die 3 ersten Bände des Werkes erschienen. Im vertrauten Umgange mit den würdigsten Lebensgenossen, mit Schelling, Klenze, Thiersch, Niethammer, Martius, Schubert,

Boisserée, Schwanthaler u. A. m., genoß er des zwiefachen Glücks eines geistreichen, stets anregenden und erfrischenden Ideentausches und des Anschauens einer sich immerfort steigernden Fülle von Kunstschätzen und neuen, ruhmwürdigen Schöpfungen, wie der niemals rastende Kunst- und Verschönerungstrieb des Königs sie hervorrief. Doch so schöne Verhältnisse sollten gleichwohl nicht dauernd seyn; im Spätherbst 1832 erhielt Sch. unerwartet und ungesucht den Ruf nach Weimar als Hofrath und Direktor der dasigen Kunstanstalten, an dieselbe Stelle, welche Heinrich Meyer *), Goethe's innigster Freund, so langjährig bekleidet hatte. Wie schmerzlich auch seinen Münchner Freunden die Trennung von ihm war — sie vermochten doch nicht die Motive zu mißbilligen, die ihn zu Annahme dieses Rufes bewogen. In der Mitte des J. 1833 traf er zu Weimar ein, Achtung und Vertrauen kamen ihm überall entgegen und steigerten sich bald zu lebhafter Zuneigung. Mit freudiger Thätigkeit begann er seinen Wirkungskreis auszufüllen und sah ihn bald nach Wunsch erweitert. Alles schien sich für ihn aufs günstigste zu gestalten, sein häusliches Glück beneidenswerth zu seyn. Da traf ihn plötzlich der furchtbarste Schlag des Schicksals, der Verlust seiner blühenden, liebevollen Gattin. Den namenlosen Schmerz — und nie war ein Schmerz gerechter — geboten Vaterliebe und Pflicht zu überleben, fromme Ergebung suchte ihn zu beschwichtigen, die treueste Freundschaft ihn zu lindern. Aber der Quell jeder Lebensfreudigkeit schien ihm versiegt; durch verdoppelte Berufsthätigkeit strebte er sich zu erheben; aber trübe, düstere Jahre mußten erst vorüberziehen, ehe sein Geist den innern Frieden wieder erringen konnte. Sein eifriges Bemühen, die Zeichnenschule auf eine höhere Stufe zu heben und insbesondere eine freiere Unterrichtsmethode einzuführen, ward durch die Beihilfe geschickter und bereitwilliger Lehrer von dem besten Erfolge belohnt; eben so gelang es ihm, die Aufstellung der großh. Kunstsammlungen in einem größern, würdigern Lokale zu bewirken. Der reiche Schatz an Handzeichnungen, der bisher nur wenig benutzt werden konnte, kam nun erst im vollsten Lichte zur Erscheinung und besonders die unvergleichlichen Karsten'schen Skizzen wurden für in- und ausländische Künstler und Kunstfreunde Gegenstand ernsten Studiums und freiesten Genusses. Junge Talente hervorzuziehen, fürstliche Freigebigkeit zu ihrer Unterstützung hinzulenken, den Gang ihrer Entwickelung durch Rath und That zu fördern, war

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 710.

ihm ein inneres, schönes Bedürfniß. Die Anmuth seiner geselligen Eigenschaften, der stets frische Gehalt seiner häufigen Vorlesungen in den literarischen Abendkreisen der Frau Großherzogin, fand gerechte Anerkennung, verschaffte ihm fortwährend die ehrenvollsten Auszeichnungen. Bald war es die Geschichte der alten Baukunst, die Theorie einzelner Kunstgebiete oder die Erklärung der vorzüglichsten Kunstdenkmäler des Alterthums, bald die Charakteristik ruhmwürdiger Meister, eines Raphael, Michael Angelo, A. Dürer, L. Cranach, Dietrich — die er sich zur Aufgabe wählte, und da er ganz frei, mit voller Klarheit und Präcision vortrug und seine Darstellungen durch eine reiche Auswahl der besten Abbildungen zweckmäßig zu beleben wußte, so hinterließen solche Abende stets einen tiefen Eindruck, gleich belehrend, wie auf das heiterste anregend. Einzelne dieser Vorlesungen sind bereits gedruckt erschienen, z. B. der „Umriß einer Theorie der bildenden Künste," der als ein Supplement zu seiner Anleitung zum Studium der griech. Künstler betrachtet werden muß u. sich durch Reinheit und Schärfe der Begriffe, wie durch beseelten Ausdruck ungemein auszeichnet. Als die Frau Großherzogin-Großfürstin den ruhmwürdigen Entschluß faßte, die Räume des neuen Schloßflügels zu einem lebendigen Denkmal der poetischen Schöpfungen Goethe's, Schiller's, Wieland's und Herder's zu weihen, ward unserm Sch. die Leitung der Malereien übertragen, die in Fresko und Tempera nach sinniger Auswahl diese Gemächer schmücken und den Charakter jener Schöpfungen veranschaulichen sollten. Ein neues willkommenes Feld öffnete sich hier seiner Thätigkeit, Urtheilskraft und Geschmack gleich sehr in Anspruch nehmend. Es gelang ihm, den trefflichen Neher von München für die wichtige Aufgabe herbeizuziehen, die derselbe in Verbindung mit den einheimischen tüchtigen Künstlern, Preller, Kaiser, Simon und Angelika Facius so rühmlich theils schon gelöst hat, theils zu lösen fortfährt. Sch. hat über Ursprung, Bedeutung und Ausführung des Unternehmens, bei welchem zu architektonischer Anordnung der Goethe-Gallerie Schinkels *) großartige Rathschläge benutzt wurden, in einem ausführlichen Aufsatz in „Weimars Album, 1840" treue Rechenschaft gegeben und die immer gelungenere Entwickelung des ganzen Planes, die reine Freude und Zufriedenheit der erhabenen Fürstin bei jedem Fortschritte war ihm ein beglückender Lohn. Er setzte dabei seine schriftstellerischen Arbeiten rüstig fort; der Text zu Amsler's Kupferwerk nach

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 918.

Thorwaldsen's Alexanderzug, die Erklärung der Bildwerke an dem römischen Denkmale zu Igel und eine Abhandlung über den Laokoon geben davon Zeugniß. Mit ganz vorzüglicher Neigung widmete er sich den Untersuchungen über mittelalterliche Kunst, insbesondere über deren Skulpturen, und legte die Resultate seiner Forschungen in mehreren scharfsinnigen Abhandlungen dar. Mitten unter so verdienstlichen Bestrebungen sollte die Sonne häuslichen Glücks ihn noch einmal wohlthuend erwärmen. Gegründet auf innigste Wahlverwandtschaft des Geistes und Gemüths, auf eine Uebereinstimmung edelster Eigenschaften, wie sie nur selten in diesem Grade vorkömmt, ward ein Bündniß geschlossen, das einen Reichthum von Liebe, Treue und Hingebung ihm gewährte, den er wohl kaum mehr zu hoffen gewagt hatte. Seinen Kindern war eine zweite Mutter voll Zärtlichkeit und Fürsorge, ihm selbst ein neues Leben, ein fortwährend erfrischender Austausch von Ideen, Urtheilen und Empfindungen gewonnen, der selbst auf alle seine Arbeiten und Unternehmungen den günstigsten Einfluß äußerte. Da blühte dem Beglückten jene Jugend des Gefühls noch einmal auf, die in dem bessern Menschen wohl niemals ganz erlischt, aber dem trüben Blicke des Vereinsamten längst entschwunden schien. Der Kreis seines Wirkens und seiner Verhältnisse nach außen erweiterte sich mehr und mehr, gelungene Bildwerke und mannichfache andere Kunsterzeugnisse wurden von allen Seiten herbeigezogen, von Zeit zu Zeit öffentliche Kunstausstellungen bereitet, Sinn und Urtheil des Kunstliebenden in größern und engern Cirkeln immer bedeutender angeregt, beschäftigt, befriedigt. Nicht leicht weilte irgend ein gebildeter Fremder in Weimar, ohne Sch.'s Bekanntschaft zu suchen, von seiner Persönlichkeit angezogen und durch gehaltreiche Mittheilungen dankbar verpflichtet zu werden. Schon früher (1838) hatte ihn der König von Würtemberg, der ihm stets ein ausgezeichnet huldvolles Wohlwollen bewies, den Verdienstorden, bald darauf der Großherzog von S. Weimar den weißen Falkenorden ertheilt; nun verlieh die Gnade des letztern ihm auch den Familienadel (1839). Doch der Unbestand irdischen Glücks sollte auch an ihm sich schmerzlich offenbaren. Seine Gesundheit begann zu wanken; sie wieder zu befestigen, Auge und Geist zu erfrischen und sich mit neuen interessanten Anschauungen zu bereichern, unternahm er im Sommer 1841 eine Reise in das Bad zu Niederbronn im Elsaß und von da nach Paris, von wo er über Straßburg, Karlsruhe und Würzburg zurückkehrte. Er fand zu Paris durch die besondere Huld der Frau Herzogin von Orleans

bei der königl. Familie ehrenvolle und schmeichelhafte Aufnahme, in den Kreisen der Gelehrten und Künstler Geltung und das freundlichste Entgegenkommen, im Schoose edler Verwandten seiner Gattin die herzlichste Zuneigung, die anmuthigste Gastlichkeit. Besuch und Genuß köstlicher Kunstsammlungen ward ihm auf jede Weise erleichtert und gefördert und so in kurzer Zeit ein reicher Schatz für Erinnerung und Urtheil angesammelt. Aber die unvermeidlichen Anstrengungen der Reise hatten ein früheres Halsübel hervorgerufen; ruhebedürftig zog er sich im September in das nahgelegene Berka zurück und begann daselbst in ländlicher Stille und Einsamkeit sein Reisetagebuch auszuarbeiten, das leider unvollendet blieb. Wenig gebessert kehrte er nach einiger Zeit zu den gewohnten Geschäften seines Berufes zurück, oft von dem Gefühl minder rüstiger Thatkraft gedrückt. Da zeigte sich Ausgangs Januar 1842 ein heftiger Gichtanfall; eine heilsame Krisis, eine erwünschte Reaktion der Natur schien für den Leidenden zu hoffen; noch am Abend des 16. Febr. ahnete Niemand Gefahr. Doch in derselben Nacht tritt die Gicht plötzlich zurück und schon am frühen Abend des nächsten Tages entflieht der entfesselte Geist seiner irdischen Hülle. — — Werfen wir einen ernsten Rückblick auf das Leben und Wirken unsres Freundes, so finden wir als Grundzüge seines Wesens ein tiefes, frommes Gefühl für das Schöne, als sichtbaren Ausdruck des Wahren und Guten, eine feste, besonnene Richtung auf das Tüchtige und Rechte und auf Alles, was das Leben veredeln und schmücken, durch die Herrschaft der Idee zu harmonischer Einheit ausbilden kann. Wenn Goethe einst das Zeichnen die sittlichste der Künste nannte, weil es auf der Reinheit und Präcision der Linien und Formen ruhe und so dem Gemüth die Begriffe der Ordnung, Treue und Angemessenheit einpräge, so hat sich dieser Ausspruch an Sch. wahrhaft bestätigt. Die früh erwachte Neigung zum Zeichnen erwuchs bald in ihm zum Bedürfniß, Alles um sich her und in seinen Bestrebungen regel- und folgerecht, klar und abgemessen zu gestalten, Schicklichkeit und Mäßigung überall als Princip fest zu halten und so eine gewisse lebendige Symmetrie im Leben und Handeln zu erstreben. Daher denn auch die Baukunst ihn jeder Zeit vorzüglich anzog und ein in edlem, reinem Styl ausgeführtes Gebäude auf ihn vollkommen den Eindruck einer wohlgelungenen Symphonie machte. Seine Fertigkeit im Zeichnen war nicht gering; die „Gruppen des Lebens," die er nach Michel Angelo's Fresken in den Fensterbögen der Sixtinischen Kapelle herausgab und durch zierliche, zartsin-

nige Arabesken commentirte, wozu sein Freund Engelhardt den Text dichtete, lassen ein schönes Zeugniß davon übrig. Seiner Natur war jedes Ungeregelte, Ueberspannte, leidenschaftlich Ausschweifende fremd und im Innersten zuwider, alles Rohe, Zügellose peinlich. Jenes Prinzip der Mäßigung im Thun und Empfinden ließ ihn große Selbstbeherrschung gewinnen; nicht als ob er niemals heftigen Aufwallungen ausgesetzt, nicht einer leicht reizbaren Empfindlichkeit unterworfen gewesen wäre; aber es gelang ihm stets, das Gleichgewicht gar bald wieder herzustellen. Mild und freundlich in jedem Lebensverhältnisse, konnte es ihn doch tief verletzen, wenn sein reines Streben und Wollen verkannt oder gehemmt wurde, wenn falscher Künstlerstolz ihm anmaßlich entgegen trat; eine Erscheinung, die sich leider im Leben nur zu oft wiederholt, indem Talent und Empirie selten genugsam Selbstverleugnung besitzen, um den reinen Werth unbefangenen Urtheils anzuerkennen. Jene innere Symmetrie des Daseyns ließ ihn den Segen innerer Freundschaft um so lebhafter empfinden und genießen. Und in der That konnte wohl nicht leicht Jemand treuerer und anhänglicherer Freunde sich rühmen, als eben Sch. Ihm ward das seltene Glück, mit zweien der liebsten Jugendfreunde — dem Kirchenrath und Professor der Theologie Engelhardt zu Erlangen und dem Domänenrath Kölle in Ober-Theres — das ganze Leben hindurch in ungetrübter Gleichheit und Wärme der Gesinnung und durch das zarteste wechselseitige Verständniß wandellos verbunden zu bleiben. Alles in Freud' und Leid, in jeder intellectuellen Richtung, in jeder höhern Ahnung war diesem geistigen Kleeblatt gemeinsam und jede tiefe Empfindung des Einen fand in der Seele des Andern reinen Anklang. Ohne im geselligen Leben nach Annäherung und vertrauterem Umgange begehrlich zu streben, rief gleichwohl Sch.'s ruhige Haltung und der sichere, feine Takt seines Benehmens jederzeit Achtung und Zuneigung hervor. Der milde Ernst seines Wesens verbreitete über alle seine Mittheilungen eine gewisse Ruhe, die den Gegenstand um so klarer erkennen ließ und den Gedankentausch mit ihm ungemein wohlthuend machte. Wie jede Einrichtung seiner Häuslichkeit und Alles, was ihn umgab, einfach, aber mit sinnigem Geschmack geordnet war, so wußte er auch seine Gastlichkeit stets durch geistigen Anreiz zu schmücken. Die abendlichen Kreise, die er für Künstler und Kunstfreunde eröffnete und durch Mittheilungen älterer und neuester Erscheinungen der Kunstwelt belebte, werden allen Theilnehmenden unvergeßlich bleiben. Den höhern Zweck des Lebens in seiner ganzen Be-

Digitized by Google

deutung auffassend, war er jedoch sparsam mit seiner Zeit und beklagte es schmerzlich, wenn Zufälligkeiten des Tages den gemessenen Fortschritt seiner Studien störten. Denn diese waren ihm nicht allein Berufspflicht, Mittel zu äußern Zwecken, sondern das Leben selbst, das nothwendige Element seines Daseyns. Er erblickte in der Kunst die höchste Blüthe der Menschheit, die Bedingung freier Herrschaft des Geistes über das Sinnliche, die reinste Offenbarung ewiger Gesetze des Schönen, Guten und Wahren. Daher forschte er in der Kunstgeschichte sorgfältig nach allen ihren Verzweigungen mit dem jedesmaligen Kulturzustande der Völker und mit der allmälichen Ausbildung des religiösen und socialen Bedürfnisses und suchte in jeder einzelnen Ueberlieferung der Vorzeit die Spuren gesetzmäßiger Entwickelung des Menschengeistes zu entdecken. Aus solchem Gesichtspunkt erschien ihm alles bisher von ihm Geleistete nur als Vorarbeit zu einer großartigen, allgemeinen Kunstgeschichte, die als das schönste Ziel seines Lebens ihm vorschwebte und zu der sich vielfache Materialien in seinen Papieren vorfinden. Seine gereifte Einsicht und die ihm eigenthümliche Gewandtheit, Schärfe der Gedanken mit schlichter, anmuthiger Darstellungsweise zu paaren, gaben sich kaum jemals anziehender kund, als in den nachgelassenen Fragmenten seiner letzten Sommerreise, die wir ehestens gedruckt zu sehen hoffen dürfen. Nachdem er die merkwürdigen Ruinen der alten Kaiserburg bei Neustadt an der Saale, je nach historischer und architektonischer Bedeutung, gründlich durchforscht und beschrieben, beschaut er prüfenden Blicks die Kunstdenkmale zu Frankfurt a. M. und führt uns in der Städel'schen Kunstsammlung die gepriesensten Bilder der neuern Malerschulen vorüber. In der Form lebendigen Dialogs sprechen sich einseitige, exklusive Verehrer und unbefangene Kunstfreunde wechselseits theils leidenschaftlich, theils abkühlend aus und mit Humor und Ironie wird jedem Sprecher unvermerkt sein letztes Wort entlockt. Rein und scharf treten die Streitpunkte, treten die verschiedenen Richtungen der neuesten deutschen Schulen vor das Auge des Lesers und reichhaltige Betrachtungen, lebendige Schilderungen schlingen sich erfrischend durch das Ganze hindurch. Zu Mainz wird der Besuch des wieder hergestellten Doms zum anschaulichsten Gemälde, das Gutenbergs Monument Gegenstand tief eindringender Beurtheilung; lang verborgene Skulpturen des Mittelalters werden eifrig aufgesucht und gewürdigt, ein höchst merkwürdiges astronomisches Kunstwerk eines alten, ehrwürdigen Klostergeistlichen, des Paters Aloysius, musterhaft beschrieben. Ein milder

Hauch inniger Zufriedenheit, eine reine Freude an der Natur und ihren wechselnden Erscheinungen athmen aus diesen Fragmenten uns an, die, wie das Abendroth eines schönen Tages, in sanft elegischer Stimmung abschließen. Sie sollten leider der letzte gemüthvolle Erguß eines edeln Geistes seyn, dem, viel zu früh uns entschwunden, weit umher gerechte Trauer um seinen Verlust nachfolgt und der sich ein heiliges Andenken im Herzen Aller, die ihn kannten, unvergänglich gesichert hat.

Friedrich v. Müller.

* 53. Dr. Karl Rehfuß,

israelitischer Prediger und Oberlehrer zu Heidelberg;

geb. d. 9. Febr. 1792, gest. d. 18. Febr. 1842.

R. wurde zu Altdorf im Breisgau von israelitischen Eltern geboren und verlor schon in seinem 5. Lebensjahre seinen Vater, der Rabbiner bei der israelitischen Gemeinde genannten Ortes war. Sein Großvater, der ebenfalls Rabbiner war, nahm ihn in seinem Wohnorte, dem benachbarten Schmieheim, auf und ließ ihn in den damals an israelitischen Schulen üblichen Lehrgegenständen unterrichten. Unser R. zeigte stets ein Verlangen nach höherem Wissen und ein Streben, das ihn unter seinen Mitschülern rühmlich auszeichnete und ihm die besondere Aufmerksamkeit seiner Lehrer und der Schulvorsteher zuwandte. Von Schmieheim kam er nach Altbreisach im Breisgau, wohin sich seine Mutter in zweiter Ehe verheirathete und wo er Privatunterricht erhielt, um sich für das Rabbinerfach auszubilden. Als er sich darin so viel Fertigkeit erworben hatte, daß seine Lehrer ihn zum Abgang an eine hohe Talmudschule (Fürth oder Prag) reif erklärten, war seine Mittellosigkeit das Hinderniß, das sich ihm in den Weg stellte und seine Schritte anders lenkte. Im Jahr 1809 nahm er zu Gailingen am Bodensee eine Privatlehrerstelle an, die ihm noch Zeit genug übrig ließ, um täglich in dem nahen Schweizerstädtchen Dießenhofen Unterricht in manchen Lehrgegenständen zu seiner eigenen Fortbildung nehmen zu können. Im Jahr 1812 führte ihn sein Geschick nach Basel, wo er als aushelfender Lehrer an dem damals daselbst errichteten Gebhartischen Knabeninstitut Unterricht ertheilte. Um sein Leben zu fristen, ertheilte er noch Privatunterricht in verschiedenen Gegenständen; aber den größten Theil seiner Zeit verwandte er auf das Erlernen der französischen, lateinischen, griechischen, hebräischen und chal-

däischen Sprache. Bald aber zogen die Franzosen über den Rhein und mit dem Einzuge der Kriegsunruhen in diese Stadt wurden die friedliebenden Musen aus ihr verscheucht und auch er, einer ihrer treuen Anhänger und Verehrer, wurde aus seiner Ruhe verdrängt und mußte diese Stadt verlassen. Er ging in sein Vaterland zurück und fand bald wieder (1814) in Bühl bei Rastadt ein ruhiges Unterkommen als Privatlehrer im Hause eines reichen Mannes. Von hier aus ging er im Jahr 1816 nach Rastadt, um das Lehrer-Präparandeninstitut und Lyzeum zu besuchen, übte sich dort immermehr im Hebräischen und fing an, die arabische Sprache zu lernen. Im Herbst 1819 bezog er nach bestandenem Gymnasialexamen die Hochschule zu Heidelberg, wo er bei Paulus, Kreuzer, Schwarz, Daub zc. Vorlesungen hörte. Dabei setzte er seine Uebungen in den orientalischen Sprachen fort und befleißigte sich besonders in der Kenntniß des Talmuds und der rabbinischen Schriften, weil er dem längst gefaßten Vorsatz, seinen Glaubensgenossen, den Bekennern des mosaischen Glaubens, durch Lehre und Unterricht nützlich zu werden, genügen zu können hoffen durfte. Im November 1821 wurde ihm nach erstandener Prüfung vom großherzogl. badischen Ministerium des Innern die Beurkundung ertheilt, worin ihm das Prädikat als israelitischer Prediger und Lehrer gegeben wurde. Von dieser hohen Ertheilung machte er Gebrauch, indem er jeden Sabbath Lehrvorträge in der israelitischen Gemeinde zu Heidelberg hielt. Zwar wurde der zelotische Eifer einiger lieblos Gesinnten gegen ihn rege und das Gute fand auch hier seine Gegner; jedoch vermochten seine Verfolger nichts über ihn und gegen ihren Willen wurde er im Jahr 1822 als Oberlehrer und Prediger der israelit. Gemeinde zu Heidelberg angestellt. So lebte er hier und förderte durch seine Bemühungen viel Gutes zu Tage. Durchdrungen von der Wahrheit, daß Schule, Kirche und Leben sich gegenseitig ergänzen und eine für die andere vorarbeiten müsse, hatte der Verewigte seine ihm anvertrauten Schulzöglinge in den Stunden des Religionsunterrichts für die wahre Idee des Gebetes empfänglich zu machen gesucht. Daraus entspann sich die natürliche Folge des Bedürfnisses bei diesen Kindern, ihre Gebete in einer ihnen verständlichen Sprache, also in der deutschen, zu verrichten. Dazu wurde in dem Unterrichtssaale (1823) ein Gottesdienst in deutscher Sprache errichtet, woran sich die Eltern dieser Kinder und viele Andere anschlossen. Es wurden deutsche Gesänge gesungen und deutsche Predigten gehalten, wodurch die Zuhörer für das ächte Judenthum begeistert und durch

Digitized by Google

Liebe an dasselbe angefesselt wurde. Wie überall jedoch das Neue und Gute Verfolgungen des Hasses, der Dummheit und Unwissenheit erleidet, so wurde auch hier der Verewigte von dem Rabbinismus so verfolgt, daß endlich im Jahr 1824 dieser Tempel vom Staate geschlossen wurde. — Auch noch andere nützliche Vereine gründete er, so besonders den Stipendienverein für arme israelitische Studirende und eine ganz neue Leichenordnung für die israelit. Gemeinde zu Heidelberg. Im Jahr 1824 verheirathete er sich mit Sophia Altschul aus Rastadt und wurde Vater dreier Kinder. Außer einer Predigt erschienen von ihm im Druck: 1) אמרי אמת oder Worte der Wahrheit, über die Zulässigkeit der Konfirmation bei den Israeliten. Heidelb. 1830. 2) ארשת שפתים oder Leslehre der hebräischen Sprache nach der Lautmethode, nebst Tabellen und Anleitung zu deren zweckmäßigem Gebrauche. Frankfurt a. M. 1833. 3) לשון יהודית oder Leslehre des Jüdisch-Deutschen. Ebd. 1833. 4) ספר החיים oder Gebetbuch für Krankheitsfälle, des Sterbehauses u. des Friedhofes; ein Buch, in dem es gegen die rabbinische Mystik kämpft, reine Religion im Geiste der heiligen Schrift lehrt. 5) Aufgabenbuch für das Lesen und Uebersetzen des Hebräischen; planmäßig geordnet nach den Regeln der hebräischen Grammatik, mit beständigen Hinweisungen auf die Grammatiken von Gesenius u. Ewald; für Gymnasien, Lyzeen u. den Selbstunterricht. Frankf. a. M. 1841. Im Jahr 1834 erhielt er von der Universität Heidelberg die Doktorwürde der Philosophie. — So war er, trotz eines kranken, dahin schwindenden Körpers, an dem eine lange Krankheit 14 volle Jahre nagte, unausgesetzt thätig. In den letzten Tagen seines dornenvollen Lebens befielen ihn häufig Ohnmachten. Doch bald nahte sein Erlösungstag, der 18. Febr., an dem er sein mühevolles Leben beendete.

* 54. Benjamin Ehregott König,

Magister der Theologie und Pastor zu Weltewitz, Wölpern und Gostewitz in der Ephorie Eilenburg;

geb. den 19. Okt. 1773, gest. den 19. Febr. 1842.

Er war zum Geistlichen geboren und durch Sinn und Sitte, so wie durch seine Gaben und Studien, durch Beispiel und Wandel, ein berufener Diener des Herrn; als Redner und Seelsorger daher nicht allein in seiner großen, aus acht Dörfern bestehenden Parochie, sondern auch weit und breit sehr hoch geachtet. Sein Vater war ebenfalls ein Geist-

licher, zuerst als Katechet zu Meffersdorf in der Oberlausitz dem Geburtsort unsers K., zuletzt zu Schwerta, seine Mutter eine geb. Morus. Als er von Lauban, wo er das Gymnasium von 1785—1791 besucht hatte, auf die Universität Leipzig ging, kam er in das Haus seines mütterlichen Oheims, des berühmten Professors und Domherrn Dr. Samuel Friedrich Nathanael Morus, begann unter dessen Leitung auf der Universität seine Studien und war dessen letzter Amanuensis bis in das folgende Jahr, wo dieser am 11. Nov. starb. Sein innerer Werth fand schon in Leipzig, wo er stets bei der Witwe seines 1792 verst. Oheims wohnte, durch die nahe Verbindung mit diesem hochgeschätzten Hause doppelte Anerkennung und besondere Förderung seiner Lebensverhältnisse. Er wurde Lehrer der Kinder mehrerer angesehenen Familien, wie des nachmaligen Leipziger Bürgermeisters und Oberhofgerichtsrathes Dr. Siegmann, des Dr. Kapp, des berühmten Oberhofgerichtsrathes Ehrhardt und des Oberhofgerichtsraths Dr. Gehler. Im Jahr 1803 aber trat er in das große und durch mannichfaltige äußere Verhältnisse angenehme Pfarramt zu Weltewitz, wozu ihn das Vertrauen der Patronin, der Geh. Räthin v. Gerne, einer geb. Baronesse von Hohenthal, berief. Hier lebte er in sehr glücklichen Lebensverhältnissen, anfangs von seiner Tante, der verw. Domherrin Morus, der Sorge um seine häuslichen Angelegenheiten überhoben, deren Führung sich jene so lange unterzog, bis er sich mit seiner ihn jetzt noch überlebenden Frau, Beate Auguste Antonie geb. Morus aus Töpen bei Hof, verheirathete, welche ihm 4 Söhne und 3 Töchter gebar. Von diesen Kindern verlor er zwei, die schon erwachsen waren, den ältesten Sohn als Primaner der Thomasschule zu Leipzig 1827 und die jüngste Tochter in Folge eines Schreckens über einen nächtlichen Einbruch in die väterliche Wohnung 1841. An seinen übrigen Kindern, welche sich glücklich heranbildeten, erlebte er viele Freude und freute sich besonders über die Anknüpfung einer neuen Verbindung mit seinem geliebten Leipzig, wo seine älteste Tochter 1836 sich mit dem Prof. Nobbe, Rektor an der Nikolaischule, verheirathete. Außerdem machte er aber auch manche bittere Lebenserfahrung, besonders in den Kriegsjahren 1806 und 1813, wo er von den Drangsalen derselben sehr heimgesucht wurde. Er tröstete sich jedoch leicht über die Verluste irdischer Güter, da er seinen Sinn den himmlischen zugewendet hatte und in seinem Amte viele Ursache zur Zufriedenheit fand. Obgleich er seine Predigten und Kasualreden fast ohne Ausnahme bis in das höchste Alter während einer 39jährigen

Amtsführung schriftlich auszuarbeiten pflegte und daher diesen Arbeiten eine immer größere Vollendung zu geben gewußt hatte, so ließ er sich doch selbst durch die Einladungen seiner Amtsbrüder nicht bestimmen, irgend eine derselben, wenn sie auch noch so großen Beifall gefunden hatte, drucken zu lassen und gab auch seiner Familie auf, von der ganzen Reihe seiner niedergeschriebenen geistlichen Reden keine nach seinem Tod in den Druck zu geben. War er durch die Theilung des Königreichs Sachsen auch schmerzlich berührt worden, so versöhnte er sich doch in seinem Sinne mit seinem Schicksale durch die Frömmigkeit Friedrich Wilhelm III.*). Nur durch die Einführung der neuen Liturgie wurde er unangenehm berührt, weil er meinte, daß durch dieselbe die Gemeinde in eine zu große Theilnahmlosigkeit versetzt würde und er suchte daher durch Ausdehnung des Gesanges jene mehr zu beschäftigen. — Er war fast unausgesetzt im Besitz einer ungestörten Gesundheit gewesen, als er im Herbst 1841 erkrankte und nicht wieder genas. Eine Wassersucht endete sein Leben.

55. Diedrich Friedr. Karl von Schlechtendal,

Chef-Präsident des Oberlandesgerichts zu Paderborn, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit dem Stern;

geb. den 24. Sept. 1767, gest. den 22. Febr. 1842**).

v. Sch. stammt aus einer edlen niederrheinischen Familie und wurde zu Xanten, wo sein Vater im preußischen Justizdienste stand, geboren. Nach absolvirten Studien auf der damaligen Universität Duisburg wurde er bei der Regierung zu Kleve am 8. Juni 1788 als Auskultator verpflichtet, machte im Jahr 1789 das Referendariatsexamen und erhielt schon 1781 die Landrichterstelle in seiner Vaterstadt. Die Kriegsstürme des Jahres 1799 vertrieben ihn mit Frau und Kind aus den Rheinlanden. Er fand in der Königsstadt als Kriminaldirektor, demnächst als Vorsitzender des comité administratif der Servis-Kommission, nachher als Polizeipräsident der Hauptstadt die ehrenvollsten Anstellungen für sein rastloses Streben. In diese Zeit fallen seine Arbeiten bei der Gesetzrevision und seine Schöpfungen im Kriminalrecht. Jenem hehren Männerkreise, welcher des Vaterlandes Regeneration und dessen glorreiche Schilderhebung vorbereitete und leitete, gehörte auch Sch. an. Nach vielfachen Beweisen königl. Huld und Gnade wurde er im Aug.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Kölnische Zeitung, 1842. Nr. 165.

1814 bei Auflösung der Militärkommission zwischen Oder und Elbe von dem Staatskanzler von Hardenberg dem Justizministerium wieder überwiesen und sein persönlicher Freund, der Justizminister von Kircheisen, verwendete ihn zur Organisation des Theils von Westphalen, welcher jetzt den Bezirk des Oberlandesgerichts von Paderborn bildet. Er kam im December desselben Jahres nach Minden und im Jahr 1817, als der König auf dringende Vorstellungen der Stadt und des Fürstenthums das Obergericht nach Paderborn, in die Mitte seines Bezirks, verlegte, war hier die Justizeinrichtung vollständig bewirkt. Was nun Sch. in seiner 38jährigen amtlichen Wirksamkeit in Westphalen gethan, wie er das fremde Recht in Vergessenheit zu bringen wußte, ohne den Feudalismus und die Patrimonialgerichte — bis auf ein Kreisgericht in seinem Bezirke — wieder zu beleben, wie er mit wahrhaft genialem Blick und einer bewundernswürdigen Gewandtheit jeden Rechtsfall schnell und unfehlbar zu entscheiden wußte, das Alles darzustellen und zu beurtheilen überlassen wir einer kundigern Feder; uns steht hier sein Bild, seine große, menschlich edle Persönlichkeit vor der Seele und diese uns lebendig festzuhalten, verweilen wir nur in der Erinnerung des Glanzpunktes in seinem Leben, seines 50jährigen Dienstjubiläums am 8. Jan. 1838. Denn an diesem unvergeßlichen Tage sprach sich die hohe Verehrung und Liebe aus, welche Alle für den leider an das Haus gefesselten Greis tief und innig empfanden. Eine Gesellschaft von 220 seiner Mitarbeiter, darunter die Notabilitäten der Gerichte und Regierungen in Westphalen, kamen ihn zu begrüßen und im frohen Kreise zu feiern. Von da an nahm jedoch seine Körperkraft bedenklicher Weise ab, obgleich sein starker Geist bei dem Besuche des Justizministers Mühler und des demnächst zur Revision des Kollegiums kommittirten Präsidenten Stelzer einen neuen Aufschwung gewann. Im März des Jahres 1841 trat er mit Beibehalt seines vollen Gehaltes und der Dienstemolumente in den Ruhestand und fand den Trost des Alters in wissenschaftlichen Beschäftigungen. In welchem Andenken Schlechtendal fortwährend bei dem königl. Hause stand, „als Glied des alten Hauptquartiers," wie der Kronprinz ihn nannte, gab der König noch bei seiner jüngsten Durchreise dem Chefpräsidenten Lange zu erkennen. — Eine Erkältung, von heftigem Fieber und einem alten Uebel, der Fußrose, begleitet, warf den verehrten Greis nur für kurze 8 Tage auf's Krankenlager. Mit vollem Bewußtseyn nahm er von seiner Umgebung und dem Arzte Abschied und entschlief am oben genannten Tage. Ein großes Gefolge von

geistlichen und weltlichen Personen geleitete durch die trauernde Stadt den Leichenwagen, welcher die sterbliche Hülle am 25. Febr. zur Ruhestätte brachte. — Eine hohe, würdige Gestalt, ein edles Gesicht, in welchem Geist, Milde und eigenkräftiges Leben hell sich spiegelten, einfach und herzlich in seinem Leben, war v. Sch. durch seine Persönlichkeit eben so einnehmend, als gebietend. Man kam, ohne es zu wissen, zu ihm in ein unbedingtes Verhältniß, wie zu einem väterlichen Freunde. Eine gewisse Großartigkeit der Anschauung, wie der Behandlung der Dinge, prägte sein Thun und Denken und der starke Lebensquell, der ungetrübt bis zu seinem Ende in ihm trieb, strömte mit energischer Anregung auf seine Umgebung aus. Sein Geist griff überall hinein und brachte die rechte Anregung. Aechtes Gefühl der Humanität und Herzensgüte beseelte ihn durch und durch. Mit freier Liberalität öffnete er jedem Gebildeten sein Haus, fremd allen kleinlichen konfessionellen Rücksichten und wer sich ihm vertraute, dem bewahrte er eine wahre Freundschaft. Sein Herz und sein Geist lebt unter seiner einstigen Umgebung fort, denn wo eines großen Mannes Seele einmal heimisch geworden, einmal ein Institut durchdrungen hat, da wirkt und treibt, der Zeit unantastbar, sie weiter, wie der belebende Frühlingshauch im jungen, kräftigen Baume.

* 56. Gerhard Heinrich Varrelmann,

Pastor zu Dinklage im Herzogthum Oldenburg;

geb. den 1. Januar 1776; gest. den 23. Februar 1842.

Seine Eltern waren der Zeller (Landmann) Johann Heinrich V. zu Oyte, im damaligen Niederstifte Münster, und Katharine Elisabeth geb. Tepe, die Tochter eines Kötters (kleineren Landmanns) zu Langförden, in demselben Lande. Den Schulunterricht genoß er in der Dorfschule zu Oyte und als er aus derselben entlassen war, half er seinen Eltern in landwirthschaftlichen und häuslichen Arbeiten. Er empfand einen großen Trieb, sich wissenschaftliche Kenntnisse zu verschaffen, weil aber seine Eltern nicht das Vermögen besaßen, ihn studiren zu lassen, mußte er denselben unterdrücken, bis er Zusicherungen von Unterstützung erhielt, die ihn bewogen, im Herbst 1793 das Gymnasium zu Vechta zu beziehen. Das Gymnasium war damals mit guten Lehrern aus dem Franciskanerorden besetzt und die Schüler waren im Allgemeinen fleißig, aber V. besaß Talente und Fleiß in dem Grade, daß er gleich im ersten Jahre 2 Klassen zurücklegte. Auch später ließ sein Eifer nicht nach und immer be-

fand sich B. unter den Ersten seiner Klasse, so daß er jährlich am Ende des Schuljahres einige Prämien erhielt. Nach beendigtem Gymnasialkursus bezog er im Herbst 1798 die Akademie zu Münster und hörte dort die philosophischen Kollegia (Logik und Physik). Im Herbst 1800 trat er das Studium der Theologie an. Wegen der geringen Unterstützung, welche er bisher genossen, hatte er sich kümmerlich durchhelfen müssen, bis er im Herbst 1802 in das Münsterische Seminarium für Kandidaten der Theologie aufgenommen wurde und nun unbesorgt seine Studien fortsetzen konnte. Hier blieb er, bis er im Anfange des J. 1805 die Priesterweihe erhielt und gleich nachher von dem damaligen Pastor Niedick zu Dinklage als Kooperator angenommen wurde. In dieser Stelle leistete er dem schon schwächlichen Pfarrer treue Aushilfe und erwarb sich dadurch dessen und des verst. Grafen von Galen Achtung und Liebe in dem Maase, daß Letzterer als Patron ihn zum Kaplan in Dinklage in Vorschlag brachte, als diese Stelle durch den am 6. Juni 1807 erfolgten Tod des Kaplans Schulte erledigt wurde. Die Bestätigung von Seiten der geistlichen Behörde erfolgte bald, aber die Stelle bekleidete er nicht lange, denn am 17. Jan. 1810 starb auch der Pfarrer Niediek und nun ertheilte ihm der Graf von Galen die Präsentation auch zu dieser Stelle, welche er provisorisch verwaltete und welche am 4. März 1810 ihm definitiv verliehen wurde. In bester Harmonie mit seinem Kaplan — als solcher war ihm sein Schulfreund Friking gefolgt — verwaltete er nun sein Pfarramt pflichtgetreu, scheuete bei seiner gesunden Konstitution nicht Witterung noch Beschwerden, wo seine Berufspflichten es erforderten, und durch sein offenes, heiteres Wesen und seinen moralischen Charakter erwarb er sich immer mehr die Achtung und Liebe seiner Gemeinde und Aller, mit welchen er zu verkehren hatte. Dagegen konnte er auch streng seyn, wo die Pflicht es forderte und das war er namentlich, weil es Noth that, als Mitglied der Specialdirektion des Armenwesens. Den Unterricht der Schuljugend ließ er sich besonders angelegen seyn und wenn die Schüler der Schule entlassen und zur ersten Kommunion zugelassen wurden, ordnete er dazu eine kirchliche Feierlichkeit an, welche die sämmtlichen Gemeindeglieder und Viele aus den Nachbargemeinden, welche sich eigends dazu einfanden, sehr erbauete. Einige Jahre vor seinem Tode bekam er den Staar auf dem rechten Auge, so daß er damit fast erblindete; auch das linke Auge wurde davon ergriffen, doch konnte mit Hilfe einer Brille er seinen Geschäften noch vorstehen. Indessen nahm er doch einen Ge-

hilfen an, der Wohnung und Tisch mit ihm theilte und den er stets mit Achtung und Liebe mehr als einen jüngern Freund, denn als einen Untergebenen behandelte. Entschlossen, wie er war, reiste er zu einem, ihm als geschickt bekannten Arzt in Gräfrath, um seinen Staar operiren zu lassen, allein dieser rieth ihm, die Operation zu verschieben, bis auch das linke Auge so weit erblinden würde, daß ihm keine Brille mehr helfe und er also bei einem etwaigen Mißlingen der Operation Nichts mehr zu verlieren habe. Da dieser Fall nicht eintrat, so unterblieb die Operation. Ungeachtet seiner gesunden Konstitution empfand er bei Gewitterluft fast immer eine Beklemmung und eine nachtheilige Wirkung derselben auf seinen Körper. Kurze Zeit vor seinem Tode litt er oft an Magenverschleimung, doch that solches seinem heitern Temperamente keinen Abbruch und weder er selbst noch seine Umgebung ahnete die so baldige Annäherung seines Todes. Ganz unerwartet traf daher Jeden die Nachricht, daß er am 23. Febr. Morgens 6 Uhr verschieden sey. Ein Schlagfluß, Lungenlähmung nannten es die Aerzte, hatte sein Leben geendigt. In welchem hohen Grad er die Liebe seiner Gemeinde sich erworben hatte, zeigte sich bei seiner feierlichen Beerdigung am 26. Febr. Aus jedem Hause seiner Gemeinde folgte wenigstens Eine Person in Trauerkleidern seiner Leiche, auch Viele aus Nachbargemeinden schlossen sich an. Der Zug war ein wahrer Trauerzug und als sein Koätan, der Kirchenrath und Dechant, Dr. Siemer, der nur zu bald ihm ins andere Leben gefolgt ist, in einer angemessenen Leichenrede schilderte, was er in der Gemeinde Gutes gewirkt und was diese an ihm verloren habe, da blieb kein Auge trocken.

* 57. Diedrich Heinrich Jakob Meyer,

Pastor zu Oldorf in der Herrschaft Jever;

geb. den 28. Sept. 1809, gest. den 24. Febr. 1842.

Sein Vater, Hermann Eilerd M., war Kapellprediger in Neuenburg, als ihm daselbst dieser Sohn geboren wurde; seine Mutter, Johanne Lambertine Walterine Kolff, war die Tochter eines holländ. Marineofficiers, eines eifrigen und thätigen Anhängers des Hauses Oranien, der, im J. 1795 von der wüthenden Gegenparthei eingekerkert, dem Gefängniß und dem drohenden Tod entflohen war und in Zwischenahn lebte. Dort hatte M.'s Vater als Hauslehrer sie kennen gelernt. Da dieser zur Zeit der Geburt seines Sohnes bereits zum Prediger in Neuenbrok ernannt war und bald dahin zog,

verlebte dieser dort die ersten Jahre der Kindheit und empfing auch von dem Vater den ersten Unterricht. Als derselbe aber ins 9. Jahr getreten war, gab der Vater den Bitten eines wohlwollenden Gönners und Freundes, des Hofjägermeisters v. Witzleben auf Hude, nach, der für seinen einzigen Sohn, dem er einen Hauslehrer hielt, einen Gefährten wünschte, damit gegenseitiger Wetteifer den Fleiß befördere. Hier lebte er also nicht allein in der Familie des Herrn v. Witzleben, dem Sohne gleich gehalten, was ihm um so mehr werth war, da er schon am 8. Dec. 1820 durch einen plötzlichen Tod den Vater verlor, sondern er genoß auch den vortrefflichen Unterricht des am 15. Nov. 1833 als Pastor zu Bockhorn verst. Kandidaten Gerken. Wie vortrefflich dieser Unterricht, wie rühmlich aber auch sein Fleiß war, geht daraus hervor, daß er schon um Ostern 1825 in die erste Klasse des Gymnasiums zu Oldenburg aufgenommen werden konnte. Nur seine Jugend war der Grund, warum er, mit dem Zeugnisse der Reife versehen, erst im Herbst 1828 dasselbe verließ. Er begab sich nach Halle, um Theologie zu studiren, allein weit entfernt, blos das sogenannte Brodstudium zu treiben, suchte er sich zugleich eine allgemeine wissenschaftliche Bildung zu verschaffen. So hörte er z. B. die philosophischen Vorlesungen von Gerlach, die physikalischen von Kämtz, die historischen von Leo, hörte Lange und Ritschl über den Horaz, Rosenkranz über die Niebelungen, Lorenz über Shakespeare und Blanc über Voltaire. Ostern 1830 ging er jedoch nach Erlangen, wo er sein Studium hauptsächlich der Theologie zuwandte. Im Herbst 1831 kam er ins Vaterland zurück und nachdem er im Tentamen die Erlaubniß zum Predigen erworben hatte, unterstützte er einige Wochen lang den damals kränklichen Pastor Büsing in Huntlosen im Predigen und im Unterrichte seiner Zöglinge. Darauf war er ein halbes Jahr lang Hauslehrer im Hause des am 2. Apr. 1833 verst. Pastors Wahn*) in Dötlingen und übernahm dann im Herbst 1832 eine schon seit mehreren Jahren bestehende Privatschule in Brake. Am 14. Jan. 1835 wurde er examinirt und nachdem er wohl bestanden war, wurde er im Jahr 1838 zum Katecheten in Berne ernannt, zugleich aber auf seinen Wunsch ordinirt, damit er den nachherigen, am 10. Sept. 1840 verst. Kirchenrath Ibbeken**) auch in amtlichen Handlungen unterstützen könne. Am 14. Juni 1840 zum Pastor in Oldorf ernannt, trat er noch in demselben

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 957.
**) S. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 922.

Herbste diese Stelle an. Am 9. Okt. 1838 hatte er sich mit Auguste Dorothea Claußen, eines Kaufmanns Tochter aus Brake, verheirathet und ein Zwillingspaar (Knabe und Mädchen) und ein Sohn schienen ihm dauernde Vaterfreuden zu bereiten, als er schnell seiner Familie, seiner Gemeinde und dem kaum erst begonnenen heilsamen Wirkungskreis entrissen wurde. Treu in der Erfüllung aller seiner Berufspflichten, nahm er auch besonders der Armen sich an, besuchte fleißig die Kranken und scheute sich selbst nicht, einen jungen Menschen, der von dem in der Gemeinde herrschenden bösartigen Nervenfieber befallen war, mehrmals zu besuchen, weil sein Besuch denselben erfreute. So brachte er die Krankheit ins eigne Haus, seine Familie wurde davon ergriffen und sein ältester Sohn das Opfer derselben. Dieser Verlust griff ihn sehr an und wahrscheinlich trug das viel dazu bei, daß auch er der Krankheit erlag, nachdem er noch allen den Seinigen ein sorgsamer Pfleger gewesen war. — Er war allgemein beliebt und geachtet in allen Verhältnissen seines kurzen Lebens. Sein immer heiterer Sinn war ein Zeugniß seines reinen unverdorbenen Herzens und darum machte derselbe ihn seinen Freunden so werth, die ihm fest vertrauten, darum liebten ihn die Seinigen so und Alle, die ihn kannten, darum war die Nachricht von seinem Tod eine Stimme des Schreckens für so Viele.

* 58. Georg Karl Adolph Wolbrecht,

k. hanov. Amtsassessor zu Knesebeck;

geb. im J. 1806, gest. d. 26. Febr. 1842.

W. ward geboren zu Wunstorf, wo sein Vater Stadtkommissär war und von wo derselbe nach Hameln als Stadtsyndikus versetzt wurde. Er erhielt in der dortigen Schule unter dem Rektorate des trefflichen Wenzel seine erste wissenschaftliche Bildung, kam aber 1818 auf das Lyceum nach Hanover und 1822 auf das damals berühmte Gymnasium in Bückeburg, dessen Rektor der durch seine lateinische Synonymik bekannte Professor Habicht war. 1824 bezog er die Universität Göttingen, wo er mit allem Eifer den juristischen Studien oblag. Als er sie 1828 verlassen hatte, hielt er sich bei seinen zu Hameln wohnenden Eltern auf, bereitete sich auf sein Examen vor und wurde, da er es wohl bestand, 1830 als Auditor beim königlichen Amte Hameln angestellt. Bald darauf ward er als Supernumeraramtsassessor nach Polle berufen, wo er bei der Krankheit des ersten Beamten fast alle Geschäfte zur Zufriedenheit der Vorgesetzten und

Unterthanen versah. 1835 verheirathete er sich mit der Tochter des dasigen Stabsarztes Dr. Friedrich, Laura, mit welcher er 3 Kinder zeugte. 1840 ward er an das Amt Knesebeck als wirklicher Beamter gezogen, wo er am oben genannten Tag in der Blüthe seiner Jahre am Blutsturze starb. Er hinterläßt eine Witwe und eine Tochter, nachdem die Söhne früh wieder ihre Augen schlossen. — W. war ein in seinem Berufe sehr thätiger Arbeiter, dabei höchst dienstfertig und freundlich in seinem Benehmen gegen Jedermann. Er liebte Musik und Gesang mit besonderer Vorliebe, achtete aber auch auf Alles, was zu seiner Wissenschaft gehörte und in dem Kreise seiner Wirksamkeit lag. Er hat durch mehrere interessante Aufsätze historischen und gemeinnützigen Inhalts sich in dem Hanoverschen Magazin, den Hamelnschen Anzeigen u. s. w. bekannt gemacht.

Hameln. Schläger.

* 59. Bernhard Heinrich Illigens,

Pastor zu Lohne im Herzogthum Oldenburg;

geb. den 5. Juni 1779, gest. den 3. März 1842.

Seine Eltern waren der Kaufmann Johann Heinrich J. und Katharine Elisabeth Holtmann zu Beckum im Fürstenthume Münster. Nachdem er in der Stadtschule seines Geburtsortes den ersten Unterricht genossen, brachte sein Vater den kaum 11jährigen Knaben zum Großoheim desselben, dem Pastor Topp zu Lohne. Dieser, gleichfalls aus Beckum gebürtig, war nämlich ein Mutterbruder von J.'s Mutter, die ein paar Jahre seinem Hauswesen vorgestanden hatte, war Taufpathe des Sohnes und wünschte denselben bei sich zu haben. Ein anderer Großneffe des Pastors Topp, Namens Backmann, auch aus Beckum gebürtig und mit J. von gleichem Alter, aber kräftiger, kam zu gleicher Zeit mit ihm dahin und diese Knaben dienten dem alten Manne zur Erheiterung, erhielten aber auch auf seine Veranstaltung durch den damaligen Vikarius Meyer den als Vorbereitung fürs Gymnasium erforderlichen Unterricht. Nachdem sie zur ersten Kommunion zugelassen waren, gab der Pastor Topp sie auf das damals von Franziskanermönchen gut besetzte Gymnasium zu Vechta, wo sie in Infima eintraten. J. zeichnete sich durch seinen sanften Charakter, seine Frömmigkeit und seinen Fleiß aus, so daß er der Liebling seiner Lehrer wurde, welches ihm sehr gut zu Statten kam, da er nur schwach von Körper war, auch eben keine ausgezeichneten Talente hatte. Im Herbst 1795 gingen Beide von Vechta auf das

wohlbesetzte Gymnasium zu Münster, wo sie in die vierte Schule (jetzt Sekunda) eintraten. Hier beendigte J. seinen Gymnasialunterricht, hörte dann Philosophie und absolvirte seine vierjährigen theologischen Studien, so daß er nach abgelegtem Examen am 3. April 1803 zum Priester geweiht wurde, zur großen Freude seiner Eltern, noch mehr aber seines Großoheims, bei welchem er auch während seiner Studienjahre den größten Theil der Ferien verlebt hatte. Dieser nahm ihn nämlich jetzt ganz zu sich und da gerade die Kaplaney zu Lohne erledigt war, wozu er als Pfarrer präsentiren konnte, ertheilte er ihm diese Präsentation. Er erhielt auch alsbald die Kollation und wurde noch im Herbst 1803 installirt. Von jetzt an blieb er nun der treue Gehilfe eines schon im Alter weit vorgerückten Großoheims, so wie dessen Haus- und Tischgenosse, durch seine Sanftmuth die Tage dieses seines Wohlthäters erheiternd. Am 11. Okt. 1806 verlor er seinen Vater in dessen kräftigstem Mannesalter durch den Tod. So nahe ihm dieser Verlust ging, so fand er doch Trost darin, daß seine Mutter mit seinen vier Brüdern und zwei Schwestern in guter Einigkeit ihr Geschäft mit dem besten Erfolge fortsetzte. Der Pastor Topp fühlte immer mehr die Folgen seines Alters, allein durch seine langjährige Amtsführung hatte sich bei ihm eine Liebe zu seiner Gemeinde entwickelt, wie die eines Vaters zu seinem Kind und daher wünschte er, daß sein Großneffe in dieses Verhältniß zu derselben eintreten möge. Dazu kam, daß schon lange die Kirche zu Lohne für die große Gemeinde zu klein gewesen war und daher schon lange Viele, um dem Gedränge in der Kirche auszuweichen, außerhalb derselben den Gottesdienst hatten abwarten müssen. Diesem Uebel wünschte er durch den Bau einer neuen, geräumigen Kirche abgeholfen zu sehen, aber die Gemeinde war durch das Beispiel von ein paar andern Gemeinden in nicht gar großer Ferne gegen die großen Kosten öffentlicher Bauten scheu geworden. Da entschloß sich der alte Mann, mit einem guten Beispiele voranzugehen und zugleich dem Armenfonds des Kirchspiels aufzuhelfen. Er stellte daher der vorgesetzten Behörde den Antrag, er wolle auf seine Stelle verzichten, mit dem Wunsche, daß solche seinem Großneffen ertheilt werde und zugleich wolle er zum Bau einer neuen Kirche 8000 Thaler hergeben, wenn die Gemeinde sich zu diesem Bau verpflichte, auch außerdem wolle er dem Armenfonds zu Lohne 6000 Thlr. schenken. Von der Behörde wurden diese, das Beste der Gemeinde bezweckenden Anträge richtig gewürdigt und als auch die Gemeinde zu dem so nothwendigen

Neubau der Kirche sich bereit erklärt hatte, solennisirte Pastor Topp am 31. März 1808 förmlich die Schenkung der 8000 Thaler und 6000 Thaler zu den erwähnten Zwecken. Dem Kaplan J. wurde darauf unterm 24. Okt. 1808 die Stelle des Pfarrers zu Lohne ertheilt und er als solcher am 29. Januar 1809 feierlich installirt. Zum Baue der neuen Kirche wurden nun sofort die nöthigen Einleitungen getroffen und trotz vielfacher Hindernisse hatte der Pastor Topp noch die Freude, daß das Werk, zu welchem er den Grund gelegt hatte, noch während seines Lebens zum großen Theile vollendet wurde; aber die gänzliche Vollendung sollte er nicht mehr erleben: er starb am 29. Dec. 1817 in dem hohen Alter von 84 Jahren und wurde auf dem noch nicht fertigen Chore der neuen Kirche begraben. Vor seinem Tode hatte er seiner Schenkung zum Kirchenbaue noch 800 Thlr. hinzugefügt. Der Kirchenbau ward indeß fortgesetzt und so weit vollendet, daß die neue Kirche am 11. Nov. 1818 mit vielen Feierlichkeiten durch den Weihbischof zu Münster, Freiherrn Drost zu Vischering, eingeweihet werden konnte. Erst im J. 1823 jedoch wurde die neue Orgel in der Kirche aufgestellt. Aber auch unserm J. blieben der Bauten mancherlei. Eine zum Pastorate gehörige Wassermühle, welche der Fonds desselben unterhalten muß, war in baufälligem Stand und die Mühle selbst stand so, daß der lange und krumme Wasserabfluß nicht die erwünschten Dienste leistete. Die Mühle mußte also nicht nur neu gebaut, sondern auch an eine andere Stelle versetzt werden, wo sie einen geraden Wasserabfluß erhalten konnte. Diesen schwierigen Bau führte J. aus und hatte die Genugthuung, daß am 8. Nov. 1820 die neue Mühle als gut vollendet abgenommen wurde. Eben so leitete er den Neubau des abgebrochenen Pfarrhauses und des höchst baufälligen Kirchthurmes. Dem Pastor J. hatten diese Neubauten an baarem Gelde wenigstens 2000 Thaler gekostet, welche er gern hergab, um das gute Werk zu fördern. Eben so hatte er mit Aufopferungen viele Austauschungen, Holzanpflanzungen und sonstige Verbesserungen der Pfarrgrundstücke vorgenommen. Das schöne Pfarrgehölz war vor etwa 150 Jahren ausgehauen und in Ackerland umgeschaffen; er legte ein neues bei der neuerbauten Wassermühle an, welches sich in gutem Wachsthume befindet. — Eine Lungen- und Unterleibsentzündung endete am oben genannten Tage sein Leben. — J. besaß einen milden, sanften und redlichen Charakter. Als Mitglied der Specialdirektion des Armenwesens war er streng, wenn es sich darum handelte, Armen Unterstützung zukommen zu lassen, deren sie nicht be-

durften, aber wohlthätig war er gegen verschämte Arme, die er etwa bei Krankenbesuchen selbst entdeckte, oder womit seine Pfarrgehilfen ihn bekannt machten. Solchen stand seine eigene Kasse stets offen. Wie in seinem häuslichen Leben war er auch in seinen Dienst- und andern Geschäften äußerst regelmäßig und ordnungsliebend und wohin die Pflicht ihn rief, dahin folgte er derselben ohne Rücksicht auf das Ansehen der Person. Er war religiös ohne Bigotterie und daher trugen seine Religionshandlungen das Gepräge wahrer Frömmigkeit und seine auf das wahre Seelenheil seiner Pfarrkinder berechneten Predigten kamen vom Herzen und drangen zum Herzen; eben so seine Katechesationen. Er las viel und daher blieb er hinter den Anforderungen der Zeit nicht zurück. Er war ein treuer Freund und seine Hilfsgeistlichen waren mehr seine Freunde als seine Untergeordneten; besonders genoß diese Freundschaft der Vikarius Wilke und der Kaplan Sextro, welcher ihm 1809 im Kaplaneidienste folgte und aller Aussichten auf pekuniäre Verbesserungen ungeachtet stets treu bei ihm und seiner Gemeinde blieb. Auch den jungen Kooperator, den er später an und zu sich ins Haus nahm, behandelte er in jeder Hinsicht als Freund und wenn er es irgend konnte, verschonte er denselben mit schweren Dienstgeschäften, indem er selbst sich denselben unterzog. Sein Testament trägt das Gepräge seiner edlen Denkweise. Zwar ist ungeachtet seiner Sparsamkeit im häuslichen Leben und in seiner Kleidung und ungeachtet seiner bedeutenden Einnahme sein Nachlaß nicht ansehnlich, weil er schon bei seinem Leben viele Wohlthaten zu erzeigen gewohnt war, aber dennoch verwendete er das Ersparte fast ganz zum Besten seiner Gemeinde und der wirklich Armen in derselben. Er vermachte nämlich 1) der Kirche zu Lohne eine Wiese, welche er 1812 für 650 Thaler Konventionsmünze gekauft hatte und 100 Thaler zu Paramenten; 2) dem Armenfonds des Kirchspiels Alles, was ihm von Auslagen zur Verbesserung der der Pfarre bei der Theilung der Gemeinheit zugefallenen Grundstücke zukam, alle Feld- und Gartenfrüchte auf dem Felde, in den Gärten und im Hause, alle im Hause vorhandenen Lebensmittel, alle Wäsche (die Tischwäsche ausgenommen) und ein Kapital von 100 Thalern. Dabei verordnete er, daß alle Gemüse und sonstige Lebensmittel, so wie die Wäsche und der vorhandene Flachs sofort unter die Dürftigen vertheilt werde.

60. Franz Usitan v. Copin,

ehem. Domherr zu Lüttich u. Lehrer der franz. Sprache an der Studienanstalt zu Bamberg;

geb. den 10. Sept. 1764, gest. den 4. März 1842 *).

Er stammte von wohlhabenden Eltern, durch deren Verbindungen er in früher Jugend zu Lüttich in das sehr zahlreiche Domkapitel aufgenommen und den 10. Nov. 1789 zum Diakon befördert wurde. Die gleichzeitig im österreich. Belgien ausgebrochene Revolution faßte so tiefe Wurzeln, daß die Franzosen als Republikaner nach dem Tode des Königs Ludwig XVI. höchst willkommen von der Mehrheit der Einwohner empfangen wurden. Eine der ersten Folgen war die Auflösung des zahlreichen Domkapitels zu Lüttich, nach welcher v. C. als Ausgewanderter mit guten Geldmitteln 1794 nach Bamberg kam. Diese, so wie seine angenehme Persönlichkeit, öffneten ihm sogleich die besseren Gesellschaften, daher er gern daselbst verweilte. Der Reichsdeputationsreceß von 1803 bestimmte ihm als Transrhenanen einen Ruhegehalt aus den Beiträgen der Cisrhenanen. Bei der Schöpfung des Königreichs der Niederlande 1816 erhielt er denselben, wie nach der Stiftung jenes von Belgien im Nov. 1830, durch die Vermittlung seines Neffen, v. Copin, als Regierungschef. Nach vieljähriger Täuschung der Hoffnung, daß das Domkapitel von Lüttich wieder hergestellt werde, erwarb er im Sommer 1809 die Stelle eines französischen Sprachlehrers der Bamberger Studienanstalten, von welcher er sich im J. 1833 zurückzog, um die letzten Lebensjahre in nöthiger Ruhe hinzubringen. Während seines fast 48jährigen Aufenthaltes in Bamberg bewies er sich wohlthätig gegen Arme und Kranke, daher er sich noch lange im Andenken erhalten wird.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 61. Georg Karl Freiherr von Fuchs auf Bimbach und Dornheim,

königl. baier. Oberlieutenant im 6. Chevauxlegersregiment zu Bamberg;

geb. den 3. März 1803, gest. den 5. März 1842.

v. F. wurde auf seinem Stammschloß und Gute Bimbach geboren, erhielt den ersten Unterricht durch einen Hof-

*) Tagblatt der Stadt Bamberg 1842, Nr. 65.

meister und kam später auf das Gymnasium in Würzburg. Hier trat er am 1. Aug. 1818 beim Chevauxlegersregimente, welches damals am Rheine war, als Kadet ein, wurde im Okt. 1824 Lieutenant im 2. Chevauxlegersregimente Taxis und den 28. Okt. 1835 Oberlieutenant im 6. Chevauxlegers-regimente Herzog von Leuchtenberg. Am 5. Nov. 1833 ver-ehelichte er sich. Er hinterläßt, außer seiner Witwe, eine einzige Tochter, zwei Brüder und eine Schwester.

* 62. J. Peter Engelmann,

k. preuß. Regierungsrath zu Arnsberg;

geb. den 26. Febr. 1768, gest. den 6. März 1842.

E. war geboren in Bacharach am Rhein, einem ehemals kurpfälzischen Städtchen, wo sein Vater erster reformirter Prediger und Inspektor der Kirchen und Schulen des Ober-amtes war und einer der ältesten von 12 Geschwistern (8 Brüdern und 4 Schwestern). Der sehr ernste und höchst wissenschaftliche Vater lebte ganz seinem Amte, den Wissen-schaften, seiner Familie. Er konnte und wollte bei seiner Besoldung von wenigen 100 Thalern keins seiner Kinder in die damals, besonders in der Pfalz, sehr schlechten Lehr-anstalten schicken, daher unterrichtete er sie meistens selbst und führte bald das damals noch unbekannte und unberühmte System des wechselseitigen Unterrichts ein: die Fähigeren mußten die minder Fähigen oder die Jüngeren unterrichten. Peter wurde von dem Vater zur Theologie bestimmt und ganz zur Universität vorbereitet; er erkannte große Fähig-keiten in ihm und nur die Fähigsten und Besten hielt er werth, Religionslehrer zu werden. Ohngefähr 19 Jahre alt, bezog unser E. die Universität Halle, wo er 2 Jahre fleißig Theologie unter Semler, Nösselt, Knapp, Niemeyer stu-dirte; aber eben so eifrig Philosophie und Philologie unter Eberhard, Jacob, Fr. A. Wolf. Er ging hierauf noch auf ein Jahr nach der Landesuniversität Heidelberg, welche da-mals sehr unbedeutend war, und kehrte, nachdem er vorher das theologische Examen sehr ehrenvoll bestanden, im J. 1790 in das väterliche Haus zurück. Hier unterstützte er den alten Vater in seinem Amt und unterrichtete seine vielen jüngern Geschwister; besonders übernahm er den wissenschaftlichen Unterricht seiner Brüder in alten und neuen Sprachen, Ma-thematik, Geschichte, wurde bald durch rastlose Thätigkeit, liebevollen Sinn, praktischen Geist und Kenntnisse die Seele der ganzen zahlreichen Familie, durch den meist auch ihre

nicht ganz einfachen Verhältnisse geleitet und geordnet wurden. Als Prediger wurde er bald sehr beliebt, weil er Wärme mit Licht, Ernst mit Milde, einfache und edle Sprache mit inniger, tief gefühlter Frömmigkeit glücklich verband und er lehrte nichts, was wider seine Vernunft und Ueberzeugung war, erkannte aber gern die Schranken des menschlichen Erkenntnißvermögens und daß es hohe und heilige Wahrheiten giebt, die weit über dieselbigen hinaus liegen. Als Lehrer hatte er eine vorzügliche Gabe, seine Schüler an Selbstthätigkeit und Selbstdenken zu gewöhnen und dadurch war es ihm allein möglich, so viel und vielerlei zu leisten; denn nicht blos den wissenschaftlichen Unterricht seiner Brüder besorgte er, sondern unterrichtete sie auch im Fechten, Reiten und Schwimmen in dem herrlichen Rhein. Ehe sich die Wogen des französ. Revolutionskrieges an den Rhein wälzten und alles ruhige Lehren und Lernen fast unmöglich machten, widmete er, vom Herbst 1790 bis Frühjahr 1793, dem Einen seiner Brüder besondere Sorgfalt, um ihn zum theologischen, philosophischen und pädagogischen Studium in Halle vorzubereiten, wurde sein geistiger Vater und Bruder, legte alle seine Kenntnisse und Ueberzeugungen in demselben nieder und gewann sich in ihm einen beständigen und dankbaren Freund, der mit ihm durch ein halbes Jahrhundert aufs Engste verbunden blieb, bis zum letzten Athemzuge. Als die Kriegsnoth am Rheine begann, die Verfassung der rheinisch-deutschen Staaten umgestürzt wurde, das linke Rheinufer erst ausgesogen und dann mit Frankreich vereinigt wurde, mußte der Unterricht bedeutend gestört werden; der Lieblingsschüler war nun in Halle und die jüngeren Brüder wurden früh ins praktische Leben gedrängt. Das Kirchen- und Schulwesen gerieth gänzlich in Verfall, Geistliche und Lehrer erhielten wenig oder gar keine Besoldung mehr; der Vater versah treu und gewissenhaft sein Amt bis zu seinem Tod, auch wenn er wenig oder gar keinen Gehalt bezog und wenn die meisten Geistlichen aus Furcht vor Kriegsgreuel und Franzosen flohen, hielt der Greis standhaft bei seiner Gemeinde und Familie aus. Der Sohn hatte noch immer keine Anstellung; aber bei seiner anerkannten Thätigkeit half er in der allgemeinen Noth, überall wo es zu helfen und zu retten gab. Bald war er als Abgeordneter bei deutschen, bald bei französ. Generalen und Behörden, bald setzte er Bittschriften auf, um irgend einer Noth oder Bedrückung abzuhelfen, oft gelang es ihm, oft nicht, je nachdem die Verhältnisse waren und noch mehr die Gesinnung der Män-

ner, an die er sich wenden mußte *). Zweimal wurde das kleine, arme Bacharach ganz ohne Noth von den Oesterreichern beschossen, theils vom rechten Rheinufer aus, meist aber durch die kleine Flotte von Kanonenböten des Oberst Williams, welche Oesterreich einige Jahre lang (ohngefähr von 1793 — 1797) auf dem Rhein unterhielt. Doch die Hauptnoth kam von den Franzosen. Dem Heere folgte ein anderes Heer von gierigen, meist sehr unwissenden Leuten, welche unter tausenderlei Namen bei der Militär- und Civilverwaltung Anstellungen erhielten und dem Land ebenfalls so sehr durch ihre Habsucht, als durch ihre Unfähigkeit schadeten. Nur wenig edle und rechtschaffene Männer waren unter den Franzosen, denen es Ernst war mit Recht und Freiheit und Glück der Völker. Die Rechtschaffenen zogen sich meistens trauernd zurück, oder wurden verdrängt; nur Wenige glaubten es ihrem Lande schuldig zu seyn, nicht von der Stelle zu weichen, zu helfen und zu retten, auch Stellen anzunehmen, welche sonst Franzosen übertragen worden wären und ihnen Mittel zu Betrug und Bedrückung geworden wären. So gab denn auch E. den Vorstellungen geachteter Männer nach und nahm in einer Reihe von Jahren mehrere Aemter an, worinnen er viel Schlechtes verhindern, manches Gute bewirken, den Seinigen, seiner nächsten Umgebung, ja dem ganzen Vaterlande nützlich werden konnte. Muthig setzte er sich dem Schlechten und den Schlechten entgegen, klagte, denuncirte, protestirte nach allen Seiten hin, zog sich dadurch freilich unter den Schlechten viele Feinde zu, gewann aber auch die Achtung und Freundschaft vieler wackeren Deutschen und Franzosen. Wo man eines Tüchtigen und Redlichen bedurfte, wendete man sich an ihn. Er arbeitete hauptsäch-

---

*) Noch ist das Koncept eines Schreibens nach Paris an Merlin de Thionville vorhanden (des dritten, wie man aus dem Zusammenhange sieht), wo er diesem Représentant du peuple, einem derben, tüchtigen Mann, welcher unter jakobinischen Formen viel Gutmüthigkeit und den besten Willen zeigte und 1793 und 1794 Konventsdeputirter bei der Rheinarmee gewesen, mit höchster Entrüstung die Greuel und Verwüstungen schildert, welche Generale, Officiere und Soldaten in dem Lande verübten und auf Abhilfe drang. „Continuez brave Merlin de bien mériter de ma malheureuse patrie, vous le devez à l'humanité souffrante. — Il est triste mais vrai qu'il existe peu de vertu parmi les francais — — — de l'argent pour l'armée, des punitions sévères pour tous les fripons et dilapidateurs, voila ce qu'il faut. Pardounez moi, chèr Merlin, si j'abuse de votre patience. Je ne peux pas me refuser la consolation d'epancher mon coeur devant vous. Bacharach le trois Frimaire 4me année.“ Merlin brachte die Sache auch wirklich bei dem Konvente vor, allein dem Uebel konnte nur wenig Einhalt geschehen.

lich im Finanz= und Verwaltungsfach als Receveur, Conservateur des Hypotheques, Directeur des domaines imperiaux. Als solcher war er von 1808 bis 1811 in Göttingen bei der Verwaltung der Güter und Einkünfte, welche sich Napoleon in dem Königreiche Westphalen vorbehalten hatte *). Einem solchen Manne konnte es natürlich nicht an Verdruß und Verfolgungen fehlen. Einmal wurde er auf Befehl des General Jourdan mit zweien seiner Brüder arretirt, weil er einen aufgefangenen deutschen Brief mißverstanden und daraus geschlossen hatte, ein Engelmann habe Verrath geübt, als die Oesterreicher 1796 oder 1797 von Ehrenbreitstein aus die Franzosen des Nachts in Coblenz überfallen, große Verwirrung angerichtet und viele Gefangene weggeschleppt hatten. Die drei Arrestanten sollten nach Coblenz ins Hauptquartier gebracht werden. Des Nachts trafen zwei davon unterwegs zusammen, zu ihrem großen Erstaunen, da ihnen das Ganze ein völliges Räthsel war. Sie wurden zum Uebernachten in ein Städtchen (Boppard) gebracht; im Zimmer lag auf dem Stroh ein dritter Arrestant in tiefem Schlafe; wie erstaunten sie, als sie bei Anbruch des Tages in dem so ruhig und tief schlafenden einen Bruder erkannten, der um der nämlichen Ursache willen nach Coblenz gebracht wurde, wo das Mißverständniß sich bald aufklärte. E. machte nie ein Geheimniß aus der hohen Achtung, die er für deutschen Sinn und deutschen Charakter hatte und aus seiner Liebe für das deutsche Vaterland, wie dies unter andern die Rede beweist, welche er bei dem Friedensfeste 1802, als Beamter der französ. Republik, hielt und welche nachher gedruckt wurde. Unter französ. Herrschaft war er meist in Worms, Simmern, Trier und in der uralten Abtei Prüm in der Eifel angestellt. In dieser Stiftung eines der Söhne Ludwig des Frommen, ehemals einer reichen Abtei mit wichtigen Archiven, fand er letztere zerstört und die Urkunden 2c. als unnütze Papiere zerstreut umherliegen; unter andern Berichte päpstlicher Legaten aus dem Mittelalter, welche diese reiche Abtei als den Sitz der Lüderlichkeit und des Lasters schildern. Als das linke Rheinufer an Preußen kam, wurde E. als Regierungsrath in Trier, Coblenz und die letzten 20 Jahre in Arnsberg angestellt, wo er stets anerkannt als ein vorzüglich thätiger, einsichtsvoller

*) Seine Mission im Hanoverschen war natürlich von der delikatesten Art; er entledigte sich ihrer aber, so daß er die Achtung aller derer gewann, welche ihn dort kennen lernten.

und unverdrossener Arbeiter bis zu seinem Tode wirkte*). So war aus dem gelehrten Prediger, Lehrer und Erzieher durch die Zeitumstände ein trefflicher Beamter und Geschäftsmann geworden. Aber bei den veränderten Verhältnissen blieb er sich immer gleich; wissenschaftlich strebend, denkend, mit hellem, kräftigen Geiste keiner Zeitmode huldigend, mit dem hellen Kopf ein warmes, großes Herz verbindend, im reinsten Sinne des Wortes Kosmopolit, Vaterland liebend und mit großem und treuen Herzen seiner ganzen zahlreichen Familie (Brüdern und Schwestern, Neffen und Nichten und andern entfernten oder auch gar nicht mit ihm Verwandten) treuer, thätiger Vater und Freund. Philosoph und Christ in vollem Einklange, blieb er sich immer selbst getreu. Erst in seinem 40. Jahre verheirathete er sich zum ersten, in seinem 50. Jahre zum zweiten Male; drei Kinder starben vor ihm, drei Töchter überleben ihn. Der Sohn seines Herzens, der sein Freund und seine Stütze zu werden versprach, starb wenige Monate vor ihm und ruht an seiner Seite. Seine beiden Frauen waren Katholikinnen aus Trier, Fanny Aldringer und Katharina Sües; mit beiden führte er eine glückliche Ehe. Er war, was unsere engbrüstige und dämmerliche Zeit zu bezweifeln wagt, zugleich Philosoph und Christ, Rationalist, Protestant, kirchlich, Kosmopolit, Patriot, trefflicher Familienvater. Und alles das war nur Ein Geist, — die drei waren Eins. Es waren drei koncenterische Kreise um Einen Mittelpunkt und der Mittelpunkt war sein treffliches Herz und sein edler, trefflicher Geist.

63. Arnold Hermann Ludwig Heeren,

geh. Justizrath und ordentl. Professor der Geschichte zu Göttingen, Ritter mehrerer Orden;

geb. den 25. Okt. 1760, gest. den 6. März 1842**).

H.'s Eltern stammten beide aus der Stadt Bremen; sein Vater war der Enkel eines dortigen Bürgers und Kaufmanns und der Sohn eines Predigers an derselben Kirche, an der er selbst nachmals in gleicher Stelle stand; die Mutter eine geborne Wolters, die älteste Tochter aus einem

*) Aber sein Wirkungskreis im preußischen Dienste war blos auf das Steuerwesen beschränkt und wenig in die Augen fallend, doch seine Vorgesetzten wissen und werden ihm gern bezeugen, wie rastlos thätig und tüchtig er in seinem Fache war.

**) Beil. zur allgem. Zeitung 1842, Nr. 85; Panorama der Gegenwart 1842, Nr. 33 und H.'s Selbstbiographie im 1. Bde. seiner histor. Werke.

wohlhabenden, seitdem erloschenen Kaufmannshause. Geboren ward H. jedoch nicht in der Stadt, sondern in einem benachbarten, eine kleine Meile entfernten Dorf, Arbergen, wohin sein Vater, nachdem er seit seiner Rückkehr von der Universität einige Jahre Lehrer an der Bremischen Domschule und am Athenäum gewesen war, wenige Monate vor der Geburt unsers H. als Prediger versetzt ward; in demselben Ort und in demselben Hause, wo drei Jahre früher der berühmte Astronom Olbers*) geboren wurde, dessen Vater dort Vorgänger von H.'s Vater war. Bereits im J. 1775 aber ward sein Vater als Prediger an der dortigen Domkirche wieder nach Bremen versetzt, wo er im J. 1811 starb. Den ersten Unterricht erhielt unser H. von seinem Vater, der sich in Jena und Göttingen nicht blos durch theologische, sondern auch humanistische und mathematische Studien gebildet hatte, später durch Hauslehrer. Im J. 1776 kam er auf die Bremische Domschule und zwar sofort in die erste Klasse. Auf der Schule machte er in den gewöhnlichen Lektionen keine solchen Fortschritte, wie er gesollt hätte, zum Theil mit, zum Theil ohne seine Schuld. Dennoch wurde ihm auf eine Weise der Besuch der öffentlichen Schule sehr nützlich. Jeden Sonnabend Morgen war zwei Stunden hindurch lateinisches Disputatorium, das war sein Feld. Bald als Opponent, bald als Respondent war er auf dem Platz und brachte es bald dahin, daß nur Wenige es wagten, mit ihm anzubinden. Auch nachmals auf der Universität wurden diese Uebungen ununterbrochen fortgesetzt. Die Klarheit in seinen Ideen, den Fluß in seiner Rede verdankt er vorzüglich ihnen. Im J. 1779 verließ er das Gymnasium, um sich nach dem Wunsche seines Vaters in Göttingen dem Studium der Theologie zu widmen. Es erging ihm wie so manchem Jünglinge, der in den Jahren, in welchen eine klare Uebersicht der Forderungen und Verheißungen eines bestimmten Studiums noch unendlich schwer fällt, sich der Entscheidung doch nicht entziehen kann; er fühlte bald, daß die Theologie der Richtung seines innersten Wesens nicht entspreche. Da führte ihn ein Zufall in Heyne's Vorlesungen über griech. Alterthümer; ein neues Leben wurde ihm erschlossen; seine Thätigkeit gehörte seitdem nur der Philologie und der Jüngling, welchen Heyne, als er in dessen Seminar zum ersten Mal interpretirt hatte, mit den Worten begrüßte: „Nun, das kann was werden!" fühlte sich durch den Zuruf des würdigen Mannes auf eine Weise gehoben und in seiner Richtung gestärkt, daß er von dieser selbst durch den begeisterten Vor-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 268.

trag eines Spittler — dem er nächst Heyne bei seinen Studien das Meiste verdanken zu müssen bekannte — nicht abgeführt werden konnte. Die akademischen Jahre gingen zu Ende und am 29. Mai 1784 promovirte er, um sich als akademischer Lehrer habilitiren zu können. Seine Disputation handelte: De Chori Graecorum Tragici natura et indole, ratione argumenti habita. Im folgenden Jahre gab er heraus: Menander Rhetor de Encomiis. Um diese Zeit fing seine Gesundheit sehr an zu leiden, die des Geistes noch mehr als die des Leibes. Sein geistiger Zustand näherte sich der Melancholie. Deßhalb ward eine Reise beschlossen und der Entschluß gefaßt, vor Allem Italien und Rom zu sehen. Hierin wurde er durch seinen Plan bestärkt, Handschriften wegen einer beabsichtigten Herausgabe des Stobäus zu vergleichen und am 17. Juli 1785 trat H. eine zweijährige Reise über München, Wien, Venedig und Florenz nach Rom an, lebte hier im freundlichsten Umgange mit Münter*), Hirt**) und Wilhelm Tischbein***), erfreute sich des Verkehrs mit Goethe†), verlebte in Paris mit Barthelemy und Anquetil, in Leyden mit Ruhnkelius unvergeßliche Tage und wurde nach erfolgter Heimkehr nach Göttingen, kurz vor dem 50jährigen Jubiläum der Universität, als außerordentlicher Professor angestellt. Seitdem entwickelte sich H.'s umfassende und segensreiche Einwirkung auf die studirende Jugend. Bald war ihm der Kreis seiner Vorträge über römische Alterthümer und die Interpretation einzelner römischer Historiker zu eng und neben Gatterer und Grellmann, dem ernsten, mit derbem Spruch die Schlechtigkeit an Höfen und auf den Gassen tadelnden Schlözer und dem sinnigen, durch feinen Humor und die Tiefe der Anschauung seine Zuhörer fesselnden Spittler in die Schranken tretend, eröffnete er, zu der nämlichen Zeit, als ihn die Herausgabe des Stobäus beschäftigte, seine Vorlesungen über alte Geschichte. Hier nahm vornehmlich Karthago seine Aufmerksamkeit in Anspruch und wie er bereits während seiner Jugendjahre in einer bewegten deutschen Handelsstadt den Eindruck von dem Einflusse des Welthandels auf Bildung und die gesammte Gestaltung des bürgerlichen Lebens gewonnen hatte, so gedieh dieser jetzt zu einer ihrer selbst bewußten Anschauung. Seine Forschungen umspannten den Verkehr und die hieraus sich ergebenden politischen Richtungen der alten Welt und so entstand sein

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 316.
**) — — — 15. — — — S. 672.
***) — — — 7. — — — S. 516.
†) — — — 10. — — — S. 197.

Werk über „die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt." Konnte es nicht fehlen, daß H. seit der Veröffentlichung dieser Arbeit die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich lenkte, so erweiterte sich nach und nach auf Kosten der Philologie der Umfang seiner historischen Vorlesungen. Auf Gatterer ruhte die Last des Alters, Schlözer betrat das Katheter immer seltener und Spittler folgte 1797 einem Ruf ins Ausland. Zwei Jahre später erhielt H. die ordentliche Professur der Geschichte des Alterthums, des Mittelalters, der neuern Zeit, die Ethnographie und Statistik und einen zahlreichen Kreis lernbegieriger Zuhörer um sich. H.'s Vortrag entsprach in Einfachheit, Würde, Entfernung alles Prunkendin ganz seiner Persönlichkeit; eine freie, mit Leichtigkeit sich bewegende und doch gewichtige Rede, nicht selten durch Laune gewürzt, die, fern von jeder Bitterkeit, das kindlich wahre Gemüth des Mannes abspiegelte; dieselbe Ruhe in der Lebendigkeit, der wir auf jeder Seite seiner Geschichte des europäischen Staatensystems begegnen. Die springende und spielende Vielseitigkeit, das Haschen nach dem Pikanten und Modernen fehlte. Er war ein Mann der alten Zeit, der erst dann seine gewonnenen Ansichten mit Klarheit zu entwickeln pflegte, wenn er über eine breite Basis gelehrter Vorarbeiten gebieten konnte. Dann griff er weit um sich und, fern von aller Mikrologie, beleuchtete er mehr die Massen, die Verhältnisse der Staaten zu einander, die Richtungen der Völker, die Gestaltungen von herrschenden Ansichten der Zeit. Es hat Keiner vor ihm die Bedeutung des Kolonialwesens auf die Entwicklung des politischen Lebens von Europa in seinem ganzen Umfang aufgefaßt. Aehnlich verfuhr er in seinen Vorlesungen über Ethnographie. In der Statistik galt es ihm nicht, Theorien zu begründen, sondern die Wirklichkeit darzustellen, nicht durch Zusammenwürfeln von ertödtenden Zahlen- und Namentabellen, sondern durch Auffassung des Geistes der Verfassung und Verwaltung der Staaten. Das vorangegangene und zwar nach der Weise eines Heyne betriebene Studium der Philologie mußte H., mit dem die neue Aera der Geschichtsschreibung beginnt, bei seinen historischen Forschungen von wesentlichem Werthe seyn; daß es aber nicht überwog und die Geschichte in das Gebiet philologischer Interpretation einpferchte, wurde dadurch bewirkt, daß H.'s literarisches Leben immer in engster Wechselwirkung mit dem menschlichen stand, daß er, mit zarter Empfänglichkeit für Poesie begabt, die Schöpfungen eines Goethe, Schiller und Tasso mit Begeisterung in sich aufnahm. Die biographischen Nachrichten über sich beschließt er

mit den Worten: „Nein, edler Johannes (Müller), nur mit jugendlichem Enthusiasmus konntest du einst wünschen, diese Studien (Excerpte) auch noch jenseits des Grabes fortzusetzen! Sollten wir uns wieder begegnen in den Regionen, wo du jetzt wandelst, du würdest mir etwas Höheres, als Excerptenbücher zeigen!“ H. war lange Zeit von bedeutendem Einfluß auf die Gesammtentwicklung der Universität. Die höchste Behörde verstand seine Treue im Beruf, die Klarheit des Blickes, mit welcher er die Verhältnisse durchdrang. Als Karl Otfried Müller *) kaum dem Jünglingsalter entwachsen war, ermaas H. die Bedeutsamkeit des seltenen Mannes und zog ihn von den untern Klassen des Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau an die Hochschule. Dann nahten die Jahre harter Prüfung für Göttingen, die dem Greis manche still geweinte Thräne kosteten. Einer Zeit angehörend, in welcher die Landesuniversität sich der rücksichtsvollsten Pflege von Seite der oberen Behörde zu erfreuen hatte, traf ihn der Schlag um so schmerzlicher. H. war ein gesinnungsvoller Mann, wie wir in der neuern Zeit viele, aber noch immer nicht im Ueberflusse haben. Trotz der Verdächtigung, welche er in seinen letzten Jahren, oder vielmehr Tagen, erleben mußte, ist Jeder, der ihn kannte, davon überzeugt, daß der Verstorbene nie dem Servilismus gehuldigt hat, sondern Freiheit und vor allem deutsche Freiheit zu den höchsten geistigen Kleinodien zählte. Er wünschte nichts sehnlicher als die Selbstständigkeit der Völker, den Anmaßungen der Fürsten gegenüber, wachsen zu sehen und er scheute keine Opfer, dieses Wachsthum zu förden. Männer, die ihrer politischen Opposition wegen verfolgt wurden, fanden an ihm einen bereitwilligen und freigebigen Freund und Schützer, freilich — nur im Verborgenen, und diese Verborgenheit liebte er nicht aus christlicher Demuth, sondern — aus Aengstlichkeit. Wir dürfen auch die Schwächen eines großen Mannes nicht verschweigen, sofern gerade sie einen Theil seines öffentlichen Wirkens bedingen und dieses Wirken namentlich mit einer Zeit in Verbindung steht, die noch immer zur Gegenwart oder deren unmittelbaren Grundlage gerechnet werden darf. H. zeigte schon in seinem äußern Auftreten keine Energie, keine Kühnheit, keine Männerkraft, sondern Weichheit, Wohlwollen, man möchte sagen: Weiblichkeit. Selbst die Hoheit und Würde in seinem Auftreten erschien stets mild und freundlich, sein helles, lebhaftes Auge sprach Geist, aber keine Thatkraft, seine Rede war voll Regsamkeit und Be-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.

geisterung, aber nach einer Seite hin eintönig, da ihr die Abwechselung von hohen und tiefen Tönen fehlte. Seine weisen Gedanken wurden durch eine weiche Diskantstimme repräsentirt und damit stand sein ganzes Wesen in der genauesten Harmonie. Unter Napoleon ließ er sich hinreißen, den Zwingherrn zu loben, nach Entfernung der französischen Bajonette nahm er das Lob zurück und bald hernach auch wieder den Tadel, sobald er wahrnahm, wie wenig die Hoffnungen des deutschen Volkes realisirt wurden. Das Alles that er aus Furcht, mit roher, äußerer Gewalt in Konflikt zu gerathen und er verdient für diesen Mangel an Festigkeit so viel Tadel, wie ein Blinder für den Mangel an Sehkraft. Es war auch bei ihm organisch und die Herrschaft des Geistes über den Körper geht doch nur immer bis zu einer gewissen Gränze. Vor einem kleinen Publikum, z. B. vor seinen Zuhörern, sprach er sich immer für das konstitutionelle Prinzip aus, vor dem großen Publikum, vor diesem vielhäuptigen Wunder, trat er schüchtern zurück und wer ihn also nur aus seinen Schriften kennt, verkennt ihn in Rücksicht der Gesinnung. Hätte er es über sich vermocht, frei und kühn mit seinen Ansichten auf den Schauplatz des Kampfes zu treten, jeder Kämpfer für die Menschenrechte würde ihn freudig bewillkommnet und an das Bruderherz gedrückt haben. H. hätte vielleicht Höheres gewirkt und ohne Zweifel für das, was er wirkte, Anerkennung gefunden. Aber auch so, mit seinem Schaffen im Stillen, gebührt ihm das ehrende Andenken seiner Partei, keine Anfeindung, die überhaupt nur auf einem beklagenswerthen Mißverständniß beruhen konnte. Namentlich hat man es ihm übel gedeutet, daß er nicht den heiligen Bund pries, einst, wo noch Niemand das Wesen dieser Verbrüderung der Fürsten durchschaute und jeder Nichtfranzose sie mit H. willkommen hieß! — Solche schnellfertige Beurtheiler sollten sich selbst die Frage stellen, ob sie das, was jetzt mit klaren Worten in Rotteck's *) Weltgeschichte zu lesen und überall zu hören ist, mit derselben Fertigkeit und Schnelligkeit in dem Nebelbilde einer sich neu entwickelnden Zeit hätten auffinden können. — H. erfreute sich einer ungewöhnlich festen Gesundheit, die auch durch das angestrengteste Arbeiten nicht verkümmert werden konnte. Die höchste Einfachheit seiner äußern Lebensweise, das stille häusliche Glück an der Seite einer Gattin, die jede Bewegung seines Herzens verstand und, als das Alter sich auf ihn legte, mit hingebender Treue für ihn nur

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1037.

athmete, mochte dazu nicht wenig beitragen. Das γηράσκω δ᾽ἀεὶ πολλὰ διδασκόμενος fand bei ihm im vollen Sinne seine Anwendung. Selbst als das Auge zu dunkeln begann, um die hohe Stirn sich spärlich das lange Silberhaar legte, blieb seine Thätigkeit sich gleich, blieb keines der bedeutendsten Geschichtswerke des In- und Auslandes ihm unbekannt und erhielt er das Herz für Freude und Leid seiner Lieben offen. Eine seltene Milde in Beurtheilung Anderer hatte immer in ihm gelebt; sie mehrte sich in demselben Grad, als er der Auflösung entgegen schritt, unbekümmert um die neuen Richtungen der Zeit, die besser zu zerhämmern als zu bauen verstehen. Weniger für sich als für Andere sinnend, ein Freund der Jugend, der Bedrängten Tröster und Rather, im Glauben an die Gnade seines Gottes, dessen Treue er so hundertfach im Leben empfunden hatte, entschlummerte H. am oben genannten Tage. Seinen Sarg begleiteten sechs Studenten zur letzten Ruhestätte und man sieht dabei, wie schädlich es ist, wenn es in den Todtenkranz regnet. Gegen einen Frühlingsregen hält keine Pietät Stich. Bei schönem Wetter wären gewiß viele hohle Köpfe und Herzen hinterdrein gegangen. Alle Bürger erwähnen mit dankbarer Rührung des Verblichenen Wohlthätigkeit, aber weiter ging die Rührung nicht. Sie blieb auf der Zungenspitze. — Außer den oben genannten Werken sind von ihm noch im Druck erschienen: Commentatio in opus caelatum antiquum Musei Pio-Clementini. Romae 1786. — Expositio fragmenti tabulae marmoreae operibus caelatis et inscriptionibus graecis ornatae Musei Borgiani Velitris. Ibid. 1786. — Progr. in quo disputantur nonnulla de codicibus manuscriptis Eclogarum Joannis Stobaei. Gotting. 1787. — Entwurf zu seinen Vorlesungen über d. Gesch. u. Literatur d. schönen Wissenschaften. Ebd. 1788. — Ueb. d. Einfluß d. Normannen auf d. franz. Sprache u. Literatur. Ebd. 1789. — Entwurf zu Vorles. üb. alte Gesch., in Verbind. mit alter Geographie. Ebd. 1790. — Commentatio de Graecorum de India notitia et cum Indis commerciis. II Tom. Ib. 1791. — Gab mit einer Vorrede heraus: J. G. A. Oelrichsii Commentar. de scriptoribus ecclesiae Latinae priorum sex saeculorum. Lips. 1791. — Joannis Stobaei Eclogarum physicarum et ethicarum libri duo. II Tom. Gotting. 1792—94. — Ideen üb. d. Politik, den Verkehr u. den Handel d. vornehmsten Völker d. alten Welt. 2 Thle. Ebend. 1793—96. 2. Aufl. 1804. 3. Aufl. in 5 Bdn. 1815. 4. Aufl. 1824 bis 1826. — Geschichte d. Studiums d. klass. Literatur seit d. Wiederaufleben d. Wissenschaften. 2 Bde. Ebd. 1797 bis 1801. N. A. 1822. — Entwurf zu seinen Vorlesungen üb.

d. mittlere Geſchichte. Ebd. 1797. — Entwurf zu Vorleſungen üb d. Geſchichte d. europ. Staaten in d. letzten 3 Jahrhunderten. Ebd. 1799. — Handb. d. alten Erdbeſchreibung. Nürnb. 1799. — Handb. d. Geſchichte d. Staaten d. Alterthums. Göttingen 1799. 2. Aufl. 1810. 3. Aufl. 1817. 4. Aufl. 1821. 5. Aufl. 1828. — Mémoires sur les Campagnes des Pays-Bas, en 1745, 1746 et 1747. Götting. 1803. — Kleine histor. Schriften. 3 Thle. Ebd. 1803—08. — Verſuch e. Entwickelung d. Folgen d. Kreuzzüge für Europa. Ebend. 1808. — Johann v. Müller, der Hiſtoriker. Leipz. 1809. — Handb. d. Geſchichte d. europ. Staatenſyſtems u. ſeiner Colonien. Ebend. 1809. 2. Aufl. 1811. 3. Aufl. 1819. 4. Aufl. 1822. 5. Aufl. 1830. — Gemeinſchaftlich mit Hugo: Spittler. Berl. 1812. — Memoria Ch. Glie. Heynii. Gott. 1813. — Chriſt. Gottl. Heyne, biographiſch dargeſtellt. Ebd. 1813. N. A. 1823. — Der teutſche Bund in ſeinen Verhältniſſen zu dem europ. Staatenſyſtem. Ebd. 1817. – Mélanges historiques et politiq. Strassb. 1817. — De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi comment. IV. Ibid. 1820. — Hiſtor. Werke. 15 Bde. Ebd. 1821—26. — Beſchreib. d. Feierlichkeiten, welche d. Anweſenheit Georg IV. am 30. u. 31. Okt. v. d. Univerſität Göttingen begangen worden. Ebd. 1822. — De fontibus geographicorum Strabonis. Ibid. 1824. — Etwas über meine Studien des alten Indien. Ebd. 1827. — Commentatio de fontibus geograph. Ptolomaei. Ibid. 1827. — Meine Antwort auf d. Schmähungen des Hofr. u. Prof. Schloſſer in Heidelberg. Ebd. 1831. — Commentatio de Ceylone insula. Ibid. 1832. — Commercia urbis Palmyrae vicinarumque urbium ex monumentis et inscriptionibus illustrata. Ibid. 1832. — Lieferte viele Beiträge zu period. Schriften, ſchrieb d. Vorreden zu Holty's Dſjemſchid, Hüne's Geſchichte d. Königr. Hanover u. Pertz Geſchichte d. Merowing'ſchen Hausmeier, redigirte d. Gött. gelehrt. Anzeigen u. gab mit Ukert heraus: Geſch. d. europ. Staaten. Sein Bildniß befindet ſich vor d. 98. Bde. d. N. allgem. teutſchen Bibliothek, vor d. allgem. geograph. Ephemeriden 1810 u. im Göttingiſchen Univerſitätsalmanach auf 1821.

* 64. Johann Chriſtoph Bernhardi,

kön. preuß. Medicinalaſſeſſor u. Hofchirurgus zu Königsberg in Preußen; geb. den 15. März 1770, geſt. den 7. März 1842.

Königsberg in Preußen war ſeine Vaterſtadt, in der ſein Vater — wie alle ſeine Voreltern, ſo weit die Erinnerung und geſchriebene Familiennachrichten reichen — als

Stadtchirurgus lebte. Durch eine solche Abstammung war auch dem Sohne schon frühe die Lebensbahn vorgezeichnet. Seine wundärztliche Elementarbildung erhielt er im Hause des Vaters, trat nach vollendetem 16. Lebensjahr als Eskadronchirurgus in den königl. Dienst und wurde nach Verlauf einiger Jahre, in denen er an den damals stattfindenden kriegerischen Truppenbewegungen in Polen Antheil genommen, zum Oberchirurgus avancirt. Nachdem er sich durch den Besuch der akademischen Vorlesungen in Königsberg und Berlin genügend vorbereitet hatte, legte er vor dem damals bestehenden Oberkollegium medicum in Berlin seine chirurgische Staatsprüfung ab, verließ den Militärdienst und ließ sich als Wundarzt in Königsberg nieder, woselbst es ihm bald gelang, sich einen umfangreichen praktischen Wirkungskreis zu verschaffen und das Vertrauen der vorgesetzten Behörde dergestalt zu gewinnen, daß ihm nach und nach eine bedeutende Anzahl von Beamtungen übertragen wurde. Nach dem Tode seines Vaters trat er in dessen Stelle als Rathschirurg und Armenwundarzt; später wurde er Hofchirurgus, Kreischirurgus des Königsberger Stadtkreises, Medicinalassessor und Mitglied des medicinischen Kollegiums zu Königsberg. Die Schutzblatternimpfung ergriff er mit solchem Eifer und Erfolge bei ihrer ersten Einführung, daß die königl. Regierung ihm mehrmals Prämien zuerkannte und ihn zum öffentlichen Impfarzt ernannte. Er war bis an sein Lebensende Arzt des königlichen Kriminalgefängnisses, des königl. samländischen Kreislazarethes und der städtischen Heilanstalt für Syphilitische. Außerdem hat er der städtischen Krankenanstalt bis zu ihrer in den zwanziger Jahren erfolgten neuen Organisation und in den Kriegszeiten mehreren Spitälern als Arzt vorgestanden. Zur Zeit der herrschenden Cholera übernahm er, obschon vorgerückt an Jahren, unentgeldlich die Stelle eines Distriktsarztes. Allen diesen mannichfaltigen Berufsgeschäften unterzog er sich unermüdet bis zu seinem Tod und war Tag und Nacht bereit, den Hilfesuchenden Hilfe zu bringen, denn rastlose Thätigkeit war ihm Lebensbedürfniß und ein starker Körper und ein immer reger Geist befähigten ihn wie Wenige zu so ununterbrochener Anstrengung. Die wenigen Stunden der Erholung widmete er dem Kreise seiner Familie, für die er mit treuer Vaterliebe unablässig zu sorgen bemüht war. Sein 50jähriges Dienstjubiläum, bei dem ihn des Königs Gnade mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse ehrte, fand ihn noch so rüstig, daß an ein endliches Ausruhen von der Arbeit nicht gedacht werden durfte. Ein Jahr darauf fiel er

bei einem ärztlichen Besuch auf einem Schiffe, durch Weggleiten des Gangbretes, in den Pregel, ohne daß er üble Folgen gespürt hätte. Fast 4 Jahre später machten sich die ersten Spuren eines organischen Herzübels bemerkbar, das von Zeit zu Zeit an ein Nachlassen von der gewohnten Anstrengung mahnte und endlich diesem thätigen Leben ein unerwartet plötzliches Ziel setzte. Sein Tod erfolgte am oben genannten Tag auf der Straße, während er seinen Berufsgeschäften nachging. Er hinterließ eine Witwe und vier erwachsene Kinder. — Sein Leben war reich an Arbeit und Mühe. Des Lohnes seiner Arbeit durfte er sich nur zum geringsten Theil erfreuen, denn verschiedene Unglücksfälle raubten ihm wieder den größten Theil des mühevoll Erworbenen. Sein Andenken ehren nicht nur seine Hinterbliebenen, sondern auch Tausende, denen er in den langen Jahren seiner ärztlichen Wirksamkeit ein Retter und Helfer gewesen ist.

Kreisphysikus Dr. Bernhardi,
Sohn des Verstorbenen,
und Professor Merleker.

65. Christian Theodor Weinlig,

Kantor an der Thomasschule u. Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen zu Leipzig;

geb. den 25. Juli 1780, gest. den 7. März 1842 *).

W. war zu Dresden geboren, wo sein Vater, Dr. Chr. Heinrich Weinlig, die Würde eines Hof- und Justitienrathes bekleidete. Vorbereitet durch Privatunterricht im väterlichen Hause, welchen er durch den nachherigen königl. Bibliothekar Hempel empfing, bezog er zu Ostern 1797 die Universität Leipzig, um nach dem Willen seines Vaters die Rechte zu studiren, während er selbst schon damals entschiedene Vorliebe für das Studium der Musik in sich trug. Indessen widmete er sich, dem Wunsche des Vaters sich fügend, dem Studium der Rechtswissenschaft mit solchem Eifer und solchem Erfolge, daß er bereits im J. 1800 das Examen pro candidatura bestehen konnte und aus demselben mit der ersten Censur entlassen wurde. Jetzt kehrte er nach Dresden zurück und übte bis zum Jahr 1804 als Advokat die juristische Praxis. Allein in eben dem genannten Jahre trat in ihm die Neigung und Liebe zur Musik mit solcher Stärke hervor, daß er die bereits mit Ruhm begonnene und 7 Jahre hindurch

*) Leipziger Tageblatt u. Anzeiger 1842, Nr 77.

fortgesetzte Laufbahn wieder verließ und sich mit allem Eifer unter Leitung seines Onkels, des damaligen berühmten Kantors an der Kreuzschule, Christian Ehregott Weinlig, dem Studium der Musik hingab. Um sich in der Kenntniß und Ausübung dieser Kunst weiter auszubilden, ging er im J. 1806 nach Italien, wo er vornehmlich zu Bologna unter Leitung des Pater Stanislao Mattei das Studium des Kontrapunktes zum Gegenstande seiner Beschäftigungen machte. Von welchem Erfolge diese Studien gewesen, davon geben nicht nur seine spätern Werke für den Kunstkenner ein sprechendes Zeugniß, sondern es läßt sich dies auch aus dem Umstand ermessen, daß ihm schon im J. 1807 die Academia Philharmonica daselbst die seltene Ehrenbezeugung erwieß, ihn zum Maestro ihres Vereins aufzunehmen und unter ihre magistros compositores zu zählen. Nach kurzem Aufenthalt in Wien kehrte er 1808 wieder nach seiner Vaterstadt zurück, wo er die Kunst der Musik privatim übte und lehrte, bis ihm der Magistrat daselbst im Jahr 1814 das Kantorat an der Kreuzschule übertrug. Dieses Amt bekleidete er indessen nicht länger, als bis zu Ende des J. 1817, wo er, durch besondere Umstände bewogen, dasselbe freiwillig niederlegte und in den Privatstand zurücktrat. Mit Liebe und Eifer widmete er sich nun fortan gänzlich seinen musikalischen Beschäftigungen und neben dem Unterrichte, welchen er ertheilte, führte er auch die Direktion des Dreißig'schen Gesangvereines, so wie ihn gleichzeitig auch die Erziehung seiner fünf Kinder, welche er aus der mit seiner jetzt um ihn trauernden Witwe, Charlotte Emilie geb. Treischke, im J. 1809 geschlossenen Ehe erhalten, beschäftigte. Nicht unbekannt blieben indessen auch auswärts seine Leistungen und deßhalb wurde er am 29. März 1823 vom Magistrate zu Leipzig zum Nachfolger des seligen Schicht*) als Kantor an der Thomasschule berufen, in welches Amt er am 10. Juli des genannten Jahres feierlich eingewiesen wurde. Seit dieser Zeit lebte er ununterbrochen bis zu seinem Tode dem öffentlichen Berufe als Lehrer und Erzieher der Anstalt, welcher er jetzt angehörte und als Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen Leipzigs, in denen er insbesondere die Aufführung von Kirchenmusiken zu besorgen und zu leiten hatte. — Nicht immer läßt sich das Maas nützlicher Thätigkeit und segensreicher Wirksamkeit nach den Lobeserhebungen unter der großen Menge beurtheilen. So ist dies auch namentlich bei unserem W. der Fall. Seine Thätigkeit im Amte war, wie es seinem biedern, ein-

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 172.

fachen und anspruchslosen Charakter entsprach, keine laute, prunkende und geräuschvolle, aber darum war sie nichtsdestoweniger eine Achtung gebietende und wahrhaft segensreiche. Denn nicht nur, daß er in dieser Zeit die Kirchenmusik mit gründlich und tüchtig gearbeiteten Werken bereichert hat, die zum Theil noch nicht allgemein veröffentlicht sind, wie denn auch ein Werk über den Generalbaß, dessen Herausgabe er selbst noch vorbereitet hat, erst nach seinem Tod an das Licht traten; vorzüglich wirkte er auch durch Unterricht und Lehre kräftig und erfolgreich und wegen seiner seltenen Klarheit und Sicherheit, mit welcher er alles erfaßte und mit der er auch insbesondere die Theorie seiner Kunst sich zu eigen gemacht hatte, schien er im vorzüglichen Sinne zum Lehrer geschaffen und von Natur berufen zu seyn. Dabei war W. ein Mann von edlem, liebenswürdigen und wahrhaften Charakter und durch seltene Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung ausgezeichnet, Eigenschaften, die ihm nicht nur die Hochachtung und Zuneigung derer gewannen, mit denen er in näherer amtlicher Verbindung stand, sondern auch bei seinen Zöglingen wahrhaftes Wohlwollen und Vertrauen, Liebe und Verehrung erweckten, so daß seine Unterweisung auch in dieser Beziehung mit Recht eine höchst segensreiche genannt werden mag. Und solche Hochachtung, Verehrung und Liebe sprach sich denn auch nach seinem Dahinscheiden von allen Seiten her mit wahrhafter Innigkeit aus, indem nicht nur seine jetzigen und früheren Zöglinge, sondern auch seine Amtsgenossen der Schule, so wie die Genossen seiner Kunst und viele Andere, welche ihn näher kannten, sich beeiferten, ihre Theilnahme über den Verlust des so achtungswürdigen Mannes öffentlich an den Tag zu legen. Schon am Vorabende seines Begräbnißtages wurden ihm zu Ehren nicht nur von dem zahlreichen Thomanerchore, sondern auch von dem philharmonischen Vereine bei Fackelschein tief ergreifende Trauergesänge dargebracht. Am Morgen des Begräbnißtages aber, am 10. März, beurkundete der feierliche Leichenzug noch allgemeiner, in welch' einer Achtung der Verstorbene gestanden, indem außer seinen Freunden und Kollegen und den Alumnen der Thomasschule nicht blos die Externen der Anstalt, sondern auch die jetzt auf der Universität studirenden ehemaligen Schüler desselben, so wie die Mitglieder des Stadt- und Militärmusikchores in großer Anzahl freiwillig an demselben Antheil nahmen. Nach feierlichem Gesange vor dem Trauerhause, wobei unter Anderem eine von dem wackern Amtsbeistande des Seligen, C. Fr. Zöllner, eigens dazu komponirte Motette abgesungen wurde, bewegte sich der lange Zug

Digitized by Google

durch die Straßen der Stadt nach dem Friedhofe hin, wo die irdische Hülle des Entseelten ruhen sollte. Hier angelangt, erhob sich von Neuem ein feierlicher Gesang, jetzt auch von den Blasinstrumenten der Stadtmusiker begleitet. Aber auch ehrende Anerkennung durch die Rede fehlte nicht. Denn am Grabe sprach zunächst sein Kollege und Freund, der Rektor und Professor Stallbaum, im Namen der Anstalt und stellte das Bild des edlen Dahingeschiedenen insbesondere als eines biedern, treugesinnten Amtsgenossen und eines sorgsamen und väterlich gesinnten Lehrers vor Augen, ihm zugleich ein inniges, tiefempfundenes Lebewohl nachrufend; hierauf ergriff der Superintendent Dr. Großmann im Namen der Gemeinde das Wort und drückte die Anerkennung und den Dank für das aus, was der Verstorbene in so vieler Beziehung zur Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes beigetragen und endlich sprach Dr. Klinkhardt ein frommes, erhebendes Gebet und den Segen. Um aber bei den Zöglingen der Anstalt die Gefühle der Wehmuth und Trauer zu klarem Bewußtsein zu erheben und dadurch das Andenken an den verklärten Lehrer bei ihnen desto segensreicher zu machen, wurde am Abende des Begräbnißtages in der Thomasschule auch noch eine allgemeine Trauerandacht veranstaltet, bei welcher der Rektor die religiöse Seite des schmerzlichen Trauerfalles ins Auge faßte und darlegte, wie sich auch an dem Verstorbenen das Wort der Schrift bewähren werde: Des Gerechten Gedächtniß bleibet im Segen.

* 66. Georg Erdwin v. Weyhe,

k. preuß. Major a. D., zu Petershagen;

geb. im August 1782, gest. den 8. März 1842.

v. W. wurde zu Dannholln, Grafschaft Diepholz im Königreiche Hanover, geboren. Der Vater war der königl. hanoversche Major a. D. und Erbherr E. L. v. Weyhe auf Dannholln. In seinem 13. Jahre wurde er zur Armee nach dem Rheine, zu seinen beiden als Lieutenants in der königl. preuß. Armee dienenden Brüdern gesandt. Er wurde vom Feldprediger daselbst konfirmirt und als Junker, durch Vermittelung seines ältesten Bruders, der im Schladischen Infanterieregimente stand, bei selbigem eingestellt; machte die Feldzüge mit und ward 1796 — 1797 Fähndrich im Regimente. Im Jahr 1806 ward er in Hameln mit dem Regimente gefangen genommen. Da er in der unglücklichen Zeit in der preuß. Armee keine Anstellung erhalten konnte, so war er, aus Mangel an Vermögen, genöthigt, in west-

phälische Dienste zu treten und erhielt er im 4. Infanterieregimente eine Kompagnie. Beim Feldzuge nach Rußland wurde er als Ordonnanzofficier des Marschalls Ney in Polen von den Kosaken gefangen und nach Woronesch an der asiatischen Gränze transportirt. Im Jahr 1814 kehrte er von daher zurück, meldete sich sogleich zur Annahme in preußische Dienste und erhielt Anfang 1815 im kurmärkischen Landwehrbataillon eine Kompagnie. Er machte den Feldzug von 1815 beim 3. Armeekorps des Generals v. Thielmann *) mit, verlor am 19. Juni in der Schlacht bei Wavre 1 Lieutenant und 35 Mann von seiner Kompagnie und hatte Gelegenheit sich auszuzeichnen, wofür er späterhin das eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt; auch hatte er das 25jährige Dienstkreuz. Bei der Einnahme von Paris war er zugegen. Später ward er als Kapitän 2. Klasse dem 39. Linieninfanterieregiment aggregirt und 1824 als Kapitän 1. Klasse ins 19. Linieninfanterieregiment versetzt. Durch die vielen Kriegsstrapatzen war seine Gesundheit zerrüttet und 1832 sah er sich deßhalb genöthigt, seine Dienstentlassung nachzusuchen. Der König **) hatte nicht allein die hohe Gnade, ihm selbige mit Pension zu bewilligen, sondern ihm auch den Charakter als „Major" zu ertheilen. Er wählte nun Petershagen zu seinem Wohnort und verheirathete sich bald darauf.

* 67. Johann Georg Dittrich,

Küchenmeister der verwitweten Frau Herzogin von Sachsen-Gotha und Altenburg, zu Gotha;

geb. den 11. April 1783, gest. den 10. März 1842.

Die folgenden Zeilen sind dem Andenken eines Mannes gewidmet, den Tausende liebten wegen seiner trefflichen persönlichen Eigenschaften und biedern Gesinnungen und dessen Name weit über das Weichbild Gotha's, ja über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus bekannt und mit Achtung genannt ist. Freilich werden Viele von seinem großen Ruf im Auslande und von der schriftstellerischen Thätigkeit, durch die er sich denselben erwarb, wenig oder Nichts wissen, denn sie kannten ihn nur entweder im Kreise seiner Wirksamkeit als kulinarischen Künstler, oder als angenehmen Gesellschafter und er liebte es nicht, mit seinem Wissen und seinen Verdiensten zu prunken. Aber er hat nicht immer mit

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.
**) — — — 18. — — — S. 647.

Digitized by Google

der weißen Schürze vor dem Heerd gestanden und leckere Gerichte bereitet, seine Nebenstunden widmete er seiner Lieblingsbeschäftigung, der Obstbaumzucht und gelangte durch eifrige Forschung in diesem Zweige der Naturwissenschaft zu Resultaten, die er in mehreren Werken niederlegte und die ihm bei den Kennern und Liebhabern dieses Faches ein bleibendes Andenken sichern werden. — D. war der Sohn des Kaufmanns und Rathskämmerers Dietrich *) zu Gotha und daselbst geboren. Seine Jugendbildung erhielt er in dem damaligen Kerst'schen Institut und auf dem Gymnasium, das er jedoch nur kurze Zeit besuchte, da er bald nach seiner Konfirmation in die herzogliche Hofküche kam, um die Kochkunst zu erlernen. Nach beendigter Lehrzeit ging er auf Reisen, zuerst nach Dänemark, wo er im Hause des Grafen und Kammerherrn de la Calmette zu Kopenhagen als Volontär viel Gutes genoß, und sodann nach Hamburg und Schwerin, wo er längere Zeit konditionirte. Ein gewissenhaft geführtes Tagebuch über seinen Aufenthalt in den beiden letztgenannten Städten giebt den Beweis, wie sehr er sich mit sich selbst beschäftigte und sich seine weitere Bildung angelegen seyn ließ. Keine Merkwürdigkeit, kein Vorfall, kein Natur- oder sonstiges Ereigniß ist darin unaufgezeichnet geblieben; er giebt sich Rechenschaft darin von seinem Thun und Treiben, von der gewissenhaften Benutzung seiner Zeit und legt sein reines Jünglingsleben offen und klar in diesen Blättern nieder. Am 1. Juli 1803 verließ er das Hotel St. Petersburg in Hamburg, um ein vortheilhafteres Engagement bei dem Grafen von der Lühe auf dessen Gute Redevin im Meklenburgischen anzutreten. Die in Meklenburg theils auf den Gütern der Herrschaft, theils in Schwerin verlebten Jahre gehörten zu den glücklichsten von D.'s Leben und er konnte die ausgezeichnet gute Behandlung in der Familie des Oberjägermeisters von der Lühe, dessen volle Zufriedenheit er sich durch seine Kochkunst erworben hatte, nicht genug preisen. Im Jahr 1805 trat er eine Reise nach Sachsen und Thüringen an, um den jüngsten Sohn des Oberjägermeisters in die Er-

*) Die Familie schrieb sich stets Dietrich, auch die Brüder des Küchenmeisters schrieben und schreiben den Namen so; er allein machte eine Ausnahme und schrieb sich Dittrich. Die Namensveränderung rührte daher, daß sich zu Gotha ein junger Mann gleiches Namens aufhielt, welcher sich ebenfalls mit literarischen Arbeiten beschäftigte; häufige Verwechselungen der Briefe und andere dadurch entstandene Irrthümer veranlaßten unsern D., seinen Namen, anfangs nur auf so lange, als sein Namensverwandter sich zu Gotha aufhielt, zu verändern; aber theils die Gewohnheit, theils der Umstand, daß er unter dem veränderten Namen einigen Ruf erlangt, hielten ihn später von der Wiederannahme des Familiennamens ab.

ziehungsanstalt nach Schnepfenthal zu bringen, überraschte in Gotha seine Eltern, feierte in ihrem Kreise einige fröhliche Familienfeste und kehrte sodann, nachdem Alles in Ordnung gebracht war, wieder nach Schwerin zurück. Von da ging er im Jahr 1807 nach Hamburg und bald darauf abermals nach Kopenhagen, wo er wieder in die Dienste des Grafen de la Calmette trat. Hier begann für ihn ein bewegteres Leben. Die Engländer landeten mit bedeutender Macht in Dänemark, der Landsturm wurde aufgeboten und D. trat, obgleich Ausländer, mit in die Reihen der Kämpfer. Als Lieutenant der reitenden Jäger machte er mehrere Gefechte gegen die Engländer mit, besonders gegen die gelandeten schottischen Regimenter, und erhielt in einem derselben eine Schußwunde in den Arm. Die Dänen mußten sich auf die Insel Möen zurückziehen und dort war er auf einer nächtlichen Streifpatrouille Augenzeuge des bekannten Bombardements von Kopenhagen (2—5. Sept. 1807). Einige Tage nach der Kapitulation ging er als Kaufmannsdiener verkleidet mit Depeschen des General Kostenskiold nach Kopenhagen mitten durch die englischen Batterien und kam glücklich und unentdeckt durch die Feinde. Nach Abschluß der Konvention zwischen England und Dänemark trat er in seine frühere Stelle wieder ein. Diese vielbewegte Zeit bildete für D.'s spätere Jahre einen bunten, reichen Hintergrund angenehmer Erinnerungen und er pflegte im Freundeskreise manche dieser Bilder zur allgemeinen Unterhaltung zum Besten zu geben. Schon hier auf dem Gute seines Prinzipals begann er sich mit der Obstbaumzucht zu beschäftigen. Auf einer Reise durch einen großen Theil Schwedens im Jahr 1809 behielt er diesen Zweig der Landwirthschaft im Auge und wandte ihm, in diesem Jahre nach Gotha zurückgekehrt, seine Liebe mehr und mehr zu, wozu ihm der väterliche Garten die erwünschte Gelegenheit bot. Nach kurzem Aufenthalt im väterlichen Hause kam er als Mundkoch zum Prinzen Karl von Schwarzburg, der zu der Zeit in Arnstadt wohnte, setzte daselbst in dem Garten seines nachmaligen Schwiegervaters seine Lieblingsstudien fort und suchte schon damals durch Verbreitung neuer Ansichten über Veredlung der Bäume und durch Einführung neuer guter Obstarten nützlich zu wirken. Verheirathet kehrte er nach Gotha zurück, wurde daselbst als herzoglicher Mundkoch angestellt und erkaltete keinen Augenblick in seinem Eifer für seine Lieblingsbeschäftigung, die er erst in dem Garten seines Vaters fortsetzte und ihr später durch Ankauf eines eigenen Hauses und Gartens eine weitere Ausdehnung gab. Von

dieser Zeit an (1818) datiren sich eigentlich seine tiefern pomologischen Studien. Durch Korrespondenzen mit Diel, von Truchseß, von Mons und andern bedeutenden Pomologen erhielt er die neuesten und besten Obstsorten, nahm sie in seine Baumschule auf und verbreitete sie erst nach vielfacher und genauer Prüfung in der Umgegend. Doch vernachlässigte er über diesen Nebenbeschäftigungen nie sein eigentliches Geschäft. Nach dem Tode des Herzogs August blieb er im Dienste der fürstlichen Witwe der Frau Herzogin Karoline Amalie zuerst als Mundkoch, später als Küchenmeister und veröffentlichte seine kulinarischen Erfahrungen in seinem „Kochbuche," Gotha bei Hennings 1828. Da ihm seine Stelle als Küchenmeister mehr freie Zeit gewährte, so widmete er dieselbe mit um so größerem Eifer der Pomologie und der Verbesserung des thüringischen Obstbaues. Zu letzterem Zweck vertheilte er an die Gemeinden des gothaischen Landes unentgeldlich Pfropfreiser und gab den Schulzen und Ortsschullehrern mit Vergnügen Anweisung über die Veredlungsarten und die beste Anlegung von Obstpflanzungen. Sein erster schriftstellerischer Versuch in diesem Fache wurde veranlaßt durch eine Preisaufgabe der königl. preußischen Landeskulturgesellschaft zu Arnsberg in Westphalen. Seine Beantwortung der Frage erhielt den Preis und erschien unter dem Titel: „Ueber die Erziehung des Kernobstes besonders in gebirgigen Gegenden," Arnsberg bei Ritter 1834. Bei Lösung dieser Preisfrage, welche mit Beziehung auf den gebirgigen Theil Westphalens gestellt war, machte ihm die Unkenntniß des dortigen Terrains, besonders der Gebirgshöhen, große Schwierigkeit, welche er aber sehr glücklich durch eine genaue Vergleichung des Klimas und der Höhen mit unserm Thüringer Walde zu beseitigen wußte. Bald darauf erschienen von ihm verschiedene Aufsätze in mehreren botanischen und pomologischen Zeitschriften, bis er im Jahr 1836 mit einem größern Werke: „Systematisches Handbuch der Obstkunde 2c." Jena bei Mauke. 3 Thle. 1r Thl. 1836, 2r 1837, 3r 1841, hervortrat. Das Werk machte großes Aufsehen und in Folge desselben wurde er von 11 verschiedenen pomologischen Gesellschaften und Vereinen zum korrespondirenden und Ehrenmitglied ernannt*). Ein anderes

*) Die verschiedenen Vereine, deren Mitglied der Verstorbene war, sind nach der Zeit, in welcher er aufgenommen wurde, folgende: 1) Bei Gründung des Thüringer Gartenbauvereins zu Gotha als dessen ordentliches Mitglied. 2) Am 14. Juni 1833 zum korrespondirenden Mitgliede des Vereins für Gartenbau und Blumistik zu Weimar. 3) Den 6. Okt. 1834 zum Ehrenmitgliede der königl. preuß. Landeskultur-Gesellschaft zu Arns-

nicht minder bedeutendes Werk ist sein „Deutsches Obstkabinet." Das deutsche Obstkabinet ist eigentlich eine umfassender aufgenommene Fortsetzung des vom Pfarrer Sickler zu Fahnern (bei Gotha) früher begonnenen Obstkabinets. Eben so, wie Sickler, begann er damit, die Früchte in Wachs formen zu lassen, aber die Zerbrechlichkeit dieses Materials und die große Einwirkung der Wärme und Kälte auf dasselbe ließen ihn den Gedanken fassen, die Früchte in Papiermachée nachbilden zu lassen; der Erfolg übertraf jede Erwartung. Nach seinem Tode hat der Thüringer Gartenbauverein die Fortsetzung des Werks, unter dem Titel: „Dittrich's deutsches Obstkabinet," übernommen. Von dieser unter obigem Titel herausgekommenen Sammlung sind 14 Lieferungen erschienen, deren jede entweder 12 Stück Aepfel oder Birnen, oder 18 Stück Pflaumen oder 24 Stück Kirschen enthält und zwei Thaler kostet. An der gänzlichen Vollendung dieses, so wie eines andern Werkes: „Generaltabelle über das bisher beschriebene und noch nicht beschriebene Kern- und Steinobst. in systematischer, nach der Reifzeit der Früchte geordneten Darstellung, mit genauer Charakteristik der Frucht, nebst Angabe der Herkunft und Vegetation des Baumes. Nach den besten älteren und neueren Werken bearbeitet, aus eigenen Sammlungen und Erfahrungen vervollständigt und herausgegeben von J. G Dittrich," von welcher nur der erste Theil, das Kernobst enthaltend, ganz fertig ist, verhinderte ihn der Tod, der ihn plötzlich durch einen Nervenschlag, in Folge einer vorhergegangenen Lungenentzündung, am 10. März 1842 aus dem irdischen Leben abrief. Mit einem enormen Aufwand von Vorstudien hat der Verstorbene das letztgenannte Werk bearbeitet; er hat die ganze englische, französische und italienische, in dieses Fach einschlagende Literatur dazu benutzt und mit unendlicher Mühe und großem Kostenaufwand sich die seltensten Werke dazu zu verschaffen gewußt. Der erste Band dieses Werks, welcher das Kernobst enthält,

---

berg in Westphalen. 4) Den 19. Febr. 1835 zum Ehrenmitgliede des Vereins für Gartenbau und Feldwirthschaft zu Koburg. 5) Den 19. Oktober 1837 zum korrespondirenden Mitgliede der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hilfswissenschaften. 6) Den 30. März 1837 zum Ehrenmitgliede des Vereins zur Beförderung des Obstbaues in der Oberlausitz. 7) Den 19. Okt. 1837 zum Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen. 8) Den 17. Dec. 1837 zum korrespondirenden Mitgliede des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preußischen Staaten. 9) Den 6. Juni 1838 zum corresp. Mitgliede des Erfurter Gartenbauvereins. 10) Den 9. März 1839 zum Ehrenmitgliede der Altenburgischen pomologischen Gesellschaft und 11) den 30. Okt. zum corresp. Mitgliede des kurfürstl. Hessischen Landwirthschafts-Vereins.

ist ganz vollendet und kann, da er ein abgeschlossenes Ganzes bildet, zu jeder Zeit dem Druck übergeben werden. Auch die Pflaumen, so wie Aprikosen und Pfirsichen sind zum größten Theil schon vollendet. Der Plan umfaßte das sämmtliche Obst und es sollte auch das Beerobst mit aufgenommen werden. — In D. verlor die verwitwete Frau Herzogin Amalie einen ihrer treuesten Diener, seine Familie einen liebevoll sorgenden Vater, die Wissenschaft einen ihrer eifrigsten Forscher und Gotha einen allgemein geachteten und geliebten Bürger. Im Jahr 1837 zum Stadtverordneten erwählt, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete, richtete er als solcher seine besondere Aufmerksamkeit auf die Anlegung städtischer Obstpflanzungen und ihm verdankt Gotha die neue Anlage und Bepflanzung des Galgenberges. So hat er sich ein bleibendes Verdienst um seine Mitbürger erworben. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er im Jahr 1841 von dem Herzog die dem Ernestinischen Hausorden affilirte silberne Verdienstmedaille. — Außer daß D. die oben genannten Werke herausgab, war er besonders bei der von dem Vereine zur Beförderung des Obstbaues in der Oberlausitz herausgegebenen Zeitschrift Opora und zuletzt für die in Erfurt erscheinende „Thüringer Gartenzeitung" als Mitarbeiter thätig.

* 68. Ernst Wilhelm Marks,

k. sächs. Advokat zu Pirna;

geb. den 5. Juli 1810, gest. den 10. März 1842.

Der Verewigte war gebürtig aus Dresden und Sohn des Kantors bei dasiger böhmischen Gemeinde. Er bezog im J. 1828 die Universität zu Leipzig des Studiums der Rechte halber, ward am 7. Nov. 1831 bei der Juristenfakultät examinirt und erhielt in der zweiten Censur „omnino dignus." Er suchte und erhielt den Acceß bei dem damals vereinigten Prokuratur- und Schuljustizamte zu Meißen, ward auch im Juni 1832 als Notar immatrikulirt. Am 10. März 1835 erhielt er die Approbation seiner Probearbeiten pro praxi juridica, nachdem er vorher noch auf der Privatexpedition des Advokaten und Stadtrichters Weber zu Meißen in der außergerichtlichen Praxis sich auszubilden bemüht gewesen war. Im Monat Juni 1836 wendete er sich nach Wilsdruff und blieb auch dort bis zu seiner Krankheit, nachdem er im Mai 1837 die Admission zur juristischen Praxis erlangt hatte. Die letzten Jahre seines Lebens waren durch die Behandlung eines Körperleidens, welches die edleren Gehirntheile erfaßt

hatte, sehr getrübt. Sein Geist hatte das reine, freie Gleichgewicht verloren, wechselnde fixe Ideen durchwogten ihn und so ward, er ein Opfer vielleicht ärztlicher Mißbehandlung, dem Sonnensteine zu Pirna und der dortigen ausgezeichneten Irrenanstalt anvertraut, wo er auch das Ende seiner Leiden fand.

Dr. Stimmel.

* 69. Benedict Ficker,

gewesener Pfarrer der kathol. Gemeinde zu Ibbenbüren (Westphalen);
geb. den 8. Dec. 1796, gest. den 11. März 1842.

Er wurde zu Bersen im Amte Meppen geboren. Nachdem er den Gymnasialkursus zu Meppen zurückgelegt und seine theologischen Studien an der Fakultät zu Münster beendigt hatte, auch im Priesterseminare daselbst zum geistlichen Stande gehörig vorbereitet worden war, empfing er am 27. März 1822 die Priesterweihe. Er wurde sodann zuerst als Vikar zu Vorhelm im Kreise Beckum und später als Kaplan zu Neuenkirchen im Kreise Steinfurt angestellt. Mit rastloser, unermüdeter Thätigkeit und durchdrungen von der Wichtigkeit seines Berufs arbeitete er hier während 14 Jahren in der Seelsorge, bis er am 23. Dec. 1837 die erledigte Pfarrstelle zu Ibbenbüren, im Kreise Tecklenburg, antrat. Kaum nur 5 Jahre waren ihm von der Vorsehung bestimmt, in diesem wichtigen Amte zu wirken; denn nach viertägiger Krankheit starb er am oben genannten Tag am Brustfieber. — Wenn gleich sein Wirken als Pfarrer nicht von gar langer Dauer gewesen, so wird doch sein Andenken in der Gemeinde noch lange fortleben; denn durch sein liebevolles, duldsames, freundliches und anspruchsloses Wesen gegen Jedermann, insbesondere aber gegen Arme und Kinder, gewann er sich die Liebe und Hochachtung Aller. Vermögen hat er nicht hinterlassen, denn er spendete reichlich an Arme und Nothleidende. — Seine sterblichen Ueberreste sind auf dem neuen Friedhofe zu Ibbenbüren, den er am 15. Mai 1838 selbst eingeweiht hatte, eingesenkt.

70. Michael Ulrich von Comini, Edler von Sonnenberg,

Doktor der Medicin, k. k. jubil. Medicinalrath u. Verordneter des Herren- u. Ritterstandes in Tyrol, Besitzers der österr. großen Civilverdienstehrenmedaille und des k. baier. Verdienstordens u. korresp. Mitglied des Athenäums zu Venedig u. des ärztl. Vereins zu Altenburg, zu Innsbruck;

geb. den 25. Febr. 1766, gest. den 12. März 1842 *).

Zu Cassana in Sulzberg in Südtyrol geboren, überwachten seine nicht unbemittelten Eltern seine erste Erziehung und sendeten den talentvollen Knaben 1776 nach Meran, wo er die Gymnasialstudien eben so ausgezeichnet durch sehr guten Fortgang und Fleiß wie später die philosophischen Studien zu Innsbruck vollendete. Die Heilkunde, eben damals von großen Gelehrten zur umfangsreichen Wissenschaft herangebildet, bestimmte den strebenden Jüngling in seiner Berufswahl und Comini eilte nach dem gelehrten Padua, um an dessen Hochschule die zwei ersten Jahrgänge der medicinischen Wissenschaften zu besuchen. Der ausgezeichnete Ruf, dessen die Universität Pavia damals genoß, weil sie besonders den berühmten Peter Frank unter ihren Lehrern zählte, bewog ihn, zur Fortsetzung seiner Studien dahin zu ziehen. Sein rastloser Eifer und der glänzende Erfolg gewannen ihm bald im hohen Grade die Aufmerksamkeit und die Liebe des berühmten Frank, der ihn an sich zog und seiner Freundschaft würdigte. Mit innigster Verehrung und dankbarer Erinnerung hing aber auch C. bis ins späteste Alter an seinem gepriesenen Lehrer. Am 26. Juli 1789 erwarb er die Doktorwürde und begab sich darauf nach Mailand, um in den dortigen großen Militärspitälern als praktischer Arzt sich auszubilden. Aber schon 1790 erhielt er durch die Empfehlung der Professoren zu Pavia das Physikat im Thale Fleims. Acht Jahre besorgte er hier sein Amt unter vielen Mühen und Aufopferungen in den vielen und zerstreuten Gemeinden des Thales mit glücklichem Erfolge, bekämpfte mit unermüdlichem Eifer eine furchtbare Epidemie und errang sich als tüchtiger und glücklicher Arzt einen Ruf, welcher weit außer den Gränzen seines Physikats ertönte und die Hilfsbedürftigen aus beträchtlicher Ferne ihm zuführte. Die glänzenden Zeugnisse, in welchen die Behörden den wärmsten Dank und die hohe Achtung der Gemeinden für ihn aussprechen, beweisen, wie schmerzlich man ihn scheiden sah, als

---

*) Nach einem gedruckten Nekrologe.

er 1797 dem Ruf als zweiter Stadtphysiker in Brixen folgte. In Brixen hatte er sich bald einen Wirkungskreis bereitet, welcher eben so segensvoll und wohlthätig für seine Umgebung als ehrend und lohnend für ihn war. Mit rastlosem Eifer, Tag und Nacht sich seinem Berufe weihend, war er stets den Leidenden zu helfen oder doch wenigstens sie zu trösten und ihre Schmerzen zu mildern bereit. Kein Weg war ihm zu weit oder zu beschwerlich, keine Stunde zu unbequem. Auf den ersten Ruf eilte er in entfernte Thäler, ohne die eigene Gesundheit im Geringsten zu beachten. Als Freund und Retter verehrten ihn die armen Bewohner von Eisen, als eine verheerende Epidemie ihr Thal heimsuchte (der Verblichene hat die Geschichte dieser Faulfieberepidemie 1807 zu Brixen durch den Druck veröffentlicht) und die Anhänglichkeit und das Zutrauen, welches er sich in Gröden erwarb, war so groß und für die Thalbewohner so unvergeßlich, daß diese bis in sein spätes Alter bei ihm schriftlich Hilfe suchten. Ja die Seelsorger dieser Gemeinden verkündeten öffentlich in der Kirche den Tag, an welchem er auf der jährlichen Erholungsreise nach seinem Landgut im Etschthal in Klausen eintreffen werde, damit jeder Hilfsbedürftige ihn dort erwarten konnte. Trotz dieser ausgebreiteten und ermüdenden Praxis verwendete er doch die wenigen Musestunden, welche er erübrigte, zur Bearbeitung einer Broschüre, die unter dem Titel: Specimen observationum medico-practicarum, quos methodo Chiarentiana instituit Mich. Udalr. Comini de Sonnenberg. Pauculis in calce adjectis ad internam nosocomii Brixinensis constructionem spectantibus, 1801 zu Brixen erschien. Er theilt in dieser Schrift seine im Spitale zu Brixen aus sorgfältigen Beobachtungen errungenen Resultate über die von Chiarenti vorgeschlagene Methode, Arzneikörper, welche sonst zum innerlichen Gebrauche bestimmt sind, durch Einreibungen an der Haut wirksam anzuwenden und erzählt 13 Krankengeschichten, in welcher er den Nutzen dieser Methode erprobte, eben so belehrend als vorurtheilslos. Ueber den damals erbärmlichen Zustand des Spitales zu Brixen spricht er freimüthig den gegründeten Tadel aus. Solchen Verdiensten konnte die Anerkennung nicht länger versagt werden. Der damals regierende Fürstbischof Franz Karl Graf v. Lodron ernannte ihn 1799 zum Beweise seiner Zufriedenheit zum Hofrath und Leibarzt und Kaiser Franz II. *) erhob ihn noch in demselben Jahr in den Adelstand mit dem Prädikat Edler v. Sonnenberg. Der schnelle Gang der Zeit-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

ereignisse, durch welche die Sekularisirung des Fürstenthums und die Uebergabe Tyrols an Baiern herbeigeführt wurden, hatten auf diesen thätigen Arzt und seine Stellung nur insofern Einfluß, als das zu Brixen errichtete Kreisphysikat durch höchste Gubernialeröffnung vom 20 Mai 1806, Nr. 3154 ihm anvertraut wurde. In diese neue Wirkungssphäre brachte er seine gewohnte Rastlosigkeit in Berufsgeschäften und seine uneigennützige Liebe und Aufopferung mit. Bald gab sich auch Gelegenheit, diese Tugenden segensreich und vielfältig zu üben. Das schreckliche Gefolge des Krieges, die Krankheit, füllte die Militärspitäler zu Brixen mit kranken Soldaten. Unermüdet war der neue Kreisphysikus mit ihrer Heilung und Pflege beschäftigt und sorgte ohne Entgeld Tag und Nacht für ihre Bedürfnisse. In vielen Zeugnissen, welche uns vorliegen, sprechen deutsche und französ. Stabsofficiere die dankbarste Anerkenung für diese menschenfreundlichen Dienste aus und der damals regierende König von Baiern *) fand sich bewogen, ihn durch die Verleihung des Verdienstordens der baier. Krone zu ehren und am 8. Sept. 1808 zum Medicinalrathe bei dem Generalkommissariate des Eisackkreises zu ernennen. Das inhaltsreiche Jahr 1809, das in unserm Lande so viele herrliche Charaktere entwickelte, verschaffte auch unserm Mann ein weites Feld für sein wohlthätiges Wirken. Es genügt zu wissen, daß er in diesem Jahre die Behandlung von mehr als 600 Kranken und verwundeten Kriegern nur allein aus dem österr. Heere leitete und darunter nur 6 Todesfälle hatte. Diese vom glücklichsten Erfolge gekrönten Bemühungen blieben auch dem Erzherzoge Karl und dem Kaiser nicht unbekannt und in Folge dessen wurde ihm eine goldene Tabatiere und später die goldene Civilverdienstehrenmedaille übersendet. Aber nicht nur als Arzt, sondern auch als Bürger hatte er sich den Dank der Bewohner von Brixen erworben. Durch kluges Benehmen und kräftige Vorstellungen rettete er der Stadt Brixen nicht nur das ganze Spitalmobiliar, sondern auch ein beträchtliches Proviantmagazin, welches die französ. Anführer 1809 wegzuschaffen drohten und verhinderte den Verkauf des Kirchensilbers aus dem Dome, welches zur Verpflegung der feindlichen Truppen verwendet werden sollte, dadurch, daß er mit vier andern Bürgern eine Geldanleihe zu Stande brachte, welche die Veräußerung des Kirchensilbers entbehrlich machte. Für die sichere Zurückzahlung desselben haftete er nicht nur

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

mit dem eigenen Vermögen, sondern entrichtete auch durch mehrere Jahre die Zinsen von dem aufgeliehenen Kapitale gemeinschaftlich mit den andern Bürgen. Erst nach Jahren wurde der Vorschuß ohne Entschädigung zurück erstattet. Aber nicht nur im Vaterlande hatte der Medicinalrath sich durch solche Thaten die Hochachtung seiner Mitbürger erworben, auch das Ausland, wohin sein Ruf als tüchtiger und wissenschaftlicher Arzt gedrungen war, bezeigte ihm die volle Anerkennung, die gelehrte Gesellschaft zu Venedig, das Athenäum sendete ihm 1810 das Diplom als korrespondirendes Mitglied zu und der Verein der Aerzte zu Altenburg fühlte sich durch seinen Beitritt geehrt. Trauer erfüllte die Bürger von Brixen und alle Bewohner der Umgebung, da C. 1811 als Medicinalrath zum Generalkommissariate des Innkreises nach Innsbruck abgerufen wurde. Sie hatten ihn durch eine Reihe von Jahren als ihren Wohlthäter und Retter in der Noth kennen gelernt, viele verdankten ihm die Wiederherstellung der Gesundheit, Alle aber verehrten ihn als Freund und Tröster in Noth und Trübsal. In Innsbruck bot sich seinem Eifer im Beruf und seiner Ausdauer im wohlthätigen Wirken bald ein weites Feld dar. Bei den unaufhörlichen Truppendurchmärschen in den J. 1812 und 1813 faßte das Militärspital der Stadt die große Zahl der kranken Soldaten nicht mehr und es mußten in Wilten neue Lokale zur Unterbringung derselben eingerichtet werden. Alle diese Anstalten hatte C. unter seiner Leitung, besorgte größtentheils allein und mit Vernachlässigung seiner eigenen Interessen die Behandlung der Kranken, deren Zahl im Verlaufe der Jahre bald 1600 überstieg und erwarb sich dadurch den innigsten Dank und die wärmste Anerkennung der Civil- und Militärbehörden. Zufolge der Wiedervereinigung Tyrols mit Oesterreich lösten sich die baier. Kreiskommissariate auf und somit auch die dabei systematisirte Stelle des Medicinalrathes C. Er wurde daher als solcher quiescirt und übte nun mehr als praktischer Arzt seinen Beruf. Aus diesem weniger bewegten Leben wurde er 1819 durch die k. Hofkanzlei zur provisorischen Verwaltung des Protomedikats und des medicinisch-chirurgischen Studiendirektorats berufen, welches Amt durch den Tod des Dr. Käsbacher erledigt worden war. Mit ungeschwächter Thätigkeit und Sorgfalt unterzog er sich bis 8. April 1820 diesen Geschäften und erwarb sich dadurch die ehrenvollste Anerkennung von Seite des damaligen Landesgouverneurs Grafen v. Chotek. Auf sein Ansuchen wurde er endlich im J. 1825 mit ganzem Gehalt in Ruhestand ge-

setzt, widmete sich aber dem ungeachtet durch volle 13 Jahre noch den Assentirungsgeschäften. Im J. 1835 wurde v. C. zum Verordneten des Herren- und Ritterstandes gewählt, nachdem er schon 1827 in den tyrolischen Adelsmatrikel eingereiht worden war. Schon ein Greis von mehr als 70 Jahren, gönnte er sich doch noch immer nicht Ruhe. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht und bei jeder Witterung eilte er auf den ersten Ruf bereitwillig an die Leidensstätte des Kranken; nah und fern half und tröstete er, wo er konnte und war gleich unermüdet und unverdrossen bei Armen und Reichen. Bis er selbst von einer schmerzhaften Krankheit an das Lager gefesselt wurde, ließ er nicht nach in aufmerksamster Sorgfalt für seine Pflegbefohlenen, ja selbst in seinen letzten Leidenstagen ließ er noch die bei ihm Hilfesuchenden an sein Schmerzensbett treten und suchte Linderung und Hilfe zu bringen den Leidenden, denen er über ein halbes Jahrhundert seine ganze Sorgfalt, alle seine Kräfte, ja sein ganzes Leben geweihet hatte. Welche Verehrung und Hochachtung die Bewohner Innsbrucks für ihn empfanden, hat die herzlichste Theilnahme und die zarte Aufmerksamkeit während seiner unheilbaren Krankheit bewiesen und wie werth dieser erfahrene und menschenfreundliche Arzt den Bürgern der Stadt war, davon gaben das allgemeine Bedauern bei seinem Tod am oben genannten Tag und die Thränen des Dankes und der Liebe, welche ihm zum Grabe folgten, das untrüglichste Zeugniß. — v. C. war ein Mann, dem es Ernst mit seiner Berufserfüllung war. Er hatte das Glück, unter berühmten und erfahrenen Männern seine reichen praktischen Talente ausbilden zu können und die vielbewegten Zeiten, in denen er lebte, gaben ihm hinreichende und mannichfaltige Gelegenheit, die Lehren der Wissenschaft durch die Erfahrung zu erproben. Diese günstigen Verhältnisse hat er aber auch redlich und fleißig benützt und zum Wohle seiner Pflegbefohlenen eifrig und gewissenhaft verwendet. Die Fortschritte der medicinischen Wissenschaften waren ihm selbst im hohen Alter nicht fremd, aber erst nach gegründeter Ueberzeugung von deren praktischem Werthe vertraute er denselben. Die Grundsätze seines verehrtesten Lehrers Frank hatten ihm zu wesentliche Dienste geleistet, als daß er dieselben leichtsinnig zu verlassen sich entschließen konnte. Am Krankenbette war er ganz in seiner Wirkungssphäre. Er examinirte sorgsam und umfassend, erforschte die Ursachen des Leidens genau und scharfsinnig, war in der Diagnose bedächtig und ohne Uebereilung und in der Therapie umsichtig und gewählt. Kein Stand, kein Interesse hatte auf ihn als Arzt Einfluß.

Arm und Reich, Hoch und Niedrig nahmen seine Sorgfalt und freundliche Theilnahme gleich in Anspruch. Solch' unermüdete Sorgfalt, solch' treue Pflichterfüllung, solch' aufopfernde Liebe für das Wohl des Mitmenschen läßt sich nicht trennen von wahrer Gottesliebe; tiefe Religiosität, ächter Christensinn lebte in seiner Seele, was er wohl am deutlichsten an den Tag legte durch seinen lebendigen Glauben, mit welchem er schon am Beginne seiner Krankheit selbst die heil. Sterbesakramente verlangte und im Laufe derselben öfter mit dem Brode der Engel seine Seele stärkte, durch jene gänzliche Ergebung, mit welcher er freudig seinem Schöpfer das Opfer seines Lebens darbrachte und durch jene heitere Ruhe, mit der er, rückblickend auf sein treu vollbrachtes Tagewerk, den Feierabend seines Lebens erwartete. Als der zärtlichste und liebevollste Gatte und Vater den Seinigen, als der treueste Freund seinen Freunden, als ein wahrhafter tröstender und helfender Menschenfreund für Unzählige schied er von hinnen und nahm mit sich hinüber in eine bessere Welt wahre Hochachtung, innigsten Dank, aufrichtige und unvergeßliche Liebe, die schönste Blume, die auf seinem Grabe fortblühen wird.

Dr. Stotter.

* 71. Maximilian Joseph Pozzi,

großherzogl. badenscher Professor u. Hofbildhauer zu Mannheim;

geb. den 2. Juli 1770, gest. den 12. März 1842.

Dieser in Kunst und Leben seinen vielen Freunden unvergeßliche Mann sog die Liebe für die Plastik schon als Kind in dem Atelier seines Vaters ein, der aus Italien als kurfürstl. pfälzischer Hofstukator nach Mannheim berufen worden war. Bis in sein 16. Jahr trieb er wissenschaftliche Studien im dasigen Jesuiterkollegium, dann aber folgte er, angeregt durch die ausgezeichneten Leistungen seines Vaters, der im Unterrichte seines Sohnes Theorie und Praxis verband, dem heißen inneren Drange, im Reiche des Schönen zu wirken. In dieser Rücksicht machte er im J. 1789 mit seinem Vater und seinen Brüdern*) schon seine erste Reise nach Frankfurt a. M., um daselbst die plastische Ausschmükkung des v. Schweizer'schen Palastes mit auszuführen, kehrte 1790 nach Mannheim zurück, wo er, zugleich die kurfürstliche Kunstakademie besuchend, schon viele kleine Arbeiten in Marmor, Alabaster und Gyps vollendete und im J. 1793 für

---

*) Die Biogr. seines Bruders Karl Ignaz siehe in diesem Jahrg. des Nekrologs unterm 26. Juni.

seine bedeutenden Leistungen nach der Natur und Antike durch die große goldene Preismedaille ehrende Anerkennung seines seltenen Talentes fand. Doch ging leider durch die nahen Kriegsstürme und den Tod des Direktors v. Verschaffelt die Akademie bald ihrer Auflösung entgegen; P. war nun bei der Ausschmückung der Moschee und des Badehauses im Schwetzinger Garten thätig, auch rühren von ihm bis zu dieser Zeit, 1799, noch vielfache andere werthvolle Arbeiten der Plastik her, in welchem Jahr er dann eine Reise nach München antrat. Hier erntete er gleich durch seine erste Arbeit, das kolossale, nach dem Leben gefertigte Brustbild des Kurfürsten Max Joseph *), großen Ruhm, welcher ihm dort während seines zweijährigen Aufenthaltes viele Aufträge vom Hof und von kunstsinnigen Privaten erwarb. Der Kriegsunruhen wegen kehrte P. in seine Vaterstadt zurück; dort erhielt er kurz nach seiner Verheirathung mit Klara von Reibeld im J. 1805 **) den Auftrag, das Frontispice des Ettlinger Thores in Karlsruhe mit einem allegorischen Basrelief zu schmücken, dessen ausgezeichnete Ausführung ihm die Verleihung der Würde eines Professors der Bildhauerkunst erwarb. In diese Zeit fallen auch seine in Wachs ausgeführten Arbeiten der Gallerie menschlicher Schönheiten, welche in Tübingen erschienen und ihm allgemeines Lob brachten. Im J. 1808 wurde P. vom Großherzoge Karl Friedrich von Baden zum Hofbildhauer ernannt. Viele Büsten ausgezeichneter Verstorbenen, Grabdenkmäler etc. entstanden nun in den folgenden Jahren; da trug eine im Jahr 1819 ganz Europa durchhallende Begebenheit, die Ermordung des Dichters August v. Kotzebue in Mannheim, dazu bei, P.'s Ruhm in fernen Landen zu verbreiten. Er arbeitete nämlich nach der von ihm abgenommenen Todtenmaske August v. Kotzebue's höchst geistvoll dessen sprechend ähnliche Büste, für deren Uebersendung er von den Königen von Preußen ***) und von Baiern große goldene Medaillen erhielt. Das von ihm ferner gearbeitete Grabdenkmal des Dichters führte ihm den Besuch vieler hohen Kunstfreunde zu. So fertigte P. auch auf Bestellung des Grafen Romanzow die Büste Otto von Kotzebue's, des Weltumseglers, in Marmor und im J. 1821 eine Statue der Religion für das Erbbegräbniß der Familie

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

**) Aus dieser Ehe entsprossen seine zwei noch lebenden Kinder: 1) Therese, verheirathet an den Postmeister und Eisenbahndirektor Scheyrer in Heidelberg; 2) Jakob, Architekturmaler, dermalen in Dresden.

***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

von Gemmingen zu Steinfels bei Heilbronn, ohnstreitig das gelungenste Werk unseres Künstlers. Ausgezeichnete Arbeiten desselben in den folgenden Jahren waren: ein lebensgroßes Bildwerk des gekreuzigten Heilandes für die Kirche zu Freinsheim in Rheinbaiern und ein gleiches mit der Magdalena zu Füßen des Kreuzes für Heppenheim an der Bergstraße, wie auch das Mausoleum des Hofraths Stumm in Mannheim. Arbeiten, die ihm die Freundschaft und Hochachtung Dannecker's *), Ohmacht's **) und anderer Zeitgenossen, wie auch würdige Anerkennung in mehreren Encyklopädien erwarben. Nun verwirklichte P. auch in Metall die Lieblingsidee jahrelangen Sinnens: ein Standbild der Medusa in dem Augenblicke, wo die Haare derselben sich in Schlangen verwandeln; eine kühne Idee, zu welcher er sich um so mehr angeregt fühlte, als dieselbe in solcher Weise weder von ältern noch neuern Künstlern aufgefaßt war. Doch diese seine Lieblingsschöpfung auch in Marmor auszuarbeiten, verhinderte ihn leider eine langwierige Krankheit, welche ihn im Jahr 1827 befiel. Durch die Dauer derselben und den im J. 1834 erfolgten Tod seiner geliebten Gattin tief niedergebeugt, konnte er nicht mehr mit Anstrengung seiner Kunst leben, doch gingen noch mehrere anmuthige Schöpfungen aus seinen Händen hervor. Auch bei Anordnung künstlerischer Feste, oder wo es die Verschönerung seiner Vaterstadt galt, zeigte sich P.'s edler Geschmack immer thätig, besonders viel trug er zur Verschönerung der Friedhöfe in Mannheim bei. Im Jahr 1834 widmete er der Gründung des Mannheimer Kunstvereines seinen größten Eifer, in welchem Jahr er auch zum Ehrenmitgliede des Mainzer Kunstvereines ernannt wurde. 1836 sah er sich genöthigt, die thätliche Ausübung der geliebten Kunst ganz aufzugeben, doch nützte er, zurückgezogen von der Welt, durch Lehre und Rath im Stillen noch segnend fort, bis ihn am obigen Tag ein wiederholter Schlaganfall dahin raffte. — Das reine, tiefe Gemüth P.'s drückte sich auch in allen seinen Schöpfungen aus und schön wußte er die Antike mit der Natur zu verbinden. Er besserte und änderte an seinen Modellen mit der unermüdlichsten Geduld, in der bescheidenen Ueberzeugung, daß nur unablässiges Streben den Künstler zu möglichster Vollkommenheit führe. Wie er in der Natur der Religion die höchste Reinheit und Göttlichkeit dieser Himmelstochter in edler Gestalt einer Jungfrau voll hoher, rührender Einfalt, mit dem erhabensten Ausdrucke der Menschenwürde darstellte, so finden

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.
**) — — — 12. — — — S. 278.

wir dagegen in seiner Magdalena die hohe Büßerin in tiefer Zerknirschung am Fuße des Kreuzes und in der Medusa Anmuth mit Schrecknis wunderbar gepaart. Stolz darf seine Vaterstadt auf solchen Künstler seyn, dessen Ruhm in seinen Werken fortlebt.

72. Martin Gottlieb Deetz,

Oberbürgermeister u. Mitglied der Hauptverwaltung der Staatsschulden, zu Berlin;

geb. d. 3. März 1769, gest. d. 13. März 1842 *).

D. wurde in Königsberg in Preußen geboren und war das jüngste von sechs Kindern des Kaufmanns Martin Christoph Deetz und der Louise Charlotte Hüge. Die Familie stammte aus Pommern. Seinen Vater verlor D., als er das erste Lebensjahr vollendet hatte; einen reichlichen Ersatz gewährte ihm aber dafür die Sorge seiner ihn zärtlich liebenden Mutter, welche seine Erziehung leitete und der Antheil, den ein mütterlicher Oheim an dieser nahm, der ihn auf das Gymnasium seiner Vaterstadt brachte. Eben so früh, als seine wissenschaftliche Ausbildung, begann aber auch die für die Musik, die für D. auch in seinen späteren Lebensjahren immer eine Hauptquelle seiner Erholungen blieb, indem der Oheim ihm schon in seinem 7. Jahre Unterricht auf der Geige geben ließ. Nach der erreichten Mündigkeit mußte sich D. den praktischen Handlungsgeschäften widmen, da der Tod jenes Oheims, der im J. 1783 erfolgte, die Veranlassung für ihn ward, an die Spitze des unter der Firma J. P. Hüge und Komp. in Königsberg bestehenden Handlungshauses zu treten, zuvor indeß, zu seiner weitern kaufmännischen Ausbildung, einige der bedeutendsten Handelsplätze, Riga, St. Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Lübeck und Hamburg zu besuchen. An dem letzten Ort und in Holland hielt sich D. längere Zeit auf und begab sich dann nach Cadix, wo er als Gehilfe in ein Handlungshaus trat und dort die, damals so ausgedehnten, kommerciellen Beziehungen des Platzes näher kennen lernte. Auf seinem Rückwege besuchte er England und verweilte dort längere Zeit. Diese Reisen hatten für D. einen zwiefachen Nutzen, indem sie ihn theils mit den Chefs der bedeutendsten Handlungshäuser in nähere persönliche Berührung brachten, theils aber auch ihm Gelegenheit gaben, fremde Sprachen, die er mit nicht geringem Talente sich anzueignen wußte, zu erlernen und eine Fertigkeit im Sprechen derselben zu erlangen, wie er denn

*) Berlinische Nachrichten 1842, Nr. 67.

bis in seine spätesten Jahre eine große Vorliebe für das Spanische behielt, das er fertig und mit Eleganz redete. Nach seiner Rückkehr nach Königsberg übernahm D. die Leitung des obenerwähnten Handlungshauses selbst. Sein reger Geist ließ ihm indeß die Gelegenheit nicht unbenutzt bleiben, welche ihm, zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung, die damals so berühmte Universität Königsberg gewährte. Namentlich zog ihn die Zierde derselben, Kant, an und die persönliche Bekanntschaft mit dem großen Philosophen war von nicht geringer Bedeutung für ihn. Aber auch andere Namen, Hamann, Hippel gehören in die Reihe Derer, welche in D.'s Lebensgeschichte eine Rolle spielen und sein Umgang mit jüngern, nicht weniger ausgezeichneten Männern der damaligen Zeit, mit Nicolovius *) und v. Stägemann **), mit denen er bis zu ihrem Ende in der innigsten Freundschaftsverbindung stand, befestigte in ihm jenen Sinn für das Höhere und Edle, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete und sich in jedem seiner Worte und Thaten aussprach. Die Unglücksjahre Preußens, die den königl. Hof und die höchsten Behörden nach Königsberg brachten, fanden D. als einen bereits seit längerer Zeit in der allgemeinen Achtung befestigten Mann. Es konnte nicht anders geschehen, als daß ein Mann von seiner Umsicht und seinem hellen Verstande, mit allen den bedeutenden Männern, welche dem Könige gefolgt, oder zur Regeneration des Staats nach Königsberg berufen worden waren, z. B. Gr. Dohna ***), Niebuhr ****), Friese †), v. Gneisenau ††), v. Altenstein, deren besonderes Vertrauen D. genoß, in nahe und vielseitige Berührung kommen mußte und so ergab es sich denn von selbst, daß Aufträge von Wichtigkeit, welche eben sowohl Uneigennützigkeit, als Umsicht und Diskretion erforderten, ihm vorzugsweise zugewandt und von ihm mit dem ihm eigenen Gefühle der Pflichttreue erfüllt wurden. Zur Leitung von Operationen dieser Art sah sich D. genöthigt, sich im J. 1807 abermals längere Zeit in Riga aufzuhalten. Ein glänzender Beweis jener allgemeinen, in allen Ständen verbreiteten Achtung ward indeß D., als der unvergeßliche König †††) seinen Unterthanen die Städteordnung geschenkt hatte. Königsberg,

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 896.
**) — — — 18. — — — S. 1167.
***) — — — 9. — — — S. 281.
****) — — — 9. — — — S. 19.
†) — — — 4. — — — S. 875.
††) — — — 9. — — — S. 754.
†††) — — — 18. — — — S. 647.

die Hauptstadt Preußens, wollte bei der ersten Wahl keinen Beamten aus der Administration oder dem Justizfache, sondern einen Bürger zum Stadthaupte wählen: Aller Augen richteten sich auf D. und die Stimmen für ihn waren so überwiegend, daß man seine Wahl, mit vollem Recht, eine einstimmige nennen konnte. Der König bestätigte die Wahl durch eine allerhöchste Kabinetsordre vom 1. Febr. 1809 und der damalige Minister des Innern, Gr. Dohna, sprach sich bei dieser Gelegenheit in dem Notifikationsschreiben an D. folgendermaasen aus: „Das vorzügliche Vertrauen Ihrer Mitbürger gab Ihnen den nächsten Anspruch auf diese ehrenvolle Stelle, der allgemeine Ruf ausgezeichneter Rechtschaffenheit, mit allen denjenigen Eigenschaften verbunden, welche die zweckmäßige und vollkommene Verwaltung des Gemeinwesens nach der verbesserten Verfassung sicher stellen, begleitet Sie zu derselben und so wünsche ich der Stadt zu dem Gedeihen Glück, das sie für ihre Angelegenheiten von Ew. Wohlgeborن Leitung mit Zuversicht zu erwarten hat." So war denn D. der erste Bürger, der, nach Einführung der Städteordnung, zum Oberbürgermeister, und zwar der zweiten Stadt des Staates, die damals zugleich Residenz und Sitz der Regierung war, erwählt wurde, denn bekanntlich ward in Berlin die Städteordnung erst im Herbste des J. 1809 eingeführt und auch hier kein Mann aus dem Gewerbestande zu jenem Posten erwählt, wie denn überhaupt der Fall sich nicht wiederholt haben dürfte, daß ein schlichter Bürger in einer der größten Städte des preuß. Staates an die Spitze des Magistrats und der Leitung der städtischen Angelegenheiten gestellt worden ist. D., der die Gewichtigkeit des ihm übertragenen Amts in ihrer ganzen Ausdehnung fühlte, scheint die Stelle nur bedingungsweise angenommen zu haben, da er in seinem bescheidenen Sinne sich wohl bewußt seyn mochte, daß ihm die nothwendige juridische und administrative Vorbildung fehle, er auch wohl einsehen mußte, daß die Geschäfte seines Handlungshauses dadurch eine bedeutende Hemmung erleiden dürften. Er trat daher noch vor Ablauf der gesetzmäßigen Zeit von seiner Stelle wieder zurück. Uebrigens dürfte seinem Erwerbe (das D. überhaupt, wie es in seinem Charakter lag, nie ängstlich verfolgte) die Uebernahme jenes Amtes nichts weniger, als förderlich gewesen seyn, denn er konnte aus jenen Gründen, in der damals für Königsberg so günstigen Handelsepoche, seinem Geschäfte nur geringe Aufmerksamkeit widmen, auch, wenn es nicht überhaupt seinem Gefühle widerstrebt hätte, an manchen durch die Kontinentalsperre herbeigeführten, sehr lukrativen Han-

delsoperationen nicht Theil nehmen. Im J. 1817 gab D. seine Handlungsgeschäfte in Königsberg*) ganz auf und ließ sich in Berlin, wohin so viele seiner Freunde zurückgekehrt waren, nieder, um mit bescheidenen Ansprüchen in stiller Muße ganz der Richtung zu leben, zu der sein Sinn ihn hinzog. Aber auch hier in seiner neuen Heimath gewann er sich durch seine edlen Gesinnungen, sein wohlwollendes, freundliches, mildes Wesen in dem erweiterten Kreise die allgemeine Liebe und Achtung, die ihm in seinen früheren Verhältnissen zu Theil geworden war. Diese Achtung war es, welche die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, als die Stelle eines Mitgliedes der Hauptverwaltung der Staatsschulden erledigt wurde und welche den verst. König veranlaßte, D. durch die allerhöchste Kabinetsordre vom 7. Juni 1821 dazu zu ernennen. Obgleich es D.'s Wunsch nicht war, in ein neues amtliches Verhältniß einzutreten, so überwogen doch das Ehrenvolle dieser Berufung und seine Vaterlandsliebe (um so mehr, da bekanntlich keine Besoldung damit verknüpft ist) diese Bedenklichkeit und er nahm die Stelle an. Seine Absicht, sie nach einiger Zeit wieder niederzulegen, wurde jedoch durch die allgemein ausgesprochene Billigung der Wahl, so wie durch das freundschaftliche Verhältniß, das ihn mit seinen Amtsgenossen verband, anders bestimmt und so behielt D. das ihm übertragene Ehrenamt bis zu seinem Ableben, also über 21 Jahre lang, und verwaltete es mit dem Eifer, den ihm seine Gewissenhaftigkeit zum Gesetze machte. Eine rühmliche Anerkennung desselben allerhöchsten Ortes wurde ihm durch die im J. 1823 erfolgte Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse, so wie durch die im J. 1833 erfolgte Ertheilung der Schleife dazu. Mit jugendlicher Frische nahm D. bis zu seinem Greisenalter den lebendigsten Antheil an den Zeitereignissen und erfreute sich des Umgangs mit den ausgezeichnetsten Männern aller Stände, welche sich durch seine seltene Gemüthlichkeit zu ihm hingezogen fühlten. Ganz besonders fand er sich angezogen durch die musikalischen Genüsse, welche die Residenz in so reichem Maase darbietet und übte bis zu seinem Lebensende die ihm liebgewordene Kunst mit heiterer Lebendigkeit aus. Kaum von der Hin-

*) Bei seinem Abgange von Königsberg schenkte D. der Stadt eine astronomische Uhr, welche im dortigen Schloß angebracht worden und die eben so wie die Berliner Akademieuhr als Regulator von vielen Tausenden benutzt wird. Die Familie besitzt über diese Schenkung ein anerkennendes Dankschreiben des Königsberger Magistrats, worin er die Zusicherung ertheilt, daß dieses Kunstwerk als ein bleibendes Andenken erhalten und auf die Nachkommen übergehen soll.

Digitized by Google

fälligkeit des Alters berührt, erkrankte er am 21. Febr. und beschloß sein Leben am 13. März, in dem vor wenigen Tagen angetretenen 74. Lebensjahre. In tiefer Wehmuth geleiteten seine zahlreichen Freunde seine sterbliche Hülle zur Ruhestätte, an welcher der Prediger Eyssenhardt gediegene Worte über den Werth dieses „Ehrenmannes" sprach, die der Gesang mehrerer Mitglieder der Singakademie auf eine angemessene Weise einleitete und schloß. Von einer zahlreichen Familie überlebt den Dahingegangenen nur eine mit dem k. preuß. geheimen Archivrathe Klaatsch verheirathete Tochter und deren 6 Kinder.

* 73. Wilhelm Sander,

Doktor der Medizin, Chirurgie u. Geburtshilfe, großherzogl. badischer Medizinalrath, Medizinalreferent beim Hofgericht u. der Regierung des Mittelrheinkreises in Rastadt, Mitglied des bad. Vereins für Staatsheilkunde, der Dresdener Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde und der Wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde;

geb. den 19. Januar 1796, gest. den 14. März 1842.

Mit Schmerz und Trauer muß es erfüllen, wenn ein Mann aus der Welt scheidet, welcher groß da stand und für seine Mitbürger lange wohlthätig gewirkt hat, aber noch mehr ist dies der Fall, wenn der Tod einen solchen abruft, der erst mitten im Leben sich befand und noch so Großes und Herrliches zu leisten versprach, wie S. Er gehörte zu den wahrhaften Biedermännern Deutschlands, das an ihm eine seiner schönsten Zierden verlor. Geboren als der Sohn des einst in seiner Heimath berühmten Advokaten Sander zu Karlsruhe, besuchte er daselbst das Lyzeum mit Fleiß und großem Erfolg, worauf er sich im Jahr 1814 auf die Universität Tübingen begab und das Studium der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe begann. Drei Jahre lang lag er diesen Wissenschaften zu Tübingen, Göttingen und Berlin ob und bestand im Herbste des Jahres 1817 die Staatsprüfung zu Karlsruhe. Schon nach zwei Jahren wurde S. als Regimentsarzt beim badischen zweiten Infanterieregiment ernannt; aber dieser Wirkungskreis war ihm zu eng, er wollte sich noch weiter ausbilden und nahm daher im April 1822 seine Entlassung, worauf er eine wissenschaftliche Reise nach Paris und London antrat, um daselbst die großen Spitäler und wissenschaftlichen Anstalten zu besuchen und kennen zu lernen. Reich an Erfahrungen und Menschenkenntniß kehrte er ins Vaterland zurück, wo ihm sogleich der ehrenvolle Antrag ward, den Markgrafen Wilhelm nach Italien und Si-

zilien zu begleiten, wozu sich S. um so mehr bereitwillig erklärte, als ihm dadurch eine neue Gelegenheit geboten war, die Welt kennen zu lernen und auch die medizinischen Anstalten Italiens zu besuchen. Im J. 1823 bis zum Juni 1824 war er also abwesend, zog es aber nachher vor, in Augsburg, wo er einen reichen Bruder hatte, nach bestandener baierischer Staatsprüfung sich als praktischer Arzt nieder zu lassen. Er gewann daselbst bald sehr großes Zutrauen und eine bedeutende Praxis, auch ernannte man ihn zum Landwehrregimentsarzt. Er lebte daselbst blos der Ausübung seiner Kunst, unermüdlich in seinem Eifer und zeichnete sich überhaupt als denkender und scharfsinniger Arzt so aus, daß die baiersche Regierung auf ihn aufmerksam wurde und ihn im J. 1831 auf ihre Kosten nach Wien sandte, um daselbst während der Zeit von drei Monaten die Cholera zu beobachten. Nach seiner Rückkehr gab S. eine Darlegung seiner desfallsigen Beobachtungen heraus und wirkte nach wie vor als praktischer Arzt bis ins Jahr 1835, wo er, weil sein Bruder auch nicht mehr daselbst war, Augsburg verließ und in sein Vaterland zurückkehrte. Er ließ sich in Rastadt nieder, wo sein jüngerer Bruder, der freisinnige Hofgerichtsrath (jetzt Advokat) und Deputirte Adolph S. lebte, und wurde auch gleich im nächsten Jahre zum Medizinalreferenten beim Hofgericht und bei der Regierung des Mittelrheinkreises ernannt. In diesem schönen Wirkungskreise hatte er Gelegenheit genug, seine großen Kenntnisse und seinen Scharfsinn zu beurkunden, so daß ihm schon im Jahr 1837 der Charakter eines Medizinalrathes verliehen ward, obgleich er immer entschieden und frei seine Meinung aussprach und nicht selten mit der Sanitätskommission in Konflikt gerieth; denn S. war nicht der Mann, welcher aus Gefälligkeit oder Schmeichelei sich der Ansicht seiner Obern anschloß, sondern was er einmal für wahr und recht erkannt hatte, das sprach er offen und entschieden aus, ohne sich zu scheuen, daß er deßhalb Anstoß erregen könne. Eben so gerade war S. auch in der Gesellschaft, so daß man es ihm öfters sogar für Derbheit auszulegen bereit war; aber Niemanden wandte er dadurch von sich ab, im Gegentheil, wer aus dem nicht sehr zahlreichen gebildeteren Publikum Rastadt's nur einigermaassen Menschenkenntniß besaß, gewann ihn desto lieber oder empfand um so größere Achtung vor ihm. Als Arzt zeichnete sich S. durch Entschlossenheit und schnellen Blick aus; er wußte gleich zu erkennen, wo es fehle und suchte dann immer zuerst das Grundübel zu heben, wobei er niemals den Kranken mit einer Menge Arzneien zu bestürmen gewohnt

war. — S. war von Körper ziemlich groß und stark, sein Blick war fest und durchdringend, seine Sprache kräftig, fließend, witzig, oft beißend. Er verheirathete sich erst in Rastadt, wenige Jahre vor seinem Tode und lebte daselbst still und zurückgezogen, obwohl er auch gesellige Vergnügungen nicht verschmähte; aber überall war er mehr ernst als heiter. Im März 1842 wurde er plötzlich krank; seine Brust litt und ein Nervenleiden überfiel ihn, an welchem er nach wenigen Tagen starb. Seinen nahen Tod hatte er vorausgesehen, aber mit männlicher Stärke und Festigkeit ihn erwartend, seine junge Frau tröstend. Nebst seiner jungen Witwe hinterließ er einen Sohn, der bald nach ihm starb. — Außer mehreren Aufsätzen in Zeitschriften gab S. folgendes heraus: Die asiatische Cholera, in Wien beobachtet. München 1832. — Lichtfunken in das geheimnißvolle Dunkel der Cholera. Kandern 1836. (Ein sehr geistreiches Werkchen). — Obergerichtsärztliche Gutachten. Karlsruhe 1840. — Letzteres Werk, das er auf seine eigene Kosten herausgab, gehört unstreitig zu dem Besten, was je in diesem Fach erschien. Nach seinem Tode wurden noch mehrere seiner gerichtsärztlichen Gutachten in den Annalen der badischen Staatsarzneikunde von Schneider, Hergt und Schürmayer mitgetheilt.

Dr. Eugen Huhn.

* 74. Ottokar Thon,

großherzogl. sächs. geheimer Legationsrath und Kammerrath in Weimar, Komthur u. Ritter mehrerer hoher Orden;

geb. den 18. April 1792, gest. den 16. März 1842.

Der Verewigte war der älteste Sohn des großh. sächs. geheimen Rathes und Kanzlers Thon zu Eisenach. Nachdem er bis Michaeli 1809 das dasige Gymnasium besucht hatte, widmete er sich drei Jahre lang auf den Universitäten Jena und Heidelberg der Rechtswissenschaft und ging dann nach Yverdün in der Schweiz, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen. Den ernsten, gefühlvollen, für alles Große und Edle begeisterten Jüngling mußte der damalige Zustand des deutschen Vaterlandes unter Napoleons Machtherrschaft ergreifen, mußte die aus der Vernichtung der französischen Heere in Rußland hervortretende Hoffnung auf Deutschlands Befreiung durchglühen; kaum war daher am 17. März 1813 Friedrich Wilhelms *) Aufruf erklungen, als unser T. in sein Vaterland zurück eilte und sich der Verthei-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

digung desselben widmete; er trat als reitender Jäger in Lützow's Freischaar. Wir erinnern uns der für Deutschlands Sache entflammten Jünglinge, Jeder ein Held, und mit Trauer gedenken wir, wie ihr erfolgreicher Kampf mit Schwert und Lied den Zorn Napoleons in so hohem Grad erregte, daß er es über sich gewann, den Waffenstillstand im Juni 1813 zu brechen, um sie zu vernichten. Was beim Ueberfall in Kitzen nicht blieb, wurde gefangen genommen, nach Leipzig gebracht und in der Pleißenburg eingeschlossen; unter Vielen unser T. Es gelang ihm indeß, zu entfliehen, obwohl mit körperlicher Verletzung. Am 22. Okt. 1813 wurde T. als Premierlieutenant bei den weimarischen Truppen angestellt, mit der ehrenvollen Bestimmung, bei seinem Landesherrn, dem unvergeßlichen Karl August*), Adjutantendienst zu thun. Ihm folgte er, nachdem er zunächst den jetzigen Staatsminister Freiherrn v. Gersdorf, welcher zur Unterhandlung über den Anschluß-Vertrag Sachsen-Weimars an die gegen Frankreich verbündeten Mächte beauftragt war, nach Frankfurt a. M. begleitet hatte, im Anfang des Jahres 1814 auf dem Feldzuge nach den Niederlanden. Bei Büren hatte er das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen und so schwer verletzt zu werden, daß er mehrere Monate niederlag und somit dem Kampfe nicht beiwohnen konnte, welcher Napoleons Thronentsagung zur Folge hatte. Nach seiner Genesung erhielt er die Funktion eines Sekretärs bei dem Staatsminister Freiherrn v. Gersdorff, als dieser sich als Bevollmächtigter von Sachsen-Weimar zum Wiener Kongreß begab. Die Nachricht von Napoleons Landung in Frankreich wirkte wie ein Zauberschlag, die verbündeten Mächte zu neuem Krieg auffordernd und jeden deutschen Mann zu neuem Kampf aufrufend. Diesem Rufe folgte auch unser T.; er nahm Dienste in der preuß. Armee und wurde durch Patent vom 1. Sept. 1815 als Premierlieutenant in das 32. Infanterieregiment eingestellt; indeß hatte er nach der Bestimmung, welche dieses Regiment erhielt, keine Gelegenheit, nach seinem Wunsche thätigen Antheil am Kampfe zu nehmen. Nach Abschluß des Friedens trat er, am 30. Mai 1817, als Referendar bei der königl. preuß. Regierung zu Erfurt in Thätigkeit. Im April 1819 führte ihn sein Wunsch, sich Kenntnisse in der praktischen Landwirthschaft zu erwerben und sich hierdurch noch mehr für das Kameralfach vorzubereiten, auf das großh. sächs. Kammergut Gerstungen bei Eisenach. Nach ehrenvoller Entlassung aus dem königl. preuß. Dienste

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

wurde er am 6. Aug. 1819 Assessor in dem großherz. Kammerkollegium in Weimar und demnächst, im J. 1821, Kammerrath. Im Jahr 1833 wurde er zum geheimen Legationsrath ernannt, erhielt neben seiner Stellung als Mitglied großherz. Kammer das Amt eines vortragenden Rathes für die Zoll- und Handelsangelegenheiten im Finanzdepartement des großherz. Staatsministeriums und wurde Generalbevollmächtigter des thüringischen Zoll- und Handelsvereins bei den Versammlungen der Bevollmächtigten des Gesammtvereins. Diesen Aemtern stand er bis zu seinem Ableben vor. Betrachten wir nach diesen Andeutungen aus der Geschichte des Verstorbenen ihn selbst, so tritt uns überall das Bild eines edlen Mannes entgegen. Als Staatsdiener erfaßte er Alles, was sein Geschäftskreis bot, mit Tiefe des Wissens, mit gründlicher Behandlung des faktischen Materials und mit Festigkeit des Charakters, aber auch mit Humanität und immer die Würde im Auge behaltend, welche die Stellung seines Kollegiums als obere Landesbehörde erfordert und das Streben unserer Staatsregierung bedingt. Unter seinen bedeutenderen Leistungen sind besonders zu erwähnen seine Theilnahme an den Vorarbeiten zu der neuen Steuerverfassung im Jahr 1820, seine Mitwirkung bei den Ausgleichungsverhandlungen mit der Krone Preußen, seine schriftlichen Ausarbeitungen in den Zillbacher Rezeßverhältnissen und zum Schutz des großherz. Geleites, ganz vorzüglich die von ihm geführten Verhandlungen in den Zoll- und Handelsangelegenheiten des Großherzogthums. Volle Anerkennung fand sein Wirken im In- und Ausland, theils durch öffentliche Ehrenzeichen, denn er war Ritter des großherz. Hausordens vom weißen Falken und des königl. preuß. rothen Adlerordens 2. Klasse, Kommandeur 2. Klasse des kurfürstl. hess. Hausordens vom goldenen Löwen und des herzogl. sächs. Ernestinischen Hausordens, Ritter des Civil-Verdienstordens der baierschen Krone und des königl. sächs. Civilverdienstordens, Inhaber der großherzogl. sächs. Militär-Verdienstmedaille und der königl. preuß. Kriegsdenkmünze; theils durch hohe Achtung, Vertrauen und innige Ergebenheit Aller, die mit ihm in dienstlichem Verhältnisse standen. An der Seite einer geliebten und liebenswürdigen Gattin, der Tochter des königl. polnischen Bergraths Kirsten in Weimar, mit welcher er sich im J. 1821 verbunden hatte, als Vater von zwei Kindern, im Umgange mit zwei geistvollen Brüdern, dem jetzigen geheimen Staatsrath und Kammerpräsident Thon und dem geheimen Regierungsrath Thon, so wie mit einigen auserwählten Freunden war er in seinem häuslichen und geselligen Leben glücklich

und er verstand es, durch Eleganz, durch Feinheit des Benehmens und durch die Weise, wie überall seine Herzensgüte hervortrat, die wenigen Stunden, welche er der Geselligkeit widmen konnte, seinen Freunden zu Stunden des Vergnügens zu machen. Ein Opfer seiner rastlosen Anstrengungen im Dienste, bei welchen er sich zu kurze nächtliche Ruhe gestattete und selbst Kränklichkeit nicht achtete, verblich er dem Staate, seiner Familie und seinen Freunden viel zu früh. Die allgemeinste Theilnahme überwachte die Stadien seiner letzten Krankheit, allgemeinen Schmerz verursachte sein Tod. Ein ehrendes Denkmal wurde ihm noch gestiftet durch die „Worte der Freundschaft," welche der Staatsminister Freiherr v. Gersdorff am Grabe zu sprechen beabsichtigt hatte, die aber, da die Beerdigung nach der Anordnung des Verstorbenen ganz in der Stille erfolgte, als Manuskript gedruckt wurden.

75. Anton Rollet,

Landgerichtsarzt zu Baden bei Wien und Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Wien;

geb. den 2. Aug. 1778, gest. den 19. März 1842 *).

Er wurde zu Baden von unbemittelten Eltern geboren. Schon früh widmete er sich der chirurgischen Laufbahn, welche er bei seinem wissenschaftlichen Eifer mit ausgezeichneten Fortschritten verfolgte. Im Jahr 1795 wurde er bei dem damaligen Primar-Arzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien, Dr. Sartory, Assistent, wo er mit glänzendem Erfolge die Vorlesungen über Chemie, Botanik, Naturkunde und Pathologie hörte und die Klinik des berühmten Peter Frank besuchte. Im Jahr 1799 trat er seine chirurgische Praxis in einem Marktflecken bei Baden an, aber bald verlegte er seinen Wohnsitz nach dem Kurorte Baden, da sich daselbst seinem Drange nach höherer Ausbildung ein weiteres Feld zu eröffnen versprach. Er widmete sich nun mit erneuerter Thätigkeit den Wissenschaften und seinem Berufe. Bald gewann er durch viele gelungene Kuren den Ruf eines glücklichen Arztes und nebst dem allgemeinen Vertrauen Liebe und Achtung im vollsten Maaße. Aber seine unermüdliche Thätigkeit begnügte sich nicht allein mit der strengen Erfüllung seiner schweren Pflichten als Arzt, die ihn Tag und Nacht in Anspruch nahmen. Wo er sich nur eine Minute abgewinnen konnte, die er hätte der Ruhe weihen sollen, ließ er seinen

*) Wiener Zeitung, 1842, Nr. 254.

regen Sinn für Kunst, Natur und Wissenschaft walten und so geschah es, daß er mit seltener Vielseitigkeit wissenschaftliche Sammlungen anlegte, die das schönste Zeugniß von seinem gebildeten Geiste geben. Seine Verdienste überhaupt und besonders die er sich um die Beihilfe zur Errichtung und die unentgeldliche Besorgung des Marien-Spitales von Baden erwarb, wo er so vielen armen Kranken Hilfe brachte, wurden auch vom Kaiser Franz*) ehrend anerkannt und dieser ertheilte ihm 1815 aus eigenem Antriebe die goldene Civil-Verdienstmedaille und viele Glieder des hohen Kaiserhauses beglückten ihn mit ehrenden Besuchen, zollten seinem thätigen Wirken und wissenschaftlichen Streben ihre wärmste Anerkennung und bewunderten die Thätigkeit, mit der er bei seiner beschränkten Zeit seine sich nun immer mehr erweiternden Sammlungen besorgte. Die naturhistorischen Sammlungen umfassen aus dem Gebiete der Zoologie eine ziemlich vollständige Zoophyten-, Entozoen- und Conchylien-Sammlung, nebst Amphibien, Würmern, Fischen und Insecten; die Vögel Oesterreichs fast vollständig mit ihren Eiern und die Säugethiere des österreich. Kaiserstaates bis zur Hirschesgröße. Die mineralogische Abtheilung enthält eine systematisch geordnete Mineraliensammlung nebst vielen interessanten Petrefakten; der botanische Theil ein wohlgeordnetes Herbarium von 14,000 Pflanzensorten, dann eine komplete Holz- und Samensammlung von Forst-, ökonomischen und Zierpflanzen. Von hohem Interesse ist die technologische Sammlung der rohen Naturprodukte und deren stufenweiser Veredlung, und Fabrikate von mehreren tausend Nummern. Eine ganz eigenthümliche und seltene Sammlung ist die der weiblichen Handarbeiten, zu deren Vermehrung beizutragen sich die angesehensten Damen eine Freude machten. Umfassend ist die numismatische Sammlung, in deren Anlage sich seine seltene Ordnungsliebe und sein ausgezeichnet gebildeter Sinn ebenfalls deutlich zeigt. Sie enthält die seltensten Stücke antiker, mittelalterlicher und moderner Münzen und Medaillen und insbesondere eine fast vollständige Suite der französischen Medaillen. Der Katalog, den er darüber verfaßte, zeigt in seinen Einzelnheiten den wissenschaftlichen Kenner. Manches seltene Stück aus dem Bereiche der Ethnographie und Alterthumskunde findet sich, so wie eine Sammlung von Autographen, an welche sich ein interessantes autographisches Album schließt, mit Handschriften aller berühmten und hohen Personen, die ihn mit Besuchen beehr-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

ten. Reichhaltig ist die Bibliothek, welche bei 5000 Bände wissenschaftlicher und belletristischer Werke umfaßt, so wie auch eine systematisch geordnete Sammlung von Kupferstichen und Porträten. Bei der allgemeinen Liebe und Achtung, die R., erhaben über alles Vorurtheil, in seinem schlichten, grauen Rock und mit seiner anspruchslosen Kappe, nur durch Geist und Thätigkeit errang, fehlten ihm, in der ersten Zeit seines Glückes, wohl auch nicht Neider und Feinde, die jeden glücklichen Erfolg zu begleiten pflegen. Aber die Biederkeit und Humanität, mit welcher er ihnen begegnete, entkräftete entweder jede Mißgunst, oder erwarb ihm nur noch mehr Freunde, so daß selten ein Mann leben wird, der die Gunst so vieler, selbst ausgezeichneter und hoher Personen besitzt. Der berühmte Dr. Gall *) sandte ihm 1825 aus Paris eine Prachtausgabe seiner Werke und überließ ihm zugleich seine in Wien zurückgelassenen vielen phrenologisch merkwürdigen Schädel und Gypsbüsten. Auch als Pomolog war er ausgezeichnet. In seinem Garten, in welchem er im Kreise seiner Familie und ihn ehrender Freunde die schönsten Stunden seines Lebens genoß, stehen mehrere 100 Bäume der trefflichsten Obstsorten, die er alle mit eigener Hand pflanzte und veredelte, weßwegen ihn auch die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Wien zum Mitglied ernannte. Wenn man bedenkt, wie wenig Zeit diesem ausgezeichneten Manne seine immer mehr sich ausbreitende Praxis zu diesen Erholungsarbeiten übrig ließ, wozu auch seine literarische Thätigkeit zu zählen ist (Med. chir. Archiv, Fauna und Flora von Baden, Hygieia, Aufsätze in Journalen), so ist es staunenswerth, wie es möglich war, auch bei der größten Thätigkeit solches zu leisten und sich jene heitere Stimmung des Geistes zu erhalten, die selbst ein, nach manch' anderem erlittenen Verlust, ihn 1831 so tief erschütterndes Unglück, als er sich das eine Bein zerschmetterte und das andere luxirte, nicht rauben konnte. Ein hartnäckiges Lungenleiden, das er sich durch aufopfernde Thätigkeit in seinem ärztlichen Berufe zuzog, nahm verflossenen Winter einen so bösartigen Charakter an, daß sein sonst starker und gesunder Körper erliegen mußte. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen in letzterer Zeit waren mikroskopische Untersuchungen mit einem vorzüglichen Plößl'schen Instrumente. Bis zum letzten Augenblicke bewährte sich in jeder Beziehung sein offener und biederer Charakter, sein edler und reiner Geist. — Tausende trauern an seinem Grabe! Unersetzlich aber ist der Verlust für seine Fa-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.

milie, die all' die Früchte seines Wirkens, die er zurückließ, und das Andenken an seine innige Liebe als theures Vermächtniß ewig bewahren wird.

* 76. Ignaz Anton Demeter,

Doktor der Theologie, Erzbischof von Freiburg, Metropolit der oberrheinischen Kirchenprovinz, Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen und Kommandeur der königl. franz. Ehrenlegion;

geb. den 1. August 1773, gest. den 21. März 1842.

D. gehörte zu den Männern, welche von redlichem Willen erfüllt, nach einem schönen und würdigen Ziele strebten, aber leider vielfach verkannt und von beiden Seiten aufs heftigste angefeindet wurden. Er ward zu Augsburg geboren, wo sein Vater, ein braver Mann, als Bürger und Bäcker lebte, besuchte früh das katholische Lyceum seiner Vaterstadt und wurde dann in das Bartholomäerinstitut zu Dillingen als „Alumnus Clericorum saecularium in commune viventium“ aufgenommen, woselbst er drei Jahre lang blieb und unter Sailer und Zimmer das Studium der Theologie vollendete. Sailer nahm sich mit seiner gewohnten Menschenfreundlichkeit des talentvollen jungen Mannes an und empfahl ihn dem Grafen Schenk von Staufenberg, von welchem er den Tischtitel erhielt. Am 10. Aug. 1796 wurde er endlich zum Priester geweiht und las am Tage vor dem Einzuge der Franzosen in die Stadt die erste Messe. Bald darauf wurde er Kaplan auf dem gräflich stauffenbergischen Dorfe Ried bei Jettingen, wo er fünf Jahre blieb. Durch den Umgang mit dem damaligen Schulinspektor Christoph Schmid in Tannhausen, dessen Freundschaft er zu erlangen so glücklich war, wurde seine natürliche Liebe zum Schulwesen aufs neue genährt und sein Eifer dafür bestärkt; auch mochte D. hier schon mit sich über die Grundsätze des Unterrichts und die Art und Weise, wie das Schulwesen gefördert werden könne, einig geworden seyn. Nachdem er hier fünf Jahre lang verweilt hatte, beförderte ihn sein Gönner, der Graf von Stauffenberg, zu Anfang des Jahres 1802 auf die Pfarrei Lautlingen im jetzigen Königreich Würtemberg und hier hatte nun D. die beste Gelegenheit, seine Liebe zum Unterricht in vollem Maaße zu bethätigen. Während der sieben Jahre, die er daselbst zubrachte, bemühte er sich, die dortige Schule ganz umzugestalten, scheute dafür keine Zeit und Mühe, hielt fast täglich die Schule selbst, wandte die besten Methoden prüfend an und erprobte dabei nicht nur die vorzüglichsten pädagogischen Grundsätze, sondern suchte auch die

Kinder zu bessern Menschen und Christen zu erziehen. Die Resultate seiner mehrjährigen Erfahrungen legte D. in verschiedenen Heften des Konstanzer Pastoral-Archivs nieder und suchte auch besonders dadurch eine Verbesserung des Schulwesens zu erzielen, daß er eine Privatbildungsanstalt für werdende Schullehrer errichtete und dieselben für ihren wichtigen Beruf tüchtiger, als zuvor, auszubilden suchte. Sein erfolgreiches Bestreben blieb nicht unbeachtet und erfreute sich der Aufmunterung des Konstanzer Bisthumsverwesers, Frhrn. v. Wessenberg. Dadurch kam es, daß ihn Letzterer der badischen Regierung dringend empfahl, als dieselbe im Jahr 1808 zu Rastadt eine Schulpräparanten-Anstalt errichten wollte und einen tüchtigen Direktor und Vorstand dafür zu gewinnen suchte. Die badische Regierung hätte wahrlich auf keinen bessern Mann kommen können und D. nahm auch die Berufung an, weil er sich dadurch in einen schon längst gewünschten Berufskreis versetzt sah. Jetzt suchte aber auch, auf dringende Vorstellungen des Kirchenraths Dr. v. Werkmeister*), die würtembergische Regierung ihn für sich zu behalten, ernannte ihn mit einer Zulage von 600 Gulden zum Oberschulkommissär und machte ihm außerdem noch das Versprechen, ihn zu höheren Stellen zu befördern. D. hatte jedoch schon die Annahme der Direktorstelle in Rastadt zugesagt und ging also in den ersten Tagen des Jahres 1809 dahin, wo er zugleich als Professor der Pädagogik am Lyzeum, so wie als Stadtpfarrer, Dekan und Schulvisitator wirkte. In dieser ihm angenehmen Stellung wirkte D. gern, obwohl seine Thätigkeit durch den vielseitigen Berufskreis sehr zersplittert wurde; er fand aber einen schönen Lohn dafür, denn erst unter ihm wurde das katholische Schulwesen im Badischen geordnet und die ersten verständigen Schullehrer gebildet, da es noch kurz zuvor sehr schlecht in dieser Hinsicht aussah. Die wenigen freien Stunden, welche ihm bei solcher Thätigkeit übrig blieben, verwandte er zur Abfassung passender Lehrbücher für Schulkandidaten, welche meistens mehrere Auflagen erlebten. Zehn Jahre lang versah er diese Stelle, als ihn eine lebensgefährliche Leberverhärtung aufs Krankenbett warf und in Folge dessen seine Kräfte so abnahmen, daß es ihm unmöglich wurde, sein mühevolles Amt länger zu verwalten. Er bewarb sich daher um die gerade damals frei gewordene und gut dotirte Pfarrei Sasbach bei Achern und erhielt dieselbe, worauf er am 23. Okt. 1818 seine neue Stelle antrat. In der schönen Gegend seines

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 578.

neuen Wohnortes, wo er durch seine Amtspflichten nicht so sehr in Anspruch genommen wurde, erholte er sich bald und nach mehrmaligem Gebrauche des Rippoldsauer Bades kehrte auch seine Gesundheit wieder völlig zurück. Im Jahr 1826 wurde D. als Ministerialrath in die katholische Kirchensektion berufen, sträubte sich aber lange dagegen und nahm die Stelle erst dann an, als man ihm gewährte, daß er seine Pfarrei beibehalten dürfe, um nach Verfluß eines Jahres entweder die Pfarrei aufzugeben oder dahin zurückkehren zu können. Aus Gründen, die wir hier nicht näher erörtern können, weil sie zu sehr die damalige Umgebung des Großherzogs betreffen, zog D. es vor, nach Verfluß eines Jahres seine Pfarrei wieder zu beziehen und lebte fortan heiter und glücklich zu Sasbach, geliebt von seinen Pfarrangehörigen und Amtsgenossen, von welchen er besonders den Dekan Kehrmann in Achern zum innigen Freunde hatte. Obwohl jetzt in einem andern Berufskreis, erkaltete doch sein Eifer für Beförderung des Schulwesens auch hier nicht und mehrere Werke zeugten davon, besonders sein Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer. Im Jahr 1833 wurde er durch den Erzbischof Bernhard Boll*) zum Domkapitular an der Metropolitankirche zu Freiburg ernannt und gehörte fortan zu den aufgeklärteren Mitgliedern des Domkapitels. Am 6. März 1836 starb Erzbischof Bernhard Boll und eine neue Wahl mußte angeordnet werden. Zur Vornahme dieses Geschäfts sandte die Regierung den Geheimenrath und Direktor der katholischen Kirchensektion Beek als Wahlkommissär nach Freiburg und die Wahlhandlung selbst begann am 4. Mai. Beek's Auftrag war ein schwieriger. In den letzten Jahren hatte nämlich die ultramontane Partei aufs Neue ihr Haupt erhoben und schon unter Erzbischof Bernhard das freundliche Verhältniß zwischen Regierung und Kurie getrübt. Die katholischen Zustände in Baden waren freilich damals nicht die glänzendsten und noch hatten mehrere dringende Wünsche ihre Befriedigung nicht erhalten, was vorzüglich daher kam, daß das Erzbisthum erst seit kurzer Zeit bestand und überhaupt die Regierung kein festes System befolgte und in Kirchensachen zu ängstlich war. Die Ultramontanen bauten auf diese Mißverhältnisse ihre Bestrebungen und wandten Alles auf, um an die Spitze der oberrheinischen Kirchenprovinz einen Mann zu bringen, der ihren Ansichten und Bestrebungen befreundet wäre. Geheimerath Beek hatte den Auftrag, die Erwählung eines solchen Mannes zu vereiteln und wo

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 226.

möglich die Wahl des Domkapitulars Demeter, welcher ein Mann von milden Gesinnungen war, zu empfehlen. Zweimal wurde der Weihbischof Herrmann von Vicari gewählt, da er aber ein nicht angenehmer Kandidat war, so verwarf Beek dessen Wahl und setzte erst auf dem nächsten Wahltag, am 11. Mai, die Erwählung D.'s durch. Die Wahl D.'s war unregelmäßig und demnach nicht ganz kanonisch, weßhalb der Papst Anstand nahm, dieselbe zu bestätigen, zumal D. selbst von gewissen Seiten verdächtigt wurde. Nach mehreren Verhandlungen wurde endlich die Wahl bestätigt und am 29. Jan. 1837 D. zum Erzbischof geweiht. Die Zeit, in welcher er sein Amt antrat, war schwierig und erforderte große Klugheit und Behutsamkeit, denn man hielt ihn für einen Eindringling und glaubte, er wäre von der Regierung durchaus abhängig, weil dieselbe sich so sehr für seine Wahl bemüht hatte, auch waren verschiedene Gegenstände noch nicht erledigt und die Verhandlungen darüber mit der Regierung zogen sich in die Länge. Unter solchen Umständen hätten sich für D. schon von selbst Verlegenheiten bereitet, wenn sich auch die ultramontane Partei nicht bemüht hätte, solche alsbald herbeizuführen. Bei den landständischen Verhandlungen des Jahres 1837 wollte nämlich der Herr von Andlaw eine Motion über die kirchlichen Beschwerden der Katholiken begründen, deren Verhandlung gewiß großes Aufsehen erregt hätte. Erzbischof D., jedem übereilten Schritte gram, besonders wenn man die kirchlichen Angelegenheiten in die Politik hereinziehen wollte, wünschte aber Frieden, denn er sah sehr wohl ein, daß aus dem öffentlichen Skandal, den man zu erregen im Begriff war, kein Heil für die Kirche entstehen könne. Er trat also in Unterhandlungen mit dem damaligen Ministerialpräsidenten Nebenius und beruhigte sich, als ihm verschiedene Versprechen gemacht wurden. Unterhandlungen mit der Kirche führen aber meistens nicht schnell zum Ziel, weil die Kirche gewöhnlich nichts von Konzessionen, sondern blos von Rückgabe unveräußerlicher Rechte hören will, und so war es auch in Baden noch zu keinem besonderen Resultate gekommen, als der Hr. v. Andlaw im Sommer 1839 wieder mit seiner Motion aufzutreten drohte. Nun leitete der Erzbischof selbst die Vermittlung ein, denn bereits hatte man ihm mehrere Zugeständnisse gemacht und andere standen noch in Aussicht. Hr. v. Andlaw zog seinen Antrag zurück, von gewissen Seiten wurde aber der Erzbischof jetzt noch mehr angefeindet und seine Stellung erschwert, so daß sich der Abend seines Lebens sehr trübte. Aber man ging noch weiter. Im Jahr 1841 trat die ultramontane Partei, die jetzt

in Freiburg immer festeren Fuß gefaßt hatte, mit der Parteischrift: „Die katholischen Zustände in Baden. Regensburg bei Manz." auf, worin nicht nur die Regierung auf jede Weise verdächtigt wurde, sondern auch Erzbischof D. den Vorwurf der Schwäche erhielt; denn es hieß darin Seite 71, Zeile 27: „Der Erzbischof Ignaz zeigte bei so entscheidenden Verhältnissen Schwäche, er ließ sich mit mündlichen und freigebigen Versprechen, allen seinen Beschwerden abzuhelfen und seine Wünsche zu befriedigen, abfinden. Damit verlor der Erzbischof Ignaz die Autorität seiner Würde bei der Regierung, ohne das Vertrauen der Katholiken zu gewinnen." Mit solchen Vorwürfen fiel man über ihn her, der sich doch des besten und redlichsten Willens bewußt war; aber freilich mußte Alles für Schwäche gelten, was nicht den überspannten Forderungen einer gewissen Partei seinen Beistand verlieh. Alle diese Umstände und Verhältnisse griffen die Gesundheit D.'s sehr an und so verfiel er in eine langwierige Krankheit, in Folge deren er am oben genannten Tage starb, nachdem noch kurz zuvor (November 1841) die Verhandlung wegen Errichtung eines Priesterseminars in St. Peter zu einem erfreulichen Resultate gediehen war. Wie D. im Leben mild und wohlwollend war, also suchte er auch nach seinem Tode noch zu wirken. Er bestimmte nämlich sein Vermögen, nach Abzug der Legate für seine Geschwister, dem Orden der barmherzigen Schwestern, sey es in Bruchsal oder in Freiburg. Ob und in wie fern diese Einrichtung ins Leben treten wird, darüber verlautet noch nichts, doch ist es zu wünschen, daß die Regierung keinem geistlichen Orden mehr Eingang verschaffe. Was D.'s Privatleben betrifft, so war er ein redlicher, braver Mann, erfüllt von großer Liebe zum Guten und eifrig bestrebt, für das Wohl seiner Untergebenen möglichst zu wirken. Der Umstand, daß er sich in der Kirchensektion nicht wohl fühlte und von selbst zurücktrat, machte ihm Ehre und zeugt hinlänglich für seine Gesinnung. Seine größte Tüchtigkeit bestand freilich mehr im Fache der Erziehung und es ist Schade, daß er nicht dieser Bestimmung sich sein ganzes Leben lang hat widmen können. Doch auch als Seelsorger war D. beliebt und seine Pfarrkinder ehrten ihn wie einen Vater. Seinen Freunden bewahrte er stets große Anhänglichkeit und Liebe, worin er auch dann nicht nachließ, als er schon zur Würde eines Erzbischofs erhoben worden war. Gegen das Ende seines Lebens ward er kränklich, aber keineswegs launig und mürrisch, sondern ertrug die Schmerzen mit großer Gelassenheit und Resignation, denn sein Gemüth war fromm und sein Glaube

fest. — So lebte, so wirkte D., dessen Andenken bei so Vielen, die ihm im Leben nahe standen oder einst seinen Unterricht genossen, nie verlöschen wird. Noch ist zu erwähnen, daß D. in seinen früheren Jahren den Auftrag erhielt, das Unterrichtswesen in den Elementarschulen des Elsasses zu ordnen, was er zu solcher Zufriedenheit ausführte, daß ihn in der Folge der König von Frankreich mit dem Kreuze der Ehrenlegion beehrte. Was D., zumal in früheren Jahren, geschrieben hat, ist Folgendes: Beicht- u. Kommunion-Unterricht. Lautlingen 1806. 2te Aufl. Freiburg bei Herder 1810. — Erstes Lesebüchlein für d. Schule zu Lautlingen als nothwendige Vorbereitung zur Lehre von Gott. Ebend. 1806. — Hexen- u. Gespenster-Geschichten. Ein geschriebenes Lesebuch f. Schulen; auch für alle große u. kleine Kinder. Ebend. 1805. 2. Aufl. Freiburg 1815. — Zeitschrift z. Bildung kathol. Lehrer, zunächst für d. königl. würtemb. Staaten. 1809. 4 Hefte. — Hilfsbuch f. Schullehrer u. Erzieher bei d. Denkübungen d. Jugend, durch Zerrenner. Neu bearbeitet. Freiburg b. Herder 1810. — Grundsätze für d. Bildung d. Schullehrer. Nebst einer Beschreib. d. großherzogl. badischen Schullehrerseminars zu Rastadt. Rastadt 1811. 2. Aufl. Ebd. 1815. — Schreiblehre mit fünf Wand- u. zwölf Handvorschriften f. teutsche Schulen. Freiburg 1816. — Vollständ. Handb. zur Bildung angehender Schullehrer. 3 Bde. mit d. Bildniß d. Verfassers. Mainz 1830. (Der 1. Bd. enthält: Grundsätze d. Erziehung u. des Unterrichts f. Schullehrer. Der 2. Bd.: Worterklärungen. Ein Hilfsb. zunächst f. Schullehrer, dann für Alle, welche religiös-moralischen Unterricht zu ertheilen haben. 3. Bd.: Materialien f. Schulen u. Schullehrer. 2. Aufl.) — Grundzüge zur Organisation teutscher kathol. Schulen, mit besond. Beziehung auf d. Großherzogth. Baden. Heidelb. 1832. — Abschiedsrede, gehalten zu Lautlingen am 1. Jan. 1809. Rotweil. — Antrittsrede b. Uebernahme d. Stadtpfarrei Rastadt 1809. — Trauerrede auf d. Hintritt Sr. königl. Hoheit d. Großherzogs von Baden, Karl Friedrich. Rastadt 1811. — Predigt auf d. Fest d. heil. Kirchenlehrers Bernard. Gehalten im Frauenstift zu Lichtenthal bei Baden. Gedruckt in Benkerts Athanasia. — Predigt bei d. Priesterjubiläum d. hochwürd. Hrn. Pfarrers in Sinzheim, Joseph Pecher; gehalten d. 19. Juni 1825. Rotweil. — Predigt bei d. Primizfeier d. Priesters Adolph Pfister; gehalten in d. Stadtpfarrkirche zu Hechingen am 3. Sonntage nach Pfingsten 1833. Hechingen. — Außer vielen Aufsätzen in Zeitschriften erschien von ihm 1837 lateinisch und deutsch: Hirtenbrief des Metropolitan-Bischofs v.

Freiburg, Ignaz Demeter, an die Gläubigen seines Kirchensprengels beim Antritt seines apostolischen Amtes. Freiburg 1837. — D.'s Porträt erschien, von Straub lithographirt, 1837 bei Herder in Freiburg.

Heidelberg. —n. —n.

* 77. Johann Ernst Christian *) Blühdorn,

Doktor der Theologie, Konsistorialrath, Superintendent u. Pastor an der Hof- u. Stiftskirche zu St. Bartholomäi zu Zerbst;

geb. den 26. December 1767, gest. den 22. März 1842.

Sein Geburtsort ist Jähnsdorf bei Crossen a. d. O. in der Neumark, wo sein Vater Prediger war. Von diesem, einem gewesenen gelehrten Schulmanne zu Frankfurt a. d. O., unterrichtet, besuchte er von 1775 die Schule in Crossen, ging Ostern 1779, um sich auf die Universität vorzubereiten, nach Guben in der Lausitz, wo er Thierbach, Döring **) und Böttiger ***) zu Rektoren hatte. Nach einem sechsjährigen Aufenthalte daselbst bezog er Ostern 1785 die Universität zu Halle, wo er Eberhard's, Güte's, Knapp's, Krause's, Niemeyer's, Nösselt's u. A. Vorlesungen hörte, sich aber vorzüglich an Aug. Friedr. Wolf anschloß, der ihn auch als Mitglied in das Michaelis 1787 gestiftete philologische Seminar aufnahm. Zur Uebung und zum Vergnügen ertheilte er gegen 3 Jahre in den beiden ersten Klassen der Hauptschule im dasigen Waisenhause Unterricht im Lateinischen und Griechischen. Von Gedike zum außerordentlichen Lehrer an das Werder'sche Gymnasium berufen, ging er gegen Ende 1788 nach Berlin und arbeitete dort vom Jan. 1789 bis Ostern 1791, wo er das Rektorat der Saldria in der Altstadt zu Brandenburg a. d. Havel übernahm, welches er zu Anfang des J. 1795 mit dem Rektorate der Gelehrtenschule in der dasigen Neustadt vertauschte †). Hier wirkte er nur bis Pfingsten 1796, wo er die zweite Predigerstelle an der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg antrat, die er bis Pfingsten 1805 verwaltete, wo er, nach Ribbeck's ††) Abgang nach Berlin, in die erste Predigerstelle einrückte. Im Streite mit der französ. Polizei, wegen einer 1812 gehalte-

---

*) Als Schriftsteller nannte er sich blos Johann Ernst.

**) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1005.

***) — — — 13. — — — S. 1011.

†) Amtsvorgänger war Johann Peter Willenbücher, Rektor und Frühprediger, welcher am 31. Aug. 1794 im 46. Jahre seines Alters starb.

††) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.

nen Bußtagspredigt, welche den Deutschfranzosen zu preußisch gesinnt schien, sollte er nicht länger in Magdeburg predigen, sondern eine andere Stelle im Westphälischen annehmen. Mitten in diesem Konflikt erhielt er von Burg aus, wo er persönlich unbekannt war, einen Ruf unter vortheilhaften Bedingungen, den er auch sogleich annahm, wurde daselbst 1815 Superintendent und Oberprediger an der Marienkirche und trat Ostern 1822 zu Zerbst in obige Würden ein. Auch hier genoß er, wie in seinen vorigen Wirkungskreisen, wegen seiner amtlichen Treue, Anspruchslosigkeit, Biederherzigkeit und gründlichen Gelehrsamkeit ungetheilte Achtung und Liebe. Wie er es von Anfang gewohnt war, so lebte B. auch in Zerbst ganz seinem heiligen Berufe. Größere Gesellschaften besuchte er nie; an öffentlichen Vergnügungen nahm er keinen Antheil. Seine einzige Erholung war ein täglicher Spaziergang im benachbarten Schloßgarten, seine liebste Unterhaltung in Mußestunden eine gute theologische Lektüre oder der Gedankenaustausch mit Amtsgenossen, die ihn besuchten, über religiöse und kirchliche Gegenstände. Nur in den Abendstunden verweilte er unter den Seinigen, sonst war er fast den ganzen Tag über auf seiner Studirstube beschäftigt. Bei dieser einfachen Lebensordnung entging er glücklich größeren Störungen seiner Gesundheit, bis im J. 1840 ein heftiger Anfall von der Grippe ihn traf, der ihn mehrere Wochen lang von der Kanzel zurückhielt, auf welcher er sonst regelmäßig jeden Sonntag erschien. Zwar überwand er scheinbar das Uebel und predigte noch zu öftern Malen wieder, aber nur mit großer Anstrengung, da ein von der Grippe zurückgebliebenes beständiges Brausen vor den Ohren ihm sowohl beim Ausarbeiten, wie beim öffentlichen Vortrage höchst hinderlich war, insofern es das Festhalten der Gedanken erschwerte und das genaue Memoriren, an welches B. sich gewöhnt hatte, fast unmöglich machte. Dieser Umstand und eine bedenklich zunehmende Augenschwäche, welche selbst das bloße Lesen und Schreiben kaum noch gestattete, bewog den bis dahin so rüstigen Arbeiter im Oktober 1841 um seine Versetzung in den Ruhestand anzuhalten, welche auch nach einigen Monaten auf die ehrenvollste Weise erfolgte. Zuvor hatte er jedoch noch die große Freude, daß bei Gelegenheit seines 75. Geburtstages, den 26. Dec. 1841, die theologische Fakultät zu Halle ihm die theologische Doktorwürde ertheilte, als einem Manne „eximia doctrina, gravissimis muneribus fidelissime gestis, libris plurimis editis, de ecclesia christiana rebusque scholasticis optime merito, amplissimis litterarum imprimis theologicarum copiis instructo," wie die Worte des

Diplomes lauten, bei dessen Ueberreichung ihn der Prediger Schubert, als Organ der Diöcese, in einem lateinischen und der Inspektor Kölling im Namen der Lehrer an der Bürgerschule in einem deutschen Gedichte beglückwünschte. Es war am Abend des 22. März 1842, als der würdige Greis gemüthlich froh auf seinem Lehnstuhle saß und dem Vorlesen eines Aufsatzes aus der Allgemeinen Kirchenzeitung aufmerksam zuhörte, hier und da zu dem Gehörten seine Bemerkungen einstreuend; da rührte plötzlich der Tod sein Herz an, daß es still stand, das treue Haupt neigte sich und die fromme Seele entschwebte der sterblichen Hülle dem Himmelslande der Verklärung zu, in der Zeit eines einzigen Augenblickes. — Im Druck ist von ihm erschienen: Eine lat. Uebers. der Rede des Isocrates an Nicocles, welche Behrendes z. Schulgebr. (Halle 1787) herausgeg. hatte u. der Uebersetzer auf d. Hall. Waisenhaus erklärte. — De oraculorum Graecorum origine et indole. (Antrittsprogr.) Berl. 1791. Brandenb. — Einige Gedanken üb. d. Vortrag d. Geschichte auf gelehrten Schulen. Berl. 1792. — Beantwortg. d. Fragen: ob es nöthig sey, auf Schulen die hebr. Sprache zu lehren u. warum sie hier so selten ihr Glück mache. (Progr.) Ebd. 1793. — Von d. Uebung im Lateinschreiben auf gelehrten Schulen. (Progr.) Ebd. 1794. — De metris epodorum Horatii, ratione maxime Archilochi habita. (Antrittsprogr.) Brandenburg 1795. — Ueb. d. Redeübungen auf gelehrten Schulen. (Progr.) Berl. 1796. — Einführungsrede u. Antrittspredigt a. 2. Tr. zu Magdeb. 1796 gehalten. Magdeburg 1796. — Religionsvorträge nebst e. Abhandl. über die Simplicität d. Ausdrucks in Predigten. Ebd. 1801. 2. Aufl. (mit e. dazu gekomm. Bußtagspredigt) Ebd. 1808. — Religionsvorträge, meistens üb. Epistelterte, nebst einer Untersuchung üb. d. Wesen d. Beredtsamkeit. Ebd. 1803. 2. vermehrte Aufl. 1808. — Religionsvorträge, meistens üb. Epistelterte, nebst einigen Gedanken üb. d. Bestimmung des Menschen z. Glückseligkeit. Brandenb. 1805. — Altarrede u. Antrittspredigt. Magdeb. 1805. — Warum wir d. unvergeßl. Luther ehren sollen u. ob wir ihn jetzt würdig ehren. Predigt am 1. Adv. S. geh. Ebd. 1805. — Warnung vor d. unkeuschen Sinn u. Leben; eine Pred. am Bußtag 1806 geh. Ebd. — Die ernste Stimme d. bedrängten Vaterlandes an seine Söhne u. Töchter; eine Predigt am Bußtag 1807 geh. Ebd. — Gottes Fürsorge in d. Bedrängnissen d. Zeit soll uns vorzügl. z. lautem u. thätigen Danke gegen Gott erwecken; eine Armenpredigt. Ebd. — Vergessen u. Hoffen, zwei fromme Entschlüsse, mit welchen wir d. neue Jahr un-

ter d. Bekümmernissen d. Lebens begrüßen. Eine Predigt, am Neujahrstage 1808 geh. Ebend. — Die tadelnswerthe Scheu vor d. Aeußerung d. Religion. Eine Bußtagspredigt. Ebd. 1808. — Das Gefühl eigner Noth u. der Gedanke an die noch größere Noth von Tausenden unserer Brüder möge uns destomehr zum Wohlthun gegen Arme erwecken, eine Armenpredigt. Ebd. 1808. — Der Gemeinspruch; der Mensch denkt, Gott lenkt; eine Predigt am Neujahrstag 1809 geh. Ebd. — Warnung vor d. Spielsucht; eine Bußtagspr. 1809 geh. Ebd. — Gottes unerschöpfl. Wohlthun durch d. Segen d. Natur in d. Bedrängnissen d. Zeit soll uns erwecken, seine Güte durch Wohlthun gegen Arme nachzuahmen; eine Armenpredigt. Ebend. 1809. — Mit welchem Sinne wir bei dem Rückblick auf so manche unerfüllte Wünsche u. Hoffnungen in d. neue J. eintreten sollen; eine Neujahrstagspred. Ebend. 1810. — Der Trost d. Unsterblichkeit, wie unsere Lieben durch den Tod von uns scheiden; eine Predigt am 1. Ostert. 1810 gehalten. Ebd. — Mit welchem Sinne der Christ am Bußtage betet: Herr erbarme dich unser! eine Bußtagspr. 1810 geh. Ebd. — Fromme Blicke auf die Vergangenheit und Zukunft. Zwei Predd. bei d. Schlusse u. Anfange des Jahres. geh. Ebd. 1811. — Die Erschlaffung d. frommen Sinnes unter den Menschen. Eine Bußtagspr. 1811 geh. Ebd. — Einige ernste Gedanken üb. d. Verderben der früh vernachlässigten Religionserkenntniß. Eine Predigt, am Sonnt. Exaudi, auf Veranlassung eines den Tag darauf hinzurichtenden Verbrechers geh. Ebd. 1811. — Wie wir bei d. Eintritt in d. neue Jahr mit geduldigem Sinn auf die Hilfe des Herrn hoffen sollen; eine Neujahrspred. 1812 geh. Ebend. — Einige Gedanken üb. gewisse Lehrgegenstände in unsern höhern Bürgerschulen. Progr. 1813, in Burg geschrieben. Ebd. — Zwei Religionsvorträge bei seiner Amtsveränderung geh. Ebd. 1822. — Das Abendmahl des Herrn, ein Vereinigungsmahl d. Herzen z. aufrichtigen Liebe; eine Unionspred. 1827 in Dessau geh. Zerbst. — Die Hoffnung d. Wiedersehens in d. Ewigkeit soll uns künftig zu e. pflichtmäßigen Verhalten gegen unsere Theuern ermuntern. Zerbst 1824. — Lehrb. d. christl. Religion, nebst e. Anhange für d. erwachsenere Jugend. Zerbst 1830. — Gemeinschaftlich mit dem Superint. Köppe in Dessau hat er die Redaktion der „Kirchenagende für d. Herzogthum Anhalt-Dessau. Dessau 1835" besorgt. — Beiträge zu den homiletisch-kritischen Blättern, zu d. Hall. Literaturzeit., zu Seebode's philolog.-pädagog. Archiv, zu Friedemann's u. Seebode's Miscell. maximam part. crit., zu d. Erfurter Wochenbl. f. Prediger

u. Schullehrer, zu dem (in Magdeb. bei Heinrichshofen) erschien. Magazin von Kasual-, besonders kleinen geistlichen Amtsreden. — Mehrere seiner Predigten sind in die von Gipser u. Flachmann veranstaltete Sammlung von Musterpredigten ꝛc., namentlich in Bd. IV., V., VI., VII. und VIII. übergegangen. — Die von Meusel Bd. XXII. angeführte Schrift: „Ueber den Gesang, als Lehrgegenstand. Magdeb. 1813" steht in dem Progr.: Einige Gedanken über gewisse Lehrgegenstände ꝛc. u. Seebode hat das Kapitel üb. d. Gesang in seiner Krit. Bibliothek 1819, S. 1032 — 37 besonders abdrucken lassen.

Prosigk. A. G. Schmidt.

* 78. Johann Georg Rost,

Kantor zu Friedrichrode im Gothaischen;

geb. den 5. April 1752, gest. den 24. März 1842.

Katterfeld, ein Dorf im gothaischen Antheile des Thüringerwaldes, in dessen Nähe den 11. Sept. 1811 ein Kandelaber zur Bezeichnung der heiligen Stätte errichtet wurde, wo ehemals die erste christliche Kirche in Thüringen, von Bonifacius gestiftet, gestanden haben soll, war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater Johann Rost, ein musikalischer Leinweber, war theils wegen seines musikalischen Talents, theils wegen seiner Geschicklichkeit im Rechnen und Schreiben, so wie wegen der feinern Sitten, durch die er sich vor allen andern Bewohnern des Dorfes auszeichnete, 1769 Schullehrer zu Engelsbach und Katterfeld geworden. Sein kleiner Georg verrieth schon frühzeitig einen guten Verstand, nebst andern geistigen Anlagen und Kräften und zeichnete sich durch ein sittsames und bescheidenes Wesen vor den übrigen Schulkindern aus. Die väterliche Liebe that an der Bildung des hoffnungsvollen Knaben so viel sie vermochte und unterhielt auf das Sorglichste die ihm angeborne Neigung zum Lehrstande. Aber statt eines wohleingerichteten Seminariums, in welchem sich in unsern Tagen unsere Jugend zum Schullehrerstande heranbildet, empfing den wißbegierigen Jüngling, außer den Schranken der väterlichen Schule, die süße Einsamkeit des Waldes, ihre begeisternde Schatten und verlieh seinem tieffühlenden Gemüthe jene andachtsvolle Stimmung, welche ihn im Drange der Umstände so wunderbar stärkte. Mit kindlicher Frömmigkeit hing er an seinen durch mancherlei Kreuz, besonders durch doppeltes Brandunglück schwer geprüften Eltern, für deren Erhaltung

er alle Stunden des Tages mit seltner Gewissenhaftigkeit auskaufte, während er des Nachts bei schwachem Lampenschein an der Ausbildung seines Geistes mit Unverdrossenheit und Ausdauer arbeitete. Der Dienst in vornehmern Häusern, zu dem ihn seine ärmliche Lage zwang, wirkte äußerst wohlthätig auf seine innere und äußere Bildung, so daß er dem Schulamte, welches ihm von 1783 an, zur Unterstützung seines alternden und kränkelnden Vaters, anvertraut wurde, vollkommen gewachsen war. Er wußte das schwere Joch der mancherlei Arbeiten, denen er sich zur Unterhaltung seiner greisenden Eltern unterzog, durch wohlgeübte Geisteskraft und durch ein kindliches Gottvertrauen zu erleichtern. Dieser religiöse Sinn, in der Trübsal geprüft und gestärkt, begleitete ihn auch in den Ehestand, in welchen er außer den spärlichen 20 Fl. väterlicher Apanage Nichts, als eine unverdrossene Arbeitsliebe und eine edle Beharrlichkeit mit hinübernahm. Durch Privatunterricht, so wie durch Anfertigungen von allerlei Rechnungen, erwarb er die nöthigen Unterhaltungsmittel für seine aus 2 Söhnen und 3 Töchtern bestehende Familie. Seine Frau, Joh. S. Elis. geb. Rasch aus Gräfenrode, wußte durch Liebe und Wirthschaftlichkeit ihren arbeitsamen Gatten dergestalt zu unterstützen, daß sie beiderseits die Lasten ihres Berufs kaum zur Hälfte fühlten und durch gegenseitige Tröstung und Ermunterung unterstützt, muthvoll und in christlicher Eintracht dahin pilgerten. Nach dem Tode des Vaters wurde der verdienstvolle Sohn als Substitut an die zahlreiche Töchterschule zu Friedrichrode berufen, um sie aus ihrem damals verwilderten Zustande wieder empor zu bringen — eine herkulische Arbeit, die jedoch seiner ausgezeichneten Lehrfähigkeit und seinem unermüdlichen Berufseifer in wenig Jahren zur Verwunderung seiner Obern gelang und ihm allgemeine Achtung erwarb. Im Jahr 1805 wurde er zum Kantor und Lehrer der mittlern Knabenschule zu Friedrichrode ernannt. Auch in diesem Amte, das sonst nur ein Studirter erhielt, entwickelte er eine solche Kraft und Gewandtheit, daß er in den öffentlichen Prüfungen immer die Palme des Sieges und der Ehre davon trug. Seine Geschicklichkeit im Rechnungsfache verschaffte ihm Berge von Kirch-, Gemeinde-, Vormundschafts-, Geleitsrechnungen u. s. w., welche er mit so großer Gewissenhaftigkeit anfertigte, daß er das allgemeine Rechnungsorakel der Aemter und Gemeinden wurde und endlich seine Muße vor lauter Arbeit in Nichts zerrinnen sah. 1818 verlor er durch den Tod seine treue, innig geliebte Gattin, mit welcher er 35 Jahre des Lebens Freuden und Leiden extragen

hatte. Mit ihr versiegte ihm eine der reichlichsten, allezeit offnen Quellen des Trostes und der Hoffnung, besonders in den Tagen des alternden Lebens und der sinkenden Kraft. In seinem häuslichen Leben war er ein Muster christlicher Tugend und Liebe, seiner Gattin war er der zärtlichste Gatte, seinen Kindern der sorgsamste und liebendste Vater, seinen Freunden der treueste und biederste Freund. Seiner rastlosen Thätigkeit und seiner weisen Sparsamkeit allein verdanken es seine beiden Söhne, daß er, bei einer unbedeutenden Besoldung und ohne alles väterliche Erbe, sich dennoch in Stand gesetzt sah, sie studiren zu lassen. Dabei war er von Geiz und Habsucht gleich weit entfernt, ein Wohlthäter der Armen und überhaupt ein Freund unschuldiger Freuden und Genüsse. Den heitern und erfahrungsreichen Greis besuchte man gern, da seine Unterhaltung eben so anmuthig, als belehrend war. Darum hatten ihn auch seine Schulkinder so innig lieb und versammelten sich stets mit herzlicher Freude um den freundlichen Greis, der das Schöne und Angenehme mit dem Nützlichen und Heilsamen auf das Innigste zu verbinden wußte. Mit tief gefühlter Achtung, die an Verehrung gränzte, war ihm die ganze Gemeinde, die größtentheils ihm ihre Heranbildung zu verdanken hat, ergeben. Dieses zeigte sich besonders bei seinem Jubelfest 1824, das die aufrichtigste Dankbarkeit hoch erfreuter Schaaren in den lautesten und unzweideutigsten Aeußerungen zu Tage förderte. Die städtische Obrigkeit von Friedrichrode wetteiferte mit der kirchlichen Oberbehörde zu Gotha in dem rühmlichen Bestreben, den Ehrentag eines so wohlverdienten Lehrers auszuzeichnen. Der würdige Superintendent Jacobi zu Waltershausen, durch homiletische und andere Schriften der gelehrten Welt rühmlichst bekannt, wußte durch eine sinnvolle Anordnung des Festes und durch eine gehaltreiche Jubelrede die Bedeutung des Tages zu heben*). Noch ganzer 8 Jahre nach seiner Jubelfeier verrichtete der ehrwürdige Greis seine Amtsgeschäfte mit gleichem Eifer wie vorher; dann aber nöthigte ihn die immer mehr ihn behindernde Abnahme seines Gesichts und Gehörs, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Diese Bitte wurde ihm auch unter Belassung seiner vollen Besoldung und mit Anerkennung seiner treu geleisteten Dienste huldreich gewährt und er verlebte nun den Rest

*) Die Feier der 50jährigen Ausführung des Hrn. Kantors, 2. Schullehrers Rost zu Friedrichrode am 13. Juni 1824, herausgeg. v. Joh. Ad. Jacobi, Dr. theol. u. Superintendenten zu Waltershausen. Gotha, gedruckt mit Engelhardt-Reiherschen Schriften.

seiner Tage in gemächlicher Ruhe unter der treuen Pflege seiner ältesten, ihn zärtlich liebenden Tochter. Sein Leben war sicher ein glückliches zu nennen, so wie es ihm selbst als ein solches erschien. Er hatte sich ja immer einer festen, ununterbrochenen Gesundheit zu erfreuen und trug in sich selbst die eigentliche Würze des Lebens, — das Bewußtseyn, seine Pflicht gethan und der Welt genützt zu haben. Er war zufrieden mit sich selbst und mit seinem Gott, der es so gut mit ihm gemacht und ihn so treulich behütet und bewahrt hatte. Seine Vorgesetzten begegneten ihm stets mit ausgezeichneter Achtung und würdigten den treuen Diener einer Freundschaft, welche zu Erhöhung seiner Glückseligkeit nicht wenig beitrug. Seine Kinder bestrebten sich, die Liebe und Zärtlichkeit, die er ihnen erwiesen hatte und noch fortwährend erwies, durch kindliche Gegenliebe zu vergelten. Seine Söhne, von welchen der Aelteste ein Pfarramt bei Gotha und der Jüngste das Direktorat am Gothaischen Gymnasium mit dem Prädikat Oberschulrath bekleidet und sich als ein vorzüglicher Grieche hohe Verdienste um das hellenische Sprachstudium erworben hat, waren des Vaters Stolz und Freude, in deren Nähe er sich überglücklich fühlte. Die Edlen kannten auch kein größeres Vergnügen, als den vielgeliebten Vater bei sich zu sehen oder ihn in seinem Walde zu besuchen und kein fröhlicheres Fest gab es für die ganze Familie, als der Tag seiner Geburt, den man im Kreise zahlreicher Verwandte und Freunde jährlich in dem Hause des Gefeierten beging. Schon hatte man auch in diesem Jahre einige kleine Voranstalten zur Feier dieses Tages getroffen, da rief am Gründonnerstage, nach einer Bettlägerigkeit von wenig Tagen, ein sanfter Tod den würdigen Greis im fast vollendeten 90. Lebensjahr in die bessere Welt.

Ernst Friedrich Möller,
Pfarrer zu Ballstädt bei Gotha.

79. Küster,

Schullehrer zu Cletzen (Königr. Sachsen);
geb. im J. 1789, gest. den 25. März 1842*).

Er war geboren im Dorfe Mühlbeck beim Flecken Porch im Kreise Bitterfeld, wo sein Vater Schullehrer war, der vor nicht zu langen Jahren erst in einem hohen Alter starb. Auf einem Gymnasium zu Halle gebildet, übernahm K. eine Lehrerstelle auf einem Dorfe bei Halle, wo er sich schon als

*) Allgem. Schulztg. 1842. Nr. 148.

Jüngling die Achtung seiner Gemeinde zu erwerben wußte. Ueberhaupt gefiel es ihm hier sehr und gern sprach er noch später von diesem glücklichen Leben. Doch erforderten die Umstände endlich ein besseres Einkommen und er ging daher vor beinahe 30 Jahren, etwa 26 Jahre alt, nach Eletzen. Hier übernahm er, während noch die Stürme des Krieges das Sachsenland durchtosten, die Lehrerstelle und bald erwarb er sich auch hier die Achtung seiner Gemeinde und Vorgesetzten, namentlich die des verstorbenen Superintendenten M. Starke in Delitzsch und des Pfarrers Schmidt*) in Eletzen. Aber auch mit seinem nachmaligen Prediger, dem Dichter Kunath, lebte er in sehr freundschaftlichen Verhältnissen. Leider litt er viele Jahre lang an Unterleibsbeschwerden, wahrscheinlich eine Folge von anhaltend sitzenden Beschäftigungen in seiner Jugend. Kein Arzt konnte ihn von seinem Leiden befreien, so viel Geld er auch deßhalb verwendete. Nur der Tod machte seinem Schmerz ein Ende. Er hinterließ eine Frau und drei erwachsene Kinder. Seinen Kollegen war er ein treuer Freund und auch die früher in seiner Nähe arbeitenden, später aber in die Ferne versetzten Lehrer vergaß er nicht, sondern immer erkundigte er sich bei jeder Gelegenheit nach dem Befinden derselben oder schrieb die freundschaftlichsten Briefe an sie. Zu seinen vorzüglichsten Freunden gehören die meisten Mitglieder des Eletzner Gesangvereins und der großen Creumaer Schullehrerkonferenz (vergl. A. S. Z. Nr. 175 v. J. 1842), wovon er Mitglied war. Beide Institute bestanden viele Jahre hinter einander, bis endlich der Gesangverein, welcher alle Mittwoch in K.'s Amtswohnung statt fand, dadurch einging, daß die Mitglieder nach und nach durch Versetzungen größtentheils in die Ferne kamen und die Lehrerkonferenz, wegen des Präses Altersschwäche, nach Döbernitz und zuletzt nach Brinnis verlegt wurde, wo sie noch jetzt besteht und sich in dem blühendsten Zustande befindet. Noch im Herbst 1841 wollte K. mit einigen andern Kollegen einen Freund, den Kantor Große in Schmiedeberg, besuchen, welcher ehemals Direktor des Gesangvereins war, aber sein altes Uebel verhinderte ihn daran. Es wurde von da an immer schlimmer, bis er unterlag.

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 733.

80. Joseph Breidenbach,

königl. baier. Major u. Platz-Stabsofficier zu Nürnberg;

geb. den 9. April 1774; gest. den 26. März 1842 *).

Der Verblichene war zu Mainz geboren, er trat, durch die Kriegsstürme in seinen bis zur Universitätsreife mit Erfolg gediehenen Studien gestört, 1794 als Kadet in kurmainzische Dienste, machte in diesen und später im fürstl. aschaffenburgischen Militär die Feldzüge von 1794 bis 1799 gegen Frankreich, so wie 1808 bis 1810 in Spanien ehrenvoll mit und wurde bei Talavera della Reina schwer verwundet. Als Hauptmann 2. Klasse zog er 1812 mit nach Rußland (wo er bei Wilna eine leichte Wunde empfing), hielt dann die lange Belagerung von Danzig aus und ging mit dem königl. baierschen 14. Infanterieregiment (dem er nach dem Uebergang Aschaffenburgs an Baiern einverleibt wurde) in den Feldzug nach Frankreich. Das Jahr 1823 brachte ihm die Beförderung zum Hauptmann 1. Klasse im Infanterieregiment in Würzburg. Als solcher versah er 1832 bei der Detaschirung des 14. Regiments nach dem Rheinkreise den Dienst bei dem königl. Hof in Aschaffenburg und die Funktion als Stadtkommandant. Unmittelbar darauf erfolgte seine Ernennung zum Platzmajor in Nürnberg. In diesem Dienstverhältnisse wirkte er 10 Jahre lang, eben so sehr geliebt von seinen Untergebenen, denen er stets liebreiche Gesinnung bewies, wie geschätzt und geachtet von seinen Standesgenossen und Allen, die sich seines von vielseitigen Kenntnissen und geselliger Bildung zeugenden Umgangs erfreuten. Von einer schweren Krankheit noch nicht völlig genesen, eilte er bereits wieder seinen Dienstgeschäften zu, als am ersten Osterfest ein Nervenschlag unvermuthet seinem Leben ein Ziel setzte. Seine edle Lebensgefährtin war ihm schon vor seiner Versetzung nach Nürnberg vorangegangen. Zwei Söhne und eine Tochter trauern am Grabe des liebenden und geliebten Vaters.

---

*) Korrespondent von u. für Deutschland 1842, Nr. 91.

* 81. Johann Erdmann Ferdinand Steinacker,

Buchhändler zu Leipzig;

geb. den 13. Sept. 1764, gest. den 27. März 1842.

St. war der Sohn des ehemaligen königl. preuß. Salzfaktors Christoph Wilh. Steinacker und Erdm. Sophie geb. Schröter. Leider verlor unser St. seinen Vater schon im vierten Lebensjahr und mit ihm standen weinend an des Vaters Grabe die Mutter mit 11 zum guten Theil noch unerzogenen Kindern, den Pfändern einer in jeder Beziehung glücklichen 28½ jährigen Ehe. Seine erste Bildung erhielt St. bei seinem ältesten Bruder, welcher Rektor zu Gröbzig bei Dessau war. Da er wegen zu geringer Mittel sich leider seiner Lieblingsneigung, der Oekonomie, nicht widmen konnte, bestimmte ihn sein Bruder und Erzieher, als er bereits zum 18jährigen Jüngling herangereift war, für den Buchhandel. Gemeinschaftlich wanderten daher im März 1782 beide Brüder nach Leipzig und das Ergebniß dieser Reise war der Eintritt unsers St. in die damalige Buchhandlung der Gelehrten aus Dessau. Unter Entbehrungen aller Art ging hier seine 3jährige Lehrzeit vorüber, indeß war doch dieselbe für ihn von den segensreichsten Erfolgen, da sie ihm den eigentlichen Grund zu jener Charakterstärke und zu jener herrlichen Einfachheit legte, die ihn in seinem ganzen übrigen Leben auszeichnete. Nach der Zeit trat St. als Gehilfe in die Handlung von G. J. Göschen und hier war es, wo ihm nicht nur vielfache Gelegenheit zur Bereicherung seines Wissens geboten, sondern auch die Ehre zu Theil ward, die berühmtesten Männer jener Zeit, namentlich Schiller, Goethe*), Klopstock, Wieland, Herder, Thümmel, Seume ꝛc. persönlich kennen zu lernen und mit denselben in dem gastlichen Hause seines ehrenwerthen Prinzipals zu verkehren. Vor allen aber war es Seume, mit welchem St. gar bald ein inniges Freundschaftsbündniß schloß und an dessen Seite er oft nach dem freundlichen Grimma wanderte, daher denn auch später Seume's Werk: „Mein Sommer" in St.'s Verlag erschien. Siebenzehn volle Jahre war so St. seinem Prinzipal ein treuer und gewissenhafter Mitarbeiter, zum Lohn dafür ward ihm ein unbedingtes Vertrauen. Da er als braver Sohn seine erst am 8. Aug. 1801 verstorbene Mutter fortwährend unterstützte, so konnte er sich, ungeachtet seine Stellung eine gute zu nennen war, doch nur We-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

niges erübrigen, so daß er wohl nie zu einem eigenen Etablissement gelangt seyn würde, wenn er sich nicht unter den auswärtigen Kollegen eine große Zahl Freunde erworben hätte, welche ihn nicht nur aufforderten, eine eigene Handlung zu gründen, sondern auch, als dies wirklich geschehen, ihm die Besorgung ihrer Geschäfte in Leipzig vertrauungsvoll übertrugen. So erhielt St.'s Handlung in kurzer Zeit eine ziemliche Ausdehnung, daß er sich zu seiner großen Freude nicht blos in den Stand gesetzt sah, seine beiden unverheirathet gebliebenen Schwestern zu sich zu nehmen und zu erhalten, sondern auch einige Verlagsunternehmungen zu machen. Da er jedoch in letzterer Hinsicht kein Glück hatte und dem Beispiele jener ersten Geschäftsfreunde immer mehrere folgten, so blieb das Kommissionswesen fortwährend der Hauptzweig des St.'schen Geschäfts, so daß endlich dasselbe zu den angesehensten Kommissionshandlungen gehörte. Nachdem ihm endlich auch seine beiden Schwestern kurz auf einander gestorben waren, entschloß sich St. noch im 55. Jahre zu heirathen. Leider genoß er dieses Glück nur 10 Jahre und mußte er auch seine viel jüngere Frau begraben sehen. Von der frühesten Jugend an das einfachste Leben gewöhnt, war es immer seine größte Freude, seine geringen Ersparnisse mit den Nothdürftigen zu theilen und selten kam er von einem Spaziergang in die Umgebungen Leipzigs nach Hause, ohne daß er nicht unterwegs reichliche Gaben gespendet und seine Börse geleert hätte. Bis zum Jahr 1834 blieb er im Geschäft fortwährend thätig und würde er es gewiß auch bis zu seinem Tode gewesen seyn, wenn ihn nicht die Steifheit eines Fingers und das Zittern der Hände am Schreiben gehindert hätte. Ohne jemals krank gewesen zu seyn, überfiel ihn nur in den letzten 5 Monaten seines Lebens eine gewisse Schwäche mit Schwindel gepaart, welches ihn an Fortsetzung seiner gewohnten und zum Bedürfniß gewordenen Spaziergänge hinderte und die Heiterkeit des Geistes etwas trübte. Obschon jetzt bei ihm die Altersschwäche immer sichtbarer wurde, so waren es doch nur eigentlich 14 Tage vor seinem Scheiden, wo man es bemerken konnte, daß auch sein Geist die alte Kraft verloren hatte. Ruhig und fromm, wie er gelebt, so starb er auch am ersten Osterfeiertage Mittags 12 Uhr. Eigene Kinder hinterläßt der Verstorbene nicht, doch hat er welche adoptirt und erzogen, die seiner stets mit dankbarer Liebe gedenken und den guten Ruf der Firma erhalten werden.

* 82. Ludwig Konstantin Freiherr v. Welden,

k. Staatsrath im außerordentlichen Dienst zu München, Großkreuz u. Ritter mehrerer Orden;

geb. im Jahr 1771 (?), gest. den 30. März 1842.

Er war geboren im Würzburgischen, wurde 1801 fürstl. Kammerherr, Hofrath und Oberamtmann zu Mainberg, 1804 Direktor des obersten Justizhofes zu Bamberg, Groß-Kommandeur des baier. Georg- und würtemb. Friedrich-Ordens, Großkreuz des baier. und sächs. Civilverdienstordens, war von 1808 — 1814 Appellationspräsident zu Innsbruck, wurde Ritter des heil. Michael, Kommandeur des österreich. Leopolds-, des preuß. rothen Adlerordens 2. Klasse, wirkl. Staatsrath im außerordentl. Dienste, war von 1818—1832 Generalkommissär des Obermainkreises zu Baireuth, von 1832—1838 Präsident des Oberappellationsgerichts, zwei Male mit Freiinnen v. Redwitz verehelicht, bekindert und starb zu München. Seine Schriften sind: Geschichte d. Errichtung d. Strafarbeitshauses mit d. Marmorfabrik zu St. Georgen bei Baireuth 1830. — Maasregeln bei d. Herannahen d. epidemischen Brechruhr. Baireuth 1832.

* 83. Dr. Ludwig Jacobson,

prakt. Arzt zu Königsberg in Preußen;

geb. im December 1796, gest. im März 1842.

J., Sohn eines Kaufmannes, wurde zu Königsberg in Preußen geboren. Seine Familie und er bekannten sich zum mosaischen Glauben. In frühester Kindheit schon sorgten die pflichttreuen Eltern für geistige Ausbildung des talentvollen Knaben und sendeten ihn in die sogenannte französische Schule, im 11. Jahr in das altstädtische Gymnasium, welches damals unter des berühmten Hamann Direktion blühte. Geschichte, Deutsch und alte Sprachen unterrichtete Hamann selbst mit glühendem Eifer und Schüler jener Zeit denken noch heute in dankbarer und inniger Rührung an ihren leider nur zu früh dahin gegangenen Lehrer. Privatunterricht erhielt J. nebenbei mehrere Jahre hindurch in neuern Sprachen und Mathematik unter Leitung des nachmaligen Oberlehrers Professor Dr. Lenz, der den Eltern im Studienplane des Sohnes stets als befreundeter Rathgeber zur Seite stand. Im 15. Lebensjahre bezog J. mit ehrenvollem Zeugniß die Universität zu Königsberg. Er trachtete, in den ersten Jahren sich eine breite Basis von Allgemeinbildung zu verschaffen

und studirte Philologie unter Erfurdt (in dessen philologisches Seminar er eintrat), Mathematik unter Bessel, Geschichte unter Hüllmann, Philosophie unter Herbart. Während der Kriegsjahre 1813—1815 wurde er, seiner durch Studien geschwächten Körperbeschaffenheit wegen, im Sekretariat des Kriegsbureaus beschäftigt. Späterhin wendete sich J. unter Leitung Hagen's, Schweigger's, Burdach's und v. Baer's den Naturwissenschaften zu. Elsner, Remer, Sachs waren in der Medizin seine Lehrer, Unger in der Chirurgie, Henne in der Geburtshilfe. Ungers weitgreifende Bildung, Erfahrung und Humanität war es besonders, die den jungen Mann leitete und hob und trug, ihn mit väterlicher Freundschaft umfaßte und ihm des Arztes wahres und edles Ziel vor Augen hielt: Sittlichkeit, Intelligenz und Lebensklugheit. Unger stand eine Zeit hindurch der medizinischen Klinik vor, dirigirte die Irrenheilanstalt, gründete die chirurgische Klinik und Poliklinik und wählte J. zu seinem Assistenzarzt und Amanuensis, übergab ihm einen Theil der Armenpraxis und förderte seine Neigung zur Chirurgie, der sich J. später mit Vorliebe hingab. Nach 7jährigem Studium wurde er in Königsberg zum Doktor promovirt, nachdem er als Inauguraldissertation de quinto nervorum pari animalium geschrieben hätte. Nach vollendeten Staatsprüfungen in Berlin machte er Reisen durch Deutschland und Frankreich, studirte in Paris unter Boyer und Dupuytren Chirurgie, in Würzburg unter d'Outrepont Geburtshilfe, die ihm unter den Auspicien dieses eben so ausgezeichneten als liebenswürdigen Lehrers erst zu einer interessanten Wissenschaft geworden, und trat, ausgerüstet mit einem ungewöhnlichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrung, ins praktische Leben. Auf Unger's Veranlassung geschah es vorzugsweise, daß er sich dem Lehrfach an der Universität zu widmen beschloß, während seine Bescheidenheit sich dazu für noch nicht würdig hielt. Er wählte zur Dissertation pro venia legendi ein geburtshilfliches Thema: de retentione secundinarum (Regiomonti 1822). Am Tage der öffentlichen Disputation erschien in Königsberg die Kabinetsordre, die den Juden das Lehrfach fernerhin verweigerte. Der damalige Oberpräsident machte ihm im Auftrage des Ministeriums die Offerte, die etwaigen Kosten erstatten zu wollen, da das neue Gesetz sich allerdings doch auch auf ihn erstrecke; J. aber verzichtete darauf, gleichzeitig erklärend, daß nicht pekuniäre Rücksichten ihn dem Lehrfach zugewendet hätten, sondern Liebe zur Wissenschaft, und daß es unter den obwaltenden Umständen und Ansichten dem Staate gewiß ersprießlicher erscheinen müsse, den offerirten Schadenersatz zur Unterstützung von Christen anzuwenden.

Digitized by Google

Jetzt begann die praktische Wirksamkeit J.'s sich immer breiter zu entfalten und er gehörte bald zu den gesuchtesten seiner Fachgenossen. Das Leben eines Arztes, dem sein Amt nicht eine Gelderwerbsquelle, sondern eine höhere und edlere Mission war, ist voll von Entsagung, Trübsal und bitterer Erfahrung, wenn er nicht den Lohn im eignen frommen und schönen Bewußtseyn findet; es gleicht nicht dem Strom, auf dessen stolzen Wogen wie auf Hauptadern der Welt reich befrachtete Schiffe sich fortbewegen, sondern dem unscheinbaren Bache, der still durch Wiesen und Wälder rieselt, eingeengt durch Gestrüpp, durch Gestein und allerlei Hemmnisse, nur durch die segensreichen Blüthen am Ufer sein Daseyn zu erkennen gebend, die ihm freundlich und dankbar sich zuneigen, doch nicht in Kronen und Kränze des sogenannten großen, geräuschvollen Lebens geflochten werden. Es wäre nicht allein ein schweres Unternehmen, das vielbewegte Leben des praktischen Arztes, so wie seine zahllosen Kämpfe mit den Widerwärtigkeiten der Welt und mit der Macht der Verhältnisse zu schildern, — es wäre auch Verrath an dem zartern Gefühl des Meisters, wie des Stoffes in seiner Hand, das jede Ostentation, jede Berührung scheut. Nur hier und da geht aus dem Wirken in stillen Krankenzimmern seine Thätigkeit hinaus in die größern socialen Verhältnisse und mit solchen allgemein wahrnehmbaren Contouren kann und darf nur die Lebensgeschichte eines Arztes skizzirt werden, wie J. es war. Je reichhaltiger sein bescheidenes Wirken, sein Wohlthun mit Rath in den Häusern der Bemittelten und Hochgestellten und mit der That in den Hütten der Armuth und des Elends war, desto weniger Neigung und Muße hatte er, auch öffentlich hervorzutreten, und wo es geschah, war es zur unabweisbaren Nothwendigkeit seiner Menschenliebe und seines frommen Herzens geworden, nicht eitle Absicht. Von seiner Gemeinde zum dirigirenden Arzt des jüdischen Krankenhauses erwählt, entstand und reifte bald in ihm die Idee eines israelitischen Central-Wohlthätigkeits-Vereins, wodurch er die vielfachen zersplitterten kleinen Unterstützungsvereine von Menschenfreunden seiner Konfession in Königsberg und in der Provinz zu gemeinsamen und geregeltem Wirken sammelte. Wie viele Thränen der Witwen und Waisen, der Kranken und Siechen, der Rath- und Hilflosen er als werkthätigstes Mitglied dieses Vereins getrocknet, mögen — beredter als jede Sprache — Jene zeugen, die in ihrem einsamen Kämmerlein Gebete für ihren Wohlthäter zum Himmel sendeten. Sein Grundsatz: „leben für andere, nicht für sich," war auch im vollsten Sinne der Wahlspruch sei-

ner edlen Gattin, gebornen Herz; wiewohl durch zahlreiche Familie gesegnet, trachteten Beide nicht danach, für sie von dem sehr bedeutenden Einkommen der Praxis ein Vermögen zu sammeln, — ja die Hinterlassenschaft war nach J.'s Tode verhältnißmäßig so gering, daß Freunde des Verewigten ein Kapital zusammenlegten und es für die Kinder deponirten, da die Witwe dessen Annahme und Verwendung im eignen Nutzen entschieden verweigerte. An jenen Centralverein knüpfte J. die Gründung einer Armenschule für Knaben und Mädchen jüdischer Konfession. Er hegte und pflegte dieses sein Lieblingswerk mit besonderer Hingebung und Aufopferung, beaufsichtigte die Lehrgegenstände, sorgte für Bekleidung der armen Kinder und veranlaßte es, daß ein Knabenchor für geregelten geistlichen Synagogengesang unter Leitung des Kantors herangebildet wurde. Diese Schule, dieser Sängerchor war es, der seiner Leiche am Begräbnißtage voran zog; mögen sie ihren zu früh dahin geschiedenen Stifter lange überleben und sein Angedenken bewahren! An dem Entwurf einer neuen, zeitgemäßen Kultusordnung in der Synagoge nahm er in seinem frommen, kirchlichen Sinn den wärmsten Theil; manche Opposition, die von den Orthodoxen der „guten alten Zeit" erhoben wurde, wußte er durch seine Freundlichkeit und Klugheit am siegreichsten zu beseitigen. Der Chirurgie stets mit Vorliebe sich zuneigend, war durch ihn die Gründung eines orthopädischen Instituts in Königsberg veranlaßt; er dirigirte es etwa 15 Jahre hindurch, mit seinem Tode löste es sich auf, da das Vertrauen der Angehörigen sich an seine Persönlichkeit knüpfte. Im städtischen Krankenhaus eine Reihe von Jahren hindurch die chirurgischen Fälle gemeinschaftlich mit seinem befreundeten Kollegen, Regierungsmedicinalrath Dr. v. Freyden, behandelnd, hatte er in der Hermiologie besonders so reiche und interessante Erfahrungen gesammelt, daß er mit Lust an die Bearbeitung zweier jenem Fache zugehörigen Preisfragen ging, die in den Jahren 1833 und 1836 von der Administration der Monnikhoff'schen Stiftung zu Amsterdam aufgestellt wurden. Er gewann in beiden Jahren den vollen Preis und gab unter dem Titel: „zur Lehre von den Eingeweidebrüchen" (Königsberg 1837) jene Abhandlungen heraus, über deren Werth sich die Kritik nur lobend ausgelassen hat. Er hatte noch manche inhaltreiche Materialien in seiner Praxis für die Oeffentlichkeit gesammelt und bestimmt, da raubte ihm eine Scharlachepidemie plötzlich einen lieben Sohn. Je inniger er — allen Freuden und Genüssen außer dem Hause abhold — in den karg zugemessenen Mußestunden am Familienleben, an

Digitized by Google

seinen Kindern hing, desto erschütternder traf ihn dieser Schlag. Er war geknickt, fast ein Greis geworden, zu jeder fernern wissenschaftlichen Arbeit fehlte ihm der Muth. Kaum durch die mächtige Trösterin, die Zeit, wieder aufgerichtet, ereilte auch ihn in seiner vollen Mannskraft ein plötzlicher Tod durch Schlagfluß. Eine unabsehbare Menge Volks verschiedener Konfessionen, Glieder fast aller Stände, kamen unaufgefordert, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Kein Auge blieb thränenleer. Es waren die tief gebeugten Angehörigen, die das theuerste Haupt der Familie beweinten; es waren die Freunde, die um den Freund und Rathgeber trauerten; die Pfleglinge des orthopädischen Instituts, welche die theure Leiche auf Blumen betteten, dem letzten schönen Schmucke dieser Erde; die Zöglinge der Armenschule, die ihm ihre Erziehung, ihre Bildung, ihr Glück verdankten; es waren die Armen, die er unterstützte — und manches Gute, das er im Verborgenen gestiftet, kam da erst unter heißem Dankgefühl und Schluchzen an den Tag.

* 84. Johann Heinrich Goßler,

Senator und Chef des Handlungshauses J. B. Goßler u. Comp. zu Hamburg;

geb. den 28. März 1775, gest. den 3. April 1842.

Er war in Hamburg geboren, widmete sich dem Kaufmannsstand und ward bereits in seinem 24. Jahr in das von seinem Großvater begründete, von seinem Vater fortgesetzte und noch heute unter derselben Firma von Johann Berenberg, Goßler u. Comp. als eins der ersten Handlungshäuser Hamburgs bestehende Etablissement als Theilhaber aufgenommen. In demselben Jahre vermählte er sich mit der durch Bildung, Liebenswürdigkeit und Schönheit gleich ausgezeichneten Marianne Schramm, die ihm 8 Kinder gebar, von denen der älteste Sohn ihm in die Ewigkeit voran ging, während er die übrigen Alle wohl versorgt und eine Schaar von 27 Enkeln von ihnen aufblühen zu sehen das Glück hatte. Nach 25jähriger höchst glücklicher Ehe ward ihm seine treue Lebensgefährtin entrissen. Im Jahr 1821 ward er nach vorheriger Bekleidung verschiedener bürgerlicher Verwaltungen und Ehrenämter zum Mitgliede des Hamburger Senats erwählt und zeichnete sich in diesem Amte, so wie in seinem so viel bewegten Geschäftsleben stets durch seinen klaren Verstand, seine rastlose Thätigkeit, seine strenge Rechtlichkeit aus. Was er nebenher als Menschenfreund, als Familienvater war, wird stets allen, die ihn kannten, unvergeßlich bleiben. Mit

demselben Gott ergebenen Sinne, der ihn bei allen seinen Handlungen leitete, entschlief er auch nach kurzem Krankenlager am oben genannten Tag, umgeben von seinen Kindern.

85. Friedrich Gotthard von Boddien,

königl. hanov. Regierungsrath zu Aurich;

geb. den 24. Mai 1769, gest. den 4. April 1842.

v. B. war der vierte von 5 Geschwistern und wurde auf dem Familienstammgute Dannebohrt im Großherz. Meklenburg-Schwerin geboren. Im Jahr 1794 verheirathete er sich mit einer angesehenen Niederländerin Hoppenbrouver im Haag und erzeugte mit ihr 5 Kinder, von denen nur ein Sohn, Dr. jur. und Receveur des Enregistrements in Vollenhoven, und eine Tochter, verheirathete Justizräthin v. d. Osten, am Leben geblieben sind. — Das Leben unsers v. B. war durch die Bewegungen der Zeit nicht weniger wechselvoll, aber in jedem Verhältnisse zeichnete er sich durch die gewissenhafteste Treue und durch einen unermüdlichen Sinn für das Gemeindewohl aus, so daß in jeder seiner Bedienstungen ihm lobende Anerkennung seiner Vorgesetzten und Liebe seiner Untergebenen durch zahlreiche Beweise zu Theil wurden. Seine Ausbildung vollendete er auf der Universität Rostock, trat aber dann im Jahr 1788 in mecklenburgische Soldatendienste und machte mit diesen Truppen die Feldzüge von 1793 und 1794 in Holland mit, worauf er als Major seinen Abschied nahm. Seit 1795 bewirthschaftete er 10 Jahre lang seine Güter, wodurch er sich die gründlichsten Kenntnisse in landwirthschaftlicher Beziehung erwarb und der Großherzog ihn deßhalb 1806 zum geheimen Domänenrath ernannte, zugleich mit der Anwartschaft auf ein Domänenamt. Doch um den Wünschen seiner Schwiegereltern zu genügen, verließ er die vaterländischen Dienste, verkaufte seine Besitzungen und ging in das damals französische Departement der Rheinmündungen, wo ihm der Präfekt verschiedene Aufträge in Betreff der Landesökonomie, Domänen- und Klosterverwaltung, der Alterthümer, Statistik und der Departementaladministration ertheilte, die er alle zur größten Zufriedenheit erfüllte, ohne irgend einen pekuniären Lohn dafür in Anspruch zu nehmen, selbst auch dafür nicht, als er ein sehr thätiges Mitglied der Kommission zur Bearbeitung eines Gesetzbuches für das Landrecht und die Polizei geworden war. Die französischen Behörden der damaligen Zeit verstanden die Kunst ihres großen Kaisers, zu jedem Geschäft ihren Mann richtig zu treffen, und so hatten sie auch

in unserem v. B. bald den gefunden, der vertraut mit dem Hypotheken- und Rechnungswesen, die Regulirung dieses Faches in den erworbenen Provinzen übernehmen sollte; daher erfolgte schon im Jahr 1810 seine Anstellung als Reçeveur des Enregistrements und der Domänen zu Waalwyk, dann 1811 in Lauenburg. Aber schon im dritten Dienstjahr, 1812, wurde v. B. auf die dringende Empfehlung seines Direktors zum Hypothekenbewahrer und Reçeveur des Enregistrements und der Domänen des Arrondissements Bremerlehe befördert, einer Stelle, die ihm fast 20,000 Fr. einbrachte, aber deren Vortheil er nur kurze Zeit genoß, da im folgenden Jahre die französ. Administration schon wieder suspendirt wurde. In jener verhängnißvollen Zeit, wo Franzosen, Engländer und Russen das Land besetzten und bestürmten, blieb er, besorgt um das Wohl Aller, noch lange an seinem Platz, erhielt vom König von Frankreich den Lilienorden und wurde von den englischen und russischen Befehlshabern als provisorischer Hypothekenbewahrer bestätigt. Im April 1814 trafen endlich die hanoverschen Kommissarien ein, die ihm sein Bureau abnahmen, zu gleicher Zeit aber nach Stade beriefen, um für die Herzogthümer Bremen und Verden das Hypothekenwesen zu organisiren. Diesen neuen schwierigen Wirkungskreis füllte er mit eben derselben bewährten Tüchtigkeit wie früher in anderen Verhältnissen aus, so daß man ihm noch zugleich die Reklamationsangelegenheiten auftrug, wodurch er der hanoverschen Regierung 1½ Million Fr. erwarb. Im December 1815 wurde v. B. nach Beendigung der Geschäfte zu Stade der Besitznahmekommission von Ostfriesland in Aurich beigeordert und leitete bis zur Auflösung derselben im Juni 1817 die Rechnungsangelegenheiten im Allgemeinen, aber die größten Verdienste mußten ihm aus der glücklichen Vollendung einer Spezialkommission erwachsen, durch welche ihm die Regulirung des Kommunalrechnungs- und Schuldenwesens in der Provinz Ostfriesland aufgetragen war. Diese Provinz stand im Laufe von 9—12 Jahren abwechselnd unter preußischer, holländischer, französischer und hanoverscher Regierung, an geregelten Geschäftsgang, an ordnungsmäßige Rechnungsablage wurde natürlich bei den verschiedenen Regierungsprinzipien nicht gedacht, daher mußte das verwirrte Knäuel der ohnehin unvollkommenen Rechnungen von 5 Städten und 509 Dorfschaften mit unendlicher Mühe entwirrt werden, neue Berechnungen aufgestellt, revidirt und an Ort und Stelle abgenommen werden. Nur dem Fleiß und der Umsicht des erfahrenen v. B. gelang es, dies Geschäft schon im Februar 1822 zur wechselseitigen Zufrie-

denheit der Eingesessenen und der Verwalter der Gemeinden zu reguliren, was auch in allen Rücksichten von der königl. Provinzialbehörde approbirt wurde. Durch Konstitution von Spezial-Schuldentilgungskommissionen in Emden, Leer und Esens, an dessen Spitze v. B. durch die Bürgerschaften gewählt wurde, half er den zerrütteten Finanzen jener Städte außerordentlich auf, entdeckte manche Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung des städtischen Vermögens bei Visitation der Kassen und würde manches an den Tag gekommen seyn, wenn nicht das Ministerium die Untersuchungen niedergeschlagen hätte. Bei Organisation der Provinzialbehörden wurde den 23. Juli 1817 v. B. Kommissionsrath in Rechnungs- und Oekonomieangelegenheiten, in welchem Amt er nach dem Muster der holländischen Armenkolonien für den Landbau 1819 sich mit einer ähnlichen Einrichtung eines solchen Wohlthätigkeitsvereins für Ostfriesland beschäftigte. Schon im Jahr 1819 und 1820 ernannte das Ministerium v. B. zum Kommissär des Seebades Norderney und seinen unermüdlichen Verbesserungen und Anlagen ist es wohl zuzuschreiben, daß jenes Bad die jetzige Bedeutung erlangt hat. Am 3. April 1821 ernannte der König mit Gehaltserhöhung unter Beibehaltung seiner bisherigen Geschäfte v. B. zum Oekonomierath und als 1823 die Provinzialregierungen in Landdrosteien umgewandelt wurden, ward er mit abermaliger Zulage wirklicher Regierungsrath in Aurich, in welcher Eigenschaft er den Betrieb der Domanialangelegenheiten in Ostfriesland leitete. Nach 11jähriger rühmlicher Bekleidung dieses Postens wurde er auf sein Ansuchen mit Pension im Mai 1834 aus dem hanov. Staatsdienst in Gnaden entlassen. Seit dieser Zeit beschäftigte v. B. sich unausgesetzt mit gemeinnützigen Sachen, suchte den Ackerbau zu verbessern und schrieb deßhalb auf Veranlassung der Oekonomiebehörden folgendes Werk: „Der mecklenburgische Haken, ein vorzüglicheres Ackerwerkzeug als der gewöhnliche Pflug. 1840." v. B. wurde Stifter des Mäßigkeitsvereins in Ostfriesland, stellte sich stets an die Spitze, wenn es galt, Unglücklichen zu helfen, veranstaltete reichliche Sammlungen für die arme Familie des Dichters Seume, für die Ueberschwemmten bei Cleve (76,600 Thlr.), für die vom Senior Schläger zu Hameln zu errichtende Blindenanstalt (1300 Thlr.), kurz er beförderte, wo er nur konnte, alles Edle und Gute nach seinen Kräften. Seine Mußestunden suchte v. B. angenehm und nützlich auszufüllen durch Beiträge zu der Tendenz der verschiedenen ökonomischen, wissenschaftlichen und patriotischen Gesellschaften und wie dies auch allerseits anerkannt wurde, beweisen die

vielen Diplome der verschiedenen Vereine, von denen er Ehren= oder wirkliches Mitglied war und deren Zahl sich auf 54 beläuft. Einige der wichtigsten sey uns erlaubt zum Andenken des würdigen Mannes anzuführen: Mecklenb. Landwirtsch.=Ges. zu Rostock (Ehrenmitglied); Département der huishoudelijke Maatschappij te Nymegen (Präsident); Hat Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen te Middelburg (Direktor); Hanoversche Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle (ordentl. u. koresp. Mitgl.); Allgem. kammeral. ökonom. Societät zu Erlangen (E. M.); Maatschappij van Weldadigheid in s'Hage (E. M.); Gemeinnütziger Verein für das Königr. Hanover in Hameln (ord. M.); k. k. Landwirthsch. Ges. zu Wien (koresp. M.); Verein für mecklenburg. Geschichte u. Alterthumskunde zu Schwerin (ord. M.); Oekonom. Gesellsch. für Sachsen (E. M.); Societé Archéologique à Athènes (E. M.); Genootschap Felix Meritis te Amsterdam (koresp. M.) 2c. — Dieser kurze Lebensabriß eines Mannes, der sein ganzes Leben nur dem Wohle seiner Mitmenschen weihete, der unermüdlich mit freier Umsicht alle Zweige seines Geschäftskreises leitete, mag genügen, um auch bei denen ihm ein Denkmal zu setzen, die ihm nicht nahe standen. Seine Asche segnet das dankbare Gemüth Aller, denen er wohlthat.

Schläger.

* 86. Konstantin Heinrich Ferdinand Oden v. Mauderode,

großh. Kammerherr, Oberstlieutenant, Generaladjutant, Kommandant der Haupt= u. Residenzstadt Weimar, Direktor der das. Feuerlöschanstalten und Ritter mehrerer Orden;

geb. den 25. Dec. 1784, gest. den 4. April 1842.

Er war zu Brieg in Schlesien geboren und der dritte Sohn des k. preuß. Majors Ernst v. Mauderode und Wilhelmine v. Mauderode, geb. v. Zaremba. Als Kind von 7 Jahren hatte er das Unglück, mit noch 7 Geschwistern, den Vater zu verlieren. Er blieb bis zum 10. Jahre bei der Mutter, von wo er alsdann zum Kadettenkorps in Berlin kam. Im 15. Jahre trat er als Junker in das Regiment Renouard, welches zu Halle an der Saale in Garnison lag, wurde 1803 Officier und blieb bei diesem Regimente bis zu dem unglücklichen Kriege von 1806, wo er zur Besatzung von Magdeburg kommandirt wurde. Nach der Uebergabe dieser Festung ging er zu seinen Verwandten

nach Schlesien und Polen. 1810 trat er in die Militärdienste des damaligen Herzogs von Sachsen-Weimar, Karl August *), machte die Feldzüge von 1811 bis 1815 mit; erhielt nach der Schlacht an der Katzbach das eiserne Kreuz und wurde 1815 Kapitän, 1826 Major und am 2. Febr. 1842 Oberstlieutenant.

87. Johann Anton André,

großh. hess. Kapellmeister, fürstlich isenburgischer Hofrath u. Musikalienhändler zu Offenbach;

geb. den 6. Okt. 1775, gest. den 6. April 1842 **).

Von seinem Vater, Johann André, der, ein betriebsamer Musikalienverleger zu Offenbach, sich als Komponist vieler Opern, Sonaten, Balladen und Lieder, auch des vielgesungenen Rheinweinliedes „Bekränzt mit Laub" von Claudius, einen Ruf erworben, ererbte er, außer einer ausgebreiteten Musikalienhandlung und Notendruckerei, sein vortreffliches musikalisches Talent. Er, der schon frühzeitig die außerordentlichsten Anlagen verrieth, war in seinem 11. Jahre bereits ein ausgezeichneter Klavierspieler und besaß schon damals eine seltene Fertigkeit im Partiturlesen. Doch mehr als das Klavier liebte er die Violine, auf welchem Instrument er, noch Knabe, so bedeutende Fortschritte machte, daß sein Vater den im Jahr 1787 nach Offenbach gekommenen Ferd. Fränzl mit seiner weiteren Ausbildung beauftragte. Fast 2 Jahre hatte er dessen wirksamen Unterricht genossen, als A. sich im Herbst 1789 nach Mannheim begab, um unter der Leitung des älteren Kapellmeisters Fränzl sich einen höheren Grad von Vollkommenheit im Violinspielen anzueignen, was ihn auch veranlaßte, bei dem dortigen Theaterorchester aus Liebhaberei die Stelle eines ersten Violinisten zu bekleiden. Schon 1790, als er zu Ende dieses Jahres in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, kamen mehrere seiner Instrumentalkompositionen durch ein damals gutes Orchester daselbst zur Aufführung. Erst 16 Jahre alt, bildete er fast zur selben Zeit für den Theaterdirektor Bossan ein Orchester, dessen Direktion er führte, bis jener seine Vorstellungen schloß. Im Mai 1792 ging er abermals nach Mannheim, wo ihm bis zu dem darauffolgenden Jahre Vollweiler gründlichen Unterricht in der Komposition ertheilte. Von 1793 bis zum Herbst 1796 war er fast ununterbrochen in Offen-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) Didaskalia 1842, Nr. 103.

bach, wo er, neben seiner Fortbildung in der Tonsetzkunst, diejenigen Kenntnisse zu erlangen strebte, die zur Führung einer Handlung, wie sie sein Vater besaß, erforderlich waren. Noch in letzterem Jahre (1796) begab er sich, um die schönen Wissenschaften zu studiren, nach Jena, wo er auch des Professors Ilgen Privatvorlesungen über Theorie der Poesie besuchte, gleichwohl aber nicht versäumte, an den unter Karl Stamitzen's Leitung dort bestandenen Liebhaberkonzerten den thätigsten Antheil zu nehmen. Hierauf machte er mehrere Reisen und übernahm nach seines Vaters Ableben (1799) das bedeutende Geschäft desselben. Auf einer andern Reise, und zwar nach Wien, die er im Herbst 1799 in Gesellschaft seines Freundes P. C. Hoffmann, eines gediegenen Klavierspielers, unternahm, machte er die Bekanntschaft mancher ausgezeichneten Männer, deren Namen, wie auch jene, deren Freundschaft sich ihm später zuwandte, hier alle aufzuzählen, zu weit führen würde. Obwohl aber diese Reise eigentlich nur eine musikalische seyn sollte, so war doch A.'s vielseitiges Streben auch auf andere wissenschaftliche Gegenstände gerichtet und so konnte ihm die Wichtigkeit der Erfindung A. Senefelder's *), die damals noch in ihrer Kindheit lag und keine Unterstützung fand, nicht entgehen. In München wurde er durch seinen Freund Falter mit jenem Erfinder der Lithographie bekannt, mit dem er überein kam, daß er sich nach Offenbach begeben und in A.'s Zinndruckerei, in der 10 Pressen im Gange waren, eine andere zum Steindrucke herstellen und mehrere Leute zum Steinschreiben und Drucken abrichten sollte. Senefelder, der durch erhaltenen Vorschuß von einer dürftigen zu einer behaglichen Lage übergegangen war, entsprach dieser Uebereinkunft und ungeachtet er später sich von seinem Beschützer trennte, rühmte er nichtsdestoweniger in seiner Geschichte der Lithographie die Humanität und Uneigennützigkeit A.'s, der die enormsten Kosten nicht scheute, diese wichtige Erfindung, die ohne ihn vielleicht noch lange unbeachtet geblieben wäre, fortzubilden und zu vervollkommnen und, während er dieselbe in Deutschland einführte, sie durch seine Brüder nach Frankreich und England verpflanzte, in welch' letzterem Staat er ein Patent erhielt. Nach seiner Rückkehr von einer Kunstreise nach England, die er im Sommer 1800 angetreten und welche ihn über ein Vierteljahr von Offenbach entfernt gehalten hatte, verließ er seine Vaterstadt seltener, unausgesetzt thätig als Künstler sowohl wie als Verleger gediegener Musikstücke. Mit großer

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 180.

Sorgfalt verfuhr er bei der Auswahl der von ihm verlegten Werke, unter denen seine selbstkomponirten eine ansehnliche Reihenfolge bilden und zu bekannt sind, als daß ihre specielle Anführung hier nöthig seyn sollte. Einen höheren Flor oder vielmehr größere Bedeutsamkeit, als es früher hatte, mußte aber seinem Geschäfte Mozart's musikalischer Nachlaß geben, welchen er von dessen Witwe bei seinem Aufenthalt in Wien (1799) gegen eine beträchtliche Summe als sein Eigenthum an sich brachte, nachdem derselbe bis dahin selbst von Mozart's Landsleuten ohne alle Beachtung geblieben war. Interessant ist der von Hofrath A. mit einem erläuternden Vorberichte herausgegebene thematische Katalog Mozart's, wie dieser ihn vom 9. Febr. 1784 bis zum 15. Nov. 1791 eigenhändig geschrieben hat. Ein thematisches Verzeichniß derjenigen Originalhandschriften Mozart's, welche durch Ankauf an A. übergegangen waren, ist im J. 1841 erschienen und enthält 280 Nummern. Schon früher ließ er einige Originalpartituren dieses großen Tondichters drucken, um dessen Art zu komponiren zu veranschaulichen. Hier mag wohl die Bemerkung nicht überflüssig erscheinen, wie die beiden Besitzer des Mozart'schen Nachlasses, die Witwe dieses Unvergleichlichen, die manches Interessante von dessen Hausrath bewahrte, wie Hofrath A. die geistigen Schätze, in dem Zwischenraume von einem Monat, Erstere am 6. März und Letzterer am 6. April, aus diesem Leben geschieden sind. Obwohl Hofrath A. sich nicht als Opernkomponist hervorgethan hat, so ist er in seiner Klassicität nichtsdestoweniger der Zahl der vorzüglichsten Tonsetzer anzureihen und namentlich zeichnen sich seine Lieder durch eine tiefe Innigkeit des Gefühls aus, so wie denn überhaupt alle seine Tonwerke Grundsätze einer Theorie der Kompositionslehre und eine Korrektheit offenbaren, wie sie wohl bis jetzt noch unübertroffen, ja, man könnte sagen, unerreicht und Jedem, der sich der Liederkomposition widmet, als Vorbild zu empfehlen sind. Die Wahrheit festhaltend, daß nur der auf den Namen eines Komponisten Anspruch haben könne, welcher musikalisches Talent mit musikalischer Wissenschaft verbinde, trug er seine Lehren der Tonsetzkunst, die von seinen umfassenden gründlichen Kenntnissen Zeugniß geben, auch auf diejenigen seiner zahlreichen Schüler über (unter denen Aloys Schmitt, Wilh. Speyer, Karl Arnold, Bernhard Schädel u. A. durch ihre genialen, allgemein beliebten Tonschöpfungen der musikalischen Welt bereits zur Genüge bekannt sind), welche sich ihm mit vollem Vertrauen hingaben und alsdann von ihm als seiner Familie angehörend betrachtet und so behandelt

Digitized by Google

wurden. Allein im andern Falle, wenn er bei wahrer Befähigung nicht die rechten Mittel zur Ausbildung angewendet sah, war es möglich, ihn zum Aerger zu bringen, der sich nicht selten in einigen oft drolligen Ausbrüchen Luft machte, aber in seinem guten Gemüthe nicht Wurzel fassen konnte, sondern eben so schnell verschwand, wie er gekommen war. In Momenten, die ihn zum Scherzen geneigt sahen, ergoß sich seine sprudelnde Laune, jedoch immer in schonender Weise, über Alles, was ihm nahe stand, und der Verfasser dieses erinnert sich mancher schlagenden Witze, die noch lange, nachdem sie von ihm ausgesprochen, Veranlassung zu Erheiterung waren. Freimüthigkeit war ein Grundzug seines Charakters und wenn er, die Kopfhängerei verachtend, manches Mal seinen beißenden Tadel über sie laut werden ließ, so konnte es nicht fehlen, daß ihn auch Ein Mal ein ungerechtes Urtheil traf. Das gezierte und gespreizte Wesen, wie es nicht selten zum guten Tone gehört, die sogenannte Vornehmthuerei, war ihm fremd, während sein Wohlwollen und seine Herzensgüte sich Jedem leicht zuwandten, was Denen am besten bekannt ist, die Gelegenheit hatten, ihn in seiner unmittelbaren Nähe zu beurtheilen und zu verehren. Durch seine Kritiken über musikalische Produktionen erwarb er sich indessen nicht immer Freunde; gleichwohl war er, wenn man auch vielleicht seine kritische Strenge zu tadeln bestrebt seyn mag, immer gerecht und er behandelte das ihm der edlen Tonkunst unwürdig Erscheinende, wo er es fand, gleich, ohne sich durch irgend eine Rücksicht bestimmen zu lassen, so wie er umgekehrt dem Guten, von wem es auch ausging, oder wo wirkliches Verdienst hervorleuchtete, seine volle Anerkennung zollte. Sein oft scharfes Urtheil wird übrigens Niemand als unberufen oder befangen erklären wollen, wenn es bekannt ist, wie er durch sein Lehrbuch der Tonsetzkunst eine Bahn zu brechen versuchte, wie vor ihm und bis jetzt von Anderen noch nicht geschehen ist. Dieses Werk sollte in seiner Vollendung 6 Bände umfassen, von denen jeder als ein für sich bestehendes Lehrbuch anzusehen wäre und deren erster die Lehre der Harmonie enthält. Der zweite, dessen dritte Abtheilung auch die Presse verlassen hat, verbreitet sich über die Lehre des einfachen und doppelten Kontrapunktes, der canonischen Nachahmung und der Fuge und tritt in erläuternden Beispielen den unrichtigen Ansichten entgegen, die man über diese Gegenstände der Kompositionslehre so häufig gefaßt hat. Zu bedauern ist, daß der Tod den denkenden Verfasser dieses einzigen Werkes vor der Druckbeendigung desselben abrief; doch ist zu hoffen, daß, da er die nöthigen

Digitized by Google

Materialien hinterlassen hat, das Erscheinen der übrigen Bände nicht behindert seyn wird. Nach A.'s eigenem Plane sollte der dritte Band die Lehre der Melodie und des melodischen Periodenbaues enthalten, in welcher er die Metrik der Sprache mit der der Musik zu vereinigen strebte. Im vierten Bande wollte er zur Lehre der musikalischen Instrumente übergehen, die gebräuchlichsten derselben abbilden und ihre Struktur erklären, von welcher er die genaueste Kenntniß besaß, so daß hierin sein Rath auch selbst dem Erfahrensten nur nützlich seyn konnte. Unter andern rührt die Disposition zu dem großen, von Walcker meisterhaft ausgeführten Orgelwerke der Paulskirche zu Frankfurt a. M. von ihm her. Der fünfte Band jenes Werkes sollte die Lehre der Singkomposition enthalten und den Leser vertraut machen mit der Verbindung, in welche Musik und Sprache zu einander treten können, so wie mit der Behandlungsweise jeder Gattung der Gesangskompositionen, um namentlich die Textesworte überall verständlich hervortreten zu lassen. Endlich für den sechsten und letzten Band hatte er die Anleitung zur Beurtheilung und Verfertigung der verschiedenen Tonstücke bestimmt. Außer den Materialien zu diesem Lehrbuche soll der Verstorbene auch eine namhafte Anzahl noch ungedruckter Kompositionen hinterlassen haben, deren Veröffentlichung den Freunden der Tonkunst, namentlich des Liedes, von Interesse seyn dürfte. Daß einem Manne, wie Hofrath A., auch außerhalb Deutschlands gebührende Anerkenntniß zu Theil ward und ihm die ehrendsten Beweise von Zuneigung nicht fehlten, braucht wohl nicht weiter gesagt zu werden. Besonders angenehm wurde er in der Schweiz überrascht, wo er bei einem Musikfeste (August 1827) das von ihm komponirte Klopstock'sche Vaterunser dirigirte und von der Stadt Bern das Diplom des Ehrenbürgerrechts erhielt. Wie sehr man in seiner Heimath auch in anderer Beziehung in A. den kenntnißvollen Mann achtete und Vertrauen zu ihm hatte, geht wohl schon daraus hervor, daß, als nach der Besitznahme Offenbachs durch die Alliirten im Kriege gegen Frankreich der Landsturm organisirt wurde, die betreffende Behörde ihn zum Oberbevollmächtigten des Landsturmausschusses ernannte und er in den 1820r Jahren durch die Wahl seiner Mitbürger in die zweite Kammer der Stände des Großherzogthums Hessen getreten war. Noch in den letzten Jahren seines Lebens ward er von Ott in einer treffend ähnlichen, höchst gelungenen Lithographie porträtirt, deren vielfache Verbreitung Zeugniß giebt, daß Viele entweder ihm persönlich, oder seinen Kompositionen und Grund-

sätzen befreundet sind. Hofrath K. hinterläßt eine Witwe und acht Kinder, von denen das älteste, die einzige Tochter, die Gattin des berühmten Klaviermachers Streicher in Wien ist. Karl August, der zweite Sohn, gründete in Frankfurt am Main eine Musikalien- und Pianofortehandlung, die durch dessen umsichtige Leitung zu einem der ausgezeichnetsten Etablissements dieser Art herangeblüht ist. Ein jüngerer Sohn, August, steht würdevoll dem Geschäft in Offenbach vor, während zwei andere Söhne, Julius und Jean Baptiste, sich, letzterer ausschließend, der Musik gewidmet und bereits verschiedene anerkennungswerthe Tonstücke geliefert haben, Ersterer für die Orgel, Letzterer für Gesang.

Ludewig.

* 88. Lüder Gottlieb Kückens,

großh. oldenb. Amtmann des Landes Wührden, zu Dedesdorf (Oldenb.);

geb. den 6. Dec. 1797, gest. den 7. April 1842.

Sein Vater Klaus K. war Landmann (Hausmann) zu Ranzenbüttel in dem zum Stodingerlande gehörigen Kirchspiel Berne, seine Mutter, Gesche, geb. Schmidt. Auf dem väterlichen Hofe geboren und erzogen, war er zur Landwirthschaft bestimmt und hatte daher bis zur Konfirmation nur den gewöhnlichen Unterricht genossen. Dennoch empfand er weniger Neigung zu dem väterlichen Gewerbe, als zu einem Stande, welcher wissenschaftliche Bildung voraussetzt und so entschloß er sich noch im J. 1814, sich den Studien zu widmen. Er nahm den ersten Unterricht in älteren Sprachen bei dem damaligen Katecheten Muhle zu Berne, der zugleich auch seinen sogenannten Realkenntnissen mehr Ausbildung gab und dessen Bemühungen um ihn er später stets dankbar anerkannte. Als Muhle im Herbst 1815 Pastor zu Hude wurde, folgte er ihm dahin und so gut war der Unterricht, so groß sein Fleiß, daß er schon Ostern 1816 in die erste Klasse des Gymnasiums zu Oldenburg aufgenommen werden konnte. Auch hier ließ K. nicht nach in seinem Eifer und mit Hilfe des Privatunterrichts, den der damalige Rektor, Professor Ricklefs, ihm ertheilte, brachte er es dahin, daß er schon Ostern 1818 mit dem Zeugnisse der Reife versehen und von dem vorgeschriebenen Triennium dispensirt, die Universität beziehen konnte. So hatte er also in Zeit von 4 Jahren die ganze sogenannte gelehrte Schulbildung sich erworben. Er ging nach Göttingen, um sich dem Rechtsstudium zu widmen. Nachdem er aber bei Hugo juristische Encyklopädie und Institutionen und bei Thibaut reine Ma-

thematik gehört hatte, zog er es vor, den theoretischen Theil der Rechtswissenschaft sich in Heidelberg anzueignen. Dahin begab er sich im Herbst 1818 und blieb dort 3 Semester. In dieser Zeit hörte er bei Thibaut Institutionen, Rechtsgeschichte und Pandekten, bei Zachariä Kirchenrecht, Lehnrecht und Staatsrecht, bei Roßhirt Kriminalrecht, bei Cropp Privat- und Handelsrecht und bei Gensler den Civil- und Kriminalproceß. Ostern 1820 nach Göttingen zurückgekehrt, hörte er noch Staatsrecht bei Eichhorn, Statistik bei Heeren und die verschiedenen praktischen Kollegien bei Bergmann. Im Frühjahr 1821 kam er ins Vaterland zurück, meldete sofort sich zur ersten Prüfung und nachdem er in derselben den zweiten Charakter mit Auszeichnung erhalten hatte, wurde er schon am 9. Nov. desselben Jahres zum Amtsauditor ernannt und zuerst beim Amte Minsen angestellt. Von da wurde er im Sommer 1823 zum Amte Ganderkesen versetzt und im Anfange des J. 1826 zum Amte Bockhorn. Unterdessen hatte er am 24. Dec. 1825 das Staatsexamen bestanden und ihm war der zweite Charakter beigelegt, daher konnte er denn am 13. Sept. 1827 zu der erledigten Stelle eines zweiten Regierungssekretärs ernannt werden. Am 3. März 1829 wurde er zum ersten Sekretär befördert und im Herbst 1830 als zweiter Beamter mit dem Titel „Amtmann" zum Amte Jever gesetzt. Am 3. März 1833 erhielt er die Stelle des ersten Beamten des Landes Wührden und den Wohnsitz zu Dedesdorf, wo er auch gestorben ist. Als Auditor beim Amte Ganderkesen hatte er am 23. Sept. 1825 mit einer Verwandten, Gesina Friederike Kückens aus Ollen im Stedingerlande, sich verheirathet und drei Kinder aus dieser Ehe haben ihn mit der Mutter überlebt. Von den Talenten und der Kraft seines Geistes zeugt die kurze Zeit, deren er bedurfte, um aus einem beinahe 17jährigen Landmann ein ausgezeichneter Rechtskandidat zu werden, und wer Gelegenheit gehabt, ihn als Geschäftsmann näher zu beobachten, der konnte Beweise genug finden, wie er mit Eifer und Gewandtheit gründlich Alles betrieb, was er vornahm. Aber auch an ihn rächte sich die übermäßige Anstrengung des Geistes. Seine sonst nicht schwache Konstitution hatte doch zu sehr dadurch gelitten, er hatte manche Krankheitsanfälle zu überstehen und zuletzt noch ein langes, schmerzliches Lager, das er im besten Mannesalter nur als Leiche verließ. — Sein Charakter war redlich und offen, das machte ihn Allen werth, welche mit ihm in näherer Verbindung standen und eine liebenswürdige Heiterkeit, die selbst

Digitized by Google

durch körperliches Unwohlsein nicht immer verdrängt werden konnte, machte ihn zum angenehmen, gesuchten Gesellschafter.

* 89. Joseph Franz Scholl,

Bildhauer zu Mainz;

geb. den 4. Dec. 1796, gest. den 7. April 1842.

Sch. war zu Mainz geboren und besuchte 1806—1808 die latein. Vorschule des thätig wirkenden J. Bihlein und 1809—1810 die Schulen des bischöfl. Seminars seiner Vaterstadt. Von 1811 — 1820 lernte und arbeitete er bei seinem Vater, dem Bildhauer Georg Scholl, und übernahm 1820, nach dem Tode seines Vaters, dessen Atelier. Im April 1822 reiste er nach Coblenz und stellte in der Kirche zu Ehrenbreitstein sein erstes größeres Werk, das Monument eines Grafen von Kesselstadt, auf und begab sich dann in Begleitung seiner vertrautesten Freunde Kunßmann und Keller nach Cöln, um die dortigen Kunstschätze in Augenschein zu nehmen. Hier machte er auch die Bekanntschaft des Bildhauers Imhof. Am 18. Dec. 1823 trat in Mainz der „Verein für Kunst und Literatur" ins Leben, dessen Zweck ist: Sinn und Liebe für Kunst und Literatur zu fördern, Künstler aller Art zu freien Schöpfungen zu ermuntern, ihre Erzeugnisse, so wie die andern Erfinder, Mechaniker und höher strebenden Handwerker zur allgemeinen Ansicht und Anerkenntniß zu bringen, Vorträge aus allen Zweigen der Kunst und Literatur zu halten u. dgl. m. *) Sch. war einer der Ersten, welche diesem Vereine beitraten und wirkte stets thätig für die Beförderung der schönen Zwecke desselben. Im Jahr 1825 begab sich Sch. zur Krönung Karls X. nach Rheims, von da nach Paris, worauf er verschiedene Kunstreisen machte, nach Stuttgart, München, Straßburg, Cöln, Trier, Aachen u. a. O. Erfreulich und ermunternd, fördernd und belehrend war für ihn die Bekanntschaft Stieler's und Dannecker's **). Im J. 1829 reiste Sch. in Begleitung des Architekten Geier von Mainz über Nürnberg und München nach Italien, wo er bis gegen die Mitte des J. 1830 in Rom und Neapel verweilte. Interessant sind aus dieser Zeit mehrere Briefe von ihm. Diese Reise wurde außer dem Genusse der reichen Kunstschätze noch belohnt durch die Be-

*) Vgl. über diesen Verein u. A. „Gedenkbuch der vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz 1840. S. 211 f.

**) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.

kanntschaft Thorwaldsen's, Koch's *), Overbeck's, Westphal's, Veit's und anderer Künstler. Später trat Sch. noch mit Felsing in Darmstadt, mit Zwerger und Launitz in Frankfurt a. M. in nähere Verbindung. Im J. 1836 reiste Sch. nach Heidelberg und unterzeichnete daselbst am 18. Mai die Begründungsurkunde des rheinischen Kunstvereins mit den Abgeordneten von Darmstadt, Mannheim, Carlsruhe und Straßburg, bei welcher Gelegenheit er mehrere ausgezeichnete Künstler und Gelehrte näher kennen lernte. Sch. war ein fleißiger Arbeiter in seiner Kunst. Die Erzeugnisse seines Meisels wußten sich bleibende Anerkennung zu verschaffen; sie zeichnen sich fast sämmtlich durch gelungene Charakeristik und edle Einfachheit aus. Viele Denksteine von ihm schmücken den Kirchhof bei Mainz; ihm verdankt man die geschmackvolle Restauration vieler Denkmäler im Dome zu Mainz, so wie die neu gearbeiteten Statuen der Bischöfe Colmar und Humann in demselben Dome. Er arbeitete ferner eine Statue des evangelischen Bischofs Müller **) in Wiesbaden, im Portal nach Geisenheim für den Grafen von Schönborn, die beiden kolossalen Figuren auf dem Kaufhause in Mannheim, Denkmäler verschiedener Art nach Frankfurt, Biebrich, Trier, Landshut, Lahnstein u. a. O. Einige Kirchen in Mainz sind mit Denksteinen von seinem Meisel geschmückt; im Lokale des dasigen Kunstvereins steht ein herrlich gearbeiteter Christus, im Hofe zum Gutenberg eine charakteristische Statue dieses Wohlthäters der Menschheit. Eine Kopie der Büste Hennebergs für den König von Baiern belohnte dieser erhabene Förderer der Kunst durch ein anerkennendes Handbillet. Wie Vieles hätte der thätige Künstler noch leisten können, wäre ihm ein längeres Verweilen hier gestattet gewesen. Zur näheren Charakterisirung des biederen Mannes stehen hier die Worte, welche Dr. E. Reis im „Rheinischen Telegraphen" Nr. 30 vom 13. April 1842 dem Verblichenen nachruft: „Ein unendlicher Leichenzug folgte einem einfachen schlichten Bürger ohne Ordensbänder, ohne Titel, ohne Journalruhm, ohne Reichthümer. Das muß ein seltener Mensch gewesen seyn, der sich, in Ermangelung all' dieser mächtigen Mittel, ein solch' Ehrengeleit zum letzten Gang erwarb? Ja, es war ein seltener Mensch. Ich habe Sch. in seinem Atelier, ich habe ihn im Kunstverein, ich habe ihn in der Familie, ich habe ihn im Leben wirken sehen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.
**) — — — 17. — — — S. 790.

Ueberall dieselbe Redlichkeit der Gesinnung, dieselbe anspruchslose Tüchtigkeit, dieselbe kernig-bürgerliche Geradheit, dieselbe Ehrenhaftigkeit. Darum eben ist ein solcher frühzeitiger Hingang so schmerzlich, weil ein bescheidenes Verdienst leicht vergessen und weil leider der eigentliche Werth des Menschen nicht schwer genug in die Wagschale drückt! Sch. war ein Künstler und ein ehrlicher Mann. Glühend, wie eine junge Braut, liebte er die Kunst, sie war der Inhalt seines Lebens; aber er verschmähte es, sich mit ihrem Nimbus zu umhängen, er verschmähte allen Künstlerstolz und nur die stille Heiterkeit, die die Kunst gewährt, durchdrang seine Seele. In seinem Umgang und in dem bürgerlichen Verkehre mit ihm war Sch. die personificirte Biederkeit. Fragtet Ihr ihn nach seiner Meinung, er sagte sie aufrichtig und ohne Hehl; gefiel ihm etwas an Euch nicht, er drückte kein Auge bei Euren Blößen zu; er drückte Euch auch keine Hand, indem er Euch verachtete; wem er aber Freund war, dem war er es ganz und mit Aufopferung und in des Wortes heiligstem Sinne. In heitern, gesellschaftlichen Kreisen, wo keine Gezwungenheit herrschte, war Sch. der liebenswürdigste Mensch, den man finden kann: ganz Leben, ganz Hingebung, ganz Frohsinn. Wir haben das einige Jahre hindurch im Karnevalvereine gesehen und tief gerührt denke ich an seinem Grabe an die sprudelnde Laune, welche diese Hülle einst in jenen bunten Kreisen durchzückte. So viel Lebensmuth kann nur bei so vieler innerer Würdigkeit bestehen! Hin ist nun die Laune, hin ist der Geradsinn, hin ist der volle, warme Freundesschlag seines edlen Herzens, hin seine Kunstglut und was diesseits von Sch. zurückbleibt, sind einige kühne Kunstreliquien seiner schaffenden Hand und die Erinnerung an einen so edlen Mitbürger, die wir heilig halten wollen."

Mainz. Joseph Kehrein.

* 90. Friedrich Christoph Seebode,

herzogl. braunschw. Rath, Stifter des Taubstummeninstituts zu Braunschweig;

geb. den 5. Mai 1756, gest. den 7. April 1842.

Sohn des ehemaligen Garnisonarztes Dr. Esaias Seebode, wurde er in Braunschweig geboren, erhielt seine akademische Vorbildung auf dem Kollegium Karolinum daselbst und bezog dann die Universität Helmstedt, um dort Jurisprudenz zu studiren. — Nach seinen Studienjahren trat er als Unter-

beamteter in den Staatsdienst, wurde 1807 Syndikus und unter der französ. Herrschaft Friedensrichter, verließ aber bald nach der Usurpationszeit als Rath den Staatsdienst und widmete sein übriges Leben dem Wohlthun und der Ruhe. — Strenger Sinn für Rechtschaffenheit, fast übertriebene Ordnungsliebe, schlichter und rechter Wandel, ein edles mitleidiges Herz und eine wohlthuende Hand charakterisiren den großen Menschenfreund. Er war der Erste, der bei der Aufforderung zur Errichtung eines Taubstummeninstituts in Braunschweig ein bedeutendes Kapital als Fonds schenkte und so diese segenbringende Anstalt (1827) ins Leben rief, auch dem Blindeninstitut und andern gemeinnützigen Anstalten während seines Lebens und durch Vermächtniß hilfreiche Spenden bot. Sein schwächlicher Körper und sein immer kränkelnder Gesundheitszustand mochten Hauptursache seyn, daß er sich in seinem Ruhestande mehr und mehr von dem selbstthätigen, bewegten, geselligen Leben zurückzog und in der Stille die Freuden genoß, die seine freigebige Hand bereitete; hier wirkte er aber, man kann sagen lebenskräftig und jeder Tag war Zeuge menschenfreundlicher Handlungen — doch war sein Sinn, der früher für die Geselligkeit sehr rege gewesen, in diesem Lebensalter kein abgesagter Feind davon, vielmehr sah er es gern, wenn Freunde, Bekannte und Verwandte, die in großer Anzahl, oft nur aus eigennützigem Interesse, ihn umlagerten, bei ihm wiederholt einkehrten. Vergnügt und heiter scherzte er mit ihnen und gab allerlei Anekdoten und Kuriosa in unerschöpflichem Maase zum Besten und galt es etwas Ernstes, so war es der Zeitgeist mit seinen Verkehrtheiten, wie er es nannte, den er sarkastisch geißelte und ohne Ansehen der Person seine oft beißenden Ausbrüche auf Korporationen und Individuen fallen ließ; gern redete er aber auch von Personen, die er als Kinder und Pfleglinge seinem häuslichen Kreise zugesellt hatte. — Mit seiner Ehegenossin, Julie Seebode *), Tochter des durch sein Ansehen am braunschw. Hof und in der Literatur durch seine Schrift über Gemmen bekannten Leibmedikus Brückmann, die im J. 1840 starb und stets mit ihm liebenswürdig und herzensgütig im Beglücken Anderer wirkte, war er kinderlos und deßhalb nahm er sich schon in der westphäl. Zeit eines jungen Mannes von großem Talent, aber leichtem Sinn an, den er erzog und für den Kriegsdienst ausbilden

*) Von ihr erschien: Gedichte, herausgegeb. zum Besten des Blindeninstituts in Braunschweig. Braunschw. 1807 bei Vieweg. Eine ansprechende Sammlung.

ließ, in welchem er unlängst, bedeutend chargirt, sein Leben endete. Dabei hörte er nie auf, den Armen und Nothleidenden wohlzuthun und als jener Pflegsohn in das Feld zog, nahm er sich mehrerer anderer Knaben und Jünglinge an, ließ sie unterrichten, einen sogar studiren und die übrigen verließ er nicht eher, bis sie selbst fähig waren, für sich zu sorgen, selbstständig zu seyn. In dem letzten Jahrzehnte seines und seiner edelgesinnten Gattin Leben erfreuten sich besonders zwei Töchter eines Edelmanns aus einem historisch bekannten, ehemals mächtigen schlesisch-pommerschen Geschlechte der Gunst und kindlichen Fürsorge des hochherzigen Menschenpaars. Nachdem beide durch sie eine standesgemäße Bildung erhalten hatten, wurden sie in dem Hause der Edeln als Kinder aufgenommen, erzogen und in jeder Hinsicht von ihnen als solche betrachtet. Der würdige Greis erlebte die Freude zu sehen, zu fühlen, daß sein Saamen nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen, denn seine Pflegetöchter erheiterten ihm durch ihre geistige Bildung, durch ihr gutes Herz und ihre sorgsame Pflege das hohe und drückende Alter und als die Eine der Töchter sich ehelich verband und seine Gattin starb, war es besonders die ihm noch Bleibende, welche seine durch die Jahre und die innere Kränklichkeit natürlich hervorgerufene Laune und den zunehmenden Schwachsinn nicht allein mit einer wahrhaft weiblichen Langmuth duldsam ertrug, sondern sogar selbstverleugnend Alles aufwandte, um durch die ewige Verstimmung seines Gemüths einen zarten Ton ihrer reichen Seele zu ziehen, dessen Wohlklang ihn erheitern sollte und wirklich auch oft erheitert hat. — Sein Geist verlangte immer Beschäftigung und bis in die letzten Tage seines Lebens las er von früh Morgens bis spät Abends die anstrengendste Schrift ohne Augengläser, sein Vademekum war Bertuch's Bilderbuch, das ihn täglich aus einem Zimmer zum andern, von einem Sopha zum andern begleitete, eben so allerlei Anekdotensammlungen, Witz- und Scherzworte, die ihn wie die Tagbegebenheiten und Neuigkeiten stets sehr interessirten. — Eine Sauberkeit im Anzuge, eine Appetitlichkeit des ganzen Habitus, ein Sinn für das Schöne, der ihn auch selbst antrieb, sich sehr sorgsam und lecker zu halten, machten ihn in seiner äußern Erscheinung zu einem angenehmen Greise. — Belebt für alles wahrhaft Nützliche, für Tugend, Recht und die höchste Moral konnte ihn nichts mehr empören, als ereigneten sich Handlungen, die in dieser Beziehung seinen Principien entgegenliefen, mochten nun die Handelnden ihm nahe oder fern stehen. Wenn sie ihm nahe, so verloren sie seine Gunst und wer sie auf solche Weise ein

Mal verscherzte, dem gelang es nie, sie wieder zu gewinnen; denen aber, welche in ihrem Thun und Treiben seinen Wünschen entsprachen, war er in aufopfernder Liebe ergeben und sie vertheidigte er in seiner festen Ueberzeugung gegen jede Anklage, die wohl durch Verläumdung zuweilen unterlaufen mochte, woher und von wem sie auch kam. — Gewissenhaftigkeit im Arbeiten, Präcision im Worthalten, Gewandtheit in geschäftlichen Verrichtungen waren der Maasstab, nach welchem er seine Umgebung in Rücksicht ihrer Wirksamkeit im Leben beurtheilte, er selbst ging darin als Muster voran und vereinigte damit viele schöne Eigenschaften und Charakterzüge, die er bei Andern so hoch schätzte. — Seine letzten Lebensjahre, verlassen von seiner Gattin, wandelten seinen Sinn und sein Wesen merklich um, sey es nun das zunehmende Alter und mit ihm eine gewisse Stumpfheit, sey es die Undankbarkeit, die er so oft durch unwürdige Menschen und feile Schmeichler erntete, sey es die eigne durch den kränkelnden Körper natürlich erzeugte Selbstzerfallenheit, welche Ursachen davon waren, genug es ist ihm hierin durchaus kein Vorwurf zu machen und verkannten ihn deßhalb die Menschen, tadelten sie seine Barschheit, seine Härte, so konnte man ihnen entgegen rufen, was Cicero de senectute sagt: Sua enim vitia insipientes et suam culpam in senectutem conferunt! Altersschwäche löste seinen Körper nach kurzem Krankenlager leicht auf, Thränen der Liebe und Dankbarkeit netzten seine Gruft und edle Seelen tragen sein Bild in treuem Herzen!

Gustav Louis Emil Ernst.

91. Karl Ferdinand Fabricius,

außerordentl. Professor der Rechte zu Breslau;

geb. den 16. Sept. 1798, gest. den 8. April 1842 *).

Er war geboren zu Stralsund und verdankte seine erste Jugendbildung großentheils seinen Eltern, besonders dem klassisch gebildeten Vater, der auch während der ganzen Zeit seines Gymnasialunterrichts, den der Sohn in der Vaterstadt genoß, höchst wohlthätig auf ihn einwirkte. Im Herbst 1818 bezog dieser, um die Rechtswissenschaft zu studiren, die Universität Jena, ½ Jahr darauf die Universität Berlin, 1 Jahr später die Universität Göttingen, die Michaelis 1821 nochmals mit der zu Berlin vertauscht wurde. Theils Vor-

*) Schles. Prov.-Blätter 1842.

liebe für die Heimath, theils der Drang, seine Wissenschaft auf das Leben selbst anzuwenden, bewog ihn, Ostern 1822 nach Stralsund zurückzukehren, wo er nach bestandenen Prüfungen noch in demselben Jahr als Advokat und Notar zu prakticiren begann. Während der vieljährigen Thätigkeit in dieser Laufbahn verfolgte er unausgesetzt den Gang der Rechtswissenschaft, besonders des gemeinen bürgerlichen Rechts und der Geschichte desselben, erwarb im J. 1832 zu Göttingen die juristische Doktorwürde und wurde im Sommer 1839 zum außerordentlichen Professor der Rechte, jedoch mit dem Ordinariatsgehalt, in Breslau ernannt und ihm auf diese Weise die zugesicherte ordentliche Professur zugewendet. Das wirkliche Einrücken verhinderte sein am 8. April 1842 erfolgter Tod. — Außer seinen Dissertationen (Goett. 1832, Vratisl. 1840) und mehreren Abhandlungen in Zeitschriften besitzen wir von ihm: Der Stadt Stralsund Verfassung und Verwaltung (Stralf. 1831), die Einführung der Kirchenverbesserung in Stralsund (Ebd. 1835), histor. Forschungen auf d. Gebiete d. röm. Rechts (auch u. d. T.: Ursprung u. Entwickelung der Bonorum possessio) 1. Heft (Berl. 1837).

* 92. M. Johann Gottlob Röhrer,

Pastor zu St. Moritz vor Naumburg a. d. S.;

geb. den 18. Juli 1756, gest. den 9. April 1842.

R. ward in der damals kursächs. Stiftsstadt Zeitz geboren, woselbst sein Vater Schloßkirchner war. Nachdem er sich in seiner Vaterstadt — namentlich auf dasigem noch jetzt blühenden Gymnasium — auf die Akademie gehörig vorbereitet hatte, studirte er in Leipzig Theologie und ward nach beendigtem akademischen Kursus Hauslehrer in der Nähe von Naumburg a. d. S. (beim Rittergutsbesitzer zu Großjena, Major von Heerda). Ins Predigtamt kam er 1785 als Katechet an der Schloßkirche zu St. Trinitatis in Zeitz und 1788 übernahm er das Pfarramt der vorstädtischen Gemeinde zu St. Moritz in Naumburg, das er bis zum J. 1833 segensreich verwaltet hat, worauf er wegen seines vorgerückten Alters emeritirt wurde. Sein Substitut war Fr. Chr. Braune (seit 1842 Pastor zu Wettin und Probst zu Dubeleben an Förster's *) Stelle). Während seiner Amtsführung in Naumburg war er besonders darauf bedacht, seine Gemeinde durch ein verbessertes Schulwesen zu veredeln und seinen Bemühungen gelang es, daß im J. 1830 eine neue

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1193.

Lehrerstelle fundirt und noch ein zweiter Lehrer an der Moritzschule angestellt wurde. Die höchst nothwendige Reparatur der Moritzkirche und ihrer zwei Thürme, welche weder von der armen Gemeinde, noch aus dem Kirchenärar ganz bestritten werden kann, veranlaßte den Verstorbenen, sich in einer Immediateingabe unter dem 18. Okt. 1833 an den König Friedrich Wilhelm III.*), als Patron dieser Kirche, zu wenden, in derer Folge Berichterstattung gefordert und zu dem angegebenen Zweck ein königliches Gnadengeschenk von 2,600 Thalern im Januar 1840 verwilligt wurde, doch hat der Supplikant die Ausführung der beabsichtigten Wiederherstellung des alten Kirchengebäudes nicht erlebt; er starb an Altersschwäche am oben angegebenen Tage. Seine Gattin, die ihm in glücklicher Ehe einige Kinder geschenkt hatte, war ihm schon seit einer Reihe von Jahren in die Ewigkeit vorangegangen.

C. Bornhak.

* 93. Adam Franz Ludwig Vonnegut,

Steuerempfänger zu Münster;

geb. den 11. Nov. 1783, gest. den 9. April 1842.

Sohn des früher fürstl. münsterschen Hofzehrgärtners Henr. Vonnegut und der Kath. Hilgenberg, kathol. Religion, wurde er in Münster geboren. Nachdem er daselbst studirt und den philosophischen Kursus absolvirt hatte, trat er 1802 als Sekretär bei dem damaligen Amtsdrosten Freih. v. Nagel Vornholz in Dienst; letzterer wurde 1804 Landrath im Beckumschen Kreis und starb 1805, bis wohin er in dessen Amts- und Privatgeschäften arbeitete, darauf bei der Domänenrentei Liesborn Beschäftigung fand und während der Fremdherrschaft daselbst als Surnumerär arbeitete. An dem Befreiungskriege Theil zu nehmen, hinderte ihn ein häufig wiederkehrender bedeutender Bluthusten. 1815 trat er bei der Kalkulatur der königl. Regierung zu Münster als Diätar ein, wurde 1816 Kreissekretär zu Ahaus, 1818 Regierungskalkulator, 1824 Steuerempfänger von der Stadt Münster und 1825 zugleich Kommissarius der Generalwitwenkasse zu Berlin. Er war nicht verheirathet, sondern lebte seit 1818 bei seiner Schwester, der verwitweten Regierungskalkulator Gruwe, die an ihm durch seinen Tod die Stütze ihrer Familie verlor.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

* 94. Joseph von Münstermann,

Oberbürgermeister der Stadt Münster u. Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse.

geb. den 17. Febr. 1773, gest. den 10. April 1842.

Bereits früh im Dienste des Staats kommissarisch beschäftigt, wurde der Verewigte 1804 zum Polizeiinspektor und 1806 zum zweiten Bürgermeister ernannt. Als unter der Fremdherrschaft 1809 die Auflösung des Magistrats erfolgte, trat v. M. als Bureauchef bei der Präfektur ein, wurde nach dem Abzuge der Franzosen zum Steuerempfänger in Münster ernannt, am 20. Okt. 1824 zum Oberbürgermeister befördert und bei Einführung der revidirten Städteordnung als solcher wieder erwählt und bestätigt. Mit ausdauerndem Fleiß erfüllte der Verewigte seine Berufsgeschäfte, wovon ihn auch Kränklichkeitsanfälle nicht abzuhalten vermochten — selbst sein vorgerücktes Alter verminderte nicht seine rastlose und unverdrossene Thätigkeit. Bei der Erbhuldigung am 15. Okt. 1840 ertheilte ihm der König den rothen Adlerorden 4. Klasse.

* 95. Heinrich Brandt,

Pfarradjunkt und Domprediger zu Wolfenbüttel;

geb. d. 19. März 1807, gest. d. 12. April 1842.

B. wurde zu Lucklum geboren, wo sein Vater das Amt eines Schafmeisters hatte und noch jetzt als solcher in Warberg lebt. Durch seine ungewöhnlichen Anlagen erregte der Knabe die Aufmerksamkeit des Schulmeisters und Pfarrers, welche die trefflichen, aber unvermögenden Eltern dahin vermochten, ihren Sohn nach Braunschweig zu schicken, damit er das dortige Gymnasium besuchen und sich auf das Studium der Theologie vorbereiten könnte, zu welchem er entschiedene Vorliebe besaß. Hier nahmen sich Viele seiner auf das liebevollste an und unter diesen besonders der als Mensch, wie als Lehrer gleich hochstehende Direktor der Bürgerschule, der treffliche Daubert, der so manchem Talent eine schöne Laufbahn durch die uneigennützigsten Bemühungen eröffnet hat. Zu Ostern 1827 bezog B. die Universität Halle, die damals in der höchsten Blüthe stand. Er lebte hier in inniger Freundschaft mit mehreren Landsleuten und beschäftigte sich außer dem Studium der Theologie besonders mit den neueren Sprachen. Bei seinem eifrigen Streben nach Wissen hegte B. zugleich den sehnlichen Wunsch, sich einmal

weiter in der Welt umzusehen und er stand deshalb längere Zeit in Unterhandlungen wegen einer in England anzunehmenden Lehrerstelle. Die Sache zerschlug sich und B. trat nach Beendigung seiner akademischen Studien als Lehrer ein in das Erziehungsinstitut des Pastor Möller in Gröbitz bei Naumburg, wo er Gelegenheit fand, sich nicht nur zu seinem geistlichen Berufe herrlich vorzubereiten, sondern auch seine nicht geringen Lehrgaben zu entwickeln. Sein Verhältniß dauerte indessen hier nicht lange, indem er bald nachher Erzieher der Kinder des Amtmanns Grove in Warberg ward. Mit inniger Verehrung und der hingebendsten Liebe waren ihm seine Zöglinge zugethan und die Eltern beklagten schwer den Verlust eines treuen Freundes, eines trefflichen, liebenswürdigen Lehrers, eines ächten deutschen Biedermannes, als B. im Jahr 1836 von dem herzogl. Konsistorium in Wolfenbüttel den Beruf erhielt, das Amt eines Hauptlehrers an der Bürgerschule in Helmstädt zu übernehmen. Der Abschied aus dem Groveschen Hause, wo B. so viele Beweise von Liebe erhalten, wurde ihm überaus schwer, aber er fühlte sich stark und gekräftigt, in einem größeren Kreise segensreich wirken zu können, und deßhalb schritt er rasch und freudig ans Werk, wenngleich er oft mit Wehmuth der letzten Vergangenheit gedenken mußte. Die Gewandtheit, welche er sich bei seiner früheren Wirksamkeit in Gröbitz und Warberg erworben hatte, kamen ihm hierbei herrlich zu statten. Seine Lebendigkeit beim Unterricht, die Lust und Liebe, welche er seinen Schülern zur Sache einflößte, indem er auch für den trockensten Gegenstand ihr Interesse zu gewinnen verstand. Alles dies bewirkte, daß sich seine Zöglinge stets auf den Unterricht freuten und den Lehrer ungemein liebten. Nach seinem reichen und ganz praktischen Wissen, nach seiner ungemeinen Lebendigkeit, Umsicht, Klarheit, Geistesgegenwart und Gründlichkeit — Eigenschaften, die sich so selten zusammen finden, — nach seiner scharfen, nie ruhenden Aufmerksamkeit, so wie endlich nach seiner musterhaften Handhabung der Disziplin in Liebe und Strenge war er ein ganz ausgezeichneter Lehrer. Bei einer schönen, männlich kräftigen Gestalt besaß er das freundlichste Wesen, welches unwiderstehlich Vertrauen und Liebe erwecken mußte; die Herzen der Jugend waren ihm leicht zugethan und der Einfluß ihrer engen Verbindung mit ihm erstreckte sich bei sehr Vielen auch über die Schule hinaus auf das häusliche Leben. Man konnte schmerzlich bedauern, daß B. bei seinen großen Anlagen zu einem vorzüglichen Lehrer nicht ganz diesem Fache seine Kraft und sein Leben gewidmet hat; aber ungeachtet seiner großen

Liebe zur Jugend fühlte er doch ein noch größeres Verlangen, einen noch entschiedeneren Beruf, der Seelsorger einer ganzen Gemeinde zu werden und der Erfolg hat gelehrt, daß er sich in Beziehung auf seine Kräfte nicht täuschte. Im Jahr 1839 wurde ihm vom herzogl. Konsistorium die Pfarradjunktur an der Hauptkirche in Wolfenbüttel angetragen, sämmtliche Kirchengeschäfte des in Ruhestand versetzten Propstes Wittekop zu übernehmen mit der spes succedendi. Er folgte dem Rufe mit Schüchternheit, da er einer Gemeinde vorstehen sollte, deren Glieder sehr hohe Anforderungen an ihn stellen mußten, weil sie großentheils zu den angesehensten und gebildetsten Familien gehörten. Aber er fühlte sich begeistert durch den Glauben an das Wort der Offenbarung, er war seiner Erlösung durch Christum tief innerlich bewußt, — und von ihm wollte er zeugen, für ihn die Herzen seiner Zuhörer begeistern. Es ging ihm ein schöner Ruf vorauf und er wurde mit der herzlichsten Liebe in Wolfenbüttel aufgenommen; mit Begeisterung schritt er an die Arbeit und in der kurzen Zeit seines segenreichen Wirkens hat er sich als ein getreues, kräftiges Rüstzeug des Herrn bewährt. B. war Prediger mit Leib und Seele; er besaß ungewöhnliche Rednergaben, ein schönes Organ, eine helle, wohlklingende, kräftige Stimme, einen edlen Anstand, viel äußere Beredsamkeit, einen hellen Verstand, eine sehr lebhafte Phantasie und ein tief fühlendes Gemüth. Seine hohe, edle Gestalt, sein seelenvolles Auge halfen predigen. Diese Gaben, verbunden mit hoher Begeisterung für seinen Beruf und innige Ueberzeugung von dem, was er lehrte, machten ihn zu einem beliebten Prediger. Das Charakteristische seiner Predigten bestand in der großen Gedankenfülle, verbunden mit dem Interesse, welches er seinem Gegenstand abzugewinnen verstand, unbeschadet aller Einfachheit und Natürlichkeit; bei seiner gemüthvollen, lebendigen Darstellungsweise und der Feinheit der Auffassung schloß er sich aufs Engste und Innigste an das biblische Offenbarungswort und bewahrte sich als Theolog und Redner einen freien, selbstständigen Standpunkt. Gleich in der ersten Zeit hatte er sich das hingebendste Vertrauen seiner Gemeinde erworben, welche auf vielfache Weise den Wunsch zu erkennen gab, ihn recht lange in ihrer Mitte zu behalten, indem sie ihm unter anderem aus eigenen Mitteln eine bedeutende jährliche Gehaltszulage bewilligte und ihn überhaupt mit Beweisen ihrer Liebe überhäufte. Auch erblühte ihm die Hoffnung auf häusliches Glück, indem er sich mit Dorette Seeliger, der Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Wolfenbüttel, verlobte. Die Kunde von B.'s se-

gensreicher Wirksamkeit verbreitete sich über die Gränzen seines Vaterlandes und bei der Einrichtung einer fünften Predigerstelle forderte ihn die Domgemeinde in Bremen zu einer Gastpredigt auf. Er folgte dieser ehrenvollen Einladung, predigte am 4. Advent 1841 im Dome zu Bremen und wurde am 25. Jan. 1842 mit 103 von 106 Stimmen zum Domprediger erwählt. Er erhielt die Vokation und nahm sie an, der Tag seiner Hochzeit und Abreise von Wolfenbüttel ward festgesetzt und am 2. Sonntage nach Ostern wollte er sein neues Amt in Bremen übernehmen; doch der Herr hatte es in seinem unerforschlichen Rath anders beschlossen. Einige Wochen vor Ostern erkrankte er an einem gastrischen Fieber; sein Zustand blieb sehr lange schwankend, bis endlich am oben genannten Tag ein sanfter Tod seine irdische Laufbahn endete. Sehr treffend sagt ein Freund und Amtsbruder B.'s (in Nr. 108, 1842, der Darmstädter allgem. Kirchenzeitung): „Die aufrichtigste Liebe, die den früh verklärten Seelsorger betrauerte, sprach sich bei seiner Beerdigung in allgemeiner schmerzlicher Theilnahme aus, das zahlreichste Gefolge aus allen Ständen und Lebensaltern begleitete ihn zur Ruhestätte und den Sarg, der die irdischen Ueberreste des Vollendeten barg, schmückte das Geschenk, welches die Gemeinde der Hauptkirche ihm bei seinem Abgange nach Bremen zu überreichen beabsichtigt hatte, — eine Foliobibel mit großer Silberplatte auf dem Einband, auf welche die geschickte Hand des Künstlers das Bild der Hauptkirche eingravirt hatte. Die Gefühle, welche die Herzen aller Anwesenden tief bewegten, sprach sein ehrwürdiger 72jähriger Kollege, der Pastor Hessenmüller, mit dem er das Band wahrhaft kollegialischer Freundschaft geschlossen hatte, in einer kräftig ergreifenden Grabrede zu allgemeiner Erbauung und Erhebung aus." Diese eben erwähnte Grabrede erschien im Druck und zugleich veröffentlichte ein ehemaliger Lehrer des Verewigten: „Worte der Empfindungen am Grabe des Herrn Pastor Brandt zu Wolfenbüttel von Theodor Balhorn, Pastor." Außer der in Bremen gehaltenen Gastpredigt wurden noch aus dem Nachlasse des Verstorbenen eine Sammlung von früheren Arbeiten gedruckt, gleichsam ein Vermächtniß für die große Zahl seiner Freunde *). Obgleich das gesprochene Wort überall ein anderes ist, als das gedruckte, so machen doch diese Predigten auch bei dem bloßen Lesen noch einen gewal-

*) Auswahl von Predigten und Reden, gehalten in Wolfenbüttel von dem, als ernannten Domprediger in Bremen, verstorbenen Pastor Brandt. Wolfenbüttel 1842.

tigen Eindruck und man hätte dem verstorbenen B. kein schöneres Denkmal setzen können, als eben durch Veröffentlichung dieser Kanzelreden. Gern unterschreiben wir das Urtheil eines tüchtigen Kritikers, welcher sich dahin ausspricht: „Auch der, welcher den Vollendeten, wie Ref., nie hörte, kann beim Lesen nicht umhin, es innig zu bedauern, daß ein so begabter Arbeiter im Weinberge des Herrn, der, wohin immer der Herr ihn geführt, gewiß Bedeutendes geleistet hätte und von dem das Vorwort mit Recht rührend sagt, daß er in den wenigen Jahren seines Wirkens in Wolfenbüttel zur Belebung und Förderung eines religiösen und kirchlichen Sinnes viel beigetragen habe, so früh hat davon gehen müssen. Je weiter man fortliest, desto inniger wird dieses Bedauern, desto lebendiger; die Theilnahme an seinem Geschick, desto mehr fühlt man sich angezogen und fest gehalten eben sowohl von der liebenswürdigen Persönlichkeit, die sich in ihnen kund giebt, als von dem wahrhaft gediegenen Werthe der Predigten selbst.“ — B. war eine reich begabte Natur; bei außerordentlichen Geistesanlagen und einer liebenswürdigen Gemüthlichkeit besaß er zugleich den unermüdlichsten Eifer und Fleiß. Er hatte bei seinen beschränkten Verhältnissen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber er überwand sie, da ihm sein eigentliches Ziel stets vor Augen schwebte und ihn bei seinem heiteren Wesen und der Kraft seines Willens nichts für lange Zeit schwierig erscheinen konnte. Er war ein treuer Freund und ein trefflicher Sohn und es war rührend anzusehen, wie liebevoll und zartfühlend er mit seinen Eltern und Geschwistern verkehrte, über deren Standpunkt er sich weit erhoben hatte. Welchen Segen er als Lehrer gestiftet, davon wird die Schule in Helmstedt stets ein freudiges, wehmüthiges Zeugniß ablegen und die große Zahl von Herzen, deren Liebe und Freundschaft er sich als Prediger und Seelsorger gewann, werden ihn nie vergessen.

H.

* 96. Wilhelm August Lampadius,

k. sächs. Bergkommissionsrath u. Professor der Chemie u. Hüttenkunde an der Bergakademie zu Freiberg, Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens;

geb. den 8. August 1772, gest. den 13. April 1842.

Er wurde zu Hehlen, einem braunschw. Dorf an der Weser, geboren und war kein Nachkomme des römischen Konsuls Lampadius, sondern, wie er selbst oft scherzend versicherte, sein Urahn war ein ehrlicher Bauer; sein Urgroßvater, der als Rechtsgelehrter und Staatsmann berühmte Vicekanzler

von Braunschweig, Jakob Lampe, der an dem Abschlusse des westphäl. Friedens keinen unbedeutenden Antheil hatte, lateinisirte seinen Namen nach damaliger Sitte. L.'s Vater war Officier in engl. Diensten, ging als solcher nach Amerika und ist dort verschollen. Die Erziehung des Knaben lag daher allein der trefflichen Mutter und deren Schwager, dem verst. Pastor Prössel zu Bofzen bei Fürstenberg ob. Schon sehr früh erwachte in dem Knaben die Liebe zu den Naturwissenschaften; das erste Buch, wodurch diese gefördert wurde, waren Fontanelle's Gespräche mit einer Dame über mehr als eine Welt. Er erzählt von dem Eindrucke, den dieses Buch auf ihn gemacht habe, selbst: „Es zog mich ungemein an und ich las dasselbe mehrere Tage hinter einander in einer der schönen Buchenlauben des Bofzer Gartens durch. Wie erstaunte ich, als ich erfuhr, die Erde sey keine große Scheibe, wie ich sie mir bisher gedacht hatte, sondern eine große Kugel, die sich in 24 Stunden um sich selbst und in 365 Tagen um die Sonne mit großer Schnelligkeit drehe; auch die übrigen Himmelskörper seyen zum Theil noch größere, sich theils wie die Erde bewegende, zum Theil feststehende Kugeln und wahrscheinlich alle, wie die Erde, bewohnt. Es wollte mir freilich so Manches, obgleich populär vorgetragen, nicht recht in den Kopf; besonders konnte ich es nicht begreifen, wie sich die Erde so schnell, ohne daß ich etwas davon merkte, bewegen könne und dachte immer, wenn das so wäre, so müßte ich doch bemerken, wie, indem ich über einen Graben spränge, die Erde unter mir fortlaufen müsse u. dgl. m. Demohngeachtet machten diese Gespräche einen tiefen Eindruck auf mich und es entwickelte sich dadurch meine Zeitlebens ausdauernde Liebe zu den Naturwissenschaften." Eben so kam ihm in dieser Zeit eine Abhandlung von einem gewissen Winkler zu Gesicht, in welcher Blitz und Donner als eine Elektricitätserscheinung geschildert wurden. Einige elektrische Versuche hatte er bereits mehr zum Spielen als zum Unterricht in Fürstenberg bei Bergrath Kohl gesehen. Diese — das Sehen nach der Wetterfahne, die Beobachtung der Schauer, die vom Ziegenberg oft über seinen Wohnort sich ergossen, der Höhenrauch, welcher 1784 so lange stand, beschäftigten ihn lebhaft und so wurde der Grund gelegt zu seiner Vorliebe für Meteorologie, mit welcher er später in Göttingen einzog. Schon in seinem 12. Jahre konfirmirt, wurde der Knabe nun als Lehrling in die Rathsapotheke eines Hrn. Jordan nach Göttingen gebracht, um die Pharmacie zur Grundlage seines bürgerlichen Fortkommens zu machen; doch fühlte er bald in sich den höheren Beruf.

Einmal gerieth er während seiner Lehrzeit in große Lebensgefahr. Ein Ballon mit rauchender Schwefelsäure, den er umfüllen sollte, zerbrach und verbrannte ihm beide Beine. Ein kühner Sprung über den vor ihm sitzenden Stößer weg in den Brunnen auf der Straße rettete ihn. Er wurde bald wieder hergestellt; doch konnte man die Spuren dieser Verletzung noch im höheren Lebensalter an ihm bemerken. — Von den Neujahrsgeschenken, die er als Lehrling erhielt, und den Gaben einiger Verwandten hatte er sich die kleine Summe von 75 Thlrn. zusammengespart, mit der er seine Studien beginnen wollte, da er vom Haus auf gar keine Unterstützung rechnen konnte. Er beschreibt es als einen der glücklichsten Augenblicke seines Lebens, wie er zum ersten Male der harten Knechtschaft der Lehrzeit entronnen, als ein freier Jüngling, als Göttinger Bursch, mit 75 Thalern weniger 2 Groschen, welche der Stößer als Trinkgeld für die Uebersiedelung seiner Sachen erhalten, in der Tasche, in seiner neuen Wohnung, einem Gartenpavillon mit 6 Fenstern in Hennicken's Garten vor dem Albaner Thore, zum Ueberflusse sogar auf einem Sopha, da gesessen habe, mit den schönsten Aussichten, die Natur und namentlich die Meteorologie zu studiren; er hätte in diesem Augenblicke mit keinem Könige der Welt getauscht. Lichtenberg wurde sein großer Gönner. L.'s erstes Zusammentreffen mit ihm war sehr spaßhaft. Mehrmals schon hatte L. angesetzt, um Lichtenberg seinen Besuch zu machen, es aber in seiner Schüchternheit das erste Mal nicht weiter gebracht, als bis an das Weender Thor, das zweite Mal bis zu Dietrich's Gartenhause, das damals Lichtenberg bewohnte; das dritte Mal endlich gelang es ihm, Lichtenberg's Vorzimmer zu erreichen. Während er durch den langen Georg, Lichtenberg's Diener, gemeldet wurde, verging ihm von Neuem aller Muth; es wurde ihm dunkel vor den Augen und in diesem Zustande wurde er vorgelassen. Seine einstudirte Anrede war rein vergessen und kaum vermochte er die Worte: „Herr Hofrath, Herr Hofrath" heraus zu stottern. Lichtenberg, stets verlegen bei dem Zusammentreffen mit Unbekannten, weil er verwachsen war und sich, um dies zu verbergen, dem Ankommenden nur von der Seite präsentirte, stotterte ihm entgegen: „Herr Lampadius, Herr Lampadius" und endlich: „Setzen Sie sich!" Hierauf zog denn L. zitternd einen meteorologischen Aufsatz über Wolkenbildung, einen Beitrag zu de Lüc'schen Ideen aus der Tasche und überreichte ihn, ohne ein Wort zu sagen, dem hochverehrten Meister. Während dieser denselben durchsah und L. während des Sitzens nun gelernt

hatte, seine Hände, die ihm immer im Wege waren, unterzubringen, kam ihm die Besinnung und der Muth wieder. Er trug Lichtenberg sein Anliegen um Rath und Unterstützung bei seinen Studien vor; dieser nahm dasselbe freundlich auf und von nun an war der Bund zwischen Lehrer und Schüler geschlossen. Die Professoren Lichtenberg, Gmelin, Kästner, Murray, Blumenbach u. A. verstatteten ihm nun freien Zutritt zu ihren Kollegien, die er mit Eifer besuchte (von 1790 bis 1793). Durch Heyne, den Vater der Universität, erhielt er einen Freitisch. Außerdem wurde ihm das Glück zu Theil, Repetitor der beiden damals in Göttingen studirenden engl. Prinzen Ernst und Georg zu werden. Gegen das Ende seines dritten Studienjahres erhielt er eine Aufforderung, den Grafen Joachim von Sternberg auf einer Reise durch Rußland bis Moskau und von da bis nach China zu begleiten. L. benutzte gern die Gelegenheit, seine Weltkenntniß zu vermehren. Er reiste über Berlin, wo er namentlich von Nicolai und Hermbstädt sehr freundlich aufgenommen wurde, nach Königsberg und ging von hier über Riga nach Petersburg. Bei seinem Uebergang über das kurische Haff entging er nur mit genauer Noth der größten Lebensgefahr, indem (es war im November und Thauwetter eingefallen) das Eis hinter ihm brach und er nur durch die Geistesgegenwart seines Ischwoschtschick gerettet wurde. In Petersburg genoß er namentlich viel Freundliches in dem Hause der Gebrüder Blandoff. Die Reise von Petersburg nach Moskau legte er auf eine unangenehme Weise in einer Kibitke, begleitet von zwei Windhunden des Grafen, zurück. Der Graf liebte es, die Zwecke seiner Reise in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen. Dies wurde ihm aber von der russ. Regierung übel ausgelegt. Man hielt ihn vielleicht für politisch verdächtig und so empfing er plötzlich die Weisung, Rußland aufs Schnellste zu verlassen. L. mußte natürlich sein Schicksal theilen; die Reise nach China unterblieb. L. folgte nun dem Grafen als Privatsekretär auf sein Gut bei Radnitz in Böhmen. Hier lebte er der Chemie und deren praktischer Anwendung und beschäftigte sich nebenbei mit Meteorologie. Mit Pater Benetka, dem jungen Kaplan des Grafen, einem aufgeklärten Geistlichen, der mit Begierde die reformatorischen Ideen Josephs II. in sich gesogen hatte, schloß er eine innige Freundschaft. Es gelang ihm in dieser Zeit, mittelst seiner Kenntnisse in Pharmacie und Physik, mehrere glückliche Heilungen in der Umgegend zu vollbringen und dadurch den dortigen Einwohnern eine bessere Meinung von den Ketzern zu geben, wenn diese sich auch nur dahin aussprach, daß es doch

„Schade um den guten Ketzer" sey. So befreite er unter andern einmal eine Bauerfrau von heftigem Zahnschmerz durch den Schlag einer Leydner Flasche; ein andermal rettete er ein Mädchen, welches vom Blitz getroffen, aber nur äußerlich verbrannt war, dem aber der Geistliche schon die letzte Oelung gegeben hatte, durch das Aufstreichen einer guten Brandsalbe u. dergl. m. Auch zur Vertilgung schädlichen Aberglaubens trug er bei. So ging z. B. in Radnitz die Rede, bei jeder Sonnenfinsterniß würden die Brunnen vergiftet; wenn daher eine dergleichen einfiel, wurden auf Befehl des Raths die Brunnen auf dem Markte zugedeckt. L. machte sich anheischig, ein Glas Wasser auszutrinken, das während der ganzen Zeit der Sonnenfinsterniß unverdeckt auf dem Platze gestanden hätte, that es vor vielen Zeugen und kam zur großen Verwunderung der guten Bürger mit dem Leben davon. Oft machte er, wenn es seine Geschäfte gestatteten, im leichten Bergmannskittel Streifereien durch das Land und durchforschte es in technischer und geognostischer Hinsicht. Er lebte hier wohl sehr glücklich und eine gewisse Vorliebe für das schöne Land blieb ihm sein ganzes Leben eigen. Im J. 1794 wurde L., hauptsächlich auf Werner's Empfehlung, als außerordentlicher Professor nach Freiberg in Sachsen berufen und schon im folgenden Jahre, nach seines Vorgängers, Lampes, Tode zum ordentlichen Professor in einem Alter von 22 Jahren kreirt. Sein thätiger Geist konnte sich nicht auf den einzelnen Wissenszweig der allgemeinen Chemie beschränken. Er stiftete seit 1796 einen eigenen Kursus der Hüttenkunde, die er zuerst zur selbstständigen Wissenschaft erhob. Im J. 1798 fügte er dazu einen jährlichen praktischen Kursus der analytischen Chemie und seit 1800 lehrte er mit Beifall und Erfolg die technische Chemie; auch hielt er mehrere Privatvorlesungen für gebildete Personen in Dresden, auf Rittergütern, Hüttenwerken und für Techniker des Landes. Er wirkte als Lehrer an der Bergakademie von 1794 bis 1842, also 48 volle Jahre, unter den Berghauptleuten v. Charpentier, v. Trebra, v. Herder *) und Freiesleben. Natürlich zog er in dieser Zeit auch eine sehr bedeutende Anzahl Schüler, herbeigekommen aus allen Theilen der Erde. Alexander v. Humboldt und Steffens studirten in Freiberg in der ersten Periode seines dortigen Wirkens. Mit dem Herzoge Karl August von Weimar **)

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 131.
**) — — — 6. — — — S. 465.

und Goethe*) kam er in dieser Zeit gleichfalls in Berührung. Unter seinen früheren Schülern war ihm einer der liebsten der polnische General Kommarszewsky, der unter andern auch einmal einen Diamant opferte, um ihn in Sauerstoffgas verbrennen zu lassen. Klaproth war gleichfalls sein Schüler, eben so der bekannte verdienstvolle Eisenhüttenmann, Geheimerath v. Faber in Wasseralfingen, und so viele Andere aus allen Theilen der Welt, unter andern z. B. auch aus Brasilien. Mit Berzelius und Mitscherlich stand er in inniger Verbindung. Verschiedene Glieder des hohen sächs. Hauses beehrten sein Laboratorium mit ihren Besuchen; eben so auch die schöne und geistreiche Königin von Würtemberg, die ihm zum Andenken an diesen Besuch eine goldene Dose mit ihrem Bildnisse verehrte. Kaiser Napoleon ließ ihn bei seinem Aufenthalt in Freiberg citiren und besprach sich mit ihm über die Runkelrübenzuckerfabrikation; Fürst Pückler berief ihn nach Muskau und holte seinen Rath wegen seiner Alaunwerke ein u. s. w. Im J. 1821 wurde L. durch einen Schuß in den Unterleib verwundet, den ein unvorsichtiger Büchsenmacher hatte in einem Flintenlaufe stecken lassen, in welchem L. auf die bekannte Weise durch Glühen metallischen Arsenik sublimiren wollte. Bleich und blutig wurde er zum Schrecken seiner Familie aus dem Laboratorium in sein Haus getragen. Die Wunde war 4 bis 5 Zoll tief, hatte aber glücklicher Weise keine edlen Theile getroffen, so daß L. binnen 6 Wochen wieder hergestellt wurde. Von allen Seiten erhielt er bei diesem bedenklichen Falle die schmeichelhaftesten Beweise der Theilnahme. L.'s thätiger Geist schuf sich einen höchst ausgedehnten Wirkungskreis. Es war kein Zweig der chemischen Wissenschaften, in dem er nicht theoretisch und praktisch etwas Nennenswerthes geleistet hätte. Durch die Erfindung des Schwefelalkohols machte er sich um die Pharmacie verdient; durch die Einführung des Schmelzens mit erhitzter Luft auf den Freiberger Hütten, so wie durch mannichfache Versuche zur Verbesserung des Amalgamirprocesses um die Hüttenkunde. Höchst bedeutend waren seine Leistungen auf dem Gebiete der Agrikultur- und technischen Chemie. Er führte zuerst den Gebrauch des Düngsalzes ein und war überhaupt unablässig bemüht, durch eigene Versuche Resultate über die zweckmäßigste Behandlung eines jeden Bodens, je nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit zu gewinnen; die Landwirthschaft verdankt ihm hierin manche nützliche Erfahrung. Sein

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Lieblingsfeld aber war die Chemie in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe. Er brachte zuerst die Runkelrübenzuckerfabrikation im Großen in Ausübung zu Pottendorf im Thüringischen, wo ihn unter andern auch einmal Karl August inkognito im grauen einfachen Rocke besuchte; er war der Erste, der die Gasbeleuchtung in Deutschland (Accum's Schrift über das Gaslicht wurde von ihm übersetzt) und zwar auf dem Amalgamirwerke zu Freiberg einführte; die Erfindungen eines ausgezeichneten Kunstweins aus Stärkezucker, eines lieblichen Gesundheitsbieres, Melisade genannt, ferner der Verwahrung von Hölzern, Bedachungen u. s. w. durch Steinkohlentheer sind sein. Außerdem nahm er den lebendigsten Antheil an allen Anwendungen der Chemie auf Fabrik- und Hüttenwesen und reiste oft im Land umher, um überall, wo es verlangt wurde, mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit in Rath und That beizustehen. Man darf daher wohl sagen, daß er allenthalben, wo man ihn kannte, geehrt und geliebt ward. Aus seinen Erfindungen machte er nie ein Geheimniß, sondern sein eifrigstes Bestreben war, sie so schnell als möglich gemeinnützig zu machen. Von Privilegien, die ihm ertheilt wurden, machte er nicht für sich, sondern nur für Andere Gebrauch. Er hinterließ daher auch keinen andern Reichthum, als das Andenken an sein liebevolles, wohlthätiges Wirken. — Sein reiches Wissen, sein gründliches, helles Denken und seine vielfachen Erfahrungen legte er in folgenden Schriften nieder: Kurze Darstellung d. vorzügl. Theorien d. Feuers, dessen Wirkungen u. verschiedenen Verbindungen. Götting. 1792. — Versuche u. Beobachtungen üb. d. Elektricität u. Wärme d. Atmosphäre, angestellt im J. 1792. Berlin u. Stettin 1793. 2. Aufl. 1804. — Sammlung chem. Abhandlungen. 3 Thle. Dresden 1795 bis 1799. — Lampadius's, Herrmann's u. Schindler's drei Abhandl. üb. d. Preisfrage: Worin besteht d. Unterschied zwischen Roheisen aus hohen Oefen u. geschmeidigem Eisen aus Frischheerden? u. nach welcher Methode läßt sich d. letztere am vortheilhaftesten aus erstem bereiten? Leipz. 1799. — Erfahrungen üb. d. Runkelrübenzucker. Freiberg 1800. — Handb. z. chem. Analyse d. Mineralkörper. Ebend. 1801. — Handb. d. allgem. Hüttenkunde. 4 Thle. Götting. 1801 bis 1810. 2. Aufl. 1817—18. — Beiträge z. Erweiterung d. Chemie u. deren Anwendung auf Hüttenwesen, Fabriken und Ackerbau. Freiberg 1804. — Systemat. Grundriß der Atmosphärologie. Ebd. 1806. — Stärkezucker u. Kastanienkaffee. Ebd. 18.. 2. Aufl. 1812. — Das Bad zu Gobelheim a. d. Weser. Ebd. 1808. — Systemat.-chem. Beob-

acht. d. einfachen Naturkörper sowohl, als auch der aus diesen gebildeten Mischungen d. Natur u. Kunst. Freib. 1808. — Erläuternde Experimente üb. d. Grundlehren d. allgem. u. Mineralchemie. 2 Bde. Ebd. 1809—10. — Die Reise zu den 7 Schwestern am Rhein u. an d. Weser im J. 1810. Ebd. 1811. — Experimente üb. d. techn. Chemie. Götting. 1815. — Grundriß d. techn. Chemie. Freib. 1815. — Neue Erfahrungen im Gebiete der Chemie u. Hüttenkunde in den J. 1808—15. 2 Thle. Weimar 1816—17. — Beiträge zur Atmosphärologie. Freib. 1817. — Grundriß d. Elektrochemie. Ebd. 1817. — Handwörterb. d. allgem. Hüttenkunde. Gött. 1817. — Chemische Briefe f. Frauenzimmer. Freib. 1817. — Nachträge z. d. Handb. d. chem. Analyse d. Mineralkörper. Ebd. 1818. — F. Accum's prakt. Abhandl. üb. d. Gaslicht. A. d. Engl. Weimar 18.. 8. Aufl. 1816. — F. Accum's Beschr. des in d. Gaswerken Londons üblichen Verfahrens, Steinkohlengas z. Beleuchtung zu bereiten. Aus d. Engl. Ebd. 1819. — Anleitung z. Studium d. Bergbaues u. Hüttenwesens auf d. Bergakademie zu Freiberg f. Ausländer. Freib. 1820. — Gehörige Würdigung d. Karlsbader Säuerlings. Ebd. 1821. — Grundr. d. Systems d. Chemie. Ebd. 1822. — Neue Erfahrungen im Gebiete d. Landwirthschaft u. Gärtnerei. Ebd. 1823. — Ueber d. Schwefelalkohol. Ebd. 1826. 2. Aufl. 1832. — Chem. Untersuchung d. Mineralquellen bei Radeberg. Ebd. 18.. — Grundriß einer allgem. Hüttenkunde. Götting. 1827. — Die Lehre von d. mineral. Dünger. Leipz. 1833. — Anleitung z. Gebrauche d. chem. Hilfsmittel z. Verminderung d. Feuersgefahr in unsern Wohnungen. Ebd. 1834. — Die neuen Fortschritte im Gebiete d. gesammten Hüttenkunde. Freib. 1839. — Außerdem findet sich von ihm eine Menge technischer, agronomischer und metallurgischer Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften und schrieb er Vorreden zu mehreren Werken. Die Regierung des Landes, dem er diente, erkannte den Umfang seiner Leistungen; eine Anerkennung, auf die er um so gerechtern Anspruch hatte, als er, aus Liebe für Sachsen, mehrere ehrenvolle Rufe ins Ausland, z. B. nach Heidelberg, ausschlug. Er erhielt außer dem Rang und Gehalt eines ordentlichen Professors der Chemie die Titel Assessor des Oberhüttenamts und Bergkommissionsrath und gegen das Ende des vierten Decenniums seines Wirkens wurde seine Brust mit dem Civilverdienstorden geschmückt. Doch gab er nur wenig auf dergleichen äußerliche Ehrenbezeugungen; seine Wissenschaft und die Liebe zur Menschheit waren ihm mehr. Er hätte vielleicht höher steigen können, wenn ihm nicht die Kunst,

vor den Großen dieser Erde zu kriechen, völlig unbekannt gewesen wäre. L. war Mensch im vollsten Umfange des Worts. „Homo sum, et nihil humani a me alienum puto," schien der Wahlspruch seines Denkens, Redens und Handelns. Sein weiches Gemüth war allen Eindrücken des Schönen und Guten offen, wie er denn selbst auch äußerlich, zumal in den Jahren seiner Kraft, eine schöne Erscheinung zu nennen war. Musik liebte er mit Leidenschaft; besonders war Mozart sein Liebling. Er selbst blies die Flöte in seinen jüngern Jahren mit Virtuosität und oft noch in seinem höchsten Alter, im Kreise der Familie oder einiger weniger vertrauter Freunde, entlockten die beredten Lippen dem freundlichen Instrumente sanfte Schmeicheltöne. Zur Weihnachtszeit rief er damit jedes Mal seine Kinder in das Zimmer, in welchem er mit lieblicher Hand und ordnendem Sinne die Bescheerung selbst aufgebaut hatte, die er nie unterließ, durch freundliche kleine chemische Künste zu verschönern. So warm als L.'s Herz für Menschenwohl entbrannte, so eifrig hielt sein Geist fest an der einmal erkannten Wahrheit. L. war liberal; er haßte die Aristokratie. In die Zeit seiner eigentlichen Jugendblüthe fiel die französ. Revolution; diese war ihm damals in ihren ersten Anfängen als die Morgenröthe einer bessern Zukunft erschienen; diesen Eindruck hielt er fest und bewahrte ihn durch sein ganzes Leben. Franklin und Washington waren seine Lieblingshelden; er konnte Thränen der Rührung vergießen, wenn er nur an sie dachte. Dagegen waren ihm dennoch alle übereilten Revolutionsversuche in neuerer Zeit, besonders wenn sie nur als Nachäffungen des warmblütigen französ. Nationalgeistes erschienen, höchlich zuwider. Aber auch mit den Früchten der Konstitutionen, insofern sie nur auf engherzige Beschränkungen persönlicher Liberalität zielten, also mit einem Worte, mit dem hungrigen Sparsysteme, mit dem Materialismus und Egoismus wollte er sich nie einverstanden erklären. Er war eben liberal in jeder Beziehung. In Hinsicht auf Religion war L. Rationalist, wie die meisten Naturforscher, welche Erfahrung und Spekulation nicht zu vereinigen wissen. Er gehörte der Kantischen Schule an, welche auf den Entwickelungsgang seiner Bildung den entschiedensten Einfluß gehabt haben mag. Aber was er glaubte, das umfaßte er nun auch mit der ganzen Wärme seines Gemüths. Er war Freund der Kirche, obwohl er sie, besonders in seinen spätern Lebensjahren durch seine wankende Gesundheit verhindert, seltener besuchte; ihre heiligen Gebräuche ehrte er, indem er an ihnen Theil nahm. Was ihm an positivem Glauben fehlte,

das ersetzte er reichlich durch ein Leben voll Liebe und wir dürfen ihn vielleicht in dieser Beziehung einen bessern Christen nennen, als manche, welche mitten in und auf dem Dogma stehen. Ein gewisser Hang zur Satyre, den er nicht leicht unterdrücken konnte, aber nie irgend Jemand damit lästig wurde, war ihm gleichfalls eigen. Er äußerte sich eigentlich nur als ein höchst gutmüthiger Humor, der nicht selten in belletristischem Gewand auftrat. Mancherlei Schriften, theils in poetischer, theils in prosaischer Form, entstanden auf diese Weise, zu vielfältigem Behagen aller Derer, die ihm nahe kamen. Sie werden gesammelt erscheinen, sobald sich ein Verleger findet. Aus der ächten Humanität, welche den Grundzug seines Charakters bildete, ging endlich auch noch eine Neigung hervor, der vorwaltende Hang zur Geselligkeit. Ein Verein, den er in Freiberg stiftete, in welchem die Unterhaltung größtentheils in populär-wissenschaftlichen, ästhetischen und musikalischen Genüssen bestand und an welchem fast alle gebildeten Freiberger Theil nahmen, war ihm Herzensangelegenheit, so wie er die eigentliche Seele des Ganzen. Als Lehrer an der Akademie war er nicht blos Lehrer, sondern Freund der Studirenden im vollsten Sinne des Worts. Wo er konnte, stand er ihnen bei mit Rath und That, stets bereit, ihren Wünschen und Anfragen zu entsprechen. Viele verdanken ihm ihr Fortkommen in der Welt. Wie sein eigener Charakter, bei aller Beweglichkeit seines Gemüthes, fest stand auf dem edlen Grund einer reinen Sittlichkeit, so war er auch höchst mild in der Beurtheilung der Schwächen und Extravaganzen der Jugend. Nur wirkliche Gemeinheit haßte er entschieden und vergab sie nicht leicht; sonst aber war er der bereitwilligste Vertreter seiner Pflegbefohlenen und alle engherzigen Beschränkungen der akademischen Freiheit waren ihm zuwider. Uebrigens war er, vermöge seines ursprünglich sanguinisch-cholerischen Temperaments, das erst in späteren Jahren durch Hypochondrie getrübt ward, leicht zum Jähzorne hingerissen, aber auch eben so schnell wieder versöhnt. Nie aber trug er Jemand eine Beleidigung, eine Kränkung nach. Mit seinen Kollegen stand er stets auf dem freundlichsten Fuße. Obwohl der älteste Lehrer, machte er doch keinen Anspruch auf besondere Anerkennung oder irgend einen Vorzug geltend. Für seine Familie war er der zärtlichste Gatte, der liebevollste Vater. Kein Opfer war ihm für sie zu groß und er versagte sich auch im höheren Alter gern manche Annehmlichkeit, um nur seinen Kindern in Allem Vorschub zu leisten, was ihr Fortkommen in der Welt befördern konnte. — L. war zweimal verheirathet, einmal noch in sehr jungen

Jahren mit Henriette geb. Discher, die er aber bald wieder verlor, nachdem sie ihm zwei Kinder geschenkt hatte, einen Sohn und eine Tochter, von denen nur die Tochter, Namens Emma, am Leben blieb. In demselben Jahre, wo seine erste Frau starb, starb auch seine Mutter, die er zu sich genommen hatte und er selbst verfiel in eine gefährliche, nervöse Krankheit, an der er ein ganzes Jahr darnieder lag und so schwach wurde, daß er Haare und Nägel verlor und erst wieder gehen lernen mußte. Zu seiner Erholung begab er sich nach seinem heimathlichen Dorfe Bofzen, wo er seine Kousine, die Tochter seines Erziehers, Wilhelmine geb. Prössel, näher kennen lernte und sich zur zweiten Frau erkor; eine höchst ausgezeichnete Frau, die sich während des langen 35jährigen Bundes aufs innigste an ihn anschloß, jede Regung seines Herzens verstand und jede Blüthe seines Geistes zu würdigen wußte; hilfreiche, treue, liebevolle Gefährtin während seines Lebens in Freud und Leid und die geschickte Erbin mehrerer seiner Erfindungen nach seinem Hinscheiden. Sechs Kinder entsproßten diesem beglückten, bei seiner langen Dauer für die Hinterbliebenen immer noch viel zu früh getrennten Bunde. Der älteste Sohn, Wilhelm, ist Vesperprediger an der Petrikirche zu Leipzig und Lehrer an der ersten Bürgerschule daselbst. Der zweite, Arthur, sieht seiner baldigen Anstellung als Aktuar entgegen; der dritte, Eduard, ist in des Vaters Fußstapfen getreten. Die Töchter, Emma, Sophie, Marie, Louise, sind theils glücklich verheirathet, theils weilen sie noch im Hause bei der Mutter. — L., der Vater, endete sein langes thatenreiches Leben durch eine auf eine Brustentzündung folgende völlige Entkräftung nach einem zwar langen, aber nicht sehr schmerzlichen Krankenlager. Um sein letztes Krankenlager spannen sich noch seltsame Träume, charakteristisch für den Naturforscher und Chemiker. So träumte ihm einmal, er liege unter einem großen Steinkohlenflötz, unter dem er sich, trotz aller Mühe, nicht hervorarbeiten könne. Ach, es war der böse Alp der Krankheit, der auf seiner Brust lastete. Ein andermal fragte er ängstlich, ob auch die Proben unter dem Kuppelofen alle gut im Feuer ständen? (Das Ministerium des Innern hatte ihn noch zuletzt mit einer sehr penibeln Arbeit über die Güte der verschiedenen Ziegelarten beauftragt, in welcher er durch seine Krankheit unterbrochen wurde.) Er schied sanft und liebevoll, wie er gelebt hatte. „Noch einen Blick von Dir, Minna, ins Jenseits hinüber!" dies waren die letzten Worte, die der zärtliche Gatte mit vollem Bewußtsein zu der trauernden Gattin sprach. Und mit diesem letzten Zug eines rein-

menschlichen Bildes, mit diesem letzten Blüthenstaub von den Schmetterlingsflügeln einer Psyche, die im Begriff sich zu verjüngen steht, wenden auch wir das nasse Auge von einem Manne, der den Seinen Alles, dem Vaterland eine Stütze, der Wissenschaft ein Licht, der Menschheit Freund und Bruder war.

* 97. Johann Heinrich Gerken,

Kantor zu Delmenhorst;

geb. den 19. Jan. 1772, gest. den 14. April 1843.

Er war zu Hemelingen, Kirchspiel Arbergen, Gaugerichts Achim im Königreich Hanover, geboren, wo sein Vater, Albert G., Schullehrer war; seine Mutter, Marie Elisabeth, geborne Pröhl, war aus Walsrode. Er besuchte von Kindheit auf die Schule seines Vaters, hatte jedoch außer dem Religionsunterricht auch Privatstunden bei dem Pastor Schnedermann in Arbergen. Im J. 1789 kam er als Hilfslehrer an die Domschule zu Bremen und genoß daselbst täglich Unterricht bei den Dompastoren Vogt und Heeren. Ostern 1792 wurde er Lehrer an St. Petri Waisenhause daselbst. Im Jahr 1795 am 1. Okt. wurde er, dem damaligen Generalsuperintendenten Mutzenlecher in Oldenburg durch den Domprediger Nicolai, so wie durch seine eigene Geschicklichkeit und Tüchtigkeit empfohlen, zum Kantor in Delmenhorst oder ersten Lehrer an der Bürgerschule daselbst ernannt und erhielt zugleich die Anwartschaft auf den Organistendienst, welche Stelle er nach dem Ableben des Organisten Veltmann 1805 antrat. Er war verheirathet mit Katharine Furchau, welche, noch nicht 19 Jahre alt, in ihrem ersten Wochenbette starb. Im Jahr 1797 verheirathete er sich wieder mit Dorothea Elisabeth Blumenthal aus Stolzenau, welche nach langem Kränkeln im J. 1824 ihm durch den Tod von der Seite genommen wurde. Aus der ersten Ehe wurde ihm eine Tochter, aus der zweiten ein Sohn geboren. In seinem Witwerstande lebte er einsam und zufrieden, bis ihn im J. 1833 das herbe Loos traf, auch seinen geliebten Sohn, den Pastor Gerken zu Bockhorn durch den Tod zu verlieren. Dieser harte Verlust, den er zwar mit aller Festigkeit eines Mannes und Ergebung eines Christen trug, trübte doch die Heiterkeit seines Geistes und drängte ihn mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen Leben in das häusliche zurück, doch fand er hier Ersatz an den Hinterbliebenen seines Sohnes, deren treuer Rathgeber, Vater und Versorger er wurde und blieb bis an sein Ende und um deren willen er noch länger hätte

bleiben mögen, wenn es Gottes Wille gewesen wäre. Es war aber anders in dem Rathe der Vorsehung beschlossen. Seit dem Anfange des J. 1842 fing der sonst äußerst gesunde Mann, dem man noch ein weit längeres Leben zutraute, an zu kränkeln und besonders des Nachts an Brustbeklemmung zu leiden; doch konnte er seinem Amte noch mit gewohnter Rüstigkeit vorstehen, bis kurz vor Ostern er sich genöthigt sah, die Schule auszusetzen. Nach dem Feste schien sich der Zustand wieder zu bessern, so daß er die Schule wieder zu halten anfing und man hoffen durfte, daß er vielleicht bald ganz hergestellt seyn würde. Indeß kehrte die Krankheit in der Nacht vom 13. zum 14. April mit verdoppelter Wuth zurück und machte noch an demselben Tage durch einen heftigen Brustkrampf seinem thätigen Leben ein Ende. G. war ein Ehrenmann im vollen Sinne des Worts, ein ächter Christ, ein liebevoller Familienvater und ein verdienstvoller Lehrer der Jugend, das bewies der Pastor Mardenburg in der an seinem Grabe gehaltenen Rede; ein anderer Verehrer sagte von ihm in einem öffentlichen Blatte*): „Er war ein tüchtiger, praktischer Schulmann, reich an Erfahrungen des Lebens, frei in Wort und That, todtfeind dem Pharisäerthume, daher zuweilen bitter in dagegen ankämpfender salzvoller Rede, heiter, gesprächig in der Schule und im geselligen Leben, theilnehmend gegen Jedermann." Aber auch schon während seines Lebens genoß er die, man könnte sagen seltene Genugthuung, daß seine Tugenden und Verdienste von seinen Mitbürgern allgemein anerkannt wurden. Worte der Liebe, der Hochachtung und der Dankbarkeit flossen ihm vielfältig mündlich und schriftlich zu von seinen nahen und fernen Schülern, von denen mehrere schon Großväter sind. Zu seinen vielen Freunden und Gönnern gehörte namentlich auch der Staatsminister Baron v. Brandenstein in Oldenburg, der als Landvogt in Delmenhorst ihn kennen gelernt und seitdem während einer langen Reihe von Jahren ihn mit seinem besonderen Wohlwollen beehrt hatte. Die allgemeine Anerkennung sprach sich auch bei seinem Leichenbegängniß aufs unzweideutigste aus, einer Feier, so ehrenvoll, rührend und erhebend, wie sie in der Art nie vorher in Delmenhorst statt gefunden, wie sie wohl selten ein Lehrer seines Standes veranlaßt hatte. Man kann im eigentlichsten Sinne des Worts sagen: sein Grab wurde mit Blumen bedeckt und mit Thränen begossen. Kein Einwohner Delmenhorsts schloß sich von der Theilnahme an der Leichenfeier

*) In den Mittheilungen aus Oldenburg 1842, Nr. 17.

aus; ohne Unterschied des Standes, des Alters, des Geschlechts trug Jedermann bei, das Andenken des Mannes zu ehren, der dem größten Theile der Einwohner in einer so langen Reihe von Jahren ein freundlicher und sorgsamer Lehrer gewesen war *). Auch die Wiederkehr seines Begräbnißtages gab zu einer rührenden Feier Anlaß. Sein Grab wurde mit einem sehr gelungenen Kreuze von Gußeisen geschmückt. Sein Name und Alter ist auf der einen Seite desselben verzeichnet, auf der andern sein Leichentext: „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen." Einige junge Damen wanden einen Kranz von Epheu und Immergrün um das Kreuz, gewiß nicht den letzten. Die dankbare Erinnerung an den Verewigten wird noch manches Jahr seinen Todestag ehren.

* 98. Johann Karl Joseph v. Heusch,

Oberstlieutenant a. D. zu Liegnitz;

geb. den 8. April 1783, gest. den 16. April 1842.

v. H., in Wollin auf der Insel gleiches Namens in Vorpommern geboren und bis zu seinem 14. Jahr im elterlichen Haus erzogen, hatte während dieser Zeit das Unglück, sich das rechte Auge auszuschlagen. Da er sich dem Soldatenstande widmete, so trug er ein täuschend nachgemachtes Auge von Emaille. Den 14. Juni 1797 wurde er im Kadettenkorps aufgenommen, kam den 31. März 1798 als Junker nach Elbing ins Infanterieregiment v. Kalkreuth, avancirte den 20. Mai 1800 zum Portepeefähnrich, den 15. März 1801 zum Fähnrich und den 9. April 1803 zum Sekondelieutenant. 1805 den 28. Sept. wurde das Regiment mobil gemacht, marschirte an die lithauische Gränze gegen die Russen, dann zurück an die sächsische Gränze und endlich 1806 wieder in die Garnison. Den 29. August dess. Jahres wurde das Regiment abermals mobil gemacht und marschirte gegen die Franzosen, machte den 17. Okt. die Schlacht bei Halle mit und dann die unglückliche Retirade unter Blücher bis Lübeck. v. H. zeichnete sich dort aus, wurde aber mit dem Ganzen den 6. Nov. durch Kapitulation auf Ehrenwort gefangen. Den 9. Dec. 1808 wurde er zum 4. ostpreußischen, nachherigem 5. Infanterieregimente versetzt, woselbst er den

*) Eine Beschreibung dieser Feier ist in den „Mittheilungen aus Oldenburg" 1842, Nr. 18, gegeben; auch in der „Feier am Grabe des wohlverdienten Kantors J. H. Gerken in Delmenhorst am 20. April 1842, von A. L. Mardenburg, Pastor" (jetzt Superintendent in Bockhorn). Delmenhorst 1842.

15. Mai 1813 zum Premierlieutenant avancirte. Das Regiment marschirte 1813 gegen die Franzosen. Bei Luckau (den 4. Juni) wurde er schwer blessirt, ging nach Berlin zu seiner Heilung und kam erst den 11. Dec. desselben Jahres zu seinem Regimente nach Holland, machte den 11. und 13. Jan. 1814 von Breda aus die Gefechte auf Antwerpen mit und zeichnete sich späterhin bei Deurne (den 4. Febr.) aus. Den 1. März rückte er mit dem Regimente vor Soison, welches sich den 3. durch Kapitulation ergab und den 9. und 10. März machte er die Schlacht bei Laon mit. Den 18. März avancirte er zum Stabskapitän und rückte den 21. März wieder mit vor Soison, welches blokirt wurde. Den 3. April wurde das Regiment durch das Borstel'sche Korps abgelöst, marschirte nach Paris und bivouakirte den 7. April am Montmartre. Den 31. Mai erhielt er für die bei Deurne mitgemachte Affaire das eiserne Kreuz 2. Klasse. Den 21. Jan. 1815 vermählte er sich mit Louise von Lüderitz und avancirte den 10. April dess. zum Premierkapitän. Den 8. Sept. 1815 wurden ihm 2 Söhne geboren, von denen der ältere den 1. April 1823 starb. Den 20. Febr. desselben Jahres legte er eine Erfindung, die Waffen vor Rostflecken zu bewahren, seinen Vorgesetzten und zuletzt dem jetzigen König vor, welche für gut befunden und auf Befehl des Kriegsministeriums allgemein eingeführt wurde. Den 10. Febr. 1826 avancirte er zum Major, nahm in Folge der Gicht und der vielfältigen Strapazen den Abschied, erhielt ihn mit dem Charakter als Oberstlieutenant mit der Erlaubniß, die Regimentsuniform zu tragen und die gesetzliche Pension. Liegnitz erwählte er nun zu seinem Wohnort. Im Jahr 1833 traf ihn der geringste Grad von Schlag, welcher sich in dem Zeitraume von 7 Jahren 2 Mal schwach wiederholte und leicht beseitigt wurde; jedoch im Herbst 1839 wurde ihm bei einem nochmaligen Schlaganfalle die Sprache beinahe gänzlich benommen. Die Kräfte verließen ihn nach und nach, bis er die Stube nicht mehr verlassen durfte und selbst da ohne Hilfe sich nicht mehr bewegen konnte. Geist und Körper nahmen mit jedem Tag ab und beraubten ihn zuletzt alles Antheils an dem, was um ihn vorging. Sechs Tage nach seinem schon ohne Bewußtseyn verlebten 59. Geburtstage rührte ihn das fünfte Mal der Schlag, wozu die fürchterlichsten Krämpfe traten und nach Verlauf von 2 Tagen erlöste ihn der Tod von seinen Leiden.

* 99. Johann Wigand Christian Erdmann,

großherz. oldenb. geheimer Hofrath und erster Beamter des Amts Zwischenahn, des großherz. Haus- u. Verdienstordens Herzogs Peter Friedrich Ludwig *) Ehren-Kleinkreuz;

geb. den 2. Juli 1764, gest. den 19. April 1842.

Sein Vater Johann Gottfried Levin E., früher Justitiar und Verwalter auf den Gütern des k. dän. geh. Konferenzraths v. Ahlefeld, Landvogts in Pinneberg, bewohnte, nachdem er zum substituirten Auktionsverwalter im Stad- und Butjadingerland und in der Vogtei Schwey ernannt war, das von diesem seinen Gönner erkaufte adlichfreie Gut Nordenhamm und hier wurde ihm dieser sein einziger Sohn geboren; seine Mutter war Eleonore Louise, geborne Rademacher. Obgleich er das einzige Kind seiner Eltern blieb, wurde er doch schon in seinem siebenten Jahre zu einem als Landgerichtsassessor in Ovelgönne angestellten Bruder seines Vaters ins Haus gegeben, damit er die dortige Schule besuchen könne und kam, als dieser starb, bei einem Advokaten daselbst in die Kost. Am 18. Sept. 1775 starb auch sein Vater und hinterließ seiner Witwe ein äußerst verwickeltes Geschäft, dessen Ordnung ihr durch die damals den Landmann drückenden schweren Zeiten, entstanden aus Mißwachs, Mäusefraß, Viehsterben und vielen Krankheiten, außerordentlich erschwert wurde. Während sie sich mit großer Anstrengung diesen Angelegenheiten an Ort und Stelle unterzog, gab sie ihren Sohn, damit derselbe die lateinische Schule in Oldenburg besuche, zu dem damaligen Konrektor Bonus daselbst ins Haus, bis sie, nachdem sie ihre Angelegenheiten einigermaasen in Ordnung gebracht, selbst dahin zog und nun ihn wieder zu sich nahm. Seine Mutter genoß den Umgang der Konferenzräthin v. Berger und so bekam auch er Zutritt in dem Hause derselben. Hier erwarb er sich eine feinere Bildung, einen Takt für Schicklichkeit und Anstand, die ihn während seines ganzen Lebens nicht verließen und mehrere Besuche bei der v. Ahlefeld'schen Familie in Pinneberg gaben ihm Gelegenheit, schon früh in den konventionellen Formen der vornehmen Welt sich zu üben, unter denen er jedoch immer eine aufrichtige Herzlichkeit sich bewahrte. Mit dem ältesten Sohne des v. Bergerschen Hauses, Albrecht Ludwig, knüpfte er eine innige Jugendfreundschaft an, die durch alle Perioden des Lebens bis zum Mannesalter dauerte, wo durch

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

einen Justizmord französischer Despotismus die Freunde für diese Welt trennte. An E.'s wissenschaftlicher Vorbildung ward nichts gespart; die Schule entsprach unter dem Rektor Manso, Konrektor Bonus und Subrektor Kruse den Anforderungen damaliger Zeit. An englischen Romanen von Fielding und Richardson hatte er schon in Ovelgönne durch verdeutschende Vorlesungen Geschmack gewonnen, jetzt wandte er sich auch der französischen und deutschen schönen Literatur zu, besuchte, wenn sich in Oldenburg eine Schauspielergesellschaft einfand, fleißig das Theater und bildete Sinn und Gehör für Musik in Koncerten, so daß er in späteren Jahren nicht allein zur Aufnahme der Musik in Oldenburg eifrig mitwirkte, sondern auch durch seinen Gesang mit sonorer Baßstimme häufig öffentliche wie Privatgesellschaften erfreute. Ostern 17?4 verließ er mit der gewöhnlichen Abschiedsrede die Schule, nachdem er schon um Michaelis 1783 durch eine öffentliche Rede einen Beweis seiner erworbenen Kenntnisse abgelegt hatte. Er begab sich nach Göttingen, wo damals viele Oldenburger studirten; sein Umgang beschränkte sich jedoch hauptsächlich auf seinen Freund v. Berger, den er dort schon vorfand, und den jüngsten v. Halem (J. F. B.). Als Brodstudium hatte er die Rechtswissenschaft erwählt, in die ihn Böhmer, Pütter und Meister einführten; aber er beschränkte sich darauf nicht, sondern hörte auch mit großem Interesse Naturgeschichte bei Blumenbach, Physik bei Lichtenberg, Chemie bei Gmelin, Kameralwissenschaften bei Beckmann und Botanik bei Murray. Hier wurde er auch Freimaurer, wodurch er mit ausgezeichneten Männern in engere Verbindung kam; so lange eine Freimaurerloge in Oldenburg bestand, ist er ein thätiges Mitglied dieser Verbindung geblieben. Im Mai 1787 kam er nach Oldenburg zurück und wurde nun, wie das bei allen Juristen damals gewöhnlich war, nach abgelegter Probearbeit unter die Advokaten beim dortigen Landgericht aufgenommen. Die Advokatur entsprach aber seinen Neigungen nicht und daher bewarb er um so weniger sich um eine Praxis, als noch immer die Vermögensangelegenheiten seiner Mutter nicht ganz geordnet, sondern zum Theil in prozessualischen Weitläuftigkeiten befangen waren und er daher seine erworbenen Rechtskenntnisse zu ihrer Unterstützung anzuwenden Gelegenheit genug fand. Seine mehrseitige literarische Bildung zeigte er in Beiträgen zu den damals in Oldenburg erscheinenden „Blättern vermischten Inhalts" und durch die Unternehmung der ersten Journalgesellschaft in Oldenburg; sie wurde anerkannt durch ein Diplom als Ehrenmitglied der physikalischen Gesellschaft in Göttingen und 1788

durch die Aufnahme in die oldenburgische literärische Gesellschaft. In einer Versammlung dieser Gesellschaft im Anfange des Jahres 1790 war es, wo die lebhaften Erzählungen eines Reisenden bei ihm, v. Halem (G. A.) und dem damaligen Assessor Cordes (J. F.) den Entschluß zu jener Reise hervorriefen, die v. Halem in den „Blicken auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs" (2 Thle. Hamb. 1791) beschrieben hat. Sie verließen Oldenburg am 1. Juli 1790, gingen über Minden nach Göttingen, Kassel, Frankfurt, Mainz, Mannheim, Heidelberg, Stuttgart, Tübingen, Zürich, Schwyz, Luzern, Meyringen, Grindelwald, Bern und Neufchatel nach Genf zurück, wo sie im September sich entschlossen, auch Paris zu besuchen. Die Revolution mit ihrer Verkündigung der Menschenrechte war auch ihnen als die Morgenröthe einer besseren Zeit erschienen und sie wünschten das Licht in der Nähe zu sehen, welches damals fast alle bessern und gebildetern Menschen für die Sache der Freiheit erwärmte. Sie traten am 20. Sept. diese Reise über Lyon an und kamen am 4. Okt. nach Paris, wo sie bis zum 24. Nov. blieben und dann über Straßburg auf dem kürzesten Weg in die Heimath zurückkehrten. Um Alles genau kennen zu lernen, verschafften sie auch zu dem Jakobinerklub sich den Zutritt und dies, so wie die Wärme, womit die Gereisten sich über das aussprachen, veranlaßte einiges Mißtrauen gegen sie, hinderte jedoch nicht, daß E. ungesucht im Anfange des J. 1791 den Antrag bekam, als dritter Regierungssekretär nach Eutin zu gehen. Dort wollte man nämlich die oldenburgische Einrichtung des Armenwesens einführen und daher suchte E. sich, bevor er dahin abging, durch den ihm gestatteten Zutritt zu den Sitzungen des Generaldirectoriums und der Specialdirektion des Armenwesens zu Oldenburg dazu vorzubereiten; auch sollte er bei der Ordnung des dortigen Archivs angewandt werden. Er ging am 11. April 1791 nach Eutin ab und erfüllte seine Bestimmung so gut, daß er noch in demselben Jahr ungesucht eine Gehaltszulage erhielt. Dort fand er seinen Freund v. Berger als Assessor der Regierung und dort legte er auch den Grund zu seinem häuslichen Glücke durch die im Frühling 1793 geschlossene Verbindung mit seiner jetzigen Witwe, Margarethe Dorothee Elisabeth Ronniger. So waren ihm fast 4 Jahre heitern Lebens in dem schönen Eutin verflossen, als die Pietät gegen seine schwächliche Mutter ihn nach Oldenburg zurückzog und ihn bewog, sich um eine Stelle zu bewerben, die, obwohl mit höherem Gehalte verbunden, als er bisher genossen, doch seinem Geiste weniger zusagen konnte:

Digitized by Google

es war die Stelle des zweiten Kanzleisekretärs, der damals das Ingrossations= und Depositenwesen der Kanzleisässigen Personen verwaltete. Er erhielt dieselbe unterm 1. Jan. 1795 und kehrte nun bald darauf nach Oldenburg zurück. Gleiche Rücksichten vereinigten nun auch hier bald wieder seinen Freund v. Berger mit ihm, der mit dem Prädikat eines Kanzleiraths zum Landgericht in Oldenburg versetzt wurde. Auch seine eigene Dienststellung verbesserte sich mehr seinen Wünschen gemäß, als er im J. 1799 zum Assessor bei der Kammer ernannt wurde, welche damals den größten Theil der Administrativgeschäfte hatte, die später dem erst 1814 errichteten Regierungskollegium zugelegt wurden. Hier widmete er in einem bedeutenden Departement allen Zweigen der innern Landesregierung seine Thätigkeit mit großem Fleiß und Interesse für die Sache. Er war kein rascher, aber ein sehr gewissenhafter und sorgfältiger Arbeiter. Jeder Entschluß kostete ihm viel Zeit und Ueberlegung und die Sorgfalt, gehörig zu begründen, führte ihn wohl zu einiger Weitläuftigkeit. Nach dem am 4. Dec. 1800 erfolgten Tode seiner Mutter verkaufte er im J. 1806 sein Gut Nordenhamm für einen sehr ansehnlichen Preis und nun baute er sich ein schon 1798 erkauftes altes Haus ganz neu aus, im Aeußeren, wie in der innern Einrichtung elegant und bequem. So schienen alle seine Wünsche erfüllt; glücklich in seinem Familienkreis, in den angenehmsten geselligen Verbindungen, war er zufrieden in seiner amtlichen Wirksamkeit, worin er nur ein Mal durch den Wiedereinschub eines früher ausgetretenen Mitgliedes des Kollegiums empfindlich verletzt, dafür aber durch eine Gehaltszulage einigermaaßen entschädigt wurde. Da traf mit dem Ende des Jahres 1810 die französische Okkupation das Herzogthum Oldenburg — nicht gerade wie ein Blitz aus heiterer Luft, denn an drohenden Vorzeichen hatte es nicht gefehlt, aber einen solchen bundesbrüchigen und völkerrechtwidrigen Ausbruch hatte doch Niemand geahnt. Der ungeheure, an dem Vaterland und seinem ehrwürdigen Fürsten verübte Frevel erbitterte Jedermann; auch E. erbat es sich, dem vertriebenen Fürsten zu folgen und sein Schicksal an das seinige binden zu dürfen, allein der Herzog lehnte es ab, weil er selbst nicht wisse, ob und was ihm bleiben und wohin er sich wenden werde. Nachdem der Herzog abgereist und die französische Besitznahme erfolgt war, entstand natürlich bei den bisherigen Staatsdienern die Frage von einer Anstellung unter der neuen, wenn gleich aufgedrungenen Regierung, deren die Wenigsten für ihre und ihrer Familie Subsistenz entbehren konnten, die

Digitized by Google

für das Vaterland selbst wünschenswerth war und die der Herzog durch Entbindung von dem ihm geleisteten Diensteide möglich gemacht hatte. E. suchte die Stelle eines Generalreçeveurs des Arrondissements Oldenburg nach, aber darum bewarben sich Mehrere und schwieriger war es, einen Maire für die Stadt Oldenburg zu finden. Man hielt ihn durch seine Persönlichkeit und seine Kenntniß der französischen Sprache, sein Vermögen und seine häusliche Einrichtung vorzüglich dazu geeignet und bestimmte ihn durch die Vorstellung, wie viel er in dieser Stellung Gutes für seine Administrirten zu bewirken, Uebles von ihnen abzuwenden Gelegenheit haben würde, zur Annahme dieser Stelle, die ihm durch ein kaiserliches Dekret vom 11. Juni 1811 übertragen wurde und womit die eines provisorischen Stellvertreters des Unterpräfekten und eines Departementsrathes verbunden war. Die Einwohner der Stadt bezeugten ihm ihre Freude darüber und der Municipalrath bewilligte ihm zu den Bureau- und Repräsentationskosten im Budget eine Summe von 5000 Franken. Mit rastlosem Eifer suchte er sich mit den ihm ganz fremden Obliegenheiten seiner neuen Stelle bekannt und den Einfluß derselben im Interesse der Stadt möglichst geltend zu machen, wozu ein persönlich-freundschaftliches Verhältniß mit den französischen höheren Fonctionäres und Truppenchefs durch gesellschaftliche Aufmerksamkeiten ein nothwendiges Mittel war. Allein es gelang ihm nicht, die Zufriedenheit des Präfekten des Departements der Wesermündungen, des Grafen d'Arberg in Bremen, sich zu erwerben, dessen übertriebene Arbeitsanforderungen er um so weniger befriedigen konnte, da man ihn ohne die gesetzlichen Adjoints ließ und er bei den oft wechselnden geschäftsunkundigen und unlustigen Unterpräfekten keine Anleitung und Unterstützung fand. Man strich ihm die Hälfte der votirten Bureau- und Repräsentationskosten und setzte ihn in den Fall, Aufwand ohne Ersatz zu machen und dadurch sich in Schulden zu setzen, da die Zinsen seines Kapitalvermögens nicht eingingen. So niedergedrückt durch Dienst- und finanzielle Sorgen, bat er im August 1812 um seine Entlassung, ließ sich zwar durch Versprechungen zur Zurücknahme seines Gesuchs bewegen, wiederholte es aber, als diese unerfüllt blieben und verband damit die Bitte um die Perceptur in den Kommunen Hatten und Zwischenahn. Man versicherte ihm darauf, sein Gesuch sey nach Paris gesandt, weil ein durch Dekret des Kaisers ernannter Maire nur vom Kaiser entlassen werden könne; aber der von der Beresina zurückgekehrte Napoleon fand vorläufig etwas Anderes zu thun, als auf ein Gesuch des Maire

Digitized by Google

in Oldenburg zu dekretiren. So ging der Winter von 1812 auf 1813 unter immer erneuerten Unannehmlichkeiten vorüber, wozu auch die erzwungenen Geschenke, welche die Kommunen dem Kaiser zur Wiederherstellung seines zu Grunde gerichteten Heeres vorgeblich aus eigenem Antriebe darbringen mußten, nicht wenig beitrugen. Napoleon hatte zwar durch einen Federstrich das Herzogthum Oldenburg mit seinem Kaiserreiche vereinigt, aber nicht so leicht war es, auch die Herzen seiner neuen Unterthanen zu gewinnen und die Dekrete, welche er erließ, waren dazu wahrlich nicht geeignet, noch weniger aber war es die Mehrzahl der französischen Angestellten, die er zur Ausführung seiner Anordnungen ins Land schickte. So war es denn kein Wunder, daß das Volk noch immer mit der Hoffnung in die Zukunft blickte, diese Zwangsherrschaft werde nicht von Bestand seyn und daß diese Hoffnung neuen Ankergrund fand, als die Kunde sich zuerst als Geheimniß, dann als unleugbare Thatsache öffentlich verbreitete, daß des Eroberers unüberwindliches Heer in Rußland vernichtet sey. Als die Alliirten nun, ihm auf seiner Flucht folgend, die in Preußen, Polen und Deutschland von ihm zurückgelassenen Truppen vor sich her trieben und die Einwohner aufforderten, sich mit ihnen zu vereinigen, drang ihre Stimme auch bis ins Oldenburgische, aber noch standen hier Truppen, auch fehlte es an einem Führer und an Waffen. Dennoch blickte man voll Erwartung nach Hamburg hin, welches einzunehmen der nächste Zweck der russischen Avantgarde war und wiederholte Gerüchte verkündigten den Einmarsch derselben in diese Hauptstadt der sogenannten hanseatischen Departements, wodurch die Gemüther immer mehr aufgeregt wurden. Als nun selbst die französischen Behörden Besorgnisse zeigten, als sie die Douanenbureaus schlossen, nach und nach alle Truppen aus dem Lande zogen und solche in Bremen koncentrirten, da gewannen die Unruhen, die zuerst in Hamburg entstanden waren und von da aus sich am rechten Weserufer verbreitet hatten, auch Raum, auf das linke Weserufer hinüber zu schreiten. Fast aller Orten zerschlug man die Wappenschilder mit dem Adler und plünderte die Häuser der Angestellten, besonders die Bureaus der Empfänger, die Niederlagen von Tabak und konfiscirten Waaren. Ueberall spielte aber die niedere und ärmere, der Besonnenheit und Selbstzügelung gleich unfähige Volksklasse die Hauptrolle bei diesen Ausbrüchen des bisher gewaltsam unterdrückten Hasses gegen die Franzosen, wenn auch der Wunsch nach Befreiung von ihrem Joch als allgemein angesehen werden konnte. War daher auch diese Plünderung

vielleicht der Hauptzweck der handelnden Personen, so unterließen sie doch nicht, den Patriotismus zur Schau zu tragen. Riß man das französische Wappen ab, so heftete man dagegen wieder das oldenburgische an, wo man noch eins aufgefunden hatte und an hohen Stangen wurde die oldenburgische Flagge aufgezogen. Dann tobte der Haufe, von geistigen Getränken befeuert, unter wildem Lärm und öfterem Lebehoch des angestammten Landesherrn und seines Hauses umher und zwang Jedermann, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn er nicht als ein Landesverräther angesehen und der größten Gefahr für Eigenthum und Leben ausgesetzt seyn wollte. An eigentliche Leitung, besonders an Zügelung solcher Haufen war gar nicht zu denken; eine Regierung ward von ihnen nicht anerkannt und es war nicht abzusehen, wie weit dieser losgebrochene Pöbel seine Ausschweifungen erstrecken werde. Am 15. März verbreitete sich auch in Oldenburg allgemein die damals noch falsche Nachricht, daß Russen in Hamburg eingerückt wären. Obgleich dieselbe viel Aufregung veranlaßte, obgleich bei den Bewegungen an der Weser auch hier der Muth, besonders der untern Klassen, welche die Lage der Dinge nicht richtig zu beurtheilen vermochten und die Herrschaft der Franzosen schon als beendigt ansahen, täglich mehr sich gehoben und man an der sichtlich mit jedem Tage zunehmenden Aengstlichkeit der Franzosen sich geweidet, vielleicht auch durch schreckende Nachrichten sie vermehrt hatte, so blieb doch Alles ruhig, bis die Oberbehörden in Bremen die Unvorsichtigkeit hatten, an demselben Tage die in Oldenburg zusammengezogenen Gensd'armen nach Bremen abzurufen, wodurch der Unterpräfekt von allem militärischen Schutz entblößt wurde. Die Kunde von dem bevorstehenden Abzuge der Gensd'armen verbreitete sich schnell und wer noch Forderung an sie hatte, unterließ es nicht, sie zu mahnen. Die von ihnen verweigerte Zahlung trug dazu bei, die Gemüther zu erbittern. An dem zum Abzuge bestimmten folgenden Tage rotteten sich Pöbelhaufen zusammen, die durch Pöbel aus der Umgegend sich vermehrten. Statt diese, so lange sie noch klein und unbedeutend waren, zu zerstreuen, zogen die Gensd'armen sich in ihre Ställe zurück, vor denen nun gegen Abend die Volkshaufen sich vereinigten, sie zu necken und zu verhöhnen. Unglücklicher Weise kam gegen Abend eine Schaar Konskribirter, die man in Bremen entlassen hatte, weil man sie nicht mehr zu transportiren wußte, froh über ihre Befreiung und zum Theil betrunken ans Thor. Man verweigerte ihnen den Eingang, allein sie erbrachen das eiserne Thorgitter, stürzten

Digitized by Google

mit großem Geschrei in die Stadt und vergrößerten den Volkshaufen vor den Ställen der Gensd'armen. Endlich gegen 11 Uhr sprengten diese hervor, brachen durch den Haufen, wurden aber unter fürchterlichem Geschrei mit einem Steinhagel empfangen und so aus der Stadt bis in die Vorstadt Osternburg verfolgt. Ein mit ihrem Gepäck beladener Wagen, den sie nicht hatten mitnehmen können, wurde in die Hunte geworfen. Nun kehrte der Zug unter beständigem Rufen: „Es lebe Peter Friedrich Ludwig!" in die Stadt zurück, nach dem Posthaus und anderen Bureaus, wo die Adler, die man noch vorfand, abgerissen und zerbrochen wurden. Einem in französischen Diensten angestellten Oldenburger wurden die Fenster eingeworfen; der Maire E., welcher Ruhe stiften wollte, wurde insultirt und es wurde mit Steinen nach ihm geworfen. Eine Bürgergarde, die er seit einigen Tagen organisirt hatte, konnte und wollte nicht Gewalt brauchen, weil sie ganz unbewaffnet war, auch hatten wohl die wenigsten Mitglieder derselben besondere Lust, sich in Gefahr zu begeben. Unter den Aufrührern befand sich kein rechtlicher Bürger, kein Handwerker, bloß zusammengelaufenes Gesindel, zum Theil vom Lande. Der ganze unkundige Haufen wußte gar nicht, wen er angreifen sollte und hielt sich daher hauptsächlich an die Oldenburger, welche Anstellungen in französischen Diensten erhalten hatten, während er um die noch zurückgebliebenen Franzosen sich gar nicht bekümmerte. Der Unterpräfekt brachte die Nacht mit dem Maire E. und dem Kommandanten der Bürgergarde, Hrn. v. Jägersfeld, in der von der Bürgergarde besetzten Hauptwache zu. Am 17. März ließ der Maire Piken verfertigen, die Bürgergarde damit zu bewaffnen, am Abend aber gab es wieder Zusammenrottirungen. Wo man wußte, daß bei Illuminationen früher Transparente mit Adlern u. dgl. gebraucht worden, forderte man solche mit Ungestüm, schleppte sie auf den Markt und zerriß sie. Bei den in französischen Diensten angestellten Oldenburgern wurden wieder Fenster eingeworfen, auch drang bei einem derselben ein Haufe ins Haus und verlangte die Auslieferung der von ihm verwalteten Kasse. Durch etwas Geld und Wein bewog er ihn zum Abzug. Darauf ging es zum Zuchthause, wo sich ein Douanenmagazin befand, welches erbrochen und geplündert wurde. Selbst die daselbst aufbewahrten, bei dem ehemaligen Lombard versetzten Sachen wurden nicht verschont und fielen den Räubern in die Hände. Unter denen im Douanenmagazin niedergelegten Waaren befand sich auch eine Kiste mit säbelförmigen Messern, sogenannten Hauern, welche man in Westindien zum Abhauen

des Zuckerrohrs gebraucht; diese gefährlichen Instrumente, womit die Räuber sich bewaffnen wollten, wurden ihnen jedoch von der Bürgergarde, die bis dahin ziemlich unthätig gewesen war, wieder abgejagt und dienten nun zur Bewaffnung der Garde. In der Nacht wurde vom Unterpräfekten eine Estaffette nach Bremen geschickt und vorgestellt, daß der gänzliche Mangel an Waffen die Stadt einem räuberischen Gesindel preis gebe. Als sofort eine Anzahl von Gewehren und Säbeln erfolgte, wurde am 18. März auch eine Garde zu Pferde errichtet und mit Säbeln bewaffnet. Die Bürgergarde zu Fuß erhielt Gewehre, so weit sie reichten, sonst Piken und Hauer. So ging der 18. März ruhig hin, auch die Nacht bis zum 19. Morgens. Indessen verbreiteten sich, wie gewöhnlich, vergrößerte Gerüchte von den an den Weserufern und der Seeküste ausgebrochenen Unruhen. Am 18. Abends und am 19. Morgens hieß es in der ganzen Stadt, es wären Tausende von Schiffern und Landleuten im Anzug, um die Stadt von den Franzosen zu säubern, wenn die Bürger es nicht selbst thäten. Was Wahres daran war, ließ sich bei der allgemeinen Unruhe und Bewegung nicht ausmitteln. Man würde jedoch den Erfolg wohl ruhig abgewartet haben, wenn nicht am 19. des Morgens etwa 30 Gensd'armen, 25 Mann Infanterie und eben so viel Douaniers aus Bremen angelangt wären. Diese Demonstration, denn anders konnte man bei der Schwäche des Detachements es nicht ansehen, erregte die größte Bewegung, jetzt nicht bei dem Pöbelhaufen, der seit dem 17. keine Unordnungen mehr gewagt hatte, sondern unter den angesehensten und wohlhabendsten Bürgern und Einwohnern. Eine Anzahl derselben ging zum Maire E. und erklärte, daß, im Fall die Schiffer und Landleute anlangten, die Bürgergarde nicht im Stande wäre, weder die Gensd'armen, noch den Unterpräfekten und die übrigen französischen Behörden zu schützen; daß sie auch nicht glaubten, es vor ihren Familien verantworten zu können, wenn sie ihr Leben in Gefahr setzten, um das der Gensd'armen und Douaniers zu bewahren; daß die Folgen nicht zu übersehen wären und Brand und Plünderung daraus entstehen könne, wenn sie den Insurgenten sich widersetzen würden, daß aber von diesen Nichts zu fürchten seyn werde, wenn die Franzosen die Stadt verließen und der alte Stadtmagistrat wieder hergestellt würde. Da nun auch der Unterpräfekt Frochot mit den andern Franzosen sich zum Abzuge rüstete, so begab der Maire sich in Begleitung eines Theils des Municipalraths zu demselben und bewog ihn durch Darlegung der Umstände, unter welchen Ordnung zu

Digitized by Google

erhalten ihm unmöglich sey, sein Entlassungsgesuch anzunehmen, welches Frochot selbst ihm aufsetzte, mit dem Schluß: „Ich erkläre Ihnen, Herr Unterpräfekt, daß ich noch heute aufhören werde, als Maire zu verfügen und ersuche Sie daher für meine Stellvertretung Sorge zu tragen." Bei diesen Verhandlungen war auch E.'s Freund, v. Berger, zugegen, der bisher kein anderes Ehrenamt, als das eines Departementsraths, kein anderes Geschäft, als das eines Mitgliedes der Hospiceenkommission übernommen hatte, jetzt aber bewogen wurde, mit vier andern, bei dem Volk in guten Ansehen stehenden Männern in eine vom Unterpräfekten bevollmächtigte provisorische Administrationskommission zusammenzutreten, welche zunächst bestimmt war, den Maire, der seine Entlassung genommen habe, zu vertreten, dann aber auch die dem Maire obliegende Stellvertretung des abwesenden Unterpräfekten zu übernehmen und dazu von dem Unterpräfekten speciell bevollmächtigt wurde, der dann nach Einsetzung derselben sofort mit dem nur zu seiner Eskorte gekommenen Militärdetaschement nach Bremen abreiste. Die Wirksamkeit dieser Kommission, einzig auf Erhaltung der Ruhe und Ordnung gerichtet, dauerte nur drei Tage. Am 23. März erhielt E. aus Bremen ein Schreiben des Unterpräfekten: Der Präfekt könne seine Dimission nicht annehmen und befehle ihm, seine Funktion als Maire sofort wieder anzutreten: die provisorische Kommission sey aufgelöst. Eine Kolonne mobile, welche am Weserufer hinabzog, überall Blutspuren nachließ und, von da zurückkehrend, auch ihren Einzug in Oldenburg mit dem Blute zweier unglücklichen Gefangenen verherrlichte, die sie von Blexen mitgebracht, um sie vor dem Thor Oldenburgs niederzuschießen, ließ keinen Zweifel über die Ansicht der Sache, welcher dieser Maasregel zum Grunde lag. Die Illusion des Pöbels verschwand und gab dem Schrecken in dem außer dem Gesetz erklärten Departemente Raum. Das eifrige Bestreben des wieder eingetretenen Maire ging nun dahin, die vorgefallenen Unordnungen im mildesten Lichte darzustellen und eine von der Stadt geforderte Brandschatzung von 12000 Thaler abzuwenden und es gelang ihm, selbst von den schon erpreßten 3000 Thaler noch 2000 Thaler zur Erstattung zu bringen. Der Sturm schien vorüber, als am 2. April der Unterpräfekt aus Bremen zurückkam und die Mitglieder der Administrationskommission, welche gleich nach deren Auflösung rathsam gefunden hatten, sich zu entfernen, kehrten, sicher gemacht, zu den Ihrigen zurück. Aber am 4. April wurden sie plötzlich verhaftet und nach Bremen geführt, um von ei-

ner Militärkommission verurtheilt zu werden. Am 8. wurde der Maire ihnen gefangen nachgeschickt, wo er gleich erfuhr, zwei von ihnen seyen zum Tode bestimmt und wo der General Vandamme, nachdem er ihn mit Vorwürfen überschüttet, ihn mit den Worten entließ: „Machen Sie nur Ihr Testament; ich werde Sie mit den Andern erschießen lassen.“ In dieser Todesangst brachte er drei Nächte und zwei Tage in einem Zimmer des zur Verwahrung von Staatsgefangenen damals bestimmten Gebäudes (des jetzigen Hotels „Stadt Frankfurt“) zu und sah auf dem Gange desselben zum letzten Male seinen Freund v. Berger am Vorabende des Tages, an welchem derselbe mit seinen Kollegen vor ein Kriegsgericht gestellt und in Folge Ausspruchs desselben mit v. Finkh am 10. Apr. erschossen wurde *). Am Abende nach dieser Exekution wurde E. unerwartet zum Präfekten, Grafen d'Arberg, geführt, der unter den härtesten Vorwürfen ihm ankündigte, er könne wieder zu Hause reisen, mit dem Mairedienste aber habe er sich nicht weiter zu befassen, über sein Benehmen werde später abgeurtheilt werden. Er hatte seiner Frau geschrieben, sie möge nach Bremen kommen, denn er wünschte sie noch vor seinem Tode zu sprechen; sie traf ihn nicht mehr im Gefängniß an, sondern schon im Gasthof, aber krank an Leib und Seele kehrte er mit ihr nach Oldenburg zurück. Um sich den Franzosen aus den Augen und möglichst aus der Erinnerung zu bringen, begab er sich nach Zwischenahn, aber bald wurde er auf den Grund eines kaiserl Dekrets vom 14. April abermals verhaftet. „Der Sr. Erdmann, Maire von Oldenburg,“ so lautete dieses Dekret, „ist abgesetzt. Er soll in Anklagestand versetzt werden und Unsere Gerichte sollen über sein Verfahren, im Augenblicke der Insurrektion zu Oldenburg seine Entlassung zu nehmen, erkennen, so wie über sein Betragen während dieser Insurrektion.“ E. wurde nun nach Bremen gebracht, dort in den jetzt abgebrochenen Thurm beim Angari-Thore, der sonst zum Schuldgefängnisse diente, gesetzt und sollte von einem für die Departements der 32. Militärdivision unter dem Vorsitz eines Lieutenant-général de justice eingesetzten außerordentlichen Gerichtshofe gerichtet werden. Dieser Gerichtshof hörte jedoch den Angeklagten mit seiner schriftlichen Rechtfertigung und ließ die von ihm vorgeschlagenen Entlassungszeugen in Oldenburg

---

*) Ausführlicheres über diesen Justizmord enthalten: Finkh's und Berger's Ermordung, von Gildemeister (Bremen 1814); Andenken ꝛc. von Finkh und von Berger (Ebd. 1825) und die Zeitgenossen B. 2. Abth. 1. S. 176.

durch einen Deputirten des Gerichts (conseiller rapporteur) vernehmen, der gleich nach seiner Rückkehr von diesem Geschäfte gegen E.'s Sohn in die merkwürdigen Worte ausbrach: „Welch' ein Unglück, daß wir nicht früher gekommen sind! Ohne Zweifel wären die Mitglieder der Kommission eben so gut freigesprochen, wie ihr Vater es werden wird." In der That erließ der Gerichtshof am 12. Juni in Hamburg das Urtheil, „daß Herr Erdmann die Anschuldigungen, welche gegen ihn vorgebracht worden, völlig entkräftet habe" und verordnete die sofortige Freilassung des Gefangenen. Der franzöſ. General Osten (ein Deutscher von Geburt und Gemüth) holte ihn in Person aus dem Gefängniß ab und die Einwohner Bremens bezeugten ihm auf jede Weise ihre freudige Theilnahme; aber der tiefe Schmerz über den Verlust seines gemordeten geliebten Jugendfreundes konnte dadurch nicht gemildert werden. In der strengsten Zurückgezogenheit lebte er, bis im November die Franzosen Oldenburg verließen und der Herzog dahin zurückkehrte. Aber auch dieser Zeitpunkt der allgemeinen Freude brachte keine Aenderung in seiner Lage hervor. Nur zu oft hatte er während seiner Amtsführung harten, ja ungerechten Maasregeln zur Ausführung die Hand leihen müssen und der große Haufe rächt nur zu gern sich an dem Instrumente, dessen Druck er fühlt, wenn die höhere Kraft, von der solcher ausgeht, ihm unerreichbar ist und so mußte auch E. jetzt Haß und Verläumdung erfahren und es fehlten ihm Zeit, Mittel und Gelegenheit, sich gegen Höherstehende, wie er wohl gekonnt hätte, zu rechtfertigen. Daher mochte es wohl kommen, daß er, als einstweilen, während die franzöſ. Organisation beibehalten blieb, eine provisorische Regierungskommission eingesetzt und manche Stelle provisorisch besetzt wurde, selbst bei dieser provisorischen Verwaltung keine Anstellung fand. Amtlos, ohne Diensteinnahme, in Sorgen um sein Vermögen und in Bedrängniß wegen gemachter Anleihen lebte er nun eine trübe Zeit voll Mißmuth und Kummer und um sich den täglichen Eindrücken zu entziehen, entschloß er sich zu einer Reise mit seiner Familie nach Eutin. Auf der Rückkehr im September überraschte ihn in Hamburg die Nachricht von seiner Anstellung als Amtmann in Zwischenahn mit seinem früheren Gehalte keineswegs erfreulich. Gewöhnt an städtische Geselligkeit, literarischen Verkehr und eine Amtsthätigkeit in oberen Behörden, im Besitz eines wohleingerichteten Hauses in der Stadt, schien ihm die isolirte Stellung eines Amtmanns auf dem Lande wenig zusagend und seine Versetzung dahin, der lieblichen Gegend und der Nähe von Olden-

burg ungeachtet, als eine Art Exil. Nachdem indessen später noch einmal ein Wunsch, nach Oldenburg in die dort eröffnete Amtmannsstelle zurückversetzt zu werden, unerfüllt geblieben, gewöhnte er sich immer mehr an seinen Dienstort und festigte sich an demselben durch Ankauf einer Grundbesitzung in Zwischenahn und Verkauf seines Hauses in Oldenburg. In ununterbrochener Amtsthätigkeit hat er nach besten Kräften 27 Jahre hindurch in seinem Distrikte gewirkt. In Justizsachen gelang es dem Vertrauen, welches er sich erworben, leicht, Processen durch Vergleich vorzubeugen oder solche zu Ende zu bringen, in der Administration für den Straßenbau, eine Chaussee durch das ganze Amt und Verbesserung der Verbindungswege der Dörfer zu erlangen. Ihm verdankten seine Amtseingesessenen Theilung der Gemeinheiten, Beförderung des Hopfenbaues und der Bierbrauerei, Befreiung der Eingesessenen von der Unterhaltung zweier Mühlen, Aufhebung mancher Ungleichheiten im Abgabewesen, Erleichterung der neuen Anbauer durch Nachlagen-Erlasse. Als die wichtigsten Geschäfte des Beamten betrachtete er und behandelte mit vorzüglicher Sorgfalt die Kirchen-, Schul- und Armensachen. Unter seiner Amtsführung erhielt die Kirche zu Zwischenahn eine neue schöne Orgel, der Kirchhof zu Edewecht eine bedeutende Vergrößerung; es wurden neue Schulhäuser gebaut, andere vergrößert; eine sorgsame Armenpflege machte es möglich, die Armenbeiträge niedrig zu halten; die Gemeinde- und Kirchenschulden wurden theils ganz getilgt, theils wesentlich vermindert. Wie es oft sich fügt, daß man dem Geschäfte, welches man in erster jugendlicher Kraft ergriffen hat, auch nach langer Unterbrechung sich wieder im Alter mit erneuerter Liebe zuwenden kann, so auch bei E., der seine Amtsthätigkeit im Armenwesen begann und beschloß; sein letzter Ausgang aus dem Hause war zu einer Sitzung der Specialdirektion des Armenwesens. Im Anschauen der Resultate solcher unmittelbaren, wohlthätigen Wirksamkeit, welches der Arbeiter in den oberen Behörden mehrentheils entbehrt, fand er bald große Befriedigung, auch manche Veranlassung, seine Erfahrungen auch dem Publikum mitzutheilen, in Aufsätzen, welche die „Oldenburgischen Blätter" von 1827 — 1837 enthalten. Als Mitglied der oldenburg. Landwirthschaftsgesellschaft beantragte er manche Verbesserungen, deren Nutzen und Ausführbarkeit er in seinem Geschäftskreis erprobt hatte. Und neben dem innern kam ihm auch ungesucht der äußere Lohn in der dankbarsten Anerkennung seiner Amtseingesessenen und der öffentlichen seines Landesherrn, der am 8. Februar 1828 ihm das Prädikat

„Oberamtmann“ mit einer Gehaltszulage und am 6. Jan. 1839 den Titel „geheimer Hofrath“ ertheilte. Sein Vermögen war aus der gefährlichen Lage, worein der Konkurs seines Hauptgläubigers es gebracht hatte, ohne bedeutenden Verlust gerettet, ein beträchtlicher, im Betrage zweifelhafter Erbpacht nach seinem Wunsche fixirt, an die Stelle früherer pekuniärer Bedrängnisse eine Wohlhabenheit getreten, die ihn in Stand setzte, keinen wünschenswerthen Lebensgenuß zu entbehren und gastfreundlich seine Freunde zu froher Theilnahme zu versammeln; nur den regelmäßigen Besuch der wöchentlichen Versammlungen der literärischen Gesellschaft in Oldenburg entbehrte er mit Bedauern. Der höchste Genuß erwuchs ihm aber in der Liebe seines Familienkreises, der sich immer mehr um ihn und die wackere Hausfrau füllte, in Kindern (seine beiden Söhne sah er im Staatsdienst angestellt, seine beiden Töchter glücklich verheirathet), Enkeln und Verwandten, für deren Ausbildung und Unterstützung ihnen kein Aufwand zu groß schien und die ihnen mit Verehrung und Liebe danken. So ward ihm das Glück, einen Hafen zu finden, wo sich die sturmbewegten Wogen verflossener Jahre zur ruhigen Fläche glätteten. Aus vollem, gerührten Herzen segnete er nun im Rückblicke den Tag seines Einzuges, mit dessen Feier ihn nach 25jähriger Amtsthätigkeit am 1. Okt. 1839 seine Amtseingesessenen überraschten und „dem Vater des Amts,“ umringt von den sieben durch ihn in das Geschäft eingeleiteten Auditoren, den Ehrenbecher überreichten. Rund um den Becher laufen Embleme in Basrelief, die sich auf die hauptsächlichsten Produkte des Ammerlandes beziehen (das Amt Zwischenahn gehört zum Ammerlande): Bienenkörbe, Garben und Ackergeräthe, Pferde, Kühe, Schiffe, Hopfenstangen u. s. w. Darunter steht die Inschrift: „Zur Anerkennung einer 25jährigen segensreichen Verwaltung des Amts Zwischenahn ihrem Beamten, dem geheimen Hofrath Erdmann, die Eingesessenen. 1. Oktober 1814 und 1. Okt. 1839.“ Auch die Freunde des Gefeierten, abwesende wie anwesende, sprachen ihm Theilnahme an dem Fest aus, welches mit Musik, Tanz und Feuerwerk fröhlich begangen wurde. Eine noch größere Feier aber ward dem Greise am 11. April 1841 zu Theil, an dem Tag, an welchem er 50 Jahre im Staatsdienste gestanden hatte. Wie jene Feier zunächst von den Amtseingesessenen ausgegangen war, um den Abschluß einer Lebensperiode zu bezeichnen, welche hauptsächlich der Sorge für ihr Wohlergehen gewidmet gewesen, so hatten sich jetzt neben den durch persönliche Theilnahme Herbeigeführten alle Organe des Staats ver-

einigt, um ihre innigsten Glückwünsche Demjenigen auszusprechen, mit welchem sie in einer so langen Reihe von Jahren in den freundlichsten Dienstverhältnissen gestanden. Von denen, welche nicht persönlich ihre Theilnahme aussprechen konnten, gingen Sendschreiben und Briefe ein, wie von den oberen Behörden in Oldenburg und Eutin, selbst die Poesie säumte nicht, zur Verherrlichung des Festes mit beizutragen und unter anderen auch sandte die literarische Gesellschaft in Oldenburg ihrem Senior einen poetischen Gruß. Vor Allem aber beglückte den Jubelgreis die Theilnahme, die sein Landesherr, der Großherzog, durch ein gnädigstes Handschreiben und das Ehrenkleinkreuz des großh. Haus- und Verdienstordens ausdrückte. Beides überreichte ihm der Regierungspräsident, geheime Staatsrath Mutzenbecher, begleitet von zwei der höchsten Staatsdiener, welche, dem Zug einer langbewährten Freundschaft folgend, durch ihre Anwesenheit zugleich ein bedeutsames Merkmal ihrer Achtung für den Amtsjubilar an den Tag legten. Daß dabei die Amtseingesessenen mit ihren wiederholten Glückwünschen nicht fehlten, bedarf wohl kaum der Erwähnung, aber auch die Kollegen des Jubilars blieben nicht zurück mit dem Beweis ihres Mitgefühls und ihrer Freude. Die Amtmänner von Oldenburg und Rastede, als Bevollmächtigte der 27 ersten Beamten des Herzogthums, überbrachten einen silbernen Ehrenbecher, der in kunstreich ciselirter Arbeit die Ansichten derjenigen vier Häuser enthält, in welchen der Jubilar an vier verschiedenen Orten während der wichtigsten Momente seines Lebens gewohnt hatte. Darunter steht die Inschrift: „Dem Herrn geheimen Hofrath, Oberamtmann Erdmann, an seinem 50jährigen Dienstjubiläum den 11. April 1841 aus wahrer Hochachtung gewidmet von seinen Amtsgenossen *)." Diese Feier war aber auch der Kulminationspunkt. Die Kräfte des bisher in ungeschwächter Gesundheit gestandenen Hochbejahrten nahmen sichtbar ab und sanft berührte ihn im Kreise der Seinigen der Todesengel. Schon seit einiger Zeit hatte seine Brust gelitten, aber seine eigentliche Krankheit war von kurzer Dauer und seine Geisteskräfte verließen ihn nicht, so lange er lebte. An der Mauer des Kirchhofes zu Zwischenahn ruhen seine irdischen Reste in dem Boden, auf dem er lebend so lange treu und wohlthätig gewirkt hat.

---

*) Ausführlicher sind diese Jubelfeiern beschrieben in den „Mittheilungen aus Oldenburg" 1841, Nr. 15. 16. 17.

* 100. Dr. Heinrich Messerschmidt,

Stadt- u. Domphysikus zu Naumburg a. d. S.;

geb. den 20. Januar 1776, gest. den 19. April 1842.

Er wurde in Pirna bei Dresden, woselbst sein Vater, der Kauf- und Handelsmann Aug. Messerschmidt, lebte, geboren. Seine erste, freilich sehr beschränkte, wissenschaftliche Ausbildung erhielt er theils von seinem Vater, den er jedoch schon als Knabe von 9 Jahren verlor, theils in der öffentlichen Schule in Pirna, welche er bis zu seinem 13. Jahre besuchte. Da er sich für das Studium der Chirurgie entschlossen, trat er nun bei dem damaligen Stadtchirurgus Hildebrant als Lehrling ein, bei welchem er auch nach vollendeter dreijähriger Lehrzeit noch anderthalb Jahre blieb. Im Juni 1793 kam er zu seiner weitern Ausbildung in dem von ihm erwählten Fach als Zögling in die vortreffliche Pflanzschule für junge Feldchirurgen nach Dresden, welche Anstalt damals unter der Leitung des Prosektor Ohle stand. Nachdem er ein Jahr dies Institut besucht, wurde er, nach bestandenem Examen, als Feldchirurgus beim Regimente Kurfürst in Zeitz angestellt, woselbst er auch über 4 Jahre blieb, nach welcher Zeit er von neuem auf ein Jahr nach Dresden zur Anhörung eines neuen Lehrkursus kommandirt ward, während welcher Zeit er auch dem Studium der Geburtshilfe eifrig oblag. Ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr zum Regimente suchte er seine Entlassung nach, um seine bisher in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe praktisch erworbenen Kenntnisse auf der Akademie vollends wissenschaftlich zu verarbeiten und zu vermehren. In Folge dessen betrat der Verstorbene unter dem Rektorate des Professor Arndt im J. 1801 die Universität zu Leipzig. Hier hatte er mit manchen Mühseligkeiten zu kämpfen, verlor aber doch dabei das hohe Ziel, das er sich vorgesteckt, nicht aus den Augen. Zu seiner praktischen Ausbildung half ihm sehr die Stelle eines Amanuensis, welche er 2½ Jahre lang beim Dr. Richter bekleidete. Nach dieser Zeit und nachdem er die Kollegia 3½ Jahre gehört, wurde ihm eine Stelle als praktischer Arzt in Grimma und zugleich das dasige Stadtphysikat angeboten. Durch die Umstände getrieben, mußte er eilen, sich vorläufig dem Examen rigorosum zu unterwerfen, da er das Jahr vorher schon sein Baccalaureatexamen bestanden hatte. Er ging nun einstweilen mit der Licentia practicandi nach Grimma und schrieb daselbst seine Dissertatio de natura morborum ipsisque medendi ratione, welche

er am 8. März 1805 zur Erlangung seiner Doktorwürde unter dem Präsidium des Professors Dr. Birkholz vertheidigte. Im darauf folgenden Jahre verheirathete er sich mit einer geb. Schlick aus Grimma, mit welcher er zwei Töchter und einen Sohn zeugte, welcher letzterer aber bald starb. Im August des J. 1806 wurde er in Naumburg zum Stadtphysikus erwählt und ging im September desselben Jahres dahin ab, wo er auch im Nov. 1810 noch das Domphysikat erhielt. Als im Okt. 1806 nach der Schlacht bei Auerstädt und im Mai 1813 nach der bei Lützen viele verwundete gefangene Preußen in die Hospitäler Naumburgs gebracht wurden, widmete er sich ihrer Pflege und chirurgischen Behandlung mit aufopfernder Thätigkeit, selbst noch dann, als er sich durch Ansteckung des damals grassirenden bösartigen Nervenfiebers, welches ihm fast das Leben kostete, in höchst bedenklichen Gesundheitsumständen befand. Eine Auszeichnung, welche ihm von der kön. sächs. Regierung zu Theil werden sollte, erhielt er nicht, da Naumburg an das Königreich Preußen kam, ehe es geschehen konnte. Der Patriotismus des Verstorbenen zeigte sich im J. 1813 wieder auf eine edle Weise, indem derselbe außer baaren Geldbeiträgen zum Befreiungskriege auch noch einen Freiwilligen ausrüstete und durch seine Bemühungen, durch theoretische und praktische Bildung 12 Barbiergesellen zu damals sehr mangelnden Kompagniechirurgen ausbildete. Das Manuskript seiner hierbei gehaltenen Vorträge gab er unter dem Titel: „Kurze Anweisung zur ersten chirurgischen Behandlung frischer Wunden und anderer Verletzungen des Körpers für die Feldunterwundärzte der k. sächs. Landwehr (Naumburg 1814)" heraus und ließ es mit einem Kostenaufwande von 90 Thlrn. drucken. Von diesem Schriftchen sandte er im März 1814 400 Exemplare zur Vertheilung nach Dresden, welche patriotische Handlung auch durch höchst ehrenvolle Schreiben vom Generalmajor v. Vieth und dem Fürsten Repnin, Generalgouverneur in Sachsen, gebührend anerkannt und an den Tag gelegt ward. Nachdem der König von Preußen *) im Mai 1815 von dem durch Traktat ihm zugefallenen Landestheile des Königreichs Sachsen Besitz ergriffen hatte und da zu dieser Zeit ein neuer Freiheitskampf der Deutschen gegen die Franzosen bevorstand, gab der Verstorbene einen neuen Beweis seiner Vaterlandsliebe, indem er selbst mit Aufopferung seines Schlafes ein Hand- und Lehrbüchlein für deutsche Krieger schrieb und dasselbe ohne Honorar heraus-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

gab, wogegen seine edle Handlungsweise auch durch ein höchst ehrenvolles Schreiben und eine Bekanntmachung des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, v. Bülow *), im Generalgouvernementsblatte gebührend anerkannt und veröffentlicht ward. Als ihm im Mai 1813 die schleunige Einrichtung eines Hospitals zur Aufnahme der bei Lützen Blessirten in der Naumburger Marienkirche übertragen ward, übernahm er dies Hospital als Oberwundarzt. Da er schon früher die Erfahrung gemacht hatte, daß Schußwunden an den Beinen mit Knochenzersplitterung, sowohl für den Verwundeten, als auch für den Wundarzt mit großen Schwierigkeiten verbunden seyen, erfand er für diese Art von Blessirten ein höchst zweckmäßiges Bett, welches auch nebst allem Zubehöre mit sehr geringen Kosten herzustellen war. Im J. 1819 hing es von ihm selbst ab, zum Kreisphysikus ernannt zu werden, da er bereits die schriftlichen Prüfungsarbeiten dazu gemacht hatte, aber Umstände bewogen ihn, nichts weiter dafür zu thun, zumal er schon für eine in Merseburg vakante Regierungs- und Medicinalrathstelle primo loco in Vorschlag gebracht worden war. Da er schon auf der Universität eine große Vorliebe für das Studium der Naturwissenschaften gefühlt hatte, bewog ihn dies, seine in diesem Fache gesammelten Kenntnisse zu benutzen und sich unentgeldlich als Lehrer der Naturwissenschaften an der in Naumburg neu eingerichteten Bürgerschule anzubieten; die Schulbehörde, welche er um einen Apparat ersuchte, konnte solchen aus Mangel an Fonds nicht anschaffen, weßhalb er sich von einer reichen Dame, deren Arzt er war, zu diesem Behufe 400 Thaler ausbat und auch erhielt. Von diesem Gelde schaffte er nun den zu seinen Vorlesungen zweckmäßigsten Apparat an, der aber später, wegen unvernünftiger Deutungen und da selbst die gebührende Anerkennung mangelte, auf die Naumburger Domschule versetzt ward, wo dann der Verstorbene auch seine Vorlesungen bis zum J. 1816 hielt, zu welcher Zeit ein ordentlicher Lehrer der Physik und Mathematik angestellt wurde. Im J. 1826 übernahm er die Stelle als Lehrer der Naturwissenschaften an dem ins Leben getretenen königl. Gewerbeinstitute. Dieses Lehramt, bei dem er hoffen konnte, sich recht gemeinnützig zu machen und so dem Staat auch hier wieder dienen zu können, verwaltete er von da an 9 Jahre mit einem so aufopfernden Eifer und einer so unermüdlichen Thätigkeit für den guten Zweck jener Anstalt, die bald in sehr guten Ruf kam, daß er sich dadurch die volle Zufriedenheit

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 804.

und Anerkennung der vorgesetzten hohen Staatsbehörden erwarb, welche ihm die königl. Regierung zu Merseburg und das königliche hohe Ministerium des Innern für Handel und Gewerbe durch wiederholte Belobungsschreiben und Gratifikationen zu erkennen gab. Leider hatte der Verstorbene schon den 14. Febr. 1827 das Unglück, in einer Lehrstunde der Chemie durch Einathmung von Fluorwasserstoffgas, welches in einem mangelhaften Apparate zum Glasätzen dargestellt wurde, seine Lungen so zu verletzen, daß er dem Erstickungstode nahe kam, der nur durch ein rasch angewandtes Mittel abgewandt wurde. Allein seine Respirationsorgane waren dadurch für den Rest seines Lebens in einen bleibenden Krankheitszustand versetzt, welcher ihn auch, da er sich sowohl in seinen Lehrstunden, als auch in den ärztlichen Berufsgeschäften nicht schonte, endlich zwang, sich im J. 1835 von seinem Lehramte, wiewohl er dies mit großen Schmerzen that, zurückzuziehen. Seine Krankheit, welche sich von Jahr zu Jahr mehr ausbildete, verursachte ihm viele sowohl körperliche, als Seelenleiden und er würde ohne die liebevolle, aufopfernde Pflege seiner zweiten Frau, eines geb. Fräulein v. Linsingen, welche er im August 1821, nachdem er einige Jahre früher von seiner ersten Gattin geschieden worden, ehelichte und die ihm im August 1822 einen noch jetzt lebenden Sohn schenkte, gewiß schon weit früher denselben unterlegen seyn. Obgleich er nun bald mehr bald weniger von Krankheit niedergedrückt ward, verwandte er doch die etwas freiern Zwischenzeiten für seinen Geist zu irgend einer wissenschaftlichen oder gemeinnützigen Thätigkeit und erwarb sich auch durch seine literarischen Arbeiten einen gewiß allgemein verbreiteten höchst ehrenvollen Namen. — Das Verzeichniß der von ihm zu verschiedenen Zeiten im Druck erschienenen Schriften ist außer den oben genannten Werken folgendes: *Beweisführung, daß d. Häusersperre als Abwehrungsmittel gegen d. Vorbereitung d. asiat. Cholera nicht allein nicht nützt, sondern vielmehr schädlich u. darum zu unterlassen ist. Naumb. 1831. — *Ueb. d. zweckmäß. Gebrauch der Präservative gegen die asiat. Cholera u. üb. die für d. erste Anwendung beim Ausbruche derselben im Hause vorräthig zu haltenden Hilfsmittel. Ebd. 1831. — *Naturwissenschaftl. Abhandlung, d. zehnten hochansehnl. Versammlung deutscher Naturforscher u. Aerzte im Sept. 1832 zu Wien, als Ergebniß eigner Forschung gewidmet. Mit 7 Steindrucktafeln. Leipz. 1833. — *Sieg d. Wahrheit! Berichtigende u. erweiternde Zusätze zu d. Schrift: „Die Offenbarung Gottes durch d. Vernunft," als Sendschreiben an d. Verf. derselben,

Hrn. Dr. Heinrich Stephani, mit angehängtem Antwortschreiben desselben, nebst Erwiederung darauf. Zeitz 1837. — *Die hochwichtige Lebensfrage: Sind die Aeußerungen der höhern geistigen Thätigkeit beim Menschen blos Wirkungen seiner vollkommnern Organisation od. eines mit dieser in inniger Verbindung lebenden Wesens von unsterblicher, geistig an sich höherer Natur? Ebd. 1837. — *Ueber d. Falschheit des von d. Physikern aufgestellten Naturgesetzes, daß die gleichnamigen Elektricitäten, so wie die gleichnamigen magnet. Pole, sich vermöge einer ihnen von Natur eignen dynamischen Kraft gleichsam feindlich abstoßen sollen, nebst einer lithograph. Tafel. Ebd. 1837. — *Die zweckmäßigsten Feuerlöschungsregeln nach physikal. und chem. Grundsätzen, nebst Angabe e. vorzüglich schützenden Bekleidung und Ausrüstung für e. Mann beim Retten aus Feuersgefahr, für Polizeibehörden, Baugewerke, Hausbesitzer, überhaupt f. Jedermann, dem an wissenschaftl. Belehrung üb. diesen wichtigen Gegenstand gelegen ist, von einem Sachverständigen zu N. a. d. S.; mit 2 lithographirten Abbild. Leipz. 1838. — *Der Pastor Wimmer u. seine Schrift: „Die Schädlichkeit d. modernen Gesangbücher f. das kirchl.-religiöse Leben, dargestellt an d. Naumb. Gesangbuche," vor d. Richterstuhle d. gesunden u. gebildeten Vernunft; im Interesse des dabei betheiligten Publikums. Ebd. 1839. — Ueb. d. Rechtmäßigkeit d. Todesstrafe durch Enthauptung u. über die bis jetzt gebräuchlichen, aber verwerfl. Verfahrungsarten beim Enthaupten; nebst genauer Beschreibung einer unter d. Namen Kollumpòn neu erfundenen, allen vernünftigen Anforderungen entsprechenden Enthauptungsmaschine. Mit 5 lithographirten Tafeln. Weimar 1840. — Außer diesen selbstständigen Werken sind von ihm noch eine Menge kleinerer Aufsätze in verschiedenen wissenschaftl. u. gelehrten Zeitschriften erschienen. Auf gleiche Weise, wie sich der Verstorbene den Wissenschaften widmete und sich darin auszeichnete, zeigte sich auch sein edler trefflicher Charakter als Mensch und er als seinem Gott ganz ergebner Christ. Er war Maurer und zwar im ächten, wahren Sinne; in seinem Wohnort und der Umgegend wirkte er meist im Stillen außerordentlich viel Gutes und mancher arme, hilfsbedürftige Kranke verliert an ihm einen uneigennützigen, stets mit Rath und That helfenden Feund und Arzt. Die Welt verliert an ihm einen großen Menschenfreund, der Staat einen seiner bravsten und nützlichsten Bürger, seine Umgebungen einen liebevollen Freund und seine Familie einen äußerst gütigen Gatten und Vater.

101. Gerhard Adolf Aschbach,

Hofgerichtsrath zu Freiburg;

geb. d. 27. Juni 1793, gest. d. 20. April 1842*).

A. wurde zu Höchst am Main geboren. Sein Vater, Inhaber einer Nudelfabrik daselbst, war ein sehr angesehener und vermöglicher Mann. Derselbe besaß viele gründliche Kenntnisse und leitete die Erziehung des Sohnes ganz allein, bis dieser das 14. Lebensjahr erreicht hatte. Gerhard, ein aufgeweckter, munterer und wißbegieriger Knabe, machte in allen Lehrgegenständen rasche Fortschritte und wurde darum bald der Lehrer seiner vier jüngern Geschwister — namentlich des nachher berühmt gewordenen Historikers. Daneben ging er dem Vater in demselben Gewerbe fleißig an die Hand. Im vierzehnten Lebensjahre wurde er in ein Privatinstitut und im sechszehnten in das Gymnasium nach Idstein gebracht, wo er sich bald so auszeichnete, daß er zwei Klassen überspringen konnte. — Unterdessen hatten sich aber die Glücksumstände seiner Eltern geändert. Der Krieg hatte sie um den größten Theil ihres Vermögens gebracht und zugleich das früher so blühende Fabrikgeschäft gänzlich zu Grunde gerichtet. Um den Rest des Vermögens zu retten u. wo möglich einen Theil des Verlornen durch eine Geschäfts- u. Ortsveränderung wieder zu erwerben, verließ die ganze Familie im Jahr 1810 die Heimath und zog nach Heidelberg, wo der Vater den Gasthof zu den „drei Königen" kaufte. Gerhard war kurze Zeit vorher schon dahin auf die berühmte Hochschule abgegangen, um unter der Leitung der großen Männer des Rechts dem Studium der Jurisprudenz obzuliegen. Indeß büßte, trotz aller Thätigkeit, durch wiederholte Unglücksfälle der Vater den Rest seines Vermögens ein u. Gerhard sowohl als auch später sein jüngerer Bruder Joseph waren zur Vollendung ihrer Studien auf ihre eigne Kraft hingewiesen; Beide mußten durch Ertheilung von Privatunterricht für ihren Lebensunterhalt sorgen, was jedoch den talentvollen und fleißigen Jünglingen vortrefflich gelang. Unser A. lehrte einem Kollegium junger Damen Geographie und Geschichte, ohne jedoch darüber seinen eigentlichen Beruf außer Augen zu verlieren. Unverwandten Blickes steuerte er seinem hohen Ziel entgegen, dem Vaterland als Rechtsgelehrter zu nützen — daneben genoß er aber auch alle Freuden, welche Jugend, Gemüthsheiterkeit, das poetische Zusammen-

*) Freiburger Zeitung 1842, Nr. 36.

seyn mit gleichgesinnten Genossen und die herrliche Natur gewährten. In den Ferienzeiten machte er jeweils mit seinen Freunden — unter welchen Lauer aus Frankfurt ihm der theuerste war — Fußreisen nach allen Gegenden Deutschlands. Auf einer solchen Reise (es war im Odenwald) hatte er bei einem Zusammentreffen mit Schinderhannes und dessen Raubgenossen Gelegenheit, seine Geistesgegenwart, Entschlossenheit und persönlichen Muth zu beweisen. Letzteren zeigte er auch in allen Vorkommnissen des Lebens. Seine Universitätsfreunde namentlich wissen hievon viele Proben zu erzählen. A. war sehr ruhiger und friedfertiger Natur; er haßte nichts mehr als Streit und Zank; wenn er aber in seiner Ehre sich verletzt glaubte, oder es sich um eine edle Sache oder um einen Freund handelte, stellte er beherzt und furchtlos sich Jedem entgegen. Er war sehr geschickt in Führung der Waffen und genoß sowohl hiedurch, als wegen seines biedern, ehrenhaften Charakters unter seinen Korpsgenossen (den Nassauern) ungetheilte Achtung, Liebe und großes Ansehen. Als im Jahr 1813 der Ruf an die deutschen Völker erging, sich zu erheben zur Rettung des Vaterlandes und des deutschen Namens, wurde auch A. von der allgemeinen Begeisterung ergriffen. Dem Vaterlande wollte er Alles weihen — er verließ daher die Studien und den liebgewonnenen Lebensplan und reihte sich unter die Krieger. Im Dezember 1813 wurde er als Lieutenant in das siebente Feldlandwehrbataillon eingeschrieben, brachte die Exerzierzeit in Mannheim zu und machte den Feldzug des Jahres 1814 mit, nach dessen Beendigung er zu den Musen zurückkehrte. — Als im Jahr 1815 mit Napoleons Wiedererscheinen der Krieg von neuem begann, nahm auch A. seine Stelle wieder, zog mit seinem Regiment in das Elsaß, und wohnte der Schlacht von Straßburg bei. Nach geschlossenem Pariser Frieden wurden aber Thibaut und Zachariä wieder studirt — und im Jahre 1816 das Staatsexamen rühmlich bestanden. — Seine praktische Laufbahn begann A., wie einst sein Freund und landständischer Kollege Duttlinger, beim Oberamt Emmendingen. Hier war durch Roth's Ableben eine empfindliche Lücke eingetreten und A., der nebst dem zweiten Beamten und einem Rechtspraktikanten das ganze Amt verwaltete, hatte vortreffliche Gelegenheit, seine Kenntnisse, seinen Fleiß und seine praktische Tüchtigkeit an den Tag zu legen. Seine Amtsuntergebenen rühmten besonders sein humanes und leutseliges Betragen und häufig ereignete es sich, daß ein Landmann, wenn er etwas vorzubringen hatte, fragte: „ob er es nicht dem Herrn A. sagen dürfte." Die Zeit seines Aufent-

haltes in Emmendingen nannte A. die glücklichste seines Lebens. Er besaß damals noch ganz die jugendliche Heiterkeit und Lebensfrische; die Verhältnisse, in denen er sich bewegte, waren die angenehmsten und hier war es auch, wo sein Leben durch die Liebe neuen Reiz erhielt. In Emmendingen lernte er nemlich die Tochter des Physikus Gaup kennen, mit der er sich im Jahr 1820 verheirathete. Nach einem zweijährigen Aufenhalt in Emmendingen wurde A., seiner ausgezeichneten Leistungen wegen, als Auditor nach Rastadt berufen, wo er an der Seite seines edlen Freundes Rindeschwender glückliche Tage verlebte. Schon im Jahr 1821 erhielt A. eine Beförderung durch seine Berufung nach Karlsruhe und im Jahr 1825 durch seine Ernennung zum Hofgerichtsrath in Rastadt. Der Großherzog Ludwig *), der ausgezeichnete Talente zu schätzen und hervorzuziehen wußte, hatte dem tüchtigen Juristen seine vorzüglichste Gunst geschenkt. Seine Hofgerichtsrathsstelle in Rastadt bekleidete A. bis Ende 1833, wo er zum Hofgerichte des Seekreises nach Meersburg versetzt ward. Unterdessen hatte sich aber dem trefflichen Manne noch eine andere Bahn geöffnet — eine Bahn erfolgreichen Wirkens und edlen Ruhmes. A. war Mitglied der berühmten II. Kammer von 1831, an deren glücklichen Arbeiten er mit Itzstein, Rotteck **), Welker, Duttlinger ***), Fecht, Mittermaier, Winter †), Bekk, Hofmann, Gerbel, Schinzinger, Rindeschwender u. a. Edlen vorzüglichen Antheil hatte. Und fortan bis zum Jahr 1841, da ihm die Regierung den Urlaub verweigerte, glänzte A. unter den ächt constitutionell gesinnten Volksvertretern. — Sein ganzes Wirken war eine strenge Konsequenz der auf dem Landtag von 1831 ausgesprochenen Grundsätze — er blieb sich gleich und treu in jedem Fall und jeder Prüfung. Mit Festigkeit und Entschiedenheit steuerte er nach dem Ziel, welches der edle Großherzog Leopold selbst aufgestellt hatte und in dem die Anstrengungen der aufrichtigen Liberalen sich vereinten, „daß die Verfassung eine Wahrheit werde.“ Der auf den folgenden Landtagen in allmälichen Abstufungen sich verschlimmernde Geist der Volkskammer betrübte unsern A., wie alle ächten Volks- und Verfassungsfreunde, entmuthigte ihn aber nicht. Sein Grundsatz war, sich selbst wenigstens von jeder Schuld rein zu erhalten und unverzagt für die Heilighaltung des Volksrechts zu kämpfen. Um Erörterung

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.
**) — — — 18. — — — S. 1097.
***) — — — 19. — — — S. 796.
†) — — — 16. — — — S. 342.

und glückliche Lösung aller wichtigen Fragen, die an den Landtagen vorkamen, hat er sich Verdienste erworben; wir erinnern nur an die über Preßfreiheit, Zehntfreiheit, Frohndfreiheit, Gemeindeordnung, Erhaltung der Wahlfreiheit u. s. w. Seine Versetzung nach Meersburg fiel unserm A. sehr schwer und es gelang damals nur dem dringenden Zureden der Freunde, ihn von der Niederlegung des Staatsdienstes, den er gegen eine Advokatur vertauschen wollte, abzuhalten. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Meersburg kam Aschbach mit dem Hofgerichte nach Konstanz, wo er blieb bis zu seiner neuesten Versetzung nach Freiburg im Jahr 1841. Ueber A.'s Verdienste als Hofgerichtsrath ist die Stimme aller seiner Kollegen und Vorgesetzten gleich; alle rühmen seinen Fleiß, sein schnelles und richtiges Urtheil, seinen streng wissenschaftlichen Vortrag, vor Allem aber seine strenge, unerschütterliche, felsenfeste Rechtlichkeit. Für A. gab es nichts Höheres als das Recht und die Gerechtigkeit. Nie in seinem ganzen Leben hat er anders als nach seiner besten und klaren Rechtsüberzeugung, nie anders als nach Pflicht und Gewissen gehandelt. Wie A. von seinen Kollegen in Konstanz geachtet wurde, beweist das Festmal, welches sie ihm zu Ehren gaben. — Was A. mehr galt, als Ehren, Titel, Rang u. dgl., das war die Liebe der Bürger. Sein ganzes Wesen war bürgerfreundlich. Wo es galt, gemein bürgerliche Interessen zu vertheidigen, aristokratische Ansprüche zurückzuweisen und das demokratische Princip zu verfechten — trat er in die Schranken. Er war Feind der Vorrechte und übermüthiger Bevorrechteter. Am wohlsten war es ihm, wann er sich im Kreise von Bürgern sah und über derselben Angelegenheiten sich unterhielt. Er liebte das stille, harmlose, ruhige Leben; zugleich wußte er aber alle gesellschaftlichen Verhältnisse für höhere Interessen zu benützen; im Kleinen erzielte er das Große. Ein Beweis von der Achtung und Liebe, welche A. überall genoß, wo er sich aufhielt, ist der Umstand, daß sein jedesmaliges Wegziehen aus einem Orte betrauert wurde. Am meisten wußten die Konstanzer seinen Werth zu schätzen. In Konstanz war A. Vorstand beider Museen und erwarb sich um beide Gesellschaften, so wie um die Stadt selbst viele Verdienste. Das war überhaupt das eigentlich Charakteristische an ihm, daß er gern dem öffentlichen Interesse diente, daß er sich selbst über dem Allgemeinen vergaß d. h. er war ächt liberal. Er hatte das edelste, menschenfreundlichste Gemüth, welches zu jedem Opfer für fremdes Wohl bereit war. Für das Beste einer Gesellschaft, einer Stadt, des Staates arbeitete er immer zuerst — und

dann erst dachte er an sich; auch war er mit sich nur zufrieden, wenn er seiner Pflicht als Genosse und Bürger Genüge geleistet hatte. Seine Gutmüthigkeit, Freundlichkeit, Bescheidenheit waren nicht erkünstelt, sondern natürlich. Seine Liebenswürdigkeit bezwang daher auch Jeden, der mit ihm in Berührung kam und hatte ihm selbst viele politische Gegner zu persönlichen Freunden gemacht. Noch selten wurde ein Mann so geliebt wie er. In Konstanz fühlte sich jeder Bürger glücklich, dessen Haus A. betrat; kam er in eine Gesellschaft, drängte sich Alles um ihn, und dasselbe war bald in Freiburg der Fall, wo er das letzte Jahr seines Lebens zubrachte. Die Konstanzer betrauerten seinen Verlust tief, als er ihre Mauern verließ, und bald sandten sie ihm ein herrliches Gemälde von ihrer Stadt und deren Umgebungen nach, ebenso gab ihm das dortige Bürgermuseum ein sehr kostbares u. schönes Geschenk. Die Kunde von A.s plötzlichem Hinscheiden war für Tausende eine herbe Trauerkunde; denn Tausende liebten ihn wie einen Freund und Bruder. A.s parlamentarisches Wirken steht jedem Badener in dankbarem Gedächtniß; es war segenreich weniger durch seine nächsten und sichtbaren Erfolge, als durch seinen moralischen Einfluß auf die Gesinnung des Volkes. Denn diese Gesinnung wird durch Nichts so sehr veredelt als durch lebendige Beispiele der Rechtsliebe, des Freimuths und der Charakterfestigkeit. A. konnte in jeder dieser Tugenden als Musterbild gelten. Sein Freund Karl von Rotteck sagte von ihm: „Er ist ein Mann wie Fels.“ Es ist auch außerhalb Baden bekannt, daß im Jahr 1841 dem Abgeordneten A. — Vertreter des Wahlbezirkes Bonndorf — so wie dem neugewählten Oberhofgerichtsrathe Peter — Rottecks Nachfolger im Bez. Kenzingen — von der Regierung der Urlaub verweigert wurde, was jenen großen und unseligen Streit hervorrief, der das ganze Land in die heftigste Aufregung versetzte und in seinen Nachwirkungen jetzt noch fühlbar ist. Auf A.s einzelne Arbeiten an den badischen Landtagen können wir hier nicht eingehen, doch müssen wenigstens seine wichtigsten Motionen erwähnt werden. Diese sind die (am Landtage von 1831 erhobene) auf zu erklärende Unvereinbarlichkeit der Deputirtenstelle mit jener eines Regierungskommissärs und die (am nämlichen Landtage gemachte) auf Festsetzung eines Verfassungseides für alle Staatsbürger und Beamte. Im Jahr 1833 erhob A. eine noch wichtigere Motion, dahin gehend, daß die Kammer in Bezug auf die vor Eröffnung des Landtages erlassenen Ministerialreskripte, wodurch den Abgeordneten, welche Staatsdiener sind, unter Bedrohung mit unangenehmen Folgen, aufgegeben ward, ih-

ren Deputirteneid mit Rücksicht auf ihren Diensteid zu modificiren, ihre verfassungsmäßigen Rechte wahre; eine Motion, welche mit lautem Bravo aufgenommen und mit besonderm Feuer vom Abgeordneten von Rotteck unterstützt wurde. (Siehe K. v. Rotteck's Leben von seinem Sohne Hermann v. Rotteck, Pforzheim, Dennig und Fink, 1843, S. 432.) Ferner muß noch erwähnt werden, daß A. als Mitglied der Kommission zur Prüfung des Strafgesetzentwurfs einen vortrefflichen Bericht erstattete über die Titel XXXI bis XXXVI des Gesetzes (über die Materie der Fälschung, des Betrugs 2c.), der durch Klarheit, Gründlichkeit und ächt wissenschaftliche Haltung zu dem Besten gehört, was in jener Kommission zu Stande kam. — Auch im literarischen Gebiete war A. nicht unthätig. Er arbeitete für mehrere juristische Zeitschriften und schrieb einige gehaltvolle Artikel in das Staatslexikon. An dem glücklichen Resultate der Wahlen für 1842 hat A. großen Antheil. Denn allgemein geachtet, wie er war, durfte er an einen Wahlbezirk nur einige Worte der Aufmunterung schreiben, um denselben zu Wahlen in ächt constitutionellem Sinne zu bestimmen. Für sich lehnte er aber dießmal auf geschehene Anfrage die Wiedererwählung ganz entschieden ab. Die ersten Wahlsiege der Liberalen waren seine letzte Freude. Am 20. April 1842 besprach er sich noch mit seinem theuern Welker in glücklicher Stimmung über die letzten Wahlergebnisse; ebenso wohnte er noch am Morgen dieses Tages einer Messe im Kloster Adelhausen bei, — und Nachmittags um 3 Uhr war er am Schlagflusse gestorben! — A. hinterläßt eine trauernde Wittwe und vier Kinder, die Liebe für die Weinenden dem Vaterland als Pflicht der Dankbarkeit und Pietät überantwortend. Beim Leichenbegängnisse des edlen Mannes konnte man es deutlich sehen, wie sehr er geliebt war. Da blieb kein Auge trocken; die bloßen Zuschauer erkannten, daß es hier kein leeres Schaugepränge sey — die allgemeine, ehrfurchtsvolle Stille sagte es beredter, als die gewechselten Worte, daß das Vaterland einen seiner besten Bürger, die Justiz einen ihrer redlichsten Diener, die Verfassung eine ihrer stärksten Säulen verloren habe. Die Bürger aber, welche in unübersehbarer Reihe, in Feierkleidung und entblößten Hauptes dem Leichenwagen folgten, sagten es thränenden Auges und mit stummem Schmerz einer dem andern: „der aufrichtigste Bürgerfreund ist nicht mehr. Sein Andenken aber werden wir immer ehren. Friede seiner Asche!"

Dr. Hermann v. Rotteck.

Digitized by Google

102. Karl Adalbert Freih. v. Beyer,

Bischof zu Samaria i. p. i., Weihbischof der kölnischen Erzdiöcese u. Probst des hohen Domkapitels zu Köln, Doktor der Philosophie und Theologie, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl.;

geb. den 29. Febr. 1764, gest. den 21. April 1842 *).

v. B. wurde zu Herzogenbusch in den Niederlanden geboren, genoß den ersten Schulunterricht in seiner Vaterstadt und widmete sich hierauf dem Studium der Theologie auf der Universität Löwen, das er in der frei adeligen Prämonstratenserabtei Hamboren bei Duisburg fortsetzte und beendete, worauf er, kaum 23 Jahre alt, am 24. März 1787 in Köln zum Priester geweiht wurde. Nur ein außerordentliches Vertrauen in seine vorzügliche Persönlichkeit konnte drei Jahre später, als schon in Frankreich die Fackel des Aufruhrs loderte, seine Ordensgenossen bestimmt haben, den 26jährigen jungen Mann mit der erledigt gewordenen Würde eines insulirten Abtes zu bekleiden. Und er hat dieses Vertrauen vollkommen gerechtfertigt. Mit Umsicht, Ernst und Beharrlichkeit nahm er sich nicht allein der Leitung der vielverzweigten und mitunter in Verwirrung gerathenen Geschäfte des Hauses an, sondern er übte zugleich als Pastor primar. die Seelsorge mit rastlosem Eifer aus. Bei den Greisen der Umgegend Hamborns lebt sein Gedächtniß noch in hohen Ehren der Dankbarkeit, eingedenk der schrecklichen Fluth, die nach dem Durchbruche der Dämme jene Landschaft heimsuchte. Da öffnete der Abt Adalbert die Speichern, Kammern und Kellergewölbe des geistlichen Hauses und trat bis zur Erschöpfung der eigenen Mittel rettend unter die bedrängten Ueberschwemmten, so daß er nur, und noch Jahre lang nachher, „der rettende Prälat" genannt wurde. Mit dem Untergange des deutschen Reiches ging auch die Abtei Hamborn unter und ihr letzter Abt trat mit dem Bewußtsein, seine Pflichten aufs gewissenhafteste ausgeübt zu haben, gefaßt und bescheiden in den Privatstand als Priester und Ordensmann über. Unter diesen Umständen versüßte ihm besonders den traurigen Wandel der Dinge das herzlichste Zusammenleben mit seinem Zwillingsbruder Viktor. Er hatte um diese Zeit seinen Aufenthalt in Düsseldorf gewählt, doch sollte er nicht auf immer in dieser anspruchslosen Abgeschiedenheit leben. Nicht lange nach der Wiederherstellung der kölnischen Erz-

*) Kölnische Zeitung 1842, Beilage Nr. 121.

diöcese wurde ihm am 1. Mai 1827 die erste Präbende als wirklicher Domherr des Metropolitandomkapitels zu Theil und zum Bischof von Samaria i. p. i. geweiht, übernahm er zugleich die Würde eines Weihbischofs der Erzdiöcese Köln. Nach dem Tode des Dompropstes Fonck *) wurde er im Jahr 1831 dessen Nachfolger in dieser Prälatenwürde. Am 24. März des J. 1837 wurde dem Verewigten sammt seinem Zwillingsbruder das Glück zu Theil, den Tag zu erleben, an welchem sie Beide 50 Jahre zuvor zu Priestern geweiht worden waren; bei welcher Gelegenheit unser v. B. von der Fakultät zu Bonn das Ehrendiplom eines Doktors der Theologie erhielt und sein Bruder den rothen Adlerorden 3. Klasse. Am 15. Okt. 1840 erhielt unser v. B. den rothen Adlerorden 2. Klasse und feierte am 22. Nov. 1840 seine Jubelfeier als infulirter Prälat der vormaligen Abtei von Hamborn. Von dieser Zeit an, da er nun schon ein 76jähriger Greis war, ließen seine Kräfte immer mehr nach und er wurde von den Beschwerden seines vorgerückten Alters empfindlich heimgesucht. Nie aber verließ ihn unter diesen Umständen die geduldige Ergebung, der vertrauungsvolle Frommsinn und die gewissenhafteste Religiösität und eben so erbaulich, wie er sein langwieriges Leiden trug, war die Sterbestunde, die sanft die Fesseln seines Geistes löste. — v. B. zeichnete sich aus durch sein kindliches Gemüth, seine musterhafte Sittenreinheit und anspruchslose Leutseligkeit. Ein wahres Muster brüderlicher Liebe, ein Vater der Armen, erwarb er sich durch seine hohe Bildung, verbunden mit ächt christlichem Frommsinn und fern von aller eitlen Prahlsucht, die Liebe aller Herzen. Beharrlich in seinen Vorsätzen, treu seinem heiligen Beruf und unermüdet in der Ausübung seines bischöfl. Amtes, diente er Allen zur höchsten Erbauung.

* 103. Julius Georg Anton Lichtenstein,

Doktor der Medicin, prakticirender Arzt und Kreisphysikus zu Helmstedt;
geb. den 22. Juli 1778, gest. den 23. April 1842.

Sein Vater war Georg Rudolph Lichtenstein, Doktor und Professor extraord. der Medicin an der ehemal. Julius-Karls-Universität zu Helmstedt. Unser L. besuchte die Schule und das damalige unter F. A. Wideburg's Leitung stehende Pädagogium seiner Vaterstadt, von wo er nach dem Kollegium Karolinum zu Braunschweig abging, um sich auf das

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 518.

Studium der Medicin vorzubereiten. Darauf bezog er die Universität Göttingen und verließ dieselbe im J. 1800, um in Jena seine Studien zu beendigen. Im folgenden Jahre kehrte er in seine Vaterstadt zurück und erhielt daselbst im April 1802 die Würde eines Doktors der Medicin, nachdem er seine Dissertation de Cataracta öffentlich vertheidigt hatte. Er ließ sich nun daselbst als praktischer Arzt nieder und im J. 1806 wurde ihm von der hohen Landesregierung das nicht einträgliche Physikat ertheilt. — Außer der oben angeführten latein. Dissertation schrieb er: Der Gesundbrunnen u. das Bad bei Helmstedt. Helmst. 1818. Diese Schrift zeichnet sich durch eine fließende Schreibart aus und verfehlt ihren Zweck nicht, die das genannte Bad Besuchenden mit den Vorzügen desselben und mit der reizenden Umgegend bekannt zu machen. Der Verlust einer geliebten Gattin trübte die letzten Tage des thätigen Mannes und ein Nervenfieber, wahrscheinlich Folge einer Ansteckung, führte seinen Tod herbei. Er hinterläßt eine Familie von fünf Kindern, von denen drei noch unversorgt sind.

* 104. Albrecht Karl Wilhelm Krägelius,

Pastor an der Martinuskirche zu Braunschweig;

geb. den 13. Juli 1807, gest. den 26. April 1842.

In den dunkeln Nebeln der Erde erstickt manche erhabene Idee; an die Ketten des Bedürfnisses geschmiedet, von fremder Gewalt unterjocht, unterliegt mancher große Geist unter seiner Anstrengung; Hunger und Durst hemmen den Aufflug manches kühnen Gedankens, die Begeisterung für manchen herrlichen Entwurf; — manche weitstrebende Kraft bindet ein kranker Körper. Was könnte die Menschheit seyn unter glücklicheren Umständen, in einer schöneren Natur, unabhängig von äußerer Gewalt und unter anderen Verhältnissen! — Unser K. wurde zu Braunschweig geboren, wo sein Vater, der Zinngießermeister und Lackirfabrikant Ludwig Kraegelius, ein sehr wohlhabender und angesehener Bürger, in den glücklichsten Verhältnissen lebte und deßhalb seinen Kindern eine gute Erziehung gewähren konnte. Mit großer Liebe waren die Eltern besonders diesem ihrem jüngsten Sohne zugethan und da K. sich schon in seiner frühesten Jugend durch sehr glückliche Geistesanlagen auszeichnete, so gaben sie seinen Wünschen nach und schickten ihn auf das unter der Leitung des trefflichen Petri stehende Martineum in Braunschweig. Er besuchte das Gymnasium vom J. 1816 bis 1824 und seine Liebe zu wissenschaftlichen Bestrebungen

ward besonders durch den geistvollen Unterricht des Professors Petri mächtig angeregt. Um Ostern 1824, als er eben das Gymnasium verlassen, um sich auf dem Kollegium Karolinum noch weiter auf die akademischen Studien vorzubereiten, hatte er das Unglück, seinen Vater zu verlieren, der schon längere Zeit gekränkelt und deßhalb nicht mehr seine ganze Kraft auf das Geschäft hatte verwenden können. Es waren dadurch manche Unordnungen entstanden, welche bei dem damaligen allgemein schlechten Geschäftsgange nur zunehmen mußten, zumal da die Witwe durch den herben Schlag des Schicksals sich so schwer getroffen fühlte, daß sie sehr kränklich ward und die betrübten Kinder mit ängstlicher Furcht erfüllte. K. sah nach einer fröhlich durchlebten Kindheit manche Mühen vor sich und sein sonst so heiterer Sinn ward immer ernster. Um Michaelis 1825 bezog er die Universität Halle, um daselbst Theologie zu studiren. Exegese und die systematischen Wissenschaften zogen ihn besonders an und er machte zu gleicher Zeit sehr gründliche Studien über deutsche Literatur und beschäftigte sich vielfach mit älteren engl. Schriftwerken. Bei seinem rastlosen Streben, bei der Vortrefflichkeit seines Charakters und der Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit war es natürlich, daß er viele gleichgesinnte Freunde in Halle um sich versammelte und wie er selbst für alles Gute und Edle begeistert war, wußte er auch Andere dafür zu entflammen. Er fühlte sich in seinen Bestrebungen überaus glücklich, als um Ostern 1828 plötzlich seine Mutter starb und er sich aus vielen Gründen veranlaßt fand, die Akademie zu verlassen, eine Abkürzung seiner Studienzeit, die ihm sehr schmerzlich war. Ein Jahr lebte er nun als Kandidat der Theologie in Braunschweig, bestand die erste theologische Prüfung und ging dann Ostern 1829 nach Dorstadt, als Erzieher der Kinder des Gutsbesitzers Löbbecke. Mehrfache Leiden seiner Familie stimmten ihn hier sehr trübe und die Einsamkeit des Landlebens trug nicht dazu bei, ihn aufzuheitern. Es gab freilich auch viele glückliche Momente für ihn in dieser Periode; wenn er z. B. einen Fortschritt bei seinen Zöglingen bemerkte, oder eine befriedigende Nachricht von den Seinen erhielt — wenn er in seiner eigenen Bildung und sittlichen Reife glaubte weiter gekommen zu seyn — dann war der trübe Schleier von seinem Auge genommen, Auge und Herz waren ihm dann offen für alle die Reize der Natur, die ihn umgab und er fühlte sich überaus glücklich. Am 1. Juli 1831 bestand er vor dem herzoglichen Konsistorium das Hauptexamen und schon im August desselben Jahres wurde er zum Kollaborator ministerii in Braun-

schweig ernannt. Er trat zugleich als Religionslehrer ein an der dortigen Armenschule und übernahm kurze Zeit nachher mehrere Lehrstunden an der unter Leitung von Fräulein Heusinger blühenden Töchterschule. Als Hilfsprediger erwarb er sich eine nicht geringe Uebung im Predigen; dazu kam die durch seine geistige Lebendigkeit erworbene Leichtigkeit im Ausarbeiten einer Predigt, so daß er auch dann nicht in Verlegenheit gerieth, wenn ihm wegen plötzlichen Unwohlseins eines Pastors nur wenige Stunden zur Vorbereitung vergönnt waren. Auf die innere Durchbildung seiner Predigt nach Inhalt und Ausdruck verwandte er den größten Fleiß und gewann vielfachen Beifall. In den Schulen weckte er den Geist für das Schöne, Wahre und Edle mit wahrhaft christlichem Eifer und gründete sich unter den seiner Pflege Anvertrauten ein bleibendes Andenken. Mehrere Jahre dieser stillen aber folgenreichen Wirksamkeit flossen dahin; er lebte in glücklichem Vereine mit seiner liebevollen Schwester, die durch die innigste Zartheit jede trübe Wolke von seiner Stirn zu verscheuchen suchte und sich auch in späterer Zeit unendliches Verdienst um ihn erwarb, als ihm plötzlich die Sonne eines neuen Glückes aufging. Als nämlich die zweite Predigerstelle an der St. Martinuskirche in Braunschweig vakant geworden war, forderte man auch K. zu einer Gastpredigt auf. Er predigte am Johannisfeste über Luk. 1, 57—80 (die Predigt wurde späterhin von Otto in Braunschweig zum Besten der Armen gedruckt) und begeisterte alle seine Zuhörer in dem Grade, daß das Ergebniß der Wahl nicht mehr zweifelhaft schien. Am 12. Juli 1839 wurde er zum Pastor an der St. Martinuskirche auf das Ehrenvollste gewählt und er durfte nun mit Gottvertrauen einer glücklichen Zukunft entgegenblicken. Sein großes, Liebe athmendes Herz hatte nun recht eigentlich erst einen ordentlichen Wirkungskreis gefunden. Und wie er mit begeisterter Liebe und herzlichem Vertrauen überall empfangen wurde, so wußte er sich diese zu erhalten; wie er als Seelsorger in der kurzen Zeit seines Wirkens unendlich viel Segen stiftete, wie er von der Kanzel herab in das innerste Leben seiner Zuhörer einzudringen wußte, so wirkte er auch in der Schulstube bei seinen Konfirmanden kräftig und erfolgreich. Sein Auge, so freundlich und ernst, überschaute seine Schüler alle und durchdrang, wenn er einen Einzelnen anblickte, Herz und Gemüth. Wenn man ihn predigen hörte, so konnte man nicht umhin zu fühlen, wie seine ganze Seele dabei war, wie der Strom seiner Worte gleichsam aus dem Innersten hervorquoll, wie in dem Glanze seiner Augen sich das Feuer und die Innig-

keit seiner Ueberzeugung abspiegelte. Er besaß etwas wahrhaft Apostolisches in seiner amtlichen Thätigkeit. Der lebendigen Darstellung seiner Gedanken entsprach ein sehr lebendiger Vortrag und diese Lebendigkeit, Wärme und Begeisterung mußte zum Herzen dringen und wieder begeistern wegen der anerkannten Lauterkeit seiner Gesinnung und der Fleckenlosigkeit seines Wandels. Besonders zeichnete sich K. bei Kasualreden aus; auf eine äußerst geschickte Weise wußte er die speciellen Verhältnisse und Gemüthsstimmungen zu benutzen und die Lehren des Christenthums mit dem Leben in die schönste Verbindung zu bringen, so daß die Wirkung oft ganz außerordentlich war. Nach dem früher Bemerkten läßt sich erwarten, daß K. einen sehr anregenden Religionsunterricht ertheilte, da er eine ungemeine geistige Gewandtheit besaß und mit der größten Klarheit und Schärfe eine Wärme, eine Gluth verband, welche nothwendig begeistern mußte; es bildete sich zwischen ihm und seinen Schülern ein rührendes, schönes Verhältniß und ihre Zuneigung zu dem theuren Lehrer erreichte bei den meisten den höchsten Grad der Liebe und Verehrung. Und wie bei der Jugend, so vermochte er auch bei den erwachsenen Gemeindemitgliedern durch die specielle Seelsorge auf das Segenreichste zu wirken, denn sein Vertrauen einflößendes Wesen gewann ihm die Herzen leicht und wer mit ihm umging und sittliche Schönheit zu schätzen wußte, mußte ihn innig lieben. Er besaß eine sehr vielseitige Bildung und was er wußte, hatte Grund und Boden; ungeachtet einer großen Menge von Amtsgeschäften, suchte er sich durch den angestrengtesten Fleiß mit den wissenschaftlichen Erscheinungen der neueren Zeit vertraut zu erhalten und sein kritisches Urtheil war in hohem Grade gebildet. Bei der Lauterkeit und Liebenswürdigkeit seines Charakters war es natürlich, daß er einen großen Kreis von Freunden um sich versammelte; manche standen mit ihm auf gleicher Stufe, andere zog er zu sich hinauf, indem er sie für das Gute zu begeistern wußte, oft tadelte und schalt — aber stets dabei sie die Gluth seiner Liebe empfinden ließ. K. hatte den Vorzug reiner Seelen, daß er liebte und durch die Liebe glücklich werden konnte. Ein Jeder wünschte nun, daß er sich verheirathen möchte und auch er selbst hatte schon öfters gefühlt, wie wohlthätig der Einfluß eines treuen, liebevollen Weibes für ihn seyn würde. Im Mai des J. 1840 verlobte er sich mit Benigna Behrens, der Tochter eines preuß. Oekonomen in Trotha bei Halle und er stand nun auf dem Gipfel seines Glücks, da er ein Wesen gefunden hatte, welches die Stelle ausfüllen sollte, welche die ganze Welt leer läßt und die das

reichste eigene Gemüth nicht auszufüllen vermag — und K. war wohl im Stande, die Gabe verschönert zurückzureichen. Der ganze Wechsel in K.'s Lage und die ungeheuren Aufregungen hatten seinen an und für sich schwachen und reizbaren Körper sehr angegriffen und seitdem er sich auf der höchsten Stufe des Glückes sah, kam ihm häufig der Gedanke, es möchte bald Alles anders werden. So schrieb er z. B. an einen vertrauten Freund: „Wenn ich zum vollen Bewußtseyn der großen Veränderung, welche in meinem Leben vorgegangen ist, komme, so habe ich mich in einzelnen Momenten unaussprechlich glücklich gefühlt, zu glücklich, als daß ich diesem Glücke Dauer verbürgen möchte; ich glaube dann, ich sterbe bald." — Der Tod entriß ihm in kurzem Zwischenraume seinen Bruder und Schwiegervater und als nun plötzlich die Unterleibsbeschwerden wiederkehrten, an denen er schon früher gelitten hatte, da ward er auch wieder ernster und wehmüthiger und beklagte viel weniger seine eigne Lage aus persönlichen Rücksichten, als vielmehr deßhalb, weil er durch anhaltenden Husten und zuletzt sogar durch Blutauswerfen völlig unfähig ward, seiner Gemeinde das zu seyn, was sie von ihm erwartet hatte und besonders an Sonn- und Festtagen war er sehr betrübt, daß er müssig auf seinem Zimmer bleiben mußte, während die feierlichen Glockentöne seine theure Gemeinde zum Hause des Herrn riefen. Aber da bewährte sich ihm die Kraft seines christlichen Glaubens und er erkannte auch in diesem Druck einen Händedruck der göttlichen Liebe. — Plötzlich stellte sich eine Besserung ein, seine Gesundheit nahm sichtlich zu, er fühlte sich endlich wieder ganz stark und übernahm von Neuem alle seine Berufsgeschäfte. Es war eine erhebende Stunde, als er zum ersten Male wieder das Evangelium an heiliger Stätte verkündete und tief erschüttert verließ ein Jeder die Kirche. K. sollte noch einige Monden lang seines Glückes sich recht erfreuen; durch seine Verheirathung ward ihm das Haus noch heimischer und Niemand fürchtete mehr, obgleich er selbst mehrere Male in ernstem Augenblicke die Meinung aussprach, daß die frühere Krankheit den Keim des Todes in seinem Körper zurückgelassen habe. Gegen das Ende des J. 1841 kehrten die alten Leiden wieder und zwar dieses Mal mit solcher Heftigkeit, daß, nachdem der Zustand einige Wochen gedauert hatte, ein jeder seiner Freunde bedenklich ward. Obgleich er selbst durch viele theure Bande an dieses Leben gefesselt war, so spiegelte sich doch stets eine himmlische Ruhe und Heiterkeit auf seinem blassen Gesicht ab. Im Frühling 1842 überfiel ihn ein schleichendes Fieber, welches in der letzten Zeit

in hohem Grade nervös ward und K.'s Kräfte schnell verzehrte. Gerade dieser nervöse Zustand machte, daß er seinen Zustand nicht mehr recht erkannte; zumal täuschte ihn der immer mehr sich lindernde Husten. In der Mitte des Monats April nahm die Schwäche und das beständige Phantasiren so zu, daß die Seinen wohl einsahen, wie es werden würde. „Nachdem er am 25. April," so berichtet ein ihm sehr theurer Freund, „in furchtbarem Phantasiren gelegen, wurde er durch Morphium zum Schlafe gebracht und so schlief er beinahe 24 Stunden. Doch diese künstliche Ruhe hatte ihn nicht gestärkt; — er wurde immer ruhiger, immer schwächer und in dieser Ruhe fand er auch Bewußtsein wieder. Er schien uns zu kennen, obgleich er selbst nur einzelne Worte redete. Mehrere Stunden vor seinem Verscheiden haben wir uns noch einmal recht freundlich ins Auge gesehen und bald darauf traten sichtliche Spuren seiner nahen Auflösung ein. Das erste sichere Zeichen ging uns schneidend durchs Herz." — So ruhig wie ein müder Wanderer, der das Seine vollbracht hat, am Abend einschlummert, um am andern Morgen von Neuem die Sonne zu schauen — so schied er am 26. April von dieser Erde. Die Trauer über seinen frühzeitigen Tod wurde von sehr Vielen auf das Schmerzlichste empfunden, von denen eine große Anzahl am 29. April seine irdische Hülle zur Ruhe geleiteten und auch in weiter Ferne machte die Nachricht von seinem so frühen Dahinscheiden auf viele Herzen den erschütterndsten Eindruck, welche dem seligen K. mit treuer Liebe ergeben waren. Die Grabrede hielt der Abt Sallentien. — Wer K. kannte, ehrte in ihm den durch Talent und Wissen, wie durch einen wahrhaft christlich frommen Sinn ausgezeichneten Mann, der durch die gewissenhafteste Erfüllung seiner Berufsgeschäfte Achtung einflößte und der zugleich, ohne die erlaubte Freude zu fliehen, in seinem Umgangsleben jeden geselligen Kreis erheiterte und belebte. Seine lebendige geistreiche Unterhaltung und seine eifrige Theilnahme an den Erscheinungen der Zeit machten den Verkehr mit ihm zu einem höchst anregenden, angenehmen und bildenden. Er besaß die schöne Gabe, mit Menschen aus allen Ständen und Verhältnissen verkehren zu können; das freundliche Aeußere und sein herzliches, keineswegs erkünsteltes, sondern mit seinem innersten Seyn zusammenhängendes Wesen gewannen ihm leicht die Zuneigung derer, mit welchen sein Amt, seine Wirksamkeit und die geselligen Verhältnisse ihn in Berührung brachten. Seinen Eltern war er ein dankbarer, liebender Sohn, seinen Geschwistern ein treuer, durch Rath und That stets helfender

Bruder; seine Gattin beglückte er durch die Zartheit einer innigen Liebe und für seine Freunde that er so unendlich viel, daß sein gesegnetes Andenken in aller Herzen fortleben wird. K. war in seinem Wesen rasch und entschieden, aber er besaß bei seiner großen Lebendigkeit doch so viel Macht über sich, daß er seine Gefühle bald zu beherrschen vermochte; stellten sich seinen Bestrebungen Hindernisse in den Weg, so erkaltete sein Eifer dadurch nicht, vielmehr wuchs er bei der Menge der Hindernisse. Wenn er sich des Rechts seiner Sache bewußt war, für die er wirkte, so ruhete er nicht, bis er zum Ziele gelangt; — die Wahrheit war seine Leiterin und er scheute sich nicht, ihr auf das Freimüthigste das Wort zu reden. Wort und That waren bei ihm gleich. — Beides trug das Gepräge der höchsten Sittlichkeit und Zartheit, Kraft und Begeisterung; darum die Trauer seiner Gemeinde, die er gestrebt hatte durch das göttliche Wort in geistvoller Rede für den Herrn zu gewinnen, — darum die treue Liebe seiner Schüler und Schülerinnen, die ihm innig zugethan waren und unter Thränen seine Ruhestätte mit frischen Blumen schmückten. K. hat wahrhaft gelebt und die Saat, die er reichlich ausgestreut, wird sprossen und blühen und eine Frucht tragen, die da bleibet in das ewige Leben. Einer testamentarischen Verfügung zufolge war es nicht erlaubt, eine Auswahl seiner gediegenen Predigten drucken zu lassen, wohl aber hatte K. seinen nächsten Freunden einige Arbeiten im Originale vermacht. Im Verlage der Kunsthandlung von Oehme und Müller in Braunschweig erschien sein wohlgetroffenes Bild lithographirt mit dem Motto: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist.“

H.

105. Georg Andreas Reimer,

Buchhändler zu Berlin;

geb. den 27. August 1776, gest. den 26. April 1842 *).

Die Stelle, die ein guter Mensch betrat,
Ist heilig; noch nach 100 Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

R. war zu Greifswald von braven Eltern geboren, welche Kaufhandel und Brauerei trieben. Sein Vater, wel-

*) Augsburger allg. Zeitung 1842, Beilage zu Nr. 291.

chen er früh verloren, hatte sein Bürgerhaus als Schiffer gegründet und von dem Elemente des kühn wallenden und wogenden Seelebens schien auf diesen seinen Sohn ein gutes Erbstück übergegangen zu seyn. Verstand und Muth, ja Kühnheit und Wagniß im höchsten Sinne hatte der Sohn von seinem Vater geerbt und jene Treue, Schlichtheit, Redlichkeit und Tapferkeit, die man an den alten Pommern von weiland pries und die in den jungen gottlob noch nicht ausgestorben sind. Reine Sitten und frommen Glauben nahm er aus dem mütterlichen Haus und dem mütterlichen Herzen mit in die Welt und diese haben in einer wildbewegten und alle Gefühle, Gedanken, Ansichten der Sterblichen umrollenden und umwälzenden Zeit den Jüngling und Mann nimmer verlassen. Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts begann R. in Berlin als Buchhändler sein bürgerliches Geschäft. Mit geringen Mitteln aber mit voller Zuversicht auf Gott und auf Redlichkeit und Arbeitseligkeit begann er und ward gestützt und gesegnet eben durch den Verstand und Muth, welchen Gott ihm als Erbtheil mitgegeben hatte und indem Vertrauen Vertrauen schuf und Freundlichkeit und Herzlichkeit Freunde und Herzen gewannen, gelang es ihm die engen und kleinen Anfänge seiner Wirksamkeit zu immer größeren Ausläufen und Umläufen zu erweitern. So bestand und überstand er auch die böse und böseste Zeit, die Jahre von 1805 bis 1814 und als alles Glück und jeglicher Besitz wankte und schwankte, als alles Letzte auf das höchste Letzte gesetzt werden mußte, zog der tüchtige, muthige Mann mit den Hunderttausenden, die gegen die Schande aufstanden, für sein Vaterland und seinen König das Schwert und verließ im Glauben an den, der alles recht regiert, ein verwickeltes, bedrängtes Geschäft, ein geliebtes Weib und ein halb Dutzend zarte Kinder und kehrte nach durchgesiegtem Jahre fröhlich mit den Sigern zurück. Jetzt, da großes Unglück und gräuliche lange Schmach durch Gott und deutschen Zorn in Glück und Ruhm verwandelt worden, da das zerrüttete, zerrissene Deutschland und Preußen seine wunden Glieder wieder verbinden und stärken, seinen zusammengeworfenen Schutt aufräumen und aus den Trümmern des Veralteten ein Neues, Festes aufbauen wollte, griff auch R. mit Muth und Thätigkeit in die fliegenden Räder des Glücks ein und es gelang dem tüchtigen Manne, sich unversehrt mit ihnen fortzuschwingen. Wie er durch die Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche ihn auszeichneten, in den letzten 28 Jahren, die seit jenem großen deutschen Durchbruche verflossen sind, den Umfang seines Geschäfts auf eine rasche und großartige

Weise erweitert und dadurch unter seinen Standesgenossen Ansehen und Ehre gewonnen, wie er ein großer und einflußreicher Buchhändler geworden, das soll hier nur angedeutet werden. Solches Ansehen und Gewicht mögen oft auch weniger gute und leichtere Männer gewinnen, als Reimer war. Aber das war bei diesem Manne das Merkzeichen seines Daseins, daß, wo er immer erschien — und er war von den Alpen bis zur Ostsee der fleißigste Pilger durch alle Gaue der weit verbreiteten deutschen Zunge — der freie, redliche Mann sich Bahn brach und Herzen gewann. Dies ward ihm auch zu Hause bei seinen Nächsten im reichsten Maaße. Der einsichtsvolle und uneigennützige Mann ward von seinen Mitbürgern anerkannt, stand in mannichfaltiger gesegneter Wirksamkeit unter ihnen und saß die letzten 12 Jahre seines Lebens mit in der Obrigkeit der Hauptstadt. Denn auch das war ihm von Gott verliehen, daß Reichthum und Ehre ihn nimmer aufblähten, daß er, der mit den Besten und Edelsten seines Volks als gleicher Genosse zu leben gewohnt war, im Hinblick auf das, was allein groß und herrlich ist, nur der schlichte und bescheidene Bürger blieb und bleiben wollte, nichts weiter seyn noch bedeuten wollte, als ein freier, redlicher Mann, wie sein Freund Niebuhr *), kein Edler von, kein Freiherr, sondern ein Sprosse vom Bauernstamme der edlen, freien Friesen heißen wollte. So im freien, frommen Bürgersinn, in offener, anspruchsloser, gediegener Männerehre hat er seine Bahn vollendet, gesegnet mit Gütern und Gaben, von eigener Kraft gewonnen, von Gottes Gnaden verliehen, geliebt als Mensch, geachtet als Mann, geehrt als Bürger, endlich ein Glücklicher, wie man hier auf Erden glücklich werden kann, auch in seinem Hause gesegnet durch den schönsten und stillsten Segen, durch seine Frau, eine Krone der Frauen, und durch eine reiche, stattliche Schaar wohlgearteter Kinder und Enkel, die seine späteren Jahre umblühten. Diese Jahre waren noch nicht die hinfälligen Jahre des Geistes, es waren noch Jahre der Manneskraft und Manneslust und mit seiner gewöhnlichen Rüstigkeit sah man ihn noch im Herbst 1841 mit seinen Freunden Cornelius und Leist die Reise nach Altengland wagen. Und doch ward er so geschwind weggenommen, so unerwartet und fast plötzlich, nach der Kränkelei weniger Monate, auch darin vielleicht noch glücklich zu preisen, daß er die oft so traurige Schwäche des hinschwindenden und versinkenden Alters nicht gefühlt hat. So hatte sich der Mann und Bürger im äu-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 19.

ßeren Leben bewährt. Aber es versteht sich von selbst, daß ein solcher auch der Träger eines bedeutenden innern Lebens seyn mußte. Verstand und Muth haben wir als den Kern des Daseins unsers R. genannt. Diese Eigenschaften aber können gelegentlich auch in Härten und Gewaltthätigkeiten ausarten. Doch davor ward R. bewahrt; es ruhte im tiefsten Grunde seines Wesens eine bescheidene und jungfräuliche Zartheit und Sittigkeit, eine keusche Strenge und stille Frömmigkeit, die auf das, was zuweilen rauh und ungestüm werden wollte, milde Schimmer und sanfte Schatten goß. Er konnte unbeschreiblich freundlich, häuslich, heiter und liebenswürdig seyn. Und dieser feine und geistige Theil seines Wesens hat über Hunderte und Tausende seine stille und unsichtbare Gewalt geübt und ihm auch das Pilgern auf den rauheren Pfaden des äußern Lebens leichter und glücklicher gemacht. Dadurch ist sein Haus so manche lange, schöne Jahre gleichsam das Gasthaus vieler Herrlichsten und Besten seiner Zeit geworden. Das war ein seltenes Glück, ein weiter Kreis, ein schönes Wirken, worin der freundliche, bescheidene Mann sich immer anspruchlos bewegt hat. Durch das eben, was an ihm nicht beschrieben werden kann, was geglaubt, geliebt und gelebt wird, ist er der Genosse vieler trefflichen Männer und der Freund der Allerbesten gewesen. Statt Vieler nennen wir nur Schleiermacher *), Eichhorn, Niebuhr, Cornelius. Die Erwähnung dieser edlen Genossenschaft und Gemeinschaft führt auf eine andere vaterländische Gemeinschaft, welche der Mann gepflegt und welche, da sie oft fast zu laut genannt worden, hier nicht verschwiegen bleiben darf: sie führt auf die Reimer'sche Demagogie. Da an der Freundlichkeit und Herzlichkeit seiner Person, seiner offensten, feurigsten Theilnahme an allem Menschlichen und Hohen Jung und Alt sich sonnte und erwärmte und von seiner Liebe und Gastlichkeit freundlich empfangen ward, so konnte nicht fehlen, daß um den von Begeisterung für alles Deutsche und Freie glühenden und sprudelnden Mann die feurige und thatenlustige Jugend sich gern schaarte. Da es nicht seine Art war, das Wort zu beschneiden, da seine jeder Schleicherei und Geheimnißspinnerei feindselige Natur glaubte, daß das freieste Wort und der ungefesseltste Geist ihre Zügelung und Besserung in sich selbst finden und auch, wenn sie ja einmal Wind und Sturmwind führen, ungebunden am gefahrlosesten in den Wind hinfahren, so war er in jenen Tagen, wo man die Gefahren und offenen Verschwörungen

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

der Zeit mit trüben blinzelnden Augen nicht anzuschauen wagte, verbotener Anzettelungen und böser Umtriebe gegen das Vaterland verdächtig gemacht. Daher Haussuchung bei ihm, Papierbeschlagnahme, Untersuchung, Befragung hin und her, über und unter seinen Freunden und endliches Nichtfinden, worob man den Mann anklagen durfte, sind deutsch bekannte Sachen. Doch könnte man diesen Mann, welchen einige einer feigen und bübischen Demagogie zeihen zu können hofften, im guten Sinn einen vaterländischen Demagogen nennen. Wir werfen die schlimme Bedeutung des Wortes weg und nehmen uns die gute. R. hat fast mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen das letzte Vierteljahrhundert, wie eben erwähnt, die verschiedensten deutschen Lande in häufigen Reisen durchwandert und mit seiner treuen Gesinnung hat dieser Wandervogel ringsum frischen Saamen gestreut; denn gerade eine Natur wie die seinige, eine so menschliche, offene, ganz deutsche, war gemacht, das Verschiedenartigste verbinden und das Entfernteste zusammenziehen zu helfen. Die deutschen Kaiser verliehen weiland den Titel „Unser und des Reichs lieber Heimlicher (familiarissimus)"; so hätte man diesen tapfern Wanderer des deutschen Volks „offenen Heimlicher" nennen können. Und hinter diesem deutschen Heimlichen suchte man Geheimnisse! Wir Deutschen, bei wie vielen Vorzügen und Tugenden, ermangeln dessen, was schlechtere und unfreiere Völker oft umsonst haben, unglücklicher Weise immer noch zu sehr — des Seyns der großen deutschen Gemeinschaft, des Bewußtseins, daß, was deutsch spricht, in Glück und Unglück als Ein Mann stehen und als Ein Mann leiden und thun soll. R., der redlichste Bürger, der treueste Unterthan seines Königs, der tapfere Preuße hielt doch den Namen Deutsch für den höheren und meinte, daß wir nichts wären und nichts würden, wenn wir nicht vor allem zuerst das viele Kleine, Einzelne abschütteln und voll deutsch empfinden, leben und streben lernten. Das war R., der Demagog, der an sein Volk und sein Vaterland, der an Ehre und Freiheit glaubte, der Gut und Blut freudig für sie in die Schanze geschlagen hatte. Hat die Feurigkeit seines Herzens, der Ungestüm seines Muthes ihn zuweilen aus dem Geleise getrieben, ist er in diesem Ungestüme selbst den Freunden gegenüber auch mitunter als der Hartnäckige und Eigensinnige erschienen — die Wurzel selbst dieser Fehler war doch die schönste, sie trieb aus dem Edlen und Wahren; in dieser Seele ohne Falsch und Furcht konnte wohl Zorn aufflammen, aber Haß und Groll fanden darin keine Stätte. Bei allen höheren Ansprüchen der Menschlichkeit und Gerech-

tigkeit, bei allen Wettkämpfen, welche Tapferkeit, Großmuth und Hingebung mit der Freiheit, Hoffarth und Habsucht zu kämpfen haben, stand er mit den besten Streitern immer in vorderster Reihe.

106. Johann Friedrich Wilhelm Tischer,

Doktor der Theologie u. Philosophie, Pastor u. Superintendent zu Pirna, Ritter des k. sächs. Verdienstordens;

geb. im J. ...., gest. den 28. April 1842 *).

Er wurde zu Tautschen bei Torgau geboren, wo sein Vater Pfarrer und seine Mutter, geb. Tittmann, vorher verw. gewesene Pastor Heßler, dessen Gattin war. Anfangs schickte ihn sein Vater in die Schule seines Geburtsortes, dann nach Torgau in eine dortige Sammelschule unter der Direktion eines gewissen M. Beßer. Von da kam er an das dortige Gymnasium, das unter dem damaligen Rektor Sintenis sich keines üblen Rufs erfreute. Da sein Vater aber in der Meinung stand, daß nur auf Fürstenschulen der Grund zu einer wahren Gelehrsamkeit gelegt werden könnte, so brachte er ihn am 26. April 1781 auf die Fürstenschule zu Meißen, wo er volle 5 Jahre zubrachte und den 1. April 1786 dort erst valedicirte. Von da begab er sich auf die Universität Wittenberg, wo Reinhard und Tittmann als Theologen und Schröckh als Kirchenhistoriker seine Lehrer wurden. Im J. 1789 ging er von Wittenberg wieder ab, um als Hauslehrer bei dem damals nach Dresden als Superintendent beförderten Dr. Tittmann einzutreten. Dort blieb er bis Ostern 1792, wo er als Pfarrer in Tautschen eingewiesen wurde, kam darauf im J. 1796 als Superintendent nach Jüterbogk und späterhin, im Jahr 1798, als Superintendent nach Plauen im Voigtlande und nach einem 25jährigen Aufenthalte daselbst erhielt er von dem Stadtrathe zu Pirna eine Aufforderung, die dortige Superintendentur mit seiner bisherigen zu vertauschen. Nachdem er noch am 3. April 1842 sein 50jähriges Jubiläum unter der allgemeinsten Theilnahme gefeiert hatte, endete schon am oben genannten Tage der Tod sein schönes Leben. Die Leichenreden hielten der Archidiakonus Scheinitz und der Schuldirektor Köhler, der Diakonus Eger intonirte und kollektirte. — T. hatte ein schönes Alter, ein Alter von 73 Jahren erreicht.

---

*) Nach: Allg. Kirchenzeitung 1842, Nr. 161 u. Fried. Wilh. Tischer, sein Amtsjubelfest u. seine Begräbnißfeier. Lpzg. 1842.

Nicht nur eine angeborne gute Konstitution, berichtet sein Arzt, der Doktor Schmalz, sondern vielmehr ein geregeltes, mäßiges, zurückgezogenes, den Geschäften und der Arbeit rastlos gewidmetes Leben hatte ihm dieses Ziel erworben. Sein Körper war kräftig, ausdauernd, gleich bei größern Anstrengungen, wie am Arbeitspulte. Er besaß eine gewaltige Muskelkraft und bewies dies in jüngern Jahren bei mehreren Gelegenheiten, so daß er in der Stadt Plauen für den stärksten Mann gehalten wurde. Er unterlag, außer in den letzten Jahren seines Lebens, nie einer chronischen Krankheit. Kleine Unpäßlichkeiten achtete er nicht, oder heilte sie durch verdoppelte Mäßigkeit oder Entbehrung des Genusses. Daher hatte er auch kein großes Vertrauen zur Heilkunde und verabscheuete Arzeneien, deren er auch sein ganzes Leben hindurch so glücklich war, kaum zu bedürfen. Sein Leben war ein höchst geregeltes, ein Tag wie der andere, und diese Ordnung war ihm so zur andern Natur geworden, daß eine Abweichung davon ihm unmöglich wurde. Er stand sehr früh auf und kleidete sich alsbald vollständig an. Niemand hat ihn je in einem Morgenkleid, in einem Schlafrock oder Pantoffeln gesehen. So, festlich angethan, stellte er sich alsbald an seinen Arbeitstisch, seine Dienstgeschäfte oder literarischen Arbeiten zu vollbringen. Um 11 Uhr Vormittags ging er eine Stunde lang spazieren und ließ sich davon weder durch Wind noch Wetter abhalten. Diesen Spaziergang wiederholte er in der Regel gegen Abend, wenn die bestimmte Arbeit vollendet war, in spätern Jahren, nachdem er vorher einen Augenblick seine Kinder und Enkel in ihren Wohnungen begrüßt hatte, was er mit einer liebevollen Gewissenhaftigkeit ausübte. Der Mittagstisch allein und ein Theil des Spätabends war der Familie bestimmt. Um 10 Uhr ging er regelmäßig zu Bette. Mäßigkeit im Genuß aller sinnlichen Freuden dieses Lebens übte er als Tugend mit strenger Beharrlichkeit. Zwar sprach er der Mittagstafel kräftig zu, aber diese war stets einfach und bestand nur in einem Gerichte Fleisch mit Gemüse. Die Suppe verwarf er als eine lächerliche Gewohnheitssache, theils, weil sie unzweckmäßig für die Verdauung, theils weil sie zu kostspielig sey, wenn sie nahrhaft genug bereitet werden sollte und endlich, weil sie in den gewöhnlichen Haushaltungen das Fleisch verdürbe, indem diesem die besten Theile dadurch diebisch entwendet würden, blos um ein Gericht mehr zu haben. Er tranchirte bei der Mittagstafel selbst und legte durch dies Geschäft, was ihn als Hausvater einer großen Familie und dann und wann bei einer gastlichen Tafel lange genug auf-

hielt, seinem vorzüglich guten Appetite gleichsam den Zügel an. Er liebte nie ausgesuchte und feine Speisen, am wenigsten diejenigen, die für den Kitzel eines verwöhnten Gaumens weither mit großen Kosten bezogen werden. Solche hochgefeierte Leckerbissen hatte er nie gekostet. Die einfachsten Früchte des Landes, zur Zeit, wenn sie ihre vollkommene Reife haben, waren ihm die angenehmsten. „Glauben Sie mir," sagte er oft zu mir, „den besten Geschmack giebt die Natur, ohne große menschliche Kunst. Mir schmeckt die Kartoffel am besten ohne Butter, nur mit ein Wenig Salz." Großen und öffentlichen Gastereien wich er gern aus, ob er gleich tolerant, wie er überhaupt war, es sich nicht versagen konnte, die Tafel bei Gastmahlen, die er seinen Freunden selbst gab, viel zu reichlich zu besetzen. Er selbst aber blieb dabei konsequent und aß in der Regel auch dann nur von einem Gerichte. — Er trank vor Zeiten täglich Mittags eine halbe Flasche Wein, in dem letztern Jahre seines Lebens nur zwei kleine Gläser und überschritt dieses Maas nie. Er hielt den mäßig genossenen Wein für ein stärkendes und erheiterndes Getränk und es trat wohl Niemand bei ihm ein, dem nicht davon zu jeder Zeit des Tages angeboten und aufgetragen ward. Dagegen mied er das Bier und trank viel Wasser, welches letztere er allgemein und unermüdet empfahl. Er liebte die Häuslichkeit und war stets ein liebevoller und sorgsamer Hausvater. Man sah ihn daher nie in öffentlichen Gesellschaften. Erholung von Arbeit suchte er nur im Kreise der Seinigen, für die er stets freundlich und unermüdet thätig war. Seine Gattin hörte ich ihn nie anders als „Frauchen" nennen und seine Kinder empfing er stets mit freudeleuchtenden Augen, selbst als letztere schon zu erlöschen anfingen. Arbeit, stete reelle Beschäftigung, war ihm aus Grundsatz Bedürfniß geworden. Man fand ihn immer an seinem Arbeitspult, an welchem er größtentheils stehend zubrachte. Der einfache, hölzerne runde Sessel mit drei Beinen ohne Lehne, dessen er sich zum Sitzen an demselben bediente, war so hoch, daß er nur eine kleine Unterstützung des Oberkörpers gewährte und die Schenkel mit demselben einen stumpfen Winkel bilden ließ; eine lobenswerthe Stellung, bei welcher weder die Strömung des Blutes nach den Füßen, noch die Rückkehr desselben nach dem Unterleibe gehindert wird. In der Nähe dieses Pultes sah man wenig Bücher zum Nachschlagen aufgeschichtet. Er arbeitete stets fest und sicher aus den Vorräthen seines vortrefflichen Gedächtnisses, in welchem er, was er selbst durchdacht, oder bei dem Lesen der Schriften Anderer nützlich und brauchbar gefunden, in

bewundernswürdiger Ordnung und Vollständigkeit aufbewahrt hatte, so daß dieser Reichthum, wo er dessen bedurfte, als wohlerworbenes Eigenthum immer flüssig ward. Er schrieb seine Gedanken und Ausarbeitungen daher sehr reinlich nieder, ohne viel zu ändern, klar und deutlich, in kräftiger und edler Sprache. Seine geistige Plastik war so stark, daß er selbst die Späne, die bei der Hauptarbeit abfielen, einzelne Gedanken, Beobachtungen, Einfälle und witzige Vergleiche, nicht unbenutzt ließ, sondern auf seinen Spaziergängen und in jeder freien Minute rhythmisch zu einem Ganzen schmolz und in seinen Gnomen niederlegte, deren er über 8000 fertigte. Er liebte es daher nicht, durch äußere Gegenstände sich zu sehr zerstreuen zu lassen und es ist charakteristisch, daß er, der kurzsichtig war, wie es schien, aus dieser Ursache durch sein ganzes Leben es verschmähte, eine konkave Brille zu tragen, um sich entferntere Gegenstände stets zu verdeutlichen. Er hatte durch seine literärischen Arbeiten sich ein großes Vermögen erworben und erklärte sich gegen mich darüber folgendermaasen: „Ich war 22 Jahre alt, als ich bemerkte, wie ein durch seine Kanzelreden gefeierter Geistlicher gedrückt von Altersschwäche in seinen Vorträgen so matt ward und herabsank, daß ich ihn nur mit Schmerz und Unmuth anhören konnte. Da faßte ich den Entschluß, mir auf würdige Weise, wo möglich durch literärische Produkte, so viel Erwerb zu suchen, daß ich in ähnliche Lage kommend, selbstständig und freiwillig lieber mich zurückziehen könnte, als die Schwäche, die ein Zoll ist, den wir der Natur bringen müssen, öffentlich ferner und schädlich zur Schau zu tragen. Ich fing mit Uebersetzungen kleiner Schriften an, zog mich aber, als ich ins Amt trat, in dieser Hinsicht ganz in das Feld meines Berufes zurück. Und siehe, mein Werk ward gesegnet und ich setzte es fort, als Bedürfniß für meinen Geist, beglückt durch mein Wirken und den Beifall, den ich erntete, mein ganzes Leben hindurch bis heute. Und allerdings war es gesegnet, denn, außer der reichlichen Ausstattung einer zahlreichen Familie, verschaffte es ihm in den letztern Monaten seines Lebens die Freude, gegen 20,000 Thaler für gemeinnützige Zwecke, eine Kinderbewahranstalt und ein Seminar für weibliche Lehrerinnen, testamentarisch niederzulegen *). — Seine Schriften sind: D. de dissimilitudine virium mentis humanae modum emendandi homines immutante. Viteb. 1789. — *Leben, Thaten u. Meinungen

*) Seiner Gattin setzte er 40,000 Thlr. aus u. jedem seiner Kinder 20,000 Thlr. Sein Vermögen soll circa 200,000 Thlr. stark gewesen seyn.

Dr. Martin Luther's. Leipz. 1793. 2. Aufl. 1794. 3. Aufl. 1795. 4. Aufl. 1817. 5. Aufl. 1818. — *Calvin's Leben, Meinungen u. Thaten. Ebd. 1794. — *Dr. Martin Luther's Sittenbuch f. den Bürger u. Landmann. Ebend. 1794. — *Philipp Melanchthon's Leben. Ebd. 1795. 2. Aufl. 1801. — *Johann Hussen's Leben. Ebd. 1798. — Psychologische Predigtentwürfe. 4 Hfte. Ebd. 1795—98. — *Ulrich Zwingli's Leben. Ebd. 1800. — *Leben Johann Wiklif's. Ebend. 1800. — D. inaug. Scholia in locum Galat. III. 1—20. Viteb. 1802. — *Leben des Desiderius Erasmus. Leipzig 1802. — *Leben des Hieronymus von Prag. Ebd. 1803. — *Leben Ulrichs v. Hutten. Ebd. 1803. — *Leben des Joh. Hausschein, gen. Oekolampadius. Ebd. 1804. — Die Hauptstücke d. christl. Religion. Ebd. 1805. 23. Aufl. 1841. — *Sinngedichte von Rechsit. Ebd. 1806. — Predigt bei der Einweihung d. Gottesackerkirche in Plauen d. 16 Apr. 1815. Plauen 1815. — Rede b. Einweihung d. neuen voigtländ. Kreisschulhauses in Plauen. Ebend. 1815. — Predigt am Dankfeste f. d. glückliche Wiederkehr d. Königs von Sachsen *). Ebd. 1815. — Rede b. d. frohen Geburtstagsfeier Sr. Maj. d. Königs von Sachsen. Ebd. 1816. — Der Tod ist Schlaf u. Religion sey unsere Freude u. Ruhm. Zwei Predigten. Pirna 1825. — Ueb. d. menschl. Herz u. seine Eigenheiten. Ein Jahrg. Predigten. 2 Bde. Leipz. 1825. 2. Aufl. 1829. 3. Bd. 1841. 4. Bd. 1842. — Ueb. den rechten Eifer f. christl. Wahrheit u. üb. d. Wort: Schule. Zwei Vorträge. Ebd. 1830. — Beobacht. d. menschl. Herzens in Gnomen gesammlet. 1. Thl. Dresden 1829. — Das Christenthum in d. Hauptstücken unserer Kirche. Ebd. 1831. 2. Aufl. 1837. — Ob das Zuvielwissen ungehorsame Unterthanen macht? Eine Rede. Ebd. 1831. — Bibl. Geschichten. Pirna 1834. — Predigt am Gedächtnißtage der Verst., den 8. Dec. 1833. Ebend. 1834. — Predigt am Neujahrstage 1834. Ebd. 1834. — Ueb. d. Fleiß im Guten. Eine Predigt. Leipz. 1834. — Die Pflicht d. Kirchlichkeit. Ebend. 1836. — Beiträge zu verschiedenen period. Schriften.

* 107. Mag. Ernst Leberecht Weiske,

Pastor zu Sachsenburg;

geb. den 20. Sept. 1786, gest. den 28. April 1842.

Er war der dritte Sohn des Konrektors Weiske zu Schulpforta, der durch Herausgabe mehrerer philologischen

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 419.

Schriften zu seiner Zeit bekannt war. Seine Mutter war eine geb. Neumeister aus Meißen. Im J. 1799 wurde er ein Zögling der Pforta, wo er sich die Liebe seiner Lehrer durch Fleiß und musterhaftes Betragen erwarb. Seit 1805 studirte er in Leipzig Theologie und Philologie, promovirte 1808 daselbst, erhielt bei seinem Examen in Dresden die erste Censur und wurde Hauslehrer bei dem Landesältesten, Herrn v. Miltitz auf Siebeneichen. Doch der Elementarunterricht sagte ihm nicht zu, daher er die Stelle eines Hauslehrers im Hause des Herrn v. Nostitz annahm. Nach einem Jahre wurde er durch Dr. Ilgen *) nach Pforta als Kollaborator gerufen, wo er 7½ Jahre blieb. Seine freundliche Gutmüthigkeit wirkte wohlthätig auf die Schüler und er besaß zu einer Zeit, wo die letzten Reste des Pennalismus in der berühmten Anstalt noch vegetirten, mehr als andere seiner Kollegen, in der mißlichen Stellung eines Kollaborators, die Liebe der Schüler, wenn auch nicht selten seine Gutmüthigkeit gemißbraucht wurde. Er stand mit seinen Kollegen im freundlichsten Verhältniß und besaß das Vertrauen und die Achtung des damaligen Rektors Dr. Ilgen in einem hohen Grade. Noch vor der Aufhebung der Kollaboraturen zu Pforta, an deren Stelle Adjunkturen eingerichtet wurden, sah er sich veranlaßt, zum Predigtamt überzugehen. Er erhielt die Pfarrei zu Katharinenrieth bei Artern, von wo er, nach 8 Jahren, nach Sachsenburg als Pfarrer versetzt wurde. Hier wirkte er 16 Jahre unermüdet segensreich, geliebt von seiner Gemeinde und Allen, die ihn kannten, bewirkte, nicht ohne große Schwierigkeiten, die Einrichtung eines neuen Gottesackers und den Aufbau einer neuen Kirche und starb in Folge eines Schlagflusses, betrauert von seiner Familie und seiner Gemeinde, die ihm viele Verbesserungen in Kirche und Schule verdankte. — Als Gelehrter war er durch eine geistreiche und geschmackvolle Auffassung der Wissenschaften ausgezeichnet, als Theolog einer freien Richtung mit der ganzen Wärme seines Gemüths zugethan; als Prediger, ohne äußere in die Augen fallende Gaben, stets gewissenhaft in der Ausarbeitung seiner Vorträge; als Mensch leutselig, freundlich und gerecht, aufopfernd für Freunde, denen er sich einmal angeschlossen und furchtlos, wo es galt, der Wahrheit und dem Rechte das Wort zu reden. Mancher, der die ehrwürdige Sachsenburg bestieg und bei ihm Nachrichten über die Burg suchte, wird sich der freundlichen Aufnahme bei ihm gern erinnern. Er hinterließ fünf Kinder;

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.

seine erste Frau starb 1821 und war die Tochter eines weimarischen Predigers, Labes; seine zweite Frau, die Tochter eines verdienten Schullehrers zu Querfurt und Schwester des als orientalischen Philologen berühmten Professors Dr. Rebschel zu Hamburg, lebte mit ihm 19 Jahre in glücklicher Ehe.

Oberheldrungen. Bohn,
Archidiakonus.

* 108. Gottfried Geffcken,

Bürger u. Kaufmann zu Hamburg;

geb. den 7. Nov. 1766, gest. den 30. April 1842.

Der Verstorbene war ein ächter Patriot, ein sorgsamer Vater, ein guter Gatte, der zu früh dieser Welt entrückt wurde. Nachdem G. 1815 den Feldzug gegen Frankreich als Oberjäger mitgemacht und sich 1820 etablirt hatte, wurde er am 11. Sept. 1822 zum Adjunkten und am 1. Mai 1824 zum Subdiakonus am St. Petrikirchenkollegium erwählt, 1827 zum Vorsteher der Gefängnisse und zum Bürgermilitärkommissär, 1829 am 23. Juli in die Deputation wegen Anordnung der Aemterreglements, am 12. Okt. desselben Jahres in die große Deputation zur Entscheidung über die Zollangelegenheit, 1831 an die Theerhofsdeputation, 1832 zum Feuerkassenbürger und zum Kommerzdeputirten, 1838 zum Bankobürger, 1841 an die Schuldenadministration. G. starb als Präses des hanseatischen Vereines und war 1838 Präses der Festkommission dieses Vereines, deren Anordnungen, der Wünsche zur Jubelfeier des 18. März einen so allgemeinen, so begeisterten Anklang in Hamburg fanden. G. verheirathete sich am 6. Juni 1820 mit Henriette Amalie Winter, die ihm acht Kinder gebar und nachdem er Witwer geworden, verheirathete er sich am 9. Mai 1834 mit Mariane Elisabeth Cordes.

109. Dr. Ferdinand Paul Hofmann,

Kapitularpriester des Benediktinerstifts zu den Schotten zu Wien;

geb. den 2. Okt. 1798, gest. den 30. April 1842 *).

H. ward zu Wien in der Pfarre Laimgrube geboren. Sein Vater war Ferdinannd H., ein tüchtiger geachteter Musiker und Lehrer des Choralgesanges im Stifte Schotten, seine Mutter Katharina eine geborne Jakitsch. In der heil. Taufe erhielt er den Namen Ferdinand. Schon in früher Jugend

*) Wiener Zeitung, 1842, Nr. 158.

zeigte sich die Lebhaftigkeit seines Geistes und ein schnell auffassendes und getreu behaltendes Gedächtniß. Im fünften Lebensjahre besuchte er bereits die Normal-Hauptschule St. Anna und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß er im Jahr 1807 bei Eröffnung des von dem Kaiser Franz *) an die Stelle des Annäischen Gymnasiums neu errichteten Gymnasiums im Stifte Schotten als neunjähriger Knabe daselbst die literarische Laufbahn betreten konnte. Auch hier gewann er sich bald die Liebe seiner Lehrer und machte die erfreulichsten Fortschritte, obschon sich seiner eine solche Schwäche und Kränklichkeit bemeisterte, daß selbst nach dem Ausspruche des so gefeierten Arztes, Freiherrn v. Quarin, keine lange Lebensdauer für den Knaben zu hoffen war. Jedoch plötzlich schwand das drohende Uebel und der nun kräftig heranwachsende Jüngling behauptete bald die ersten Plätze unter seinen Mitschülern. Seine helle klare Stimme und eine angeborne Gabe eines angenehmen, eindringlichen Vortrages verschaffte ihm auch die Ehre, am Schlusse seiner Humanitätsstudien bei der feierlichen Vertheilung der Schulpreise im Jahr 1813 den öffentlichen Vortrag an seine Mitschüler halten zu dürfen. So zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigend, trat er im Schuljahr 1814 zu den philosophischen Studien an der Wiener Hochschule über und rechtfertigte die Erwartungen seiner Freunde vollkommen, indem er nicht nur aus allen Lehrfächern die Vorzugsklasse erwarb, sondern zu Ende des philosophischen Lehrkursus sich einer öffentlichen Vertheidigung philosophischer Sätze an der Universität unterziehen durfte. Nun nahete der Augenblick, der ihn an das Ziel aller seiner bisherigen Bestrebungen bringen sollte. Schon von früher Kindheit war in seinem Herzen ein Drang nach dem Heiligen, so daß selbst seine kindlichen Zerstreuungen und Spiele sich auf heilige und religiöse Gegenstände bezogen. Seine Wahl war daher längst getroffen, er wollte sich ganz dem Dienste des Herrn widmen und sein heißester Wunsch war es, jener religiösen Gemeinde anzugehören, der er seine erste literarische Bildung verdankte. Deßhalb hatte er nach Vollendung des philosophischen Studiums um die Aufnahme in das Benedictiner-Stift zu den Schotten sich beworben und dieselbe bei seinen vortrefflichen Eigenschaften auch leicht erhalten. Am 14. October desselben Jahres empfing er, erst 17 Jahre alt, aus den Händen des damaligen P. T. Stifts-Abtes, Andreas, das Ordenskleid des heil. Benedict und mit

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

demselben zugleich den Namen: Paulus. Nachdem er während des Probejahres, unter der Leitung des eben so frommen, als liebevollen Novizenmeisters P. Urban Harthauser, sich in den ascetischen Tugenden geübt und die Verpflichtungen, die er für die Zukunft, als Ordensmann, übernehmen mußte, nicht nur genau kennen, sondern auch lieben gelernt hatte, begann er nach Vollendung desselben den theologischen Lehrkurs mit seinem gewohnten Eifer und erntete auch hier die lohnendsten Früchte seines Fleißes. Nachdem er bereits den 3ten Jahrgang des theologischen Studiums rühmlich beendigt und das 21ste Lebensjahr zurückgelegt hatte, legte er am 28. October 1819 in die Hände des Abtes Andreas die feierlichen Ordensgelübde ab und verband sich dem Stifte Schotten mit den heiligsten Banden, die nun leider der Tod zu frühe gelöst hat. Mit Ende des Schuljahres 1820 vollendete er den theologischen Lehrkurs. Um ihm nach seinen erworbenen Kenntnissen baldmöglichst einen entsprechenden Wirkungskreis zu verschaffen, ward er schon für das nächste Schuljahr 1821 zum supplirenden Professor am k. k. Schotten-Gymnasium bestimmt und als solcher von der hohen Landesstelle bestätiget. Endlich, am 2. September 1821, kam der von seinem frommen Herzen so lange ersehnte Augenblick, wo er, als neugeweihter Priester, sein erstes heil. Meßopfer darbrachte. Sogleich ward seiner Thätigkeit ein neues Feld eröffnet, indem er den Auftrag erhielt, einem ihm vorgezeichneten Plane gemäß griechische Lesebücher für die beiden Humanitäts-Klassen zu verfassen. Er vollendete diese Arbeit im Jahr 1822 zur vollen Zufriedenheit und fand die huldvollste Anerkennung höheren Ortes durch Belobung und Remuneration. Im Jahr 1823 wurde ihm von seinem Ordensobern der ehrenvolle Auftrag ertheilt, sich den strengen theologischen Prüfungen zur Erlangung der Doctorwürde zu unterziehen und zugleich, um ungestörter seinen Studien obliegen zu können, die Kooperatorsstelle an der dem Stift einverleibten Pfarre Gaunersdorf zu versehen. Mit Liebe gab er sich auch diesen neuen Verpflichtungen hin und arbeitete einer Seits so thätig und eifrig in der Seelsorge, als ob er nur mit ihr beschäftigt wäre, und unterzog sich anderer Seits so schnell und mit so trefflichem Erfolge den strengen Prüfungen, als ob er alle seine Zeit nur den Studien gewidmet hätte. Im Jahr 1824, nachdem er die theologischen Prüfungen vollendet hatte, berief ihn Abt Andreas als ordentlichen Humanitäts-Lehrer an das Gymnasium des Stiftes, in welcher Anstellung er bis an sein Lebensende verblieb. Hierdurch war ihm nun ein Feld eröffnet, das er mit wahrer

Digitized by Google

Liebe und unermüdetem Eifer bebaute. Seine gründlichen Sprachkenntnisse, seine Vertrautheit mit den alten Klassikern, seine wunderbare Leichtigkeit und Deutlichkeit im Vortrage, seine väterliche Liebe zu der ihm anvertrauten Jugend machten ihn zu einem Lehrer, der seinen Schülern eben so nützlich, als theuer war. Daß seine Verdienste um den Unterricht auch höhern Orts erkannt und gewürdiget wurden, beweisen die vielen von der hohen Studien=Hof=Kommission ihm ertheilten Belobungen und die im Jahr 1836 ihm vom Kaiser zuerkannte Remuneration. Zu seinen vielen lobenswerthen Eigenschaften gesellte sich noch die liebenswürdigste, eine ungeheuchelte Bescheidenheit. Schon im Jahre 1824, bevor er noch die Lehrstelle am Gymnasium übernommen, hatte er, wie bereits gesagt, die strengen theologischen Prüfungen rühmlich bestanden und hätte dem zu Folge schon damals nach der verdienten Auszeichnung des Doctorhutes verlangen können. Allein er war so wenig bedacht, nach äußerlichen Ehrenzeichen zu streben, daß ihm die errungene Wissenschaft allein genügte, weßhalb er erst im Jahr 1828 nachdem er von seinem Stiftsvorstande die Erlaubniß hierzu erhalten hatte, das rühmlich begonnene Werk vollendete. Nachdem er durch eine reichhaltige und gründlich geschriebene Dissertation: „De conciliis oecumenicis“, den bestehenden akademischen Gesezzen vollkommen entsprochen, hielt er am 19. Junius desselben Jahres im Universitätssaale die feierliche Disputation und wurde hierauf am 7. Julius zum Doctor der Theologie promovirt. Der Promotion folgten in kurzer Zeit die akademischen Auszeichnungen und Würden. Im Schuljahr 1831 ward er Prokurator der Oesterreichischen Nation und hielt als solcher die feierliche Anrede an den damals gewählten Universitäts=Rektor, Hof= und Burgpfarrer Michael Wagner. Im folgenden Jahr 1832 wurde er zum Decan der theologischen Facultät erwählt und da er zu Ende des Jahres die Decanatswürde niedergelegt, zum beständigen Notar der theologischen Facultät ernannt und als Procurator der Ungarischen Nation postulirt. Da in demselben Jahre durch den Tod des Stifts Schottischen Kapitularpriesters, Andreas Oberleitner*), bei dem unter dem Schutze des Kaisers stehenden, ungemein wohlthätig wirkenden, leider zu wenig bekannten und verbreiteten Vereine zur Unterstützung dürftiger würdiger Studirender die Stelle eines Patrones erledigt worden war, wurde ihm auch diese von der Direction des

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 538.

Vereines übertragen. Obschon seit dem Jahr 1824 ganz den humanistischen Studien lebend, hatte er doch seine Vorliebe für das Studium der Orientalischen Sprachen nie abgelegt, sondern jede freie Stunde der Beschäftigung mit denselben gewidmet, weßhalb ihn der Auftrag des Abtes Sigismund, sich dem im Jahr 1834 für die Besetzung der Lehrkanzel der Orientalischen Dialekte an der Wiener Universität ausgeschriebenen Konkurse zu unterziehen, nicht unvorbereitet traf. Auch in der Folge blieb er diesem Studienzweige mit gleicher Neigung zugethan und fügte demselben noch ein eifriges Studium der Sanskrit-Sprache hinzu, welches ihm in seinen letzten Lebensjahren die vollste Zuneigung abgewann. Zu Anfange des Studienjahres 1842 ward ihm noch die Auszeichnung zu Theil, durch den Director und Präses des theologischen Studiums, Kanonikus und Regierungsrath Dr. Franz Zenner, zum Examinator bei den strengen theologischen Prüfungen aus der Pastoraltheologie ernannt zu werden; und auch diesem ehrenvollen Geschäfte wicmete er sich mit gewohntem Eifer. Daß er bei all' diesen wissenschaftlichen Bestrebungen die noch höheren Pflichten seines Standes als Ordensmann und Priester nicht außer Acht ließ, sondern sie zur ersten Aufgabe seines Lebens machte und aufs Gewissenhafteste erfüllte, ging aus allen seinen Handlungen und Aeußerungen, in denen sich ein reiner wahrhaft religiöser Sinn kund gab, am deutlichsten hervor. Während dieser Reihe von Jahren, in denen sich so viele frohe und für ihn ehrenvolle Ereignisse an einander drängten, trafen ihn nur zwei schmerzliche Unfälle. Der schmerzlichere war der am 30. December 1832 erfolgte Tod seiner ihm über Alles theueren Mutter *); der zweite die im Mai 1836 erfolgte amtliche Versetzung seines einzigen, um 5 Jahre älteren, ihm an Vorzügen des Geistes und Herzens vollkommen gleichen Bruders, als k. k. Kriegs-Sekretär, nach Venedig. Letzterer kam jedoch im September 1839 bereits wieder als k. k. Hof-Sekretär bleibend nach Wien zurück, so daß auch diese einzige Sehnsucht seines zärtlichen Bruderherzens gestillt wurde. So stand er mitten in der vollsten Kraft des Lebens, in einem schönen Berufe wirkend, hochgeachtet von seinen Vorgesetzten, aufrichtig geliebt von seinen Verwandten und seinen Ordensbrüdern, verehrt von seinen Schülern, geschätzt von Allen, die ihn kannten, eine Ziede des Hauses, dem er angehörte — als plötzlich der Tod seinen edlen Bestrebungen für diese Erde ein Ziel setzte.

*) Sein Vater war schon am 24. Juli 1815 gestorben.

*110. Johann Georg Mönckeberg,

beider Rechte Licentiat und Senator zu Hamburg;

geb. den 7. Novbr. 1766, gest. den 30. April 1842.

Seit dem 9. August 1794 verwaltete er bei der Kammer-Deputation das Amt eines Protokollisten und Bibliothekars; auch wurde er vom Vertrauen seiner Mitbürger zu der Reorganisations-Deputation der Zwanziger im Jahr 1814 berufen und späterhin zu den Deputationen zur Organisation der Gerichte im März 1815, zur Oberappellations-Gerichts-Ordnung im December 1818 und wegen des Zolles im November 1822, und wurde im Jahr 1826 Mitglied des Senates. Er verheirathete sich am 1. Mai 1794 mit Katharina Magdalena Gräpel, die ihm 10 Kinder gebar, wovon noch 4 leben. Der Verewigte zeichnete sich durch einen biedern, wohlwollenden Charakter aus.

*111. Karl von Neander von Petersheiden,

königlich preußischer Artilleriehauptmann a. D., zu Berlin;

geb. zu Labes in Hinterpommern d. 25. Dec. 1761, gest. d. 30. Apr. 1842.

Wenn eine edle Denkungsart, Uneigennützigkeit und ein unermüdetes Streben zur Beförderung des Gemeinwohls einen Anspruch auf die Achtung und Dankbarkeit der Zeitgenossen gewähren, so gebührt dem verewigten Hauptmann von N. einer der ersten Plätze in der Reihe derjenigen Männer, welche sich durch Eigenschaften, wie die so eben erwähnten, vortheilhaft ausgezeichnet haben. Namentlich hat er sich um die Residenz Berlin bleibende Verdienste erworben. Schon früh lenkte N. durch seinen lebendigen Geist und sein entschiedenes Talent für mathematische Wissenschaften, namentlich die Mechanik, so wie durch seine Umsicht und Unerschrockenheit, die Aufmerksamkeit seiner militärischen Vorgesetzten auf sich. Insbesondere zeichnete er sich in der Rheinkampagne im Jahr 1793 vor Mainz und im Jahr 1794 vor Wesel aus und erwarb sich dadurch den Orden pour le merite *). Mehrere, ungemein belobende, zum Theil von Gratifikationen begleitete Kabinetsordres, von Seiten des verst. Königs **), der Königlichen Prinzen und des Kaisers von Rußland, vertrauten ihm schon früh als Lieutenant,

---

*) Ein Operationsplan nebst Karte der dort vorgefallenen Affaire, von ihm entworfen, ist noch vorhanden.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

sowie auch in seinen spätern Jahren. Nach dem unglücklichen Kriege von 1806, während dessen er als Hauptmann eine Batterie kommandirte, schied er aus dem Militär aus; nichts desto weniger blieb er im Befreiungskriege kein müßiger Zuschauer, sondern verfügte sich, in Folge einer an ihn ergangenen schmeichelhaften Aufforderung, in das Lager vor Wittenberg, wo er durch die von ihm eingerichteten Brander und einen von ihm erfundenen Sturmapparat sehr wesentliche und nützliche Dienste leistete. Der bekannte Plan der Völkerschlacht bei Leipzig, der er, wegen eines Sturzes vom Pferde, nicht persönlich beiwohnen und sie nur aus der Entfernung von einem Hügel aus beobachten konnte, ist ebenfalls N.'s Werk. Indeß beschränkte sich die Wirksamkeit dieses ungemein thätigen Mannes keineswegs auf seine militärischen Funktionen. Schon im Jahr 1803 machte er auf den Uebelstand aufmerksam, daß nur wenige Straßen von Berlin mit ihren Namen deutlich bezeichnet, auch die Häuser nicht gehörig numerirt wären und entwarf einen Plan zur Abhülfe dieses Mangels, dessen Ausführung ihm übertragen wurde und er traf demnächst die noch jetzt bestehende zweckmäßige Einrichtung. Auch zur Verbesserung der damals noch sehr dürftigen Straßenbeleuchtung von Berlin arbeitete er einen Plan aus, dem der dreifache Zweck zum Grunde lag, die Straßenbeleuchtung zu verbessern, der Stadt eine Ersparung an Ausgaben zu verschaffen und durch Einrichtung einer auf militärischem Fuß eingerichteten Erleuchtungskompagnie, behufs der Bedienung der Laternen, eine Anstalt zur Versorgung invalider Krieger zu gewinnen. Dieser dreifache Zweck ward auch vollständig erreicht und v. N., welchen der verst. König zum Chef der Erleuchtungskompagnie ernannte, brachte, nachdem er zur Ausführung des Planes ganz Berlin vermessen und den Platz für jede Laterne bestimmt hatte, das Erleuchtungswesen auf den Fuß, auf welchem es bis zur Einführung der Gasbeleuchtung geblieben ist. Ueberhaupt ließ von N. keine Gelegenheit vorübergehen, wo er sich nützlich und Andern gefällig und dienstfertig zu erweisen vermochte; in welcher Beziehung der geschmackvollen Ehrenpforte Erwähnung gethan werden muß, welche die Kaufmannschaft von Berlin bei der Vermählungseinholung der Prinzessin Wilhelm nach N.'s Erfindung und unter dessen Anleitung errichten ließ. Besonders eröffnete sich für den patriotischen Sinn des Hauptmanns von N. ein reiches Feld der Thätigkeit durch das Unglück, welches der Krieg von 1806 auch über Berlin verbreitete, wo er sich vorzugsweise bemühte, das Elend der brodlos umherirren-

den, auf allen Straßen und Plätzen lagernden Soldatenfamilien zu mildern. Obwohl selbst ohne Vermögen, suchte er doch diesen bedauernswerthen Familien durch Einführung von Milchbureau's, Einrichtung von Verkaufsstellen kleingehauenen Holzes und anderer freiwilligen Beschäftigungsanstalten, so wie durch Verwendung bei großen Gutsbesitzern und Fabrikanten, Erwerb zu verschaffen und N.'s unermüdlichem Eifer verdankt das Friedrichsstift seine Entstehung, welches er, unterstützt von andern, gleich ehrenwerthen Männern, durch freiwillige Beiträge, zu denen er selbst das Ausland zu gewinnen vermochte, gründete und das seitdem fortwährend den segensreichsten Fortgang gehabt hat. Ferner gelang es dem Hauptmann v. N., durch einen Verein wohlhabender Gutsbesitzer und Kaufleute mit einem Kapital von 16000 Rthl. eine Militär-Kredit- und Pensionskasse zu Stande zu bringen, deren Fonds dazu benutzt wurden, den armen, brodlos gewordenen Offizieren und Feldwebeln in Berlin mit monatlichen Unterstützungen, als unverzinsliche Darlehne, zu Hülfe zu kommen, auf welchem Wege mancher wackere Krieger dem Vaterland erhalten und in den Stand gesetzt wurde, demselben noch in dem Befreiungskriege dienen zu können. Endlich gab er auch, mit wahrhaft seltener Uneigennützigkeit, das ihm gehörige, vor dem Oranienburger Thor belegene Erbpachtsgrundstück unentgeldlich zur Einrichtung einer Kontumazanstalt her, anderer patriotischer Opfer, die er bereitwillig brachte, nicht zu gedenken. Selbst nachdem von N. aus dem öffentlichen Dienste gänzlich ausgeschieden war, machte er sich noch durch vielfache gemeinnützige Erfindungen nützlich. Dahin gehören: 1) ein ungemein praktischer Milchmesser, 2) eiserne von jedem Dorfschmiede leicht zusammen zu schmiedende, dem Brechen nicht leicht ausgesetzte damascirte Achsen, 3) verbesserte Hufeisen, bei Glatteise anwendbar, 4) bequem anzuschaffende und schnell zu füllende, auf Rädern stehende Wasserkufen, 5) eine Rund- oder Circularsäge und 6) eine Art Radfelgen aus gebogenem Holze, welche Leichtigkeit, Wohlfeilheit und Dauerhaftigkeit vereinigen. Wegen dieser gemeinnützigen Erfindungen ward von N., unter andern, von der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft zu Köslin zum Ehrenmitgliede ernannt. Außerdem rührt von ihm ein sehr einfacher Apparat zur Rettung aus Feuersgefahr und eine ungemein sinnreiche Vorrichtung her, die an jedem Wagen angebracht werden kann und vermöge welcher durchgehende Pferde augenblicklich losgesträngt werden können, so daß alle Gefahr entfernt wird. Noch wenige Tage vor seinem Tode ließ er mit derselben einen Versuch anstellen,

Digitized by Google

der ihre Brauchbarkeit bewährte. Ganz besonders beschäftigten von R. fast bis zum letzten Augenblicke seines Lebens militärische Gegenstände und es finden sich in seinen Papieren zahlreiche Entwürfe und Zeichnungen zu Vertheidigungsapparaten, sowohl im Felde, als bei Festungen, deren Würdigung einer spätern Zeit vorbehalten bleiben dürfte. Wegen eines von ihm erfundenen Portativ-Telegraphen und einer Kolonnenbrücke wurde er durch eine allerhöchste Kabinetsordre belobt und mit Gratifikationen erfreut. R.'s Geist, den kein Unglück niederzubeugen vermochte, blieb bis zum letzten Athemzuge thätig und unerachtet harter Schläge des Geschicks war er stets liebevoll, heiter und wohlwollend. Ruhig sah er dem Tode, den er in Folge eines alten Brustübels herannahen fühlte, entgegen und am 30. April Abends entschlummerte er, um nicht wieder zu erwachen. So bewegt und mühevoll R.'s Leben war, so sanft war sein Ende. Die Kinder des Friedrichstiftes geleiteten ihren Vater zur Gruft.

Isidorus orientalis.

*112. Johann Gottlieb Uschner,

Landgerichtsrath zu Lübben;

geb. d. 13. Aug. 1760, gest. d. 3. Mai 1842.

U. wurde zu Lübben in der Niederlausitz geboren. Sein Vater, Johann Gottlieb Uschner, war kurfürstlich sächsischer Hof-Kommissarius daselbst, seine Mutter eine geborne Erdmann. Seine erste Schulbildung erhielt U. auf dem Lyceum seiner Vaterstadt und genoß hier noch den Unterricht des nachher so berühmt gewordenen Lexikographen Scheller, der bis zum Jahr 1773 Rektor des Lyceums zu Lübben war. Im Jahr 1775 bezog er die Fürstenschule zu Meißen und studirte von 1780 bis 1783 die Rechtswissenschaft auf der Universität Wittenberg. Nach Vollendung seiner akademischen Studien wurde er als Oberamtsadvocat bei der Oberamtsregierung zu Lübben und 1799 zugleich als Kammerprokurator (kurfürstlicher Fiskal) bei der Landeshauptmannschaft daselbst angestellt. Im Jahr 1798 verheirathete er sich mit Friederike Beckmann, Tochter des Bürgermeister Beckmann zu Lübben, und lebte an der Seite der anmuthigen, freundlichen Gattin ein heiter gemüthliches Still-Leben, das nur durch die Kriegsstürme der Jahre 1812 bis 1815 zeitweilige äußere Störungen erlitt. Vier Kinder gingen aus dieser Ehe hervor, von denen zwei, eine Tochter und ein Sohn, in zarter Kindheit starben, die beiden andern aber noch am Leben sind, Karl, königl. preußischer Oberlandesgerichtsrath zu Ratibor,

Digitized by Google

auch Literat *), und Julius, Porträt- und Historienmaler in Rom. Nach der für das Sachsenland so unheilvollen Katastrophe von 1815, nach der Landestheilung, durch welche auch die Niederlausitz an Preußen fiel, wurde Uschner vorläufig auf Wartegeld gesetzt und ihm nebenbei die Justizkommissariatspraxis bei den Gerichten seines Wohnorts gestattet. Jene Hoheitsveränderung hatte nämlich theils eine Umgestaltung und Verlegung, theils eine gänzliche Aufhebung der vormals sächs. Behörden zur Folge und aus Anhänglichkeit an seine Heimath lehnte U. die ihm angetragene Rathsstelle bei der Regierung zu Frankfurt a. d. O. ab. Im Jahr 1824 wurde er als Rath bei dem neuerrichteten Landgerichte zu Lübben angestellt und verwaltete dieses Amt bis zu seiner am 1. April 1841 erfolgten Pensionirung. Bei seinem am 24. April 1834 begangenen Dienstjubiläum, zu welchem Ernst v. Houwald das Festgedicht schrieb, erhielt er den rothen Adlerorden 4. Klasse. Er starb am 3. Mai 1842 in seiner geliebten Vaterstadt sanft und schmerzlos am Schlagflusse. Die Gattin war ihm schon am 7. Febr. 1821 in die Ewigkeit vorangegangen. — Strenge Rechtlichkeit und Berufstreue, Uneigennützigkeit, Dienstfertigkeit und eine unwandelbare heitere Laune, eine seltene Jovialität und Gemüthlichkeit zeichneten den Mann und den Greis in hohem Grad aus und erwarben und sicherten ihm die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten.

* 113. Georg Friedrich Keyser,

Kirchen- u. Konsistorialrath, Superintendent u. Oberpfarrer zu Sondershausen;

geb. den 21. Dec. 1776, gest. den 4. Mai 1842.

Sein Geburtsort war Niederspier, ein kleines Dorf im unterherrschaftlichen Theile des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen. Im Hause seiner Eltern, wenn auch nicht wohlhabender, doch wenigstens bemittelter Landleute, brachte er die heitern, harmlosen Tage der Kindheit bis zum 12. Jahre hin. Wiewohl weder die nähere, noch entferntere Umgebung durch Schönheit und Anmuth auf Geist und Gemüth des Kindes anregend einwirkte, Etwas hatte doch auf den kleinen Friedrich, der wegen seines anspruchslosen, bescheidenen Wesens gar bald der Liebling des Dorfes geworden war, einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck gemacht. Die Einfachheit und Wahrheit, die wir gewöhnlich unter den

*) Vergl. Nowack's schles. Schriftstellerlexikon, 3. Heft.

Landbewohnern im größern Maas antreffen, war auch hier der Boden, auf welchem sein Charakter sich zu entwickeln begann. Gern gedachte er in späterer Zeit, selbst noch wenige Tage vor seinem Tode, der Spiele, Spielplätze und Spielkameraden seiner Heimath, auch der kleinen Reisen, die er alljährlich nach dem benachbarten Flecken Ebeleben zum Jahrmarkt unternommen hatte. So hoch er auch in Amt und Würden stand, Stolz blieb ihm fremd; er sprach von der Hütte, in welcher einst seine Wiege stand, stets mit besonderer Vorliebe und rühmte oft beim Genusse der ausgesuchtesten Speisen die einfache, nahrhafte Kost der mütterlichen Küche. Im 12. Jahre, wie wir schon andeuteten, verließ er das elterliche Haus und so schwer ihm der Abschied von seinen Geschwistern, einem ältern und einem jüngern Bruder, so wie überhaupt von dem Orte, der ihm in seinem reinen kindlichen Sinn als ein wahres Paradies erschienen war, werden mochte, so siegte doch das einmal erwachte Verlangen, sein Wissen und Kennen in einer städtischen Schule zu bereichern. Er begab sich deßhalb nach Sondershausen und besuchte hier bis zu seinem Abgang auf die Universität die latein. Schule. Anhaltender Fleiß förderte bald die glücklichen Anlagen, seinen Bestrebungen, sich auszuzeichnen, folgte der wohlverdiente Lohn; er erwarb sich bald die Achtung und das unbegränzte Vertrauen seiner Mitschüler, die Liebe seiner Lehrer und von Seiten der städtischen Bewohner hatte er sich vieler Beweise des Wohlwollens und mancher erwünschter Unterstützungen zu erfreuen. Mit einem ehrenvollen Zeugnisse von seinem Rektor entlassen, bezog er im Okt. 1796 die Hochschule Jena, um sich, wahrscheinlich nur dem innersten Zuge seines Herzens folgend, der Theologie zu widmen. Ohne länger bei Aufzählung der Vorlesungen, die er hörte, zu verweilen, erwähnen wir nur noch, daß er das besondere Glück genoß, solche Lehrer in allen Fächern zu haben, die ihm das Licht der Wissenschaften in jeder Beziehung rein und ungeschmälert reichten. Hat er sich auch den Vergnügungen, die unter den studirenden Jünglingen damals in besonderem Schwunge waren, eben nicht entzogen, sein Wandel blieb dennoch stets makellos und untadelhaft und kein Vorwurf der schlecht angewendeten Zeit, der verschwendeten Gelder, der vergeudeten Kräfte, der zerrütteten Gesundheit trübte ihm später die Erinnerung an die Vergangenheit. Nach Beendigung der akademischen Studien kehrte er endlich in seine Heimath zurück, bestand zur Zufriedenheit seiner geistlichen Vorgesetzten das Examen pro candidatura und nahm nun seinen Wohnsitz als Kandidat

der Theologie zu Sondershausen. Die Hoffnung, die ihn zur Wahl dieses Aufenthaltsorts bewog, täuschte ihn nicht, denn bald sammelte sich um den jungen, geachteten, kenntnißreichen Mann eine so große Zahl von Schülern, daß das kleine Stübchen, welches er sich gemiethet hatte, fast nicht alle fassen konnte. Er unterrichtete so längere Zeit die Kinder aus den ersten Familien; wer ihn einmal kennen gelernt hatte, schenkte ihm bald sein volles Vertrauen und auf diese Weise glückte es ihm, die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich zu ziehen, dem er gewiß vorzugsweise seine spätere Stellung und die von Seiten seines Fürsten ihm zu Theil gewordenen Auszeichnungen zu verdanken hatte. Zugleich erwarb er sich in hohem Grade das besondere Wohlwollen des damaligen Superintendenten, des freisinnigen, geistreichen und liebenswürdigen Cannabich *), so daß er von diesem sehr oft aufgefordert wurde, Predigten in der Stadtkirche zu halten, was insofern nie ohne bedeutenden Gewinn für den jungen aufstrebenden Theologen blieb, als ihm der ältere gewandte Homilet stets mit väterlichen Rathschlägen und freundlichen Winken in Bezug auf die guten oder tadelnswerthen Eigenschaften der gehaltenen Vorträge zur Seite stand. In Wahrheit ein beneidenswerthes Loos, das unserm K. gefallen war, in der ausgezeichneten Gunst der beiden Männer zu stehen, die, der eine in weltlichen, der andere in geistlichen Dingen, damals die oberste Macht hatten und als wollte der Himmel denjenigen, der zwischen beiden im Leben gestanden hatte, auch im Tode von jenen nicht trennen, hat er ihm seine Ruhekammer zwischen den Gräbern derselben angewiesen. — Im Jahr 1804 ward er zum Diakonus und dritten Prediger an der Haupt- und Stadtkirche zu Sondershausen berufen; 1807 erhielt er, laut des an ihn ergangenen gnädigstens Schreibens, wegen seines exemplarischen Lebenswandels, wegen seiner gründlichen theologischen Kenntnisse und wegen seiner ansprechenden Kanzelvorträge das Prädikat eines Konsistorialassessors und bald darauf noch in demselben Jahre Sitz und Stimme in dem genannten Kollegium; 1808 rückte er in die Stelle eines Archidiakonus und 1801 ward er wirklicher Konsistorialrath, 1821 Superintendent und 1830 nach dem Ableben seines hochverehrten Vorgängers, des schon gedachten Cannabich, für welchen er schon eine lange Reihe von Jahren hindurch, während dessen anhaltender Kränklichkeit die geistlichen Geschäfte in uneigennütziger Weise besorgt hatte, ward er wirklicher Superintendent und Oberpfarrer

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 683.

und zum Kirchenrath ernannt. Als geistlicher Redner hatte er bei den verschiedenartigsten Fällen zu sprechen und überhaupt war sein Leben reich an äußern Veranlassungen, Worte der Kraft, des Lichts und des Friedens an seine Gemeinde zu richten. Er hat, und wohl nicht ohne Segen, zu solchem Zwecke der Erbauung benutzt: das 300jährige Reformationsfest, das Siegesfest, die Verpflichtung der Landwehr, die Fahnenweihe, die Taufe einer Glocke für den St. Trinitatiskirchthurm, die Einweihung derselben Kirche, nach vollendeter Reparatur, so wie die vielen andern Weihen von Landkirchen, von einem Gottesacker, die Taufe zweier Israeliten und endlich die Einführung seiner geistlichen Brüder; unter letztern mögen nur einzelne sich befinden, welche nicht von ihm die Investitur erhalten haben. Auch unterrichtete er eine Zeitlang den jetzt regierenden Fürsten in den Hauptstücken des Christenthums und hatte sich dafür von Seiten der Fürstin-Mutter der gnädigsten Schreiben zu erfreuen. Nicht zu verkennen war es, daß mit den zunehmenden Jahren das Interesse für die öffentlichen Schulanstalten bei ihm stieg und vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Förderung und Hebung der Volksschulen und keinen Wunsch sprach er häufiger und begeisterter aus, als den, daß man doch der Jugend die schwere Last des Lernens erleichtern und den Unterricht vereinfachen möchte. Er ist eingegangen zu dem ewigen Osten, aber die Erfüllung seines Wunsches ward ihm nicht. Betrachten wir unsern K. als geistlichen Redner, so müssen wir vorzüglich das Eine an seinen Vorträgen rühmend hervorheben, die vernunftgemäße Auffassung des Christenthums und die klare, lichtvolle und einfache Darstellung seiner Gedanken. Das verworrene Geschwätz unserer modernen Dunkelmänner in tiefster Seele hassend, sprach er stets in populärer Weise mit wahrhaft jugendlichem Feuer zu seiner Gemeinde. Weil er weder in gesuchten Ausdrücken, noch in der Aufstellung und Behandlung frappanter Hauptsätze sich gefiel, sondern das heilige Evangelium so schlicht verkündete, wie er es von seinem Meister aus Nazareth empfangen hatte, deßhalb, möchten wir wohl behaupten, waren seine Predigten insonderheit für den Sohn der Hütte geeignet. Begleiten wir ihn von der Kanzel und von dem Altar an die verschiedenen Orte, wo er als Superintendent und Ephorus auftrat, so muß Jeder, der ihm auf diesem Feld einmal begegnete, sey es nun, daß er eine Bitte bei ihm vorzubringen oder eine Rüge zu erwarten, oder auch wohl Rath sich zu erholen hatte, uns darin beistimmen, daß immer nur die Liebe seine Zunge leitete. Nicht die Miene eines Vorgesetzten, von

dessen Entscheidung Wohl oder Wehe abhänge, nahm er in solchen Augenblicken an, es war ein freundliches, Vertrauen erweckendes, immer nur den Frieden in die fremde Brust zurückführendes Wesen, welches er, ungeachtet manches, wenn auch nur selten, erfahrnen Undanks gleichmäßig festhielt. Haß und Rache kannte seine heilige Seele nicht; er konnte zürnen, aber gewiß ging nie die Sonne über seinem Zorn unter und der Erste war er stets, der die Hand zur Versöhnung reichte. Dieses, dünkt uns, führt uns zu einer weitern richtigen Auffassung seines innersten Wesens. Wenn wir ihn weder den gelehrten Theologen, noch den gefeierten Kanzelrednern, noch den gewandtesten und kräftigsten Geschäftsmännern der Gegenwart beizählen wollen, Ein Ruhm bleibt ihm unbestreitbar, der, daß er im höchsten Sinne des Worts ein edler Mensch war. Unter dem ihm von den Bürgerfrauen Sondershausens am Reformationsfest 1817 geschenkten Priesterrocke schlug kein Herz, das erst studirt und ausgeforscht seyn wollte; es gab sich zu jeder Zeit und gegen Jeden, wie es war; es würde schwer, ja unmöglich gewesen seyn, eine Falte in demselben zu entdecken, hinter welcher auch nur das Kleinste von Arglist oder Eigennutz, oder sonst etwas Tadelnswerthes lag. In seinen freundlichen Gesichtszügen war schon die Reinheit seiner Gesinnung ausgeprägt. Was wir gleich im Anfang andeuteten, müssen wir hier noch einmal wiederholen: Die Wahrheit, auf deren Boden er in der friedlichen Stille seines Geburtsortes aufgewachsen war, die er aus der elterlichen Hütte in den städtischen Aufenthalt und aus den Jahren des Schulbesuchs, während welcher schon mancher der Unterstützung bedürftige Knabe, um in den angesehenen Häusern Zutritt und Brod zu erhalten, zur Schmeichelei und Heuchelei seine Zuflucht nahm, in das schlüpfrige Studentenleben und aus dessen verführerischen Reizen wieder zurück in die Heimath brachte, — die Wahrheit, sagen wir, trug er in sich und außer sich bis zu dem letzten Hauche seines Lebens. Wie ganz geeignet mußte aber nun wohl ein so herrlicher Mensch seyn, einen glücklichen Familienkreis um sich zu versammeln. Wie schwer auch die Sorge um das Auskommen in früherer Zeit seine Brust bisweilen gedrückt haben mag und wie wohl auch seine Tage gar nicht frei von bittern Erfahrungen blieben, sobald er in das Zimmer eintrat, wo Gattin und Kinder versammelt waren, vergaß er den äußern Druck, sein Auge ruhte mit rührendem Wohlgefallen auf seinen kleinen spielenden oder lernenden Lieblingen. Der Befriedigung der wenigen Bedürfnisse, die er hatte, gern und freudig entsagend,

opferte er Alles auf, um nur diejenigen glücklich zu sehen, die seinem Herzen über alles theuer waren. Mit unbegränzter Liebe hing er an seiner Gattin. Was oft nur die langjährige Gewohnheit oder Hochachtung und Pflichtgefühl zu bewirken vermag, entfaltete sich hier in dieser glücklichen, musterhaften Ehe, aus dem natürlichen Grunde der gegenseitigen zwanglosen Zuneigung. So verflossen viele Jahre des stillen häuslichen Glücks und nachdem im schönen Bunde der Liebe die kleinen und größern drückenden Sorgen um die Erziehung und Ausbildung der drei Söhne, von denen zwei der Rechtswissenschaft, der Eine dem Berufe des Vaters sich gewidmet haben, endlich überwunden waren, trug unser K. wohl die begründete Hoffnung in sich, den Rest seiner Tage bei ungestörtem Frieden zu genießen. Es kam anders, als er geglaubt hatte. Ohngefähr in den letzten 8 bis 10 Jahren zeigten sich, wenn auch nur die ersten, doch immer mehr und mehr ängstliche Besorgnisse erregenden Spuren eines körperlichen Uebels. Weder das unverdrossene Bestreben des umsichtigen, kunstgeübten Hausarztes, noch die sonst wohlthätige Kraft eines fremden Mineralwassers konnte Hilfe schaffen; es ließen die verschiedenen sichtbar gewordenen Symptome bald auf das eine, bald auf das andere innere Leiden schließen. Zu klarer und bestimmter Anschauung führte erst die nach erfolgtem Tode vorgenommene, von den Hinterbliebenen gewünschte Sektion; es fand sich nämlich ein Stein, wohl von der Größe einer wälschen Nuß, vor. Als seine Kräfte immer mehr schwanden, ward er in der letzten Zeit mit Belassung seines ganzen Gehalts in den Ruhestand versetzt. Ein Schlagfluß endete am oben genannten Tage sein Leben. Seine irdischen Ueberreste wurden in der bei dem Tode des Superintendenten herkömmlichen, würdigen und feierlichen Weise unter der Begleitung einer zahlreichen Trauerversammlung, der er Freund, Rathgeber, Seelsorger und Beichtvater gewesen war, dem Schooße der Erde übergeben. Der rührenden, herzlichen Theilnahme nicht zu gedenken, die überall der schmerzgebeugten Familie bezeigt wurde, können wir zum Schlusse nicht unterlassen, noch Etwas hervorzuheben, was ohne Zweifel für die Anerkennung seines Werthes bürgt. Kaum nämlich hatten die Schullehrer des unterherrschaftlichen Theiles von dem Tod ihres Ephorus gehört, als sie unaufgefordert herbeieilten, um, nach ihrer Aussage, denjenigen auf eignen Schultern zu seiner letzten Ruhestätte zu tragen, der sie im Leben stets in sorgender Brust getragen und nur als Freund und Vater sich ihnen gezeigt hatte.

* 114. August Berens,

herzogl. anhalt-köthenscher Stallmeister zu Köthen;
geb. im Okt. 1765, gest. den 5. Mai 1842.

Er war zu Dessau von jüdischen Eltern geboren. Sein Vater, ein berühmter Pferdehändler und sehr ehrenwerther Mann, hieß Berend Mortgen (oder, wie sich die Familie gegenwärtig nennt, Mortier), Sohn eines eben so würdigen Mannes und Pferdehändlers, Namens Markus Mortgen, daselbst. Zu einer Familie also gehörend, die fast seit 100 Jahren als sachverständige und rechtliche Pferdehändler berühmt war, zeigte B., damals Joel Berend Mortgen genannt, schon frühzeitig Lust und Liebe zum Pferdegeschäft und großes Talent im Reiten, so wie auch eine seltene Kenntniß der Pferde, welche Eigenschaften von seinem Vater richtig erkannt und mit Sorgfalt an dem jungen Mann ausgebildet wurden. Den ersten Unterricht erhielt B. also von seinem Vater selbst, seine weitere Ausbildung aber verdankte er dem damals fürstl. Bereiter und nachmaligen herzoglichen Stallmeister Schröter in Dessau, einem Schüler des alten Eirer in Göttingen, der bekanntlich ein ausgezeichneter Reiter und Lehrer der Reitkunst war. In seinem 18. Lebensjahre ging B., ein auffallend schöner Jüngling, nach Berlin und trat dort als Bereiter in die Dienste des Pferdehändlers Itzig Feibel, bei welchem er 5 Jahre blieb. Eben so war er nachher 4 Jahre lang als Bereiter bei einem berühmten Pferdehändler in Hamburg. Im J. 1792, als viele franz. Emigranten in dieser letztern Stadt eintrafen, lernte B. einen mit denselben angekommenen jungen Mann, Namens Franz Rottich, aus Leipzig gebürtig, dort kennen, der sich in Frankreich als Kürschnergeselle Vermögen erworben hatte und ihm vorschlug, gemeinschaftlich mit ihm einen Pferdehandel zu etabliren. B. willigte ein und sie kauften zuerst 30 Pferde, welche sie nach Köthen führten und sämmtlich an den eignen Vater des B. und an dessen Schwager, den Pferdehändler Joseph, verkauften. Durch diesen Erfolg ermuthigt, ging er im Herbst 1792 mit einem großen Transport Pferde nach Frankfurt a. M. und verkaufte solche der Condé'schen Armee sehr vortheilhaft. Dennoch behagte ihm dies Alles nicht recht und er trat in die Dienste des preuß. Generals, Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, der ihn dort kennen gelernt hatte und dem er von dem preuß. Oberstallmeister v. Lindenau als ein sehr tüchtiger Reiter und Pferdekenner empfohlen worden war. Bei diesem Fürsten blieb B.

6 Jahre, bis er in Breslau, in Folge eines Streites mit dem Baron v. Schipp, diesen Dienst zu verlassen sich bewogen fand. In Ingelfingen ließ er sich taufen, nahm den Namen Berens an und heirathete dort eine Christin, die Schwester des jetzigen Justizministers Mühler, mit der er einen Sohn gezeugt hat, Emil, der an Hirnentzündung starb. Im J. 1798 betrieb er in Schlesien, mit einem Baron von Riehtoff in Kompagnie, einen Pferdehandel, bis er späterhin in den Dienst des Prinzen Ferdinand von Köthen-Pleß, nachmaligen regierenden Herzogs von Anhalt-Köthen trat und zugleich ein sehr berühmtes Gestüt in Pleß einrichtete. Im J. 1818, beim Regierungsantritte des Herzogs Ferdinand *), ging er mit diesem Fürsten, als dessen Stallmeister, nach Köthen, wo er seine weitere Lebenszeit hindurch in dem herzogl. Schlosse wohnte und sowohl die vollkommenste Zufriedenheit dieses Herzogs, als auch nach dessen Ableben die des jetzt regierenden Herzogs, wegen seiner Leitung des herz. Marstalles in Köthen und wegen der von ihm allein getroffenen Errichtung des im besten Fortgange bestehenden, zum Nutzen des Landes gereichenden herzogl. Gestütes zu Roslau die höchste Anerkennung seiner Verdienste genossen. B. war in Dienstsachen gegen seine Untergebenen zwar streng, aber gegen die Pünktlichen überaus menschenfreundlich. Gegen Arme und Hilfsbedürftige war er in hohem Grade wohlthätig und gefällig und erwarb sich hierdurch und durch seine große Rechtlichkeit im Amte überall Liebe und Achtung. Er starb im bald vollendeten 77. Lebensjahre am oben genannten Tag und war in diesem vorgerückten Alter noch so rüstig und thätig, daß er wenige Wochen vor seinem Tode noch selbst die herzogl. Pferde ritt. Aus seiner zweiten Ehe mit einer geb. Urban aus Pleß hinterließ er eine Tochter, welche er noch kurz vor seinem Hinscheiden die Freude hatte, mit einem preußischen Artillerieofficier aus adeligem Hause zu verheirathen. — Es giebt wohl wenige Männer seines Faches, die sich einer Sachkenntniß, wie sie B. besaß, rühmen können, so wie überhaupt sein Diensteifer, seine Amtstreue, seine Anhänglichkeit an seinen Fürsten und endlich sein großer Wohlthätigkeitssinn als musterhaft aufzustellen sind, daher er auch bei Allen, die ihn kannten, im besten Andenken bleiben wird.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

Digitized by Google

* 115. Friedrich Albrecht Otto,

Patrimonialrichter zu Hof;

geb. den 21. Jan. 1762, gest. den 5. Mai 1842.

O. war der älteste Sohn des zweiten Stadtpfarrers Johann Heinrich Otto und in Hof geboren. Er besuchte das dortige Gymnasium und absolvirte das Studium der Rechte an den beiden Universitäten in Leipzig und Erlangen in Gemeinschaft seines zweiten Bruders, Christian Otto, in den J. 1781 bis 1785. Im J. 1787 erhielt er die Stelle eines Justizkommissars in seiner Vaterstadt Hof und im J. 1790 jene eines kön. preuß. Kreisfiskals daselbst, welcher Stelle er bis zur Abtretung des ehemaligen Fürstenthums Baireuth an die Krone Baiern rühmlichst vorstand. Hierauf wurde er, unter freiwilliger Verzichtleistung auf alle Ansprüche für seine dem Staat und der Regierung geleisteten wesentlichen und ersprießlichen Dienste, als k. baier. Appellationsgerichtsadvokat ernannt und als er auch diese Stelle freiwillig niedergelegt hatte, wurde ihm bei der darauf erfolgten Bildung der Ortsgerichte und spätere Wiederherstellung der Patrimonialgerichte die Stelle eines Patrimonialrichters 1. Klasse, nach seinem eignen Wunsche, zu Theil. Diese hat er bis ganz kurze Zeit vor seinem Ableben mit Kraft, Ausdauer und der ihm während seines ganzen Lebens eignen Arbeitslust bekleidet. Im J. 1800 verehelichte er sich mit der nun hinterlassenen Witwe Helene, geb. Schneider, Tochter des weiland Johann Gottfried Schneider, Kaufmann in Hof und lebte mit ihr in einer der glücklichsten Ehen durch beinahe 42 Jahre. Durch seine seltene Menschenfreundlichkeit, Rechtlichkeit, Bescheidenheit und deutsche Biederkeit, wie sein reiches Wissen und seine mannichfachen Erfahrungen, erwarb er sich nicht blos die unbegränzte Liebe und Verehrung der Seinigen, sondern auch aller seiner Mitbürger und Amtsuntergebenen und Fremden, welche nur immer hie und da mit ihm in Berührung kamen, so daß er unter die vorzüglichst geachteten Männer seiner Vaterstadt gezählt wurde. Damit sein großes Herz Vielen Vater seyn konnte, schien ihm der Himmel eigne Kinder versagt zu haben und er machte auch von den irdischen Glücksgütern, deren er sich erfreute, den wohlthätigsten, weisesten Gebrauch. Stürme, welche die Kriegsperiode, der große Brand von Hof, der auch seine Wohnung mit ihrem ganzen Inhalte verzehrte, der Tod von geliebten Blutsverwandten und Freunden (wor-

unter der geehrte Jean Paul*), der Jugend-, Schul- und Universitätsfreund der beiden Brüder gehörte) konnten ihm sein Gott ergebenes Lächeln nicht rauben und je tiefer er in das Greisenalter bei dem so seltenen vollen Genuß aller Sinne getreten war, desto heiterer und ruhiger bereitete er die nächsten Seinigen mit Dank erfülltem Herzen gegen den Geber alles Guten auf die Unabwendbarkeit seines baldigen Heimgangs zum himmlischen Vater vor, schloß sich aber bei seiner wahren, unwandelbaren Frömmigkeit von keinem unschuldigen geselligen Vergnügen oder sonstiger anständiger Lebenserheiterung aus.

* 116. Johann Heinrich Wedekind,

zweiter Stadtprediger zu Hameln;

geb. den 1. Mai 1804, gest. zu Diepholz den 6. Mai 1842.

W., Sohn des Oberlandbaumeisters W. in Hanover, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem dortigen Lyceum unter Grotefend und bezog dann wohlvorbereitet und mit vorzüglichen Anlagen gesegnet, die Universität Göttingen, von wo er nach 3 Jahren in seine Vaterstadt zurückkehrte, um durch Privatunterricht einige Zeit sich daselbst zu erhalten. Bald wurde er in das Predigerseminar aufgenommen und wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse und ausgezeichneten Predigergaben früh als zweiter Prediger in Diepholz ins Predigtamt eingeführt. Hier machte er sich sehr beliebt, verheirathete sich mit der Tochter des dortigen Hauptmanns und Kreiseinnehmers Gropp und nach einigen Jahren ward er in Hameln an Sprenger's Stelle zum zweiten Prediger erwählt und den 29. Januar 1837 eingeführt. Seine bald zunehmende Schwächlichkeit nöthigte ihn, nach einigen Jahren sich einen Gehilfen zu nehmen und seine häufigen Brustbeschwerden ließen fürchten, daß er nicht lange leben werde. Eine Reise nach Diepholz, welche er zu seiner Erholung nach einer glücklich vollbrachten Konfirmation mit seiner Familie den 24. April 1842 antrat, rief, als er kaum zwei Tage in Diepholz angekommen war, sein altes Uebel zum Ausbruch und er starb in dem Schooße der Seinigen nach einer heftigen Krankheit von sieben Tagen am 6. Mai, beweint von einer Gattin und zwei unmündigen Kindern. — W. war ein Mann von feinen Sitten, bekannt mit der großen Welt, tief eingeweihet in die Wissenschaften, voll regen Geistes und von dem lebendigsten Willen für alles Gute und

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Schöne beseelt. Seine Stunden der Muße benutzte er, so weit seine Kränklichkeit es gestattete, um wissenschaftliche Aufsätze zu bearbeiten, die zum Theil im hanov.-braunschw. Magazin und in der Allgem. Kirchenzeitung stehen, aber vereinigt in dem vom Unterzeichneten zum Besten seiner beiden Kinder herausgegebenen „Schriftlicher Nachlaß des weil. Pastor Wedekind" sich befinden, wo die erste Abtheilung die Abhandlungen und die zweite einige Predigten und Amtsreden enthält.

Hameln. Schläger.

* 117. Heinrich Köppe,

Diakonus zu Dessau;

geb. den 19. Jan. 1814, gest. den 8. Mai 1842.

K. war zu Scheuder, einem Dorf im Herzogthum Anhalt-Dessau, wo sein Vater damals als Pfarrer stand, geboren. Schon in seiner frühesten Kindheit, nämlich im Dec. des J. 1815, wurde er aus seinem Geburtsorte hinweggeführt, weil sein Vater in dem eben genannten Monate von Scheuder nach Dessau versetzt wurde, wo derselbe bis zum J. 1819 das Amt eines Diakonus an der dortigen St. Georgenkirche bekleidete, also dasselbe Amt, welches späterhin dem Sohn übertragen wurde und welches dieser bis zu seinem Tode verwaltete. In Dessau besuchte er die dortige Elementarschule und, nachdem er durch deren Klassen schnell hindurchgegangen war, das Gymnasium, von dessen Lehrern er wegen seines Fleißes, seines geregelten Betragens und seiner liebenswürdigen Bescheidenheit stets die besten Zeugnisse erhielt, wie er denn auch wegen seiner Freundlichkeit und stillen, anspruchslosen Heiterkeit von seinen Mitschülern immer geachtet und geliebt wurde. Mit großer Emsigkeit bereitete er sich zur Universität vor und er hatte sich schon frühzeitig, gewiß aus innerem Triebe, für das Studium der Theologie entschieden. Im Jahr 1833 ging er nach Leipzig ab, wo er ganz besonders die Vorlesungen von Winer, Theile und Niedner besuchte, ohne jedoch irgend einem Lehrer sklavisch anzuhangen. Er lebte ganz für die Theologie und in derselben, allein er lebte so für sie, daß er stets mit selbstdenkendem Geist, aber dabei auch mit wahrhaft frommem Herzen ihr großes, heiliges Gebiet durchwandelte. Es entging ihm so leicht keine nur irgend bedeutende neue Erscheinung in der theologischen Literatur und sein größter Genuß war es, sich damit bekannt zu machen und sich darüber

auszusprechen. Die Richtung, welche sein Geist und sein Gemüth nahm, war eine biblisch-gläubige, eine christlich-fromme, gepaart mit einer großen Milde gegen anders Denkende und weit entfernt von jener Richtung, die man mit dem Namen des Pietismus und Mysticismus bezeichnet. Auch war er nichts weniger, als ein einseitiger Theolog; nein, den wärmsten Antheil nahm er auch an dem, was die sogenannten weltlichen Wissenschaften Schönes und Großes brachten; die heitere und erheiternde Tonkunst liebte und übte er und mit dem politischen Treiben in der Welt sich in fortwährender Bekanntschaft zu erhalten, war ihm zum Bedürfnisse geworden, weßhalb er in Stunden der Muße sich gern mit dem Lesen politischer Zeitungen beschäftigte. Im J. 1836 verließ er die Universität, kehrte nach Dessau, wo indessen sein Vater Konsistorialrath und Superintendent geworden war, in das elterliche Haus zurück, bestand noch in demselben Jahre vor dem Konsistorium sein Kandidatenexamen sehr rühmlich und übernahm bald darauf im Hause der Gräfin v. Schulenburg zu Benzendorf in der Altmark die Stelle eines Hauslehrers, deren Pflichten er mit Lust und Liebe erfüllte. Schon jetzt fing er, der bisher, mit Ausnahme der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, jederzeit gesund gewesen war, zu kränkeln an. Zwar erholte er sich wieder in etwas, nachdem er Bergendorf verlassen und im Jahr 1837 die Stelle eines Diakonus in Dessau übernommen hatte; allein denjenigen Grad der Gesundheit, dessen er früher sich erfreuete, erreichte er nicht wieder. Sein Predigtamt, so wie den Religionsunterricht, den er am Gymnasium zu ertheilen hatte, besorgte er mit großer Freudigkeit, mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit, mit verständiger Umsicht und ohne Zweifel zum Segen für seine Zuhörer und Schüler. Seine Predigten gingen aus einem für das Evangelium innig erwärmten Herzen hervor, ruheten durchaus auf biblischem Grunde, sprachen wegen ihrer einfachen Gemüthlichkeit die Zuhörer an und wurden gern gehört Sein Religionsunterricht in der Schule war der Fassungskraft der Kinder angemessen und er wußte sowohl hierdurch, als auch durch eine liebreich ernste Behandlung der Kinder, deren höheres Heil ihm jederzeit vor Augen schwebte, sich die Anhänglichkeit der ihm Anvertrauten zu erwerben. Nachdem er, um von dem ihn drückenden Unterleibsübel sich zu befreien, ohne Erfolg die Bäder zu Marienbad und Teplitz gebraucht hatte, konnte er, von den Leiden und Schmerzen einer Kniegelenksentzündung heimgesucht, vom heiligen Abende des Weihnachtsfestes 1841 an das Krankenlager nicht wieder verlassen. Mit wahrhaft

Digitized by Google

christlicher Geduld, mit seltener Geistesstärke, ohne jemals zu klagen oder über die harte Prüfung, durch die er hindurchgehen mußte, zu murren, harrte er in seinen Leidenstagen und schlaflosen Nächten aus, stark durch den Glauben, keines Trostes von außen bedürftig, selbst noch seine um ihn trauernden Angehörigen aufheiternd und tröstend. Am Sonntag Exaudi des J. 1842 entschlief er zum bessern Leben. An demselben Sonntage des J. 1841 hatte er zum letzten Male gepredigt. Schöne Hoffnungen gingen mit ihm zu Grabe. Die Nachricht von seinem Hinscheiden wurde in der Stadt mit allgemeiner Theilnahme vernommen und bei seinem Begräbnisse sprachen Dankbarkeit und Liebe unverkennbar und rührend sich aus. „Der Herr hat Alles wohl gemacht!“ rief er auf seinem Sterbebett aus; „der Herr hat Alles wohl gemacht,“ diese Worte aus der heiligen Schrift bezeichnen seine Gruft.

* 118. Friedrich Andreas Hartmann,

großh. bad. pensionirter Präsident des Hofgerichts in Rastadt, Großkreuz des bad. Ordens vom Zähringer Löwen, zu Karlsruhe;

geb. den 7. Juli 1760, gest. den 9. Mai 1842.

Im schönen Murgthale, wo das kleine aber freundliche Städtchen Gernsbach allein in der ehemaligen Grafschaft Eberstein eine protestantische Pfarrei besaß, wurde H. geboren, als der Sohn des würdigen Stadtpfarrers Hartmann daselbst, den er schon im 14. Jahre zu verlieren das Unglück hatte. Von jeglichem Vermögen entblößt, mußte H. 11 Jahre lang dem Schreibereifache obliegen, bis er sich endlich so viel erübrigen konnte, daß er seinen Lieblingswunsch erfüllen konnte, nämlich die Rechtswissenschaft zu studiren. Doch nützte ihm diese Thätigkeit für seine weitere Laufbahn nicht wenig; denn in jener Zeit hatte ein Oberamtsaktuarius fast alle Zweige des Notariatsgeschäfts zu besorgen und sogar die Gantertheile zu entwerfen. Seine Geschäftskenntniß war also nicht klein, als er zur Universität Jena abging, wozu ihm der spätere Staatsrath Baumgärtner, sein damaliger Chef, in Birkenfeld auf dem Hundsrück ein rühmliches Zeugniß mit gab. Seinen Aufenthalt in Jena, der in die Jahre vor 1787 bis 1790 fiel, benützte er zur Erwerbung eines umfassenden wissenschaftlichen Blickes, denn er hörte neben den juristischen Vorlesungen bei Reichardt, Schnaubert, Eckardt, Emminghaus, Völker und den latein. Disputatorien bei Walch noch fleißig die philosophischen Vorlesungen bei Ulrich, Literaturgeschichte bei Eichhorn und Universal-

geschichte bei Friedrich v. Schiller. Ja er fand es zu seiner größeren Ausbildung noch für nöthig, medicinische Anthropologie bei Loder und Kirchengeschichte bei Griesbach zu hören und bekam durch sein Wohnen im Hause Griesbach's öfters Gelegenheit, daselbst die Heroen unserer Literatur, Goethe *), Schiller, Paulus, Voß **) u. A. zu sprechen, was für seine ganze Zukunft von nicht unwichtigem Einflusse war und die schönste Erinnerung seines Lebens bildete. Nach seiner Rückkehr wurde er vom Hofgerichte, dem damals der berühmte Schloßer aus Frankfurt vorstand, examinirt und besonders durch Schloßers Empfehlung bald darauf ein vielbeschäftigter Advokat. Das allgemeine Zutrauen, das er genoß und, was die Folge davon war, ein bedeutendes Einkommen bei guter Gesundheit und ungewöhnlicher Thätigkeit, verbunden mit einer gewissen Neigung zur Unabhängigkeit, machten ihm das Verbleiben in der Advokatur viel wünschenswerther, als einen Eintritt in den Staatsdienst, um welchen er sich nicht bewarb. Ohne seine Anregung wurde er jedoch zum Assessor beim Oberamte Karlsruhe ernannt und verheirathete sich im J. 1798. Seine kleine Besoldung reichte nicht hin zur Führung einer ordentlichen Haushaltung, deßhalb bat er alsbald wieder um Entlassung von seiner Stelle und die Erlaubniß, in die Advokatur zurücktreten zu dürfen. Der damalige Markgraf Karl Friedrich sandte ihm jedoch am 5. Juni 1798 einen Erlaß, worin er wünschte, daß H. seine bisherige Stellung ferner beibehalten möchte, was ihn nun auch bestimmte, seiner Lieblingsneigung zu entsagen. Noch 4 Jahre lang blieb er Oberamtsassessor und wurde 1802 Justizrath beim Hofgericht in Karlsruhe und 1803 mit dem Kollegium als Hofrath nach Rastadt versetzt. Schon hier in Verbindung mit v. Drais ***), noch mehr aber in Freiburg, wohin er nach dem Anfalle des Breisgaus im J. 1806 als geheimer Justizrath versetzt wurde, mit der Obliegenheit, die Kanzlei zu dirigiren und seit 1809 als Direktor des Hofgerichts, wirkte er durch seinen Eifer sehr belebend auf den Gang der Justiz und trug durch seinen persönlichen Charakter viel dazu bei, das Vertrauen der Unterthanen für die Regierung und den neuen Landesherren, für welche anfangs keine günstige Stimmung herrschte, immer mehr zu befestigen. So gelang es ihm, neben seinen Funktionen als Direktor des Gerichtshofes noch umfassende Vorarbeiten zur

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 4. — — — S. 171.
***) — — — 8. — — — S. 108.

Ordnung des Freiburger städtischen Gemeinwesens und zur neuen Organisation des beim Landesanfalle sehr zerrütteten Finanzwesens der dortigen Universität zu liefern, welch' letztere ihm „das besondere höchste Wohlgefallen für seine mehrsame, ausführliche, gründliche und für die Universität sehr ersprießliche Untersuchung" erwarben. Während zweijähriger Abwesenheit des Hofrichters von Andlaw in diplomatischen Geschäften zu Paris versah er dessen Stelle und wurde 1819 zum außerordentlichen Mitgliede der Gesetzgebungskommission ernannt, nachdem er schon früher zu mehreren legislativen Arbeiten beigezogen wordin war. Im J. 1828 erhielt er das Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens und wurde 2 Jahre später (1828) als Präsident des mittelrheinischen Hofgerichts nach Rastadt versetzt. Hier wirkte er mit demselben Eifer noch 6 Jahre, bis er im J. 1834 unter Verleihung des Großkreuzes vom bad. Zähringer Löwenorden mit dem Sterne — des größten Beweises höchstseitiger Anerkennung — in den Ruhestand versetzt wurde. H. zog hierauf nach Gernsbach, seinem Geburtsort, und ließ sich bald darauf in Karlsruhe nieder, wo er still und zurückgezogen lebte, bis er, nachdem ihm wenige Jahre zuvor seine Frau vorangegangen war, am 9. Mai 1842 an Altersschwäche starb. Er hinterließ einen einzigen Sohn, der den Beruf seines Vaters wählte, in der Folge aber als Schauspieler in Trier eingetreten ist.

Dr. Eugen Huhn.

119. Joseph Anton Eisenmann,

erzbischöfl. Domkapitular zu Bamberg;

geb. den 17. Okt. 1776, gest. den 10. Mai 1842 *).

Er wurde gebildet zu Würzburg, im März 1800 Priester und Seelsorger, Erzieher des jungen Grafen v. Bochholz, Kaplan zu Gaibach, erhielt im Sommer 1802 den Ruf eines ordentlichen Professors der katholisch-theologischen Fakultäten, welche der verst. König **) von Preußen an den Universitäten zu Königsberg und Frankfurt a. d. O. errichten wollte, in Folge dessen durch eine Berliner Ministerialentschließung eine Einladung des Vicepräsidenten von Hänlein, zur näheren Erwägung des Verhältnisses dieser Professoren, auf k. preuß. Kosten nach Ansbach zu reisen und wurde da-

*) Tagblatt der Stadt Bamberg 1842, Nr. 129.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.

selbst belehrt, daß sämmtliche Lehrgegenstände der katholisch-theologischen Fakultäten in zwei Fächer, das theoretische und historische, eingetheilt werden sollten, an jeder Fakultät zwei katholische Professoren mit einem Jahresgehalte von 1300 preuß. Thalern bestimmt seyen und er seinem Wunsche gemäß nach der Errichtung dieser Fakultäten auf Königsberg kommen sollte. Während der mehrjährigen Vorbereitung dieser neuen Staatseinrichtung machte die Erhebung Napoleon's zum Kaiser und dessen Einfall in Oesterreich fortwährende Kriegszurüstungen in Preußen nöthig und die Ausführung jener wissenschaftlichen Plane unmöglich. E. kam dann 1805 als Lycentiatschulendirektor und Professor der Philosophie nach Miltenberg, 1808 als Professor der Geschichte, Länderkunde und deutschen Literatur an das Kadetteninstitut zu München und den 18. April 1823 als Mitglied des Domkapitels nach Bamberg, wo er bisher fortwirkte. In der Vorstandsversammlung der königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen vom 13. Juli 1833 wurde er einhellig zum ordentlichen Mitgliede gewählt, welche Auszeichnung seine Bescheidenheit ablehnte. Mehrere seiner geographischen und historischen Druckschriften wurden nicht nur bei vielen Studienanstalten Baierns, sondern auch des Auslandes, z. B. in Tyrol und zu Salzburg 2c., als Schulbücher eingeführt. — Außer den vielfachen literarischen Verdiensten hatte er noch den ungewöhnlichen Vorzug, daß er aus keiner Nebenrücksicht vor seinen Oberen und Kollegen jemals seine Ueberzeugung verhehlte. Er war Jedermann gern gefällig, unterstützte besonders rechtliche Menschen mit Rath und That und gab den Unrechtlichen seine Verachtung im vollen Maaße zu erkennen; für Freunde war er zu jeder Anstrengung immer bereit. Um die gebildete Klasse der Stadt Bamberg erwarb er sich als vieljähriges Mitglied des Harmonievorstandes überhaupt und durch die höchst mühsame Inventur der verwahrlosten Büchersammlung ein besonderes Verdienst. — Seine Schriften sind: Empirische Wesenlehre d. menschl. Seele. Würzb. 1804. 2. A. 1807. 3. A. Bartenstein 1813. — Unterricht in d. Moral. Rudolst. 1805. — Versuch psychol. Charakteristiken d. Menschen. 1. Th. Münster 1806. — Hauptursachen, warum in d. Schriften d. alten Dichter mehr Erhabenheit herrscht, als in d. neuern Zeiten. Miltenberg 1806. — Deduktion d. Rechtsprincips nach seinen Bestimmungen. Amorb. 1807. — Trauerrede auf d. Fürsten Karl Friedrich von Leiningen. München 1808. — Grundriß d. allg. Welt- u. Völkergeschichte. Rudolst. 1810. — Leitfaden beim ersten Unterricht in d. Erdbeschreib. 1.—5. Ausg.

München 1809, 1813, 1814, 1818. — Beschreibung der Stadt München und Umgebungen mit 15 Kupfern u. einem Plane. 1. u. 2. A. Ebd. 1814. — Beurtheilung d. Geschichte d. Fürsten Berchtesgaden von Koch=Sternfeld. Ebd. 1816. — Lehrbuch d. allg. Geographie. 2 Th. Ebd. 1818, 1822, 1827. — Grundriß d. Gesch. d. Königr. Baiern. 1.—4. A. Ebd. 1817, 1827, 1837. — Beschreib. d. Königr. Baiern. M. Kart. 1.—4. Ausg. Ebd. 1811, 1817, 1822, 1838. — Kriegsgeschichte d. Baiern von d. ält. Zeit bis auf d. neue. 2 Th. Ebd. 1813. — Folgen d. Nutztheilungen d. baier. Herzoge von Otto dem Erlauchten bis zur Einführung des Rechts d. Erstgeburt. Ebd. 1816, 1817. — Topogr. Lex. d. Königr. Baiern. 2 Th. Ebd. 1819, 1820. — Dasselbe (in Verbindung mit Dr. Hohn) neu und vollständig bearbeitet. 2 Bände mit Nachtrag. Erlangen 1831, 1832, 1840. — Schemat. d. Dioc.=Geistl. des Erzb. Bamberg. Mit der Reihefolge d. Fürstbischöfe, Erzb., Weihbisch. u. einer kleinen Chronik des Erzb. Ebd. 1827—29. — Geograph. Beschreibung des Erzb. Bamberg. Ebd. 1833. — Viele Aufsätze z. Ersch=Gruberschen Encyklopädie hist.=geogr. Inhalts über das Königreich Baiern.

* 120. Joseph Lüftenegger,

Schiffsbaumeister zu Passau;

geb. den 21. Juni 1773, gest. den 10. Mai 1842.

L. ist als ein gewandter, umsichtiger und sehr erfahrener Geschäftsmann bis zu seinem Tode bekannt gewesen. Sein Vater, Franz Joseph Lüftenegger, Schiffbaumeister in der Ilzstadt Passau, lieferte schon zu seiner Zeit die Schiffe nach Ungarn und Oesterreich zu den Schiff= und fliegenden Brükken, so wie zu anderweitigen Zwecken und beschäftigte schon damals eine nicht unbedeutende Menge Arbeiter bei dem Baue derselben. Später übernahm die Fortbetreibung dieses Schiffbaues sein Sohn, der nun verst. L., und dehnte diesen derart aus, daß in dem Zeitraume des ganzen Betriebes eine Anzahl von 1757 Kelheimern, Brücken= und Gämsschiffen, so wie außer diesen noch eine beträchtliche Menge kleinerer Fahrzeuge, theils zum Verkaufe, theils zur eigenen Benutzung verfertigt wurden. Durch die zu Zeiten seines Vaters besorgte Ablieferung der Schiffe nach Ungarn lernte er dieses an seinen Produkten so reiche Land kennen und nach mehreren unternommenen Reisen in das tiefere Ungarn entschloß er sich, einen Großhandel von da stromaufwärts bis Regensburg und selbst bis Ulm durch die Verschiffung ganzer

Ladungen derselben zu beginnen. Um aber denselben noch mehr auszubreiten, trat er mit seinem Bruder Anton in Geschäftsverbindung, welche erst durch den Tod aufgelöst wurde. Bei den Bergfahrten auf der Donau führte er die sogenannten Dimanen und Altermanen, eine Art Steuerruder und damit eine wesentliche Verbesserung ein, die noch jetzt besteht. Zur Belebung seines Geschäftes in der Thalfahrt bediente er sich der Ausfuhr der Brennhölzer, Bäume und mitunter auch des Getreides nach Oesterreich und in Wien selbst waren mehrere Lagerplätze zur Aufnahme der dahin geführten großen Scheiterquantitäten, woselbst sein Bruder das Geschäft leitete. In Passau, wo er für immer sein Domicil hatte, trat er bald als Scheiterkaufskontrahent, bald als Ueberfrachtungskontrahent der ärarialischen Triftscheiter auf, die jährlich aus dem baier. Wald auf dem Ilzfluß abgeflößt werden, bald unternahm er eine Abtriftung der von Privaten erkauften Scheiter in beträchtlicher Menge, auf eigenes Risiko; durch diese bedeutenden Unternehmungen beschäftigte er fortwährend mehrere hundert Individuen. Auch in den Jahren der Theuerung (1816 und 1817) zeichnete er sich durch seine Umsicht und Thätigkeit aus und ihm ist es zum Theile zuzuzählen, daß der damals geherrschte Wucher gedrückt wurde und sich nicht weiter ausdehnen konnte. In Anbetracht seiner diesfallsigen Verdienste wurde ihm von dem Könige Maximilian *) die goldne Civilverdienstmedaille zuerkannt, welche er aber bescheiden ausschlug. Von seinem Scharfsinn und seiner gründlichen Erwägung ist auch die erste Anregung zum Baue des Durchbruches oberhalb des Marktes Hals ausgegangen, welcher gegenwärtig durch die daselbst angelegte königliche Sperre der Scheitertrift so guten Vorschub leistet. — L. ging gern Jedermann mit Rath und That an die Hand, unterstützte vielfältig die Armen und Nothleidenden und der große Verlust, den die bei ihm immer beschäftigten Individuen alle durch sein Abscheiden erlitten haben, sprach sich in den einfachen aber traurigen Worten bei seinem Begräbniß aus: Unser Brodvater ist gestorben!

* 121. Christoph Suhr,

Professor, Geschicht- u. Portraitmaler zu Hamburg;

geb. zu Hamburg den 29. Mai 1771, gest. den 13. Mai 1842.

Zum Künstler geboren, hatte er in seiner Jugend zu Salzdalen und dann 3 Jahre hindurch in Italien fleißig

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 868.

studirt, sich vorzüglich im Portraitmalen ausgebildet und durch einige seiner der Akademie der Künste zu Berlin dargestellten Werke aus Rom den Titel eines Professors ebengenannter Akademie erworben. Desselben zeigte er sich auch bei der Rückkehr nach seiner Vaterstadt, die er von nun an nicht wieder verließ, vollkommen werth; denn er war Hamburgs fleißigster und geschicktester Maler, wovon seine vielen Oelporträts, in denen er Kraft mit Anmuth (diese besonders in weiblichen Bildnissen), so wie mit sprechender Aehnlichkeit verband, Zeugen sind. Nicht minder zeichnete er sich als Historien- und Genremaler aus und bereits in den J. 1806 und 1807 gab er „Hamburgs Gebräuche und Kleidertrachten," 37 kolorirte Blätter in Folio und „Der Ausruf in Hamburg," nebst Beschreibung und treu nach dem Leben gezeichnet, heraus, die, wenn sie auch in die zu unserer Zeit von Unverständigen so sehr getadelte Perüquen- und Zopfzeit gehörend, jetzt zum Theil Antiquitäten, doch stets schätzbare Beiträge zur Ethnographie Hamburgs sind. Durch solche zeitgemäße kleinere und größere Werke wuchsen sein Ruf und Vermögen, besonders aber auch durch die Rundgemälde, die er schon seit einigen 30 Jahren, nebst seinem 10 Jahre jüngern würdigen Bruder und Schüler Cornelius, von seiner Vaterstadt und andern merkwürdigen Hauptstädten und pittoresken Gegenden für die Optik malte, wozu Christoph zuerst den Gedanken faßte und gelungen ausführte. Er wurde bekanntlich hernach vielfältig von Anderen nachgemacht. Zuerst stellte S. diese wirklichen Panoramen für Optik in seiner Wohnung zur Schau aus und in der Folge machte mit den vorzüglichsten derselben sein Bruder viele und große Reisen in und außer Deutschland und bereicherte auch, indem er an Ort und Stelle neue interessante Ansichten aufnahm, die Sammlung von Rundgemälden dergestalt, daß sie sich jetzt über 300 beläuft. So wie Cornelius auf seinen Reisen, stellte Christoph fortwährend des Winters dergleichen Panoramen in Hamburg auf, die den zahlreichen Beschauern eine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung gewährten. Auch sein eigenes Atelier und seine Sammlung von vielen selbst gemalten und fremden schönen Bildern ließ nicht leicht ein reisender Kunstfreund, der Hamburg besuchte, unbesehen. S. besaß außerdem eine sehr vollständige Sammlung von Kupferstichen, wie sie selten ein Privatmann hat. Ungeachtet der Gebrechen des Alters und der Schmerzen langwieriger Krankheit beschäftigte er sich bis kurz vor seinem Tode mit der Kunst, namentlich mit Oelmalerei, und linderte dadurch gewissermaasen seine Leiden.

* 122. Johann Otto Bieber,

Oberalter zu St. Michaelis zu Hamburg;

geb. den 22. April 1760, gest. den 14. Mai 1842.

Am 24. März 1795 wurde B. zum Adjunkten zu St. Michaelis, in demselben Jahr an der Vorhöckerei, im folgenden Jahr am Bürgerzollschoß und der Weinaccise, 1797 an der Brodordnung, 1806 bei Regulirung der Aemter und im J. 1828 zum Oberalten und Leichnamsgeschwornen erwählt. Er verheirathete sich am 2. Dec. 1794 mit Jungfrau Maria Katharina Schoff, die ihm 5 Kinder gebar.

* 123. Adolph August Kleffner,

Domänenrentmeister zu Büren (Westph.);

geb. den 6. Sept. 1798, gest. den 14. Mai 1842.

K., Sohn des Bierbrauers Georg Kleffner und dessen Gattin Angela geb. Habig, war zu Büren geboren. In der Knabenschule seiner Vaterstadt unterrichtet, wurde er im Jahr 1812 konfirmirt. Mit vorherrschender Neigung zur Schreiberei trat er gleich nach der Konfirmation bei dem Kantonsmaire Oebbecke zu Büren als Gehilfe ein und wurde nach einjähriger Beschäftigung bei demselben Schreiber der Kreiskasse zu Wewelsburg, in welcher Stellung er die Jahre 1814—1819 verlebte. Demnächst ward ihm die Erhebung der Konsumtionssteuern übertragen. 1821 ward er als Kreisschreiber im landräthl. Bureau zu Büren angestellt. Seine Erfahrung, sein Fleiß und Geschick gewannen die Aufmerksamkeit der hohen Behörden und diese ernannten ihn 1835 zum Verwalter der gesammten Haus-Bürenschen Fonds. Obgleich mit körperlichen Leiden vielfach heimgesucht, wirkte er in dieser Eigenschaft ohne Rast mit gutem Erfolge, bis am oben genannten Tage der Herr ihn abrief.

* 124. Wilhelm August Wappler,

Diakonus zu Tanna und Pfarrer zu Zollgrün u. Schilbach im reussischen Voigtlande;

geb. den 30. Juni 1797, gest. den 15. Mai 1842.

W. wurde zu Oettersdorf unweit Schleiz geboren. Sein Vater war damals Jugendlehrer in erwähntem Dorf und seine Mutter, eine höchst achtungswerthe Frau, die jedoch bald nach der Geburt dieses Sohnes starb, stammte aus Lobenstein und war eine geb. Lindner. Den ersten aber sehr

dürftigen Unterricht erhielt unser W. von seinem Vater. Für die Universität wurde er vorbereitet auf der Schule zu Schleiz. Da er von seinem Vater nicht die geringste Unterstützung erhielt, so mußte er sich seinen nothdürftigen Unterhalt sowohl in Schleiz, als auch später in Leipzig durch Stundengeben erwerben. Doch fehlte es nicht an Menschenfreunden, die sich der höchst traurigen Lage des unglücklichen Jünglings erbarmten und ihm einige Unterstützung zukommen ließen. Zu Leipzig besuchte er die theologischen Vorlesungen der Professoren Beck, Winer, Winzer, Cramer, Ilgen, Tzschirner, wurde späterhin in die historisch-theologische Gesellschaft aufgenommen und bestand nach glücklich absolvirtem akademischen Kursus rühmlich die theologische Prüfung vor dem Konsistorium zu Gera. Er wurde hierauf Hilfslehrer in dem Institute der Madame Hager zu Leipzig und sodann Hauslehrer bei dem Stadtrath und Buchhändler Teubner. Zehn Jahre verlebte er in diesem höchst achtbaren Haus und machte sich demselben durch seine großen Verdienste so unentbehrlich, daß man ihn ersuchte, für immer zu bleiben und ihm ein für Lebenszeit gesichertes sehr anständiges Auskommen zur Entschädigung für eine Pfarrstelle anbot. Doch die theologische Wissenschaft und der geistliche Beruf lag unserm W. sehr am Herzen; daher zog er es vor, der im J. 1833 an ihn ergangenen Aufforderung zur Uebernahme des Diakonats zu Tanna in seinem Vaterlande zu folgen. Mit großer Liebe und mit unbegränztem Vertrauen wurde er von seinen Gemeinden aufgenommen und die innigste und dankbarste Liebe folgte ihm ins Grab. Nicht volle 9 Jahre währte die Zeit seines segensreichen Wirkens; denn schon am 15. Mai 1842 rief ihn der Herr von dem irdischen Tagewerke zu einem höheren Wirken ab. Ein im J. 1841 sich immer mehr ausbildendes Lungenleiden machte ihn 5 Monate hindurch unfähig, sein Amt zu verwalten und ein im Monat April 1842 hinzutretendes bösartiges Nervenfieber seinem Leben ein Ende. — Hervorstechende Züge in seinem vortrefflichen Charakter waren: eine eigenthümliche Lebendigkeit des Geistes, Begeisterung für Amt und Wissenschaft, Sinn für Freundschaft und aufopferndes Streben für den Freund, Gemüthlichkeit gepaart mit dem reinsten Zartgefühle, Bescheidenheit in den Ansprüchen, gerechte Anerkennung fremden Verdienstes, tiefer Abscheu vor allem Unrecht und ein hoher Grad des Unwillens und Mißfallens, wenn ihm eine den Menschen entwürdigende Handlung zu Ohren kam. Gern war er fröhlich mit den Fröhlichen; jeder Cirkel gewann durch seine Gegenwart und jedes stockende Gespräch belebte sich durch seine

Theilnahme an demselben. Was er angriff, das griff er mit Feuer und Leben an und wo er als Säemann auftrat, da wurde auch sein Tagewerk verherrlicht durch die edelsten Früchte. In gesegnetem Andenken lebt er fort in dem Teubner'schen Hause; in gesegnetem Andenken bei seinen Gemeinden; unvergeßlich ist er seiner würdigen Gattin *), unvergeßlich den vielen Freunden, deren Studien er durch Rath und That förderlich wurde.

H. W. Weißker.

125. Johann Friedrich Butenschön,

Regierungs- u. Schulrath zu Speyer;

geb. den 14. Juni 1764, gest. den 16. Mai 1842 **).

B. war der Sohn eines holsteinschen Subalternbeamten. Frühe seiner beiden Eltern beraubt, dabei ohne alles Vermögen, sah er sich schon im Knabenalter auf die eigene Kraft hingewiesen. Es klingt wahrhaft abenteuerlich, wie er ohne Geldmittel, selbst ohne Vorkenntnisse, das Gymnasium zu Altona bezog und sich, häufig sogar des Brodes entbehrend, hier geistig zu bilden strebte. Diese Verhältnisse brachten auf sein ganzes künftiges Leben einen unverlöschbaren Eindruck hervor. Da entwickelte und stählte sich seine edle, unbeugsame Charakterfestigkeit, da gewöhnte er sich in fast unglaublicher Weise an Entbehrungen, die er zum Theil bis zur letzten Zeit seines Lebens freiwillig fortsetzte; so errang er Genügsamkeit in allen Dingen, die es ihm oft allein möglich machte, seine volle Ueberzeugung treu zu bewahren und dieselbe unter allen Verhältnissen furchtlos auszusprechen. In den J. 1785 bis 1789 bildete sich B. auf den Universitäten zu Jena, Kiel und Heidelberg weiter aus, wobei er sich durch Ertheilung von Unterricht in den alten Sprachen, dann durch Uebersetzungen und freie Bearbeitungen von Schriften verschiedenen Inhalts seinen Lebensunterhalt zu erwerben wußte. Die eben erst proklamirten Grundsätze der französ. Revolution zogen ihn mächtig an. Mit Begeisterung dafür erfüllt, begab er sich 1790 nach Straßburg, wo er sich gleichfalls durch Uebersetzungen und durch neue Bearbeitungen eines lexikalischen Werks zu ernähren suchte. Dann fand er auf kurze Zeit eine Anstellung in dem Pfeffel'schen Institute

---

*) Karoline, geb. Dietsch, verw. Rudolph. Er schloß mit ihr den ehelichen Bund im J. 1834.

**) Allg. Zeitung 1842, Beilage zu Nr. 238.

zu Colmar, in welchem er unter Andern die damals berühmt gewordenen Gebrüder Perier unter seine Schüler zählte. Nach kurzer Zeit finden wir ihn wieder zu Jena, wo er mit Schiller bekannt ward, der seine Fähigkeiten alsbald erkannt zu haben scheint. 1792 begab sich B. wieder nach dem ihm, besonders auch durch die Bekanntschaft mit seiner nachmaligen ersten Gattin, theuer gewordenen Straßburg. Das allgemeine Aufgebot erfolgte und B. zog mit in die Vendée. Während des ganzen Feldzugs trug er stets eine Ausgabe des Horaz in seiner Tasche. Ein glücklicher Zufall wollte, daß der römische Dichter ihm einmal sogar zum Lebensretter ward, indem eine bereits matte Kugel das Buch zu durchbohren, aber nicht mehr in seine Brust einzudringen vermochte. Ende 1793 kehrte er nochmals nach Straßburg zurück. Hier ward er erster Sekretär der Municipalverwaltung. Es soll nicht verheimlicht werden, daß B. mit Eulogius Schneider in näherer Berührung stand. Nach seiner jederzeit offen ausgesprochenen Ueberzeugung wird Schneider im Allgemeinen durchaus falsch beurtheilt und zwar zumeist auf Angaben hin, die B. als Augenzeuge für wesentlich entstellt erklärte. Indessen fand B. mehrfach Veranlassung, Jenen mit der ihm eigenen offenen und entschiedenen Sprache zu warnen. Am letzten Tage vor Schneider's Verhaftung noch war dies wiederholt der Fall. Was jenem Urtheile B.'s eine besondere Beachtung verschaffen könnte, ist der Umstand, daß er auch nicht bei einer einzigen der Handlungen, die man Schneider zur Last legt, als betheiligt erscheint; so wie auch ferner, daß B. nach St. Just's Ankunft in Straßburg dessen grausames Verfahren, in seiner Gegenwart, im Jakobinerklub aufs entschiedenste angriff, was seine Verhaftung und Abführung nach Paris (im Mai oder Juni 1794) veranlaßte und ihn einem gewissen Tod auszusetzen schien. Auf dem Wege nach der französ. Hauptstadt ergab sich eine günstige Gelegenheit zu entfliehen: in einem Orte der Champagne hatten die Wachen des Weines zu viel genossen und waren in Folge dessen sämmtlich eingeschlafen; da nahm B. dem nächststehenden Soldaten das Gewehr ab, stellte sich an dessen Posten und beredete auch einige andere seiner Schicksalsgenossen, das Gleiche zu thun. Indessen wurde er wieder eingebracht. Nach einer Angabe wäre er wirklich zum Tode verurtheilt und nur dadurch von der Abführung nach der Guillotine befreit worden, daß diejenigen, welche die Liste der nach dem Schaffote Abzuführenden verlasen, seinen Namen nicht hätten aussprechen können, sondern denselben bis zur Unkenntlichkeit entstellt hätten. Nach

einer andern Version hätte er seine Freisprechung erlangt, in Folge der Verwendung von Straßburger Patrioten, welche auf die Unsinnigkeit der Anklage aufmerksam machten, als hätte er eine gar nicht existirende Stadt (Delsignon) im Elsaß in Brand gesteckt und von den Engländern zwei Millionen erhalten. Genug, es war kurz nach dem Sturze Robespierre's, daß er seine Freiheit wieder erlangte. B. ging nun nach Zürich, wo im J. 1796 der 1. Band seines geistreichen Werkes „Petrarca" erschien. Um die Mitte des nämlichen Jahres trat er den ihm durch die Freunde ausgewirkten Posten eines Professors und Bibliothekars zu Colmar an, in welcher letzten Eigenschaft er sich um Erhaltung und Ordnung vieler ehemaligen Klosterbibliotheken ein Verdienst erwarb. Nachdem er 1803 zum Professor am Lyceum zu Mainz, 1809 aber zum Inspektor und 1812 zum Rektor der dortigen Akademie ernannt worden war, wirkte er höchst erfolgreich für Hebung des gesammten Unterrichtswesens im ganzen Umfangsgebiete jener Akademie, welches sich über die drei Departemente des Donnersbergs, der Mosel und Saar und der Wälder erstreckte. Er war es vorzugsweise, dem man namentlich die Organisation der Volksschulen zu verdanken hatte, so weit solche unter den Kriegsstürmen möglich war. Noch ist manchem ältern Bewohner dieser Gegenden wohl erinnerlich, wie B. insbesondere auf seinen Inspektionsreisen, die er stets zu Fuß machte, selbst in wenig bedeutenden Orten auf alles bedacht war, was zur Emporbringung jener Anstalten beitragen konnte. Für die höhern Lehranstalten wirkte er mit nicht minderem Eifer. Beim Sturze Napoleon's war auch gegen B., wie gegen manchen andern Ehrenmann, die Verdächtigung thätig, zumal von Seiten solcher, die bis dahin seiner Nachsicht und Unterstützung bedurft hatten. Unter diejenigen, welche gegen B. offene Feindseligkeit gezeigt hatten, gehörten zwei Männer von bekannten Namen. Einer derselben suchte wenige Jahre darauf, als er sich zur Flucht nach dem Auslande veranlaßt sah und durch Speyer kam, eine Zufluchtsstätte in B.'s Wohnung und er hatte sich in dem Charakter des Mannes nicht getäuscht — er fand sie hier. Trotz jener Insinuationen behielt B. eine seiner frühern analoge Stellung, nachdem sich Justus Gruner mit Erstaunen überzeugt hatte, daß auch die ihm gemachte Angabe: B. verstehe gar kein Deutsch, sondern nur Französisch, eine schamlose Unwahrheit sey. Der Verläumdete wurde zum Inspektor des öffentlichen Unterrichts in dem Gebiete zwischen dem Rheine, der Mosel und der französ. Gränze ernannt. Bei der definitiven Entscheidung über das

Loos der Länder des mittlern linken Rheinufers kam B. nach Speyer, indem er 1816 zum kön. baier. Regierungs- und Kreisschulrath und im folgenden Jahre nebstdem zum weltlichen Mitgliede des protestantischen Konsistoriums daselbst ernannt ward. Die vollständige Organisation der Volks-, so wie der höhern Schulen in dem Regierungsbezirke Pfalz ist anerkanntermaasen großentheils sein Werk; doch würde solches in dem wirklichen Umfange nicht möglich gewesen seyn, ohne die nachdrückliche Mitwirkung des damaligen königl. Generalkommissärs des Rheinkreises, nunmehrigen Staatsraths v. Stichaner. Nicht minder war es B., der als erster und vorzüglicher Gründer der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten des Kreises (1818) betrachtet werden muß. Waren es auch nicht Wenige, welche das Werk thatkräftig beförderten, so war es doch vorzüglich sein Geist, der überall die obwaltenden Schwierigkeiten zu lösen, das Neue zu regeln und festzusetzen wußte. Die Vereinigungsurkunde sowohl, als der neue Katechismus sind größtentheils aus B.'s Feder geflossen. Noch im Greisenalter nahm er insbesondere an den Verhandlungen der protestantischen Generalsynoden stets den lebendigsten Antheil, wie man ihn denn namentlich noch zur vorletzten Versammlung derselben, obwohl bereits durch einen schlagartigen Anfall äußerst geschwächt, mühsam, aber voll innerer Freudigkeit am Stocke hinziehen sah. Kurz nach seiner Ankunft zu Speyer hatte B. die Redaktion der von nun an „Neuen" Speyerer Zeitung übernommen (Mitte 1816). Wie er mit scharfem Blick alle Verhältnisse der Zeit beurtheilte, mit unerschöpflichem Witz und Humor sich darüber aussprach, wie er in dieser allerdings durch eine beinahe vollkommene Censurfreiheit begünstigten Lage auf die Entwickelung der gesammten deutschen Journalistik, auf Belebung einer öffentlichen Gesinnung in Deutschland und selbst über die Gränzen desselben hinaus einwirkte, werden sich noch Manche erinnern. Da erschienen die Karlsbader Beschlüsse. Vergebens mühete sich B. noch über ein Jahr lang ab, seine Zeitung, wenn auch wesentlich modificirt, doch der Hauptsache nach im alten Geiste fortzusetzen. Die Anstände, theilweise durch mehrfache diplomatische Noten herbeigeführt, häuften sich täglich mehr und so sah er sich denn zu Anfang des J. 1821 genöthigt, die Redaktion förmlich niederzulegen. Zwar suchte er noch ein ferneres Jahr lang (1821) zur Herausgabe dieses Blattes wenigstens mitzuwirken, mußte aber sehen, wie seine Artikel fast sämmtlich unter der unsichtbaren Hand verschwanden, die sich in deutschen Blättern damals mehr als je zwischen den Verfasser und den Leser stellte.

Seitdem hielt er sich, sehr wenige und nicht bedeutende Ausnahmefälle abgerechnet, durchaus entfernt von der politischen Schriftstellerei und mit Unrecht hat man ihn mehrfach für den Verfasser verschiedener in der Folge erschienener politischer Aufsätze gehalten. Nur ein Bändchen Robinsonaden gab er, und zwar unter Beifügung seines Namens, heraus. In Folge der neuen Organisation der Kreisregierungen von 1825 als Regierungs- und Schulrath quiescirt, obwohl noch einige Jahre länger in der nämlichen Eigenschaft einfach verwendet, 1834 auch als Konsistorialrath in Quiescenzstand versetzt, lebte B. durchaus zurückgezogen, zunächst nur der Erziehung seiner jüngern Kinder (aus zweiter Ehe). Der härteste Schlag traf ihn durch den Tod seines zweiten Sohnes, der sich in kurzer Zeit den wohlbegründeten Ruf eines in jeder Beziehung tüchtigen Advokaten zu erwerben begonnen und auf den der Vater alle Hoffnung, bezüglich seiner Familie, gesetzt hatte. Hatte er sich schon eine Reihe von Jahren zuvor von allen Gesellschaften fern gehalten, so verließ er von jetzt an nur noch selten seine stille Wohnung. Die wenigen mit ihm gleichdenkenden Freunde fanden in ihm, obwohl durch Leiden mancherlei Art gedrückt, doch stets den alten ungebeugten charakter- und überzeugungstreuen Biedermann. Der jüngsten Generation dagegen war er zuletzt kaum mehr dem Namen nach bekannt. — Einfach und prunklos war seine Leichenfeier und noch jetzt ziert kein Denkmal sein Grab, kein Stein, der auch nur den Ort andeutete, an welchem die Gebeine des Mannes ruhen, der mit begeisterter Liebe und voll des innigsten, reinsten Rechtsgefühls die Menschheit umfaßte. — Außer den oben genannten Werken gab er noch heraus: Leiden zweier edlen Liebenden, nach Cervantes Saavedra, nebst d. Leben desselben u. einem Versuch üb. die spanische schöne Literatur. Heidelb. 1789. — Cäsar, Cato u. Friedrich von Preußen, ein histor. Lesebuch. Ebend. 1789. — Alexander d. Eroberer, dram. bearbeitet. 1. Thl. Zürich 1791. — Romantische, komische, rührende u. moral. Unterhaltungen. 1. Thl. St. Gallen 1791 und war Mitherausgeber der Archives littéraires de l'Europe ou Melange de littérature, d'hist. et de philosophie. Paris et Tubing. 1804.

* 126. Sophie Friederike Krickeberg, geb. Koch,

Schauspielerin zu Berlin;

geb. den 24. Dec. 1770, gest. den 17. Mai 1842 *).

Hanover war der Geburtsort dieser talentvollen Künstlerin. Ihren Vater, Friedrich Koch, aus einer alten preuß. Familie stammend, die, durch schweres Unglück aller Art betroffen, nicht mehr für das Fortkommen eines jüngern Zweiges der Familie standesmäßig sorgen konnte, führte das Schicksal zur Bühne und er widmete sich unter Noverre's Leitung der Tanzkunst, in welcher er sich bald, ein Kunstgenosse Vestri's, durch Fleiß und Studium auszeichnete. Als Solotänzer später bei der Ackermann'schen Gesellschaft angestellt, ward er Schröder's genauer Freund; er theilte seine Studien der engl. Dichter und trug treulich mit ihm alles Ungemach, welches diese Gesellschaft deutscher Künstler im siebenjährigen Kriege tragen mußte. Zur Bühne des in der Theaterwelt so rühmlich bekannten Direktor Koch als Balletmeister berufen, fand er dort seine nachmalige Gattin, Franziska Romana Giraneck, und sein Freund, G. E. Leßing, führte sie ihm als Brautvater am Altare zu. Seiler, der sich mit seiner reisenden Gesellschaft in Hanover, wo er den Titel Hofschauspieler erhalten hatte, aufhielt, engagirte Koch als Balletmeister und seine Gattin als erste Solotänzerin (später als Schauspielerin und Sängerin bekannt und gest. im Jahr 1796 zu Dresden) und mit ihm kamen beide 1771 nach Weimar, wo die hochgebildete Herzogin Regentin, Anna Amalia, Mutter des verst. Großherzogs Karl August **), Alles um sich versammelte, was deutsche Kunst und Wissenschaft noch heute als Muster nennt. Wieland, Erzieher des Erbprinzen, Goethe ***), Herder, Musäus, Einsiedel †), bildeten einen Verein, der, so vertraut wirkend, sich wohl schwer wieder zusammenfindet. Koch, ein geistreicher, vielseitig gebildeter Mann, hatte das Glück, in diesem Kreise freundlich aufgenommen zu seyn, sein Haus war oft mit diesen ausgezeichneten Gästen geehrt und so war die Wiege des zum Licht erwachenden Kindes mit den Genien alles Schönen und Guten umringt. Der unglückliche Brand des Schlosses

*) Nach Privatmittheilungen und Wolff's Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf das J. 1837.

**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

***) — — — 10. — — — S. 197.

†) — — — 6. — — — S. 538.

1774, aus welchem die edle Herzogin selbst nur mit Mühe gerettet werden konnte, zerstörte auch das darin befindliche Theater. Dekorationen, Garderobe, Bibliothek wurden ein Raub der Flammen. Seiler ging nach Gotha, wo ihn Herzog Ernst freundlich aufnahm. Aber schon im J. 1775 verließ er diese Residenz wieder und der kunstliebende Herzog errichtete ein Hoftheater, dem sich die meisten Mitglieder der Seiler'schen Gesellschaft anschlossen. Eckhof erhielt die Direktion, Böck und Frau, die Damen Mekour und Stark, Koch und Frau, H. Meyer, Dauer, Günther sind Namen, die in der Theatergeschichte glänzen und eine Schule, aus welcher Iffland, Beil und Beck hervorgingen, darf mit Recht sich der Unsterblichkeit rühmen. Der Herzog hatte kein Ballet; Koch ging zum Lustspiel über und das Fach, erster komischer Bediente, damals sehr wichtig, ward ein neues Feld für seine Kunstliebe. Mad. Koch, deren schöne Stimme sich immer mehr entwickelte, bekleidete das Fach erster Sängerinnen und Liebhaberinnen. Die Opern Romeo und Julie, Walder, von Benda, Wieland's Alceste, von Schweizer für sie komponirt, erwarben ihr die Gunst des Hofes, den Beifall des Publikums. Auch fehlte es nicht an geistreichen, berühmten Männern. Gotter, Reichard, Benda, Schweizer, Lichtenberg, Sulzer wußte sich Koch bald zu befreunden und mit den erstern besonders für die Bühne zu wirken. Hier nun wurde Friederike Koch in einem Vorspiel: „Das Fest der Thalia" von Reichard, Musik von Schweizer, zum Geburtstage der Herzogin gedichtet, im J. 1775 durch Eckhof, als Priester Thalia's, öffentlich zur Priesterin geweiht und förmlich zu Kinderrollen angestellt. Koch's wissenschaftlich gebildeten Freunde beschäftigten sich gern und gütig mit dem kleinen Mädchen, das der Liebling ihres Vaters war; besonders fanden Eckhof und seine Frau, beide kinderlos, Wohlgefallen an dem Kinde, welches der vortreffliche Redner Eckhof beinahe jeden Tag lesen ließ und noch in spätern Jahren hörten wir Mad. Krickeberg bedauernd erzählen: ein Viergroschenstück nicht als Reliquie verwahrt zu haben, welches ihr Eckhof für den Vortrag der Gellert'schen Fabel: „Um das Rhinoceros zu sehen rc." als Beweis seiner Zufriedenheit geschenkt hatte. Die Herzogin, Mutter dreier liebenswürdiger Prinzen, gab ihnen Friederike Koch als kleine Gesellschafterin und so verlebte sie nun den größten Theil ihrer Zeit am Hofe, die Spielgenossin und Gefährtin, besonders des Erbprinzen Ernst, der liebenswürdig und vielversprechend schon im 13. Jahre starb. Der Herzog fand endlich die Oberdirektion eines Theaters, die er sich selbst vorbehalten

hatte, beschwerlich und zeitraubend. Er gab daher, vielleicht auch durch mancherlei Unannehmlichkeiten bewogen, das Theater gänzlich auf. Mad. Koch erhielt den sehr ehrenden Antrag, als erste Sängerin bei der herzogl. Kapelle zu bleiben; allein ein Ruf zu der privilegirten Bondini'schen Gesellschaft in Sachsen, bei welcher Koch's Schwager, Brandes, Regisseur war, ließ sie ein stilles, nicht so einträgliches Engagement verschmähen und sie verließ Gotha mit ihrer Familie, um in Leipzig mit der Gesellschaft zusammen zu treffen, die halbjährig vom Oktober bis zum April in Dresden und von da ab in Leipzig spielte. Koch versäumte nichts, seine Tochter nun sorgfältig auszubilden und die besten Lehrer für sie zu wählen. Unterricht in der Musik erhielt sie in Dresden von Transchel, einem Schüler P. E. Bach's, in Leipzig von Müller, dem so tüchtigen Musikdirektor der Thomasschule. Den Sprach- und wissenschaftlichen Unterricht theilte sie mit ihren Brüdern und der sorgsame Vater wachte streng über ihre Ausarbeitungen. Koch suchte und fand stets geistreiche Männer seinem Hause zu befreunden und deren Bildung seinen Kindern nützlich zu machen. Friederike Koch sang auch schon kleine Partien in der Oper, die jedoch bei der Bondini'schen Gesellschaft nur untergeordnet war. Als Röllich die Harmonika zuerst in Deutschland bekannt machte, ließ Koch für seine Tochter ein Instrument durch zwei dazu verschriebene Schlesier in Leipzig bauen und Röllich lehrte sie es behandeln. Friederike hatte ihr 16. Jahr erreicht, als sich ihr Aussichten zeigten, Gesellschafterin einer russ. Fürstin zu werden. Der Vater wollte sie nach Petersburg begleiten. Koncerte auf dem Fortepiano und der Harmonika, welche Friederike mit großer Kunstfertigkeit spielte, sollten die Reise erleichtern. Es waltete indeß dabei der Umstand, daß zu Halberstadt, in Gleim's Wohnung, die Hauptglocke der Harmonika zerbrach. Der Hauptzweck der Kunstreise war dadurch vereitelt. Vor der Hand blieb nichts anderes übrig, als nach Berlin zu gehen, wo der Vater das Instrument wieder herzustellen hoffte. Er kam dort 1787 mit seiner Tochter an, wartete aber vergebens auf die Schlesier, welche die Harmonika gebaut hatten. In dieser Zeit bot der Theaterdirektor Döbbelin alles auf, ihn zu bewegen, daß er seiner Tochter erlauben möchte, einen Versuch auf der Bühne zu wagen. Der Vater gab endlich nach, als auch der Professor Engel jene Bitte unterstützte und so betrat Friederike zum ersten Mal am 16. Febr. 1787 die Berliner Bühne als Charlotte in den drei Töchtern, Lustspiel von Spieß. Sie gefiel und wurde engagirt. Bei der nun königl. Bühne be-

kleidete sie das Fach erster Soubretten im Lustspiel und in der Oper, im Schauspiel und Trauerspiel junger Liebhaberinnen. Was die königl. Bühne damals Vortreffliches aufzuweisen hatte, ist noch nicht vergessen und Fleck's Name, die Namen des Unzelmann'schen Ehepaars werden mit dem Andenken der Künstlerin Döbbelin und so vieler Anderer unvergeßlich bleiben. Die Direktion hatte eine Prämie des Fleißes und guten Betragens ausgesetzt und Friederike erwarb sich dieselbe nach Verlauf eines Jahres. Doch verließ sie die Bühne wieder und begab sich zu ihrem Vater, der in Charlottenburg eine Anstellung erhalten. Nach seinem Tode lebte sie in stiller Zurückgezogenheit auf dem Lande. In Gotha hatte sie Iffland kennen lernen und er war es, der sie dringend bat, ihr Talent nicht schlummern zu lassen. Da er ihr damals kein Engagement in Berlin verschaffen konnte, sandte er sie nach Mecklenburg, um dort die Rolle der ersten Liebhaberin zu übernehmen, nachdem er ihr zuvor noch besondern Unterricht in der Mimik ertheilt hatte. In Schwerin erwarb sie sich bald die Gunst des Hofes und des Publikums und verheirathete sich mit dem Schauspieler Karl Ludwig Krickeberg. Mit ihm ging sie, als das Theater zu Schwerin sich auflöste, nach Hamburg, ward bei der dortigen Bühne angestellt und erwarb sich großen Beifall durch ihr natürliches, seelenvolles Spiel. Ueberhaupt lebte sie in Hamburg in sehr angenehmen Verhältnissen, doch konnte sie das dortige Klima nicht vertragen. Sie kränkelte oft und die Aerzte riethen zu einer Veränderung des Aufenthalts. In Cassel, wohin sie sich mit ihrem Gatten begab, geschah es, daß die Witwe des Schauspieldirektors Großmann, die das dortige Theater leitete, sich schon nach einem halben Jahre für insolvent erklärte. Der damalige Landgraf von Hessen-Cassel übernahm die Direktion der Bühne unter der Bedingung, daß Krickeberg mit seiner Frau bliebe. Dieser hatte jedoch bereits eine andere Verbindung angeknüpft und Friederike folgte ihm 1801 nach Schwerin, als er dort Direktor des neu eingerichteten mecklenb. Theaters ward. Ein thätiges, reges Treiben begann für die neue Direktion. Mehrere bedeutende Mitglieder waren ihr aus Cassel gefolgt, andere, deren Namen in der Theaterwelt schon rühmlichst bekannt waren, schlossen sich an und in kurzer Zeit hatte sich eine Gesellschaft gebildet, die den Bessern in Deutschland an die Seite gestellt werden konnte. Die Manuskripte von Iffland, Schiller, Kotzebue wurden öfter zuerst auf der Schweriner Bühne gegeben, so wie dies mit Maria Stuart der Fall war, welches Schiller der Mad. Krickeberg, die er

Digitized by Google

in Leipzig schon gekannt, zum Geschenke gesendet hatte. Obgleich nun Krickeberg das Theater sorgsam verwaltete, obgleich seine Frau ihm treulich in Sorge und Arbeit zur Seite stand, so sahen beide zu wenig auf den Vortheil, zu viel auf den Ruhm und Glanz der Bühne und die immer bedeutender werdenden Gagen, eine recht gute Oper und die Reisen, zu denen die Bühne sich genöthigt sah, konnten in der Folge die Einnahmen nicht decken, so viel der Hof auch dafür that. Willkommen war daher der Antrag des Grafen von Hahn, das Theater zu übernehmen, unter der Bedingung, daß Krickeberg die Leitung desselben als Direktor behalte. Mit Einwilligung des Hofes nahm er das Anerbieten an und froh, der Sorge für die Zukunft überhoben zu seyn, warnte er nur vor der Ausdehnung des Instituts, da seine Erfahrung ihn gelehrt, daß ein großer Zuschuß erforderlich sey, um zu dem Guten den Glanz und Schimmer zu fügen. Die Gesellschaft wurde vermehrt, große Vorstellungen und unter andern Werner's „Weihe der Kraft" mit einem Aufwande gegeben, die der prachtvollen Darstellung der Berliner Bühne wenig nachgab. Allein der Zuschuß wurde so bedeutend, daß bei der eingetretenen Okkupation des Landes durch die Franzosen der Graf v. Hahn die Sache wieder aufgab. Die Gesellschaft war dem herzogl. schweriner Hofe nach Altona gefolgt und erwarb sich auch dort die allgemeine Achtung, den lebhaftesten Beifall. Friederike Krickeberg, von der regierenden Herzogin, einer Prinzeß von Gotha, schon als Kind gekannt, ward schon in Mecklenburg von dieser hochgebildeten, geistreichen Dame beachtet und erfreute sich auch hier ihrer fortdauernden Gnade. Als der Herzog bald darauf nach Mecklenburg zurückkehrte, folgte ihm die Gesellschaft, die nun Krickeberg auf seine Rechnung wieder übernommen hatte, um die Mitglieder für den Augenblick nicht in die Verlegenheit zu bringen, bei dieser Zerrüttung in Deutschland Engagement suchen zu müssen. Aber ungeachtet der größten Anstrengung beider Gatten, ungeachtet des unablässigen Bestrebens der Mad. Krickeberg, welche, dem ersten Rollenfache vorstehend, die literarische Korrespondenz führte, Garderobe und Bibliothek unter ihrer Aufsicht hatte, war das Theater nicht länger zu halten. Der Schauspieldirektor Löwe in Lübeck, in gleicher unangenehmen Lage, machte zu dieser Zeit Krickeberg den Vorschlag, beide Gesellschaften zu vereinigen und abwechselnd in Mecklenburg und Lübeck Vorstellungen zu geben. Krickeberg nahm zwar den Antrag an, trat aber auf Bitten seiner Gattin sogleich von der Direktion zurück, die Löwe nun auf eigene Rechnung fortführte.

In Lübeck im April 1808 angekommen, wurde Friederike Krickeberg auf eine Art empfangen, die ihre schmeichelhaftesten Hoffnungen übertraf. Sie fand in der Frau Bürgemeisterin Rodde *), der weltberühmten Dr. Schlözer, die auf der Universität Göttingen, unter der Anleitung ihres Vaters, Philosophie studirte, promovirte und den Doktorhut errang, eine Beschützerin und herzliche Freundin; in dem durch seine über Luther erschienene Schrift sich so berühmt gemachten Franzosen Villers einen Freund und strengen Kritiker, der unter andern den Proben der ersten Vorstellung der Jungfrau von Orleans, von Friederike Krickeberg dargestellt, mit der regsten Theilnahme beiwohnte, da er selbst ein Nachkomme derselben seyn wollte und belohnte mit seiner Zufriedenheit die Künstlerin eben so sehr, als der ungetheilte Beifall des zuströmenden Publikums. Villers sprach sich in mehreren Zeitschriften sehr günstig darüber aus. Leider entschwand auch diese schöne Zeit und Löwe mußte das Unternehmen ebenfalls aufgeben. Eine neue Hoffnung leuchtete der deutschen Kunst. Schröder übernahm wieder das Hamburger Theater und als sich die Tochter seines Jugendfreundes bei ihm meldete, erhielten sie und ihr Mann sogleich eine Anstellung bei der sich neugestalteten Bühne. Friderike Krickeberg trat nun ganz in das Fach edler und fein komischer Mütter über und war auch darin so glücklich, sich die Gunst ihres verehrten Direktors und des Publikums zu erwerben. Schröder eröffnete seine Bühne mit dem Anfange des Monats März 1811. Das Theater unter Löwe's Direktion löste sich im Okt. 1810 auf und in dieser Zwischenzeit nahmen Krickeberg und Frau mit Schröder's Bewilligung ein Interimsengagement nur auf 4 Monate in Strelitz an, da Schröder schon im Februar die Mitglieder der neuen Bühne versammelte, um die zu gebenden Vorstellungen einzuüben. In Hamburg angekommen, begann ein reges Leben für ächte deutsche Kunst. Schröder versammelte wöchentlich einmal die ganze Gesellschaft in seinem Haus, um seine Stücke vorzulesen. Ohne die Stimme zu verändern, las er die verschiedensten Stellen mit einer dramatischen Wahrheit, mit einer Charakterbezeichnung, die man sogleich auf der Bühne wiedergeben konnte. Nach der Vorlesung fragte er während des Abendessens einen Jeden um seine besondere Meinung und hörte, ob die Rolle, die er dem Mitgliede bestimmt hatte, mit Lust und Liebe ergriffen worden. So mußte es natürlich kommen, daß meisterhafte Darstellungen

*) Deren Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 809.

aus dieser Schule hervorgingen. Die Okkupation der Franzosen machte auch diesem schönen Kunstleben ein Ende. Schröder, nach einer Vorstellung des „Dorfes im Gebirge" vor die französische Behörde gefordert, fand sich beleidigt und legte die Direktion in die Hände der Herren Herzfeld *) und Schmidt **) nieder. Da begann Hamburgs Schreckenszeit. Krickeberg und seine Frau, deren Gesundheit dabei sehr litt, theilten mit Direktion und Gesellschaft alle Bedrängnisse der Belagerung Hamburg wurde endlich frei, das Theater athmete wieder auf, aber Napoleon, von Elba kommend, erregte die Furcht einer bösen Zeit aufs Neue und sie bewog Krickeberg, das solide Hamburger Theater zu verlassen, um einem Rufe Kotzebue's zu folgen, welcher unter den günstigsten Aussichten ein Theater in Königsberg errichtete. Bedeutende Mitglieder von fern und nah waren vereinigt, aber schon nach einem Jahre fiel die Unternehmung zusammen, weil Kotzebue sich die Einwohner Königsbergs verfeindet hatte. Friederike Krickeberg hatte in Berlin von dem Generalintendanten Grafen v. Brühl ***) die Zusicherung von Gastrollen und wenn diese das Publikum befriedigten, eines Engagements erhalten, eben so in Wien von dem verstorbenen Schreyvogel †). Mit ihrer treuen Begleiterin, der Harmonika, deklamatorische Koncerte gebend, kam sie im Mai 1816 in Berlin an und betrat nun in der „Großmama," eines für sie von Kotzebue geschriebenen kleinen Lustspiels, als Gast wieder die Bühne. Mit ungetheiltem Beifall empfing und belohnte sie das Publikum; sie gab ferner: Claudia in „Emilia Galotti," Fräulein v. Seelen in der „Unvermählten," Oberförsterin in den „Jägern," Untersteuereinnehmerin in den „Kleinstädtern" und wurde für das Fach erster komischer und edler Mütter engagirt. Sie allein erhielt ein Engagement und nahm es auf Zureden ihres Mannes, der auf eine bürgerliche Anstellung hoffte, an. Krickeberg, der schon kränklich nach Berlin gekommen war, starb im Nov. 1818 und seine Gattin fand Beruhigung in einer Anstellung, die sie, durch ihren Vater von Kind auf gewöhnt, sich als preuß. Unterthanin zu betrachten, jeder andern vorgezogen hatte und darin mit Eifer, Liebe und Erfolg fortwirkte. Streng in Erfüllung ihrer Pflichten, mit regem Sinne für ihre schöne Kunst beseelt, wurde ihr später das

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1023.
**) — — — 19. — — — S. 415.
***) — — — 15. — — — S. 746.
†) — — — 10. — — — S. 572.

Glück, bei ihrem Jubiläum aus dem Mund ihres ehemaligen verehrten, nun auch entschlafenen Chefs die Versicherung zu hören, daß er nie eine Klage hinsichtlich ihrer künstlerischen noch moralischen Laufbahn gehabt. Sich gern und nützlich beschäftigend, widmete Friederike Krickeberg ihre Mußestunden literarischen Arbeiten. Schon während der Belagerung Hamburgs hatte sich ihr schriftstellerisches Talent entwickelt. Alle fremden Zeitschriften waren damals verboten und nur einheimische Blätter cirkulirten in Hamburg unter einer strengen Censur. Damals gab Friederike Krickeberg den dringenden Aufforderungen der Redaktion des Orients nach, für dies Journal zu schreiben, nachdem sie schon früher einige literarische Versuche gewagt hatte, die aber nie bekannt wurden, weil sie dieselben nur einigen Freunden mittheilte und sie nie drucken ließ. Die Erzählungen, Räthsel und Charaden, die sie in dem Orient bekannt machte, erschienen unter dem Namen „Euphrosine." Späterhin in Berlin lieferte sie einzelne Beiträge zu dem von Müchler und Symanski herausgegebenen Freimüthigen für Deutsche. Auch lieferte sie den Text zu einzelnen Opern, dem „Kammerdiener," der „Ehrenrettung," dem „Rothkäppchen," von denen besonders die zuletztgenannte Oper, durch Boyeldieu's Musik, mit großem Beifall aufgenommen ward. Ihr eignes musikalisches Talent kam ihr bei der Uebersetzung jener größtentheils französischen Opern wohl zu statten. Zu einem Gemälde der Berliner Künstlerin Karoline Bardua, die Familie des Prinzen Wilhelm von Preußen vorstellend, lieferte sie ein sehr gelungenes Gedicht. Es befindet sich in der Abendzeitung 1821, Nr. 144. So nahte endlich die Zeit, in welcher Friederike Krickeberg das für Frauen so seltene Fest erleben sollte. Der 50. Jahrestag ihres ersten Auftritts in Berlin erschien am 16. Febr. 1837. Sie fand schon am frühen Morgen ihre Zimmer in Blumengärten verwandelt. Die Damen Wolf und Crelinger überreichten, im Namen ihrer Kollegen, der Jubilarin eine schöne silberne Vase mit Blumen, wobei Mad. Crelinger sinnige, herzliche Worte sprach, die tiefe Rührung in der Gefeierten und den um sie versammelten Freunden erregten. Der Generalintendant beehrte sie mit einem persönlichen Glückwunsch und sein Geschenk, ein Paar prächtige Vasen von Porcellan, brachte hohe Freude und ein schönes Angedenken. Ihre Freunde von fern und nah begrüßten sie mit Briefen, Gedichten, Geschenken mancherlei Art und überreich wurde so die Jubelfeier. Einige Tage nachher, am 21. Febr., betrat sie in einer ihr bewilligten Benefizvorstellung die Bühne als Landräthin von Durlach in Kotzebue's „Strick-

nadeln." Vor der Vorstellung empfing sie von dem Generalintendanten, im Namen des Königs *), die große Medaille für Kunst und Wissenschaft. Seit jenen festlichen Tagen erfreute sie sich noch immer einer so kräftigen Gesundheit, daß ihre Freunde sich der Hoffnung überließen, sie möchte den Zeitpunkt erleben, wo sie sich rühmen könnte, 70 Jahre für die Kunst gelebt zu haben, der, nach ihren eignen Worten, der letzte Hauch ihres Lebens gewidmet seyn solle. Ihr Tod im 72. Lebensjahre vereitelte diese Hoffnungen.

* 127. Franz Ignaz Schmidt,

k. sächs. Kammermusikus zu Dresden;

geb. den 20. Dec. 1766, gest. den 18. Mai 1842.

Er war in Dresden geboren, wo sein Vater als Bettmeister des königl. Schlosses lebte. Von seiner frühesten Jugend an genoß er eine Ausbildung, wie sie seinen früh erwachenden Talenten, seinem Eifer für alles Wissenschaftliche und Künstlerische und seiner künftigen Bestimmung angemessen war. Er erwählte den Fagott zu seinem Hauptinstrument und erhielt den ersten Unterricht darauf von dem kurfürstl. sächsischen Kammermusikus Adam Heinrich Braune in Dresden. Da sein Fleiß eben so groß war, als seine Anlagen, machte er im Praktischen und Theoretischen der Kunst die bedeutendsten Fortschritte und wußte durch Eifer und gute Benutzung seiner Zeit sich auf seinem Instrumente so zu vervollkommnen, daß er schon 1786, also im 20. Jahre seines Lebens in der kurfürstl. Kapelle zu Dresden angestellt wurde, welchen Platz er auch von 1806 an in der königlichen bis 1836, wo er sein Jubiläum feierte, ausfüllte. Mit Recht kann man sagen, daß er einer der ersten Fagottisten dieses Jahrhunderts war. Die vorzüglichsten Eigenschaften seiner Virtuosität waren ein ausgezeichnet schöner Ton von gleicher, verhältnißmäßiger Kraft und Rundung durch die ganze Scala, der dabei dennoch der höchsten Weichheit und des zartesten Schmelzes überall, wo er es wollte, fähig war, eine bedeutende Fertigkeit, verbunden mit der lobenswerthesten Präcision und mit der tiefsten Innigkeit und Tiefe des Gemüthes im Vortrage des Kantabile. Von welch' großer Wirkung sein herrlicher Ton und Vortrag war, zeigte allemal der Freitag vorm Palmsonntage, wo in der katholischen Hofkirche zu Dresden ein Stabat mater von Schuster

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

aufgeführt wird und wo Sch. stets das darin vorkommende Fagottsolo blies. Mächtig sprach er da zu dem andächtigen Herzen und legte in langgehaltene Töne den ganzen Schmerz der unglücklichen Mutter, die an dem Kreuze steht, wo ihr Sohn den Märtyrertod erleidet. Jeder, der dies Stabat mater einmal hörte, wird es eben durch den Vortrag Sch.'s unvergeßlich bleiben. Jetzt ertönen seine Klagen nicht mehr; er starb am oben genannten Tage, 76 Jahre alt, am Schlage. Unerwartet und plötzlich erfolgte sein Tod; leicht für ihn, schrecklich für seine Angehörigen. Wie sehr er auch als Mensch geachtet und geliebt wurde, zeigte nicht allein sein Begräbniß, dem alle seine früheren Kollegen beiwohnten, sondern auch sein 1836 gefeiertes Jubiläum, wo er, so zu sagen, von Ehren- und Liebesbezeugungen fast überschüttet wurde. Der König *) ließ ihm, da er um Pensionirung nachgesucht hatte, seinen vollen Gehalt und wurde ihm überdies noch durch seinen Chef, im Namen des Königs, eine goldene Dose überreicht. Seine Kollegen verehrten ihm einen silbernen Pokal und Abends vereinte ein Festmahl sämmtliche Mitglieder der Kapelle und des Theaters um den Jubilar und hier konnte er mit Stolz sehen, wie sehr er geliebt und geachtet wurde. Es mußte ihn aber auch ein Jeder lieb gewinnen, der nur einmal mit ihm in nähere Berührung gekommen. Nicht allein, daß er sehr gebildet, mehrerer Sprachen mächtig war und viele wissenschaftliche Kenntnisse besaß, er verband auch mit dem Talent, eine Gesellschaft zu erheitern und zu unterhalten, den größten Humor und die liebenswürdigste Jovialität.

128. Johanne Juliane Henriette verw. Weiß, geb. Vehse,

geb. zu Leipzig im J. ...., gest. d. 18. Mai 1842 **).

Alle nähern Blutsfreunde waren der Mad. Weiß im Tode vorausgegangen und darum beschloß sie wiederholt, ihr Vermögen vielen ihr im Leben näher gestandenen Personen zuzuwenden und besonders zu milden Zwecken bleibend auszusetzen. Nach ihren ziemlich umfänglichen letztwilligen Bestimmungen haben zu milden Zwecken kosten- und stempelfrei erhalten: 1027 Thlr. 23 Gr. 3 Pf., statt 1000 Thlr. C.-G., der Rath für seine Freischule; 1027 Thlr. 23 Gr.

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.
**) Leipziger Tageblatt u. Anzeiger 1843, Nr. 138.

3 Pf., statt 1000 Thlr. C.=G., derselbe für das St. Jakobshospital; 513 Thlr. 26 Gr. 6 Pf., statt 500 Thlr. C.=G., derselbe für das Waisenhaus mit der Bestimmung, daß von den Zinsen den Waisenkindern im Sommer auf den Spaziergängen Erquickungen an Milch, Obst ꝛc. gereicht werden; 308 Thlr. 10 Gr., statt 300 Thlr. C.=G., der Rath für das St. Johannishospital; durch Annahme dieses Legats ist das St. Johannishospital verpflichtet, auf die der Erblasserin gehörig gewesene, mit Gitter eingefriedete Grabstelle weiter Niemanden künftig beerdigen zu lassen, von den Zinsen das Begräbniß stets in baulichem Stande zu erhalten, den Ueberrest halb der Hospitalkasse, halb den Wärtern der Grabstelle, welche sie mit Blumen, perennirenden und andern Gewächsen zieren sollen, zugehen zu lassen; Lauheit, Nachlässigkeit oder Nichtbeachtung der Wünsche der Erblasserin macht das St. Johannishospital des Legats verlustig und substituirt das Taubstummeninstitut unter gleichen Bedingungen; 616 Thlr. 20 Gr., statt 600 Thlr. C.=G., der Rath, damit von den Zinsen Brennholz angeschafft und dieses unter arme, wo möglich verschämte, aus der Armenkasse keine Unterstützung empfangende, am liebsten Bürgerswitwen durch die Testamentsvollstrecker, nach deren Tode durch den Rath selbst vertheilt werde; 616 Thlr. 20 Gr., statt 600 Thlr. C.=G., der Rath, damit die Zinsen davon an eine oder zwei Personen, welche glaubhaft nachweisen, viele Jahre bei möglichst wenigen Herrschaften treu, ehrlich, sittlich und vorzüglich gut gedient zu haben, wegen Alter oder Krankheit ihr Brod nicht mehr erwerben können, durch die Testamentsvollstrecker, nach deren Tode durch den Rath selbst vertheilt werden; 513 Thlr. 26 Gr. 6 Pf., statt 500 Thlr. C.=G., die Armenanstalt; 1027 Thlr. 23 Gr. 3 Pf., statt 1000 Thlr. C.=G., dieselbe für die Armenschule; 1027 Thlr. 23 Gr. 3 Pf., statt 1000 Thlr. C.=G., dieselbe für das Armenhaus mit der Bestimmung, daß die Zinsen davon am Todestage der Erblasserin an alle dort aufgenommene Arme ohne Auswahl zu gleichen Theilen sollen vertheilt werden; 1027 Thlr. 23 Gr. 3 Pf., statt 1000 Thlr. C.=G., die Heilanstalt für Augenkranke; 513 Thlr. 26 Gr. 6 Pf., statt 500 Thlr. C.=G., die Schule auf den Thonbergsstraßenhäusern. Oefters war die Verstorbene bei dieser Schule vorbeigefahren und hatte die herauskommenden Kinder zu beobachten Gelegenheit gehabt; zufrieden mit ihrer Aufführung, wollte sie auch unter diesen Kindern ein bleibendes Andenken sich erhalten; 822 Thlr. 6 Gr. 6 Pf., statt 800 Thlr. C.=G., die Gustav=Adolph=Stiftung zur Unterstützung pro=

testantischer Gemeinden in katholischen Ländern und vorzugsweise der daselbst angestellten Prediger; 2055 Thlr. 16 Gr. 6 Pf., statt 2000 Thlr. C.=G., das Taubstummeninstitut, die Anstalt, welche nach der Testirerin Erklärung gewiß der mehrsten Unterstützung bedarf und zeither so segensreich gewirkt hat; 1233 Thlr. 12 Gr., statt 1200 Thlr. C.=G., die Universität zu Begründung einer von aller Beisteuer freien Konviktstelle für arme, sittliche und fleißige Studirende der Theologie; Kollatoren sind die Testamentsvollstrecker, nach ihrem Tode der jedesmalige Dekan der theologischen Fakultät; 1027 Thlr. 23 Gr. 3 Pf., statt 1000 Thlr. C.=G., der Sonntagsschule zur Loge Balduin, damit die Zinsen davon armen und fleißigen Schülern bei ihrem Abgang aus dieser Schule zu Anschaffung des nöthigen Handwerkzeugs durch die Testamentsvollstrecker, nach deren Tode durch die Vorsteher der Schule gegeben werden. Wie bedeutend aber auch die zu milden Zwecken legirte Summe von 13,000 Thlr. C.=G. erscheinen mag, der treuesten Freundin der Verstorbenen, der Dem. Friederike Meißner, wollte sie noch nicht genügen. Sie, die nur zu bald der edeln Mad. Weiß im Tode gefolgt ist und nur theilweise die Ausführung der schönen Stiftungen ihrer vorausgegangenen theuern Freundin erlebt hat, sollte Dasjenige erhalten, was nach Gewährung des auf eine bestimmte Summe und die Mobilien beschränkten Erbtheils und der Legate übrig bliebe; was als letztwillige Verfügung der Mad. Weiß giltig, darüber konnte um so weniger Zweifel obwalten, als die Testirerin sich kurz vor ihrem Tode bewogen fand, das im J. 1840 niedergelegte Testament von der betreffenden Behörde entsiegeln und sich wieder vorlesen zu lassen, um sodann zu erklären, daß das früher von ihr Genehmigte auch jetzt noch ihr unabänderlicher Wille sey und dabei neuerlich alle ihrem Willen gemäß noch geltenden letztwilligen Verfügungen namentlich aufführen ließ. Eine Schrift aus früherer Zeit war nicht unter den besonders benannten noch giltig seyn sollenden letztwilligen Verfügungen, sie enthielt zwar größtentheils Legate, die in spätern Aufsätzen sich wieder fanden, doch auch Vermächtnisse an Geld und Sachen, welche die spätern Aufsätze nicht erwähnten. Mit edler Selbstverleugnung und bereits von der Obrigkeit anerkannter großer Uneigennützigkeit erklärte Friederike Meißner, daß ihr selbst der den Rechten nach ungiltige letzte Wille und Wunsch ihrer treuesten und mehr als 50jährigen Freundin heilig seyn werde und wollte nicht eher etwas von dem ihr beschiedenen Ueberreste nehmen, als bis die in jenem nicht rechtsverbindlichen Aufsatze enthaltenen Legate, so weit sie in baarem

Gelde bestanden (über die wenigen darin vermachten Sachen zu entscheiden, kam ihr nicht zu und blieb in dieser Hinsicht der Wunsch der Mad. Weiß unerfüllt), vollständig getilgt wären. Nur auf den Grund dieser freiwillig abgegebenen Erklärung konnten außer mehreren andern gegen 400 Thlr. betragenden Legaten noch 513 Thlr. 26 Gr. 6 Pf. oder 500 Thlr. C.-G. dem Rath, als das dem Arbeitshause für Freiwillige Zugedachte, und 513 Thlr. 26 Gr. 6 Pf. oder 500 Thlr. C.-G. dem Fiskus der Lehrerwitwen an der Rathsfreischule ausgezahlt werden. Hiernach ist beinahe die Hälfte des ganzen Nachlasses der Mad. Weiß, 14,400 Thlr., zu milden Zwecken verwendet und gezahlt worden und gewiß dankbar wird Mit- und Nachwelt den edlen Sinn der Geschiedenen ehren und achten und dabei zugleich deren treueste Freundin segnen, die mit seltener Uneigennützigkeit an diesen schönen Stiftungen gebaut und letztere durch wahren Edelmuth noch vermehrt hat.

* 129. Dr. Friedrich Wilhelm Gödicke,

Lehrer zu Berlin;

geb. den 20. Sept. 1773, gest. den 19. Mai 1842.

Er wurde zu Magdeburg geboren, wo sein Vater Kammerinspektor war und die Zölle bereiste. Von 12 Kindern war er das jüngste, bekam die englische Krankheit und konnte daher an den fröhlichen Spielen seiner Brüder selten Theil nehmen; durch ein seiner Fassungskraft angemessenes Buch hielt er sich indessen völlig entschädigt. Nach erhaltenem Privatunterrichte besuchte er das Domgymnasium in seiner Vaterstadt bis 1793, wo er nach Halle ging. Von früher Jugend an zeigte er eine große Vorliebe für Literatur, Philosophie, Geschichte und schöne Wissenschaften, welchen Studien er auch auf der Universität oblag. Bei Eberhardt hörte er Aesthetik und philosophische Geschichte, bei Wolf Literatur, bei Jakobs Kant'sche Philosophie. 1796 kehrte er nach Magdeburg zurück, gab dort Privatunterricht und war sehr thätig bei der Schul- und Pensionsanstalt, welche sein Bruder gegründet hatte. Seinen Vater hatte er, während er auf der Universität war, verloren; nach dem Tode seiner Mutter ging er 1804 nach Berlin, ertheilte Privatunterricht und lieferte Beiträge zu mehreren Zeitschriften. Er verheirathete sich 1812 und lebte in gegenseitiger sehr zufriedener Ehe. Im J. 1814 erhielt er die Doktorwürde. Bis zum J. 1823 fuhr er fort zu unterrichten; der heranwachsenden Jugend war er nicht nur ein trefflicher Lehrer, sondern blieb

ihr väterlicher Freund. Die strengste Gewissenhaftigkeit leitete ihn überall und er beurtheilte Alles nur aus dem moralischen Gesichtspunkte. Weder Vortheile noch Schmeichelei oder Spott vermochten ihn, seinen als gut anerkannten Grundsätzen untreu zu werden. Sein Vaterland und sein Königshaus verehrte er enthusiastisch und freute sich bis ans Ende seiner Tage über jeden Fortschritt der Wissenschaft und Kunst. Er war der wärmste und treuste Freund und betrachtete es als eine hohe Vergünstigung des Geschicks, die nähere Freundschaft eines Göcking *), Langbein **), C. M. Pauli, Purgold, Schink, Tiedge ***), Zeune u. A. erworben zu haben. In den J. 1813—1815 schrieb er 3 Bände der Weltgeschichte und gab 1821 eine kleine Schrift: „Die europäische Türkei" heraus. 1822 erschien sein Götterthum der Hellenen und Römer, wie auch die mit besonderer Liebe von ihm bearbeitete Geschichte der Griechen. Im J. 1823 ward er im Ministerium des Innern beim literarischen Bureau angestellt. In den Jahren 1824—1825 gab er zwei Jahrgänge der von ihm gestifteten Berlinschen Zeitschrift für Wissenschaft und Literatur heraus und im J. 1826 — 1827 eine neue Ausgabe von Lessing's Werken, wozu Schink die Biographie Lessing's lieferte. Obwohl zuweilen an Nervenübeln leidend, genoß er durch seine regelmäßige Lebensweise im Ganzen einer guten Gesundheit, bis sich 1837 eine Unterleibskrankheit einstellte, welche durch stets zunehmende, oft unerträgliche Schmerzen sein Leben verbitterte und durch die er sich genöthigt sahe, 1840 sich in den Ruhestand versetzen zu lassen; auch konnte er seit dieser Zeit wenig selbst lesen, was ihn, der nie unbeschäftigt war, sehr betrübte. Nur der größte Schmerz konnte auf kurze Zeit seine heitere Laune, welche ihn zu einem so guten Gesellschafter machte, unterbrechen. Sein Vertrauen auf die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung war unerschütterlich und so ertrug er seine Leiden mit Ergebung und männlicher Fassung, obwohl seine Auflösung ersehnend, welche denn auch am obengenannten Tage sanft erfolgte. — Außer den oben genannten Werken lieferte er noch 2 Erzählungen zum 3. Bde. der Beiträge z. Belehrung und Unterhaltung. Wittenberg 1792 u. Aufsätze zu Rockstroh's Journ. f. Kunst u. Künsteleien, zum Freimüthigen f. Deutschland u. zu Cölln's freimüth. literar. Blättern. G.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.
**) — — — 13. — — — S. 39.
***) — — — 19. — — — S. 330.

* 130. Karl Anton August Matthaey,

Architekt u. Bildhauer, zu Dresden;

geb. d. 27. Okt. 1812, gest. zu Teplitz in Böhmen d. 19. Mai 1842.

M. wurde während der stürmischen Zeit des deutsch-französischen Kriegs zu Bremen geboren und war der dritte Sohn des dort das Maurermeisterrecht erlangt habenden Baumeisters C. L. Matthaey aus Dresden, der durch die Zerstörungen des Krieges und auch noch veranlaßt durch den Tod seines zweiten Sohnes zu Anfang 1814 Bremen verließ und nach seiner Vaterstadt zurückkehrte. Hier fremd geworden durch lange Abwesenheit und dadurch jüngeren, vielleicht oft weniger befähigten Männern hintangesetzt, gerieth er in die drückendsten Lebensverhältnisse und nach einem anderthalbjährigen Krankenlager mußte er es als eine gütige Fügung des Himmels betrachten, daß ihm auf Empfehlung seines Freundes, des Kupferstecher Ph. Veit, eine Anstellung als Baumeister bei dem Grafen zu Stolberg-Wernigerode wurde, wohin er denn auch im Frühjahr 1817 abreiste. Unser M. war damals in seinem 5ten Jahre, hatte während des Vaters Krankheit auch dem Tode nahe gestanden und kam jetzt als kränkliches, schwächliches Kind nach dem Harz, dessen gesunde Bergluft überaus wohlthätig auf seinen Körper wirkte. Die dem ohnerachtet anhaltende Schwächlichkeit war jedoch die Veranlassung, daß er seinem ältern Bruder, einem heftigen und starrsinnigen Knaben, in allen Dingen vorgezogen wurde und hierdurch bei der allerdings noch sehr unreifen Vernunft des Letztern die Veranlassung zu einem solchen Verhältniß der Uneinigkeit gegeben war, wie es zwischen Kindern solchen Alters wohl öfter statt hat, ohne jedoch einen tieferen Einfluß zu äußern, und nur die Folgen hatte, daß der ältere Bruder sich mehr der Mutter, unser M. aber sich auf das Innigste dem Vater anschloß, wodurch schon jetzt der Keim zu seinem ganzen ferneren Schicksal gelegt wurde, indem dadurch ein unbegrenztes, und ich wage es zu behaupten, ein moralisch übertriebenes Pflichtgefühl gegen den Vater begründet wurde, welches ihm später die Pflichten gegen sich selbst, die ihm Natur und Gott übertragen hatten, wenn auch nicht vergessen, so doch gänzlich zurücksetzen hieß. Schon in Wernigerode bestimmten sich beide Brüder für die Kunst, die in der Familie einmal erblich zu seyn schien, und hierin fand des Vaters ruheloser Geist eine Veranlassung, seinen Dienst bei dem Grafen aufzugeben; so kam denn auch unser M. im Spätsommer 1821 mit seinen Eltern nach Dresden zurück, wo er sich nach ge-

nossenem, durchaus nöthigen Schulunterricht im Hause für die Baukunst bestimmte, zur Uebung in freier Handzeichnung die dortige Malerakademie besuchte und 1827 bei seinem Vater, der durch die Gnade des Königs*) und in Berücksichtigung seiner Kenntnisse, Maurermeister- und Bürgerrecht geschenkt erhalten hatte, als Maurer in die Lehre trat. Die rüstige Arbeit kräftigte M.'s. Gesundheit und auch sein Talent für die Baukunst entfaltete sich in Verbindung seiner erlangten praktischen Kenntnisse immer mehr; aber den Vater verfolgte das selbst gewählte Schicksal und auch M. mußte mit für das tägliche Brod sorgen helfen, was er mehr als redlich mit Aufbietung all' seiner jungen Kräfte that, sein Studium aber dabei vernachlässigen mußte und auch nicht einmal, nach hergebrachter Form, in die Maurerlehre aufgenommen und losgesprochen und ihm dadurch also jeder praktische Gewinn seiner Lehrzeit für das fernere Leben entzogen wurde. M. fühlte dies wohl, aber schwieg. Im J. 1829 brachte ihm ein zurückgetretenes Scharlachfieber eine in seinen Jahren um so gefährlichere Brustentzündung, wo nur Gott rettete, aber die edleren Theile der Brust doch bleibend gelitten zu haben schienen. Ende 1830 begleitete M. den Vater nach Polen. Nicht lange dort, so brach die Revolution aus und Unzufriedenheit mit seinem Schicksale ließ M. den Gedanken fassen, Militärdienste zu nehmen, um im Kriege die Freiheit zu suchen, die ihm sonst versagt war. Hieran aber hinderte den 17jährigen Jüngling, der einmal zu Opfern bestimmt war, denn doch wieder die Liebe zum Vater, dessen Erwerb er nun vielmehr auf jede nur mögliche ehrenvolle Weise zu erhöhen suchte und 1832, als auch die Mutter nach Polen gekommen war, für die Kastellanin Bielinka in Bauangelegenheiten eine Reise nach Warschau machte. Obgleich sich nie mit Bildhauerarbeit beschäftigend, übernahm er jetzt doch die Anfertigung einiger kunstvollen Monumente in Stein und arbeitete diese so, daß er auch bei wissenschaftlich gebildeten Männern die vollste Anerkennung fand. Allen Erwerb steuerte M. nur in die allgemeine Wirthschaftskasse, obgleich es für sein ganzes Leben wohlthätiger gewesen seyn würde, wenn ihm eine persönliche Selbstständigkeit geworden wäre, auf welche er aber gänzlich zu verzichten schien. Im J. 1833 folgte er dem Vater, der auch hier keine Ruhe hatte, wieder über Dresden nach Ilmenau, wo der ältere Bruder bei dem Hofbuchhändler Voigt Beschäftigung gefunden und dadurch des Vaters Veränderungslust gereizt hatte,

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

der indeß doch bald einsah, daß seines Bleibens hier nicht seyn könne und nun in Begleitung beider Söhne wieder nach Dresden reiste. Hier sah sich auch unser M. genöthigt, jede Art von Beschäftigung anzunehmen und so auch für die Galanteriehandlung von L. Dittmarsch, Stickmuster zu malen. Wie geistertödtend diese Arbeit besonders für einen geistreichen jungen Mann war, kann Jeder beurtheilen; als daher M.'s Bruder im J. 1834 ein Porträtwerk des sächs. Fürstenhauses herausgab, übernahm er es — da er eine schöne Hand schrieb — die Namen unter den Porträts selbst auf den Lithographirstein zu schreiben, um nur eine Abwechselung in seiner Beschäftigung zu haben. Von da an suchte er nun auch hierin einen Erwerbzweig und arbeitete bald auch in Kupfer gestochene Empfehlungskarten u. dergl., wodurch er dann wieder später, als der Kaufmann L. Dittmarsch einen Verlag von Originalstickmustern nach Berliner Art gründete, auf den Gedanken kam, den in technischer Hinsicht schwierigen Kupferstich dieser Platten zu übernehmen, worin er auch bald eine solche Fertigkeit erlangte, daß besonders seine Figurenstücke schattirten Zeichnungen glichen und erst durch seine Arbeit andere Dresdner Kupferstecher für dieses Fach eingerichtet wurden. Diese Arbeit hatte unsern M. übrigens geistig ungemein niedergedrückt und dies zwar noch um so mehr, als er zu jeder derartigen Arbeit, auch wenn er sie nicht selbst fertigte, seinen Namen hergeben mußte und nun durch das leichte Urtheil der Menge vom Künstler zum gewöhnlichen Stickmustermaler herabgesetzt wurde. Im Jahr 1838 lernte M. den Kaufmann Werthern, jetzt Rittergutsbesitzer in der Nähe von Breslau, kennen und schien durch sein herzlich freundliches Wesen, welches ihm überall so leicht Anklang verschaffte, das Wohlwollen dieses Mannes in solchem Grad erworben zu haben, daß dieser ihm, sich von seinen Kenntnissen überzeugend, das Anerbieten machte, ihm, wenn er eine großartige Stuckaturfabrik — seit längerer Zeit sein Lieblingsplan — in Breslau anlegen wolle, 2000 Thlr. auf 10 Jahre vorzuschießen. Mit wahrer Seelenfreude klammerte sich M. nun an diesen Hoffnungsanker, durch welchen er doch endlich sein irre herumgeschleudertes Lebensschiff in einen sichern Hafen zu bringen und sich die lang ersehnte Selbstständigkeit, jetzt zum Vortheile der väterlichen Verhältnisse, zu erringen hoffte. Als Werthern nun sein Versprechen erneuerte, reichte M. eine Eingabe bei dem Magistrat in Breslau ein und erhielt im J. 1840 unter den möglichsten Vergünstigungen und schmeichelhaftesten Ausdrücken die Erlaubniß, sich zur Ausführung seines „für Breslau so erfreulichen und

längst vermißten Unternehmens" dort niederlassen zu dürfen und es fehlte nun nur noch, daß Werthern seinem Versprechen die Erfüllung folgen ließ. Aber eben diese blieb aus, auf mehrere Briefe erhielt M. keine Antwort, endlich aber auf einem nachgesendeten Postlaufzettel die Bemerkung „Ihre freundschaftlichen Briefe werde ich nächstens nach Wunsch beantworten. W." — aber die Beantwortung kam nicht. In dieser Zeit nahm M., da ihm in seiner früheren Jugend keine fremde Sprache gelehrt worden war, englischen Sprachunterricht und machte darin besonders durch die noch hinzugekommene uneigennützige Unterstützung des Professors Hughes so glückliche Fortschritte, daß er schon im Laufe des ersten Jahres Uebersetzungen für den Buchhändler Bromme übernahm und zuerst „Warner Arundal," dann „Atiller," die „Indische Hütte" und einige kleinere Aufsätze übersetzte. Zu Ende Sommer 1841 reiste er mit dem Vater nach Teplitz, einen neuen Plan im Geiste, den er aber noch ganz als sein Eigenthum hegte. In Teplitz wohnte er bei dem Rittmeister Payer in Schönau, den er von seinen Breslauer Plänen und dem Wunsche, Dresden zu verlassen, unterrichtete und von Payer nun das Versprechen der einträglichsten Empfehlung erhielt, wenn M. ihm sein großes Haus, der „Morgenstern," unentgeldlich mit Stuckaturarbeit dekoriren wolle. Die Arbeit sollte nicht ausgedehnter als für die Zeit von 4 — 5 Wochen seyn und M. in dieser Zeit mit seinem Vater freie Wohnung und Tisch haben. Ende September ward die Arbeit nun schon begonnen, auf welche M. einen neuen Plan, oder vielmehr nur eine Uebertragung seiner Breslauer Pläne gründete. Aber das Vollendete reizte Payer zu immer neuen Wünschen und so ward aus der 4 — 5 wöchentlichen eine beinahe fünfmonatliche Arbeit, indem die 11 Fenster haltende Fronte in der ersten und zweiten Etage mit breiten, reichen, antiken Arabesken verziert wurde. In dieser Zeit war M. mit seinem Vater unausgesetzt thätig, da Payer an keine Weiterempfehlung dachte, sondern vielmehr jede andere Beschäftigung, aus Furcht, selbst darunter zu leiten, geflissentlich hintertrieb. Dagegen erhielt M. durch die innige Freundschaft des Straßenbaumeisters Rudolph in Teplitz von der Direktion der Schützengesellschaft des reichen Städtchens Brüx den Auftrag, einen Plan zu einem neuen Schützenhause zu entwerfen, der denn auch schon zu Anfang 1842 mit einem Anschlage von 27,000 Fl. Konv.-M. zur Genehmigung an die Landesstelle in Prag gesendet und M. das Versprechen zur Führung des Baues gegeben wurde. Da dies, außer einigen Kleinigkeiten, M.'s letzte Arbeiten waren

und nun seine Krankheit eintrat, nur noch einige Züge seines Herzens. Obgleich in früherer Kindheit zwischen beiden Brüdern kleine Zänkereien vorkamen, fehlte es doch nie an eigentlicher Liebe. So hatte der ältere Bruder in der Schreibübung die Tinte auf den Fußboden geworfen und da seine Strafe hart und thätlich gewesen seyn würde, nahm unser M. die Schuld auf sich und erkaufte mit einem Verweise des Bruders Straflosigkeit; dieser warf ihn einst aus Unvorsicht ein nicht ganz unbedeutendes Loch in den Hinterkopf, seine Bestrafung würde sehr exemplarisch gewesen seyn, aber M. sagte, er sey gefallen; jener wurde in den Dresdner Unruhen 1830 durch Intrigue arretirt, unser M. theilte freiwillig den Arrest und wich nicht früher, als bis des Bruders Unschuld und Freiheit erklärt war. Stets trat er zwischen diesem, der unbeugsam seinen Ansichten folgte, und dem Vater als versöhnender Vermittler auf, duldete keinen Druck, kein Unrecht gegen Andere, aber er selbst duldete ohne Murren. Daß er den Mangel persönlich geistiger Freiheit oft in verschlossener Stille und zwar schmerzlich fühlte, unterliegt keinem Zweifel und zwei seiner vertrautesten Freunde, Männer von nicht mehr voreiligen Jahren, versichern, seine Lage habe ihn oft in solchen Jammer gebracht, daß sie für seine geistige Gesundheit besorgt gewesen; doch M. hatte sich einmal unlösbar an den Vater gekettet, glaubte diesem seine Selbstständigkeit und sein Leben opfern zu müssen und schreibt so auch an Einen jener Freunde: „Meine Brust ist zerrissen, meine Ruhe ist dahin, aber Dulden ist Bestimmung des Menschen auf dieser Welt und ich will die Last tragen, die mir auferlegt ist, so lange meine Kräfte es gestatten; versiegen diese — nun so ruhe ich aus von einer Reise, deren Beschwerlichkeit nur wenig unterbrochen wurde." Hieraus geht die Hauptrichtung seines ganzen moralischen Charakters deutlich hervor und sein Leben bestätigte seine Worte. Das strengste Pflichtgefühl, die größte Rechtlichkeit, redlich und offen bis auf den Grund gegen seine Freunde, Unfugsteurung mit Hintansetzung aller persönlichen Pflichten zeichneten ihn vor vielen Andern aus und er hat alle diese Eigenschaften bis zum Tode bekundet. Er hatte keine andere Schwäche als das Billardspiel, aber auch hierbei den Anstand, der sich immer in seiner ganzen Haltung zeigte und bis auf seine Kleidung überging, die, wenn bei seinen mehrseitigen Sorgen auch oft dürftig — was ihn immer am meisten kränkte — doch immer nett war. Das Vergnügen des Billardspiels hatte M. auch noch Tags zuvor, ehe er sich legte, mit seinem Bruder geübt, aber schon mehrere Tage über Kopf-

Digitized by Google

schmerz klagend, trieb ihn dieser jedoch früher als gewöhnlich nach Haus und brachte ihn endlich dahin, einen Arzt zu befragen. Des andern Morgens kam Dr. Eichler, M. mußte sich legen und von diesem Augenblick an war aller Appetit zu irgend einem andern Genuß, als Medicin, verschwunden. Seine Krankheit war nach der ersten und letzten Aussage der Aerzte (Dr. Kriegner und der Leibarzt Dr. Bischoff wurden noch zu Rathe gezogen): stiller Gemüthskummer und Erkältung des Unterleibes auf dem Gerüst am Morgenstern; denn in der heftigsten November- und Decemberkälte 1841 hatte Payer nicht eher geruht, als bis M. das Gerüst betreten hatte, um die Arbeit zu vollenden, obgleich die Zeit nicht drängte. Der Vater gab es zu und gekränkt in seiner tiefsten Seele, trat M. hinaus und holte sich den Tod. Erst nun fiel es auf, daß er schon seit Jahren oft Stunden lang still in sich versunken, unthätig sitzen konnte, was ihn oft des Vaters Vorwürfe zuzog, worauf er dann still in seine Kammer ging und seinen Schmerz, über den er gebrütet haben mochte, ausweinte; später ward daraus ein zu jeder Zeit in Schlaf Versinken, welches besonders in den letzten 2 Jahren sehr überhand genommen hatte. Er starb, immer kraftloser werdend, bis zum Skelett abgemagert und in immer phantastischern Bildern redend, nach einem dreistündigen Todeskampf am oben genannten Tag und ruht nun ohnfern Seume's Grabe. — Unter seinen hinterlassenen Papieren ist besonders zu erwähnen ein vorzüglich schön gezeichnetes „Lehrbuch der antiken Säulenordnung," welches zwar unter des Vaters Namen herausgegeben werden sollte, aber vorzüglich von unserm M. gearbeitet wurde, außerdem finden sich kleine poetische Versuche und angefangene Novellen vor, die er auf Bestellung für den Buchhändler C. W. Medau in Leitmeritz gearbeitet, bauwissenschaftliche Aufsätze u. dergl., Alles in des Vaters Händen. Hinsichtlich des Baues des Schützenhauses in Brüx hatte M. nicht mehr die Freude, den Lohn für sein Wissen ernten zu können; der Riß wurde zwar ohne irgend eine Abänderung genehmigt und die Leitung des Baues sollte M. übertragen werden, aber wenige Tage später, als man dort den Grund zu dem von ihm erdachten Hause legte, legte man dessen Meister in den Grund der Erde.

Heinrich Matthaey.

* 131. Johann Christian Gotthelf Weidel,

Schullehrer zu Lausa (Sachsen);

geb. zu Röcknitz bei Eulenburg den 5. Jan. 1778, gest. den 20. Mai 1842.

Er wurde von den Schulmeistern in Röcknitz und Kobershayn von 1790 — 1793 vorbereitet, im Oktober 1793 als Kinderlehrer, im Oktober 1797 als Schulmeister in Staupitz, Ephorie Torgau, und im Oktober 1806 in gleicher Eigenschaft in Lausa, Ephorie Belgern, angestellt. — Er war ein schlichter, durch schwere Erfahrungen viel geprüfter Charakter und wurde als ein vorzüglich treuer und entschieden segensreich wirkender Schulmann hoch geachtet.

K. Kalcher.

* 132. Georg Friedrich Marx,

Doktor der Medicin und praktieirender Arzt zu Helmstedt;

geb. den 7. Okt. 1799, gest. den 24. Mai 1842.

Er war der älteste Sohn eines in Helmstedt prakticirenden Stadtwundarztes und besuchte anfänglich das dortige von dem Hofrath und Professor F. A. Wiedeburg geleitete Pädagogium, so wie das seit 1817 daselbst gegründete Gymnasium. Darauf bezog er die Universität Göttingen, welche er mit einiger Unterbrechung seiner Studien von 1818 bis 1822 besuchte. Er erhielt daselbst den Grad eines Doktors der Medicin und alsbald, nach bestandenem Examen vor dem herzogl. Obersanitätskollegium in Braunschweig, die Erlaubniß der ärztlichen Praxis in den braunschw. Landen, worauf er sich in Helmstedt niederließ und in der Blüthe seiner Jahre am Nervenfieber verstarb. Er hinterläßt eine Familie von zwei Kindern und eine trauernde Witwe.

* 133. Anton Wilhelm Rüther,

Pastor zu Edewecht im Herzogth. Oldenburg;

geb. den 1. November 1775, gest. den 24. Mai 1842.

Sein Vater, Johann Diedrich Rüther, war Verwalter des Waisenstifts zu Varel, seine Mutter Anna Elisabeth Müller. In Varel geboren, erhielt er auch dort seinen ersten Unterricht und obgleich er seinen Vater früh verlor, entbehrte er doch der väterlichen Leitung nicht, da seine Mutter sich an den Rentschreiber Eickhof anderweitig verheirathet hatte, der um so mehr ihm stets ein liebevoller Vater war, als er der einzige Sohn seiner Mutter blieb. Sein Fleiß

und die Tüchtigkeit der damaligen Lehrer an der Schule zu Varel machten es möglich, daß er Ostern 1792 in die erste Klasse des Gymnasiums zu Oldenburg aufgenommen werden konnte. Dieses verließ er im Herbst 1795, um in Göttingen Theologie zu studiren. Dort hörte er Eichhorn's Erklärung des alten und neuen Testaments, so wie seine Vorlesungen über Literärgeschichte, Ammon's Vorlesungen über Dogmatik, Moral und Homiletik, Gräfe über Katechetik, Plank's kritische Vergleichung der dogmatischen Hauptsysteme, Heyne über griechische und römische Alterthümer, über Homer und Hesiod, Heeren's Geschichte, Buhle's Logik und Kritik der Vernunft und Lichtenberg's Vorlesungen über die Physik. Im Herbst 1798 kehrte er nach Varel zurück und nachdem er in Oldenburg tentirt war und die Erlaubniß zum Predigen erhalten hatte, wurde er Hauslehrer bei dem Pastor Zwerg zu Edewecht, wo er blieb, bis im J. 1800 der Graf Bentinck *) ihn zum Kantor in Varel ernannte. Nachdem er am 9. März 1803 in Oldenburg das Hauptexamen mit Lob überstanden hatte, wurde er unter die Zahl der sogenannten Frühprediger aufgenommen. Im J. 1808 ertheilte der Graf Bentinck, als Kirchenpatron der Kirche zu Seefeld, ihm die dortige Pfarre und im August desselben Jahres erhielt er die landesherrliche Bestätigung derselben. Von da wurde er im J. 1812 nach Großenmeer versetzt und im Jan. 1833 nach Edewecht. Diese Stelle mußte ihm besonders angenehm seyn, da er dort schöne Jugendjahre verlebt hatte. Als Hauslehrer dort hatte er die einzige Tochter des Pastors Zwerg, Johanne Louise Margarethe, kennen gelernt und gegenseitige Liebe hatte sie verbunden. Am 24. Sept. 1808 war sie seine Gattin geworden und gern kehrte auch sie nach dem Orte zurück, dessen natürliche Annehmlichkeiten noch Jugenderinnerungen erhöhten. Ein einziger Sohn, jetzt Advokat in Neuenburg, war die Frucht dieser Ehe. — Wie R. in seiner Jugend wegen seines schlichten, biedern Charakters von seinen Jugendfreunden geliebt und geachtet wurde, so erwarb ihm auch später seine anspruchslose Frömmigkeit und sein ehrwürdiges Betragen die Liebe und Verehrung seiner Gemeindeglieder, so wie Aller, die ihn kannten.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 893.

* 134. Dr. Adolph Schellenberg,

großh. sächs.-weimar. Rath u. Physikus zu Neustadt a. d. O.;

geb. den 19. Okt. 1775, gest. den 24. Mai 1842.

S. stammte aus Borna bei Zeiz. Seine Eltern, Christian Schellenberg und Sophia, geb. Klemm, waren begütert. Der Vater war bis zuletzt ein großer Landfuhrmann. Den Unterricht der Kindheit genoß er in seinem Geburtsorte und hatte nebenbei Privatstunden bei dem Pastor in Grune. Nach der Konfirmation bezog er die Stiftsschule in Zeitz. Nach erhaltenem Maturitätszeugnisse bezog er die Universität, um Theologie zu studiren. Hier lernte er den jetzigen Vicepräsident Dr. Röhr kennen und schloß bald mit ihm eine innige Freundschaft. Nachdem er seinen Kursus vollendet, ward er Hauslehrer bei dem Herrn v. Budberg in Pretzsch und verblieb da einige Jahre. Von da aus erhielt er einen vortheilhaften Ruf als Hauslehrer von einer gräfl. Familie nahe bei Königsberg in Preußen. Von jener gräflichen Familie reichlich unterstützt, kehrte er nach Leipzig zurück und studirte Medicin. Was ihn zu diesem Entschlusse bewog, können wir nicht angeben. Wie damals in seinem theologischen Studium, so zeichnete er auch jetzt im medicinischen sich bald aus. Scharfsinn, gute philologische Vorbildung, treues Gedächtniß kamen ihm glücklich zu statten. Er machte ein sehr gutes Examen und war ein paar Jahre Famulus bei dem Professor Hofrath Jörg. Im J. 1811 vermählte er sich mit Johanne Wilhelmine Mirus aus Pretzsch, deren Vater, Johann Gottlieb Mirus, Gerichtsdirektor und Accisinspektor gewesen war; die Mutter war Johanne, Tochter des dortigen Diakonus Fleischer. Die Vermählten zogen nach Borna in Sachsen, doch blieb hier Sch. nur ein Jahr, da er den 1. Jan. 1812 den Ruf als Amts- und Stadtphysikus in Neustadt a. d. Orla erhielt. Hier erwarb er sich durch seine Geschicklichkeit in allen Zweigen der Medicin und Chirurgie und durch seinen äußerst liebreichen und braven Charakter großen Ruf, daß er auch in pekuniärer Hinsicht eine angenehme Stellung hatte. Seine Verdienste wurden auch von seinen Oberen anerkannt, denn im J. 1829 erhielt er das Diplom als großh. sächs. Rath. Er lag treu und fleißig seinem Beruf ob und nur in den zwei letzten Jahren trafen ihn heftige Gichtanfälle, welche ihn lange an das Krankenbett fesselten. Endlich unterlag er auch diesem Uebel, da in Folge desselben aller Appetit zum Essen sich verlor und Magenleiden sich einstellte. Er starb

ruhig und sanft und Stadt und Land beklagt einen allgemeinen Verlust. — Der Vollendete war von großer und erhabener Gestalt, das edle Herz spiegelte sich treu in seinem blauen, klaren Auge. Hauptcharakterzug war Liebe zu allem Wahren, Guten und Schönen und ein frommer Glaube, der ihn nicht verließ bis zum letzten Hauche des Lebens. Uebrigens war er nicht blos ein großer praktischer und gelehrter Arzt, der den Fortschritt seiner Wissenschaft bis hinauf in das Alter verfolgte, sondern durchgebildet auch in den übrigen Wissenschaften, in der Geschichte, Reise- und belletristischen Literatur. Theologie war und blieb seine liebste Nebenbeschäftigung. Was man dem Vollendeten verdankte, das gab sich bei seinem Begräbnisse kund, wo Tausende seinem Sarge folgten. Seinem Wunsche gemäß ward er still beerdigt.

Weimar. Karl Hälden.

* 135. Heinrich Graf v. Einsiedel,

Oberschenk zu Dresden, Herr der Standesherrschaft Reibersdorf und Seidenberg;

geb. den 19. August 1768, gest. zu Gersdorf den 25. Mai 1842.

Er war geboren zu Milkel und kam im Jahr 1780 in Gesellschaft eines Herrn von Miltitz, der mit ihm in seinem elterlichen Hause erzogen worden, in die Erziehungsanstalt zu Niesky, woselbst er 6 Jahre blieb und den Grund zu seiner vielseitigen Bildung legte; dann kam er noch auf ein Jahr nach Barby auf das dortige Pädagogium, von wo er die Universität Wittenberg bezog, um daselbst die Rechte zu studiren. Diesen Aufenthalt vertauschte er nach 2 Jahren mit Göttingen, um daselbst seine Studien noch ein Jahr fortzusetzen. Dort machte er die Bekanntschaft vieler hoher Personen und wurde namentlich den zwei englischen Prinzen, dem Herzoge von Cumberland (jetzigem Könige von Hanover) und dem Herzoge von Cambridge näher bekannt, die ihm ihre besondere Gewogenheit bis an sein Ende bewahrten. Nach vollendeten Studien, welche ihm die erste Censur einbrachten, verwendete er seine Zeit zu den interessantesten Reisen nach allen Richtungen in Europa und zu einer lange fortgesetzten juristischen Laufbahn, in der er es bis zum Hof- und Justizrathe brachte; auch wurde er mehreren Gesandtschaften in besonderen Fällen attachirt und wurde zur Anerkenntniß seines geleisteten Dienstes zum Ritter der Johanniter und, was wohl selten vorkommen dürfte, zweimal zum Ritter des heiligen römischen Reichs, bei zwei verschiedenen Kaiserkrönungen, geschlagen. Außerdem hat er drei Königen

von Sachsen mit treuer Anhänglichkeit als Hofkavalier, vom Kammerjunker aufwärts bis zum Oberschenk, gedient und hatte sich vieler Beweise besonderer Gunst und Anerkenntniß seiner treuen Anhänglichkeit an das Königshaus zu erfreuen. Im J. 1810 vermählte er sich mit Ernestine v. Warnsdorf und zeugte mit ihr sechs Kinder, von denen die vier jüngern, zwei Knaben und zwei Mädchen, in der Kindheit wieder verstarben, die beiden ältesten aber noch am Leben sind. Im Jahr 1811 starb sein Vater, der Kabinetsminister Graf von Einsiedel, der ihm mehrere Güter hinterließ und deren Administration er von da an übernahm. 1840 aber starb sein älterer Bruder*), Georg Graf v. Einsiedel**), wirklicher Geheimerrath, der als letzten Wirkungskreis den Gesandtschaftsposten in St. Petersburg als bevollmächtigter Minister bekleidet hatte und hinterließ ihm den Titel und den Besitz der Standesherrschaft Seidenberg und Reibersdorf. Von dem J. 1841 an bemerkte man, nach einer plötzlich eingetretenen, jedoch nur kurze Zeit währenden Krankheit, eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte, dennoch aber führte er seine vielen Geschäfte mit derselben Unermüdlichkeit fort, bis er endlich den 25. Mai 1842 auf seinem Rittersitze Gersdorf, umgeben von seiner Gemahlin und beiden ihm gebliebenen Söhnen, sanft verschied. Seine entseelte Hülle wurde nach seiner Herrschaft Reibersdorf gebracht und daselbst in der Familiengruft beigesetzt.

* 136. Vincenz Reichel,

emerit. Konsistorialrath u. Mitglied der k. baier. botanischen Gesellschaft in Regensburg, zu Prag;

geb. im J. ...., gest. den 26. Mai 1842.

Erst im reifern Mannesalter erfaßte er das Studium der Naturwissenschaften, aber mit einem so regen, wissenschaftlichen Feuereifer, daß er sehr bald rasche Fortschritte machte. Da er mit den bisherigen Arbeiten der Botaniker nicht sehr zufrieden war und die Erleichterung des Studiums für angehende Freunde dieses Wissens und die Verbreitung dieser Wissenschaft sehnlich wünschte, so führte ihn das zu der Idee, ein eigenes Pflanzensystem aufzustellen. Er theilte dasselbe der k. baier. botanischen Gesellschaft zu Regensburg mit, diese würdigte seine Arbeit und wählte ihn zum Mit-

---

*) Es überlebt ihn noch eine Schwester, Charlotte Sophie Gräfin v. Einsiedel.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1279.

glied ihrer gemeinnützigen Zwecke. Hierin fand R. einen neuen Sporn, von der Nützlichkeit des Naturstudiums für Geistliche überzeugt, für dessen Verbreitung sich zu bemühen. Er bildete für die Theologen zu Königgrätz eine eigene Pflanzensammlung und mit Bewilligung des Bischofs Hahnl gab er den Theologen daselbst Vorlesungen über Botanik. Kaum daß einige Jahre verflossen waren, hatte derselbe schon viele eifrige Freunde und Verehrer dieses Wissens herangebildet. Zu diesem Behufe bearbeitete derselbe auch eine Flora Böhmens in deutscher Sprache, über deren Bearbeitung ihn der rasche Tod in einem Alter von 61 Jahren ereilte. — Im J. 1839 erschien von ihm: „Introduct. in Hermeneuticam biblicam“ und im Jahr 1840 „Quatuor sacra evangelia.“ Was das Schicksal seiner Sammlungen und seiner gewiß zahlreichen Handschriften seyn wird, mag der Himmel wissen; mögen sie nur nicht den Wissenschaften und dem Vaterlande verloren gehen! — Ein sanfter, menschenfreundlicher Charakter mußte diesen herrlichen Mann einem Jeden werth und lieb machen.

***

137. Alois Joseph Büssel,

Postbeamter zu München;

geb. den 15. März 1789, gest. den 27. Mai 1842 *).

Die freudig bewegte Zeit, wo sich eine geistige Regsamkeit gleich dem Hauche des Frühlings über Deutschland verbreitete und das noch jugendliche, fast schwärmerische Bedürfniß poetischer Genüsse ein inniges und innerstes war, ist längst vorübergezogen und hat auch damals im südlichen Theil unsers gemeinsamen, jetzt zum Bewußtsein höherer, welthistorischer Bestimmung erwachenden Vaterlandes nur einen geringen Aufschwung veranlaßt. Ungünstige Umstände, die hier nicht erörtert werden können, hielten gerade in den von der Natur so poetisch ausgestatteten, mit einer Fülle von Lebensfreuden begabten Gegenden die Entfaltung der Dichtung zurück und es schienen die Talente zu mangeln, während doch eigentlich nur ihre Entwickelung verkümmert und eine Bahn einzuschlagen unrathsam war, die weder Belohnung noch Anerkennung versprach. Obgleich nun die Literatur einen Schatz der ganzen Nation bildet, spirituelle Größen

---

*) Augsburger allg. Zeitung 1843, Beilage zu Nr. 171 und Charitas für 1843.

mehr und mehr für ein stolzes Eigenthum der gesammten Menschheit gelten werden und die Eifersucht über den Besitz geistiger Kräfte zwischen einzelnen Stämmen deutscher Zunge erlöschen soll, so ist doch da, wo die Blüthen der Poesie erst anfliegen und der Aufstrebende mit entmuthigenden Hindernissen zu kämpfen hat, eine Vorliebe für das einzelne Talent als recht und billig an ihrem Ort und wer in solchem Kampf eine Blume bricht und zu dem schwellenden Kranze des Nationalruhms legt, muß der dankbaren Liebe wenigstens eine zweite Größe seyn, wenn ihn auch das kältere Urtheil nur als eine dritte anerkennen sollte. Diesen Kampf, den wohl blos ein gleichartig Strebender vollkommen würdigen kann, hat nun der hingeschiedene B. mit Muth, Hingebung, Begeisterung, mit allen Zweifeln, Erwartungen und Sorgen eines redlichen Geistes, mit allem Eifer für die Ehre seines Vaterlandes durchgefochten. Als Sohn eines geschickten, aber unbemittelten Bildhauers zu Hochanger bei Lofen im Salzburgischen, führte ihm die Geburt weder Glücksgüter, noch fördernde Umgebungen und Verhältnisse zu; aber die Eindrücke der herrlichen, das Schöne mit dem Erhabenen verbindenden Alpennatur bereicherten seine empfängliche Seele und das zu einem Musensitze wie geschaffene Salzburg, wo er seine Studien vollendete, brachte auch seine poetischen Neigungen zur Reife. Indem er hier manche Entbehrung im leichten Frohsinne der Jugend und mit der Macht gränzenloser Hoffnung überwand, gingen auch die kriegerischen Bewegungen einer gewaltigen Zeit aufregend an ihm vorüber und machten ihn vertraut mit den Wechseln des Schicksals, wie mit dem Werth eines entschiedenen Charakters, der sich aufrecht erhält und stärkt im Wellenschlage der Ereignisse. Die Schrecken jener stürmischen Tage berührten ihn sogar persönlich, indem er bei dem blutigen Kampfe der Bergbewohner im Jahr 1809, obgleich damals ein Angehöriger Oesterreichs, durch Mißverständnisse in Gefahr gerieth, durch die Kugeln der argwöhnischen Tyrolerschützen zu fallen. Gerade als die prachtvollen Heere des unersättlichen Eroberers ihrem Untergang entgegen, nach Rußland zogen, kam B. mit geringem Geldvorrathe, reicher Zuversicht, unermüdlichem Fleiß und frischem Thätigkeitstriebe nach München. Begeistert für das ewig junge Alterthum, für Wissenschaft, Literatur und Menschenbildung, wendete er sich von der juristischen Laufbahn zum Lehrfache, besuchte das philologische Seminar und erwarb durch angestrengten Privatunterricht seinen Lebensunterhalt. Als Informator in angesehene Häuser eingeführt, mußte ihn sein offenes, bescheidenes, verläs-

siges Wesen empfehlen und vielleicht schon damals die Zartheit seiner Brustorgane fühlend, nahm er den Antrag einflußreicher Männer, zum Postdienst überzugehen, an, bestand mit löblichstem Erfolge die Konkursprüfung und gelangte bald darauf zur wirklichen Anstellung in Amberg. Hier legte er den schönsten Theil des Jünglings- und Mannesalters zurück; hier verlor er im Laufe weniger Monate zwei blühende Kinder und durch diesen schmerzlichen Verlust, wie durch die Bürde eines ermüdenden, seinem Geiste wenig zusagenden Berufes gebeugt, entwickelte sich auch das Uebel, welches ihn nach langen Leiden dahin raffte. Vor 19 Jahren schon schrieb er einem Freund, er hoffe nicht das 36. Lebensjahr zu erreichen. Dennoch richtete ihn die sorgsamste Pflege einer braven Gattin, die Lust des Wirkens, die Liebe zu den jüngern Kindern, die Stärke des Seelenlebens wieder auf und an zahlreiche Schriften, die er vielleicht manchmal übereilt, stets aber mit dem reinsten Enthusiasmus für die Poesie und ohne alle profanen Nebenabsichten und Celebritätsumtriebe erscheinen ließ, knüpfte sein vertrauendes Gemüth manche tröstende Aussicht auf eine befriedigende Zukunft. Nach einigen lyrischen Poesien versuchte er sich im Dramatischen, das damals dem Publikum wieder werth geworden war und unter den Leistungen dieser Art verdient „Hero und Leander" unbezweifelt den Vorzug. Beschränktheit dieser Handlung wird zwar diesem Trauerspiele die Bühne verschlossen halten, Wärme der Empfindung, eine malerische Sprache, löbliche Einfachheit sichern ihm aber einen ehrenwerthen Platz in der Literatur. Obwohl aus allen seinen dramatischen Gaben ein durchaus edler Sinn, ein schönes Gemüth, eine sittliche Reinheit leuchtet, so konnte dem Dichter doch nicht lange verborgen bleiben, daß seiner Individualität und Anschauungsweise das Lyrische und Epische näher lagen. Durch ein lebhaftes Gefühl, gesunde Sinnlichkeit, eine mehr stillglühende als aufflammende Einbildungskraft, selbst eine idyllische Natur, weich, reizbar, empfänglich, unverstellt, von blitzenden Affekten, doch ohne stürmische Leidenschaften, fand er im idyllischen Roman ein neues, ihm eigenthümliches und noch unbestrittenes Gebiet und der im hellen Kolorit skizzirten „Hochalpe" folgte der originelle, in vielen Zügen meisterhafte Roman: „Pilgernächte des Meisters Tisotheus." Dieses Gemälde spiegelt das Alpenleben treu und farbig, wohl auch das Dasein und Ringen des Verfassers selber ab und in des Meisters zu frühem Tode finden wir seinen eignen mit schmerzlicher Wahrheit geschildert. Gleichfalls auf lokaler Basis ruhend gab er später drei Novellen

unter dem Titel: „Irr- u. Minnefahrten des Ryno-Norvr" heraus, worin er bedeutende Fortschritte in Styl, Korrektheit und Charakteristik beurkundet und mit Glück den elegischen Grundtönen die heitern, oft schalkhaft spielenden Klänge des Humors beimischt. Sein sehnlichster Wunsch, nach München versetzt zu werden, kam erst im Sommer 1830 in Erfüllung; er traf zwar gealtert und kränkelnd daselbst ein, aber der so lange entbehrte Genuß verschiedener Künste, die Eröffnung wissenschaftlicher Quellen, der Umgang theilnehmender Freunde, vielleicht die Hoffnung, in der Hauptstadt endlich jenen aufmunternden Anklang zu finden, welcher befruchtend auf das Talent zurückwirkt, stärkten seine Lebenskräfte und flößten ihm neue Produktionslust ein, daher denn im Sonettenkranz aus den norischen Alpen, worin er Salzburgs Umgebungen, Denkmäler, Sagen besingt und sinnig mit Blicken auf die Weltgeschichte verknüpft, die lyrische Begeisterung seiner Jugend in männlicher Weise wiederkehrte. Eine ähnliche Richtung auf das Vaterländische wußte er in rühmlicher Pietät selbst seinem umfassendsten Gedichte „des Kaisers Schatten" abzugewinnen und der aus dem Gesichtspunkte historischer Nemesis aufgefaßten Darstellung der welterschütternden Thaten Napoleon's deutsche Gesinnung, Verehrung Baierns und seines Königs einzuweben. Ueberrascht er uns bei der Behandlung des gewaltigen Stoffes nicht mit der Flammenschrift des Genies, so hat er doch immerhin geleistet, was er nach seiner lyrisch-elegischen Natur zu thun vermochte und die stürmischen Begebenheiten einer blutigen Zeit im versöhnenden Spiegel einer ruhigen Seele aufgefangen. Jene Milde, welche er hier über ein so brausendes Meer ausgoß, lag auch über sein Leben verbreitet; mit dem Wunsche freundlicher Anerkennung im Herzen mißgönnte er doch keinem Verdienste seine Ehren, er sah ohne Neid, sogar mit Freude ein emporstrebendes Talent, reichte gern seine Hand, wo er konnte und zürnte nur dem dreisten Stolze der Anmaasung. Von einer Wehmuth durchdrungen, die selten klagte, war er zwar leicht beleidigt, allein noch leichter versöhnt und er schämte sich dabei nicht des ersten Schrittes. In jüngern Jahren geneigt zum freundlichen Anschluß an Geistesverwandte und gern vertrauend, ohne darum allzuleicht zu vertrauen, hielt er später treu bei dem gewählten Freund aus und Jedem, der seiner Theilnahme gewiß war, wird sein Verlust unersetzlich seyn. Seine Bescheidenheit, die sich gern zurückzog und verwerfliche Mittel oder Wege zu Glück und Ehren mit edlem Unwillen verschmähte, hat ihm vielleicht selbst die gebührende Anerkennung erschwert, aber

eben diese Eigenschaft, welche ihm nicht einmal erlaubte, sein Talent zu mißbrauchen und durch kecke Experimente das Genie zu spielen, ist ein Theil seines Verdienstes und verklärte sich in den letzten Tagen seines Lebens zu einer heitern Resignation, die keinen Gram mehr kannte und in dem frohen Selbstgefühle, doch ein Dichter gewesen zu seyn, eine süße Befriedigung fand. So lange er kränkelte, glaubte er an ein ihn verzehrendes Leiden und einen frühen Tod; als sich sein Zustand zum Schlimmen wandte, hoffte er auf Genesung und sehnte sich nach einem Aufenthalt im Gebirge. In der letzten Zeit liebenswürdiger und inniger als je, alle kleinen Schwächen mit Rührung oder scherzend eingestehend, wieder mit manchem poetischen Entwurfe heiter beschäftigt, am Abende vor dem Tode noch einen Band von Goethe *) in der Hand, schied er unvermuthet und schmerzlos und so war denn nach einem Leben, das ihm wenige Freude darbot und die höchste einer warmen Anerkennung versagte, wenigstens sein Sterben ein gesegnetes. Möchte doch jetzt, was er in seinem Sonettenkranz aussprach, für seine Hinterlassenen eine Wahrheit werden: „Der Tod erst reicht dem Deutschen seine Kronen." — Wir theilen noch zum Schluß das Verzeichniß seiner einzelnen höchst mannichfaltigen Schriften mit, nach den Angaben, die er selbst noch vor seinem Tode gemacht hat: I. Selbstständig Gedrucktes: 1) Lyrisches: Poetische Blüthen. 1819. — Norysſa (Sonette auf Salzburg u. Norikum). 1831. — König Otto's Abschied. Romanzencyklus. 1833. — Des Kaisers Schatten. Canzonen. 1836. — Sebastian Plinganser. Ein Gedicht. — 2) Dramatisches: Hero u. Leandros. Tragödie. 1822. — San Pietro di Bastelica. Tragödie. 1822. — Dramatische Blüthen. 1823. (Herzog Albrecht v. Altenburg. — Procas u. Kephalos. — Zapolyos.) — Das Sankt Johanniskind. Schausp. 1824. — Winkelmann's Tod. Trauersp. 1827. — Uebersetzung des von Franz Lachner kompon. Operntextes: Katharina Cornaro von Saint Georges. — 3) Novellen u. Romane: Die Hochalpe, idyll. Roman. 1824. — Die Pilgernächte des Meisters Tisotheus. 1827. — Die Irr- u. Minnefahrten des Scalden Ryno-Noryx. 1829. (Drei Novellen: Prinz v. Donora. Die Konvertitin. Die Reise in die Kriml.) — II. In Taschenbüchern u. Zeitschriften Gedrucktes: 1) Lyrisches: Sängers Wanderung. Achtzeil. Stanzen. 1824, in Dr. Karl Weichselbaumer's Orpheus. — Der Band, oder Amor u. der Dichter, nebst mehreren andern Gedichten, in

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Büssel's Zeitschrift Antiope (1825 u. 1826). — Die Gerstmühle. Romanzen. 1830, in B. Hormayr's Taschenbuch für vaterländ. Geschichte. — Trausnitzlieder. Romanzen. 1838, in B. Müller's Münchner Museum. — Claude Lorrain. Terzinen 1841, in der Wiener Zeitschrift. — Der Abt und d. Dichter. Romanzen 1841, in der Charitas. — Das Grab auf d. Insel Phytalia u. der Nachruf an Eduard v. Schenk *), zwei Gedichte, im Morgenblatt 1841. — Zur Schillerfeier auf dem k. Hoftheater zu München (1839) wurde ein Prolog von Büssel gesprochen. — 2) Novellen u. Erzählungen: Der Salzbund 1825, in der Vesta. — Der Gefangene 1825, in der Antiope. — Die goldene Schaale 1832, in M. G. Saphir's Horizont. — Die Sternseherin 1832, ebendas. — Die Felsmühle am See von Attalieres, in der Wiener Zeitschrift 1832. — Beatrice, Legende 1836, im Münchner Museum. — Die Geisterstimme 1838, ebendas. — Das Mädchen mit d. goldenen Sterne. Mährchen, in v. Hornthal's Lesekabinet 1838. — Die zerschlagene Laute, in d. Münchner Theeblättern. — Chevalier Vauquelin, ebendas. — Norische Tage. Aus d. Lebensstationen e. süddeutschen Poeten, in der deutschen Pandora. IV. 1841. — Jakob Rainer, der Geigenmacher, in der Charitas 1843. — B. hat ferner Einiges im Manuskript hinterlassen, als: Undur, die nordische Hero. Romant. Dichtung. — Der Troubadour Jauffred de Rudel. Sonettencyklus. 1830. — Die Nachtfeier der Pappeln. Nachruf an Platon. 15 Sonette. 1837. — Die Allerheiligennacht. Tyroler Geschichte aus dem J. 1805. — Theophrastus Paracelsus; Erzählung — unvollendet.

138. Bruno Görgen,

Doktor der Medicin, Mitglied der Wiener medicin. Fakultät und Gesellschaft der Aerzte, Leiter u. Eigenthümer der Irrenanstalt zu Döbling bei Wien;

geb. den 24. Aug. 1777, gest. den 29. Mai 1842 **).

Sein Vater lebte als ausübender Architekt im Wohlstande und genoß des Rufes eines bedeutenden Künstlers. Die Lust zu schaffen und zu bauen hatte der Sohn ererbt und das im wahren wie im figürlichen Sinne. An Geist und Körper tüchtig, ja gewaltig reifend, arbeitete er früh und rastlos am Gebäude seines Wissens. Unwiderstehlich trieb es ihn zur Arzneiwissenschaft und schon 1791 begab er

---

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 461.
**) Augsburger allgem. Ztg. 1842, Beilage Nr. 352.

sich zur Vollendung seiner medicinischen Studien nach Wien, wo Peter Frank als Stern erster Größe glänzte. Im J. 1797 an Geist und Körper ein Mann, an Alter fast noch ein Knabe, hatte er seine Studien vollendet. Gereift an Kenntnissen und zu jung, um sie auszuüben, reiste er für einige Zeit in sein Vaterland. Bei seiner Rückkehr nach Wien im J. 1800 promovirte er und wurde bald darauf Sekundararzt des allgemeinen Krankenhauses. Sein rastloser Eifer und ein angebornes Talent in Behandlung der Geisteskranken verschafften ihm die ausnahmsweise Stellung eines permanenten Sekundararztes der Irrenanstalt; er blieb dies 6 Jahre hindurch. Hier war er ganz auf seinem Feld und was sich in dieser wunderlichen und im Entstehen schon verfehlten Anstalt nur thun ließ, versuchte er. Die Wichtigkeit einer fortgesetzten körperlichen leichten Beschäftigung bei Irren wurde ihm bald klar; so führte er zuerst hier unter andern das Garnwickeln ein. Sein ausdauernder Fleiß fand gerechte Anerkennung und im J. 1806 wurde ihm der ehrenvolle Posten eines Primararztes. In demselben Jahre verehelichte er sich mit Gertrude Schäfers, aus einer sehr achtbaren Familie aus Aachen. Diese Frau ward ihm zu einer Gehilfin im strengsten und schönsten Sinne des Worts. Durch 9 Jahre führte G. das mühsame und doppelte Amt eines Primararztes der Irrenanstalt und des allgemeinen Krankenhauses, welches im J. 1809 auch noch das Depot für die verwundeten Franzosen wurde. Hier konnte wohl nur ein so rastloser Geist und eine so riesenhafte Gesundheit wie die seinige ununterbrochen ausdauern, denn es galt lange Zeit hindurch, mehr als 12 Stunden des Tages, von 5 Uhr des Morgens angefangen, ununterbrochen sich mit Irren, Verwundeten, Typhösen und andern Kranken zu beschäftigen. Die gerechteste und lauteste Anerkennung aller Parteien wurde ihm dafür; sein Ruf als glücklicher Praktiker verbreitete sich weit über die Gränzen Wiens und machte ihn zu einem der gesuchtesten Aerzte, seine Uneigennützigkeit aber glich seinem Ruf und seiner Unermüdlichkeit; zu einer Zeit, wo seine Vermögensumstände noch eben nicht die blühendsten waren, schenkte er 400 Fl. zu milden Zwecken, die er zu 3 gleichen Theilen bestimmte: ein Drittel nämlich für die Witwen und Waisen von Aerzten, das zweite zur schnellen Aushilfe für Bedürftige, das dritte endlich als immerwährende Stiftung zur jährlichen Belohnung der zwei besten Krankenwärter des allgemeinen Krankenhauses. Im Jahr 1814 nahm er seine Entlassung und lebte als einer der gesuchtesten Aerzte Wiens seiner Privatpraxis. Bald sah er sich im Stand, aus eige-

nen Mitteln einen lang gehegten Plan zu verwirklichen, einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen und dabei zugleich zu seinem geliebten Fache zurückzukehren; er gründete nämlich im Jahr 1819 durch Ankauf des fürstl. Windischgrätz'schen Palastes zu Gumpendorf die erste allein privilegirte Privatirrenheilanstalt in Oesterreich. Mußte er hier sich dem Gegebenen anbequemen, so war es ihm, als er später ein Landgut in Döbling bei Wien ankaufte, vergönnt, alle seine Plane zu verwirklichen und die angestammte Baulust zu befriedigen. Was Erfahrung und Wissenschaft als nöthig erwiesen, was Bequemlichkeit, ja Luxus forderten, selbst was die Laune anlangte, ward hier ausgeführt; hier baute er von Grund auf das neue Etablissement, das er im J. 1831 mit seinen zahlreichen Kranken bezog und welches als eines der vorzüglichsten Irrenhäuser überhaupt, als Privatanstalt aber insbesondere einzig und unerreicht dasteht. Dies war der Gipfel der Thätigkeit G.'s, er hatte sich ein vollkommen abgerundetes Reich geschaffen. Gärten, englische und andere, Felder und Wiesen, fast so weit das Auge reicht, ein Palast, eingerichtet auf die eigenthümlichste, passendste Weise, eine herrliche Luft, paradiesische Aussichten zeichnen diese Lokalität aus. Es wurde Musik gemacht, Theater gespielt, körperliche Uebungen vorgenommen, weite Ausflüge in die Gegend angestellt. Die Kranken wurden wie Unmündige behandelt, die zu erziehen waren; man speiste an gemeinsamer Tafel, die Bösartigen wurden wie unartige Kinder betrachtet, mußten allein speisen, zu Hause bleiben, jede Gewalt war entfernt, jeder Gedanke von Reklusion vermieden und das neue traitement moral der Franzosen hier trefflich geübt. Man bildete eine große Familie, zu deren Leitung, gleich Eltern, G. und seine Frau durch Wissenschaft und Liebe, durch gänzliches Hingeben befähigt waren. Diese merkwürdige Frau war im wahrhaftesten Sinne Hälfte und Gehilfin; wer von glücklichen Erfolgen der Anstalt sprach, nannte ihren Namen mit dem seinen. Die glänzendsten Erfolge und der weit über die Gränzen der österr. Monarchie sich verbreitende Ruf waren die Folgen dieser Leistungen. G. war auf den Gipfel seines Lebens und seiner Wünsche gelangt. Bedeutende Menschen müssen ihren eigenen Weg gehen und gehen ihn darum so oft allein; so wird, was Ergebniß innerer Konsequenz war, leicht sich zu äußern Schroffheiten umgestalten. Aber wer allein seyn will, darf sich nicht verlassen fühlen. G.'s unumschränkte Stellung, ein Resultat seines wissenschaftlichen Bewußtseins und seines unbeugsamen Unabhängigkeitssinnes, brachte ihn in den Ruf der Isolirtheit und der Mann, dessen

Richtung geradezu auf das rein Menschliche, ausschließlich auf das innerlich Nothwendige ging, hieß ein Sonderling. Mit dem Strome des Lebens zu schwimmen oder entgegenzustreben, oder fest und allein in den rundtosenden Wogen zu stehen, ist öfters, als man wohl denkt, Nöthigung, bei G. aber war das letztere freie Wahl und so hieß ihm Erholung: stets arbeiten nach allen Richtungen. Sein unbeugsamer Geist, seine riesenhafte Gesundheit nur machten es ihm möglich, das Alter von 65 Jahren zu erreichen. Er starb nach einem sehr kurzen Krankenlager am Schlagflusse. Von den 6 Kindern seiner Ehe leben eine Tochter und ein Sohn, welcher nach erreichter Doktorwürde eine mehrjährige Reise zur Besichtigung sämmtlicher Irrenhäuser Europas unternahm, aber kaum zurückgekehrt war, als er seinen Vater verlor und unmittelbar in Verbindung mit seiner Mutter die Leitung der verwaisten Anstalt übernahm. Möge ihm seines Vaters Ruhm und Glück werden! — Im Druck erschien von G.: Privatheilanstalt f. Gemüthskranke, in Wien eröffnet. Wien 1820.

* 139. Ernst Engel Hartwig Freiherr von Ehrenstein,

k. russ. Major a. D., Ritter des kais. russ. St. Annenordens 2. Klasse in Brillanten, des Wladimirordens 4. Klasse mit der Schleife, des königl. hanov. Guelphenordens 3. Klasse u. Inhaber der hanseatischen Kriegsdenkmünze von 1813 u. 1814, zu Wandsbeck bei Hamburg;

geb. den 13. Aug. 1776, gest. den 31. Mai 1842.

Der Verewigte war der Sohn des zu Plön im Holsteinischen verst. königl. dän. Kammerherrn und Oberforstmeisters Kasper August Friedrich Freiherrn v. Ehrenstein und dessen Gemahlin Sophie Juliane v. Schack aus dem Hause Wenndorff und zu Plön geboren. Er empfing in dem elterlichen Hause durch Privatlehrer seine erste Bildung und besuchte späterhin die gelehrte Schule in Plön; seine Vorliebe für den Militärstand bestimmte ihn als heranwachsenden Jüngling für denselben; demzufolge trat er in seinem 17. Jahre bei dem Leibdragonerregiment in Itzehoe als Lieutenant ein und gelangte in kurzer Zeit zu dem Rang eines Rittmeisters. Bald nach seiner Verheirathung mit dem Fräulein Emilie Grund aus Hamburg, am 16. Aug. 1804, nahm er seinen Abschied aus k. dän. Diensten, kaufte sich in Holstein an und lebte als Gutsbesitzer daselbst. In dem verhängnißvollen J. 1813 wurde der Verstorbene von dem General en

chef Grafen v. Bennigsen *) als Major und Adjutant in seinem Stab angestellt und nahm als solcher an den denkwürdigen Ereignissen von 1813 und 1814 Theil. Auch ihm, wie so manchen guten Bürgern der freien und Hansestadt Hamburg, widerfuhr die Ehre, von der am 25. Juni 1813 durch die fremden Gewalthaber proklamirten Amnestie als sogenannter Rebell ausgeschlossen zu werden. Auf dem Rückmarsche des russ Befreiungsheeres nach seinem Vaterlande begleitete der Verstorbene den General en chef Grafen Bennigsen und blieb noch kurze Zeit in seiner Stellung. Nachdem er seinen Abschied auch aus russ. Kriegsdiensten genommen, kehrte er nach Holstein zu seiner Familie zurück und fand in der ländlichen Zurückgezogenheit auf dem reizenden Gute Tremsbüttel, 4 Meilen von Hamburg gelegen, seine liebste Erholung. Seine rastlose Thätigkeit und das ihm von allen Seiten geschenkte Vertrauen veranlaßten den Verstorbenen um die Mitte des Julimonats 1816 zu einer abermaligen Reise nach Rußland, um die Liquidationsangelegenheiten wegen Verpflegung der kais. russ. = polnischen Armee für die Großherzogthümer Mecklenburg = Schwerin und Mecklenburg = Strelitz, für das Fürstenthum Lauenburg, so wie für die freien und Hansestädte Bremen und Hamburg zu ordnen. Erst Mitte 1818 kehrte er von dort zurück, nachdem er diese schwierigen Verhandlungen auf eine höchst uneigennützige Weise und zur größten Zufriedenheit der verschiedenen Regierungen beendigt. Aus dieser Zeit rührt eine Reihe interessanter Privatbriefe her, die der Verstorbene aus Rußland und Polen an seine zahlreichen Freunde in Deutschland gerichtet und die auch für den literarischen und ästhetischen Sinn desselben das günstigste Zeugniß ablegen. Die letzten 10 Jahre seines Lebens wurden durch schwere körperliche Leiden, die sogar mehrere schmerzliche Operationen zur Folge hatten, vielfach getrübt; doch wurde er auch unter diesen Umständen von der ihm eignen Seelenruhe und Zufriedenheit nicht verlassen. Seine zahlreichen Freunde und Bekannten im In = und Auslande wußten seine glückliche Laune und seine persönliche Liebenswürdigkeit, die ihn zur Zierde des geselligen Umgangs machten, nicht genug zu schätzen. Außerdem besaß er eine Gutmüthigkeit, wie sie gewiß nur selten zu finden ist; stets war er darauf bedacht, Andern eine Freude zu machen und den Hilfsbedürftigen nach Kräften zu unterstützen. Er starb am 31. Mai an einem Lungenschlag und hinterläßt bei allen denen, die ihm nahe standen, das freundlichste Andenken. Die Be-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 553.

erdigung fand am 4. Juni zu Wandsbeck mit militärischen Honneurs statt; der Sarg wurde von einer Abtheilung kön. dän. Soldaten getragen und ihm folgten sämmtliche Honoratioren des kleinen Städtchens. Der Verewigte hinterläßt eine tiefbetrübte Witwe, zwei Söhne und drei Töchter; der älteste der Söhne steht als Premierlieutenant in der königl. preuß. Gardekavallerie in Berlin, der jüngere als Adjutant der hanseatischen Kavalleriedivision in Hamburg. — Durch seine Verheirathung wurde der Verewigte Mitinteressent des Hamb. unpartheiischen Korrespondenten, einer Staats- und Gelehrtenzeitung.

* 140. J. G. Höfling,

Kaplan zu Gemünden (Bisthum Würzburg);

geb. im April 1804, gest. im Mai 1842.

Seine Studien vollendete er in Würzburg. Auf sein Ansuchen wurde er fast in jedem Jahr auf eine andere Kaplanei versetzt. Es geschah, um seiner Lieblingsneigung, alte vaterländische Urkunden zu sammeln und zu entziffern, obliegen zu können. — Wir besitzen von ihm folgende Schriften: Beschreibung d. Stadt Lohr am Main. Mit Ansicht d. Stadt u. den Faksimiles der 17 letzten Kurfürsten von Mainz. 1835—38. — Geschichte u. Beschreibung d. Marktfleckens Oberschwarzach u. der Ruine Stollberg am Steigerwalde. 1838. — Beschreibung u. Geschichte d. Marktfleckens Retzbach u. der dortigen Wallfahrt: Maria im Grunenthale. 1838. — Hist.-topograph.-statist. Notizen üb. d. Städtchen Gemünden am Main. 1838. — Kurze Beschreibung d. Kapuzinerklosters zu Ochsenfurt a. M. 1838. — Kurze Geschichte d. Klosters zu Karlstadt a. M. 1839. — Notizen üb. d. Physikat Lohr a. M. 1839. — Lohr, als Vaterstadt kirchl. Personen. 1840. — Geschichte u. Beschreibung der Valentinuskapelle bei Lohr a. M. 1841. — Beschreibung u. Geschichte d. Wallfahrt d. ehemal. Klosters Maria Buchen bei Lohr a. M. Mit einer Lithogr. 1841. — Histor. Skizze üb. d. Pfarrdorf Rodenbach a. M. 1841. — Die bei Einweihung kathol. Kirchen vorkommenden Ceremonien. Zusammengestellt u. erklärt von .... — Viele Aufsätze in den Heften der histor. Vereine Baierns.

Thiem.

141. Friedrich Lebrecht Gradehand,

Klavierlehrer und Organist bei St. Georgen, zu Leipzig;
geb. den 24. Dec. 1812, gest. den 2. Juni 1842*).

Er war zu Brehna bei Bitterfeld geboren. In seinem 10. Jahr aus dem elterlichen Hause nach Leipzig geführt, um auf der Thomana sich zu dem Gelehrtenstande vorzubereiten, erwachte in ihm bald eine solche heiße Liebe zur Tonkunst, daß er durch nichts von ihr abgezogen wurde und nur mit Ueberwindung seinen Verpflichtungen als Schüler nachkam. Emsig und mit der größtmöglichen Anstrengung beschäftigte er sich, wenn auch ziemlich fruchtlos, da er ohne alle Anleitung blieb, in einem jeden freien Augenblicke mit derselben und oft fanden ihn seine Mitschüler am frühen Morgen noch so thätig und unverdrossen am Instrument oder dem Schreibtische, wie sie ihn den Abend vorher verlassen hatten, die langen Winternächte hindurch die Füße in ein Faß kaltes Wasser gestellt — dies war das gewöhnliche Mittel, welches der Jüngling anwendete, den Schlaf, den die Natur gebieterisch begehrte, zu verscheuchen. Der menschenfreundliche Kantor und Musikdirektor Weinlig **) an der Thomasschule, nachdem er ihn längere Zeit beobachtet und ein wirkliches Talent in ihm wahrgenommen hatte, nahm sich endlich seiner an. Von diesem Augenblick an, als er von jenem bewährten Theoretiker in die Tiefen der Kunst eingeweiht und seinem Auge Alles klar wurde, was ihm vorher undurchdringlich schien, stand es bei ihm unerschütterlich fest, einzig und allein der Tonkunst seine geistige Kraft zu weihen; männlich hat er diesen seinen Vorsatz bis zu den letzten Stunden seines Lebens gehalten, nie ist er ihm untreu geworden. Nach vollendetem Schulkursus (1827) suchte er seinen Unterhalt durch Klavierunterricht zu erzielen, da ihm alle weiteren Mittel zu seiner Existenz mangelten und er sich selbst genöthigt sah, seine Familie so weit als möglich zu unterstützen. Doch das Glück begünstigte ihn über sein Erwarten. Seine Lehrmethode bewährte sich als sehr instruktiv, er selbst besaß die Tugenden eines Musiklehrers: Ruhe, Ernst, Festigkeit, verbunden mit einem gewissen heiteren Wesen im hohen Grade und bald wurde er in dem musikliebenden Leipzig als Lehrer beliebt und dies so, daß er kaum allen den Anforderungen, die ihm von Seiten der Musik-

*) Allgem. musikal. Zeitung 1842, Nr. 24.
**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 228.

freunde gemacht wurden, zu entsprechen im Stande war. Gern opferte er dem musikalischen Lehrzweige den größten Theil seiner Zeit, d. h. den ganzen Tag. Der kleinere, die Stunden der Nacht, waren der Komposition bestimmt. Daß eine solche, der Natur entgegenstrebende Lebensweise gefährliche Folgen nach sich zieht, wem wäre dies unbekannt? Von Freunden dringend gebeten, sich zu schonen, mehr Ruhe zu gönnen, wies er alle Vorstellungen und Ermahnungen lächelnd zurück und lebte der sichern Ueberzeugung, daß seine Natur unzerstörbar sey; — doch sie war schon vernichtet, während er sich noch in Fülle der Gesundheit wähnte. Es entwickelte sich jene langsam zum Tode führende Krankheit, die den Geist nicht stört, ja mehr und mehr ihn heller werden läßt und sanft und schmerzlos unterlag er ihr im schönsten, kräftigsten Mannesalter. Als Klavier- und Orgelspieler hatte G. nur eine mäßige Stufe der Ausbildung erreicht, auf der er übrigens seit mehreren Jahren schon stehen geblieben war, da ihm die Gelegenheit und hinlängliche Zeit zum Studium mangelte. Mehr leistete er jedoch als Komponist. In jedem Fache, außer der Oper, hat er sich als solcher versucht und z. B. eine Symphonie, die zwar noch hie und da einer sorgfältigen Feile bedurft hätte, deutet hinreichend an, wie der Tonsetzer nicht nur mit dem Technischen der Kunst genau vertraut, sondern auch welchen lebendigen, feurigen Aufschwung seine Fantasie zu nehmen im Stande war. Am thätigsten arbeitete G. für die Kirche und mehrere seiner Motetten verdienten, daß sie der Oeffentlichkeit übergeben würden. Sie zeichnen sich durch Erfindung und fleißige Ausführung (sein Muster war hierin Schicht *) und Weinlig) unter vielen ähnlichen Werken der neuern Zeit rühmlich aus und den Kunstfreunden Leipzigs sind sie nicht mehr fremd. Oft ertönten sie schon von dem Chore, dem er einst selbst angehörte, für den er sie bestimmte. Sie werden im Stande seyn, seinen Namen der Kunstwelt auf längere Zeit zu erhalten, was jene kleinen Tonwerke nicht vermögen, die G. für Anfänger im Klavierspiel entwarf und der Oeffentlichkeit übergab. — Des Entschlafenen Charakter war fest und ehrenwerth, sein Herz zu jedem Opfer bereit. Unermüdet war sein Bestreben, Gutes, Tüchtiges zu leisten.

---

*) Dessen Biogr. steht im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 172.

142. Ludwig Schröder,

Kaufmann und Fabrikbesitzer zu Marienwerder;

geb. den 10. März 1797, gest. den 2. Juni 1842 *).

Von der Natur mit einem kräftigen Körper ausgestattet, hatte sie seinem Antlitze noch den Zauber der Freundlichkeit aufgedrückt und ihm dadurch einen Empfehlungsbrief verliehen, der ihm die Herzen Aller erschloß, mit denen er in Berührung kam. Sein stets gleichmäßig heiteres Temperament, seine Leutseligkeit, sein Wohlwollen und sein tiefes Mitgefühl, die sich so oft offenbarten, seine rastlose Thätigkeit, seine in der Fremde, wie zu Hause eingesammelten schätzbaren Kenntnisse und Erfahrungen und sein heller Verstand, sie zweckmäßig anzuwenden, befähigten ihn zu den verschiedenartigsten Geschäften und Unternehmungen und machten ihn zum Volksfreunde, zum Mittelpunkte der Versammlungen seiner Mitbürger und zu ihrem Rathgeber und Vertreter. Stand im weiten Umkreise nur eine Hütte in Flammen, hatte das aufgeregte Element die Dämme durchbrochen und sich über die nachbarlichen Fluren wild ergossen, waren Seuchen oder ein anderes Unglück über die Gegend hereingebrochen, war er der rettende Engel, der den Bedrängten zuerst erschien. War Gemeinnütziges zu unternehmen, waren Wohlthaten zu spenden, Opfer auf den Altar des Vaterlandes zu legen, oder galt es, Volkslustbarkeiten zu veranstalten, war er wiederum der Erste, der sich dazu anheischig machte. Ueberall erwarb er sich Liebe und Vertrauen; gern sah man ihn auf seiner gelben Liese, wie er sein Lieblingspferd nannte, daher sprengen und übertrug die Zuneigung auch auf dieses Pferd, dem man sogar verstattete, in die Konditorei zu treten, um sich, gleich Menschen, an Näschereien zu ergötzen. Es scheint übertrieben und ist doch wahr, daß 16 verschiedene Geschäftssphären die Thätigkeit des Vollendeten in Anspruch nahmen und doch ging Alles glücklich von Statten. Dabei unternahm er bedeutende Reisen, um seinen spekulativen Interessen Vorschub zu thun und nur noch vor Kurzem hatte er verschiedene der industriösesten Städte Deutschlands in der Absicht besucht, seinen Wohnort mit neuen Erfindungen zu bereichern und ihren Einwohnern neue Erwerbsquellen zu öffnen, ungeachtet schon viele solcher Quellen durch seine Intelligenz und Betriebsamkeit flossen und noch fließen. Daher war die allgemeine Bestürzung

*) Schaluppe zum Dampfboot 1841, Nr. 72.

groß, als die Kunde von seiner tödtlichen Verletzung an dem Tag erscholl, wo er im Begriffe stand, mit seinen Nachbarn einen frohen Abend in seinem Garten zu verleben, wozu er sie durch einen mit bunten Bändern geschmückten Blumenstrauß mit angezetteltem Gedicht, eigner Muse, eingeladen hatte. Im Rathe der göttlichen Vorsehung war es aber leider anders beschlossen! Er, der mehrfachen Gefahren auf seinen weiten Land- und Seereisen glücklich entgangen war, mußte gerade an diesem Tage, den 26. Mai, ein junges, muthiges Pferd besteigen, das, seines Reiters ungewohnt, den Kopf nach hinten schnellte und ihm einen betäubenden Schlag in die Schläfe versetzte, wodurch er besinnungslos zur Erde fiel und sich dabei ein inneres Organ so beschädigte, daß es der Geschicklichkeit dreier Aerzte nicht gelingen wollte, sein Leben zu retten. So ging er am 2. Juni um Mitternacht, von einer treuen Gattin und 10 unerwachsenen Kindern, die er zärtlich liebte, beweint und von seinen zahlreichen Freunden innig betrauert, viel zu früh in das Land des Friedens! Am 6. Juni, seinem Begräbnißtage, schon in den ersten Nachmittagsstunden, wogte die Menschenmenge, trotz des starken Gewitterregens, auf den Straßen Marienwerders. Jeder beeiferte sich, dem Entschlafenen noch äußere Zeichen seiner Gunst und Achtung darzubringen. Vom Sterbehause ab bis zur Ruhestätte war Grünes mit untermischten Blüthen gestreut; von weit und breit hatte sich unaufgefordert ein zahlreiches Publikum zur Leichenfolge zusammengefunden und alle Gesellschaften, denen er angehörte, bemühten sich, jede nach ihrer Weise, dem Vollendeten die letzte Ehre zu bezeigen und als der Leichenzug sich unter dem Vorschritte der Schützengilde mit Musik in Bewegung setzte, da blieb kein Auge trocken, denn es hatte ja Jeder einen treuen Freund verloren. Der vom wackern Kronberger veranstaltete mehrstimmige Grabgesang und die ergreifende Rede des Predigers Alberti steigerten den Eindruck dieser Feierlichkeit.

* 143. Karl Heinrich Dengel,

Major a. D. zu Königsberg;

geb. den 2. Mai 1788, gest. den 3. Juni 1842.

Geboren zu Königsberg, war er der Sohn des Buchhändlers und spätern Münzkassirers K. J. Dengel. Da in seiner Eltern Hause nur Französisch gesprochen wurde, so eignete er sich dieses Idiom früher an, als seine Muttersprache und zeigte früh schon recht gute geistige Anlagen. Von seinem sehr vielseitig gebildeten Vater unterrichtet, trat

er schon 1803 in die Sekunda des altstädtischen Gymnasiums seiner Vaterstadt ein und bezog 1805 mit dem Zeugnisse der Reife die dasige Universität, wo er bis 1807 die Rechte studirte. Als während der Kriegsunruhen die akademischen Vorlesungen sistirt wurden, hielt er sich in dem Hause seines Vaters, der seit 1805 ein Landgut in der Nähe von Nordenburg gepachtet hatte, auf und gewann das Landleben so lieb, daß er seine Studien aufzugeben und sich der Landwirthschaft zu widmen beschloß. 1808 kaufte sein Vater Borken bei Rastenburg und hier erwarb sich D. die nöthigen ökonomischen Kenntnisse, so daß er 1812 seinem Vater ein Vorwerk zu selbstständiger Bewirthschaftung abpachtete. 1813 folgte er dem Aufrufe seines Königs *) und trat als Premierlieutenant in das 3. Landwehrinfanterieregiment, mit dem er die Belagerung von Danzig und in der zweiten Kampagne den Marsch in das innere Frankreich bis St. Malo mitmachte. Nur während des ersten Feldzuges hatte er Gelegenheit, bei einzelnen Ausfällen der Franzosen seinen persönlichen Muth und seine Geistesgegenwart zu zeigen, an den Schlachten der zweiten Kampagne nahm sein Regiment leider nicht Theil. 1816 kehrte er aus Frankreich zurück und unterwarf sich, wie die übrigen Landwehrofficiere, einer Prüfung, um im Militärdienste zu bleiben. Dieses Examen fiel für ihn so vortheilhaft aus, daß er kurze Zeit darauf in den Generalstaab versetzt und dem Generallieutenant v. Borstell untergeben wurde. 1819 war er kurze Zeit im großen Generalstabe zu Berlin und wurde von hier als Kapitän nach Cöln versetzt. Obgleich er sich auch hier wie in allen frühern und spätern Dienstverhältnissen die Gunst seiner hohen Vorgesetzten erwarb, war die Sehnsucht nach seinen Geschwistern und Jugendfreunden doch so groß, daß er seine Versetzung nach Königsberg beantragte, die 1821 auch erfolgte. Hier vermählte er sich mit Auguste Lehmann, die ihm 1823 eine Tochter gebahr. Dieses Kind starb ihm 1834 und das war der erste harte Schlag, der sein Lebensglück zu zertrümmern begann. Bald folgte eine schmerzliche Zurücksetzung in seinen dienstlichen Beziehungen, indem er beim Avancement mehrmal übergangen und bei der Reduktion des Generalstabes dem 1. Infanterieregimente attachirt wurde. Auch die dringendsten Empfehlungen seiner nächsten Vorgesetzten, von denen Einige, z. B. der General von Uttenhoven, ihm innig befreundet waren, wurden nicht berücksichtigt und der 31. März wurde auch für ihn stets zum 1. April. Das letzte Jahr seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Existenz war schrecklich. Er litt an so heftigen Kopfschmerzen, daß er oft bewußtlos niederfiel; bald verlor er ganz die Sehkraft, dann einen Theil des Gehörs, endlich den Gebrauch aller seiner Gliedmaasen, weßhalb er im Jan. 1842 seinen Abschied als Major erhielt. Er unterlag dem namenlosen Leiden den 3. Juni 1842. Die Obduktion zeigte ein Gewächs im Gehirn von der Größe eines Hühnereies, das zunächst die Sehnerven gedrückt und dann die Thätigkeit des ganzen Nervensystems gelähmt hatte.

Dr. Dengel u. Prof. Merleker.

* 144. Johann Heinrich Rudolph Schulte,

Pastor zu Strücklingen im Herzogth. Oldenburg;

geb. den 17. Januar 1795, gest. den 4. Juni 1842.

In Meppen, einer Stadt, damals zum Niederstifte Münster gehörig, jetzt die Hauptstadt des unter k. hanov. Hoheit stehenden herzogl. arenberg. Fürstenthums Meppen, geboren, erhielt derselbe seine erste gelehrte Bildung auf dem dortigen Gymnasium. Schon hier zeichnete er sich durch Fleiß und Lernbegierde aus und sein frommer Sinn erweckte bald in ihm den Gedanken, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Sobald er daher das Gymnasium absolvirt hatte, begab er sich nach Münster, wo er die philosophischen und theologischen Vorlesungen mit ernstlichem Fleiße besuchte. Da er kein Vermögen besaß, mußte er seine Subsistenz sich zum Theil durch Unterrichtgeben verschaffen und da ihm dieses die Zeit zum eignen Studium sehr schmälerte, mußte er durch desto größeren Fleiß diese zu ersetzen suchen. Er schrieb daher die Vorlesungen, welche er hörte, mit der größten Genauigkeit nach, so daß seine Hefte ihn in den Stand setzten, auch später das Gehörte sich vollständig wiederholen zu können. Sein unermüdlicher Fleiß wurde auch bald durch seine Aufnahme in das Seminar für die Kandidaten der Theologie belohnt. Hier suchte er nun mit fortgesetztem Eifer sich für seinen künftigen Stand auszubilden und nach gewissenhafter Prüfung und Selbsterforschung erhielt er am 18. Dec. 1819 die Priesterweihe. Im J. 1820 erhielt er die Vikarie zu Friesoythe im Herzogthum Oldenburg und widmete sich nun mit demselben Eifer der praktischen Seelsorge, den er früher seinem Studium zugewandt. Da es aber in Friesoythe an einer höheren Schule fehlte, so ertheilte er zugleich mehreren dortigen Jünglingen Unterricht in den Wissenschaften, die auf Gymnasien gelehrt zu werden pflegen.

Bald wurde seine Tüchtigkeit als Lehrer bekannt und da wurden auch Jünglinge aus anderen Orten seinem Unterricht anvertraut, denn auch in diesem Geschäfte bewährte sich seine Berufstreue. Stets für die Ausbildung seiner Zöglinge besorgt, widmete er ihnen nicht allein seine ganzen Kräfte, sondern durch fortgesetztes Studiren suchte er selbst seine Kenntnisse stets zu vermehren, damit er desto mehr habe, ihnen mitzutheilen. Sechs solcher Zöglinge, deren dankbare Liebe ihm der süßeste Lohn war, stehen gegenwärtig in geistlichen Aemtern. Im Jahr 1825 wurde er zum Pfarrer in Strücklingen im Saterlande befördert. Stets eingedenk der heiligen Pflicht, „als Pfarrer das Werk fortzusetzen, welches zu beginnen der Sohn Gottes auf Erden erschienen war," kam er derselben bis an seinen Tod rastlos nach. Erfüllt von wahrer Liebe zu seiner Gemeinde, lehrte er mit heiligem Eifer, spendete die heil. Sakramente mit religiösem Ernst und wachte mit väterlicher Sorgfalt über seine Gemeinde, „als ein Solcher, der für ihre Seelen Rechenschaft ablegen muß." Diese seine Liebe und Berufstreue bewährte sich besonders in jenen trüben Tagen, als seine Gemeinde 1834 von der Cholera heimgesucht wurde. Neben dieser treuen Ausübung seiner Berufspflichten setzte er mit nie erkaltendem Eifer seine Studien, besonders solcher Wissenschaften, fort, welche ihn immer mehr befähigen konnten, das Seelenheil der ihm anvertrauten Gemeindeglieder zu fördern. Aber auch auf das zeitliche Wohl dieser einem von der übrigen Welt ziemlich abgesondert lebenden Völkchen angehörigen Einwohner richtete er seine väterliche Sorgfalt. Als im J. 1837 im Amte Friesoythe, zu dessen Distrikt das Saterland gehört, eine Filialgesellschaft der oldenb. Landwirthschaftsgesellschaft errichtet wurde, trat er dieser bei und nahm an ihren Bemühungen, die Landwirthschaft, diese Hauptquelle eines gesicherten Wohlstandes zu verbessern, stets warmen und thätigen Antheil. Alle, welche ihn kannten, fühlten schmerzlich den Verlust, als eine Gehirnentzündung unvermuthet seinem irdischen Dasein und Wirken ein Ende machte.

* 145. Georg Friedrich Treitschke,

Hoftheaterdichter zu Wien;

geb. im J. 1776, gest. den 4. Juni 1842.

T. war in Leipzig geboren und der Sohn eines dortigen Kaufmanns. Er widmete sich anfangs dem Handelsstande, fühlte sich demselben jedoch bald entfremdet durch die Neigung zu den schönen Wissenschaften, besonders zum Theater und

zur Dichtkunst. Genährt ward diese Vorliebe während seines Aufenthalts in der Schweiz im Jahr 1793. Er wohnte zu Zürich in Geßner's Hause und genoß den belehrenden Umgang dieses Dichters. Den Wunsch, Schauspieler zu werden, konnte er nicht unterdrücken. Das J. 1800 führte ihn nach Wien, wo er mit Beifall die Bühne betrat. 1802 ward er als Regisseur und Dichter an dem k. k. Hoftheater angestellt und 1809 zum Vicedirektor des Theaters an der Wien ernannt. 1811 erhielt er die alleinige Direktion. 1814 erhielt er wieder eine Anstellung beim Hoftheater und übernahm späterhin eine Zeitlang die Regie der deutschen und italien. Oper während der Verpachtung des Operntheaters. Mit der Stelle eines Hoftheaterökonomen, die er 1822 erhielt, war zugleich die Aufsicht über die Kasse und das Rechnungswesen verbunden. Er verwaltete diese Aemter gewissenhaft bis zu seinem Tode. In Mußestunden dichtete er zahlreiche Operntexte, die sich lange auf dem Repertoir erhalten haben. — Seine Schriften sind: Das Singspiel, ein Singsp. in 1 Akt, nach d. Französ. Leipz. 1800. 3. Aufl. Ebd. 1810. — Das Milchmädchen von Bercy, Singsp. in 2 Akten. Wien 1803. — Zwei Posten, kom. Singsp. in 2 Akten, frei nach Dupaty bearbeitet. Ebend. 1803. — Die wandernden Komödianten, kom. Oper in 2 Akten, nach Picard. Ebd. 1803. — Die Uniform, Oper in 2 Akten (kompon. von J. Weigl), frei nach Caspari. Ebd. 1803. N. A. Leipz. 1805. — Wagen gewinnt, kom. Oper in 2 Akten. Wien 1803. — Das Singspiel am Fenster, kom. Oper. Ebd. 1803. — Graf Armand, Schausp. mit Gesang in 3 Akten. Ebd. 1803. N. A. Leipz. 1805. — Der portugies. Gasthof, Singsp. in 1 Akt. Wien 1803. — Julie, od. d. Blumentopf, Singsp. in 1 Akt. Ebd. 1803. — Das Admiralschiff, Singsp. in 1 Akt. Ebd. 1803. — Das zweite Kapitel, Singsp. in 1 Akt. Ebd. 1803. — Die Verwiesenen auf Kamtschatka, Oper in 3 Akten. Ebd. 1804. — Die Neger, Oper in 2 Akten. Ebd. 1804. — Mitgefühl, Liedersp. in 1 Akt. Ebd. 1804. — Die Tage d. Gefahr, Schausp. mit Gesang in 3 Akten. Leipz. 1805. (Der größte Theil dieser Stücke erschien gesammelt unter d. Titel: Singspiele nach dem Französ. 5 Bde. Wien 1803 bis 1808.) — Musenalmanach für d. J. 1805 (herausgeg. mit K. Streckfuß). Wien 1804. — Auswahl verschied. Gedichte (herausgeg. mit K. Streckfuß). Ebd. 1805. — Taschenbuch auf d. J. 1807. (Zobeis, ein romant. Schausp. in 5 Akten, nach e. Mährchen von Gozzi.) Ebd. 1806. — Gedichte. Mit 1 Kupfer u. Musikbeilagen. Ebend. 1817. — Gab heraus mit Ferdinand Ochsenheimer: Die Schmetterlinge Europa's.

5. Bd. 1. Abth. M. Kpfrn. Leipz. 1825. — Brief über die Theater in Italien, in Castelli's Thalia. Nov. 1810. — Gedichte im Morgenblatt u. in d. Wiener Taschenb. Aglaja. — Auch lieferte er Beethoven *) nach einer französ. Operette den Text zum Fidelio.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 146. Friedrich Gottlieb Christian v. Werlhof,

Doktor der Rechte und Justizkanzleidirektor zu Göttingen, Ritter des Guelphenordens;

geb. den 30. April 1772, gest. den 5. Juni 1842.

Geboren wurde v. W. zu Hanover. Sein Vater **) starb im Mai 1832 als Vicepräsident des Oberappellationsgerichts zu Celle, sein Großvater aber war der berühmte Leibmedikus in Hanover, der noch jetzt den Medicinern durch seine vielen Schriften, so wie besonders dadurch bekannt ist, daß er zuerst die China gegen Fieber anwandte. Nach erhaltener ausgezeichneter häuslicher und Schulbildung und nach zurückgelegten Studien in Göttingen wurde unser v. W. am 19. Juni 1792 zum Auditor in der Rathsstube der Celler Justizkanzlei ernannt, in welcher er am 24. Aug. dess. J. nach wohlbestandenem Examen als solcher eingeführt wurde. Am 1. Juli 1795 wurde v. W. zum extraord. Hofgerichtsassessor beim Hofgerichte zu Celle und daneben am 9. Jan. 1797 zum extraord. Hof- und Kanzleirath in der Celler Justizkanzlei ernannt; dann aber wurde er zugleich am 8. Juli dess. Jahres zum wirklichen Hofgerichtsassessor befördert und zwar unter Beibehaltung seiner Charge in der Justizkanzlei. Im J. 1806 gründete er sein häusliches Glück und seine treue, liebende Lebensgefährtin, geb. Soest, mit der er zwei Söhne zeugte, war zugleich in seinen vielen Krankheiten und körperlichen Leiden seine unermüdete, aufmerksame Pflegerin und Trösterin, so wie sie jetzt seine trauernde Witwe ist. Während der Fremdherrschaft wurde er zum Präsidenten des Distriktstribunals in Celle ernannt und mit unendlichen Aufopferungen, unter Schwierigkeiten und Gefahren sorgte v. W. für seine Landsleute. Er weihete dem Lande seine Dienste, während er seinem rechtmäßigen Könige Georg III. die Treue bewahrte. Nach Reorganisation der hanov. Regierung trat v. W. wieder als wirklicher

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.
**) — — — 10. — — — S. 341.

Hof- und Kanzleirath*) in die Celler Justizkanzlei zurück. Bei der am 1. März 1817 erfolgten Installirung der in Göttingen errichteten königl. Justizkanzlei trat er als ältester Rath in dieselbe, nachdem er das ihm angetragene Direktorium der königlichen Justizkanzlei in Aurich abgelehnt hatte, weil er das dortige ungesundere Klima seiner sehr geschwächten Gesundheit nicht für angemessen hielt. Am 5. Juni 1823, also gerade 19 Jahre vor seinem Todestage, wurde ihm das Direktorium des neben der königl. Justizkanzlei zu Göttingen neu errichteten und mit dieser verbundenen Pupillenkollegiums übertragen. Am 11. Aug. 1832 wurde er darauf zum Justizkanzleidirektor der Göttinger Justizkanzlei ernannt und am 22. Okt. dess. J. als solcher feierlichst introducirt, nachdem sein Vorgänger in diesem Amte die Stelle seines verst. Vaters, des Vicepräsidenten v. W., eingenommen hatte. Am 2. Dec. 1833 wurde v. W. zugleich zum Mitgliede der Sektion des Geheimenrathskollegiums in Hanover ernannt, welche zur Entscheidung von Kompetenzkonflikten zwischen den Gerichten und Verwaltungsbehörden neu errichtet war und ist seine Thätigkeit für dieselbe einige Male in Anspruch genommen worden. Am 12. Aug. 1835 wurden seine Verdienste von dem Könige durch Verleihung des Ritterkreuzes des königl. Guelphenordens anerkannt, so wie dieses von der Göttinger Juristenfakultät dadurch geschah, daß sie ihn honoris causa am 19. Sept. 1837 bei Gelegenheit der Universitätsjubelfeier zum Doktor der Rechte promovirte. Bei der neuen Errichtung des Staatsraths in Hanover wurde er zum außerordentlichen Mitgliede desselben (am 8. Febr. 1839) ernannt. Anerkannt war v. W. einer der ausgezeichnetsten praktischen Juristen Hanovers. Die Regierung erkannte auch stets seinen Werth und benutzte häufig seine gediegenen Kenntnisse und seine Kräfte zu besondern schwierigen Kommissionen und zu Abgebung von Gutachten. Ununterbrochen ging er mit der Zeit und der Wissenschaft fort. Aber auch in vielen andern Fächern, als der Rechtswissenschaft, war er in hohem Grad unterrichtet und gebildet. So liebte und trieb er ganz vorzüglich Botanik und Gartenkunst, franzöf. Sprache und Literatur und alle Gegenstände der Belletristik. Wenn er sich auch lebhaft für Politik interessirte und dem politischen Leben stets folgte, so hielt er sich selbst stets fern von allen Parteiungen. Eine ähnliche Belesenheit, wie bei ihm, wird selten angetroffen werden, wobei ihm nicht nur seine eigene ausgezeichnete, sehr bedeutende

*) Der Titel dieser Charge ist jetzt Justizrath.

Bibliothek, sondern auch die vielen derartigen Institute in Göttingen sehr zu statten kamen. Für alles Gemeinnützige interessirte er sich auf das Lebhafteste und unterstützte es nach Kräften. So war er Mitglied des engern Ausschusses der Bibelgesellschaft zu Göttingen, des Armenkollegiums daselbst, des Kunst=, Gewerbe=, Gartenbauvereins für das Königreich Hanover u. s. w. Seine wahre Frömmigkeit und Religiosität, so wie sein Wohlthätigkeitssinn, wenn er auch nimmer ihn prunkend zeigte, waren bekannt. Seine Gastfreiheit hat Manchem heitere Stunden freundlich bereitet. Für seine Untergebenen sorgte er als Vater. Schlichtend und versöhnend wirkte er bei vorkommenden Gelegenheiten in seinem Amt am Liebsten. Seiner Frau war er der zärtlichste Gatte, seinen Söhnen der liebevollste Vater. Sein liebenswürdiger, heiterer Charakter, den keine Kränklichkeit stören und trüben konnte, verschaffte ihm zahllose Freunde und Verehrer, so wie sein unermüdeter Diensteifer die prompteste Justiz in seinem Bezirke sicherte. Sein Beispiel wird im Segen fortwirken und sein Andenken in Liebe und Verehrung bei unendlich Vielen fortleben.

* 147. Karl Heinrich Herper,

Schullehrer zu Barkhausen bei Minden;

geb. im Jahr 1805, gest. den 8. Juni 1842.

Er war der Sohn eines Landschullehrers im Kirchspiel Lahde und empfing den ersten Unterricht von seinem Vater. Später besuchte er das Schullehrerseminar zu Soest und nachdem er als wahlfähig entlassen, erhielt er die zweite Lehrerstelle zu Holzhausen, in welchem Kreis er mehrere Jahre mit Segen wirkte. Von hier ward er nach Barkhausen versetzt. Plötzlich und unerwartet, in der Blüthe der Jahre, forderte der Herr ihn von dieser Welt ab. Er erfreuete sich einer kräftigen, blühenden Gesundheit. Am Nachmittage vor seinem Tode wohnte er einer Lehrerkonferenz in Minden bei, kehrte geistig heiter zurück und brachte den Abend ganz gesund im Familienkreise zu. Gegen 11 Uhr legte er sich zu Bette, nachdem er noch seine Schwester mehrere Male aufgefordert, ihn ja recht früh zu wecken, da er dem Missionsfeste in Bergkirchen beiwohnen wolle. Am andern Morgen früh fand ihn seine Schwester todt im Bette. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Seiner Lage im Bette nach, den Kopf auf die Hand gestützt und den Arm auf das Kopfkissen gelegt, muß sein Tod sehr sanft gewesen seyn. Unzweideutig und rührend sprach der

Superintendent Winzer seine Liebe in der Leichenrede aus. Alle Lehrer der Umgegend begleiteten die Leiche zur letzten Ruhestätte und manche Thräne zeigte, welche Liebe er hier genossen. H. war höchst anspruchslos und bescheiden; dabei war kein Falsches in ihm. Seine Geschäfte besorgte er mit Eifer; er war ein treuer Lehrer.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 148. Heinrich Lunde,

königl. Baukondukteur zu Bonn;

geb. den 11. Sept. 1795, gest. den 8. Juni 1842.

Sein Geburtsort war Klausthal auf dem Harze. Auf dortigem Gymnasium empfing er seine Vorbildung und studirte dann auf der Bauakademie zu Berlin. Nach Beendigung seiner Studien wurde er 1818 zu den damaligen bedeutenden Kasernenbauten in Koblenz als Kondukteur berufen, stand später als solcher der Herstellung des dortigen Schlosses vor und war seit 1824 in Bonn, theils bei den Bauten der königl. Universität, theils bei jenen der benachbarten Gemeinen, so wie bei Privatleuten vielfach wirksam, bis ihm in den letzten Jahren der sehr ehrenvolle Auftrag ward, die Entwürfe zur neuen Sternwarte auszuarbeiten, solche den höhern Behörden in Berlin persönlich vorzulegen und sodann die Ausführung zu leiten. Er besaß fast Alles von dem Vielen, was Vitruv von einem Architekten fordert und durfte mit ihm sich in Wahrheit rühmen, spärliches Auskommen in Ehren jedem Ueberfluß in Unehren stets vorgezogen zu haben. Er gehörte dabei zu jenen seltenen Menschen, die von Vielen geliebt, von Keinem gehaßt sind.

Dr. Arendt.

* 149. Jürgen Nissen,

Oberappellationsgerichtsrath zu Kiel;

geb. den 21. Juni 1792, gest. den 8. Juni 1842.

N. ward zu Hostrup, einem Dorf im Kirchspiel Enstedt, Amts Tondern, woselbst sein Vater eine Landstelle besaß, geboren. Bis ins 12. Jahr besuchte er die dortige Dorfschule, dann aber mußte er an den ländlichen Arbeiten Theil nehmen, so daß er sich nur in wenigen Mußestunden mit Mathematik, worin sein Vater durch Selbststudium gut bewandert war, und mit Auffassen der Religionswahrheiten beschäftigen konnte. Während der Vorbereitung auf seine Konfirmation, die zu Satrup durch den Pastor Krongaard er-

folgte, hatte unser N. Gelegenheit, einige Bekanntschaft mit der deutschen Sprache zu gewinnen, übrigens blieb seine Lage dieselbe, bis er das Alter von $16\frac{1}{2}$ Jahren erreicht hatte. Da überließ ihn seine Natur sich selbst, weil sein Trieb, etwas zu lernen, sich so verstärkt hatte, daß das Streben nach Befriedigung desselben den Sieg über den kindlichen Gehorsam davon trug. N. verwandte oft einen Theil der Nacht zum Lernen bei der Küchenlampe. Er bemühete sich nun, bei einem Prediger für Mithilfe bei den landwirthschaftlichen Arbeiten Beköstigung und Unterricht zu erhalten, jedoch vergebens; sein Vater erlangte dadurch aber die Ueberzeugung, daß es ihm nicht gelingen werde, seinen Sohn für die Landwirthschaft zu gewinnen und gab daher seine Einwilligung dazu, daß er sich den Wissenschaften widme. Zu dem Ende brachte er ihn zum Pastor Jessen zu Quars und ertheilte dieser ihm, dem über 17 Jahre alten, fast unwissenden Jüngling, den ersten ordentlichen Unterricht, namentlich in den alten Sprachen und dies mit einem solchen Erfolge, daß N. nach $\frac{3}{4}$ Jahren, nach vorheriger Prüfung, in die erste Klasse der Gelehrtenschule zu Schleswig aufgenommen ward. In dieser verweilte er $2\frac{1}{2}$ Jahre, während welcher er in Folge übermäßiger geistiger Anstrengungen von einem Nervenfieber befallen ward, welches sein Gedächtniß, wenn auch nur vorübergehend, schwächte. Nach Verlauf der $2\frac{1}{2}$ Jahre bezog N. die Universität Kiel, um sich dem Studium der Rechte zu widmen und that dies mit einem solchen Eifer, daß er sich abermals ein Nervenfieber zuzog, aber auch nach $3\frac{1}{2}$ Jahren im Amtsexamen den ersten Charakter erhielt. Auf sein Ansuchen ward es ihm dann gestattet als Volontär, in die königl. schlesw.-holst.-lauenb. Kanzlei zu Kopenhagen zu treten, allein schon am 30. Juli 1817 ward er zum Sekretär beim königl. holst.-lauenb. Obergericht ernannt. In dieser Stellung, in der er seine Muße gewissenhaft zu seiner weitern Ausbildung durch Selbststudium benutzte, blieb er bis zum 1. Jan. 1822, wo er zum Rath im schlesw. Obergerichte zu Schleswig ernannt ward. Unterm 31. März 1829 ward N. zugleich Mitglied und Sekretär der Direktion der Irrenanstalt bei Schleswig, demnächst deren vorsitzender Direktor und am 15. Sept. deff. J. trat er auch als gelehrtes Mitglied in das schlesw. adlige Landgericht ein. Im Jahr 1834 trat N. in das durch Verfügung vom 15. Mai deff. J. neu errichtete Oberappellationsgericht für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Kiel als dritter Rath ein, ward unterm 28. Juni 1840 zum Ritter des Dannebrogordens ernannt und rückte demnächst zum

zweiten Rath auf. Kurz vor seiner Ernennung zum Rath im schlesw. Obergerichte verehelichte N. sich mit Auguste Wilhelmine Wyneneu, seiner noch lebenden Witwe, mit der er sieben Kinder, fünf Söhne und zwei Töchter, von denen ein Knabe schon früh verstarb, erzeugt hat. N. lebte so recht eigentlich für seinen Beruf; er war ein unermüdlicher, höchst gründlicher Arbeiter, dabei von der höchsten Redlichkeit, so daß davon in der letzten Versammlung der holst. Provinzialstände gesagt ward: man hätte Häuser darauf bauen können. Sein Verstand war so hell als scharf, sein Wissen so tief als umfassend und sein Herz das beste. Sein Pflichteifer ließ ihn nur zu oft die Sorge für seine oft leidende Gesundheit vergessen und wenn er darauf aufmerksam gemacht und gebeten ward, sich zu schonen, seinen Eifer zu mäßigen, zumal er dann darauf rechnen dürfe, länger wirken zu können, pflegte er zu antworten: wer steht mir dafür ein? Viele, die ihre Gesundheit stets berücksichtigen, müssen doch früh sterben, während Andere, die das nicht thun, länger leben und jeden Falls muß ich jetzt wirken, weil ich es kann. Er besaß eine große Religiosität, so daß der Oberkonsistorialrath Dr. Horms an seinem Grabe den Verlust seines Zeugnisses auf Erden beklagte. Im geselligen Verkehre war er sehr lebendig und sein regsamer, so sehr gebildeter Geist, verbunden mit seinem trefflichen Herzen, machten ihn zu einem sehr unterhaltenden und angenehmen Gesellschafter. Er besaß eine ausgezeichnete Ordnungsliebe, die es ihm, bei der Schnelligkeit, womit er arbeitete, namentlich möglich machte, neben seinen vielen amtlichen Arbeiten nicht nur mit der Wissenschaft überhaupt vollkommen fortzuschreiten, sondern auch die französ. und engl. Sprache durch Selbststudium zu erlernen, so daß er zu seinem Vergnügen die klassischen Schriften in denselben las. Von einem entstehenden Leberleiden genesen und etwas am Podagra leidend, starb er, sich recht wohl fühlend, plötzlich und schnell beim Ankleiden, als Mensch und Beamter gleich geschätzt, geachtet und geliebt, vom Höchsten bis zum Geringsten tief betrauert.

* 150. Gotthard Friedrich Oppelt,

Doktor der Theologie u. Philosophie, Pfarrer u. Superintendent zu Pegau, Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens;

geb. in Hohweitschen bei Leisnig d. 8. Jan. 1753, gest. d. 8. Juni 1842.

Der Verstorbene erfreute sich als Predigersohn, nebst seinen übrigen fünf Geschwistern, jener ächt christlichen religiösen Bildung, welche eine mit Recht gerühmte schöne

Eigenthümlichkeit der damaligen Zeit war und deren er sich noch im spätesten Alter um so dankbarer erinnerte, je mehr sein ehrwürdiger Vater bemüht gewesen, ihm schon früh die heilige Schrift als die einzig richtige Quelle aller göttlichen und darum auch rein menschlichen Weisheit betrachten zu lernen, während die fromme Mutter, eine geb. Conradi aus Dresden, alle Milde und Freundlichkeit des weiblichen Charakters auf ihren Liebling überzutragen suchte. Theils durch seinen würdigen Vater selbst, theils durch einen der wackersten Hauslehrer, mit Namen Graf, zum Besuche der gelehrten Schule vorbereitet, wanderte er mit den besten Segenswünschen seiner Eltern im 51 Jahre nach St. Afra in Meißen, deren Lehrer den allgemeinen Ruf großer Gelehrsamkeit genossen. Bei seinen vorzüglichen geistigen Anlagen war es nicht zu verwundern, daß er sich nach sechsjährigem Aufenthalte durch seine in rein klassischem Latein gehaltene Valediktionsrede die besondere Gunst der dortigen, dem Schulaktus beiwohnenden Domkapitularen gewann, nachdem er von seinen trefflichen Lehrern dem hohen Oberkonsistorium zu Dresden als einer der vielversprechendsten Zöglinge empfohlen worden war. Als elternlose Waise, denn Vater und Mutter waren ihm während seines Aufenthaltes in Meißen gestorben, besuchte er, arm zwar an zeitlichen Gütern, indem sein ganzes Erbtheil in 20 Reichsthalern bestand, aber desto reicher an Vertrauen zu Gott und ausgestattet mit den schönsten Kenntnissen die Landesuniversität Leipzig. Schon in den ersten Tagen seines dortigen Aufenthaltes schloß sich ein wohlhabender Ausländer an ihn an, gegen Unterricht in deutscher und latein. Sprache freie Wohnung und manche andere Unterstützung ihm bietend; bald erhielt er auch das sogenannte königliche, so wie ein Stipendium vom Hochstifte zu Meißen. Der drückendsten Nahrungssorgen auf diese Weise los, widmete er sich nunmehr mit allem Fleiße der Theologie, wobei er in andern Wissenschaften, besonders auch in neuern Sprachen, sich auszubilden keineswegs versäumte, letzteres aber mit so gutem Erfolge, daß er 70 Jahre später als erblindeter Greis sowohl seinen Enkel als auch zwei andere Knaben ohne irgend ein Hilfsbuch in der französ. Sprache zu unterrichten vermochte. Die freiere Bewegung der akademischen Welt in der damaligen unfrei gescholtenen Zeit erlaubte ihm, nach einem gut verwendeten Triennium dem Rufe des Generals v. Feilitsch in Weißenfels zu folgen, welcher ihm die Erziehung seines einzigen Sohnes anzuvertrauen wünschte. Allein schon 1779 wurde ihm, in Folge eingereichten Gesuches des emeritirten Jubilars, Pfarrers

Vulpius zu Rößuln und Webau, die Vokationsurkunde als Substitut desselben eingehändigt. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Christiana Rosina Hohl aus Weißenfels. Sechs Kinder, von denen er vier, eins noch als Witwer verlor, die treue Liebe der Gattin und das trauliche Verhältniß, in welchem er zu der ihm befreundeten Familie des Gerichtsherrn, Kommissionsrathes Eckardt, stand, machten ihm den Aufenthalt zu Webau zu einem der angenehmsten, wenn auch die trüben Tage nicht für ihn ausblieben. Bei spärlichem Einkommen und einem geringen Privatvermögen mußte er die Theuerung in den siebziger Jahren überwinden, während er sich nur zwei Töchter erhalten sah, deren älteste später an den Kaufmann Weineck in Meißen, die jüngere aber an den Kaufmann Groß in Leipzig und nach dessen Tod an den Pastor Friedemann in Ostrau verheirathet war; ja 1789 starb ihm seine Hausfrau. Obgleich mit Sorgen für die Erziehung seiner nun mutterlosen Kinder und des ihm übergebenen jüngern Eckardt erfüllt, suchte er doch die ihm bleibende Ruhe literärischen Arbeiten zu widmen, nachdem er Ostern 1790 die Grade eines Doktors der Philosophie und Magisters der freien Künste bei der philosophischen Fakultät zu Wittenberg erlangt hatte. Bereits 1791 sprach er sich in einer Schrift, welche er dem damaligen Oberkonsistorialpräsidenten v. Burgsdorf übergab, gegen die Neuerungen in der Kirche aus, welche sich unter der Decke der Philosophie einige seiner Zeitgenossen erlaubten; bald darauf erschien wieder von ihm eine dem Oberhofprediger Reinhard gewidmete Anleitung zum Konfirmandenunterricht im Buchhandel, im darauf folgenden Jahr aber eine Sammlung Predigten. Auf diese Weise sowohl dem Oberkonsistorium als dem Publikum vielfach empfohlen, erhielt er unterm 21. Okt. 1792 vom Stadtrathe zu Pegau die Vokation zum dasigen Pfarramt und unterm 2. Nov. 1792 die Bestätigung dazu vom Oberkonsistorium und Ernennung zum Superintendenten der Pegauer Diöcese. Freundlich begrüßt von der Bürgerschaft, trat er sein Pfarr- und Superintendentenamt den zweiten Adventssonntag 1792 an. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn die Universität Wittenberg bei ihrer 300jährigen Jubelfeier unter Ebert's Rektorat 1802 als „maxime reverendum et amplissimum Theologiae Licentiatum" zum Doktor der Theologie und wegen bewiesener rühmlichen Pflichttreue bei Verwaltung seiner geistlichen Aemter erhielt er 1829 von dem Könige von Sachsen *) das

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 878.

Ritterkreuz des Civilverdienstordens. Bei den Anforderungen, welche man an ihn als Ortspfarrer und Superintendent stellte, mochte sein Einkommen kaum hinreichen; allein die mannichfachen dadurch herbeigeführten Sorgen wurden gehoben, als er sich im Jahr 1800 mit Johanna Friederike Richter, der Tochter eines der angesehensten und wohlhabendsten Männer in Leipzig vermählt hatte, sein häusliches Glück aber durch die Geburt eines Sohnes auf den höchsten Grad gesteigert. Auf das schmerzlichste verwundete ihn der Verlust dieses Kindes, welches ihm bereits 1806 starb; noch verlassener fühlte er sich jedoch, als er auch seine zweite Gattin 1814 verlor. Die Vermögensumstände dieser von ihm stets mit der größten Achtung und Liebe genannten Gattin erlaubten ihm mit Anstand an dem damaligen gesellschaftlichen Leben Antheil zu nehmen, welches einen sehr bedeutenden Aufwand erforderte, der allerdings den Bewohnern wegen des dadurch herbeigeführten Verkehres Vortheil gewährte, aber auch zugleich manchen leichtsinnigen Theilnehmer in Armuth stürzte. Aber auch an ihm ging der Krieg mit seinen Unruhen nicht spurlos vorüber. Er sah sich aus seiner Kirche verdrängt, da diese zu einem Lazareth eingerichtet ward und bald hätte er das Unglück eines Bombardements mit Pegaus Einwohnern theilen müssen. Doch kaum hatte das Beschießen begonnen, da zog der Feind sich zurück und Pegau war gerettet. Zur Erinnerung an diesen 3. Mai (1813) verordnete O. und der Stadtrath, daß zu jedwedem 3. Mai eine feierliche Musik die Bürgerschaft in Pegau daran erinnern solle, wie Gott sich ihrer in der schweren Stunde gnädig erbarmt habe. Die neuere Ordnung der Dinge hatte ihm nach der auch ihn schmerzlich überraschenden Theilung des Landes als Superintendent einen größern Wirkungskreis zugewiesen, denn die von den Merseburger, Weißenfelser und Zeitzer Sprengeln abgelösten Parochien wurden seiner Oberaufsicht unterstellt. Allein wie sehr er diesem Geschäfte gewachsen war, wie sich unter ihm das geistige Leben gestaltete, wie er besonders durch das Gewähren und Eingehen wohlthätig wirkte, indem er nie bei einem guten Werke hindernd entgegentrat, dafür zeugten die verschiedenen Bildungsanstalten, Vereine und Kollegien, welche sich während seines amtlichen Wirkens in seiner Ephorie eröffneten und bei seinem Abtreten vorgefunden worden: wie das Schullehrerseminar zu Pulgar, die Predigerkollegien zu Stöetsch und Großstarkwitz, das Lehrerkollegium zu Großdalzig, jetzt zu Eythra, der Gesangverein zu Pegau und der Predigerverein zu Eythra. Alles dies erkannte man dankbar an, als man dem Verstorbenen

bei seiner 50jährigen Jubelfeier 1829 werthvolle Zeichen der Erkenntlichkeit darbrachte. Es war der hellste Lichtpunkt seiner höheren Jahre, deren Uebelstände ihm seine jetzt noch lebende Gattin, Charlotte geb. Richter aus Leipzig, mit welcher er sich 1827 vermählte, in treuer, liebevoller Fürsorge tragen half. Obgleich nur die neue Zeit eine neue Generation hereingeführt, so wirkte er doch, so lange es bei ihm Tag blieb, wenn er auch nicht von Allen mehr verstanden wurde; denn Viele hatten ihn ja, zu Männern herangereift, auch im jüngern Alter nur als hochbejahrten Greis gekannt. Als er aber erblindete, nach der Hand suchen mußte, die ihn führte, da meinte er, er erkenne es ja wohl, wie gut man es mit ihm meine, wenn er von der langen, beschwerlicher werdenden Arbeit ausruhen solle. Wohl las man ihm das Neueste aus gewählten Zeitschriften vor, wohl leitete man ihn zur Kirche, zum Betstuhl und zum Altar, allein zuletzt schien er sich doch nach dem abrufenden Stundenschlage zu sehnen, der auch den 8. Juni für ihn schlug.

* 151. Adolph Friedrich August v. Mangoldt,

k. sächs. Rittmeister im ersten leichten Reiterregimente zu Freiberg;

geb. den 16. Juli 1795, gest. den 10. Juni 1842.

Er wurde als jüngerer Zwillingssohn dem Major im kurfürstl. sächs. Chevauxlegersregimente, Herzog von Kurland, nachmaligem k. sächs. Obersten der Kavallerie und Ritter des Militär-St. Heinrichsordens, Karl Gottlob v. Mangoldt, aus dem Hause Schilbach im Voigtlande, von seiner Gattin, Johanne geb. Geibler, zu Rochlitz geboren, bis in sein 11. Jahr im väterlichen Haus erzogen, dann im Sommer des J. 1806 in das adelige Kadettenkorps zu Dresden aufgenommen und von da aus am 24. Mai des J. 1811 zum Lieutenant im vormaligen Regiment Husaren ernannt. Schon im darauf folgenden Jahre fand er Gelegenheit zu ernstlicher Uebung des ergriffenen Waffenhandwerks, indem sein Regiment dem 7. Armeekorps des gegen Rußland ausrückenden kaiserl. französ. und rheinbündischen Heeres zugetheilt wurde und er wohnte mehreren Schlachten und Gefechten dieses Korps in Polen bis zum 7. Sept. 1812 bei, an welchem Tag er bei einer Rekognoscirung der Ufer des Styr in feindliche Gefangenschaft gerieth. Aus dieser kehrte er nach 15, theils in Kiew, theils in Bialystock verlebten Monaten in die Heimath zurück, trat sofort wieder in sein Regiment ein, nahm mit diesem Theil an den Kriegen der Verbündeten gegen Frankreich in den J. 1814 und 1815 und befand sich so-

dann, während er in der Zwischenzeit mehrere Monate hindurch zu Hünefeld bei Fulda als Etappenkommandant fungirt hatte, bis zum J. 1818 bei der in Frankreich zurückgebliebenen Okkupationsarmee. Im J. 1819 zum Premierlieutenant befördert, erhielt er kurz darauf die Stelle eines Brigadeadjutanten der Kavallerie bei dem Generallieutenant Freiherrn v. Gablenz und späterhin im J. 1826 die eines Adjutanten im Generalkommandostabe, in welcher Funktion er Anfangs unter dem unmittelbaren Befehle des damaligen Generals en chef, des Prinzen Friedrich August, jetzt Königs von Sachsen, sodann aber unter dem des dermaligen kommandirenden Generals, Freiherrn v. Cerrini, stand und in der Zwischenzeit, im Jahr 1827, zum Rittmeister aufrückte. Während dieser Dienstleistung boten ihm die Unruhen des J. 1830 Gelegenheit dar, seinen Diensteifer und seine Dienstfähigkeit besonders zu bethätigen, indem er durch das Vertrauen seines frühern unmittelbaren Vorgesetzten, des Generallieutenants und Gouverneurs der Residenzstadt Dresden, Freiherrn v. Gablenz, den Posten eines ersten Adjutanten im Stabe der damals in Dresden zusammengezogenen bewaffneten Macht erlangte. Unerschrocken, dienstbeflissen und bieder gelang es ihm, seine schwierige Stellung richtig zu erfassen und es ward ihm das Anerkenntniß seines Landesherrn durch Verleihung eines königl. Gnadengeschenkes eben so, als das seiner Mitbürger durch ein ihm von der Stadt Dresden gewidmetes Andenken und vielfach ihm bewiesene Aufmerksamkeiten zu Theil und diese Gnade und Theilnahme bewährte sich, als ihn später im Jahr 1836 ein unglücklicher lebensgefährlicher Sturz vom Pferde, nach welchem er sogar einer Trepanation sich unterwerfen mußte, auf ein langes Krankenlager warf. In Folge organischer Einrichtungen schied er, als er im J. 1836 in die erste Klasse der Rittmeister aufrückte, aus dem Generalkommandostabe und trat in das Gardereiterregiment ein, von welchem er im Jahr 1839 in das erste leichte Reiterregiment, Prinz Ernst, und in die Garnison Freiberg versetzt wurde. Hier, wo er bald viel Theilnahme und Freundschaft gefunden, traf ihn unerwartet schnell in den Abendstunden des 10. Juni 1842 ein tödtlicher Blutschlag und so wurde ihm zwar vom Himmel die Bitte, einmal schnell und ungebeugt von des Lebens Last aus dieser Welt abgefordert zu werden, nicht aber die gewährt, einen freudigen Soldatentod zu sterben. Ihn vermissen schmerzlich eine Witwe, mit der er 19 Jahre in glücklicher Ehe gelebt, und die einzige Tochter; an ihm haben Geschwister einen

theuern Bruder und Kameraden einen treuen Genossen von Geist und Biederkeit verloren.

* 152. Gustav Eduard Albinus,

k. preuß. Regierungsrath zu Stralsund;

geb. den 15. Mai 1795, gest. den 13. Juni 1842.

Er war geboren zu Wegezin in Vorpommern, wo sein Vater als königl. Kriegsrath lebte. Nachdem er im elterlichen Hause die erste Erziehung und Unterweisung genossen, ward er Ostern 1803 nach dem benachbarten Friedland aufs Gymnasium gethan, das er 12 Jahre hindurch besuchte. Ostern 1815 bezog er die Universität Göttingen, um sich dem Studium der Kameralien und der Jurisprudenz zu widmen. Allein kaum war er vier Wochen dort gewesen, so folgte er dem Drange vaterländischer Gefühle und eilte nach dem Rhein, um in den Reihen deutscher Krieger gegen den von Elba entronnenen und in Frankreich wieder aufgetretenen Napoleon die Waffen zu ergreifen. Er trat als freiwilliger Jäger beim 9. Regiment ein, machte den Feldzug des Jahres 1815 mit und kehrte nach dem Abschlusse des Friedens, als Officier entlassen, wieder nach Göttingen zur Fortsetzung seiner Studien zurück. Hier blieb er bis 1818; da mußte er die hanov. Hochschule, namentlich in Folge bekannter Unruhen, die einen damals Eklat machenden Auszug zur Folge hatten, verlassen. Er wandte sich nach Berlin, beendete hier seine Studien, machte sein erstes Examen und ward sofort als Auskultator beim dortigen Stadtgerichte beschäftigt. Schon 1819 ward er der Stralsunder Regierung überwiesen; im J. 1820 bestand er sein Referendariatsexamen und blieb bis zum Herbst 1822 bei der königl. Regierung in Stralsund. Da ging er nach Berlin und machte das Examen als Assessor, nach dessen ehrenvoller Beendigung er zunächst bei der kön. Regierung in Stettin, dann in gleicher Eigenschaft in Magdeburg (an beiden Orten nur kurze Zeit) arbeitete, bis er 1825 wiederum nach Stralsund versetzt wurde, wo er sehr bald die Stelle eines Regierungsrathes einnahm. Im Herbste des J. 1827 verheirathete er sich mit Maria Reiche, der Tochter des Hoffiskals Reiche in Stettin. Die glückliche Ehe ward durch sieben Kinder gesegnet, von denen eins starb; drei Söhne und drei Töchter überleben ihn mit seiner trauernden Mutter, seiner trefflichen Gattin und seinem einzigen Bruder. — Der Regierungsrath A. war ein großer, stattlicher Mann, ächt deutschen Ansehens; aber seine Kraft ward ihm im J. 1831 durch eine heftige Erkältung auf einer Dienstreise

während der Cholerazeit gebrochen. Von jetzt an litt er oft an Hand- und besonders Fußgicht, von welchem Leiden er bei höchst mäßiger, vielleicht zu eingezogener Lebensweise Befreiung hoffte durch den Besuch der Bäder zu Karlsbad und Teplitz. Doch die ersehnte Besserung war nur vorübergehend und täuschend. Am 10. Sept. 1841 überfiel ihn plötzlich, während er einen Besuch abstattete, unter Konvulsionen eine Apoplexie, die seine Gesundheit völlig untergrub, so daß ihm besonders geistige Arbeiten schwer von Statten gingen. Am 12. Juni 1842 war er noch gesund und fühlte sich wohl, am 13. Morgens fand man ihn todt vor dem Bette liegend. Bei näherer Untersuchung fand man eine Verhärtung im Gehirne, die ein ferneres Leben unmöglich machte. — Der Verstorbene war in jeder Beziehung ein Ehrenmann; tüchtig in seinem Amte, besorgt für das Wohl nicht nur der ihm Zunächststehenden, sondern Aller, mit denen er irgend in Berührung trat. Eigenthümlich war ihm der Widerwille, ja der Ingrimm gegen alles Selbstsüchtige, Kleinliche und Niedrige, ohne welchen Abscheu ja auch die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen nicht denkbar ist. Daneben aber zierte ihn eine kindliche Weichheit des Gemüthes, eine wahrhaft edle Gutmüthigkeit und eine Theilnahme, die ihn leicht und doch nicht vorübergehend rührte. Da er in seiner Offenheit gern von Jedem das Beste glaubte, ist er leider nicht selten getäuscht worden. — Er gehörte dem seit 1835 in Stralsund bestehenden literärisch-geselligen Verein an, dessen Zusammenkünften er jedoch in seinen letzten Lebensjahren, eben wegen seiner Schwächlichkeit und seiner ihm mit Recht über Alles gehenden Amtspflicht, nur selten beiwohnen konnte. — Von der Gewandtheit seiner Feder zeugen einige Aufsätze von ihm in der Stralsunder Wochenschrift Sundine.

Dr. Zbr.

* 153. Leonhard Seiz,

Doktor der Theologie u. der Rechte u. Professor der Theologie am königl. Lyceum zu Regensburg;

geb. den 19. Mai 1799, gest. den 16. Juni 1842.

S. ward geboren zu Weißenohn, einem bayrischen Pfarrorte im oberpfälzischen Regierungsbezirke. Sein Vater — Klosterrichter in dem dort befindlichen Benediktiner-Kloster — war wegen der Gewandtheit in der Führung seiner Geschäfte nicht minder als seines echt religiösen Sinnes und

biedern Charakters allgemein geachtet und geschätzt. Seiner Mutter Klara Magdalena, geb. Jäger, war es die erste Herzensangelegenheit, außer der Führung des Hauswesens ihre ganze Sorgfalt der religiösen Erziehung ihrer sechs unmündigen Kinder, von denen unser Leonhard das fünftgeberne war, zu weihen, wohl wissend, daß die erste religiöse Grundlage, welche fromme Mütter in die Herzen ihrer Kinder zu legen verstehen, von dem entschiedensten Einfluß auf die künftige wahre Bildung derselben sey. In diesem ihrem wichtigsten Geschäft eine mächtige und segensreiche Unterstützung an den Benediktinern ihres Klosters in der Folge der Zeit zu erhalten, war, wie die Hoffnung, so der Trost und die Ermunterung der braven Eltern. Allein diese Hoffnung vereitelte die im Jahr 1803 erfolgte Aufhebung desselben zum großen Schmerze der Genannten und der ganzen Umgegend. Der bisherige Klosterrichter Seiz wurde nun als Rechnungscommissär zur kurfürstlichen Finanzkammer nach Amberg in der Oberpfalz einberufen und dadurch manche bange Sorge rücksichtlich der Erziehung seiner Kinder aus seiner Brust entfernt, da in Amberg damals die öffentlichen Unterrichtsanstalten in schönster Blüthe standen. Besondere Geistesanlagen, die der Vater, sowie die Pfarrgeistlichkeit von Amberg in dem Knaben Leonhard wahrnahmen, bestimmten den Ersteren, denselben nach Vollendung des Elementarunterrichts studiren zu lassen. Demnach trat Leonhard im Herbste des Jahres 1809 in die dortige Unterprimärklasse ein, welche Klasse er sowie die nächst höhere mit Auszeichnung absolvirte. Die im Herbste des Jahres 1811 erfolgte Versetzung seines Vaters in gleicher Eigenschaft zum k. Generalkommissariat in Regensburg brachte unsern Leonhard an die Studienanstalt der letztgenannten Stadt. Hier entwickelten sich seine schönen Geistesanlagen von Jahr zu Jahr immer mehr, so daß ihm in jeder Beziehung die ruhmvollsten Zeugnisse ertheilt werden konnten. Vor Allem rühmen die uns vorliegenden Censuren seiner Gymnasialprofessoren das richtige Urtheil und tiefe Nachdenken, welches er in allem, was er spreche und schreibe, verrathe, seinen eisernen Fleiß, sowie seinen stillen und sanften Charakter, wodurch er sich bei seinem übrigens ganz religiös sittlichen Betragen die Liebe und Verehrung seiner Lehrer und Mitschüler in hohem Grade zu erwerben wußte. Da er im Jahre 1816 das Gymnasium mit Auszeichnung absolvirt hatte, so trat er in das dortige k. Lyceum über und widmete sich den philosophischen Studien unter den rühmlichst bekannten Professoren A. Buchner, Hoppe, Placidus, Heinrich und Wedel. Hier fand nun sein kräftiger Geist die ihm ent-

sprechende Nahrung; es entwickelte sich der consequente Denker. Mit Auszeichnung absolvirte er die beiden philosophischen Kurse, nicht nur durch Fleiß und treue Benutzung der Zeit, sondern vorzugsweise auch durch seinen religiösen Sinn und Wandel, durch Bescheidenheit und freiwillige Verzichtung auf die selbst erlaubten Vergnügungen seinen Mitkandidaten als Beispiel vorleuchtend. Hierauf wendete er sich, an ernsteres Studium gewöhnt und durch die Liebe seiner Lehrer ermuthigt, zur Theologie, dem Ziele seines Verlangens. Wie in der Philosophie, so ließ er zumal in der Theologie keine Gelegenheit unbenutzt, sich allseitig auszubilden, was ihm um so leichter war, da er sich einer tüchtigen philosophischen Vorbildung zu erfreuen hatte. Johann Bapt. Weigl und Emmeran Salomon — zwei hochverehrte Professoren der dortigen theologischen Sektion — waren es, welche diesen talentvollen, bescheidenen und anspruchslosen Kandidaten besonders lieb gewannen und ihn in ihren näheren Umgang zogen, um ihn so tiefer in das Heiligthum der theologischen Wissenschaft, wie des klerikalischen Denkens und Lebens einzuführen. Mit welchem Erfolg er seinen theologischen Studien in Regensburg oblag, beurkundete er, als er im Jahr 1820 als Alumnus des Georgianischen Klerikalseminars an die Universität Landshut übergetreten war, durch die Lösung der für das J. 1820 auf 1821 von der theologischen Fakultät ausgeschriebenen Preisfrage: „Sind die Katholiken wirklich Unfreie?" welcher einstimmig der Preis zuerkannt wurde und die bei v. Seidel in Sulzbach im Druck erschienen ist. Der Preis war die Bewilligung, nach bestandener öffentlicher Disputation zum Doktor der Theologie promovirt zu werden. Dieser günstige Erfolg war eine neue Ermunterung seiner literärischen Thätigkeit. Da er das Alter von 24 Jahren noch nicht erreicht hatte, welches die katholische Kirche zur Erlangung der Priesterweihe vorschreibt, so beschloß er, die Zwischenzeit zum Studium der Rechtswissenschaft zu benutzen und zwar um so mehr, weil er in sich eine besondere Vorliebe für Kirchenrecht und Kirchengeschichte fühlte, die Rechtswissenschaft aber als unentbehrlich für einen Kanonisten erkannte. Zu diesem Zweck erlangte er die allerhöchste Erlaubniß, noch ein ganzes Jahr unentgeldlich im Georgianum verbleiben zu dürfen, nebst einer entsprechenden Geldunterstützung zur Anschaffung der nöthigen literärischen Werke. Daß S. diese allerhöchste Gnade zu würdigen und zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu benutzen wußte und wirklich benutzte, beweisen die uns vorliegenden Zeugnisse, insbesondere die Liebe und Verehrung, mit welcher ihn die

Professoren der Theologie und der Rechtswissenschaft, so wie seine Mitkandidaten auszeichneten. Am 22. März 1822 erhielt er nach beigebrachten Dimissorialien vom bischöfl. Ordinariate Regensburg das Diakonat in München von dem Erzbischofe Lothar Anselm und am 1. Juni desselben Jahres ebenfalls in München die Priesterweihe. Von München aus begab sich der neu geweihte Priester nach Stickofen zu seinem Oheim Matthäus Seiz, dem Pfarrer des genannten Pfarrortes. Dort brachte er voll lebendigen Glaubens und heiligen Sinnes das erste heilige Meßopfer dem Herrn dar am 16. Juni, dem Feste des heil. Benno, an welchem Tag ihn der Herr nach 20 Jahren aus diesem irdischen Leben in ein besseres Jenseits rief. Von da kehrte er wieder an die Universität nach Landshut zurück, um seine theologischen und juridischen Studien fortzusetzen und zu vollenden. Am 21. August desselben Jahres bestand er dort die öffentliche Disputation aus den theologischen Disciplinen und wurde zum Doktor der Theologie cum nota eminentiae kreirt. Die Sätze, welche er zur Vertheidigung aufstellte, sind mit wahrhaft philosophischem Geist entworfen und zeugen, daß die Theologie als harmonisches Ganze lebendig und klar vor seinen Blicken schwebte. Die beiden folgenden Semester verwendete er nun vorzugsweise auf das Studium der juridischen Disciplinen, so daß er auch, in diesen den Doktorgrad zu nehmen, von seinen Professoren aufgemuntert wurde. Dieses erfolgte am 22. März 1823; er bestand die öffentliche Disputation aus der Rechtswissenschaft mit Auszeichnung und wurde zum Doktor der beiden Rechte kreirt. Die 23 Sätze, welche er bei dieser Gelegenheit zur Vertheidigung aufstellte, so wie seine Inauguralschrift: de jure jurando beweisen denselben philosophischen Denker in den Rechtsdisciplinen, als welchen er sich schon früher in den theologischen bewiesen hatte. Welche Erwartungen die Professoren der hohen Schule zu Landshut von dem jungen durch Talent, Fleiß und Sittlichkeit gleich ausgezeichneten S. hegten, sprachen sie in einem noch vorliegenden Schreiben an das hohe Ministerium des Innern aus, in welchem sie ihn als tüchtigen Aspiranten zu einer Professur des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte für ein Reisestipendium dringendst empfahlen, um ihm Gelegenheit zu geben, seine theologischen und juridischen Kenntnisse auf einer auswärtigen Universität allseitig zu erweitern. Warum sich S. der für ihn nachgesuchten allerhöchsten Gnade nicht zu erfreuen hatte, ist dem Berichterstatter unbekannt. Nach der nun erfolgten Vollendung seiner theologischen und juridischen Studien an der genannten hohen Schule zu Lands-

hut kehrte S. zu seinem oben erwähnten Oheim zurück, der in dieser Zwischenzeit nach Altheim, einem 2 Stunden von Landshut entfernten Pfarrorte, versetzt worden war. Hier in Altheim arbeitete er nun als Prediger und Katechet, als Beichtvater und Krankenfreund 2 Jahre mit einer Mühe, einer Klugheit und einer Ausdauer, daß sein Andenken in den Herzen der Bewohner Altheims noch lange fortdauern wird. Ihnen wird sein segenreiches Wirken um so mehr in der dankbarsten Erinnerung bleiben, als S. von dieser Zeit an bis zu dem im vergangenen Jahr erfolgten Tode seines Oheims die jährlichen Herbstferien größtentheils in ihrer Mitte zubrachte und als wahrer Friedensbote und frommer Priester dort wirkte. Diese vom Herzen kommenden Dankgefühle äußerten die Bewohner Altheims auch bei jeder Gelegenheit, insbesondere bei der Trauernachricht von dem Tod ihres allgemein verehrten Freundes und Gönners. Sie ließen mit der bereitwilligsten Einwilligung ihres neuen Pfarrers die Sterbeglocke läuten und einen feierlichen Trauergottesdienst halten, dem die ganze Pfarrgemeinde mit sichtbarer Rührung und Wehmuth beiwohnte. Und mit Recht! Sie wußten, daß sie an dem Verblichenen ihren zweiten Pfarrer und Seelsorger und den besondern Freund und Führer ihrer Jugend verloren hatten. Obgleich S. als Kaplan in Altheim mit ganzer Seele seinem Berufe lebte, wurde er doch der Wissenschaft nicht entfremdet. Jede Stunde, welche ihm die Berufsarbeiten übrig ließen, weihte er dem forgesetzten Studium der Theologie und Rechtswissenschaft. Insbesondere beschäftigte er sich mit dem Studium der Quellen für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Hierin leisteten ihm großen Nutzen seine juridischen Kenntnisse, so wie die der alten und neuen Sprachen, die er sich schon während seiner Studienjahre aneignete und ununterbrochen erweiterte. So verlebte S. als Kaplan glückliche und seine Pfarrkinder beglückende Tage, seine schwächliche Gesundheit durch die gesunde Landluft stärkend, bis ihn der König am 5. Sept. 1825 an die wiederhergestellte theologische Sektion des kön. Lyceums in Amberg berief und ihm den Lehrstuhl des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte übertrug. Der Bischof v. Sailer*) war es, dem Amberg diese Wiederherstellung, so wie seine zwei ausgezeichneten Schüler, Dr. Seiz und Dr. Hainer, als Professoren des königl. Lyceums, zu verdanken hatte. In dieser seiner neuen Stellung konnte nun S. ganz seinen Lieblingswissenschaften leben — und wahrlich,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 405.

er that es auch mit einem Fleiß, einer Beharrlichkeit und Umsicht, daß er sich durch seine Wissenschaft, wie durch seinen frommen, wahrhaft priesterlichen Wandel bald die Liebe und Verehrung seiner Kollegen und Zuhörer in einem hohen Grad erwarb. S. war die Seele der theologischen Sektion zu Amberg. Der Same, den er dort in die jugendlichen, empfänglichen Gemüther der Theologen ausstreute, im Hörsaale wie auf der Kanzel, im Beichtstuhle wie im Privatumgange, er trug reichliche Früchte. Alle gut gesinnten Theologen schlossen sich unbedingt an ihn an und so gewann er Viele für Gott und seine heilige Kirche, Viele, die jetzt in der Seelsorge oder im Lehrfach arbeiten, mit Liebe und Begeisterung noch von dem edlen Lehrer sprechen und ihm ihre wissenschaftliche und religiös-sittliche Bildung nächst Gott größtentheils verdanken zu müssen laut bekennen. Allein sein rastloses Streben, sich in den Wissenschaften, zumal in den ihm zugewiesenen theologischen Disciplinen immer gründlicher und allseitiger auszubilden und sich dieselben zur vollen, klaren Anschauung zu bringen, so wie die wenige Ruhe, die er seinem ohnehin schwächlichen Körper gönnte, hatte zur nothwendigen Folge, daß seine Gesundheit, anstatt sich zu befestigen, immer schwächer wurde, seine Brustbeschwerden zunahmen und er so viel zu leiden und zu kämpfen hatte. Die Ferien, die er, wie oben erwähnt, bei seinem Oheim in Altheim im Genusse der gesunden Landluft zubrachte, stärkten ihn übrigens jedes Mal so, daß er das neue Studienjahr wieder mit neuem Muthe beginnen konnte. In diesen Jahren lieferte er auf wiederholte Gesuche, die ihm von mehreren Seiten zukamen, mehrere sehr gediegene Aufsätze, Recensionen und Nekrologe in verschiedene Literaturzeitungen, z. B. in Benkert's Religionsfreund, Jahrgang 1830: Rückblick auf die früheren Zeiten der Kirche zum Troste für die Gegenwart; — Ein Wort über den Pfarrwechsel; — Recension über: Geschichte der Gründung des Christenthums nach jüd. u. heidn. Berichten, von Abbé Boullet. Uebersetzt von P. J. Wecker; in die kathol. Kirchenzeitung von Dr. Göschl: Ueber Büchercensur durch d. Bischöfe; dann die Recensionen über: Lehre d. Kirchenväter üb. d. Wort Gottes u. dessen Interpretation, von Kotz; Geschichte d. christlichen Religion von Rauscher u. dgl. Diese Aufsätze, so wie das im J. 1833 geschriebene Programm zum Jahresberichte von der königl. Studienanstalt in Amberg: „Von dem Rechte des Domkapitels, während der Sedisvakanz weihen zu lassen," zeugen von der Klarheit seiner Anschauung, von der Gewandtheit in der Darstellung seines immer hell durch-

schauten Gegenstandes, von der Lebendigkeit seiner Phantasie und der Treue seines Gedächtnisses, endlich von einem philosophischen und juridischen Blicke, der nur wenigen Menschen in dem Grad eigen seyn dürfte. Diese nur selten vorkommende Klarheit und Lebendigkeit im Vortrage waren es, welche diese wahrhaft zu klassischen erhoben und so lebhaft auf den Geist und das Herz seiner Zuhörer zu wirken wußten. Dabei war er im Umgange mit allen, die in Berührung mit ihm kamen, so wie überhaupt in seinem Seyn und Leben die Einfachheit und Demuth selbst, weit entfernt, sich durch irgend etwas Aeußeres von seinen Mitmenschen auszeichnen und das Augenmerk auf sich richten zu wollen. So wirkte und lebte S. beinahe 9 Jahre als Professor und Priester in Amberg, geachtet und innig geliebt von Allen, die ihn kannten. Durch ein allerhöchstes königl. Reskript vom 6. Juni 1834 wurde S. an die theologische Sektion des königl. Lyceums zu Regensburg berufen, an jene Anstalt, an welcher er, wie oben erwähnt, seine erste theologische Bildung erhalten hatte. So groß die Freude der letzteren Anstalt war, einen so ausgezeichneten Lehrer zu erhalten, der den großen Verlust, den sie so eben durch die Beförderung des um dieses Lyceum so sehr verdienten Lycealrektors und Professors des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte, Joh. Bapt. Weigl, zum Domkapitular in Regensburg erlitten hat, wieder ersetzte, so groß war die Trauer der Lycealanstalt in Amberg über das Abgehen dieses ihr so theuern Lehrers. S. folgte dem hohen Rufe seines Königs, wiewohl er in seiner bisherigen Stellung, zumal der schwächlichen Gesundheit wegen, lieber geblieben wäre. In finanzieller Beziehung brachte diese Versetzung ihm mehr Nachtheil als Vortheil. In Amberg hatte er in dem schönen vormaligen Jesuitengebäude freie Wohnung und nahm Theil an dem gemeinschaftlichen Tische der Professoren. In Regensburg hatte er sich dessen anfangs nicht zu erfreuen und doch war der Gehalt derselbe geblieben. In Amberg hatte er weniger Arbeit, weil eine geringere Zahl von Zuhörern; in Regensburg kamen zu den Leistungen des Professors noch die eines bischöfl. Synodalexaminators, zu welcher Würde ihn der Bischof Franz Xaver *) sogleich nach seiner Ankunft dortselbst durch ein seine Verdienste sehr ehrenvoll anerkennendes Dekret ernannt hatte. Doch S. erkannte in dem Rufe des Königs die Stimme Gottes, der ihm einen weitern Wirkungskreis zu geben in seiner Weisheit beschlossen hatte — und in diesem Gedanken fand er Beruhigung und

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 682.

Trost, so wie die Hoffnung, der Herr werde in seiner Gnade seine Gesundheit stark erhalten. Wie S. in Amberg lebte und wirkte, so lebte und wirkte er in Regensburg und gewann sich dadurch in kurzer Zeit die innigste Liebe und Verehrung der Kandidaten und Professoren. Ungeachtet seiner immer mehr leidenden Gesundheit, versäumte er keinen seiner Vorträge und wußte diese mit einer Klarheit, Lebendigkeit und Begeisterung zu halten, die, wie von der vollen Gediegenheit seines Wissens, so wie von seinem ächt frommen Sinne zeugten und in seinen Zuhörern Sinn und Liebe für Tugend und Wissenschaft zu wecken und bei den Meisten zu erhalten wußten. Nur Eine Stimme herrschte bald über die gelehrte Bildung, wie über den frommen Sinn und Wandel dieses ausgezeichneten Lehrers und frommen Priesters und schwer dürfte es zu bestimmen seyn, ob seine Gelehrsamkeit oder seine Demuth und Begeisterung für Gott und seine Kirche mehr auf die empfänglichen Gemüther der Kandidaten wirkte. Die ihm durch lange Uebung zur zweiten Natur gewordene Tagesordnung hielt er wie in Amberg so in Regensburg pünktlich, ja mit einer Gewissenhaftigkeit ein, die ihn Jedem, der seine schwächliche Gesundheit kannte, in nicht gewöhnlichem Sinne verehrungswürdig machte und als wahren katholischen Priester darstellte. Um 5 Uhr Morgens las er die heil. Messe mit einer die Anwesenden erbauenden und von seinem Glauben zeugenden Andacht. Nach derselben verwendete er einige Zeit auf Meditation und Breviergebet. Dadurch mit Gott vereint und in ihm und durch ihn den Tag beginnend, ging er zu seinen Berufsgeschäften über, sich für die Vorlesungen vorbereitend. Nach derselben betete er wieder das Brevier, die übrige Zeit bis zum Mittag auf Lektüre und Studium verwendend. Nach Tische gönnte er sich einige Zeit zur Erholung. War diese verstrichen, so betete er wieder das Brevier, um sich dann für die Vorlesung vorzubereiten oder einen Spaziergang im Freien zu machen. Mäßige Bewegung war für seine Brustleiden unentbehrliches Bedürfniß; daher unterließ er es auch nie — außer auf die Weisung des Arztes — eine Stunde täglich spazieren zu gehen. Dazu wählte er nicht die besuchteren Orte; vielmehr, zumal im Frühjahr und Sommer, Gottes freie Natur in den schönen Umgebungen Regensburgs. Oft und gern war er dabei allein, theils um auch diese Zeit der Erholung zum Nachdenken über höhere Gegenstände zu verwenden, theils um nicht zum Sprechen genöthigt zu seyn, das ihm in der freien Luft, zumal wenn der Wind gegen ihn wehte, sehr beschwerlich fiel und daher seine Freunde rücksichtlich der Er-

haltung seines Lebens sehr bedenklich und besorgt machte. Indessen gab es doch viele Tage, an welchen ihm die Begleitung und das heitere Gespräch eines seiner Freunde sehr genehm war und ihn die belästigenden Brustleiden auf kurze Zeit vergessen machte. Am liebsten sprach er bei solcher Gelegenheit von Gott und göttlichen Dingen, oder von seinen Kandidaten und den Charakteren der Einzelnen oder von Literatur. Vom Spaziergange zurückgekehrt, verwendete er die noch übrige Zeit für seine Berufsgeschäfte bis gegen 7 Uhr, wo er ein frugales Abendmahl zu sich nahm. Nach 8 Uhr zog er sich in der Regel zurück, um zu beten und sich in der Gegenwart Gottes über den zurückgelegten Tag Rechenschaft zu geben. Kein Abend verstrich, ohne diese Gewissenserforschung vorgenommen zu haben, welche er als unentbehrlich für ein höheres Fortschreiten erkannte. Vor 10 Uhr gönnte er sich in der Regel die nächtliche Ruhe nicht. Wiewohl er sich um die Welt und ihr Leben wenig oder gar nicht zu bekümmern schien, wenige und nur die nothwendigsten Besuche machte, so kannte er doch die Welt und ihr Treiben genau und seine treffenden Bemerkungen über dergleichen Angelegenheiten und Thatsachen überraschten nicht selten seine Freunde. In Allem erkannte man den tiefen, klar schauenden Denker, der die Dinge nicht in ihrer Oberfläche erschaute, sondern bis in das innerste Wesen derselben drang. Schon der Blick und das Ehrfurcht gebietende Aeußere dieses Mannes wirkte mehr auf seine Umgebung als die ernstesten Worte eines Andern. Wenn er demnach schon dadurch auf die Studiernden segensreich einwirkte, so geschah dieses in erhöhtem Maas im Beichtstuhle. Das heilige Amt eines Beichtvaters nach Kräften zu verwalten, war ihm eine besondere Herzensangelegenheit. Deßhalb blieb er auch ruhig und mit Freuden im Beichtstuhle, bis der letzte Büßer gehört war, ohne Rücksicht auf seine schwächliche Gesundheit zu nehmen. Daß er wegen seiner Brustleiden in Regensburg die Kanzel nicht mehr besteigen konnte, ging ihm sehr nahe, da er die Verkündung des Wortes Gottes für eine vorzügliche Pflicht des katholischen Priesters erkannte. Mit Liebe weilten nicht nur die Kandidaten, sondern auch die Kollegen bei ihm und das ganze Kollegium der Professoren übertrug ihm, ihrem Syndikus, wie sie ihn zu nennen pflegten, die wichtigsten Referate, die er immer mit der größten Bereitwilligkeit und Sachkenntniß bearbeitete. — In diesen Jahren übersetzte er aus dem Italienischen zwei Werkchen: „Von d. Gleichförmigkeit d. menschlichen Willens mit dem göttlichen, von Liguori," und „Worte Jesu an das Herz des Priesters,

Digitized by Google

von Bart. del Monte." Beide erschienen im Drucke bei v. Seidel in Sulzbach 1838 u. 1839 und zeugen von dem ascetischen Sinne des Verblichenen. Leider konnte er die letzten 4 bis 5 Jahre seiner Lebenstage wenig mehr schreiben; denn das Schreiben vermehrte seine Brustleiden in einem solchen Grade, daß er nicht selten, der Ohnmacht nahe, die Feder aus der Hand legen mußte. Dieser Umstand erklärt hinreichend, warum er an seine für die Vorträge am königl. Lyceum ausgearbeiteten Hefte nicht die letzte Feile anlegen und sie dem Druck übergeben konnte, was doch der Wunsch aller seiner Zuhörer war. Wenn man diese uns vorliegenden Manuskripte, nach welchen er Kirchenrecht und Kirchengeschichte las, mit einigem Kennerauge durchliest, so läßt sich aus dem vorhandenen trefflichen Materiale, der wissenschaftlichen Ordnung und Präcision desselben leicht ermessen, welche klassischen Werke dieser theologischen Disciplinen ein S. würde zu Tage gefördert haben, hätten nicht seine immer mehr zunehmenden Brust- und Unterleibsleiden der Entwickelung seiner schriftstellerischen Thätigkeit unübersteigbare Hindernisse in den Weg gelegt. Aber physisch unfähig, seine Gedanken und Ideen ausführlich dem Papiere zu übergeben, mußte er sich begnügen, dieselben mit wenigen Worten auf Oktavblättchen niederzuschreiben und so den Gang seiner Gedanken zu bezeichnen. Aus den letzten 4 bis 5 Jahren finden sich solche aphoristische Sätze aufgezeichnet vor, nach welchen er seine klassischen Vorträge hielt. Doch selbst in diesen zeigt sich der philosophische Denker, der gründliche Theolog und Kanonist, so wie die große, fast unglaubliche Belesenheit dieses Mannes. Da er nur für Gott und die Wissenschaft lebte, so ist es leicht begreiflich, daß er auch nur für diese Zwecke wie die Zeit, so die von seinem geringen Gehalte zu erübrigenden Gelder verwendete. Er besaß, wie das zur öffentlichen Versteigerung vorliegende gedruckte Bücherverzeichniß nachweist, eine Bibliothek von 1200 Nummern, unter diesen die schönsten und kostbarsten Werke älterer und neuester Zeit aus allen Fächern der Wissenschaften, insbesondere der Theologie und Geschichte, der Rechtswissenschaft, der Philologie und schönen Wissenschaften, wie sie nur selten in der Bibliothek eines Privaten vorkommen dürften. Nur bei seiner höchst einfachen Lebensweise war es möglich, so viel Kapital auf die Literatur zu verwenden und dabei noch so viel Gutes den Armen zu thun. Daß diese Gesinnung die ganze Seele S.'s durchdrang, dafür könnten manche Thatsachen als Belege angeführt werden. Er strebte nicht nach Ehrenstellen und Würden, zog sich vielmehr absichtlich zurück,

so oft er von einer Seite dieses, wie er sich äußerte, befürchten zu müssen glaubte. Er lebte nur für seine theologischen Disciplinen und wies daher jeden Antrag, eine andere Stelle zu übernehmen, bescheiden zurück. So z. B. wendete der verst. Bischof von Regensburg, Franz Xaver, alle Mittel der Ueberredung an, S. zur Uebernahme der erledigten Stelle eines Direktors des bischöfl. Klerikalseminars zu Regensburg zu bewegen; aber vergebens. Uebrigens war es auch der allseitige Wunsch, S. möge dem Lehrfach erhalten werden. Und mit Recht; denn was er hier wirkte, hätte er kaum in irgend einer andern Sphäre wirken können. Nur war dabei zu bedauern, daß ein solcher allgemein als ausgezeichneter Professor anerkannter Mann eine so geringe Besoldung hatte, — ja, daß derselbe anstatt eine Vermehrung seiner Bezüge zu erlangen, eine Verminderung derselben in den letzten 3 Jahren zu ertragen hatte. In den letzten 2 Lebensjahren überfiel S. zweimal eine bedeutende Lungenkrankheit, im November des J. 1840 und im Mai des Jahres 1841, deren jede ihn gegen 3 bis 4 Wochen von dem Hörsaale, zur tiefen Trauer seiner Zuhörer, entfernt hielt. Der unermüdeten Thätigkeit seines Arztes gelang es nächst Gott, ihn wieder herzustellen. Im Wintersemester des Jahres 1842 ging es scheinbar mit seiner Gesundheit gut; allein die seine Brust sehr anstrengenden Schlußprüfungen des ersten Semesters riefen Symptome hervor, die seine Freunde und selbst den Arzt sehr besorgt machten und den nahen Tod befürchten ließen. Es zeigte sich eine Geschwulst an den Füßen — das Athemholen fing an, ihn mehr zu beschweren — die Leibeskräfte nahmen sichtbar ab; doch sein Geist blieb heiter und lebendig. Nachdem er seine Vorlesungen unter großen Leiden bis Anfangs Mai fortgesetzt hatte, mußte er endlich der Macht der Krankheit weichen. Mit bewunderungswürdiger Ruhe schaute er dem nahenden Tod ins Angesicht; denn sein Herz war schon lange jenseits heimisch geworden. Er sagte das Ende seines Lebens voraus, da selbst der Arzt noch Hoffnung zur Erhaltung desselben hatte. Das Kruzifix in der Hand haltend und sein Auge auf den Erlöser geheftet, hauchte er am 16. Juni seine unsterbliche Seele aus.

154. Tobias Haslinger,

k. k. Hof- u. privileg. Kunst- u. Musikalienhändler, Ehrenbürger von Wien, Ehrenmitglied der k. schwed. Akademie der Musik u. Mitglied mehrerer musikal. Institute des Inlandes;

geb. den 1. März 1787, gest. den 18. Juni 1842 *).

Zu Zell in Oberösterreich geboren, widmete er sich frühzeitig der Musik, ward von dem Domkapellmeister Glöggl in Linz als Sängerknabe aufgenommen und später in dessen Musikalienhandlung verwendet und ausgebildet. Im J. 1810 kam er nach Wien, in der Absicht, daselbst ein musikalisches Leseinstitut zu errichten, trat aber, als er mit dem Kunsthändler Steiner **) bekannt wurde, in dessen Handlung und ward kurz darauf sein Handlungsgesellschafter. Im J. 1826 übernahm er die bis dahin unter der Firma: S. A. Steiner u. Komp. bestehende Kunsthandlung für seine alleinige Rechnung und erhob sie durch seine unermüdete Thätigkeit und Einsicht zu einer der bedeutendsten in ganz Deutschland. Im J. 1830 wurde ihm, in Anbetracht seiner ausgezeichneten Verdienste um die Emporbringung dieses Zweiges vaterländischer Industrie, der Titel eines k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändlers verliehen. Daß sein bereits längst über 70,000 Originalwerke zählender Verlag sich eine europäische Bedeutenheit erworben, daß seine ansehnliche Notendruckerei sich durch die geschmackvollsten und glänzendsten Auflagen großer Tonwerke ganz besonders auszeichnet, ist anerkannt. Doch verdient der Umstand eigens hervorgehoben zu werden, daß H. vorzüglich dazu beitrug, den österr. Musikhandel, der sich im Verhältnisse zum Auslande noch im Passivzustande befunden, zu einem festen Aktivstande zu erheben. Unter den vielen glänzenden und bedeutenderen Unternehmungen seines Verlags verdienen vorzüglich genannt zu werden: „Adam's Pianoforteschule," 3 Thle.; „Hummel's ***) große Klavierschule," in deutscher, italienischer, französischer und englischer Sprache insbesondere gedruckt (für welches große Unternehmen der verst. Kaiser Franz †) den Verleger mit einem kostbaren Brillantringe belohnte); „Spohr's große Violinschule," in 3 Abtheilungen und seine Symphonie: „Die Weihe der Töne," in Partitur und Orchesterstimmen, nach einem Ge-

*) Organ des deutschen Buchhandels 1842, Nr. 27.
**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 350.
***) — — — 15. — — — S. 915.
†) — — — 13. — — — S. 227.

dichte von Pfeiffer, in Form eines charakteristischen Tongemäldes; „Beethoven's *) glorreicher Augenblick,“ Prachtausgabe mit vier in Kupfer gestochenen, fein ausgemalten Titel- und Dedikationsblättern, 200 Notenseiten stark, auf französ. sogenanntes Jesuspapier äußerst splendid gedruckt, wovon ein Exemplar im Prachteinbande 200 Fl. C.-M. zu stehen kommt und bei welchem, wie es erhellt, sicherlich mehr Erhabenheit des Gegenstandes, als kaufmännische Spekulation berücksichtigt wurde **); ferner: „Beethoven's Preis der Tonkunst,“ in Partitur, und dessen komplete Sammlung seiner sämmtlichen Werke, die noch immer fortgesetzt wird. An Oratorien: Händels „Jephta,“ großes Oratorium in 3 Abtheilungen (nach Mosel's ausgezeichneter Bearbeitung), in Partitur und im Klavierauszuge, und dessen „Belsazer,“ großes Oratorium in 3 Abtheilungen; ferner: Aßmaier's „Saul und David,“ in Partitur, und Stadler's „Befreiung von Jerusalem,“ Lachner's „Preissymphonie“ (Sinfonia passionata) und die unter dem Titel „Musica sacra“ herausgegebene großartige Sammlung klassischer Kirchenkompositionen, die bis jetzt schon 17 Bände zählt und Werke von Eybler, Hummel, Miltitz, Seyfried ***), K. M. v. Weber †) u. A., in Partitur und Auflagestimmen, enthält. Außerdem unter dem Titel „Odeon“ eine Sammlung ausgewählter Koncertstücke für verschiedene Instrumente, enthaltend große Koncerte und Koncertkompositionen von Beethoven, Hummel, Herz, Chopin, Mayseder, Moscheles, Kalkbrenner, Spohr u. A., so wie eine Menge anderer Tonwerke, die hier aufzuzählen der Raum nicht gestattet. — H. war aber auch selbst ein geschätzter Komponist und sein in 25 Heften erschienener „Jugendfreund,“ einige Vokalmessen für Männerstimmen, so wie mehrere charakteristische Tongemälde für das Pianoforte, welche er 1813 und 1814 schrieb (z. B. „Einzug der verbündeten Mächte in Paris,“ „der Kourier in Wien,“ „die Schlacht bei Paris,“ „das neubeglückte Oesterreich bei Franz I. Rückkehr,“ „Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. ††) in Wien“) erwarben ihm seiner Zeit allgemeine Anerkennung und die Würdigung von Seiten hoher Häupter. — Gleich wie H. als Geschäftsmann durch Kenntniß, Fleiß, regen Unternehmungsgeist, seltene Energie und Ein-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

**) Dieses grandiose Werk ist den Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen gewidmet.

***) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 804.

†) — — — 4. — — — S. 324.

††) — — — 18. — — — S. 647.

sicht ausgezeichnet da stand, eben so schätzenswerth war er als Mensch und Mitbürger und Jeder, der ihn näher kennen lernte, wird gewiß Gelegenheit gehabt haben, sich von seiner Humanität, Biederkeit und Uneigennützigkeit zu überzeugen. Die vielfältigen Beweise seiner Menschenfreundlichkeit, namentlich, indem er den reinen Betrag mehrerer eigenen Werke wohlthätigen Zwecken zuwendete, verschafften ihm die schmeichelhaftesten Belobungen von Seiten der Behörden und die Stadt Wien belohnte die Verdienste ihres ausgezeichneten Mitbürgers dadurch, daß sie ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannte. Uebrigens war der Verblichene bis jetzt der einzige Musikalienverleger, dem die Auszeichnung zu Theil wurde, Ehrenmitglied der k. schwed. Akademie der Musik in Stockholm zu seyn. Leider raffte ihn der Tod in der vollen Kraft seines Lebens und Wirkens dahin; allein ihm bleibt nicht nur in seinen Verdiensten, sondern auch in seiner aus ihm und durch ihn hervorgegangenen Schöpfung, namentlich in seinem großartigen Geschäfte, welches nun von der Witwe und dem kenntnißreichen Sohne fortgeführt wird, ein bleibendes Denkmal für die Nachwelt.

155. Franz Wüllner,

Direktor des Gymnasiums zu Düsseldorf;

geb. den 27. Nov. 1798, gest. den 22. Juni 1842*).

Still war sein Leben, groß sein Geist und seine Seele. Wir wissen keine Tugend, nach der er nicht strebte mit männlicher Kraft und christlicher Demuth; wir wissen um so weniger eine solche, da es für ihn keine einzelne Tugenden gab, sondern nur ein einiges unbedingtes Wollen alles Guten und ein natürlich hervorquillendes, durch Gott und Kirche geleitetes Ausüben desselben. Daher verpaarte sich in ihm höchster Ernst mit kindlicher Heiterkeit. Er besaß eine solche Selbstbeherrschung bis ins Kleinste, daß es nur diese geistige Stärke, diese sittliche Hoheit war, die seinen Körper so lange einer Krankheit widerstehen ließ, welcher er, nach Zeugniß des Arztes, sonst schon vor mehreren Jahren hätte unterliegen müssen. In seiner Nähe konnte nichts Unedles sich entäußern, vor seinem Blicke nichts Oberflächliches bestehen. Hier war Gewissenhaftigkeit, hier Gerechtigkeit. Wahrheit durchdrang sein ganzes Wesen, Wahrheit, wie sie lebt und wirkt in der schönen Natur, und Wahrheit verlangte er mit heiliger Strenge in allem, was menschlicher Thätigkeit an-

*) Kölnische Zeitung 1842, Nr. 195.

gehört, in Sittlichkeit, Religiosität, Wissenschaft und Kunst,
amtlichem und geselligen Leben, ja, in jeder körperlichen Be-
wegung. Mit dieser sittlichen Kraft und Würde verband er
eine solche kindliche und ächt kirchliche Frömmigkeit, eine solche
Liebe und Milde, daß sich ihm jegliches Herz erschloß, das
ihm nahe kam. In seinem Geist aber lebte eine solche
Schärfe und Klarheit, daß es keinen Gegenstand gab, über
den er nicht sofort mit zerlegender Genauigkeit und rasch
aufbauender Sicherheit hätte urtheilen, reden und Leitung
geben können. Daher begleitete seinen Namen und seine
Werke, wohin dieselben gelangten, unbedingte Achtung; wer
aber seiner Persönlichkeit genossen, der verehrte ihn; wer sein
Freund war, der liebte ihn mit ungetrübter Treue und wer
zu seinen Vertrauten gehörte, der fühlt sich eine Welt entris-
sen durch seinen Tod. — Er wurde geboren zu Salinghausen,
einem Dörfchen bei Eslohe im Herzogthume Westphalen, als
das fünfte und letzte Kind seiner Eltern, welche in Betrei-
bung des Ackerbaues ein hinreichendes Auskommen fanden.
Früh von einem heißen Durste zum Lernen beseelt, konnte er
doch die Schule erst in seinem siebenten Jahr und nur in den
Sommermonaten besuchen, da dieselbe von seinem Wohnort
entlegen war. Am ausgezeichnetsten bewies er sich im Rech-
nen, wobei er oft durch unmittelbare, nach seiner eigenen
Aussage fast bewußtlose Anschauung und Kombination die
schwierigsten Aufgaben zu lösen vermochte. Bücher waren
seine Freude; sie begleiteten ihn in Feld und Wald; in spä-
ter Nacht und am frühesten Morgen ward er bei ihnen ge-
funden. War Anderes zu thun, so bedung er sich aus, daß
er nach gethaner Arbeit auch wieder lernen dürfe und dann
geschah Alles mit verdoppeltem Eifer. Mit seinem 12. Jahre
war die Schulzeit für ihn vorüber; aber all' sein Sinnen
und Wünschen blieb gerichtet auf Höherstudiren. Doch dazu
fehlten die Mittel. Seine Eltern gaben sich alle Mühe, ihn
davon abzuschrecken; doch vergeblich. Durch sein anhaltendes
Bitten wurden sie endlich bewogen, ihn zu einem Schullehrer
zu bestimmen. Er besuchte den damaligen Normalkurs zu
Arnsberg und war während seines 16. und 17. Jahres Hilfs-
lehrer bei einem Schulvikar in Hellefeld. Zugleich suchte er
sich dabei mit den Anfangsgründen des Latein bekannt zu
machen. Schon hatte er sich zu der vakant gewordenen Leh-
rerstelle in Eslohe gemeldet, aber es war ein Werk der Vor-
sehung, daß sie ihm nicht ertheilt wurde; denn im Herbste
desselben Jahres 1816, bei fast vollendetem 18. Lebensjahre,
wagte er es, ohne Mittel, nur mit Muth und Ausdauer
gerüstet, sich beim Gymnasium zu Arnsberg anzumelden und

ward in die unterste Klasse aufgenommen. Sein Vater war im Jahre vorher gestorben und seine Mutter folgte demselben schon im nächsten Jahre. Schwere Versuchungen für seine jugendliche Frische, aber für einen Charakter wie den seinigen auch Antriebe zu neuem Eifer und männlichem Ernste. In 4 Jahren schon hatte er alle Klassen des Gymnasiums überwunden und konnte mit einem glänzenden Zeugnisse der Reife im Herst 1820 zur Universität Bonn gehen, wo er sich bald die Achtung und freundschaftliche Liebe aller seiner Lehrer erwarb und durch Stipendien sehr reichliche Unterstützung fand. Schon im ersten Jahre, 1821, unternahm er die Lösung der gestellten Preisfrage und erhielt den Preis mit rühmlichster Anerkennung. Nach Vollendung des Trienniums ward es ihm durch ministerielle Bewilligung einer fernern ansehnlichen Unterstützung möglich gemacht, noch ein Jahr lang die Universität zu Berlin zu besuchen und dann ward er, im Herbste des J. 1824, als Lehrer an das Gymnasium zu Münster aufgenommen. Im folgenden Jahre hielt er in Bonn seine Promotion; sein Examen nannte die Fakultät ein ausgezeichnetes und glänzendes. Vier Jahre später, in dem 12. Jahre nach seiner Aufnahme in die Sexta des Gymnasiums zu Arnsberg und in seinem 30. Lebensjahre, ward er zum Direktor des neu errichteten Gymnasiums zu Recklinghausen ernannt und er bezog dasselbe zugleich mit der durch ein vorhergehendes Examen rühmlich begründeten Befugniß von Seiten des Generalvikariats, daß er den Religionsunterricht in den oberen Klassen selber ertheilen dürfe. Es war viel von seiner Strenge gesprochen worden; aber durchdringender war der Ruf von seinem hohen Werth und seiner Liebe zu den Schülern. Von vielen Seiten eilten Jünglinge und Eltern herbei und ein rasches Aufblühen des Gymnasiums war die Frucht seines Auftretens. Kaum hatte er dort seine Wirksamkeit begonnen, als er schon wieder für eine neue, umfassendere in Unterhandlung genommen wurde, für das Gymnasium zu Düsseldorf, nachdem er zuvor von der philosophischen Fakultät zu Breslau für die Professur des verst. Passow *) vorgeschlagen worden war. Im Herbst 1832 übernahm er das Direktorat zu Düsseldorf und schnell erntete er auch dort dieselben Früchte seiner Wirksamkeit, die ihm nirgend versagt waren: edles Gedeihen und hohe Verehrung. Schon standen neue Felder der Bebauung für ihn in nächster Aussicht, als ihn Gott plötzlich hinaufrief. Ein Blutverlust, in Folge seines langjährigen Lungenübels, setzte

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 183.

dem edlen Leben rasch und sanft ein Ziel. Er hinterläßt eine Gattin, Josephine Winkelmann aus Münster (vermählt mit ihr seit 1830), und 5 Kinder, von denen das älteste erst 10 Jahre alt ist. — Im Drucke sind von ihm erschienen: De cyclo epico poetisque cyclicis. Münster 1825. — Die Bedeutung der sprachlichen Casus u. Modi, 1827. — Ueber Ursprung u. Urbedeutung d. sprachlichen Formen, 1831. — Die Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetanischen, 1838. — Außerdem mehrere Abhandlungen in Programmen u. Zeitschriften, z. B. De Sophocle φιλωμήρῳ. De Ter. Varr. Atacini vita et scriptis; de Laevio poëta; de aliquot carminibus Horatii; über latein. Schulgrammatiken; über den König Oedipus des Sophokles u. über den Aias des Sophokles. Eine besonders helle Aussicht in sein Gemüth sowohl, als die weniger bekannt gewordene und doch so tief durchgebildete ästhetische Seite seiner Thätigkeit gewähren die beiden letzten Abhandlungen, wobei wir uns zugleich der Mittheilung nicht enthalten können, daß er, von seiner Studirzeit an, sich jedes Jahr seines Lebens durch lyrische und epigrammatische Ergüsse in bleibende Erinnerungen zu bringen gewohnt war. Ueber die sprachlichen Leistungen, denen der größte Theil seines Studiums gewidmet war, schrieb Böckh schon im J. 1827: „Sie haben sich ein wahres Verdienst um die Sprachforschung in Bezug auf das Lateinische und Griechische erworben, indem Sie eine solche Masse von ungeschickten Urtheilen und Vorurtheilen entfernt haben." Und Jakob Grimm 1832: „Soll ich Ihnen unverholen den Eindruck beschreiben, den Ihre Schrift auf mich machte, so gestehe ich, daß ich Ihren ungemeinen Scharfsinn und Takt in diesen Untersuchungen bewundere u. s. w. Auf jeden Fall werden Ihre Forschungen, dünkt es mich, die glückliche Wirkung haben, daß sie künftigen speciellern Untersuchungen im Allgemeinen Gang und Richtung vorschreiben, welche eingeschlagen werden müssen, wenn in diesem Feld etwas herauskommen soll." So reiche Gelehrsamkeit aber auch und so mühevoller Arbeitsfleiß seinen Sprachwerken zu Grunde liegt, so war es doch nicht diese gelehrte Seite der Sprache, die seinen Eifer so rastlos in Bewegung hielt. Es war ihm die Sprache vielmehr die reine, von Gott dem Menschen zur Natur gemachte Aeußerung geistiger Thätigkeit und so führte sie ihn auch, wie zunächst in den eigenen menschlichen Geist, so zuletzt zu Gott selber wieder hin; denn während der letzten Jahre seines Lebens war er mehr, ja fast ganz, praktischer Reflexion und philosophischer Spekulation zugewendet. Und wenn auch des Geschriebenen nur wenig ist,

so wissen wir doch aus diesem sowohl, wie besonders aus seinen Gesprächen, daß er in seinem Geist ein schönes vollendetes Ganzes mit gewohnter Klarheit überblickte und daß er nicht vorgreifend oder nachsprechend, sondern aus dem Vollgefühle der Ueberzeugung und auf einer hohen, in Demuth und Besonnenheit erreichten Stufe niederschrieb:

„In dem Samen liegt die Pflanze,
Aus der Einheit quillt das Ganze;
Doch das selbstbewußte Leben
Ist in Dreiheit erst gegeben."

Es war eben das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit, das seinen Geist während der letzten Jahre wundersam beschäftigte und seine Seele mit ahnungsvoller Klarheit erfüllte.

H. B.

* 156. Alexander v. Killinger,

Stadtgerichtsdirektor zu Ansbach;

geb. den 4. Dec. 1784, gest. den 23. Juni 1842.

Geboren zu Markt Sugenheim in Franken, wurde v. K. auf dem Gymnasium zu Ansbach gebildet, worauf er auf der Universität Erlangen dem Studium der Rechtswissenschaft oblag. Nach beendigter Studienzeit prakticirte er daselbst am königl. Landgericht und später im Stadtgerichte. Er folgte dem Rufe des Vaterlandes im J. 1813, um als Freiwilliger an dem Befreiungskampfe Deutschlands Theil zu nehmen, wo er unter Anderem die Belagerung von Hüningen mit machte und kehrte als Lieutenant zurück, worauf er nach erfolgtem Frieden die militärische Laufbahn verließ und bei dem Stadtgericht Erlangen im Jahr 1816 als Protokollist angestellt wurde. Ein Jahr später vermählte er sich mit Karoline Titus, Tochter des in Bamberg verstorbenen Hofrath Titus, welche ihm 3 Söhne gebar. Im J. 1821 wurde er zum Stadtgerichtsrath zweiter Klasse in Fürth und im Jahr 1832 zum Stadtgerichtsrath erster Klasse in Nürnberg befördert, von wo er 6 Jahre später als Stadtgerichtsdirektor nach Ansbach berufen wurde. In diesem verhängnißvollen Jahre bezogen seine beiden ältesten Söhne die Universität München, wo nach einem halben Jahre der älteste am Nervenfieber starb. Von dieser Zeit an war der heitere Lebensmuth des Vaters gebrochen und ein unheilbares Herzübel, an dem er zu leiden begann, machte seinem Leben am oben genannten Tag ein Ende.

157. Johann Heinrich Stahl,

Prediger bei der evangel.=luth. Gemeine der Konkordienkirche zu Landsberg a. d. Warthe, Pfarrer der beiden Filialdörfer Kernein u. Giesenau, so wie Seelsorger beim Landarmenhause zu Landsberg a. d. W.;

geb. d. 22. Jan. 1807, gest. d. 24. Juni 1842 *).

Er wurde zu Neu=Lietze=Görike geboren, woselbst sein Vater Gutsbesitzer war, erhielt seinen ersten Unterricht im elterlichen Hause durch einen Hauslehrer und kam dann im J. 1818 nach Königsberg i. N. auf die Schule. Der Knabe zeichnete sich durch einen äußerst kräftigen Körper, den er seinem in hohem Grade leibesstarken Vater verdankte, durch einen nicht gerade sehr lebhaften, aber heitern Geist und durch eine große Vorliebe für die Musik aus, welche in ihm durch seinen Aufenthalt im Hause des ausgezeichneten Musikers und Organisten Pracht sehr genährt und ausgebildet wurde und ihn treu bis an sein Lebensende begleitet hat. Von 1824 an besuchte er ein sogenanntes Kollegium in Stettin, eine wohlthätige Anstalt zur Ausbildung fähiger Gymnasiasten, in welcher er bis zu seinem Abgange zur Universität verblieb. In Berlin studirte er 3 Jahre Theologie und hier scheint er durch zu vieles Sitzen den Grund zu seinen nachherigen Leiden gelegt zu haben. Denn während seines Hauslehrerlebens vom J. 1829 bis 1834 beginnen nicht nur seine Klagen über Unterleibsbeschwerden, sondern es zeigte sich nun auch jene Mattigkeit in seinem Aussehen und jene Schweigsamkeit und Stille seines ganzen Wesens, welche ihn nicht wieder verlassen, sondern nur immer zugenommen haben, Zeugnisse seines überhandnehmenden Unterleibleidens, aus dem sich erst die Lungenschwindsucht, die seinem Leben ein Ende machte, als ein sekundäres Leiden gebildet zu haben scheint. Da er seinen Vater schon früh verloren hatte, so war er auch schon früh an seine eigene Thätigkeit für sein Fortkommen gewiesen und wie er aus diesem Grund an drei verschiedenen Orten Hauslehrerstellen übernommen, so war er auch schon früh auf eine Anstellung bedacht. Als er daher zufällig von dem Wunsche des Predigers Kieter an der Konkordienkirche zu Landsberg a. d. W. hörte, bei seinem hohen und kränklichen Alter einen Adjunkten in seinem Amte zu

---

*) Gedächtnißpredigt auf Herrn Joh. Heinr. Stahl rc., gehalten in der Konkordienkirche zu Landsberg a. d. W. am 17. Juli 1842 von F. C. Wilmsen, Prediger bei der evangel.=ref. Gemeine der Konkordienkirche. Landsberg a. d. W. 1842.

haben, bewarb er sich sogleich beim verst. Superintendenten Krause*), dem die Beschaffung eines passenden jungen Mannes aufgetragen worden, um diese Stellung. Im September des J. 1834 kam er nach Landsberg, fand jedoch bei jenem alten Manne keine freundliche Aufnahme, da dieser es mit einem Adjunkten nicht so ernstlich gemeint, als der Superintendent Krause geglaubt hatte. In desto helleres Licht tritt daher seine Sanftmuth und Freundlichkeit, seine ganze anziehende und liebenswürdige Persönlichkeit, indem diese nicht nur die Gereiztheit des alten kränklichen Mannes überwanden, sondern diesen bewogen, nachdem beide ein halbes Jahr auf das friedlichste und freundlichste mit einander gelebt, seinem Amte ganz zu entsagen und sich den jungen St., den er wie einen Sohn lieb hatte und der sich die Liebe der Gemeine schon in einem so hohen Grade gewonnen, zu seinem Nachfolger zu erbitten. Der wohllöbliche Magistrat der Stadt Landsberg, als Patron, ging aufs bereitwilligste auf diesen Wunsch ein, da ihm die Kanzelgaben des jungen Mannes und die besondere Liebe und Achtung, die sich derselbe in der ganzen Stadt erworben hatte, nicht entgangen waren. So wurde unser St. einstimmig — ein gewiß schönes Zeugniß für ihn und die Behörde und ein immer seltenes Ereigniß — zum Nachfolger des Predigers Kieter erwählt und am 13. Dec. 1835 feierlich in sein Amt eingeführt. Leider waren seine Kräfte der von ihm geforderten großen Thätigkeit und Anstrengung nicht gewachsen, denn das sonntäglich dreimalige Predigen ist offenbar die Veranlassung gewesen zur Umwandlung seines Unterleibsleidens in ein Brustleiden. Außerdem waren seine Verhältnisse äußerst glückliche zu nennen. Im Jahr 1837 verheirathete er sich mit der zweiten Tochter des zu Rehfeld verst. Gutsbesitzers Triest, welche ihm einen Sohn gebar und ihm in Gemeinschaft mit ihren Angehörigen, in deren Familie er seine zweite Heimath fand, ein seltenes häusliches und Familienglück schenkte. Er besaß die Liebe seiner Amtsgenossen, mit denen er in der schönsten geistigen, wie geselligen Gemeinschaft lebte, in hohem Grade. Seine Kanzelvorträge, durch Lebendigkeit und den unverkennbaren Geist der Liebe und Demuth ausgezeichnet, wurden gern und zahlreich besucht und die Zuneigung seiner Gemeine, von der er manche erfreuliche Beweise erhalten, hat ihn bis an sein frühes Ende begleitet. Nachdem er sich schon mehrere Jahre vor seinem Tode durch seine Kollegen, wozu diese mit Freuden die Hand boten, hatte unterstützen lassen, wurde er

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 903.

am Anfange des J. 1842 genöthigt, seine Thätigkeit als Prediger ganz aufzugeben. Zu Neujahr 1842 hat er seine letzte Predigt gehalten. Er mußte von da an das Bett hüten und ohne eigentliche Schmerzen zu erleiden, nahm seine Krankheit dergestalt zu, daß seine Amtsbrüder schon im Frühjahre seinen Tod befürchteten. Er erholte sich noch einmal und war im Stande, am 7. Mai Landsberg zu verlassen und sich zu seinem Bruder nach Nieder-Jehsar zu begeben, woselbst alle seine Angehörigen begraben liegen und er zu sterben wünschte. Anfangs war Hoffnung, daß er noch einmal sich des Sommers erfreuen, ja zum Herbste, wie er beabsichtigte, nach Landsberg zurückkehren würde; indeß eine Erkältung ließ die alten Leiden mit solcher Heftigkeit wiederkehren, daß sie plötzlich, aber doch sanft am Abende des 24. Juni seinem Leben ein Ende machten.

* 158. Friedrich Wilhelm Merleker,

Premierlieutenant zu Drengfurth in Ostpreußen;

geb. den 20. April 1775, gest. den 25. Juni 1842.

M. wurde in der Stadt Olezko (Markgrabowa) in Ostpreußen geboren. Sein Vater stand damals als Wachtmeister bei der Eskadron des Majors v. Saltzwedel im schwarzen Husarenregimente von Lossow und als derselbe im Civil versorgt worden war, besuchte der Sohn anfangs die Sensburgische Stadtschule, später aber das Gymnasium in Rastenburg. Von hier ging der Sohn, mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, in die Schreiberei des damaligen Kreissteuereinnehmers Heinrichs nach Johannisburg und wurde im J. 1791 als Kantonnist (wie es zu jener Zeit gebräuchlich war) eingezogen, beim Stab in Goldap auf die Kriegsartikel verpflichtet und von dem Regimentschef Generalmajor v. Göckingk der Eskadron des Rittmeisters v. Wesenbeck einverleibt. Im J. 1794 machte er die Kampagne in Polen mit; 1796 nahm ihn der damalige Regimentschef, Generallieutenant v. Suter, in sein Bureau, ließ ihn noch 3 Jahre die Junkerschule besuchen und avancirte ihn sodann am 1. Jan. 1800 zum Wachtmeister, in welcher Eigenschaft er bei der Eskadron des Majors v. Cosel bis 1815 diente und die Feldzüge von 1806—1807, 1812 und 1813 im jetzigen ersten Leibhusarenregimente mit machte, allen Affairen und Schlachten beiwohnte und für die Affaire bei Köngisberg in Preußen am 14. Juni 1807 mit der silbernen Verdienstmedaille belohnt wurde. Im Jahr 1815 versetzte ihn der

König *) vom ersten Leibhusarenregimente zu dem in der Formation begriffenen ersten Posenschen Kavallerieregiment als Lieutenant und rechnungsführenden Officier. Darauf wurde er mittelst allerhöchster Kabinetsordre vom 12. Jan. 1819 als Premierlieutenant und mit der Erlaubniß zur Tragung der Armeeuniform und Anspruch auf Civilbedienung und Wartegeld auf sein Ansuchen verabschiedet. Mit dem 1. Jan. 1820 wurde er als berittener Steueraufseher in Lyck angestellt, in welchem Verhältnisse der Verewigte 10 volle Jahre dem Staate gleichfalls mit Treue und Auszeichnung diente. Schon unter dem 2. Mai 1827 hatte ihn der König zur Anstellung bei einer Invalidenkompagnie notiren lassen, welche unter dem 1. Nov. 1831 bei der zweiten Invalidenkompagnie in Bischofswerder in Westpreußen erfolgte. Die Versetzung zur ersten Invalidenkompagnie geschah auf Allerhöchsten Befehl unter dem 7. Juli 1832 nach Drengfurth in Ostpreußen; die Ernennung zum etatsmäßigen Premierlieutenant mittelst Patents vom 16. Febr. 1839. Im Januar 1842 feierte der Verstorbene sein 50jähriges Dienstjubiläum und starb 6 Monate später am 25. Juni 1842 im 68. Lebensjahr am Schlagflusse. — Er war ein edler Mensch, ein liebevoller Gatte und Vater, ein pflichtgetreuer Staatsdiener und treuer Freund.

Prof. Merleker, als Sohn.

* 159. Johann Gottfried Rödiger,

Schullehrer zu Staritz, Ephor. Belgern;

geb. zu Rödchen bei Zörbig den 9. April 1788, gest. den 25. Juni 1842.

Durch den Schullehrer Hüniche in Köteritz $2\frac{1}{2}$ Jahre vorbereitet, trat R. am 1. Okt. 1804 in das Amt und zwar als Kinderlehrer in Löbersdorf bei Zörbig. An demselben Tage des J. 1806 wurde er Hilfslehrer in Roitzsch bei Bitterfeld und wieder am 1. Oktober 1810 Hilfslehrer in Zaasch. 1812, am 1. Aug., kam er als Kinderlehrer nach Brodau und am 20. Jan. 1820 als Schulmeister nach Langendorf bei Weißenfels. 1826, 1. Nov., wurde er als Schullehrer in Staritz angestellt. Er war ein eifrig fortarbeitender, höchst gewissenhafter Lehrer, den ein seltener Reichthum an Gemüth und stiller Innigkeit liebenswürdig und reich an glücklichen Erfolgen in seinem Berufe machte.

K. Kalcher.

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

* 160. Johann Hermann Klemens Kuhlmann,

Pastor zu Ramsloh im Herzogthum Oldenburg;

geb. den 19. Januar 1784, gest. den 26. Juni 1842.

Sohn des Berend Kuhlmann und der Anne Katharine Magdalene Rühebusch, rechtlicher aber eben nicht wohlhabender Landleute in Ellenstedt in dem damals zum Niederstifte Münster gehörigen Kirchspiele Goldenstedt, hatte er in der dortigen Schule nur den gewöhnlichen Unterricht genossen, als es seiner Neigung zum geistlichen Stande gelang, alle Hindernisse zu überwinden und in das Gymnasium zu Vechta aufgenommen zu werden, welches, damals noch mit dem dortigen Franziskanerkloster verbunden, von den Mönchen dieses Klosters versehen wurde. Nach 6 Jahren, die er mit vielem Fleiß anwandte, konnte er das Gymnasium verlassen und auf die Akademie zu Münster ziehen, um daselbst Theologie zu studiren. Aber ohne alles Vermögen, wie er war, mußte er seinen Unterhalt theils durch Privatunterricht, theils als Hauslehrer sich erwerben und daher konnte er bei allem Eifer, mit welchem er den Studien oblag, doch erst am 20. Mai 1815 die Priesterweihe erhalten. Er wurde nun zu Visleck als Kooperator angestellt, allein schon nach ein paar Jahren zeigten sich an seinen Augen die Folgen der zu großen Anstrengung, welche er ihnen hatte zumuthen müssen. Er wurde völlig unfähig, seinen Dienst zu verwalten und nur der Gnade seines Landesherrn *) (der Herzog von Oldenburg hatte bekanntlich seit 1803 einen Theil des Niederstifts Münster als Entschädigung für den aufzuhebenden Weserzoll im Besitze) verdankte er es, daß er leben und die Heilung seiner Augen abwarten konnte. Als diese einigermaasen hergestellt waren, versah er, um nicht länger müssig zu seyn, den Dienst als Kapellan an der zum Kirchspiel Emsteke gehörigen Kapelle zu Bühren und fungirte später als Pfarrverweser zu Langförden. Im J. 1820 aber wurde dem völlig Genesenen die Pfarre zu Ramsloh im Saterlande zu Theil, welche er bis an sein Ende bekleidet hat. Er starb an der Wassersucht. — Sein unverdrossener Eifer im Dienst und sein anspruchsloses Benehmen im geselligen Umgange hatten ihm das Zutrauen seiner Gemeinde erworben und wie er unermüdet war, ihr geistiges Heil zu fördern, so ging er auch als kundiger und umsichtiger Landwirth seinen Gemeindegliedern mit einem guten Beispiele voran, welches,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

durch den Erfolg belohnt, um so wirksamer war. Die Landwirthschaftsgesellschaft des Amts Friesoythe, welcher er seit ihrer Errichtung angehörte, verlor in ihm ein eifriges und thätiges Mitglied.

* 161. Carl Ignaz Pozzi,

herzoglich anhalt-dessauischer Baurath zu Dessau;

geb. im J. 1766, gest. d. 26. Juni 1842.

Der Verstorbene wurde in Oberitalien zu Castel St. Pietro am Comer-See geboren. — Bald darauf erhielt sein Vater, Joseph Pozzi, einen Ruf nach Mannheim als kurfürstl. pfälz. Hofstukator und so kam es, daß der kleine Carlo in frühester Kindheit seine schöne Heimath verlassen mußte, um mit den Seinigen nach Deutschland zu übersiedeln, welches fortan sein zweites Vaterland werden sollte. Er begann seine ersten Studien auf der kurfürstl. Kunstakademie zu Mannheim und der talentbegabte, aufgeweckte Jüngling erhielt hier als Auszeichnung die goldene Preismedaille. — Von da begab er sich nach Brabant, um sich in der damaligen Abtei Orval als Maler und Architekt bei einem Meister in der Kunst weiter auszubilden. Später machte er eine Reise nach Paris und kehrte von hier endlich nach seinem geliebten Italien zurück, verweilte mehrere Jahre in Rom und Neapel und ging von da nach Parma, um dort Correggio's heilige Familie (den „Tag" als Pendant zu desselben Meisters weltberühmter „Nacht" in der Dresdner Gallerie) zu kopiren. Er hielt sich zu dem Zwecke 2 Jahre in Parma auf und malte mit so viel Liebe und Beruf an diesem Bilde, daß die dortige Akademie seine Arbeit für die bis dahin vorzüglichste Kopie dieses Gemäldes anerkannte. — Nachdem er auf diese Weise zu seiner Ausbildung — mit verhältnißmäßig sehr geringen Mitteln, die aber die freie Entwickelung seiner Künstlernatur nicht im Mindesten hindern konnten — Italien, Frankreich und die Schweiz bereist hatte, begab er sich zurück nach Mannheim in das elterliche Haus. Hier malte er nun verschiedene historische Bilder, Porträts und Landschaften, arbeitete auch im Vereine mit seinem Vater und Bruder, Maximilian Joseph *), für Mannheim, Frankfurt a. M. und andere Orte. Namentlich sind einige schöne Deckengemälde al fresco in dem sonst v. Schmidt'schen Palais zu Frankfurt a. M. und ein großer Theil der noch jetzt so überaus frischen Malereien in der Moschee im Schwetzinger Gar-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. unterm 12. März.

ten sein Werk damaliger Zeit. — Quaglio der Aeltere malte gleichzeitig für die Mannheimer Bühne und ging; einer Aufforderung zu Folge, von da nach München. Er bestimmte Pozzi, ihn dahin zu begleiten und hier malten nun die jugendlichen Künstler, zur großen Zufriedenheit des damaligen Kurfürsten Karl Theodor, eine nicht unbedeutende Anzahl Dekorationen für das dortige Hoftheater. Im J. 1798 erhielten die beiden Freunde vom Herzoge Leopold Friedrich Franz zu gleichem Zweck einen Ruf nach Dessau und trafen im August desselben Jahres dort ein, wo der Bau des neuen Theaters unter der Leitung des Baumeisters v. Erdmannsdorf und mit Hilfe Pozzi's und Quaglio's seiner Vollendung schnell entgegenging. — Trotz der Eile und kurz zugemessenen Zeit (unter Andern hatte er den Plafond 2 Tage vor der Eröffnung bei 30 Grad Kälte auszuführen) trugen alle diese seine Arbeiten den Stempel des größten Fleißes und Talents, denn seine damaligen Dekorationen finden und verdienen noch jetzt hohe Beachtung. Den Schauplatz malte er im etrurischen Geschmacke, doch hat hier die Zeit den früheren Farbenschmuck gar sehr gebleicht. Den 27. Dec. desselben Jahres, zum Geburtstage des Erbprinzen, wurde das Theater von der Bossann'schen Gesellschaft mit der Oper Bathmendi von v. Lichtenstein eingeweiht und dasselbe gelangte in der Folge, unter der Aegide des genialen Herzogs Franz, zu dem Rang einer der ersten Bühnen Deutschlands. Im Jan. 1799 verließ Quaglio Dessau und kehrte wieder nach München zurück. — Auch Pozzi erhielt in Folge dessen vom Kurfürsten von Baiern eine Einladung, abermals dorthin zu kommen, doch zog er vor, das freundliche Anerbieten des Herzogs, dem er schon damals mit aller Liebe ergeben war, anzunehmen und in dem inzwischen liebgewonnenen Dessau zu bleiben, wo er dann fest als Dekorationsmaler angestellt wurde. Er ist, trotz seiner später veränderten Geschäftsstellung, diesem Kunstfache bis an seinen Tod mit großer Thätigkeit treu geblieben, indem er fortwährend mit hohem Beruf und vieler Vorliebe fürs Theater malte, wozu sich auch noch ein bedeutendes Talent für Anordnung scenischer Arrangements und Einrichtung von Maschinerien gesellte, wie er denn überhaupt in Erfindung kleiner Feste, Illuminationen, Triumphbögen u. dergl. m., wozu er von seinem Fürsten nicht selten beauftragt wurde, sich stets sinnreich, neu und unerschöpflich zeigte. — Es konnte daher nicht fehlen, daß er namentlich als Dekorationsmaler bald eine hohe Stufe und einen nicht unbedeutenden Ruf erlangte, da sich alle seine derartigen Arbeiten durch historisches Studium,

wahrhaften Geschmack, eine reiche Phantasie, durch treffliche Zeichnung und eine glänzende Farbengebung unläugbar auszeichneten. — Bald folgten auch Aufträge von andern Bühnen und namentlich das Leipziger Theater hat mehrere bemerkenswerthe Arbeiten von ihm aufzuweisen. Auch das Hallesche Theater wurde von ihm mit einer ganzen Reihenfolge herrlicher Dekorationen ausgestattet, die aber später, als man 1830 dieses Schauspielhaus niederriß, um ein Spottgeld verschleudert worden sind. In späteren Jahren, wo die anhaltende beschwerliche Dekorationsmalerei zeitweise eingestellt werden mußte, hing er dieser seiner Lieblingsbeschäftigung in so weit nach, daß er fortwährend kleine Skizzen und Ideen zu Dekorationen, Gebäuden, Denkmälern u. s. w. entwarf. Diese in seinem Nachlasse befindlichen Sammlungen sind sehr reichhaltig und in allen zeigt sich Geist und Leben. — Nun aber begannen jene Zeiten, wo unser Deutschland der Schauplatz des Kriegs wurde. Natürlich konnten diese auf das eben erwähnte künstlerische Wirken unseres Pozzi nur störend einwirken, dafür gaben sie ihm aber Gelegenheit, seinem Fürsten und seiner neuen Heimath auf die rühmlichste Weise nützlich zu werden und sich die wesentlichsten Verdienste zu erwerben. — 1806 trafen die Franzosen in Dessau ein. Pozzi wurde vom Herzoge dem Kaiser Napoleon bis nach Heidekrug zur Begrüßung entgegengesandt; — er entledigte sich dieses subtilen Auftrags mit Gewandtheit und Geschick. Gleichzeitig erhielt er den Auftrag, eine Nothbrücke über die Elbe zu führen, um den Marsch der feindlichen Truppen nach Berlin zu beschleunigen. In zwei und einem halben Tage war sie vollendet. Pozzi scheute keine Gefahr und keine Anstrengung, brachte die Nächte schlaflos zu, ja legte selbst mit Hand an, um die Arbeiter zur Thätigkeit zu ermuntern und die große Aufgabe zu fördern*). — Solche Arbeiten

---

*) Wir lassen hier Fr. v. Matthisson (Dessen Biographie siehe im 9. Jahrgange des N. Nekr. S. 235.) sprechen. Nachdem derselbe in seinen „Erinnerungen" 5. Bd. (Wörlitzer Blätter, XVII. 1806.) mehrere interessante Mittheilungen über jene denkwürdige Epoche, über Napoleon's Aufenthalt in Dessau und sein Zusammentreffen mit dem damaligen Herzoge vorhergehen läßt, fährt er fort: „Mit gemildertem Ton und freundlicher Artigkeit bat Napoleon den Fürsten, mit ihm auszureiten, wenn er sich werde umgekleidet haben und begab sich zu diesem Geschäft in sein Zimmer. Angethan mit einem reichgestickten Sammetpelze traf Napoleon bald wieder mit dem Fürsten zusammen. — Beide stiegen sogleich zu Pferde, um die traurigen Reste der verbrannten Elbbrücke zu besichtigen und wegen einer darüber zu schlagenden Nothbrücke die schnellsten und werkthätigsten Maasregeln zu ergreifen. Der Kaiser erklärte, daß dieser Bau binnen zweimal 24 Stunden vollführt seyn müsse, widrigenfalls er für nichts Gewähr leisten könne. — Durch Zusammenberufung aller Zimmerleute von

wiederholten sich in ähnlicher Weise in den J. 1812 und 1813, wo er den Befehl erhielt, vier Brücken in der Nähe von Dessau zu erbauen, welche theils von Preußen, Franzosen und Schweden immer wieder niedergebrannt wurden. Auch hierbei war die größte Eile nöthig, um nur die fortwährenden Einquartirungen abzuwenden. Mit Gefahr seines Lebens, mitten im Kugelregen erfüllte er aber seine Pflicht mit Muth, Treue und Gewissenhaftigkeit. — Da Pozzi der französischen und italienischen Sprache mächtig war, so wurde er Anfang 1813 beordert, sich in das französische Hauptquartier nach Wittenberg zu begeben und dort alle erdenklichen Mittel zu versuchen, um das Einmarschiren der zahllosen Truppen und etwa bevorstehendes noch größeres Unheil von dem schon so überaus heimgesuchten Land abzuwenden, denn die Plünderung der Fürstenthümer Anhalt war den Soldaten schon so gut wie zugesagt, weil Napoleon, man weiß nicht genau durch welches Mißverständniß irre geleitet, in dem Wahne stand, als hätten die Fürsten zu Anhalt in der vorhergehenden Zeit dem Könige von Preußen*) Kontingent gestellt. — Für diesen Zweck erhielt er eine Vollmacht zu den ihm nothwendig erscheinenden Schritten**). Kalt und rauh wurde er von den Generälen empfangen. Durch sein weises, würdevolles und festes Benehmen, durch den vortheilhaften Eindruck, welchen seine Persönlichkeit überall bewirkte, so wie durch eine ergreifende Schilderung der Lage des Landes war er jedoch so glücklich, sein großes Unternehmen erfüllt zu sehen und mit freundlicher Auszeichnung wurde er von Denjenigen entlassen, denen er schweren, aber starken Herzens entgegengetreten war. — Auch

---

der Armee und aus der Umgegend wurde die Noth- oder vielmehr die Rettungsbrücke wirklich in der vorbestimmten Zeitspanne, wie durch ein Wunder, zu Stande gebracht. Ihre Haltbarkeit prüften sogleich 27 darüber hintrottirende Kavallerieregimenter des Prinzen Mürat und erfanden sie bewährt. — Unser Baurath Pozzi, dem die Leitung des Ganzen oblag, benutzte das Joch- und Pfahlwerk, an den meisten Stellen bei weitem noch nicht bis zur Wasserlinie verkohlt, mit einer Einsicht und Geistesgegenwart, die dem Architekten und dem Menschen auf gleicher Stufe zur Ehre gereichen und machte sich überhaupt, in diesen zwei Tagen der höchsten mechanischen Kraftäußerung, mehr als eines Bürgerkranzes würdig." —

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Dessau, le 5 fevrier 1813.

**) Le Prince héréditaire d'Anhalt-Dessau invite Monsieur le Commandant de Wittenberg de vouloir bien ajouter foi à tout ce que le Porteur de la présente, le Conseiller Pozzi, aura l'honneur de Lui dire en conséquence de ses ordres. — Le dit Prince prie encore Monsieur le Commandant d'agréer les assurances de sa haute considération.

Le Prince héréditaire d'Anhalt-Dessau.

Frédéric.

das herrliche Wörlitz hat er durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart wahrhaft vor Verheerung geschützt, wobei ihm abermals seine Sprachkenntnisse sehr zu Hilfe kamen, indem er Italiener und Franzosen sowohl durch kluges Besänftigen, als auch durch imponirende Strenge verhinderte zu zerstören und die dortigen Bürger zu plündern, wofür er von letzteren noch nach Jahren Beweise des Dankes empfing. — Nachdem er schon früher (wahrscheinlich 1807) zum Rath ernannt worden war, erhielt er vom Herzoge Franz, in Anerkennung seines Fleißes und seiner Verdienste im Bauwesen, zu Anfang 1812 die Bestallung als herzogl. Baurath und Chef der sämmtlichen anhalt-dessauischen Bauten und nun wollen wir uns diesem Felde seines hauptsächlichsten Wirkens zuwenden. — Außer den bereits erwähnten Brücken war in der Stadt selbst ein Theil des Residenzschlosses sein erster Bau, dann folgten das circa 300 Fuß lange Orangeriehaus in Oranienbaum und mehrfache Verschönerungen in Wörlitz. 1819, als der Krieg sein Ende erreicht hatte, baute er die abgebrannten Brücken über die Mulde an mehreren Abtheilungen wieder auf, führte die fliegende Fähre über die Elbe aus, welche wegen ihrer Konstruktion und technischen Ausführung die Bewunderung aller Sachverständigen fand, und er ward in der Folge oft ersucht, Zeichnungen und Pläne derselben zu liefern. Diese Fähre ist bis 1835 benutzt worden, wo sie durch eine schöne, unter seiner Mitwirkung erbaute Brücke, ersetzt wurde. 1820 folgte das in der Kavalierstraße gelegene Palais des Prinzen Georg, wo sich auch von seiner Hand mehrere Wand- und Deckengemälde in Fresko und Oel vorfinden. In diese Zeit fällt auch der von ihm ausgeführte geschmackvolle Vorbau des Theaters, bestehend aus einem in die Straße springenden Peristyle von 6 korinthischen Säulen und einem ausgezeichnet schönen Koncertsaale. 1830 entstand unter seiner Leitung die Kirche in Kühnau, die sich durch ihre reinen Verhältnisse und solide Bauart besonders auszeichnet. Er baute um diese Zeit noch mehrere Landkirchen und restaurirte deren auch einige von Grund aus, von denen wir nur die Nikolaikirche in Zerbst, dieses domartige Prachtgebäude, namhaft machen wollen. — Jedoch würde es uns hier zu weit führen und den uns zugemessenen Raum offenbar überschreiten, wollten wir Alles das speciell aufzeichnen, was der Verstorbene in dieser Beziehung geleistet und geschaffen hat; denn es wurde — vorzugsweise unter Herzog Franz — eine große Anzahl mehr oder minder wichtiger Bauten ausgeführt und von allen war unser Pozzi die Seele. — Seine Schöpfungen zeugen durch-

gehends von tüchtigem Studium, reinem Geschmack, von einer weisen Verbindung des Gefälligen und Schönen mit dem Nützlichen und Soliden und einer jederzeit klugen Eintheilung der ihm zugemessenen Mittel. In keiner seiner Bauten läßt sich — mit einem Worte — verkennen, daß er stets Herr und Meister seiner Aufgabe gewesen und das, was er unternommen, von Grund aus verstanden. — Pozzi gehörte nicht dem großen Haufen Derer an, die sich für den spätern Wirkungskreis ein für alle Mal mit dem begnügen, was sie sonst in jungen Jahren allenfalls gelernt und durch solchen Stillestand ihren Beruf zu einem rein handwerksmäßigen herabziehen; sondern unausgesetzt ging er fort mit seiner Kunst und keine der neueren, beachtenswertheren, bauwissenschaftlichen Erscheinungen blieb ihm fremd, da es ihn unwiderstehlich drängte, den ohnedies so bedeutenden Schatz seiner Kenntnisse fortwährend zu bereichern, zu welchem Zweck er auch die Anschaffung wichtiger, oft sehr kostspieliger architektonischer Werke nur selten scheute. — Wenn daher ein so durchaus brauchbarer und tüchtiger Mann sich der besonderen Gunst seines fürstlichen Hauses erfreute, so war es in Pozzi's Leben wohl einer der schmerzlichsten, niederbeugendsten Momente, als 1817 der unvergeßliche Herzog Franz starb, nachdem ihm der ihm in allen Tugenden nacheifernde Erbprinz Friedrich 1814 in die Ewigkeit vorangegangen war. Beide hatten Pozzi ihres wahrhaften Wohlwollens und Vertrauens, ja ihrer Freundschaft und herzlichen Zuneigung gewürdigt, welche unser Verstorbener durch die innigste Hingebung und eine unbegränzte Liebe und Verehrung erwiederte. Dieses schöne Verhältniß zu seinem fürstlichen Herrn ist daher für das ganze Leben unseres Pozzi ein so recht eigentlicher Lichtpunkt gewesen. Der geistreiche Franz liebte es eben, Pozzi, so oft es die Verhältnisse gestatteten, an seiner Seite zu sehen; darum speiste er fast täglich mit ihm, gehörte überhaupt ein für alle Mal dem engern, den Herzog umgebenden Kreis an und wohnte derselbe in Wörlitz (dem von ihm geschaffenen Paradiese), dann durfte Pozzi nie fehlen, ja erhielt sein Schlafzimmer in dessen unmittelbarer Nähe. Natürlich brachten unserm Freunde der stete Aufenthalt am Hofe dieses genialen Fürsten und die nahen Beziehungen zu Letzterem die interessantesten Erlebnisse, die schönsten, genußreichsten, denkwürdigsten Tage, weßhalb es wohl erklärlich ist, wenn er in späteren Jahren, dankbarer Erinnerung voll, nur mit wahrhafter Begeisterung und leuchtenden Blicken von jenen Zeiten zu sprechen vermochte. — Leopold Friedrich, Franzen's Nachfolger, der jetzt regierende Herzog Leopold, erkannte in Pozzi ebenfalls den verdienstvollen, treuen Diener

und ehemaligen Lehrer*) und mit freundlichem Wohlwollen fanden auch unter diesem Fürsten seine Leistungen und Kenntnisse die erfreulichste Würdigung und Beachtung, selbst dann noch, als gegen das Ende seines Lebens hin die Kräfte mit der Willensthätigkeit des alternden Mannes nicht mehr gleichen Schritt halten konnten. — Im Jahr 1822 fand er in Franziska Ambrosius aus Weimar, der Tochter des dortigen Kammermusikus Ambrosius**), einer damals eben so ausgezeichneten als liebenswürdigen und geachteten Künstlerin, für sein übriges Leben eine treue, liebevolle Gefährtin und es ward ihm an der Seite dieser trefflichen Gattin und gewandten Hausfrau endlich dasjenige häusliche Glück, nach welchem er sich so lange gesehnt. Dasselbe wurde ein Jahr später noch durch die Geburt einer Tochter erhöht, welche die Wonne und Freude seines Alters werden sollte. Ein Jahr vor seinem Tode hatte er die schmerzliche Freude, seine geliebte Virginie — sein einziges Kind — aus dem Vaterhaus — als die Gattin des Buchhändlers Karl Voigt in Weimar — scheiden zu sehen. — So hätten wir in flüchtigen Umrissen ein Bild der vielbewegten, wirkensreichen Laufbahn des Verstorbenen gegeben und es bliebe uns nun noch übrig, eine Charakteristik desselben, so wie eine Schilderung seines Lebens in Haus und Familie zu versuchen. — Vor Allem muß hier sein durchaus biederer, gerader, rechtlicher Sinn hervorgehoben werden, der ihm unter den mannichfachsten Lebensverhältnissen und zu allen Zeiten treu geblieben ist und den Grundtypus seines Charakters ausmachte. Und dann sein reines, wahrhaft kindliches Gemüth, das Allen beistehen, Jedem sein Recht verschaffen, wo möglich die ganze Welt froh und zufrieden sehen wollte und sich nun einmal bei keiner Gelegenheit verleugnen konnte. Deßhalb kann man von ihm wohl mit Fug und Recht sagen, daß er in seinem ganzen Leben keinem Menschen absichtlich wehe gethan, Niemand mit seinem Wissen Unrecht zugefügt; denn Neid, Mißgunst, Eigennutz sind ihm ewig fremd geblieben. Wohl aber ist sein mildes, freundliches Wesen, das nur Wohlwollen athmete und ihn stets zu helfen drängte, oft gemißbraucht worden. — Im Geschäftsleben war er ernst und sanft, nur im äußersten Nothfalle streng und seine Autorität benutzend. Streitigkeiten und Mißverständnisse beseitigte er meist augenblicklich durch seine ruhige, gutmüthige Art, welcher eben

*) Früher hatte nämlich der Verstorbene den gesammten jüngern Theil der herzogl. Familie während langer Zeit im Zeichnen und Malen unterrichtet.

**) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 172.

Niemand widerstehen konnte. — Freundlich und väterlichen Tones gegen seine Untergebenen, liebten ihn diese mit wahrer Hingebung und gehorchten ihm unbedingt. Das Wohlergehen und die stete Beschäftigung derselben lag ihm aber auch mehr am Herzen als sein eigenes Interesse und er sorgte auf diese Weise für so manchen Brodlosen und Hilfebedürftigen, wobei ihm seine nahe Stellung zum Fürsten sehr zu Statten kam; oft aber auch theilte er mit dem Bittenden, was er just hatte, weil er nun einmal nicht leiden sehen konnte, ohne zu helfen; denn wenn auch Ausländer von Geburt, so stand Pozzi keinem Anhaltiner nach an Patriotismus und ächtem Gemeinsinn, an Liebe und treuer Anhänglichkeit für seine zweite Heimath. Darum giebt es wohl selten Jemand, dem unter seinen Mitbürgern eine so ungetheilte Achtung, solch' allgemeine Verehrung zu Theil geworden ist, als unserem Verstorbenen; denn wer hätte wohl mit ihm verkehrt und den Trefflichen nicht aufrichtig geschätzt und geliebt?! — Religion und wahre Frömmigkeit waren die Basis seiner geistigen Natur, der Quell, aus dem in heiteren wie in trüben Tagen sein Geist und Gemüth Nahrung und Erhebung schöpften. Er war Katholik, ein ächter, guter Katholik, fest und treu an seinem Glauben haltend, aber auch fern von aller Intoleranz und Bigotterie, wie schon hinreichend aus seinen eigenen Familienverhältnissen hervorgeht. Um die katholische Kirche in Dessau hat er sich die größten Verdienste erworben; denn auf seine Fürsprache erhielt die dortige kleine katholische Gemeinde durch die Gnade des Herzogs Franz im J. 1806 einen Saal zu einem Kirchlein eingeräumt. Mit frommen Eifer ging er alsbald an deren Einrichtung und Verzierung, schmückte sie mit mehreren von ihm gemalten Bildern und der damalige Erbprinz erwirkte ihm dazu — ungeachtet des Widerstrebens des Konsistoriums — sogar Glocke und Orgel. Seit jener Zeit galt er stets für einen besondern Beschützer und Erhalter dieser — freilich in ihren Mitteln auch heute noch sehr beschränkten — Kirche. — Im geselligen Leben verstand er es, sich mit dem feinsten Anstande, der liebenswürdigsten Jovialität und Ungezwungenheit zu bewegen; daher kam es, daß er bei seiner offenen, ehrlichen Weise doch ein ganzer Hofmann war, obgleich wohl schwerlich jemals eine Schmeichelei über seine Lippen gekommen seyn mag. — In früheren Zeiten ein rechter Lebemann, machte es ihm — bei aller Einfachheit in Lebensweise und Genüssen für seine eigene Person — auch später noch Freude, hie und da gesellige Kreise um sich zu versammeln. Namentlich fanden, bei sein und seiner Gattin lebhaften Theilnahme für alles, was Kunst hieß, alle einheimischen und durchreisen-

den Künstler eine gastliche, freundliche Aufnahme in seinem Hause. Ueberhaupt fühlte man sich in seiner Häuslichkeit — welche auf den ersten Blick nur die eines Künstlers seyn konnte — gar bald heimisch und behaglich, denn hier traf man nur auf Harmonie, Herzlichkeit und wahrhaft schönen Ton. — Zu all' den Seinigen stand er in den innigsten Beziehungen, namentlich auch zu seinem schon erwähnten, ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Bruder, Maximilian, und dessen Kindern, die er wie die seinigen betrachtete. — In den letzten Jahren seines Lebens, wo das Alter sich mit seinen Gebrechen geltend machte, zog er — der öffentliche Gesellschaften niemals geliebt — sich mehr und mehr vom gesellschaftlichen Leben zurück, nur noch seinen Freunden und seiner Familie lebend und sich vorzugsweise musikalischer Genüsse erfreuend, welche ihm die Talente von Gattin und Tochter gewährten. — Die Gegenwart mit ihren Neuerungen wollte dem unter Thätigkeit und Berufseifer ergrauten Mann allmälich nicht mehr ansprechen, auch mochte er wohl fühlen, daß die Zeit der Kraft vorüber sey und darum empfand er schmerzlich den Abstand des Sonst von dem Jetzt in socialer und geschäftlicher Hinsicht. Sein Element war Schaffen und Wirken und wenn gegen die Neige seines Lebens hin die Kräfte dem Willen nicht wie früher unterthan seyn wollten, dann kamen zuweilen trübe Augenblicke und hier ereignete es sich wohl hie und da, daß er — in Beurtheilung gegenwärtiger Verhältnisse und Zustände — vergaß, wie er selbst einmal jung gewesen. Doch erheiterte auch wiederum seinen Abend das beglückende, schöne Bewußtseyn, mit dem ihm vom Himmel anvertrauten Pfund als tüchtiger Mann und als edler, tugendhafter Mensch nach Kräften gewuchert zu haben. Frohen Herzens konnte er zurückblicken auf die Vergangenheit, da er ja immer nur das Gute und Wahre gewollt hatte; denn sein ganzes Wesen war durchdrungen von Wahrheit. — Pozzi's Persönlichkeit war ganz und gar der Reflex seines Charakters: würdig und vertrauenerweckend in seltenem Maas, überall bescheiden, ruhig und Aufsehen vermeidend und auf den ersten Blick erkannte man in ihm den Biedermann, in dessen Nähe sich nichts Unedles entäußern konnte. Er sprach nicht viel, aber das, was er sagte, war ächt und gediegen. Das italienische Blut war in Physiognomie, Haltung und Dialekt nicht zu verkennen und der Glanz seines schönen, bedeutungsvollen, schwarzen Auges verlosch erst mit seinem Tode; wie überhaupt seine ganze Erscheinung in jugendlichen Zeiten sehr anziehend und gewinnend genannt werden konnte, wiewohl er darauf niemals den mindesten Werth zu legen

pflegte. — Der letzte ihm beschiedene Frühling lächelte dem Dahingeschiedenen noch einmal in aller Freundlichkeit; er fühlte sich so leicht und wohl, daß er sogar eine kurze Reise nach Berlin unternehmen konnte. Auch sollte seinem Herzen — wenige Wochen vor seinem Tode — noch die hohe Freude werden, einen Enkel — wenn auch nur aus der Ferne - willkommen zu heißen in einer Welt, die er nur zu bald verlassen sollte. Er sandte die Gattin — die treue, unermüdliche Pflegerin seines Alters — in väterlicher Sorgsamkeit zur Wartung der geliebten Tochter, nicht ahnend, daß ein Scheiden für immer so nahe sey, wiewohl er Tags vorher an dieselbe in einem sonst heiteren und zuversichtlichen Briefe unter Andern schrieb: „Es ist gut, wenn's nur immer beim Alten bleibt, denn nicht immer bringen Neuigkeiten Freude. — Heute Nacht war Ball bei Hofe: wohl Dem, der, statt tanzen, recht sanft schlafen kann und dieses Glück ist mir zu Theil geworden. Lebe wohl und sey nicht in Sorge um mich. Ich schließe mit der innigen Bitte zu Gott für Euer Aller Wohlergehen." — Noch ehe seine Gattin diese Zeilen erhielt, war er eingegangen ins Jenseits. — Am folgenden Tage (26. Juni), der sein Todestag werden sollte, war das Tauffest seines Enkels. In feierlich-heiterer Stimmung und frohen Herzens beging er im Geiste mit den fernen Seinigen diese heilige Handlung. In seinen Festkleidern empfing er mehrere Besuche, äußerte sich auch noch in muntern Gesprächen über dieses ihn so beglückende Familienfest und schon wenige Momente später war er nicht mehr. Leicht und ohne Kampf entwand sich die scheidende Seele, um einzugehen zu einem besseren, höheren Leben; denn leblos aber lächelnden Angesichts fand ein eintretender Freund den einige Augenblicke vorher noch ahnungslos Scherzenden. Ein Schlagfluß hatte sein schnelles Ende herbeigeführt. — Den Eindruck, welchen dieser Todesfall in ganz Dessau erregte, und die Theilnahme, die sich namentlich bei seiner Beerdigung aussprach, sind unbeschreiblich; denn wen nicht Dankbarkeit an das Grab unseres Entschlafenen führte, den trieb die Achtung und Freundschaft zu diesem letzten Liebesdienste. — Durch Veröffentlichung dieser Blätter erfüllt einer seiner innigsten Verehrer die Pflicht der wärmsten Pietät und Dankbarkeit. Sollte derselbe daher bei einer oder der anderen Stelle dieses kleinen Denkmals zu lange und mit zu großem Eifer verweilt, sollte Liebe zu sichtbar die Worte eingegeben haben, so möge ihn das eben ausgesprochene Geständniß entschuldigen; denn es ist unmöglich, dem theuren Abgerufenen nahe gestanden zu haben und nicht in Liebe sein Andenken zu segnen.

162. Thaddäus Edler v. Berger,

Chef des gleichnamigen Großhandlungshauses zu Wien, Direktor der priv. österr. Nationalbank, Ritter des päpstl. St. Gregorordens, Referent bei dem Invalidenvereine u. Mitglied mehrerer wohlthätigen Gesellschaften;

geb. den 18. Aug. 1774, gest. zu Penzing bei Wien den 27. Juni 1842 *).

v. B. wurde in Wien geboren, wo sein Vater, Thaddäus Berger, ein sehr angesehener und allgemein geachteter Großhändler war. Er legte die Gymnasial- und philosophischen Studien an der Universität zu Wien mit ausgezeichnetem Erfolge zurück, widmete sich dann den speciellen Studien seines Faches und trat im Nov. 1791 in das Geschäft seines Vaters, ward 1800 Associé und nach des Vaters Tod, 1806, Chef der Handlung. Von da an schreibt sich sein vorzügliches und einflußreiches Wirken. Schon früher bestand in dem nun bedeutenden Orte Penzing, welcher dem Verstorbenen und seiner Familie größtentheils sein Aufblühen verdankte, eine von dem Hause Berger gestiftete Seidenbandfabrikation, die damals so großartig betrieben wurde, daß stets 800 bis 900 Arbeiter dabei beschäftigt waren. Diese Anstalt ist für die Geschichte der österr. Industrie und für das Wohl vieler tausend Menschen dadurch wichtig geworden, daß sie die erste dieser Art in Oesterreich war und diesen Industriezweig überhaupt erst für dieses Land ins Leben rief; denn von da aus verbreitete er sich erst in den übrigen Theil der österr. Staaten und bildete gegenwärtig bei der so großen Konsumtion des Erzeugnisses einen nicht unbeträchtlichen Theil der österr. Gewerbsthätigkeit, der namentlich in und um Wien vielen Familien Beschäftigung und Nahrung giebt. In Folge dieses Verdienstes, das sich der Verstorbene um Oesterreichs industrielles Emporblühen erworben hatte, wurde er auch am 13. Dec. 1819 in den österr. Adelsstand mit dem Prädikate „Edler von" erhoben. An der im J. 1802 zu Pottendorf entstandenen ersten Baumwollspinnerei in Oesterreich, welche bis jetzt die größte Fabrik in diesen Staaten ist, nahm v. B. als Direktor und Interessent bis an sein Lebensende den thätigsten Antheil und erst 4 Jahre vor seinem Tode gründete er in dem nämlichen Pottendorf im Vereine mit Herrn Baron Georg v. Sina, Johann Edlen von Bruchman und Herrn Thornton, denen sich später auch Herr F. T. Ritter v. Reyer anschloß, die erste bedeutende Maschinenflachs- und Hanfspinnerei Oesterreichs und ward auf

*) Wiener Zeitung 1842, Nr. 218.

diese Weise für sein Vaterland der Urheber auch dieses einer bedeutenden Zukunft entgegengehenden Industriezweiges. Außer diesem industriellen Wirkungskreise, der schon die ganze Thätigkeit eines Mannes in Anspruch nimmt, blieb er dennoch keiner öffentlichen Unternehmung, die auf das gemeine Beste und auf das Wohl seiner Mitbürger hinzielte, fremd, sobald sie nur im Bereiche seines Wirkungsvermögens lag. Als im Jahr 1816 die österr. Nationalbank errichtet wurde, nahm er auf Veranlassung der hohen Staatsverwaltung nicht nur den eifrigsten Antheil an derselben, sondern bekleidete auch durch 23 Jahre die Stelle eines Bankdirektors mit solcher Auszeichnung und Thätigkeit, daß ihm zu wiederholten Malen von Seite der vorgesetzten Behörden eigene Belobungen zukamen. So war er auch Mitglied des zur Verbreitung der christlichen Religion gestifteten Leopoldinenvereines und entwickelte auch hier, wie es überhaupt bei jedem Geschäfte seine Art war, einen solchen Eifer und eine solche Thätigkeit, daß er noch wenige Jahre vor seinem Ableben die Freude erlebte, vom Papste den Orden des heil. Gregor des Großen zu erhalten. Nicht minder unermüdlich und stets so uneigennützig und erfolgreich, daß er gewiß lange nicht aus dem Gedächtnisse derer schwinden wird, denen die unmittelbaren Folgen seiner Thätigkeit zuflossen, oder auch nur bekannt wurden, wirkte er bei andern wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten: er war Referent des Invalidenvereines, Ausschuß des Handlungskranken- und des Wiener Witwen- und Waisenpensionsinstitutes, dann Mitglied verschiedener wohlthätiger Gesellschaften und außerdem noch im Stillen ein Wohlthäter und ein Vater der Armen. — Sein öffentlicher Charakter bestand nach dem Zeugnisse derer, die ihrer Stellung zu Folge davon Kenntniß und Einsicht nehmen konnten, in einer unermüdlichen Thätigkeit und strenger, unerschütterlicher Geschäftsehre. Sein Wirken und sein Name wird von Allen, denen die österr. Industrie und das Wohl ihrer Mitbürger am Herzen liegt, jederzeit mit Achtung und Auszeichnung genannt werden und sein Andenken wird noch lange unter denen fortleben, die von seinem Thätigkeitskreis unmittelbar berührt wurden. Im Privatleben war er nicht minder liebenswürdig als im öffentlichen ehrenwerth. Als durchaus biederer Mann von unwandelbarer Redlichkeit und Treue hatte er sich die dauernde Liebe aller derer erworben, die ihn wahrhaft gekannt hatten. Im engeren Kreise war er ein liebevoller Gatte, Vater und Freund und wird von den Seinen lange und schmerzlich betrauert werden. Als ächter Christ in Wort und That starb er auch als solcher mit gu-

tem Bewußtsein seines vergangenen Lebens und mit ruhigem Erwarten seines künftigen.

* 163. Johann Wilhelm v. Könen,

k. preuß. geheimer Oberfinanzrath zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse;

geb. den 25. Sept. 1774, gest. den 28. Juni 1842.

Der Vater unseres v. K. war Präsident des geheimen Obertribunals zu Berlin und erzog den Sohn auf das Sorgfältigste. Nach vollendeter Schul- und Universitätsbildung ergriff unsern v. K. eine entschiedene Vorliebe für die Landwirthschaft und er begab sich daher auf die Domänenämter Chorin und Sachsendorf, um daselbst die Oekonomie praktisch zu erlernen und sich zugleich einen Ueberblick von den verschiedenen Zweigen der Renteiverwaltung, den Verhältnissen der bäuerlichen Einsassen und den wichtigen Beziehungen zu verschaffen, in welchen die Landkultur zu den großen und schwierigen Aufgaben der höheren Staatsverwaltung steht. Mit allen diesen Gegenständen machte er sich während seines Aufenthaltes auf den oben genannten Aemtern in hohem Grade vertraut und befähigte sich dadurch, einer Domänenintendantur mit Nutzen vorstehen zu können, welche ihm im J. 1796 in Südpreußen übertragen wurde, woselbst mehrere ehemalige Starosteien seiner Verwaltung übergeben wurden. In dieser Stellung zeichnete sich v. K. in dem Grad aus, daß er im Jahr 1802 nach bestandener Staatsprüfung als Rath bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Posen angestellt wurde. Als ihn die unglücklichen Ereignisse der Jahre 1806—1807 aus diesem Posten vertrieben, erhielt er ganz unerwartet von dem damaligen Staatsminister Grafen zu Dohna *) den ehrenvollen Ruf, sich nach Königsberg zu begeben und dort bei der Sektion des Finanzministeriums für Domänen und Forsten als vortragender Rath zu arbeiten. Mit den Ministerialbehörden ging er demnächst von Königsberg nach Berlin zurück und fand in dieser seiner amtlichen Stellung unausgesetzt einen seinen Wünschen entsprechenden Wirkungskreis, der nur durch eine einstweilige Abwesenheit von Berlin in den J. 1816 und 1817 eine Unterbrechung erlitt, in welchen Jahren ihm nämlich das Amt eines Präsidenten der Regierung zu Danzig interimistisch übertragen wurde, und unermüdet stand v. K. seinen amtlichen Obliegenheiten mit sich gleich bleibender Treue so lange vor, bis ihn

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 248.

im J. 1839 die zunehmende Schwäche seiner Augen nöthigte, in den Ruhestand treten zu müssen. — Er war ein Staatsbeamter, der sich nicht allein durch vollständige Sachkenntniß und gereifte Erfahrung in seinem Fache, sondern auch durch seinen höchst ehrenwerthen Charakter, unerschütterliche Rechtschaffenheit, liebenswürdige Einfachheit und Anspruchslosigkeit und die lauterste Herzensgüte vor Vielen auszeichnete. Deßhalb wird sein Andenken auch nicht allein bei seinen Verwandten, sondern auch in dem weitern Kreise, welchem er durch sein Leben und sein Wirken angehörte, fortwährend in Segen bleiben. Er starb ohne vorhergegangene Krankheit an den Folgen eines Schlagflusses.

Isidorus orientalis.

* 164. Johannes Bauch,

Bierbrauerei-, Branntweinbrennerei- u. Essigsiedereibesitzer zu Würzburg;
geb. den 17. Sept. 1792, gest. zu Karlsbad den 30. Juni 1842.

In Unterspiesheim, einem unterfränkischen Dorfe, das dem Fürsten von Thurn und Taxis gehört und in dem ein Herrschaftsrichter sein Amt verwaltet, lebte ein Mann, der wie ein rechter Bauer dachte und that und ein wohlhabender Mann wurde. Er schaute überall hin aus, wo er Andern und sich selbst mehr nützen könnte. Der baierische Kleinjoch hörte von einem Gute des Freiherrn v. Groß in Würzburg und pachtete es. Es heißt Talavera und hatte damals mehr spanische Träume als Wirklichkeit von Schönheit und Nutzen. Georg Michael Bauch verschönerte und verbesserte hier und in seinen Gütern diesseits des Mains. Seine drei Söhne, Michael, Lorenz und Johannes, gingen ihm so zur Hand, wie er sie bildete und versorgte. Johannes B. war am oben genannten Tage zu Unterspiesheim geboren worden. Baiern schritt vor im Glücke der Gediegenheit und setzte ihr die Menge nach. Der König Maximilian *) wollte es und König Ludwig will es. Viele Hunderte von Morgen Rebenländer, die gewöhnlichen oder mittleren Wein erzeugten, trugen von da an Getreide, am Meisten Gerste, den besseren Lagen gab man edlere Reben. Das Frankenland, so wollten es die Könige, wurde das Vaterland des trefflichsten Bieres und der erlesensten und köstlichsten Weine. Im J. 1816 begann die königl. Brauerei unter der Obhut und Leitung des Landesvaters musterhaft zu wirken, abgelagertes, gesundes

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Bier vom höchsten Wohlgeschmacke zu brauen und auch durch diese Quelle des Wohlstandes und des Genusses die brüderliche Einheit der baier. Völkerschaften inniger zu machen. Die Männer Scheidel, Schätz und Schlier dienten der Weisheit des Königs, nach ihnen B. mit dem wählenden Blick und der Thatkraft, durch die sich das Genie bewährt. Unser B. kaufte und baute im Mainviertel. Seine Brauerei steht an Zweckmäßigkeit und Schönheit jeder vaterländischen würdig zur Seite, an Großartigkeit nur einigen in München nach; die Tunnels im Kalkfelsen seiner Gärten bargen 18 bis 20,000 Eimer von den 40,000, die jährlich gebraut werden; seine Gärten haben, bei großartiger Anlage, städtischen und ländlichen Reiz. Eine größere Anzahl von Kellern, als die unter dem Garten, den Nähe und Ferne aller Stände als „Bauch's Garten" liebt, sollten unter „Hoogh's Garten" entstehen, den unser B. um 10,300 Fl. kaufte, zu einer Wirthschaft höherer geselliger Vereine und Freude bestimmte und zu seinem Zweck anmuthig einrichtete. Der Tod des schöpfungslustigen Mannes hat seiner Gattin und seinen Söhnen, die des Vaters Zwecke und Entwürfe kennen, die ernste und große Aufgabe gestellt, mit seinen Mitteln fortzuwirken *). Sein Eingeweihter, der Braumeister Ködel aus Rombach, lehrt, leitet und hält. In den hohen luftigen Sälen seiner Wirthschaft im inneren Mainviertel vereint der Winter Alle, die zu frischem Trunk eine kernhafte anreizende Küche lockt. B. siedet in zwei Pfannen und zahlt jährlich 40,000 Gulden Malzaufschlag. Er bleibt ein organisches Genie; wie der Mensch sich aus einem Innersten bildet und das Verwandte sich anbildet, wo es einzelner Zweck und Mittel des Gesammtzweckes ist; so vereinigte B. mit der Brauerei eine Essigsiederei und Oekonomie und aus dieser eine Branntweinbrennerei und Weingeistbereitung in Wechselwirkung. Das ähnliche Gute zog ihn an; er hegte und pflegte es. Der Frankenwein galt in einzelnen Namen: Leiste, Rein, Saaleck, Namen, die mit gewöhnter alleiniger Würdigkeit das Treffliche und Gute drückten, das erzeugt wurde oder erzeugt werden konnte. Der Verein zur Veredlung der fränkischen Weine wurde gegründet; B. wirkte durch Vorbild und sah noch 20 und etliche Morgen der edelsten Reben gedeihen. Er war ein geschaffner und schaffender Landwirth, wachsamen Blickes auf Alles, das im Kleinen zum Großen dienen kann; er prüfte und benutzte jede neue Entdeckung und

---

*) Grillmayer, jetzt Wirth zur Vogelsburg, braute in B.'s Geiste, Schätz wie sein Vorgänger.

Erfindung des Landbaues und das Glück dankte ihm dafür. In Franken hatte sich der Landbau immer lebendig und mit Segen geregt; aber B. war Einer der höchst Besteuerten. Aus seinen Maststallungen gehen jährlich hundert und mehrere Stück fetten Schlachtviehes nach Frankfurt und den Gegenden des Rheins. — Der Bauernsohn B. war fein und adelig bis zum Hofmanne, witzig, namentlich reich an Mutterwitz, ein rascher, schnurgerader, stracker Denker und fast im Gedanken That, ein tüchtiger Bürger, ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein geliebter und verehrter Gatte und Vater, ein Mensch, dessen Gott sich freute und für den die Armen und die zahlreichen Arbeiter, die er nährte oder beschäftigte, noch lange beten werden. B. starb am oben genannten Tag in Karlsbad in Böhmen. Er hinterließ zehn Kinder: Georg, Lorenz, Franz, Saladin, Gabriel, Karl, Maria, Anna, Margaretha, Eva. Der älteste Sohn, Georg, leitet das Geschäft; er hat B.'s Züge und Geist und Bildung durch Reisen. Der zweite, Lorenz, wurde in der Oekonomieschule zu Schleißheim gebildet, die landwirthschaftlichen Schöpfungen des Vaters fortzusetzen. Der Buchhalter Tausend, die Geschäftsumsicht und Gewissenhaftigkeit selbst, dient in dieser Vieleinigkeit würdiger Menschen als B.'s bewährter Freund.

Würzburg. Dr. Hans Guido Zehner.

165. August Näff,

Amtskläger zu St. Gallen;

geb. im Jahr ...., gest. den 2. Juli 1842 *).

Voll Geist und Gemüth, wissenschaftlich und gesellschaftlich gebildet und eines Charakters, der mit dem Golde die Probe hält, war er nach allen Seiten der Mann des Zutrauens und der That, durch die er jenes rechtfertigte. Wie er in der ernsten Stellung als Beamter sich durch Gewandtheit und Thätigkeit, durch klaren Verstand und praktischen Blick, durch unbedingte Rechtlichkeit und Treue auszeichnete, so war es bei Anlässen der Freude, in engern und weitern Kreisen, bei lokalen und vaterländischen Festen sein Sinn für das Schöne und Passende, der in allen Anordnungen hervortrat, und sein unerschöpflicher Witz und unzerstörlicher Humor, der die Unterhaltung zu beleben und allgemein zu machen wußte. Wie in seinen Gedichten, die als einzelne

*) Der Sentis 1842, Nr. 54.

Perlen in öffentlichen Blättern, in Lieder- und Gedichte-sammlungen zerstreut liegen, sich die ganze Einfachheit seines Wesens und die Tiefe seines Gemüthes ausdrückt, so gab sich in seinem Auftreten im Sturme des öffentlichen Lebens eine Biederkeit und Offenheit kund, die von der aufrichtigsten Vaterlandsliebe zeugte, mit welcher er unentwegt, zwar stets ruhig und besonnen, aber unerschrocken und fest bis an sein Lebensende im Kampfe stand gegen die Feinde eines freien und glücklichen Volkslebens. Seine erste Schulbildung erhielt er in seinem Geburtsort Altstätten, setzte dann seine Studien in Aarau und Basel fort und vollendete dieselben auf den Universitäten Göttingen und Heidelberg. Die Laufbahn als Beamter betrat er in seiner Heimath, wo er nach Einführung der neuen Verfassung zum Schreiber des Bezirksgerichts Oberrheinthal gewählt wurde. Im Jahr 1834 rief ihn die provisorische und im Jahr 1835 die definitive Anstellung als Sekretär des Departements des Aeußern nach St. Gallen, welche Stelle er bis 1838 bekleidete, in welchem Jahr ihm die des öffentlichen Anklägers in Kriminalsachen übertragen wurde. Im evangelischen Erziehungsrath, in welchen er 1835 gewählt wurde, wirkte er als eines der thätigsten Mitglieder mit Vorliebe für die Volksschule. Sein politisches Wirken begann er, nachdem er seine Studien auf den schweizerischen Lehranstalten zu Aarau und Basel und auf den deutschen Universitäten Heidelberg und Göttingen vollendet hatte, nach seiner Rückkehr in die Heimath im Jahre des Volkserwachens 1830. Im jugendlichen Feuer für Freiheit und Vaterland nahm er im November jenes Jahres an der politischen Bewegung im Rheinthale thätigen Antheil und war, obgleich erst 24 Jahre alt, ein Mitglied der Abordnung, welche an die Regierung gesandt wurde, um die Auflösung der mit der Revision der Verfassung beauftragten Großrathskommission und die Zusammenberufung eines vom Volke frei gewählten Verfassungsrathes zu verlangen. Dies und die sinnige Rede „das Rheinthal beim Erwachen der Eidgenossenschaft,“ worin er sein Streben und seine Gesinnung deutlicher aussprach, verschafften ihm die Ehre, Mitglied des Verfassungsrathes zu werden. In dieser Behörde trat er mit der ihm eigenen Kraft und Entschiedenheit für die Rechte des Volkes und für jene Grundsätze in die Schranken, welche die Bedingung eines wahrhaft freien und republikanischen Staatslebens ausmachen. Es sind dieselben Grundsätze, für welche er auch als Publicist unablässig wirkte, wofür seine Arbeiten in der Meier'schen Appenzeller Zeitung, im schweizerischen Republikaner und im Erzähler, dessen Redaktion er vor der

Gründung eines eigenen Blattes in Abwesenheit Baumgartner's besorgte, vorzüglich aber der „Rheinthalerbote," den er während seines Erscheinens in St. Gallen redigirte und der „Sentis," dessen Redakteur er seit dem Bestande desselben war, lebendiges Zeugniß geben. Die Nummer vom 1. Juni ist die letzte des Sentis, die er schrieb; dieselbe besorgte er noch, als er bereits in ärztlicher Behandlung lag. Während seiner Krankheit vollendete er das Gedicht „Hamburg und Helvetia," welches er an dem Konzerte, das in St. Gallen für die Brandbeschädigten von Hamburg gegeben wurde, durch ein Mitglied des „Frohsinn" vortragen ließ.

* 166. Franz v. Ribaupierre,

k. baier. pensionirter Oberstlieutenant, Ritter des k. französ. Militär-St. Ludwigsordens, zu Regensburg;

geb. den 11. Juli 1764, gest. den 2. Juli 1842.

Aus einer der ältesten Familien *) des höhern Adels im Elsaß stammend, wurde er zu Metz — Königreich Frankreich, Departement Moselle — geboren. Sein Vater, Franz von Ribaupierre (geb. 1727, gest. 1777), war Kolonel und Aide-major der königl. französ. Schweizergarden; auch Ritter des St. Ludwigsordens; seine Mutter war eine geb. de Volmerangine. Den 1. Okt. 1784 trat er als Lieutenant in kön. französ. Dienste und zwar beim Regimente Prince Charles

*) Die Familie Ribaupierre (zu Deutsch: Rappoltstein) stammt aus dem Elsaß und ist eine der ältesten aus dem hohen Adel dieser Provinz. Noch heute sieht man oberhalb Schiedstadt drei Thürme †), als Rest des alten Stammschlosses, welches schon im 13. Jahrhundert unter dem Namen die „Altburg" bekannt war. Die ganze Herrschaft bestand aus: Ribaupierre (Rappoltstein) — Ribauville (Rappoltstadt) — und Ribauvillier (Rappoltsweiler) und ward vom Ahnherrn der Familie „Rochus," vertriebener „Herzog von Spoletto," ums J. 900 gestiftet. (Siehe: „Friedrich Lucca's des heiligen römischen Reichs Ur-alten Graffen-Saal, 2. Thl. pag. 409 — 427." Frankfurt a. M. 1702.) Im Jahr 1520 wanderte ein Anselme Antoine de R. von Elsaß aus und ließ sich in Franche-Comté nieder. Von ihm stammt unsere Linie, nämlich alle Ribaupierre's in Rußland, Spanien, Baiern und der Schweiz. Die Linie im Elsaß starb im J. 1673 mit Jean Jacque Comte de Ribaupierre aus. Seine einzige Tochter, Catherine Agathe, vermählte sich mit Pfalzgraf Christian II. von Birkenfeld (Urgroßvater König Maximilian Joseph's von Baiern; dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.), wodurch alle Güter dieser Familie an das Haus Birkenfeld übergingen.

†) Das Wappen der Familie Ribaupierre sind drei rothe Schilde im blauen Felde. Später kamen noch drei gekrönte Rabenköpfe und ein gekrönter Löwe, beide im weißen Felde, hinzu, wegen der Herrschaften Hoheneck und Geroldseck. Das Wappen der jetzigen Herren v. R. besteht aus drei Thürmen [Spitze], auf welchen die drei rothen Schilde sind; auf dem mittlern ein Storch und zwei Störche als Schildhalter.

Deux-Ponts, wurde den 14. Aug. 1788 im nämlichen Regimente zum Sekondlieutenant befördert, machte im J. 1792 den Feldzug im Korps der französ. adeligen Emigranten, unter dem Kommando der k. französ. Prinzen, Brüder des Königs Louis XVI., mit, verließ nach diesem Feldzuge Frankreich und trat den 1. Dec. 1792 als Volontair in kurpfalz-baier. Dienste; (beim 2. Füßilierregimente Pfalzgraf Maximilian von Zweibrücken, gegenwärtig des kön. baier. Infanterieregiments Nr.3, Prinz Karl). Den 1. Febr. 1793 wurde er zum Lieutenant im 1. Füßilierregimente, Herzog Karl von Zweibrücken, befördert, den 8. Juni 1800 Oberlieutenant in demselben 1. Füßilierregimente (gegenwärtig des k. baier. Infanterieregiments Nr. 6., vakant Herzog Wilhelm), den 11. Okt. 1806 Kapitän im k. baier. 14. Infanterieregimente (gegenwärtig Infanterieregiment Nr. 13, Friedrich Hertling), den 26. Juni 1809 wirklicher Kapitän im nämlichen Regimente, den 15. Sept. 1812 Major im 10. Linieninfanterieregimente Junker (gegenwärtig Infanterie-Regiment Nr. 10, Albert Pappenheim) und den 1. Jan. 1823 Oberstlieutenant im 12. Linieninfanterieregimente (gegenwärtig Infanterieregiment Nr. 12, König Otto von Griechenland). Den 21. Aug. 1823 erhielt er von König Louis XVIII. den k. französ. Militär-St. Ludwigsorden und den 11. Okt. 1822 seine ehrenvoll verdiente Pension. Er starb am oben genannten Tage nach mehrmonatlichen Leiden an einem organischen Herzfehler (Herzerweiterung). Während seiner langjährigen Dienstzeit wohnte er allen Feldzügen bei, als: 1792 dem oben angeführten Feldzug in Frankreich; in baierischen Diensten den Feldzügen von 1792, 1793, 1794, 1795, 1800, 1805, 1806, 1807, 1809, 1812, 1813, 1814, 1815. Die vorzüglichen Schlachten, Treffen, Belagerungen ꝛc., denen er beiwohnte, sind: im J. 1793 der Belagerung von Mainz; der Einnahme der Weißenburger Linien; dem Treffen bei Frischweiler (wegen Auszeichnung in diesem Treffen belobt); 1792 der Schlacht bei Kaiserslautern; der Vertheidigung von Mainz; 1796 den Schlachten und Treffen bei Malsch, Neresheim und Biberach; 1800 den Schlachten von Memmingen und Hohenlinden; 1805 den Kämpfen in Tyrol; 1807 der Belagerung von Kosel und Glatz und 1809 in Tyrol dem Gefecht und Treffen bei Innspruk, Berg Isel, dann bei Halle und Kufstein; den Schlachten von Abensberg, Eggmühl und der Einnahme von Regensburg. Im Jahr 1811 marschirte er mit seinem (damals 12.) Regimente nach Danzig und stand 1812 Anfangs mit demselben an der Düna beim Armeekorps des Marschalls Macdonald, wo er einige

Zeit Kommandant von Jacobsstadt war. Im Oktober ward er als Major zum 10. Infanterieregimente versetzt und kam auf der Retirade bei Glubokoi zum Armeekorps des Feldmarschalls (damals General der Kavallerie) Wrede *), dem er ein neu gesammeltes Bataillon von ohngefähr 460 Köpfen zuführte **). Im Jahr 1813 wohnte er dem Feldzug in Sachsen bei und machte die Schlachten von Bautzen und Jüterbock und mehrere Gefechte mit. Ende December d. J. übernahm er das Kommando des Kordons an der Tyroler Gränze und marschirte 1814 nach Aufhebung desselben mit seinem Bataillone (des 2. des Infanterieregiments Junker Nr. 10) nach Frankreich, von wo er im Febr. 1816 zurückkehrte, da er noch eine Zeitlang bei der Okkupationsarmee blieb.

* 167. Johann Jakob Flach,

Apotheker zu Angerburg;

geb. den 11. Aug. 1773, gest. den 3. Juli 1842.

Er war zu Königsberg in Preußen geboren und erlernte daselbst die Pharmacie bei dem Apotheker Hensche. Nachdem er in Königsberg und Mitau konditionirt, wurde er 1800 als Provisor nach Angerburg berufen, woselbst er im Jahre darauf die Witwe seines Prinzipals heirathete und dadurch in den Besitz der Apotheke gelangte. Das Vertrauen seiner Mitbürger erwählte ihn zum Rathsverwandten und Stadtkämmerer. Im J. 1824 trat er die Apotheke seinem Stiefsohn ab und zog sich auf seine ländliche Besitzung zurück, woselbst er am oben genannten Tag an Altersschwäche und in Folge eines Nervenschlages verstarb.

Prof. Merleker.

* 168. Franz Joseph Nuß,

Notar u. Justizrath zu Mühlheim am Rhein;

geb. den 26. Februar 1775, gest. den 3. Juli 1842.

N. wurde geboren zu Geilenkirchen, Regierungsbezirk Aachen, widmete sich schon in seiner frühen Jugend der Rechtswissenschaft und trat im J. 1811 in den Justizdienst

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.

**) Siehe Dr. F. J. Gruber's „Obelisk", Regensburg bei Reitmayr 1834, S. 68, und J. Hofreiter's: „Die Baiern in Rußland," Landshut 1833, S. 81.

als Notar zu Mühlheim am Rhein, wo er bis zu seinem Tod in seinem Amt auf die gewissenhafteste und uneigennützigste Weise mit großer Umsicht und Vorsichtigkeit, die vorzüglich bei dem Amt eines Notars gefordert wird, zum Wohle seiner Mitbürger wirkte. In den Jahren, wo die Deutschen zur Befreiung des Vaterlandes von fremdem Joch unter die Waffen traten, blieb auch er nicht zurück, sondern schloß sich der damals errichteten Landwehr als Officier an und versah nebenbei die Stelle des zum Kampfe geeilten damaligen Friedensrichters bis zu dessen Rückkehr mit Verzichtleistung auf das ihm zugedachte Gehalt. Später verwaltete er neben seinem Amt als Notar interimistisch die dasige Bürgermeisterei auf eine Weise, die über alles Lob erhaben ist. Seine Verdienste wurden von dem verewigten Könige *) durch die im J. 1839 geschehene Verleihung des Charakters eines Justizraths anerkannt. — Aecht religiöser Sinn, Menschenfreundlichkeit, Uneigennützigkeit, vor Allem die strengste Rechtlichkeit bildeten die Grundzüge seines Charakters, der ihm die Achtung und das besondere, nie getäuschte Zutrauen von Allen erwarb, die ihm in freundschaftlichen oder amtlichen Beziehungen näher standen.

* 169. Karl Suter,

gewesener Staatskassier u. Kantonsrath, Artillerieoberstlieutenant zu Aarau;

geb. im Okt. 1796, gest. den 3. Juli 1842 **).

Geboren zu Zofingen aus angesehener Familie, besuchte er bis 1811 die Schulen seiner Vaterstadt und dann das Gymnasium und die Akademie zu Bern, an der er sich der Rechts- und Militärwissenschaft widmete und bei seinem aufgeweckten Geist und lebendigen Eifer schöne Fortschritte machte. An der Militärschule löste er eine Preisfrage und gewann den Preis. Später setzte er seine Studien an der Akademie von Lausanne fort, unterbrach sie aber, machte, von seiner Regierung zum Artillerielieutenant ernannt, 1815 den Feldzug nach Frankreich mit und wohnte der Belagerung von Hüningen bei. Nach Beendigung des Feldzugs, in welchem sich der junge Mann sowohl Achtung erwarb, als an Kenntnissen und praktischer Erfahrung im Militärfache gewann, begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Göttingen und später nach Berlin, wo er neben den juristischen Studien sich auf Staatswirthschaft und Staatswissen-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Schweizerbote, Jahrg. 1842, Nr. 81.

schaft und auch auf sein Lieblingsfach, die Mathematik, fortwährend eifrig verlegte. In die Heimath zurückgekehrt, trat er 1820 als Volontär in die Staatskanzlei und wurde da als Sekretär dem Departement des Innern zugetheilt, an dessen Spitze damals ein ausgezeichneter Staatsmann, der verdienstvolle Dr. Albrecht Rengger *) stand. S. achtete es für eine treffliche, bildende Schule, unter der Leitung dieses kenntnißreichen Mannes in öffentliche Thätigkeit zu treten und hegte auch immer die größte Hochachtung und dankbare Verehrung für ihn. Nach dem Tode des Staatsschreibers Kasthofer erhielt S. diese wichtige Stelle, die er mit Treue und Eifer bekleidete. Schon früher war er vom Wahlkollegium des Großen Rathes zum Mitgliede desselben gewählt worden, 1828 kam er auch in den Regierungsrath und blieb darin, bis 1831 alle Staatsbehörden neu organisirt wurden. Damals wurde er Staatskassier und seither von seinen Mitbürgern von Zofingen zweimal zum Kantonsrathe gewählt. In dieser Behörde nahm er besonders lebendigen Antheil an den Geschäften und leistete mit der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse und seiner Gewandtheit theils in Kommissionen, theils als Sprecher dem Oeffentlichen viele und gute Dienste, zumal da seiner Aufmerksamkeit und seinem scharfen Blicke wenig Bemerkenswerthes entging. Er gehörte mit Dr. Feer **) u. A. der Oppositionspartei an und wirkte, entschieden und fest in seinen Ansichten, mit Offenheit und Kraft gegen Alles, was dem Vaterlande nicht zuträglich schien. Seit 1831 thätiges Mitglied des reformirten Kirchenraths, längere Zeit Mitglied und Ehrenmitglied der Militärkommission und Chef der aargauischen Artillerie, um die er sich sehr verdient machte, und so mit Nebengeschäften überhäuft, verwaltete er dennoch die Staatskasse bis wenige Wochen vor seinem Tode mit großer Treue und Genauigkeit. Mehrere in diesem Geschäftszweige neu getroffene Einrichtungen, mit denen er nicht einverstanden war, vorzüglich aber die Rücksicht auf seine Gesundheit und Familie, wie er es offen unter Freunden und Verwandten erklärte, bewogen ihn, im Frühling 1842 die Entlassung von seiner Stelle zu verlangen. Sie wurde ihm nach fruchtlosen Versuchen des Regierungsrathes, ihn für die Beibehaltung derselben zu gewinnen, mit den ehrenvollsten Dankbezeugungen ertheilt. Die Uebergabsakte schrieb er schon während seiner letzten Krankheit, 14 Tage vor seinem Tod, und sie wird, wie denn seine ganze Verwaltung höchst

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1113.
**) — — — 18. — — — S. 398.

genau und musterhaft war, von Kennern als ein Denkmahl ausgezeichneter Einsicht in die Geschäfte gelobt. Auch außer den Gränzen seines Kantons war S. durch seine vielseitigen Relationen in öffentlichen Angelegenheiten, durch zahlreiche und treugepflegte Freundschaften von der Jugend= und Studienzeit her und durch seine eifrige Theilnahme an gemeinnützigen Bestrebungen sehr bekannt, wie er denn lange Jahre Mitglied der gemeinnützigen Gesellschaft war und sich besonders für die Rettungsanstalt verwahrloster Kinder in der Bächtelen bei Bern lebhaft interessirte. — Vielseitige, wissenschaftliche Bildung, verbunden mit praktischer Geschäftskenntniß durch alle Zweige des Staatshaushaltes, gaben seinen Ansichten und Urtheilen über öffentliche Zustände eine sichere Grundlage. Der Ernst der Ueberzeugung neben dem Ausdrucke des Wohlwollens und edler Gesinnung in seinem Vortrage verliehen seiner Stimme in der obersten Landesbehörde nicht selten vielen Einfluß. Mit ihm verlor der Kanton Aargau einen seiner ausgezeichnetsten Söhne, einen edlen, für alles Gute und Gemeinnützige eifrig wirkenden Bürger.

* 170. Friedrich Christians,

Pferdehändler zu Jever;

geb. im Jan. 1770, gest. den 4. Juli 1842.

Der Sohn eines Schlächters in Asel, einem ostfriesischen Dorf an der Gränze der Herrschaft Jever, begann er als Knabe seinen Handel mit Kalbfleisch, welches er in Jever zu Markte brachte und fing nach und nach an mit lebendigem Vieh und endlich mit Pferden zu handeln. Zwanzig Jahre später gingen die Koppelzüge seiner Pferde nach Augsburg und München, nach Frankreich und Italien, ja selbst über die Pyrenäen und nach Madrid. Daß unter diesen Umständen ihm die Bildung fehlte, welche man gewöhnlich von der Schule erwartet, ist nicht zu verwundern, aber das Leben hatte ihn gebildet und diese Schule hatte er benutzt, wie nur ein Mann von so ausgezeichnetem Geiste sie benutzen konnte. Dennoch verkannte er nicht, was ihm fehlte und verwandte auf die Ausbildung seiner Kinder Ansehnliches und besonders fühlend, wie die Unkenntniß der französ. Sprache ihm manchmal in seinem Geschäfte hinderlich war, suchte er solche seinen älteren Söhnen ganz anzueignen, indem er dieselben nach Frankreich in Pension gab. Wie auf alle Gewerbe wirkte auch auf das seinige die holländ. Okkupation der Herrschaft Jever, in deren Hauptstadt er seit dem Emporkommen seines Handels wohnte, im Okt. 1806 und die Vereinigung dieses

Ländchens mit Frankreich im J. 1810 nachtheilig; aber desto herrlicher blühte dasselbe wieder auf, als nach dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein die Armeen ihre Kavallerie und Artilleriebespannung ergänzen mußten und der mit dem Frieden wiederkehrende Luxus die Nachfrage nach den kräftigen Kutschpferden vermehrte, die hauptsächlich einen Gegenstand seines Handels ausmachten. Da kehrte Napoleon von Elba zurück, Vieles gestaltete sich plötzlich anders und ansehnliche Summen für Lieferungen nach Frankreich blieben aus, so daß Chr. nicht im Stande war, alle eingegangene Verbindlichkeiten zu erfüllen, obgleich die Landleute in der Herrschaft Jever, im vollen Vertrauen auf seine Rechtlichkeit ihn nicht drängten, weil sie wußten, daß er ohne seine Schuld in diese Lage gekommen und weil sie erwogen, wie vortheilhaft sein Handel für das Land war. Aber sein Kredit war geschwächt, seine Thätigkeit gelähmt und er fand das Mittel, jenen wieder herzustellen, diese neu zu beginnen. Im J. 1818 theilte er die vorzüglichsten Stücke seines ansehnlichen Grundbesitzes unter seine drei ältesten Söhne; diese übernahmen darauf einen Theil seiner Schulden und errichteten eine neue Handlung unter der Firma: „Friedrich Christians Söhne." Scheinbar zog er sich zwar von dieser Handlung zurück, aber dennoch blieb er die Seele derselben und ungeachtet seines herannahenden Alters betrieb er die Geschäfte mit demselben Eifer wie vorher. Später dachte er jedoch mit Ernst daran, für das Alter eine ruhigere Lebensweise zu erwählen. Er kaufte sich ein Landgut in der Nähe von Elsfleth, zwar mit besonderer Rücksicht auf die dortigen vortrefflichen Weiden für Pferde, aber doch auch mit der Absicht, durch die Landwirthschaft eine weniger anstrengende Beschäftigung zu erhalten, als seine bisherige, mit vielen Reisen verknüpfte gewesen war. Dennoch zog der von der dortigen Landwirthschaft fast nicht zu trennende Viehhandel ihn wieder in die Geschäfte hinein, die er zu vermeiden beabsichtigt hatte. Seinem Geiste sagte auch das ruhige Leben wenig zu, aber ungern bemerkte er, daß der Körper nicht mehr der folgsame Diener seines thätigen Geistes war. Diese Erfahrung drückte ihn nieder und als er nun am 26. Juli 1838 seine Ehegattin, die langjährige Gefährtin seines Lebens, durch den Tod verloren hatte, fühlte er sich sonderbar einsam in der Welt, denn alle seine Kinder waren verheirathet, hatten ihre Familien und es widerstand ihm der Gedanke, alt und schwach vielleicht seinen Kindern lästig zu werden. So beschloß er, aus dem Leben zu scheiden, ehe die letzte Kraft von ihm wiche. Mit seltener Ruhe und Sorgfalt ordnete er alle seine

Sachen, schrieb Briefe, wo er noch eine Antwort schuldig war, machte Geldsendungen, nahm noch Abends scheinbar heiter an dem Familienkreis eines seiner Söhne Theil und am Morgen darauf fand man ihn todt in einem Gewässer, welches er eigends zu diesem Zweck aufgesucht hatte. Die Hände hatte er sich mit seinem Taschentuche selbst in einem künstlichen Knoten auf den Rücken gebunden, damit sein Wille auch in den letzten Augenblicken noch Herr bleibe, wenn etwa die natürliche Liebe zum Leben demselben sich zu widersetzen versuchen sollte. Er hinterließ fünf Kinder, die schon erwähnten drei ältern Söhne, eine Tochter, die an einen praktischen Arzt verheirathet, und einen Sohn, der Advokat ist. Die von ihm gestiftete Handlung wird hoffentlich unter der oben genannten Firma fortblühen, denn seine Söhne haben hinlänglich seinen Unterricht genossen und unter seinen Augen lange genug geübt, was er sie lehrte. Auch genießen sie das Vertrauen ihrer Landsleute, wenn auch vielleicht nicht in so hohem Grad, als er. Ihm überließ man es unbedenklich, den Preis eines Pferdes zu bestimmen, welches er sich gewählt hatte und ein Fremder konnte in der Herrschaft Jever fast kein Pferd kaufen, als bis Chr. erklärt hatte, daß er keinen Gebrauch davon machen könne. Ja, schon die Füllen nahm man von ihm zu dem von ihm gesetzten Preis an, in dem Vertrauen, daß er sie als ausgewachsene Pferde wieder kaufen und angemessen bezahlen werde *). Daß man auch rücksichtlich der Zahlung sich ganz auf ihn verließ, ist schon angeführt und man war sicher, daß er Keinen, dem er schuldete, in Verlegenheit gerathen ließ, wenn er selbst auch nicht immer im Stande war, zur bestimmten Zeit die Zahlung zu leisten. Seine Rechtlichkeit war dazu mit einer großen Gefälligkeit verbunden, von der auch Viele Beweise erhielten, die nicht mit ihm in Geschäftsverbindungen standen.

* 171. Dr. Karl Ludwig Kuhn,

Regimentsarzt im königl. 1. Garderegimente zu Fuß zu Potsdam;

geb. den 8. Nov. 1775, gest. den 5. Juli 1842.

K., geboren im Dorfe Petershagen bei Heilsberg in Ostpreußen, wo sein Vater, von dem er den ersten Unterricht genoß, Schullehrer war, trat mit 16 Jahren als Eskadronchirurg bei dem in Goldap stehenden Husarenregiment ein. Nachdem er in Königsberg promovirt worden, ward er vom

*) Ueber das Eigenthümliche der Pferdezucht in der Herrschaft Jever sehe man „Arends Ostfriesland und Jever. B. 3. S. 238."

Generalstabsarzt Göreke, dem er vortheilhaft bekannt geworden war, nach Berlin zur Artillerie versetzt, um dort seine Staatsexamina zu absolviren. Als Oberarzt bei diesem Korps machte er noch sehr jung die Rheinkampagne mit. Nach der Schlacht bei Jena, 1806, und der Prenzlauer Kapitulation gelang es ihm, durch einen Bekannten vom General Hullin in Berlin einen Paß nach der Provinz Preußen zu bekommen, um dem Könige *) wiederum seine Dienste anzubieten. Zu Schiffe nach Colberg geschickt, fungirte er die ganze Belagerung hindurch dort als Regimentsarzt und wurde nach dem Tilsiter Frieden 1807 zum ersten ostpreuß. Infanterieregimente nach Memel versetzt. Im Jahr 1812 machte er mit seinem Regimente beim Korps des General York **) die russ. Kampagne mit, während welcher er in der Gegend von Riga nach einem Sturze mit dem Pferde von einem engl. Landungskorps gefangen wurde und, sehr gut aufgenommen, kurze Zeit hindurch bei den engl. Truppen in Riga als Arzt fungirte. Später ausgewechselt, machte er den Rückzug mit und befand sich in der unmittelbaren Nähe des Generals York bis zum Vertrag auf der Poscherun'schen Mühle am 30. Dec. Nach der Erhebung Preußens, 1813, wohnte er den meisten Kämpfen des Befreiungskrieges bei; bei Groß-Görschen, so wie bei Bauzen war er gegenwärtig und wurde nach der letzten Schlacht als Regimentsarzt zum Füsilierbataillon des ersten Garderegiments zu Fuß versetzt. Nach dem Waffenstillstande machte er die Gefechte an der Katzbach bei Goldberg, Löwenberg, Bunzlau, Hochkirch und die Leipziger Schlacht mit. Während dieser Zeit der begeistertsten Anstrengungen zeichnete er sich nicht nur als Arzt, sondern auch nicht selten als Kombattant aus und erwarb sich belohnende Anerkennung und Ehrenzeichen. So erhielt er das eiserne Kreuz dafür, daß er, wegen einer Verwundung dem Heere langsam folgend, mit seinem Reitknechte bei Kloster Leitzkau durch einen kühnen Ueberfall fünf französ. Lanciers in einem abgelegenen Försterhause gefangen nahm und mit Pferden und vollständiger Bewaffnung ablieferte; eine That, die vor mehreren Jahren im preuß. Militärwochenblatt ausführlicher erzählt worden ist. Bei Goldberg wurde er mit dem Annenorden 2. Klasse belohnt, weil er durch eine noch zur rechten Zeit kommende Warnung zwei russ. Bataillone vor Umgehung und Gefangennehmung sicherte. Später (1814) war er bei den Schlachten bei Brienne und am

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 8. — — — S. 721.

Montmartre und erhielt den Wladimirorden mit der Schleife. 1815 machte er den zweiten Zug nach Paris mit und stand seit dieser Zeit bei demselben Regimente, mit dem er die Feldzüge gemacht, in Potsdam in Garnison, seiner Pflicht im Frieden mit demselben Eifer nachkommend, als im Kriege. Im J. 1830 ertheilte ihm bei Gelegenheit des Cholerakordons an der Oder, wozu sein Truppentheil kommandirt war, der König den damals gestifteten rothen Adlerorden 4. Klasse, der am 50jährigen Dienstjubiläum 1840 zur 3. Klasse mit der Schleife erhöht wurde. An diesen Tagen, die er selbst unter die schönsten seines vielbewegten Lebens zählte, wurde er durch eine Einladung des Königs, so wie durch die achtungsvollste Anerkennung, die ihm von allen Seiten, von seinem Officierkorps, seinen Kollegen und seinen Mitbürgern zu Theil wurde, eben so geehrt, als erfreut. Diesen Lichtpunkt seines Lebensabends, dem einige Monate vorher ein eben so theures Familienfest, seine silberne Hochzeit, vorangegangen war, überlebte der Jubilar nur 2 Jahre; er starb am oben genannten Tage, nachdem er fast bis zum letzten Augenblicke der Erfüllung seines Berufs gelebt hatte.

* 172. Dr. Joseph Kopp,

Professor der Philologie und Mitdirektor des philolog. Seminars an der Universität zu Erlangen, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München;

geb. den 16. Nov. 1788, gest. den 7. Juli 1842.

K. war an der böhmischen Gränze in dem niederbaier. Landgerichte Kötzting in dem Dorfe Sommerau, einem Parochialorte der Pfarrei Lam am Abhange des hohen Arber, geboren. Seine Eltern, Johann Kopp und Anna, seine Gattin, eine geb. Kuchler, arme Bauersleute, besaßen eine Selde (Viertelshof), waren aber mit schweren Schulden belastet, welche sie lebenslänglich nicht abzahlen, vielmehr in den Kriegsjahren höher anwachsen sehen mußten. Den Eltern wurden neun Kinder geboren, von denen Joseph das fünfte oder sechste war. Alle starben in den frühern Lebensjahren, außer unserm Joseph und der Schwester Theres, welche noch lebt und an den Bauer Georg Huber in Schwarzenbach eine halbe Stunde von Sommerau verheirathet ist. Nach dem natürlichen Gange des Lebens war zu fürchten, daß der arme Knabe Joseph ohne höhere Bildung aufwachsen und die ausgezeichneten Fähigkeiten desselben für die gelehrte Welt unbenutzt verloren gehen würden. Allein die höhere Macht der Vorsehung und der unbesiegbare Trieb des Knaben nach hö-

herer Bildung verhinderten das Unterliegen unter den schwer drückenden äußern Verhältnissen. Den ersten Unterricht in den Elementen des Lesens und Schreibens erhielt er in dem Hause des Onkels Kuchler, der ebenfalls in dem Dorf als Bauer ansässig war, von einem abgedankten kaiserl. Soldaten, der sich in das Dorf verloren hatte. Der Unterricht wurde aber nur in dem Winter ertheilt und der Knabe zu demselben geführt oder getragen. Da der alte Soldat starb und der Unterricht in dem Hause des Onkels aufhörte, so nahmen die Eltern den Schullehrerssohn von Haibüchel ins Haus, bei dem er zur nicht geringen Verwunderung der Ortsbewohner nicht nur deutsch, sondern auch lateinisch lesen und schreiben lernte. Mit diesen Vorkenntnissen wurde er im 8. Jahr am Anfange des Mai im J. 1797 in den Markt Neukirchen beim heiligen Blute, einem renommirten Wallfahrtsort und Sitz eines Centralklosters der Franciskaner, gleichfalls an der böhmischen Gränze, zu dem Chorregenten Reindl gebracht, um da die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, Felbiger's Katechismus, biblische Geschichte, Singen und Violine zu lernen. Gegen 2½ Jahre gingen in dem Hause des Chorregenten vorüber, ohne bedeutenden Nutzen zu schaffen. Den Unterricht, den er da mit etlichen andern Knaben erhielt, zumal in der Singkunst und im Violinspielen, brachte ihm viele Püffe und sogenannte Tatzen, theils weil er keine Anlage zur Musik hatte, theils weil der Chorregent, gegen seine Frau oft eifersüchtig und trutzend, seinen Zorn an seinen Schülern, besonders an K., der zu jeder Stunde im Hause war, ausließ. Auch mußte er meistentheils entgelten, was der ein oder zwei Jahre jüngere Sohn des Hauses, Franz, verbrochen. Statt der Verwendung der Zeit zum Lernen wurde ihm gewöhnlich die Wartung des kleinen Kindes, besonders das Wiegen, auferlegt. Der Unterricht und die Kost waren nichts weniger als das Geld werth, das die guten Eltern mit schwerer Aufopferung entrichteten. Für die vernunftgemäße Bildung sehr verderblich waren besonders die Erzählungen der vielen Mährchen, mit denen die Frau des Chorregenten ihn unterhielt und ihm damals großes Vergnügen gewährte. Die abenteuerlichen Erzählungen von Druden, Hexen, Gespenstern, Teufeln, von der wunderbaren Macht der Heiligen erfüllten seine Seele mit so lebhaften Einbildungen, daß er abwechselnd bald zaubern zu können oder einen dienstbaren Geist in seiner Gewalt zu haben, bald ein Heiliger zu werden wünschte, wie sie in den Legenden des Volkes geschildert werden. Der Wunderglaube wurde überdies durch die große Frequenz der Wallfahrer, welche

jährlich zu dem mirakulösen Marienbild in der Franciskanerkirche in Neukirchen kamen und wundervolle Hilfe zu erlangen suchten, reichlich genährt. Zufolge der Legende hatte ein Hussit in dem Hussitenkriege den Kopf des Marienbildes gespalten und sogleich quoll aus der Spalte das natürliche Blut heraus. Diese Legende bewirkte den Zudrang von zahlreichen Wallfahrern und die Wallfahrtskirche war mit vielen Bildern von den wundervollen Wirkungen, welche durch das mirakulöse Bild angeblich hervorgebracht worden waren, behangen. Ein tiefes Fundament zu einer phantastischen Religion, zu einer falschen Frömmigkeit war in dem Knaben gelegt. Wäre nicht ein reicher Fonds von geistigen Kräften in ihm gelegen, so würde er unter den mächtigen Eindrücken der ersten irreleitenden Erziehung bei seinem reichen Gemüthe zum religiösen Phantasten verbildet worden seyn. Die Mutter hatte unter dem Beistand ihres Bruders, Pater Paul Kuchler, Benediktiners in dem Kloster Rott und damals Priors in dem aus sechs bis acht Benediktinern des Klosters Rott besetzten Priorate zu Kötzting, ihren Sohn Joseph frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt, ihn deßwegen anfangs nach Neukirchen und im J. 1799 in die latein. Schule nach Straubing bringen lassen. Das Glück, einen geistlichen Herrn Sohn zu haben, füllte ihre Seele mit dem Vorgefühle des Himmels; denn sie hoffte durch die himmlischen Kräfte des geistlichen Standes, besonders durch die wunderbaren Kräfte der heiligen Messe, zumal der Primiz (der ersten Messe), in dem Himmelreich einige Stufen höher gebracht zu werden. Wegen des Mangels an gründlichen Vorkenntnissen kam er in Straubing in die niederste latein. Schule (Realklasse) und brachte 2 Jahre unter dem Klassenlehrer Grillen zu. Im J. 1801 rückte er in die erste Grammatikalklasse des Gymnasiums vor. Sehr drückend war die Armuth, mit der er in Straubing zu kämpfen hatte — die Eltern konnten die erforderlichen Mittel zu seinem Lebensunterhalte nicht schaffen. Es wurden daher Kosttage oder Freitische bei den Kapucinern, Karmelitern, beim Prof. Hafner und in bürgerlichen Häusern während der Wochentage ausgemittelt. Die drückende Mühseligkeit des dürftigen Lebens wurde noch mehr verbittert durch die anzüglichen Vorwürfe der Armuth von dem Klassenlehrer Griller. Doch schon in Straubing begannen die ausgezeichneten geistigen Fähigkeiten K.'s sich kund zu geben. Ungeachtet der drückenden Armuth machte er in den Schulgegenständen einen ausgezeichneten Fortgang und kehrte mit sehr rühmlichen Fortgangszeugnissen, jedes Mal mit dem zweiten allgemeinen Fortgangspreise, in die Heimath

zurück. Allein nicht angenehmer als das Schulleben in Straubing waren die Herbstferien, die er in dem Pfarrhause zu Kötzting bei dem Onkel, dem Prior Kuchler, bis 1802 zum letzten Male zubrachte. Zum Pfarrhofe gehörte eine große Oekonomie, die täglich 10 bis 15 Personen beschäftigte, zumal im September und Oktober in der Späternte. Den Tag über durfte der Knabe in der Küche, am Abende mußte er in der Gesindestube sich aufhalten, wo er auf der Ofenbank stehend predigte, bald zur Erbauung, bald zum Gelächter der Leute, welche Rüben schnitten oder andere ökonomische Arbeiten verrichteten. Hier überraschte ihn manchmal der Onkel, faßte ihn bei dem Zopf oder Toupet, hielt ihn in den Lüften und stellte den Weinenden und Schluchzenden auf den Boden hin. Wohl kein angemessenes Mittel, dem anvertrauten Neffen die Liebe zum geistlichen Stand einzuflößen! Diese schmählige Behandlung erschütterte seine gefühlvolle Seele tief. Dadurch wurde, wie er in dem Manuskripte für seine Tochter, Lotte, bezeugte, ihm alles Zutrauen zu sich und andern Menschen genommen und desto fester hing er an den eingesogenen Träumereien, die durch keine Lektüre, am wenigsten durch eine vernünftige, zurückgewiesen oder verdrängt wurde. Verderbliche Träumerei und Bigotterei waren in der Zeit seines Studiums zu Straubing, wie früher zu Neukirchen, in seiner Seele herrschend. Blödigkeit, Menschenscheu, Schüchternheit und Verlegenheit nahmen, wie er weiter bekannte, in dem Maase zu, als er älter wurde und einsah, daß ihm alle gewinnenden und anziehenden Eigenschaften fehlten. Doch das mächtige Verwahrungsmittel gegen die weitern Verirrungen war das mit unermüdeter Lernbegierde gepaarte umfassende Talent für wissenschaftliche Bildung und der sittlich reine Kern eines edlen Gemüthes, das durch seine rechtschaffenen Eltern, besonders durch die innigst geliebte Mutter frühzeitig für das Gute gewonnen und gepflegt worden war. Als er den 20. Sept. im J. 1800 sie in ihrem 52. Lebensjahre verlor, versank er in die tiefste Trauer und weinte anhaltend. Das Beste, was jetzt an mir ist, schrieb er im J. 1822 in dem Manuskripte für seine Lotte, verdanke ich meiner Mutter. Die herzlichen Ermahnungen zur ungeheuchelten Rechtschaffenheit, ihre unbegränzte Verleugnung aller Lebensbequemlichkeit in dem Dienste der Religion und der Menschenliebe schwebten seiner Seele als heilige Leitsterne lebenslänglich vor. Mit inniger Liebe, welche durch die spätern Lebensjahre nicht geschwächt worden war, erzählte er ihre ländlich einfachen, aber eben deßwegen um so eindringlichern Ermahnungen zur Ehrlichkeit und Redlichkeit. Es ist

begreiflich, daß ein so entschieden moralischer Sinn, der von rechtschaffenen, frommen Eltern in das innerste Seelenleben des Knaben übergegangen war, dem ganzen Leben eine ernste, feste Richtung gab. In dem J. 1802 kam er unter der Leitung und nach dem Rathe des Onkels Kuchler, der auch vorher seinen Besuch der latein. Schule in Straubing geleitet hatte; in die zweite Gymnasialklasse an das Gymnasium in München, in dem er bis zum J. 1806 blieb. Es scheint Gregor Stangl, damals Professor der Dogmatik und Exegese am Lyceum, mit K. verwandt und ebenfalls Benediktiner aus dem Kloster Rott, wie der Onkel Kuchler, ein besonderer Wohlthäter und Vermittler bei der Wanderung nach München gewesen zu seyn. Allein Stangl starb schon im J. 1803. Ohne elterliches Vermögen lebte er in den ersten Studienjahren von den Unterstützungen wohlthätiger Menschen, bis er in den spätern Jahren durch Privatunterrichtgeben sich seinen Unterhalt erwerben konnte. Wie in Straubing, hatte er auch in München mit Hunger und Kummer zu kämpfen und im ungeheizten Zimmer zu studiren, was oft bis tief in die Nacht, nicht selten bis nach der Mitternachtsstunde, geschah. Der mächtige Trieb nach Wissenschaft und der beharrliche moralische Ernst siegte über die drückenden äußern Verhältnisse, daß er auch unter die größere Zahl der Mitschüler in München, unter den vielen fähigen Köpfen, immer unter den Ersten sich behauptete und in jedem Jahre mit Preisen beehrt wurde. Sein sittliches Betragen wurde in den öffentlichen Katalogen stets als ausgezeichnet gut angerühmt. Seine Lehrer am Gymnasium waren Rektor Lechner (oberste Klasse), Jungmair (zweite Klasse), Wankerl, Waldhauser (Poesie). In den J. 1806—1808 studirte er am Lyceum die allgemeinen Wissenschaften der Philosophie, Mathematik, Physik, Völkergeschichte und Naturgeschichte. Die Philosophie lehrten Weiller, Direktor des Lyceums, Geisreuter und nach dessen Versetzung an das Lyceum in Dilingen, Meilinger; die Mathematik Holzwart, die Physik und Chemie Maximus Imhof, die Geschichte Hofrath v. Breyen, die Naturgeschichte der Malteserritter Joseph Petzl. In den meisten Lehrfächern erwarb K. in den zwei Jahren des Lycealstudiums die erste Note. Zu den bedeutendsten Mitschülern, mit denen er im Gymnasium und Lyceum zu München den wissenschaftlichen Wettkampf zu bestehen hatte, gehörte Jakob Haarlander, jetzt Oberappellationsgerichtsrath, Ignatz Höldrich, Stadtpfarrer in Reichenhall, Joseph Mittermayer, Rektor und Professor des Gymnasiums zu Aschaffenburg, Mathias Obermüller, Oberappellationsrath, Max v. Schenk, Forstmeister,

Ferdinand v. Schmöger, Lycealprofessor der Physik und Konservator zu Regensburg, Peter Zäch, Lycealprofessor, Lehrer der Mathematik an dem Gymnasium zu Zweibrücken. Mehrere der genannten Lehrer hatten durch ihren anregenden Vortrag und wissenschaftliche helle Ansichten auf die geistige Bildung und auf die Lebensrichtung des talentvollen jungen Mannes einen entscheidenden Einfluß. Auch die eignen scharfen Beobachtungen hatten ihm viele Lebensverhältnisse in einem ganz andern Licht erscheinen lassen, als sie ihm in dem Knabenalter zu Neukirchen und Straubing erschienen waren. Da nun nach der Vollendung der allgemeinen wissenschaftlichen Studien das besondere Berufsfach, dem er das ganze Leben widmen sollte, zu wählen war, traten unübersteigliche Hindernisse in den Weg, die sehnlichen Wünsche der fortwährend kindlich geliebten Mutter, welche ihren Sohn zum geistlichen Stande bestimmt hatte, zu erfüllen. Der Gang der wissenschaftlichen Bildung hatte ihn andere Religionsansichten kennen gelehrt, welche von der geliebten Mutter und gleichgesinntem Onkel nicht gekannt wurden. Um mit redlichem Sinne für das erkannte Wahre und Gute zu wirken und den steten Konflikt der innern Ueberzeugung und des amtlichen Berufes zu vermeiden, wählte er das Berufsfach der Philologie, zu dem ihn auch sein vorzügliches Sprachtalent und eine lebhafte innere Neigung bestimmten. Der Vater, Johann Kopp, ein redlicher Landmann von schlichtem Menschenverstande, der damals noch lebte und erst im J. 1829, 80 Jahre alt, starb, gab seine Einstimmung und äußerte, seinem Sohn in der Gewissenssache der Berufswahl nichts einreden zu wollen. Nach einer reif erwogenen, selbst von dem Vater gebilligten Wahl trat er nun in dem Herbste des J. 1808 in das philologische Seminar des Hofraths Jacobs, der durch seinen geistreichen Unterricht ihn in den höhern Geist der alten Klassiker einweihte und wegen erkannter wissenschaftlicher und moralischer Tüchtigkeit bald in den engern Kreis der vertrauten Schüler aufnahm; Jakobs wurde, wie Rektor Döderlein in seiner Leichenrede der Wahrheit gemäß sagte, für den geistig verwandten K. lebenslänglich der väterliche Freund, ja der geistige Vater. Zwei Jahre genoß er des Vertrauten erweckenden Unterrichtes und bestand in dem Herbste des Jahres 1810 die Konkursprüfung für das höhere Lehramt. Zufolge des Ergebnisses der Prüfung wurde ihm 1810 den 25. Nov. durch ein Ministerialreskript die erste Qualifikationsnote mit dem Prädikate „vorzüglich“ zuerkannt und zu seiner höhern Ausbildung ein Reisestipendium von jährlich 300 Fl. verliehen. Er bezog im Herbst von 1810 die Uni-

versität Heidelberg und verweilte dort bis 1812. Er studirte in Heidelberg Philologie, Philosophie und Physik. Seine Lehrer waren Creuzer, Böckh, Voß jun. für die Philologie; Fries, Joh. Jak. Wagner und Daub für die Philosophie und Physik. In den ertheilten Zeugnissen wurde das Prädikat eines vorzüglichen Fortganges ihm durchgehends beigelegt. Rektor Döderlein, welcher zu gleicher Zeit mit K. die Universität Heidelberg bezog, berichtet in seiner Leichenrede und in dem Anhange zu derselben: „Dort war ich selbst Zeuge seiner geistigen Thätigkeit, für welche Fleiß ein ungenügender Ausdruck ist und ich gedenke mit manchen Andern voll Freude und voll Dankbarkeit jener Zeit, wo wir dem wenig ältern Genossen nicht blos als Freunde, sondern auch als Lehrlinge zur Seite standen. Böckh's Unterricht genoß er zu seinem großen Schmerze nur im ersten Jahre; dann mußte er ihn nach Berlin ziehen sehen. Creuzer's Vorlesungen über Symbolik und Mythologie, damals ein eben erst eröffnetes Feld, fanden an ihm einen eifrigen und begeisterten Zuhörer. An den Uebungen des philologischen Seminars nahm er jedoch keinen Antheil, weil ihn die philosophischen Studien, denen er mit Vorliebe zugethan war, zu sehr in Anspruch genommen hatten. Johann Jakob Wagner interessirte ihn durch die Originalität und die phantasiereiche und poetische Form seiner Vorträge, ohne ihn, wie so viele Andere, für seine Lehre gewinnen und begeistern zu können. Auch bei Daub hörte er, ohne sich näher mit ihm oder seiner Lehre zu befreunden, obgleich er mehr als irgend einer vorbereitet und befähigt war, dem Gedankengange dieses abstrusen Forschers zu folgen. Um so mehr zog ihn Fries an. Er war ein unverdrossener Zuhörer und stand ihm besonders durch Privatumgang selbst als Hausfreund nahe. In späterer Zeit entsagte er seinem Systeme, wenigstens eine Zeitlang, während er jederzeit für ihn als scharfen Denker und edlen Menschen die größte Hochachtung und für seinen Einfluß auf seine geistige Entwickelung die innigste Dankbarkeit bewahrte. Fries war es auch, der ihm, nachdem er seine Individualität genauer kennen gelernt, den Rath gab, den Aristoteles und dessen Philosophie zum Mittelpunkte seiner Studien und zu seiner Lebensaufgabe zu machen. Dem gewöhnlichen Studentenleben blieb er fern, theils wegen der Beschränktheit seiner von dem Staatsstipendium abhängenden Subsistenzmittel, theils wegen der Altersreife (er war schon 23 Jahre alt), theils aus Abneigung gegen laute, rauschende Freuden und sinnliche Genüsse und aus Vorliebe für rein geistige Beschäftigung oder stillvertraulichen Umgang. Außer seinen alten Freunden und

Landsleuten Birnbaum, jetzt Gymnasialdirektor in Köln am Rhein, und Mittermayer, jetzt Gymnasialrektor in Aschaffenburg, welche mit ihm von der Regierung nach Heidelberg geschickt waren, beschränkte sich sein Umgang auf mich (Döderlein) und einen jungen Schweizer, den er mit fast leidenschaftlicher Liebe ins Herz schloß, sein ganzes Leben hindurch seinen liebsten Freund nannte und auf dem Todtenbette zum Gegenstande seiner Phantasien machte, den nachmaligen Bürgermeister, Melchior Hirzel in Zürich. Zu den norddeutschen Naturen fühlte er sich in der Regel nicht hingezogen und konnte sich nicht entschließen, das freundliche Entgegenkommen des gastlichen Joh. Heinr. Voß *), dem er von München aus empfohlen war, zu erwiedern und zu benutzen. Er war in seinen Zuneigungen und Abneigungen von vorn herein entschieden und zu charakterfest, zu bedürfnißlos, auch wohl zu stolz, um der Konvenienz ein Opfer zu bringen. Nach seiner Rückkehr von Heidelberg erhielt er im Jahr 1812 den 3. Dec. die Anstellung als Lehrer am Oberprogymnasium und im J. 1815 den 27. Nov. in der zweiten Gymnasialklasse zu München. Seit vielen Jahren mit den höhern philosophischen und philologischen Studien beschäftigt, wußte der gelehrte Mann sich doch mit großer Biegsamkeit zu den Fassungskräften und zu der Gemüthsart des frühern Jugendalters herabzulassen. Es hatte sich, ungeachtet der umfassenden gelehrten Studien, in feiner Seele ein zartes, kindliches Gemüth unversehrt erhalten; daher hingen seine Schüler, wenn er lehrte und ermahnte, an ihm, wie an einem geliebten Vater; wenn er vertraulich mit ihnen verkehrte, wie an einem trauten Genossen. Die niedere Lehrstelle hinderte seine Anerkennung in den höhern gelehrten Kreisen von München nicht. Der junge Gelehrte wurde wegen seiner gründlichen wissenschaftlichen Bildung und wegen seines liebenswürdigen Charakters frühzeitig als Freund in den gesellschaftlichen Kreis eingeführt, der sich damals in dem gastfreien Hause des ehrwürdigen Präsidenten der Akademie, Friedrich Heinrich Jacobi, fast täglich in den Abendstunden versammelte. Auch andere ausgezeichnete Männer zogen ihn in den Kreis ihres vertrauten Umganges. Dahin gehörten der Oberstudien- und Oberkonsistorialrath Niethammer, dessen Hause er als Hausfreund oder vielmehr als Kind vom Hause angehörte; Präsident Fr. v. Roth, der Generalsekretär v. Schlichtegroll, Thiersch, Martius u. A. In dem gesellschaftlichen Kreise von Jacobi fand er, wie Rektor Döderlein berichtet, auch

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

Gelegenheit, die fremden Gelehrten kennen zu lernen, welche ihre Verwunderung nicht verbargen, einem Manne von so umfassenden, gründlichen Kenntnissen und von so selbstständigen, reifen, originellen Ansichten zu begegnen, der in den niedern gelehrten Schulen verwendet war und es verschmähte, die gelehrte Welt durch irgend eine Spende seines reichen geistigen Besitzes von seinem Dasein in Kenntniß zu setzen. So Schleiermacher *), Niebuhr **), Brandis, Hegel ***) u. A. Mit Schelling befreundete er sich erst später, aber desto inniger. Die Schul- und Studiendirektion von München erkannte, daß der beschränkte Wirkungskreis für den talentvollen, gelehrten jungen Mann nicht paßte und übertrug ihm im J. 1819 den 27. März nach dem Tode des Hofraths Breyer die Professur der Geschichte am Lyceum in München und im Herbste desselben Jahres überdies das Amt eines zweiten Vorstandes des philologischen Seminars. In eben diesem Jahr erschien auch seine erste Druckschrift, welche er zur Gedächtnißfeier des Präsidenten Fr. Heinr. Jacobi in dem Hörsaale des Lyceums den 15. März hielt. Er schilderte in einer einfachen, gefühlvollen Darstellung die großen Verdienste des tiefen Forschers für das höhere Geistesleben seiner Zeitgenossen, seine Bildungsweise und den Charakter seiner auf Belebung der Religiosität und des veredelten Gemüthslebens gerichteten Philosophie. Ungeachtet des angestrengten Eifers für das öffentliche Lehramt versäumte er die Privatstudien für die alten Klassiker keineswegs. Er besorgte für seinen verehrten Lehrer in Heidelberg, Hofrath Creuzer, zum Behufe seiner neuen Ausgabe der Schriften des Neuplatonikers Plotinus's, die Kollationen der Codices in der Münchner Bibliothek und bearbeitete aus den Manuskripten derselben Bibliothek eine vollständigere Ausgabe der philosophischen Schrift des Neuplatonikers Damascius von Damascus über die Principien der Philosophie (*Αποριαι και λυσεις περι των πρωτων ἀρχων*), von der früher nur einige Bruchstücke bekannt gemacht worden waren. Dieses Werk fand nicht blos in Deutschland großen Beifall, auch der englische Gelehrte James Welsh bezeigte ihm seinen Beifall über die treffliche Ausgabe und sandte ihm einen reichen Beitrag von Kollationen aus den Manuskripten der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford und die Observationen des berühmten engl. Platonikers Thomas Taylor; diese scheinen selbst jetzt noch nicht

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) — — — 9. — — — S. 19.
***) — — — 9. — — — S. 965.

nach Gebühr benutzt worden zu seyn. Als im J. 1824 Andreas Buchner, Verfasser der Geschichte von Baiern, an das Lyceum in München berufen wurde, übertrug die Oberstudiendirektion dem Professor K. an dem Lyceum die Professur der alten griechischen und römischen und der deutschen Literatur, welche Fächer er auch bis zur Auflösung des Lyceum behielt. Die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Professors wurde aber nicht blos in dem Vaterland erkannt, auch auswärtige Schulvorstände wurden auf den trefflichen Philologen aufmerksam und ließen vortheilhafte Einladungen an ihn ergehen. Konsistorialrath Grashof *) von Cöln bot ihm im Auftrage des königl. Ministeriums von Berlin die Direktorsstelle am Gymnasium in Cöln an, mit einem Gehalte von 1000 Thalern preußisch und mit freier Wohnung im Jesuitengebäude. Auch der Konsistorialrath Kohlrausch von Münster in Westphalen suchte ihn für eines der ihm untergebenen Gymnasien in der Provinz Westphalen zu gewinnen, oder bat wenigstens um seine freundliche Verwendung, einen andern baier. Philologen, welcher Lust und Geschick zum philologischen Lehramte besäße, auszumitteln. Ein beunruhigender Moment trat in dem J. 1826 in dem wissenschaftlichen Wirken des unermüdet thätigen, wahrheitliebenden Professors ein, als die Universität von Landshut nach München versetzt, das Lyceum aufgelöst und seine Dienste im Lehramte zu München entbehrlich wurden. Für das Fach der Geschichte waren an der Universität die Professoren Mannert und Buchner und für die Philologie Ast und Thiersch vorhanden; dadurch wurde K. in München überflüssig gemacht. Welche neue zweckmäßige Verwendung wurde nun für ihn ausgemittelt? Es verlautete anfangs, daß er an das neu errichtete Lyceum in Landshut versetzt werden sollte. Diese Verwendung ließ harte Konflikte mit der Hierarchie befürchten, da er schon in München durch seine Aeußerungen über hierarchische Verhältnisse bei dem Lehramte der Geschichte Anstoß gegeben hatte. Viele Monate verstrichen nach der geschehenen Auflösung des Lyceums, ohne daß ihm eine neue Lehrstelle angewiesen wurde. Endlich im Sommer des J. 1827 löste sich die Verwicklung, indem er zu der erledigten Lehrstelle der Philologie und zum Mitdirektor des königl. philologischen Seminars an der protestantischen Universität Erlangen ernannt wurde. Mit Freuden folgte er dem Rufe nach dieser Universitätsstadt, wo er unangefochten von einer überwachenden kirchlichen Behörde, nach seiner freien Ueberzeugung in dem Lehrfache, wofür er

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 272.

sich vorzüglich gebildet hatte, lehren und auch seine Kinder in der Konfession, welche er für seine Familie vorzog, zu erziehen mehr Hilfsmittel fand. Nach der philosophischen Richtung seiner Studien erklärte er den Kandidaten zu Erlangen meistens die Schriften der griechischen und röm. Philosophen und war eifrig bemüht, sie in die Philosophie des Alterthums einzuweihen. Außer den öffentlichen Vorlesungen war er besonders mit den Schriften des Aristoteles beschäftigt, von denen er Mehreres übersetzte und zu deren genauerem Verständniß er schon in München ein ausführliches Lexicon aristotelicum zu bearbeiten angefangen hatte. Auch eine vergleichende Darstellung der lateinischen und griech. Syntaxis und andere gelehrte Manuskripte wurden von ihm zurückgelassen. In dem von Niebuhr und Brandis herausgegebenen Rheinischen Museum (3. Jahrg. 1. Hft. 1829) erschien eine Abhandlung über das Schicksal der Aristotelischen Schriften von ihm, welche von Brandis mit lebhafter Freude aufgenommen und als eine Zierde des Museums erklärt wurde. In den letzten 12 Jahren, wo er mit dem Dichter Friedrich Rückert in innige freundschaftliche Verbindung getreten war, dehnte er seine philologischen Studien auf die orientalischen Sprachen und Literatur mit vorzüglichem Eifer aus. Schon in München hatte er sich mit den orientalischen Studien beschäftigt, aber in Erlangen an der Seite des großen Orientalisten Rückert sie bedeutend erweitert und mit der ganzen Energie seines Geistes betrieben. Er beschäftigte sich, nach dem Zeugnisse des Dr. Drechsler, Professors der orientalischen Sprachen an der Universität Erlangen, mit dem Hebräischen, Arabischen und Türkischen, las Persisch und Indisch und hatte selbst mit dem Chinesischen Bekanntschaft gemacht. Seine orientalischen Studien hatten zwei Richtpunkte, die Richtung auf die Philosophie und Geschichte und dann auf die Sprachbildung. Namentlich hat letztere Richtung ihn bewogen, auch von der Sprache China's Notiz zu nehmen. Dagegen suchte er bei den Indern, Persern, Arabern die Grundfäden zu erforschen, aus welchen das gesammte Gewebe ihrer spekulativen Systeme und ihre philosophische Besonderheit hervorging. Die indischen Werke: Bhaga wadgita, Manus Gesetzbuch, Prabo lhatschandrodaja beschäftigten ihn namentlich; doch war seine Lektüre auch Dichtern zugewandt, z. B. in dem Arabischen dem Hariri. Die zurückgelassenen orientalischen Werke seiner Bibliothek tragen noch die Spuren seines eifrigen Studiums. So sind Meninski, dizionario Turco Arabo e Persiano, per opera di Ant. Ciadyrgy, mit vielen persischen Additamenten mit engl. Signifikation

durchschossen; Fr. Rosen radices sanscrit mit handschriftlichen Zusätzen bereichert. — Dasselbe findet statt in dem glossarium Persicum ad Wilkenii chrestomathiam und in Artin Hindoglu, theoret. praktische türkische Sprachlehre für Deutsche. Von Wilson's dictionary, Sanscrit and English, Calcutta 1819, machte er eine vollständige Abschrift, um die indischen Sprachstudien mit dem erwünschten Erfolge betreiben zu können. Oft äußerte er gegen seine Freunde seine Unbefriedigtheit mit den Resultaten, welche sich ihm bei der Durchforschung der mehr kontemplativen, als spekulativen Produkte des indischen Geistes ergaben; doch wandte er dessenungeachtet nie von diesen Studien sich ab. Sein wissenschaftlicher Geist hatte einen solchen universellen Drang nach Erkenntniß, daß er außer der ästhetischen und philosophischen Literatur des Orients und Occidents auch an der höhern Mathematik ein lebhaftes Interesse nahm, von dem Professor der Mathematik, Dr. Rothe, sich besondere Lehrstunden über das genannte Fach geben ließ und die mathematischen Schriften von la Place, Littrow *), Whewell's Geschichte der induktiven Wissenschaften rc. fleißig studirte. Bei seinem umfassenden Talent und so weit ausgedehnten Studien wäre er im Stande gewesen, der gelehrten Welt zahlreiche gediegene Früchte seiner umfassenden Wissenschaft zu liefern; allein er war von leidenschaftlichem Streben nach Weltruhm gänzlich frei. Wenn man ihn zur schriftstellerischen Mittheilung der erworbenen Kenntnisse aufforderte, setzte er den Mahnungen oft ein heiteres Lächeln entgegen, gleichsam als Ausdruck der innern Freude an dem für sich genügenden und beglückenden Besitze der Wissenschaft. Es war in den spätern Lebensjahren eine Nöthigung durch äußere Verhältnisse erforderlich, um ihn zu schriftstellerischen Mittheilungen zu bewegen. Als die Akademie der Wissenschaften zu München, zu deren Mitgliedern er gehörte, im J. 1835 eine baier. Literaturzeitung unter dem Namen „Gelehrte Anzeigen" gründete, gelang es seinem Freunde, dem Oberkonsistorialpräsidenten Fr. v. Roth, der an die Spitze des Unternehmens gesetzt wurde, ihn zur thätigen Theilnahme zu bestimmen. Schon im Jahr 1833 hatte der Geheimerath v. Schelling, der das Diplom ihm als korrespondirenden Mitgliede der philosophisch-philologischen Klasse zusandte, bei der freundschaftlichen Sendung bemerkt: „Noch viel lieber hätten wir Sie (als ordentliches Mitglied) freilich ganz unter uns! Möchte unserm Diplome eine gewisse magische Kraft einwohnen, Ihnen etwas von

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1129.

Ihren literarischen Schätzen zu entreißen, die Sie eifersüchtig, ohne Gebrauch davon zu machen, hüten und bewahren! Es ist eben ein Band Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse zu drucken angefangen; akademische Sammlungen sind dazu gut, Manches aufzunehmen, was sonst nicht leicht einen Verleger findet; überdies honoriren wir den gedruckten Bogen mit 2 Karolinen. Könnte dieses Alles nicht Ihr Herz rühren, um uns irgend etwas von Ihren philosophisch-geschichtlichen Schätzen mitzutheilen?" Rektor Döderlein führt in seiner Schrift zur Erinnerung an K. folgende Recensionen in den gelehrten Anzeigen als Arbeiten des Verblichenen an (S. 13—14): De la Metaphysique d'Aristotele par V. Cousin. 1836. No. 27. — Brandis Geschichte der griech. Philosophie. 1836. Nr. 110—113. — Philosophie d. Aristoteles von Biese. 1836. Nr. 131 u. 142 u. 1839 Nr. 187. — Aristotelis Politica ed. Stahr. 1836. No. 85. 86 u. 1839. No. 87. — Fischer de Hellenicae philosophiae principiis. 1837. No. 83—85. — W. v. Humboldt *) üb. d. Verschiedenheit d. menschl. Sprachbaues. 1837. Nr. 162—171 und 176 – 183. — Documenta philosophiae Arabum, ed. Schmaeller. 1837. No. 116—117. — Rückert's Gedichte. 1837. Nr. 1. 2. — Aristotelis Ethica Wicomachea ed. Michelet. 1837. No. 6—9. — Cicero Φιλο πλάτων, ed. Heusde. 1837. No. 91—94. — Ritter's Geschichte d. Philosophie. 1837. Nr. 99—100. 1839. Nr. 187. 188. — Geppert's Darstellung d. grammatischen Kategorien. 1837. Nr. 98. — Philosophorum graecorum reliquiae, ed. Karsten. 1837. No. 131—133 u. 1839. No. 186. — Rückert's Weisheit der Brahmanen 1837. Nr. 136—139. — Trendelenburg elementa logices Aristotelicae. 1837. No. 144. 145. — Fischer's Lehrbuch d. Logik. 1838. Nr. 192—194. — Die Sprachphilosophie d. Alten von Lersch. 1838. Nr. 208. 209. — Aristoteles, Staatspädagogik von Kopp. 1838. Nr. 246—247. — Historia philosophiae graeco-romanae ed. Preller. 1838. No. 257. — Rückert's Rostem u. Suhrab. 1839. Nr. 1—3. — Philosophie von Ph. W. v. Heusde. 1839. Nr. 54. 55. — Wüllner, über Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetanischen. 1839. Nr. 62—64. — Necker de Saussure, die Erziehung des Menschen, übersetzt von Hogguer und Wangenheim. 1839. Nr. 146—150. — Platonis Timaeus et Critias. ed. Stallbaum. 1839. No. 162—165. — Schleiermacher's Dialektik. 1839. Nr. 207. 209. — Ed. Schmidt's Umrisse z. Geschichte

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.

Geschichte d. platon. Philosophie. 1840. Nr. 27. 28. — d. Philosophie. 1839. Nr. 215—218. — K. Fr. Hermann's Ritus anhara ed. Pet. a Bohlén*). 1840. No. 192. — Platonis Parmenides ed. Stallbaum 1840. No. 194—197. — Hofmann de Diis Timaei Platonici. 1840. No. 251—252. — Große Literärgeschichte d. alten Welt. 1840. Nr. 252 bis 258. — Geschichte d. induktiven Wissenschaften nach Whewell, mit Anmerkungen von Littrow. 1841. Nr. 45. — Stern, Lehrbuch d. allgem. Grammatik. 1841. Nr. 63. 65. — Physici et medici graeci minores ed. Ideler. 1841. No. 170. 171. — Logische Untersuchungen von Trendelenburg. 1841. Nr. 116—121 u. Nr. 209—212. — Brecke's System der Metaphysik u. Religionsphilosophie. 1841. Nr. 175—179. — K. lieferte auch für die Baierischen Annalen im Jahr 1834 Beiträge. Mit seinem Namen sind unterzeichnet die Recensionen Schi-King, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, den Deutschen angeeignet von Fr. Rückert. 1833. Annal. 1834. Nr. 26. — Aristotelis de anima lib. III. Ad interpretum graecorum autoritatem et codicum fidem commentariis illustravit Fr. Ad. Trendelenbnrg. 1834. No. 70. — Außerdem sind mehrere Recensionen von ihm in der Hallischen Literaturzeitung und in den Heidelberger Jahrbüchern geliefert worden. — Die Recensionen enthielten viele treffliche Bemerkungen über die neueste philosophische, poetische, philologische und naturwissenschaftliche Literatur. Der treuen Schilderung wegen darf jedoch nicht verhehlt werden, daß in den gelieferten Recensionen und in den wissenschaftlichen Vorträgen die umfassende Gelehrsamkeit und die reiche Kombination manchmal auf Kosten der klaren Uebersicht und der präcisen Koncentration der Gedanken vorgebracht wurde. Freunde des systematisch geordneten Denkens wünschten oft eine größere Beschränkung des gelehrten Apparats, der indigesta moles und wandten das Xenium, welches Schiller über den Dichter Jean Paul Richter **) verfaßte ***), auf den umfassend gelehrten Professor der Philologie an:

> Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie Jener Seine
> Armuth, du wärst unsrer Bewunderung werth.

In der Philosophie folgte K. dem transcendentalen Kriticismus, welche die Wahrheiten der Philosophie aus dem ursprünglichen Wesen des menschlichen Geistes abzuleiten sucht. Die Wahrheit

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 183.
**) — — — 3. — — — S. 1085.
***) Siehe Supplemente zu Schiller's Werken von Hofmeister. Bd. 3. S. 117.

der Religion hielt K. für unmittelbar gewiß und durch einen im Gefühle sich kundthuenden Vernunftglauben verbürgt; jedoch sollen zur Befestigung der Gewißheit die Religion und Philosophie verbunden werden. — Lieferte K. auch wenige schriftstellerische Werke, so wurde doch seine hohe wissenschaftliche Bildung, seine umfassende Gelehrsamkeit von einer großen Zahl der Notabilitäten des gelehrten Deutschlands anerkannt und von Gelehrten in und außer Erlangen vielfach zu Rathe gezogen. Als im J. 1842 ein Verein von achtbaren engl. Gelehrten in Oxford ein Lexikon der Alterthumswissenschaft herauszugeben beschloß, luden sie auch ausgezeichnete deutsche Philologen zur Mitwirkung ein und ersuchten den Professor Brandis in Bonn um die Bearbeitung des Artikels über den Aristoteles. Da dieser in der vorgeschriebenen Zeit den Wünschen zu entsprechen gehindert war, so wendete er sich an den innig befreundeten K. und ersuchte diesen dringend um die Abfassung der verlangten Abhandlung. „Wer wäre wohl im Stande", schrieb Brandis, „in Wenigem Mehr über Aristoteles zu sagen, als eben Sie? Wer könnte lebhafter wie ich wünschen, daß Sie auf solche Art veranlaßt werden möchten, die Resultate Ihrer vieljährigen Forschungen wenigstens in Andeutungen mitzutheilen? Wie würde ich mich freuen, verzichten zu müssen, wenn Sie, potior Ego, statt meiner einzutreten sich entschlössen!" — Als dieser zutrauensvolle Brief des hochverehrten Freundes in Erlangen eintraf, lag K. leider! schon an der abzehrenden, tödtlichen Krankheit darnieder. — Wäre der ausgebreiteten und tief begründeten Wissenschaftlichkeit dieses Gelehrten leidenschaftlicher Ehrgeiz zu Grunde gelegen, so würde sie auf moralische Achtung keinen Anspruch haben; allein K.'s Gemüth war rein vom Streben nach eitlem Weltruhm und nach irdischen Schätzen. Die Lauterkeit seines Gemüths offenbarte sich in der aus redlicher Gesinnung für Wahrheit und freie Ueberzeugung getroffnen Berufswahl und in der treuen, gewissenhaften Verwaltung desselben, in der aufopfernden Liebe für seine Familie, für Freunde und Schüler. Für diese lebte und opferte er sich mit der völligsten Hintansetzung seines eignen Wohles. Es bewährte sich in seiner humanen Bildung der klassische Ausspruch: Didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros. — Er lebte mit seiner ersten Gattin, Charlotte Dörner, Tochter eines würtemb. Geistlichen von Rohracker bei Stuttgart, die er in dem Niethammer'schen Hause zu München kennen lernte, in der innigsten Eintracht, hatte aber das Unglück, sie in dem zweiten Jahre der ehelichen Verbindung zu verlieren. Mit treuer Liebe verharrte er 8 Jahre

im Witwerstande, für die Erziehung der zurückgelassenen Tochter Charlotte eifrigst besorgt. Da für die Pflege seines häuslichen Lebens eine neue Stütze dringend nothwendig wurde, so entschloß er sich zur zweiten Ehe und fand eine neue edle Gefährtin an der verwitweten Emilie Eckemann-Allesen, geb. Frisch aus Stuttgart, Tochter eines würtemb. Oberfinanzrathes, einer Kousine seiner ersten Frau. Es waren auch in dieser die schmerzlichen Verluste von zwei hoffnungsvollen, geliebten Kindern zu ertragen; doch vier Töchter blieben am Leben, die er im liebevollsten Vereine mit der gleichgesinnten Gattin an Geist und Herz zu bilden, zu rein sittlichen, christlich frommen Menschen in der Konfession der Mutter, nämlich in der evangelischen, zu erziehen bemüht war. Es gewährte ihm das reinste Vergnügen, ihre Kinderspiele zu leiten und durch frohe, geistanregende Unterhaltung das kindliche Seelenleben zu wecken. Kein Opfer dünkte ihm für seine Familie zu schwer. Wie oben erwähnt worden ist, unterzog er sich der außerordentlichen Mühe, für seine indischen Studien eigenhändig das kostspielige Wilson's dictionary, Sanscrit and English, vollständig abzuschreiben, um seiner Familie durch die kostspielige Anschaffung nicht wehe zu thun. Noch in der letzten Krankheit betete er flehendlich zu Gott: O du lieber Gott, erbarme dich meiner, führe mich zur Gesundheit zurück, nicht um meinetwillen, sondern um meiner armen Kinder willen, daß ich sie erziehe, so viel an mir ist, zu ihrem Heile. Seine letzten Worte, die er mehr singend, als sprechend sagte, waren: Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, wobei er die Hände fest aufs Herz drückte und die Seinigen seelenvoll betrachtete. — Mit herzlicher Liebe und unwandelbarer Treue war er auch seinen Freunden, deren er in und außer Erlangen eine große Zahl besaß, bis zu seinem Tod ergeben. Noch am Todestag erheiterte ihn die Erinnerung an den in Heidelberg liebgewonnenen Universitätsfreund Melchior Hirzel, Bürgermeister von Zürich. Die reine Gemüthlichkeit dieses Mannes gab sich auch kund in der lebhaften Freude an der Musik, für die er selbst keine Anlage besaß und deren gewaltsam versuchte Erlernung ihm im Knabenalter viele Schläge zuzog. Um sich einen vorzüglich erheiternden Genuß zu verschaffen, drang er, als Kandidat des Lyceums in München, öfter an seinen Mitschüler und Jugendfreund Arent, einen guten Musiker und gegenwärtig Volksschullehrer in Kötzting, der mit ihm damals in derselben Wohnung zusammenlebte, wenn beide schon im Bette lagen, ihm Lieder vorzusingen, die er dann, meistens in Dissonanzen, akkompagnirte. Zu den Lieblings-

liedern gehörten die beiden Lieder von Salis *) und Schiller: „Das Grab ist tief und stille ꝛc.“ und das Lied an die Freude. Diese Lieblingsneigung war durch sein ganzes Leben fortdauernd. Wenn seine Frau am Klaviere spielte und Lieder sang, fand er sein größtes Vergnügen daran, dem Gesange beizuwohnen. Noch in der letzten tödtlichen Krankheit drang er in sie, ihm das Lieblingslied aus Goethe **) zu singen: „Wie kommt's, daß du so traurig bist?“ — Die allgemeine Hochachtung, in welcher K. als Gelehrter und edler Mensch durch seinen biedern, liebenswürdigen Charakter stand, hatte zur Folge, daß tiefe allgemeine Trauer bei den Einwohnern von Erlangen entstand, zumal bei dem Hinblick auf die minderjährigen unerzogenen vier Kinder der zweiten Ehe, als er mitten im kräftigen Mannesalter am 7. Juli Abends 6 Uhr dem wissenschaftlichen Lehrerberuf und seiner Familie im 54. Lebensjahr entrissen wurde. Die im April beginnende Krankheit eines Katarrhfiebers schien ohne Bedeutung und von schnell vorübergehender kurzer Dauer zu seyn; allein die angewandten ärztlichen Mittel konnten aus mangelnder Reaktion der natürlichen Kräfte keinen bleibenden günstigen Erfolg hervorbringen. Es kam allmälich ein gefahrdrohendes Zehrfieber zum Vorschein, welches eine langsame Abspannung, das unausgesetzt zunehmende Hinwelken der Kräfte herbeiführte. Er hatte zwar schon früher seine Meinung gegen die Seinigen ausgesprochen, daß er kein hohes Lebensalter erreichen werde, weil seine Jugendzeit zu hart, die Entbehrungen zu angreifend gewesen seyen, allein der gedrungene Körperbau, die ununterbrochene Fortdauer der Gesundheit, das ruhige, leidenschaftslose Gemüth, die Mäßigkeit in allen Genüssen hinderten, auf diese Vorherkündungen einen beunruhigenden Werth zu legen, ließen vielmehr ein hohes, glückliches Alter hoffen, da auch sein Vater ein Alter von 80 Jahren erreicht hatte. Aber die genährten lebhaften Wünsche und Hoffnungen blieben leider unerfüllt, was besonders den Freunden der wissenschaftlichen Bildung um so schmerzlicher fiel, weil der frühzeitige Tod ihn außer Stand setzte, der gelehrten Welt die Resultate seiner umfassenden vieljährigen Studien der orientalischen und occidentalischen Literatur in gediegenen schriftstellerischen Werken mitzutheilen. Der reich begabte Baum fiel unter der tödtenden Axt, ehe der erwartete reiche Segen der werthvollen süßen Früchte ein-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 95.
**) — — — 10. — — — S. 197.

gesammelt werden konnte. Doch nein! wir hoffen von der weisen Führung der Vorsehung, daß in dem göttlichen Reiche der Geister die errungene höhere Bildung nicht nutzlos untergehe, sondern auf andern Wegen noch segensvolle Früchte bringen werde. Mit lebhaftem Gefühl über den schmerzlichen Verlust berichtete auch Hofrath Thiersch in der öffentlichen Sitzung der Akademie zur Feier des Geburts- und Namensfestes des Königs am 25. Aug. 1842 (Gelehrte Anzeigen 1842, Nr. 179) am Schlusse der Rede über den Tod der im Laufe des Jahres verst. Mitglieder: „In Kopp verloren wir," sprach der Festredner, „einen von jenen seltenen Gelehrten, welche, das Gebiet ihrer Wissenschaft bis in das Fernste und Tiefste zu durchdringen, sich zur ausschließlichen Aufgabe eines stillen und zurückgezogenen Lebens gemacht haben, aber, glücklich in dem eignen Besitz unermeßlicher Schätze ihres Wissens, weniger von dem Bedürfnisse der Mittheilung durch Wort und Schrift getrieben werden. Doch wird seine Ausgabe des Damascius Damascenus, die erste dieses neuplatonischen Philosophen, und werden die in den (Münchner) gelehrten Anzeigen niedergelegten umfassenden Arbeiten über Aristotelische und Platonische Philosophie und über Wilhelm v. Humboldt's großes Werk der Karisprache ihm auch in der gelehrten Welt eine dauernde Achtung sichern, welche sich steigern wird, wenn aus seiner reichen literarischen Hinterlassenschaft eine vergleichende Darstellung der latein. und griech. Syntaxis und ein Lexicon aristotelicum, ein Werk von 30jährigem Fleiße, zur öffentlichen Kunde gebracht wird.

Michael Aschebrenner,
Lycealprofessor in Erlangen.

* 173. Johann Gottlieb Ernst Kohli,

Oberprediger an der Marienkirche zu Crossen und königl. Superintendent der Crossner Diöcese;

geb. den 23. Dec. 1779, gest. den 9. Juli 1842.

K. war der älteste Sohn des würdigen evangelischen Landgeistlichen Paul Christian Kohli zu Randau bei Magdeburg und der noch lebenden, hochbetagten Mutter, die den schweren Kummer zu erdulden hatte, alle ihre Lieben, zuletzt diesen ihren ältesten Sohn, vor sich ins Grab sinken zu sehen, der Frau Marie Christine Dorothea, ältesten Tochter des Kämmerers Fromm zu Magdeburg. Schon früh, an dem Tage, an welchem unser K. sein viertes Lebensjahr erreichte, verlor er seinen Vater durch einen unerwarteten Tod, wor-

auf die Mutter mit ihren Kindern nach Magdeburg zog und sie dort christlich erziehen ließ. Zuerst besuchte der Knabe hier die Domschule, alsdann von seinem 13. Jahr an das Gymnasium des Klosters unsrer lieben Frauen, wo er auch konfirmirt wurde und bis zu seinem Abgange zur Universität blieb. Zwar ist uns aus dieser seiner Schulzeit nichts Sicheres bekannt; doch läßt sich daraus schließen, daß er seine Gymnasialbildung schon im 18. Jahre vollendet hatte und außer seiner tüchtigen gelehrten theologischen Bildung einen reichen Schatz allgemein wissenschaftlicher Kenntnisse besaß, daß er diese seine Jugendzeit aufs Beste benutzte, was auch noch mehrere, später aufgefundene Schulprämien beweisen. Im J. 1797 bezog er nun, noch nicht volle 18 Jahre alt, die Universität Halle, wo er 2½ Jahre besonders unter Knapp und Niemeyer die theologischen Wissenschaften studirte. Gleich nach seinem Abgang aus Halle bekam K. durch besondere Empfehlungen eine Hauslehrerstelle in dem gräfl. v. Finkenstein'schen Hause zu Drenow, zwischen Frankfurt und Crossen. Hier lernte er auch seine nachherige Gattin, Charlotte Wilhelmine Stosch, zweite Tochter des zu Alt-Landsberg verst. Hofpredigers Stosch, kennen, mit welcher er sich, nachdem er über 10 Jahre Hauslehrer gewesen war, am 12. März 1810 verheirathete, da er kurz vorher das Pfarramt zu Kurtschow bei Crossen erhalten hatte. Hier blieb er bis Weihnachten 1813 und erwarb sich schon hier so sehr die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeine, daß noch heute sein Andenken in Vieler Herzen fortlebt. Es lag dabei ganz in der Natur dieses wahrhaft guten und edeln Mannes, an allem Großen und Hohen innigen Antheil zu nehmen, so fremd dies auch sonst seinem Berufe, den Frieden zu bringen und zu verkündigen, seyn mochte. Daher nahm er an der damaligen Erhebung der Nation gegen die fremde Zwingherrschaft durch Wort und That den patriotischsten Antheil; er organisirte den von oben herab angeordneten Kurtschower Landsturm und noch mancher Crossner erinnert sich des Einmarsches einer rüstigen Landsturmschaar, an deren Spitze der Prediger K. als Lieutenant stand. Zu Weinachten 1813 — 1830 ward K. zum Archidiakonus und zweiten Prediger an der Crossener Marienkirche berufen, in welchem Amt er natürlich an allen kirchlichen und Schulangelegenheiten der Stadt den thätigsten Antheil nahm. Die Reform des Crossnischen Schulwesen, welche, wie fast überall, dringendes Bedürfniß war, ist in seiner noch gegenwärtigen Gestalt vornehmlich K.'s Werk und wenn gleich einseitige, vom theologischen Standpunkt aus veranlaßte Beschränkungen und Richtungen

unverkennbar sind, so geschah doch dadurch ein unermeßlicher Schritt zum Bessern, so daß jetzt so Manches zu einer weitern Entwicklung und Ausbildung reif geworden ist, was so unmöglich gewesen wäre. Endlich seit 1830 erhielt K.'s Thätigkeit einen umfassendern Wirkungskreis; er wurde Oberpfarrer und Superintendent zu Crossen und verwaltete dies in der That mühsame und schwierige Amt mit der musterhaftesten, fast beispiellosen Berufstreue. Mitten in dieser rastlosen Thätigkeit traf ihn am 27. Sept. 1834 der härteste Schlag des Schicksals: er verlor durch den Tod die treue Gefährtin seines Lebens, mit welcher er 24 Jahre in einer höchst glücklichen, wenn gleich kinderlosen Ehe gelebt hatte. Er trug diesen harten Schlag, wie er pflegte, mit stiller Ergebung; doch erscheint seine ohnehin nicht allzufeste Gesundheit besonders seit dieser Zeit hinfälliger und angegriffener. Nichtsdestoweniger arbeitete er mit gränzenloser Thätigkeit, überarbeitete sich wohl öfters, ohne es selbst zu fühlen, denn in der That waren seine vielleicht in manchen Zweigen trocknen Berufsarbeiten nicht allein seine Lust, sondern ihm selbst förmlich zum Bedürfnisse geworden. Daher darf es hier nicht unerwähnt bleiben, daß seine Geschäftsführung als öffentlicher Beamter musterhaft war und daß namentlich die Crossnische Superintendentur-Registratur in einer Ordnung und Vollständigkeit sich befinden soll, daß sie darin von keiner im ganzen Umfange des Staates übertroffen wird. Dieselbe unermüdliche Thätigkeit zeigte er auch als Prediger und Seelsorger, als Schulinspektor und Ephorus, auch blieb ihm keine der wichtigern literarischen Erscheinungen, besonders in dem Gebiete der Theologie und Pädagogik fremd. Unter solchen Umständen hatte K. nur geringen außerordentlichen öffentlichen Verkehr und es konnte nicht fehlen, daß K. manche Mittheilungen erhielt, die er in eigener Anschauung anders beurtheilt haben würde, auch nahm er an dem neuesten politischen und religiösen Aufschwunge der Zeit nicht Antheil und beurtheilte ihn wohl eben in seiner Isolirung fälschlich als gefährlich. Nichtsdestoweniger aber war er, der gegen sich keine Schonung und Nachsicht kannte, der sanfteste, mildeste Vorgesetzte, der Alles mit Liebe trug, mit Schonung leitete, mit herzlichster Theilnahme mitfühlte, ohne wahre Lässigkeit und moralisch Tadelnswerthes zu dulden und ungerügt zu lassen. Diese seine wahrhaft christliche Denk- und Handlungsweise verbreitete sich in allen Verhältnissen seines Lebens, in seinem amtlichen, häuslichen und geselligen Leben, besonders in seiner gränzenlosen Wohlthätigkeit gegen Nothleidende. — Schon vor 2 Jahren hatte K. zu Herstel-

lung seiner schwankenden Gesundheit eine Reise ins Marienbad unternommen, von wo er gestärkt zurückkehrte. Auch im J. 1842 wollte er eine Badereise machen, als er plötzlich von seinem alten Uebel ergriffen ward, heftiger und immer heftiger erkrankte, bis er endlich, nachdem er auch dieses schmerzhafte Uebel mit unerschütterlicher Geduld und herzlicher Ergebung bis zu seinem letzten Athemzug ertragen, am 9. Juli, an der Leberverhärtung und am Nierensteine sanft verschied.

Crossen. Dr. Wedekind.

* 174. Friedrich Konstanz Heinrich v. Jacobi,

Regierungssekretär zu Königsberg in Preußen;

geb. den 10. April 1782, gest. den 12. Juli (11. Aug.) 1842.

v. Jacobi, Sohn des 1786 in den Adelstand erhobenen Kommerzien- und Admiralitätsgerichtsdirektors v. J., ward zu Königsberg in Preußen geboren. Im Sommer 1800 bezog er die Universität seiner Vaterstadt, um Kameralia zu studiren, und erhielt später eine Anstellung als Regierungssekretär daselbst. Als bald nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen den Russen und dem von York'schen Korps, noch ehe der Aufruf des Königs*) an sein Volk erlassen war, in Königsberg Freikorps gebildet wurden, trat v. J. in das zu Anfange des J. 1813 in Königsberg errichtete Nationaljägerkorps als Freiwilliger. Noch vor dem Ausmarsche des Detachements wurde v. J. zum Oberjäger ernannt. In dieser Eigenschaft nahm er an der Schlacht bei Groß-Beeren thätigen Antheil, wobei er Gelegenheit hatte, sich durch Kaltblütigkeit und Muth auszuzeichnen. Als am Tage nach der Schlacht dem Detachemente für das ausgezeichnete Benehmen in der Schlacht die Berechtigung zu Theil ward, die Officiere aus seiner Mitte zu erwählen, traf die einstimmige Wahl auch v. J.; außerdem wurde ihm für die bewiesene Tapferkeit das eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen. Hierauf nahm v. J. an den Schlachten bei Dennewitz und Leipzig, so wie an den Gefechten bei Antwerpen und Soissons mit gleicher Auszeichnung thätigen Antheil. Verheirathet war v. J. nicht. Er starb am oben genannten Tage, von zahlreichen Freunden, die ihm seine Biederkeit und Treue erworben hatte, aufrichtig betrauert.

Prof. Merleker.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

* 175. Wilhelm Müller,

k. preuß. Oberlandesgerichtsrath und Stadtsyndikus zu Prenzlau;

geb. den 12. Nov. 1786, gest. den 13. Juli (10. Juli) 1842.

Zu Prenzlau geboren, erhielt M. den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt auf dem dortigen Gymnasium und bildete sich demnächst durch den Besuch der Universitäten Halle und Frankfurt a. d. O., woselbst er sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit widmete, für den Staatsdienst aus. Im J. 1807 begann er seine Laufbahn als Staatsdiener bei dem königl. Oberlandesgerichte zu Stettin, wo M. als Auskultator eintrat und nach 2 Jahren zum Referendarius befördert wurde. Dem Aufrufe seines Königs *) folgend, zog er als Lieutenant in dem kurmärkischen Landwehrregiment im J. 1813 mit in den Freiheitskampf. Nach wiederhergestelltem Frieden unterzog sich M. der dritten juristischen Prüfung, verwaltete als Assessor eine Zeitlang die Direktorstelle der kön. Justizkammer zu Schwedt und ward dann zum Rathe bei dem Oberlandesgerichte zu Stettin ernannt. Am 1. Juli 1821 rief ihn das Vertrauen der Bürger in seine Vaterstadt, nach Prenzlau, zurück, indem er zum Syndikus dieser seiner Vaterstadt, die er auch mehrere Male auf den Landtägen vertrat, gewählt wurde, einem Amte, welchem M. bis an seinen Tod vorstand. Schon mehrere Jahre vor seinem tödtlichen Hintritte ward der thätige Mann von einem ungemein heftigen Augen- und Unterleibsübel befallen, zu welchem der Keim wohl durch die mannichfachen Anstrengungen, denen er in dem Befreiungskriege ausgesetzt gewesen war, gelegt worden seyn mochte. Wiederholt suchte er gegen diese Krankheitsanfälle Heilung, oder mindestens Linderung in den Heilquellen des Auslandes. Als in dem Frühjahr 1842 jene Krankheitsanfälle heftiger denn jemals sich wieder einfanden, war M.'s Vertrauen auf die Wirksamkeit von Marienbad, ungeachtet seines schon in hohem Grade geschwächten Gesundheitszustandes, so groß und unerschütterlich, daß er, der Abmahnung aller seiner Freunde ungeachtet, am 4. Juli die Reise dahin antrat, nachdem er noch kurz vorher die Freude gehabt hatte, daß ihn die Stadtverordneten von Prenzlau, in Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt, einstimmig auf Lebenszeit zu ihrem Syndikus erwählten. Allein er sollte die Heilquelle von Marienbad, von der er sich so große Erfolge versprach, nicht erreichen; er erlag den Anstrengungen der Reise und

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

starb fern von seiner Heimath, in den Armen seiner tiefbetrübten Gattin am 13. Juli 1842 in Reichenbach in Sachsen, wo ihm von den dortigen städtischen Behörden die letzte Ehre erwiesen und er in die stille Gruft versenkt wurde. War auch gleich wenig Hoffnung für M.'s Wiederherstellung vorhanden, so erschütterte dennoch dessen so schnell eingetretener tödtlicher Hintritt ungemein alle die, welche mit ihm in irgend einer Verbindung gestanden hatten und allgemeine Achtung und Theilnahme folgen dem zu früh entschlafenen wakkern Mann in das Grab, welches er in dem befreundeten Nachbarlande fand.

Isidorus orientalis.

* 176. Ege,

Oberinspektor zu Ravensburg;

geb. den 28. Okt. 1773, gest. den 15. Juli 1842.

E. wurde von armen Bürgersleuten in Munderkingen geboren. Seine Eltern hegten sogleich bei seiner Geburt den Gedanken, ihn dem geistlichen Stande zu widmen, da sein Onkel von mütterlicher Seite in dem Kloster Mörerau bei Bregenz eine der ersten Chargen bekleidete. Kaum das 8. Jahr erreicht, mußte er daher das väterliche Haus verlassen und in das Kloster Mörerau wandern, woselbst er der Erziehung des besagten Onkels übergeben wurde. Nachdem er ein Jahr diese Erziehung genossen hatte, verlor E. seinen Onkel durch den Tod. Den Lieblingsgedanken, einen Geistlichen in ihrem Sohne zu sehen, konnten seine Eltern nicht unterdrücken. Zu arm, um für ihn für Kost, Logis, Unterricht ꝛc. so große Opfer zu bringen, sannen sie auf jedes Mittel, ihren Zweck zu erreichen. Glücklicherweise zeigte er schon in seinem Kloster Mörerau große Anlagen zur Musik und da um die Zeit des Todes seines Onkels die Stelle eines Chorknaben an dem Münster zu Konstanz aufging, so wurde er wahrscheinlich durch Verwendung aus dem Kloster als solcher angenommen. Hier erhielt er neben der Musik auch in den Sprachen Unterricht. Nachdem er sich etwas hierin ververvollkommnet hatte, ertheilte er selbst in denselben Unterricht und ersparte sich bei seinem eingezogenen Lebenswandel so viel, daß er nach einigen Jahren die Universität Innsbruck beziehen konnte. Hier fuhr er fort, in Sprachen und Musik Unterricht zu geben und legte nicht nur so viel zurück, daß er auf seine eigenen Kosten sich verköstigen ꝛc., sondern sogar seine Eltern und Geschwister unterstützen konnte. Bald jedoch

zeigte E. keine Neigung mehr zur Theologie und widmete sich nun mit allem Fleiße der Jurisprudenz. Seine Eltern nahmen diese Umwandlung mit wenig Wohlgefallen auf, da sie den bisher gehegten Lieblingsgedanken nicht ausgeführt sahen, dessenungeachtet absolvirte er die Universität Innsbruck. Seine praktische Laufbahn begann E. bei dem fürstl. schwarzenberg. Oberamt Illeraichen, von wo aus er als Obervogt (Rentamtmann) im J. 1798 in die Dienste des Freiherrn Späth-Granheim trat. Hier wurde er im J. 1806 als Patrimonialjustizbeamter, so wie als solcher vom Fürst Palm für Hohengundelfingen ernannt. In demselben Jahre wurde ihm von Seiten Würtembergs die Stelle eines Oberaccisers für den Kameralamtsbezirk Zwiefalten übertragen. Nach Auflösung der Patrimonialgerichtsbarkeit nahm er seinen Sitz in Zwiefalten selbst. Hier wurde ihm die Amtsverweserei über die dortige Amtsschreiberei, Landschafts- und Waisenkasse übertragen, zugleich bekleidete er noch die Stelle eines kameralamtlichen Unterpflegers, Straßenbau- und Reservatengefälleinbringers. Alle eben genannten Aemter verwaltete er bis zu ihrer endlichen Auflösung. Neben Beibehaltung derselben wurde er im Jahr 1816 von dem Könige von Würtemberg, ohne alle vorherige Nachsuchung, zum ersten Beamten (Oberinspektor) an der dortigen Irrenanstalt ernannt. Diese Stelle bekleidete E. bis zu seiner Pensionirung im J. 1840. Ein Jahr vor der Ernennung zum Oberinspektor vermählte er sich mit Katharina geb. Schwab, Tochter des Posthalters in Saulgau, mit welcher er in einer glücklichen Ehe 10 Kinder erzeugte. In allen seinen Lebensperioden zeichnete er sich durch Herzensgüte aus. Sein eifrigstes Bestreben war, der leidenden Menschheit so viel nur möglich ihre Leiden zu erleichtern. Das Interesse der Anstalt selbst, welcher er vorstand, suchte er auf jede Weise, selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit, zu bewahren und zu befördern. Ein wahres Vergnügen war es ihm, ohne Eigennutz seinen Nebenmenschen mit Rath und That beizustehen. Eben so verwandte er jede freie Stunde zur Erziehung und zum Unterrichte seiner Kinder. Nur der Tod zweier hoffnungsvoller Söhne trübte seine Ehe. Im Herbst 1840 wurde er Kränklichkeits halber in den Ruhestand versetzt und nahm seinen Wohnsitz in Ravensburg, wegen seiner zwei jüngsten Kinder, welche die dortigen Lehranstalten besuchen sollten. Hier zurückgezogen von Geschäften, genoß er die Ruhe nach einem so thätigen Leben nie mit voller Gesundheit. Vom Zeitpunkte seines Zurücktrittes vom Amte litt er zwei volle Jahre an den schmerzlichsten Unterleibsleiden, bis er am 15. Juli 1842 in den Armen seiner

ältesten Tochter in ein besseres Leben hinüberschied. E. hinterließ nebst seiner Witwe noch fünf Kinder, zwei Töchter und drei Söhne.

* 177. Julius Ludwig Ideler,

Doktor der Philosophie und Privatdocent zu Berlin;

geb. d. 3. Sept. 1809, gest. d. 17. Juli 1842.

J. war zu Berlin geboren, ein Sohn des dortigen kön. Astronomen und Professors Christian Ludwig Ideler und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Anfangs durch Privatlehrer unterrichtet, ward er späterhin Zögling des französ. Gymnasiums zu Berlin. Mit gründlichen Vorkenntnissen verließ er 1821 seine Vaterstadt und bezog die Landesschule zu Pforta. Nach Beendigung seiner Schulstudien widmete er sich anfangs der Medicin, dann den Naturwissenschaften, anfangs zu Berlin, dann zu Königsberg. Auf der zuletzt genannten Hochschule studirte er besonders Mathematik. Nachdem er das Examen als Oberlehrer gemacht, beschäftigte er sich vielfach als Mitglied des königl. Seminars zu Berlin und habilitirte sich dort als Privatdocent. Seine Neigung zog ihn vorzugsweise zu historisch-archäologischen und sprachlichen Studien, die allmälich den Mittelpunkt und das Ziel seines wissenschaftlichen Strebens bildeten. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, auf ein umfassendes Handbuch der Meteorologie berechnet, wurden unterbrochen durch das Erscheinen eines ähnlichen Werkes von dem Professor Kämtz in Halle. Nur Bruchstücke seiner gründlichen Vorarbeiten erschienen in seiner Meteorologia veterum Graecorum et Romanorum und in einigen gleichzeitig herausgegebenen Abhandlungen. Späterhin gab er die Meteorologie des Aristoteles heraus in einem nach Handschriften berichtigten Texte, mit Auszügen aus den griechischen Kommentatoren und von einem eignen Komentare begleitet. Sein Jugendfreund Lepsius ward sein Vorbild in dem Eifer, mit dem er sich antiquarischen Forschungen widmete. Einen besondern Reiz hatten für ihn die durch Champollion gemachten Entdeckungen auf dem Gebiete der altegyptischen Sprache und Alterthumskunde. Die rastlose Thätigkeit und Umsicht, mit der er sich diesen Studien hingab, zeigen seine zahlreichen Recensionen in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und in andern Journalen und das kurz vor seinem Tod erschienene Werk: Hermapion. Fleißig benutzte er die literärischen Schätze der königl. Bibliothek zu Berlin, besonders mehrere alte, von Lacroze mit Varianten versehene Handschriften zu einer Aus-

gabe des Psalters in der koptischen Sprache. Sie ward auf Kosten der königl. Akademie der Wissenschaften gedruckt. Die Sage vom Schuß des Tell beleuchtete er in einer historisch-kritischen Abhandlung. Die Herausgabe von Eginhard's Lebensbeschreibung Karls des Großen in lateinischer Sprache, mit Einleitung, Kommentar und Urkundenbuch war das Resultat seiner Forschungen im Gebiete der altfranzösischen Literatur, deren Geschichte er auch in den letzten Jahren seines Lebens in einem eignen Werke darstellte. Nebenbei beschäftigte ihn, durch den Apparat des verst. Professors Diez *) unterstützt, die Herausgabe einer Schriftensammlung der kleinen griechischen Aerzte und Naturforscher. Bei dieser Gelegenheit kam ihm Alexander v. Humboldt mit Wohlwollen entgegen und unterstützte ihn durch seinen Rath. So vielfache Arbeiten beschäftigten den rastlos thätigen Mann. Aber sie untergruben seine Gesundheit und endeten sein Leben in der Blüthe seiner Jahre. — Außer den oben genannten Werken ist von ihm noch im Druck erschienen: Ueber d. Feuerkugeln u. das Nordlicht. Berlin 1832. — Untersuchungen üb. den Hagel u. die elektr. Erscheinungen in unsrer Atmosphäre. Nebst e. Anhang üb. d. Abnahme d. Wärmestoffs im Luftkreise. Leipz. 1833. — Chr. L. Ideler's u. Fr. Nolte's Handbuch d. französ. Sprache u. Literatur. 3. u. 4. Thl., bearb. von J. L. J. 2 Bde. Berlin 1835—36. — A. v. Humboldt's krit. Untersuchungen üb. d. histor. Entwicklung d. geograph. Kenntnisse von d. neuen Welt u. s. w. Aus dem Französ. übers. von J. L. J. 3 Bde. Ebd. 1836 – 39. — S. F. Lacroix Anleitung z. ebenen u. sphärischen Geometrie u. zur Anwendung d. Algebra auf d. Geometrie. Uebersetzt u. mit erläut. Anmerk. versehen v. J. L. J. Mit 6 Kupfertafeln. Ebd. 1837. — Des Publius Ovidius Naso Metamorphosen. Für Schulen herausgeg. von J. K. F. Seidler. 4. Ausg. bearb. von J. L. J. Ebd. 1837. — Ueber d. Zeitrechnung d. Chinesen. Eine in der k. preuß. Akademie d. Wissenschaften am 16. Febr. 1837 gelesene u. nachmals weiter ausgeführte Abhandl. Ebend. 1837. — Chr. L. Ideler's u. Fr. Nolte's Handb. d. engl. Sprache u. Literatur. 3. Theil, die neueste Literatur umfassend, bearb. von J. L. J. Ebd. 1838. — Sage u. Geschichte. Ein Sendschreiben an den Herrn Professor F. H. v. d. Hagen. Ebd. 1839. — J. G. Müchler's französ. Lesebuch. Neu bearb. von J. L. J. Ebd. 1840. — Namen- u. Sachregister zu Karl Ritter's Erdkunde von Asien, bearb. von J. L. J. Ebd. 1840. — Hermapion,

*) S. N. Nekr. 14. Jahrg. S. 1033.

sive rudimenta hieroglyphicae veterum Aegyptiarum literaturae. Pars I. et II. Lipsiae 1841. Mit 29 lithograph. Tafeln. — Recensionen in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik u. in andern Journalen.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 178. Georg Voß,

Wechselsensal u. ehemal. Buchhändler zu Leipzig;

geb. den 5. Januar 1765, gest. den 17. Juli 1842.

Voß, der Sohn armer und rechtlicher Landleute, wurde zu Salzderhelden bei Eimbeck geboren. Nach spärlichem Schulunterricht und seiner Konfirmation kam er durch Vermittelung eines Verwandten als Lehrling in das Haus des Tuchhändlers Ernst in Braunschweig und erwarb sich während seiner Lehrzeit die Liebe und Achtung seiner Umgebung. Gern erzählte er noch in seinen höhern Lebensjahren, wie er, angeregt durch die beginnende französ. Auswanderung, heimlich und mit Benutzung der Nächte Französisch gelernt und damit eines Tages seinen Lehrherrn überrascht habe. Diese auch in anderer Beziehung eifrige Selbstbildung verschaffte ihm bald nach beendigter Lehrzeit eine Anstellung in dem bedeutenden Dufour'schen Seidengeschäfte, aus welchem er später (1782) in dessen Filialgeschäft nach Leipzig versetzt wurde. Seine Freundschaft mit Jean Koch, dem Geschäftsführer der Bremer'schen Kunsthandlung in Braunschweig, damals der bedeutendsten in Deutschland, verschaffte ihm Bekanntschaft und Umgang mit ausgezeichneten Gelehrten und Künstlern, mit Lessing, Ebert, Jerusalem, Campe, Mauvillon, Mirabeau u. A., welche schon dort in ihm Interesse an Literatur und Kunst weckten. Zu Ostern 1791 gründete er mit F. A. Leo, von welchem er sich jedoch bereits im folgenden Jahre trennte, in Leipzig eine Buch- und Kunsthandlung. Ihm in den Ideen eigenthümliche Spekulationen und große Betriebsamkeit charakterisiren seine buchhändlerische Wirksamkeit. So gehören ihm Idee und Plan zu der seit 1801 bestehenden Zeitung für die elegante Welt, welche für die Journalistik eine neue Bahn brach und zu deren Redaktion er den damals in Dessau lebenden Hofrath Spazier berief. Durch die spätern Kriegsjahre wurde seine Thätigkeit gehindert und, nachdem er 1808 den nicht zur Ausführung gekommenen Plan machte, sein Geschäft nach Dessau zu verlegen, endlich ganz gelähmt. Seine gediegenen kaufmännischen Kenntnisse veranlaßten die Leipziger Kaufmannschaft, 1812 ihm das Amt

eines verpflichteten Wechselsensals zu übertragen, in welchem er seit 1831 durch einen Substituten unterstützt ward. Die Buchhandlung übergab er 1818 seinem ältesten Sohne Leopold. Der rege Eifer für seine geistige Ausbildung, der ihn schon in seiner Jugend beseelte, begleitete ihn durch das ganze Leben und dieser ungetrübte geistige Schatz, die kräftigste Gesundheit und günstige äußere Verhältnisse machten sein Alter zu dem glücklichsten. Das lebhafte Interesse, was er für alle Fortschritte der Zeit, besonders die politischen und materiellen, hatte, veranlaßten zunächst ihn häufig, seine Mußestunden mit kleinen schriftstellerischen Arbeiten auszufüllen. Ein geistreiches und großen Gemeinsinn athmendes Schriftchen: „Schönheitsansicht von Leipzig im Jahr 1860, erblickt im März 1834," ließ er drucken und zu einem wohlthätigen Zwecke verkaufen; die mannichfaltigsten öffentlichen Verhältnisse gaben ihm oft Stoff zur Besprechung in Leipzigs Lokalblättern; ja selbst einige Entwürfe zu Opern (er war eifriger Theaterfreund) fand man in seinem Nachlasse. Den Sinn für das gemeine Beste, welcher sich in den ersten Arbeiten aussprach, bewährte er auch in allen Lebensverhältnissen durch die That. In dieser Hinsicht ist ihm auch von einem der Familie des Verstorbenen Unbekannten kurz nach seinem Tod im Leipziger Tageblatte vom 23. Juli 1812 durch die Erzählung: wie B. im Winter 1799 durch die Begründung eines Vereins zu Holzvertheilung die erste Anregung zu der später aus demselben hervorgegangenen Armenanstalt gegeben habe, das schönste Denkmal gesetzt worden. Seine mit ihm 1792 verbundene Gattin, eine geborne Oehler aus Crimmitschau, ausgezeichnet an Herz und Geist, die feste Stütze glücklicher Häuslichkeit in seinem vielbewegten Leben, ging ihm schon 1839 in jene Heimath voraus und von einer Tochter und vier Söhnen überlebten nur drei Söhne sein sanftes Ende.

* 179. Albert Heinrich Stanislaus Kurewa v. Borewitz,

k. preuß. Premierlieutenant a. D. zu Königsberg in Preußen;

geb. den 13. Juni 1800, gest. den 24. Juli 1842.

v. B. war auf adlig Polennen bei Fischhausen in Ostpreußen geboren und ein Sohn des in Kurland verstorbenen preuß. Lieutenants a. D. und adeligen Rittergutsbesitzers auf Polennen und Linkau, Karl Ernst Kurewa v. Borewitz, und dessen Ehegattin Dorothea geb. v. Auer. Im J. 1818 trat

derselbe in das kön. preuß. 1. Dragonerregiment, ward bei demselben zum Officier befördert und im Jahr 1824 zu dem k. preuß. 27. Linieninfanterieregimente versetzt, woselbst er bis zu seinem Ausscheiden, den 8. Juni 1838, verblieb. In diesem Jahre bekam er ein unheilbares Augenübel, erzeugt durch einen Hirnmarkschwamm von einer solchen Größe und einem solchen Umfange, wie ihn die Aerzte noch nicht gesehen haben. Obwohl der Hirnmarkschwamm in Magdeburg im J. 1839 operirt wurde, so stellte sich derselbe doch in einem noch größern Umfange nach v. B.'s Rückkehr nach Königsberg in Preußen wiederum ein und endete sein Leben unter großen Leiden und Schmerzen. — v. B. hatte sich während seiner 21jährigen Dienstzeit die Liebe und Hochachtung seiner Kameraden und Vorgesetzten, welche dieselbe bei seinem Ausscheiden aus dem Regiment auf eine höchst ehrende Weise an den Tag gelegt haben, in einem hohen Grade zu erwerben gewußt.

180. Karl August Lebrün,

Schauspieler u. Direktor des Stadttheaters zu Hamburg;

geb. den 8. Okt. 1792, gest. den 25. Juli 1842 *).

In Halberstadt geboren, war er der Sohn des franzöſ. reformirten Predigers Lebrün daselbst. Der Sänger der Urania, Tiedge **), hielt ihn über die Taufe und die schöne Epistel: „An Karl Lebrün" (siehe die ältere Ausgabe von Tiedge's Werken) bekundet die poetisch-religiöse Weihe, die der Neugeborne durch den trefflichen Dichter erhielt und nach welcher derselbe zum Prediger bestimmt war. In seinem 3. Jahre sandten die Eltern den sehr schwächlichen Knaben (er war lange Zeit von der englischen Krankheit [Rachitis] bedroht) in das großelterliche Haus nach Berlin, um ihn hier den Händen geschickter Aerzte zu übergeben, durch deren Hilfe auch die Gefahr glücklich beseitigt wurde. Nach dem Tode seines Vaters, der bald darauf erfolgte, kehrte auch die Mutter mit den Geschwistern Karls nach Berlin zurück und seine geistige wie körperliche Entwickelung fand unter den Augen und der zärtlichsten Fürsorge dieser geistvollen und trefflichen Frau statt, die in dem hohen Alter von 76 Jahren noch den Schmerz erleben mußte, den Sohn ihres Herzens zu begraben. Seine Schulbildung war eine gut geleitete und sorgfältige und unterstützt durch einen scharfen Verstand

*) Wolff's Almanach f. Freunde d. Schauspielkunst. 7. Jahrg.
**) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

und eine seltene Lebendigkeit des Geistes ging seine Entwickelung rasch und günstig von Statten. Mit dieser zugleich trat aber auch aufs Schärfste und Entschiedenste die Neigung für die dramatische Kunst und deren Ausführung bei ihm hervor und schon der Knabe zeigte Talent und Beruf für dieselbe. Das Berliner Hoftheater, unter Iffland's Führung, stand damals im Zenith seiner Größe und die bedeutendsten Künstler Deutschlands glänzten auf demselben in ihrer vollen Kraft. So oft es nur möglich war, sich den hohen Genuß der Darstellungen jenes seltenen Künstlervereins zu verschaffen, wurde dies, und nicht selten unter den schwierigsten Umständen, ja mit Opfern mancher Art bewerkstelligt. Mit jedem Besuche des Theaters wuchs die Begeisterung und Leidenschaft L.'s für die Schauspielkunst; Versuche auf Liebhabertheatern aller Art nährten im Stillen das Feuer seiner Brust und nach allen Richtungen hin wurden die kühnsten Proben gewagt. Iffland's Darstellung des Luther in Werner's *) „Weihe der Kraft" entzückte in jener Zeit das Berliner Publikum. L., im Chorrocke seines Onkels, recitirte in höchster Begeisterung auf einem Liebhabertheater den Monolog Luther's, ehe er vor den Wormser Reichstag tritt. — Doch unter allen Künstlern des Berliner Hoftheaters war es besonders der treffliche Beschort, der ihm Muster und Vorbild für sein ganzes Künstlerleben wurde. Der feine Humor dieses seltenen Künstlers, verbunden mit der höchsten Eleganz und Noblesse in Ton und Haltung, die hinreißende, Alles gewinnende Wahrheit in jeder seiner Darstellungen, sowohl im Lust-, wie im Schau- und Trauerspiele, wirkten so allgewaltig auf unsern Karl, daß die Eindrücke jener Zeit und mit diesen die herzliche, aufrichtige Verehrung für den gefeierten Kunstveteranen ihn durch sein ganzes Leben begleiteten und er mit Feuer jede Gelegenheit ergriff, dies laut und offen zu bekennen. Dem aufmerksamen Zuschauer, der beide Künstler auf der Bühne gesehen, wird die geistige Verwandtschaft ihrer Darstellungsweise nicht entgangen seyn. Als der Knabe L. in das Jünglingsalter getreten und es sich um seinen künftigen Lebensberuf handelte, beschloß die Familie, die durch des Vaters frühen Tod die Mittel, ihn den höhern akademischen Studien zu widmen, verloren hatte, ihn dem Kaufmannsstande zu übergeben und er trat in das Bijouteriegeschäft seines Onkels als Lehrling ein. — Hier, wo die Arbeit keine übermäßige war, gewann er nur noch mehr Zeit, seiner Lieblingsneigung nachzuhängen, Schauspiele zu lesen, Rollen zu ler-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

nen und sie auf den verschiedensten Liebhabertheatern mit Glück zu spielen. Der Schauspieler Labes vom Hoftheater, der den talentvollen Jüngling mehrfach in seinen Darstellungen auf Privattheatern gesehen und dessen geübtes Auge schon in diesen rohen Anfängen den künftigen tüchtigen Künstler herausgefunden hätte, bewirkte durch sein Fürwort bei der Familie die endliche Erlaubniß derselben zu L.'s völligem Uebertritte zur Bühne mit gutem Erfolge. Mittel, Regisseur jener Bühne und ein trefflicher Darsteller, nahm sich freundlich und wohlwollend des lebhaft für seine Kunst glühenden Mannes an und des erfahrenen Künstlers Winke und Andeutungen waren von großem und entschiedenen Nutzen für den lernbegierigen, fleißigen Schüler. Das Dessauer Hoftheater gehörte unstreitig damals zu den besseren Bühnen jener Zeit und zählte treffliche Darsteller unter seinen Mitgliedern. Im J. 1810 löste sich dieses wohlorganisirte Institut, leider in Folge der drückenden Zeitverhältnisse, auf. Der kunstsinnige Fürst Leopold Friedrich Franz brachte dies Opfer seiner Lieblingsneigung dem armen, bedrückten Lande, dessen erstes Kontingent, in Spanien aufgerieben, jetzt durch ein zweites ersetzt werden sollte und nachdem er väterlich seinen sämmtlichen Schauspielern anderweitige Engagements verschafft hatte, entließ er mit herzlichen Worten diejenigen, die ihm so manche frohe und genußreiche Stunde der Erholung bereitet hatten. Unser L., mit dem Drange, die Welt zu sehen, wählte unter mehreren Bühnen das entfernte Memel und nachdem er seine Familie in Berlin besucht, ging er heitern Sinnes, von Lebensmuth und Wärme für seine Kunst durchglüht, dem fernen Norden, ein 18jähriger Jüngling, entgegen. Zwei Jahre war er in diesem Engagement und bereiste in dieser Zeit mit der Gesellschaft Tilsit und die russ. Städte Libau und Mitau. Ueberall fand der fleißige, talentvolle Schauspieler, der rüstig in seiner Ausbildung fortschritt, die ehrendste Anerkennung. Auf wie außer der Bühne erfreute und belebte sein gesunder, frischer Humor, die schöne Natürlichkeit seiner Darstellungsweise und das heitere, fröhliche Leben, das seinen Rollen inne wohnte. Den feingebildeten jungen Mann von gutem Tone sah man gern in Gesellschaften und die besten Häuser öffneten sich ihm gastfrei. Ja, noch in späteren Jahren suchten Bekannte und Freunde jener Zeit den alten Liebling in Hamburg wieder auf, wenn Reisen sie in seine Nähe führten. Das rauhe Klima jener Städte drohte seiner Gesundheit nachtheilig zu werden und zwang ihn im J. 1812, die ihm lieb gewordene Gegend zu verlassen. Er folgte einem Rufe des Baron Münchhausen

nach Würzburg, der später die Direktion des dortigen Theaters in Hrn. v. Holbein's Hände niederlegte, und hier wurde L. bereits als tüchtiger, durchgebildeter Darsteller zu den ersten Rollen im Schau- wie im Lustspiele mit Glück verwendet, wiewohl stets das Lustspiel das eigentliche Feld seiner glänzendsten Siege war und blieb. — Die berühmte Schauspielerin Marie Renner*), eine seltene Zierde der deutschen Schauspielkunst, gehörte gleichzeitig dieser Bühne an und die später so gefeierte Karoline Lindner betrat in jener Zeit in Kotzebue's „Schutzgeist" zuerst die Bühne. Im Jahr 1815 ging er zu Dengler nach Mainz und von hier aus gastirte er bereits mit dem glänzendsten Erfolg in Frankfurt, Köln, Düsseldorf und Aachen. Im J. 1817 engagirte er sich bei dem neu errichteten Apollotheater in Hamburg, das ein Herr Bernhard Meyer, als Unternehmer, begründen wollte. Mit ihm waren Bader, Gley, Günther, Leo, Reithmeyer, die Elmenreich &c. gegangen. Wie kurz auch der Bestand dieses Theaters (nach 3 Monaten fallirte Meyer) war, so hatte in dieser geringen Frist sich L. doch bereits zum Lieblinge des Hamburger Publikums gemacht und überall kam man ihm mit Wohlwollen und Liebe entgegen. Am 28. Aug. 1817 war das Apollotheater eröffnet worden und am 1. Dec. dess. Jahres erfolgte die Insolvenzerklärung des Unternehmers, welche eine bedeutende Anzahl recht tüchtiger Schauspieler, die größtentheils süddeutschen Bühnen angehört hatten, in die größte Verlegenheit brachte. Es wurde in Vereinigung gespielt, um sie zu erhalten und hier trat L.'s rechtlicher Sinn und ehrenwerther Charakter im schönsten Lichte hervor. Mehrere der bedeutenderen Mitglieder entzogen sich dem Verein und traten früher in andere Verhältnisse ein. Er hielt redlich aus, spielte täglich, obgleich er ein gutes Engagement in Braunschweig bei Dr. Klingemann**) in Händen hatte, bis seine Kräfte den Anstrengungen erlagen und er auf ein langwieriges Krankenlager geworfen wurde. In dieser Zeit hatte sich die Direktion des Stadttheaters um seinen Besitz bemüht und nachdem er seine Verpflichtungen in Braunschweig rechtlich gelöst, trat er am 1. Febr. 1818 als Mitglied des Stadttheaters sein neues Engagement an. Er debütirte, von seiner Krankheit genesen, am 19. desselben Monats als Felix Wahr in Schmidt's Lustspiel „der leichtsinnige Lügner" und am 23. als Adolph Klingsberg in den „beiden Klings-

*) Deren Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1130.
**) Dessen — — 2. — — — S. 1224.

bergen." Herzfeld *), der so viele Jahre als junger Klingsberg sein Publikum entzückt hatte, spielte zum ersten Male den alten Grafen Klingsberg neben ihm. Von nun an wurde L. mit jedem Jahre heimischer und gefeierter in Hamburg und Künstler und Publikum fühlten täglich mehr, daß eine Trennung Beider kaum mehr möglich sey. Herzfeld, der so lange Jahre in den Rollen junger Lebemänner und Elegants, kecker Wildfänge und heiterer Liebhaber, der feinen Chevaliers der guten alten Schule geglänzt hatte, fand in L. seinen würdigen Erben und mit herzlichem Wohlwollen und väterlicher Freude an dem rüstigen und fleißigen Künstler legte er alle seine Glanzrollen früherer Zeit in dessen Hände nieder. So wuchs L. in der Achtung und Liebe des Publikums, wie seiner Direktoren und Kunstgenossen, als Künstler wie als Mensch gleich geehrt, mit jedem Jahr und eilte einer Meisterschaft entgegen, die ihn neben den ersten und gediegensten Künstlern seinen Ehrenplatz anwies. Seine Mußestunden widmete er schon seit längerer Zeit dramatischen Arbeiten. Neben seinem unermüdlichen Wirken als Schauspieler und Mitlenker der Bühne fand L. jahrelang Muße zu den glücklichsten Bearbeitungen französ. Theaterstücke, von denen viele, bei Kupferberg in Mainz, unter den verschiedenen Titeln: „Kleine Lustspiele und Possen", „Neue Lustspiele und Possen", „Neueste Lustspiele und Possen", „Lustspiele, Origin. und Bearbeit.", „Neue Bühnenspiele", „Spiele für die Bühne", „Vor- und Nachspiele", „Lustspiele und Erzählungen", „Lustspiele und Possen", „Poesie und Prosa" erschienen sind. Derselbe Verlag lieferte von ihm auch „Erzählungen und Verselkien." Ferner bearbeitete er Picard's Lustspiele und Possen für die Bühne, nach dem Franz. „Palmer; e. Oper" u. gab heraus „Charakterköpfe, od. bildliche Darstellung der menschl. Leidenschaften." Ueberdies war L. eine Zeitlang Herausgeber des von Mehreren fortgesetzten „Almanachs dramat. Spiele" von Kotzebue; nicht zu gedenken der von ihm verfaßten, noch ungedruckten, auf den meisten deutschen Bühnen gespielten und seiner vielen in periodischen Schriften zerstreuten Stücke. — Unermüdet thätig an seiner geistigen Ausbildung fortarbeitend, war er keinem Gebiete des Wissens fremd und sein reger und lebendiger Geist blieb fortwährend thätig, neue Kenntnisse sich zu erwerben. Besonders interessirte neben der französ. Literatur ihn die englische und binnen Kurzem lernte er in Hamburg diese Sprache bis zu derjenigen Fertigkeit, die seinem Eifer die gefeierten Dich-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1023.

terwerke Englands zugänglich machte. Von Hamburg aus gab er fast in jedem Jahr auf einer der größern Bühnen Deutschlands Gastrollen und Berlin sah ihn zu öftern Malen mit Vergnügen auf seinem Hoftheater. Im April des Jahres 1826 gastirte er auf dem Hofburgtheater in Wien mit außerordentlichem Beifall und ehrenvolle Engagementsanträge für ihn und seine Gattin (im Juli 1822 hatte er sich mit Karoline Steiger, einer Tochter des früheren Regisseurs Anton Steiger, verheirathet) folgten diesem Gastspiele. Liebe und Anhänglichkeit für Hamburg ließen ihn diese, und mit ihnen bedeutende und glänzende Vortheile, ablehnen. Am 24. Okt. desselben Jahres starb Herzfeld. Die Aktienunternehmer des neuen Theaters, dessen Bau rasch vorschritt, trugen L. die Mitdirektion an und Rücksichten für seine Familie ließen ihn das schwierige Geschäft mit Muth und Eifer am 1. April 1827 übernehmen. Zehn Jahre, bis Ende März 1837, stand er als Direktor, neben F. L. Schmidt*), mit regem, edlen Kunstsinne dem Hamburger Stadttheater vor und wirkte und handelte im Geiste des großen F. L. Schröder, des berühmten Begründers dieser alt-ehrwürdigen deutschen Bühne, so viel es die Zeit mit ihren wandelbaren Verhältnissen nur irgend gestattete. Unermüdet thätig als Darsteller, wie als Bühnenführer, blieb ihm selbst noch Zeit für die dramatischen Arbeiten und bewundernswürdig ist es unter allen Umständen, wie geschickt er stets seine Zeit einzutheilen und zu benutzen verstand. Nach seinem freiwilligen Rücktritte von der Direktionsführung privatisirte er in Hamburg, meist mit dramatisch-literarischen Arbeiten sich beschäftigend, abwechselnd auch Kunstreisen unternehmend. So spielte er in dieser Zeit in Dresden, Leipzig, Berlin, Oldenburg, Mainz, Wiesbaden und Karlsruhe, bis er einer schweren Krankheit erlag, die auf eine lange Zeit seine Thätigkeit hemmte. Noch nicht völlig genesen, begleitete er seine Tochter Antonie nach Riga (wohin diese engagirt war) und zog sich durch die Anstrengungen der Seereise einen so bedeutenden Rückfall seines Leidens zu, daß er auf mehrere Jahre völlig gelähmt an den Füßen nur auf einem Rollstuhle sich fortbewegen konnte und noch dazu mit den heftigsten Schmerzen in den leidenden Theilen zu kämpfen hatte. Nichtsdestoweniger verließ ihn die Kraft und Regsamkeit seines Geistes, die Frische und Lebendigkeit seines Humors nicht. Mit starkem Muth und christlicher Ergebung ertrug der sonst so rüstige, lebendige Mann das furchtbare Geschick und suchte und fand Trost und Er-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 415.

holung in geistiger Thätigkeit. — Die Frucht dieser seiner Muße ist eine bis zu dem J. 1816 geführte höchst vortreffliche Geschichte des Hamburger Stadttheaters. In einem zweiten Bande sollte die neuere und neueste Zeit folgen; aber der stille Genius rief den wackern, rüstigen Arbeiter vor der Zeit der Beendigung von seinem Werk ab. Beglückt durch ein sichtliches Fortschreiten seiner Genesung (der Gebrauch der Füße war ihm zurückgekehrt und er konnte bereits, am Stocke zwar, Treppen ersteigen, im Haus umhergehen u. s. w.) gab er sich den freundlichsten Hoffnungen für die Zukunft hin und hatte, mit diesen in der Brust, bereits sein heiteres Gartenzimmer vor dem Dammthore bezogen, von dem herannahenden Frühling und Sommer die völlige Wiederherstellung erwartend, als er durch den furchtbaren Brand seines geliebten Hamburgs aufs Tiefste und Schmerzlichste bewegt wurde. Tage der Angst und Sorge wurden durchkämpft und die geistigen Erschütterungen, im Vereine mit den körperlichen Anstrengungen, sind es wohl zumeist gewesen, die seine letzte Kraft gebrochen und ihn dem frühen Grabe zugeführt haben. — Von einem kurzen Gange nach der Stadt, an der Hand seiner lieben Pflegerin und Tochter Louise, in seine Wohnung zurückgekehrt, erkrankte er heftig, fiel sogleich in Delirien, aus denen er nur auf kurze Zeit erwachte und schied in der Nacht vom 24. zum 25. Juli am Nervenschlage von den Seinen, die in ihm den trefflichsten Gatten und Vater, den edelsten Menschen beweinen. — Sein Biograph in dem Allgemeinen Theaterlexikon sagt mit Recht von ihm: „Lebrün gehörte zu den gediegensten und tüchtigsten Darstellern, die in der alten immer mehr schwindenden Schule sich gebildet und als Uebergang in die neuere Darstellungsart betrachtet werden müssen. Von der ältern auf das Streben nach Wahrheit und Natürlichkeit hingewiesen, folgte er diesem Ziele mit eiserner Ausdauer und tiefem Studium, vereinte aber damit das Bestreben, den ästhetischen Aufforderungen der neuesten Zeit zu genügen und seinem Spiele die Vortheile moderner Auffassungsart zu geben. — Früher Liebhaber spielend, hatte er in letzter Zeit das Fach der Charakterrollen gewählt und leistete darin, besonders im Feinkomischen, durchaus Gediegenes.“ — Seine Kunstgenossen und eine große Anzahl seiner Freunde und Verehrer geleiteten seine Hülle zur Gruft und unter feierlichem Gesange wurde sie eingesenkt zur ewigen Ruhe. — Am Sonntage den 14. August Morgens $11\frac{1}{2}$ Uhr fand im Stadttheater zu Hamburg die Gedächtnißfeier für den Verstorbenen statt, wozu von der Direktion die Abonnenten und alle Kunstfreunde

freundlich eingeladen waren. Die Feier, die demnach mehr eine privative als eine öffentliche war, entsprach in jeder Hinsicht vollkommen ihrem Zwecke, denn zunächst versammelte sie die zahlreichen Freunde des Verstorbenen an demjenigen Orte, der sich vorzugsweise dazu eignete, noch Einmal und um so lebhafter an den Heimgegangenen zu erinnern und alsdann gelang ihr vollkommen das Erwecken solcher Erinnerung ebensowohl durch die zu dem Ende von Prätzel in Dialogform gedichteten und von Lenz und Gley würdevoll vorgetragenen Worte, als durch die vom Kapellmeister Krebs eigens dazu komponirte orchesterische Introduktion, nebst dem (vom gesammten Personale gesungenen) Schlußchore, während dessen Verhallens eine in einem Hain aufgestellte Büste des Verstorbenen bekränzt ward.

* 181. Gustav Adolph Lichtenberger,

k. sächs. Advokat zu Dresden;

geb. im J. ...., gest. den 26. Juli 1842.

Er war der Sohn des Konsistorialsekretärs Lichtenberger. Gebürtig aus Dresden, machte er seine akademischen Studien als Jurist in den J. 1831, 1832 und 1833 auf der Universität zu Leipzig. Am 30. Sept. 1833 bestand er bei der dasigen Juristenfakultät das Examen pro praxi so rühmlich, daß er nach demselben die Censur „Egregie!“ bekam. Er besuchte dann seiner fernern juristischen und insonderheit praktischen Bildung halber die Privatexpedition des Finanzprokurators Küttner zu Dresden und zwar, nach dem beigebrachten Zeugnisse, mit dem glücklichsten Erfolge. Im J. 1835 bestand er die fernere Prüfung für Erlangung der juristischen Praxis durch Ausarbeitung der erforderlichen Probeschriften, deren Approbation er unterm 17. Nov. 1835 erlangte. Als Notar war er schon im J. 1833 immatrikulirt worden, die Admission zur juristischen Praxis erlangte er aber in der gewöhnlichen Reihenfolge erst unterm 10. Juli 1839. Er hatte sich zu derselben während seiner Kandidatur durch juristische Privatarbeiten, so wie als verpflichteter Gerichtsaktuar bei dem Justitiariate des Rittergutes Cotta bei Pirna auch praktisch als wackerer Rechtsanwalt herangebildet. Bald war er so glücklich, die rühmlichste Anerkennung zu finden und durch Fleiß, Geschicklichkeit und strenge uneigennützige Rechtlichkeit den Bereich seiner juristischen Praxis immer mehr erweitert zu sehen. — In häuslicher Stille, die er vorherrschend liebte, der treue, liebevolle Berather und Beistand seiner würdigen Mutter, Zeit und Kraft seinen Berufsarbeiten widmend, von

den gebildetsten und geachtetsten Männern seines Standes um seiner Kenntnisse, seines edlen, biedern Charakters und seiner mit Witz und Laune gewürzten Unterhaltung willen wahrhaft hochgeschätzt, von seinen Freunden herzlich geliebt, fehlte ihm zu seinem Glücke nichts, als eine bessere Gesundheit. Aber schon von Jugend an häufig kränkelnd, ward er später von Herzleiden oft schwer und schmerzlich heimgesucht, bis er nach längerem Siechthum in der Blüthe seines Lebens zum unaussprechlichen Schmerze seiner gleichfalls leidenden Mutter, seiner Geschwister und Freunde am oben genannten Tage sanft verschied. — Ein edler Mensch von tüchtiger Gesinnung, ein guter Sohn, ein treuer Freund, ein geistvoller Gesellschafter, nicht ohne Talent für heitere, leicht versificirte Poesieen, ein eben so geschickter als gewissenhafter Sachwalter, hat er sich in den Herzen Aller, die ihm näher standen, ein auf Achtung begründetes Andenken für immer gesichert.

Dr. Stimmel.

* 182. Karl Friedrich Gottlieb Ideler,

praktischer Arzt zu Delitzsch;

geb. den 6. Dec. 1765, gest. den 27. Juli 1842.

J.'s Geburtsstadt ist Delitzsch im jetzigen preuß. Herzogthume Sachsen. Von 1783 bis 1786 war er Alumnus portensis, worauf er in Leipzig Medicin studirte und im J. 1789 in der dasigen medicinischen Fakultät die Doktorwürde erhielt. Hierauf lebte er bis ans Ende seiner Tage als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt, wo er auch mehrere Jahre hindurch die Stelle eines Bürgermeisters bekleidete. Am 18. Dec. 1839 feierte er sein 50jähriges Doktorjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm König Friedrich Wilhelm III. *) den rothen Adlerorden 4. Klasse verlieh. Außer andern Beweisen allgemeiner Liebe und Verehrung erhielt der Jubilar von den Medicinalpersonen zu Delitzsch ein klassisches medicinisches Kupferwerk (von Froriep); der Aktuar Lehmann widmete ihm eine besondere kleine Jubelschrift: „Geschichte des Baues der Stadtkirche zu Delitzsch;" die dasige dankbare Bügerschaft überreichte ihm einen werthvollen silbernen Pokal und einen zweiten erhielt er von mehreren nahen und fernen Freunden. Der eine derselben ist von dem Sohne des Jubilars, Dr. med. J. im J. 1842 der Stadtkirche zu Delitzsch, der andere vom Schwiegersohne des Verewigten, dem Pastor Kunath in

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Clezen, der dasigen Kirche verehrt worden. Die medicinische Fakultät zu Leipzig erfreute den Jubilar mit einem Jubeldoktordiplom und die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden mit dem Diplom als Ehrenmitglied. Er starb allgemein betrauert in Folge von Alterschwäche am 27. Juli. — Im J. 1794 erschien von ihm im Druck: „Libri singularis de crisi morborum" (1796 deutsch umgearbeitet) und mehrere Aufsätze in Hufeland's*) Journal der Heilkunde.

C. Bhk.

183. Dr. Alexander Friedrich Hueck,

Professor der Anatomie u. Kollegienrath zu Dorpat;

geb. den 7. December 1802, gest. den 28. Juli 1842**).

H., Sohn des Revaler Bürgermeisters Adam Johann Hueck, erhielt den ersten Unterricht im elterlichen Hause, sodann im Revaler Gymnasium und hatte hier das seltene Glück, von einem trefflichen, durch Familienbande ihm nahe stehenden Lehrer hingewiesen zu werden auf die reiche Nahrung, die eine aufmerksame Betrachtung der Natur der Ausbildung des Verstandes und Veredlung des Herzens darbietet. Dies war auch die Quelle der eigenthümlich sinnigen Weise, mit der er alle Erscheinungen auffaßte und zu verknüpfen suchte. So bezog er im Juli 1821 die Universität, ausgerüstet nicht allein mit denjenigen Kenntnissen, die man gewöhnlich als Vorbereitung für das akademische Leben betrachtet, sondern auch nicht unbekannt mit der Lust und Befriedigung, die die Beschäftigung mit der Natur jedem Unbefangenen gewährt. Dadurch erhielten aber auch seine Studienjahre eine eigenthümliche, nicht alltägliche Färbung. Der kräftige, blühende Jüngling, ausgerüstet mit allen körperlichen Vorzügen, die jene Zeit des frischen, lebendigen Strebens nur immer verschönern können und mit einer seltenen Milde der Gesinnung und des ganzen Wesens, die doch, wie es erforderlich war, mit aller Kraft und Energie der Tugend sich verband, — zog die Mehrzahl seiner damaligen Studiengenossen nicht blos in flüchtiger Zuneigung zu sich hin, sondern wer ihm in jener Zeit nahe gestanden und ihn ganz kennen gelernt hatte, bewahrte ihm aufrichtige Freundschaft, Liebe und Achtung auch in der Folgezeit. Wie sein ernstes Streben und Vorwärtsschreiten auf der Bahn des Wissens ihm schon bei seinen jüngern Freunden eine seltene Achtung

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) Inland 1842, Nr. 32.

verschaffte, so wurde er dadurch auch seinen Lehrern vor vielen andern lieb und werth. Schon damals gewann er die öffentliche Anerkennung seines Strebens in dem Preise der goldenen Medaille für die treffliche Beantwortung einer von der medicinischen Fakultät gestellten Preisfrage über die Physiologie des Auges. Die Jugendarbeit war insofern für H.'s spätere Thätigkeit wichtig, als sie derselben eine entschiedene und vorherrschende Richtung gab auf die Lösung der mit der Erklärung dieser Lebensvorgänge verbundenen Probleme. Sie war verhängnißvoll für ihn auch wohl dadurch, weil sie ihm ein schweres Nervenfieber zuzog, das zwar beseitigt wurde, aber einen sichtlichen Eindruck zurückließ, indem H. nach demselben nie wieder zu seiner frühern Kraft und Frische gelangte. Nach Beendigung seiner Studien (1826) ging H. nach St. Petersburg in der Absicht, bei einem der dortigen großen Hospitäler eine Anstellung zu suchen. Das persönliche Wohlwollen des damaligen Ministers (Fürsten Lieven) verschaffte ihm jedoch Gelegenheit, seiner Neigung für die theoretisch-medicinischen Wissenschaften zu folgen, indem derselbe ihm die Mittel zu einem dreijährigen Aufenthalt in Deutschland und Frankreich anbot. Im J. 1830 kehrte er von dort zurück und widmete seitdem, zuerst als Prosektor und außerordentlicher, seit 1833 als ordentlicher Professor, seine ganze Thätigkeit der Dorpater Universität und besonders ihrer anatomischen Anstalt. Was H. als Vorsteher derselben und als Lehrer der Anatomie geleistet hat, kann vollständig nur der beurtheilen, der während der ersten Jahre seines dasigen Wirkens die Vortheile desselben mit genießen durfte. Es zog mit ihm ein neues Leben in die Anatomie ein; nicht allein die äußere Ordnung der Anstalt gewann ein neues Ansehen, die von ihm ausgehende Anregung der anatomischen Studien verbreitete sich in immer weitere Kreise, der Sinn für diesen wichtigen Zweig der medicinischen Wissenschaft ging der studirenden Jugend immer vollständiger auf und äußerte die wohlthätigsten Folgen auf ihr übriges wissenschaftliches Leben. H. muß als derjenige angesehen werden, der dem Studium der Anatomie auf der Dorpater Universität zuerst eine ächt wissenschaftliche Richtung gegeben hat. Indessen nicht blos durch Anregung in seinen Vorlesungen wirkte er belebend und kräftigend, noch mehr geschah dies durch seine ganze Persönlichkeit, wenn er im häuslichen Kreise jüngere Freunde und Schüler um sich versammelt hatte. Hier war es auch nicht blos die Wissenschaft, für die er durch Wort und That Anhänger und Jünger warb, — für Alles, was dem gebildeten Manne Noth thut, suchte er in seiner sinnigen Weise seine

jüngern Freunde zu interessiren. Die Liebe, die er sich bei seinen Zöglingen und der akademischen Jugend überhaupt erworben, sprach sich auf eine ausgezeichnete Weise bei der Bestattung seiner irdischen Ueberreste aus. Sein Sarg wurde durch die Stadt nicht nur, sondern bis zum Gottesacker von ältern Medicinern getragen und dem Leichenzuge hatten sich fast alle Studirende der Universität, von über 100 Fackeln begleitet, angeschlossen. — So segensreich H.'s Wirksamkeit als Lehrer war, so war auch seine Thätigkeit als Fachgelehrter und Schriftsteller fruchtbringend. Hier war es die Physiologie des Auges, die vorzugsweise sein ganzes Interesse in Anspruch nahm, über die er durch mehrere treffliche Schriften vielfaches Licht verbreitete und für die er ein reiches Material eigener Erfahrungen und Beobachtungen zu künftigen Publikationen gesammelt hatte. Sein Eifer für diesen Gegenstand konnte auch durch sein schweres Leiden kaum gemindert werden und wie der erste mit schleuniger Gefahr drohende Krankheitsanfall herbeigeführt wurde, durch eine Anstrengung des Auges bei einem physiologischen Experimente, so beachtete er auch später das seine Krankheit begleitende Augenleiden weniger wegen der Beschwerden und Störungen, die er dadurch litt, als wegen der Gelegenheit, früher ausgesprochene Ansichten durch pathologische Beobachtung an sich selbst zu bestätigen. Seine Leistungen auf diesem Gebiete fanden aber auch nicht allein in dem engen Kreise seiner Fachgenossen in Dorpat, sondern bei dem ganzen physiologischen Publikum die rühmendste Anerkennung; noch neuliche Briefe, die seine Kollegen aus Deutschland erhielten, brachten die Beweise hiervon und mit Stolz dürfen wir es aussprechen, daß er in diesem Theile der Wissenschaft geradezu für eine Autorität galt. Und nun vergleiche man seine Tüchtigkeit und Produktivität mit seiner Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, mit seinem Widerwillen vor allen Prunken und Zurschautragen dessen, was er geleistet und man wird gestehen müssen, daß man in ihm Eigenschaften des Verstandes und Gemüthes in seltener Vereinigung traf. Bei ihm bewährte es sich, daß wahre Wissenschaftlichkeit der beste Schutz sey vor Hochmuth und Eitelkeit, indem sie zur Einsicht leitete, daß des Einzelnen Leistungen verschwindend sind gegen das, was er von der Wissenschaft empfangen hat. H.'s reger Sinn für wissenschaftliches Leben beschränkte sich aber nicht allein auf sein besonderes Fach, sondern erwies sich thätig weit über die Gränzen desselben hinaus. Namentlich widmete er vielen Fleiß der Erforschung der mannichfachsten Verhältnisse seines Vaterlandes. So unternahm er im J. 1838 auf Kosten der

Dorpater Universität eine Reise durch Livland zu Erforschung fossiler Ueberreste vorweltlicher Thiere, deren Resultate er zum Theil in einem Aufsatz im „Inland" (1839, Nr. 26. S. 401 fgg. u. Nr. 27. S. 417 fgg.) niederlegte. So war er einer der Gründer und seit 2 Jahren der Präsident der Dorpater gelehrten Esthnischen Gesellschaft und hat als solcher zu dem Gedeihen derselben wesentlich mitgewirkt; so hatte er, seitdem sein körperlicher Zustand ihn nöthigte, seine anatomisch-physiologischen Studien einzuschränken, seine Mußestunden mit agronomischen Beschäftigungen auszufüllen gesucht und die Frucht derselben ist eine umfassende Schrift über die landwirthschaftlichen Verhältnisse der Ostseeprovinzen. Eine lebhafte Theilnahme widmete er auch dem „Inland," welches ihm eine Reihe werthvoller längerer und kürzerer Aufsätze (meist mit H. unterzeichnet) und Notizen (mit 10 unterzeichnet) verdankt. So war er thätig nach allen Seiten hin, wo er hoffen durfte, etwas Nützliches zu Stande zu bringen. Selbst in den schwersten Tagen seiner Krankheit machte diese geistige Regsamkeit sich geltend; jeder freiere Augenblick fand ihn mit Gedanken und Plänen zu wissenschaftlichen Unternehmungen beschäftigt und so klagte er noch wenige Stunden vor seinem Ende darüber, daß der Geist zwar vorwärts wolle, der Körper aber nicht mehr folgen könne. Auch erst in dem letztverflossenen halben Jahre hatte er sich durch seinen verschlimmerten Zustand einige Male bewegen lassen, seine Vorlesungen auf ein paar Wochen auszusetzen; Pflichttreue war ein Hauptzug in H.'s Charakter. — Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen: Das Sehen, seinem äußern Processe nach entwickelt. Riga 1830. — Ueb. d. Studium d. Anatomie. Ebd. 1833. — Lehrbuch d. Anatomie d. Menschen. 2 Abth. Ebd. 1833—35. — Gerüste d. Anatomie. Ebd. 1833. — De craniis Esthonum. Dorp. 1838. — Die Achsendrehung d. Auges. Ebd. 1838. — Die Bewegung d. Krystalllinse. Ebd. 1839.

* 184. Karl Friedrich Armack,

Pfarrer von Lippersdorf, Weißbach u. Erdmannsdorf im Altenburgischen;

geb. den 8. Aug. 1781, gest. den 29. Juli 1842.

Es giebt Menschen, welche bei wenig innerem Werthe durch alle Künste der Prahlerei sich im bürgerlichen Leben Geltung und Einfluß zu verschaffen suchen; Andere hingegen haben eine so große Bescheidenheit, daß sie bei ausgezeichneten Eigenschaften gern in den Hintergrund treten und ihre Vorzüge so wenig geltend machen, daß nur ihre vertrauten

Freunde ihren hohen Werth genau kennen und nach Gebühr zu schätzen wissen. — Zu diesen Letztern, deren Zahl immer kleiner zu werden scheint, gehörte unser A., Pfarrer zu Lippersdorf. Er war zu Ludwigsburg im Koburgischen geboren. Sein Vater, gleiches Namens mit ihm, war daselbst herzogl. gothaischer Förster; seine Mutter hieß Rosine und war eine geb. Hufnagel aus dem in der Geschichte Luther's merkwürdigen Möhra bei Eisenach. Wenige Jahre nach der Geburt unseres A. wurde sein Vater als Förster nach Mörsdorf bei Roda versetzt, wo er bis zu seiner Quiescirung blieb. Nach derselben lebte er bei seinem Sohn in Lippersdorf. In Mörsdorf genoß der Sohn den ersten Unterricht in der dasigen Schule. Nach seiner Konfirmation kam er auf die Schule nach Eisenberg, wo er sich unter dem gelehrten Rektor Brendel und den andern damals lebenden Lehrern so ausbildete, daß er gehörig vorbereitet mit dem besten Erfolge die Universität Jena beziehen konnte. Er hörte hier Vorlesungen bei Griesbach, Gabler, Schmidt (Christian Ehrhard), Ulrich, Voigt u. A. und war ein stiller und fleißiger Musensohn, der seinen künftigen wichtigen Beruf, als Religionslehrer einer Gemeinde vorzustehen, stets im Auge hatte. Nach seiner akademischen Laufbahn kam er als Hauslehrer zu dem als ökonomischen Schriftsteller weltbekannten Staatsrathe Thaer*) in Möglin, wo er auch, ohne es vorher zu wissen, eine seiner Abhandlungen über ökonomische Gegenstände, die er seinem Prinzipale mitgetheilt hatte, zu seiner nicht geringen Verwunderung gedruckt sah. — Der Aufenthalt in Möglin war übrigens unserm A. sehr nützlich. In der Thär'schen Anstalt befanden sich viele Schüler aus den höhern Ständen, deren Umgang, mit dem des höchst gebildeten Thaer vereinigt, auf die Geistesbildung des Hauslehrers den vortheilhaftesten Einfluß hatte; A. zeigte sich bis an seinen Tod als ein fein gebildeter und für jede Gesellschaft passender Mann. — Nach seinem Abgange von Möglin lebte er einige Zeit als Erzieher eines jungen Edelmannes, wenn wir uns nicht irren, eines Herrn v. Geusau in Kamburg. — Späterhin (1816) erhielt er die Schloßpredigerstelle in Eisenberg, welche er bis zum J. 1819 mit Eifer und Fleiß verwaltet hat. — In diesem Jahre kam er an die Stelle des nach Seifartsdorf abgegangenen Pastors Geschwend nach Lippersdorf. Hier war es, wo er seine ganze Tüchtigkeit zeigen konnte. In Hinsicht seiner theologischen Ansichten muß bemerkt werden, daß er Supranaturalist war, aber ohne Mysticismus und Unduldsam-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 763.

keit. Seine öffentlichen Vorträge kamen ganz aus seinem reichen Herzen. Er sprach seine volle Ueberzeugung und seine edeln, ächt christlichen Gefühle aus und deßwegen wurde er, obgleich seine Deklamation Manches zu wünschen ließ, gern gehört und wirkte sehr segensreich. Er zeigte sich aber auch in seinen Predigten, wie in seinem ganzen Leben höchst duldsam und mild gegen Andersdenkende und schilderte das Menschengeschlecht nicht, als wäre es ganz in den Sündenpfuhl versunken, oder zu allem Guten gänzlich unfähig, sondern er sah in seinen Beichtkindern, wie in sich selbst, unvollkommene, dem Irrthum und den Fehltritten ausgesetzte Wesen, welche unter Mitwirkung der Gnade Gottes durch die Lehre des Welterlösers auf den rechten Weg zurückgebracht und zum Himmel geführt werden sollen. Seine Lehren, Ermahnungen und Warnungen erhielten aber erst ihren ganzen Nachdruck durch sein Leben, denn in diesem war er wahrhaft musterhaft. Er war die Bescheidenheit, Milde, Freundlichkeit und Liebe selbst. Sein Haus und Herz stand allen seinen Freunden und Zuhörern offen. Er gab gern, war gastfrei und so nachsichtig in Erhebung der ihm zukommenden Gebühren, daß er viele derselben nie erhalten hat. — Einige unangenehme Erfahrungen, die er selbst gemacht hatte und sah, hielten ihn ab, sich zu verheirathen, was in mancher Art zu bedauern war; denn ein so lieber Mann würde bei einer nicht unpassenden Wahl in der Ehe beglückt haben und glücklich geworden seyn. — Seine letzte Krankheit schreibt sich von einer Vakanzleichenpredigt am 9. April 1837 zu Möckern her. An diesem Tage war ein furchtbares Schneegestöber, was den schon liegenden tiefen Schnee vermehrte. Er hatte früh in Weißbach und Lippersdorf gepredigt und trat erschöpft den eine Stunde langen Weg nach Möckern an. Hier erkältete er sich so, daß er die Gesichtsrose bekam; diese ging in Gicht über und aus der letztern wurde eine bösartige Grippe, welche immer wiederkehrte, so daß er nach schlagartigen Anfällen und schweren Leiden am 29. Juli 1842 an einem Lungenübel starb, betrauert von seinen Gemeinden, seinen Verwandten, seinen Freunden und Allen, die ihn kannten. — Er war von mittlerer Größe, in den letzten Jahren stark, mit schwarzem Haar, etwas länglichem Gesicht, einer Habichtsnase und blauen Augen, welche, wie seine Mienen, die Milde seines Herzens aussprachen.

185. Stephan Ladislav Edler v. Römer Kiß-Enyitzke,

Besitzer einer chemischen Fabrik zu Wien;

geb. im Jahr 1788, gest. den 30. Juli 1842 *).

Geboren zu Nagy Sáros in Ungarn, war er das Kind unbemittelter Eltern. Er zeigte in frühen Knabenjahren ein lärmendes, heftiges Wesen, was den besorgten Vater für die Zukunft seines Sohnes bange machte. Diese Befürchtungen bewährten sich nicht; denn der Knabe vollendete zu S. A. Ujhely, wo der Vater als Advokat lebte, im 14. Jahre das Gymnasium. Hierauf kam Stephan eben da zu einem Apotheker in die Lehre und hatte 1805 die Lehrjahre zurückgelegt; er kam dann nach Kaschau, wo er die philosophischen Studien beendete, während er in einer Apotheke Dienste that. Bald darauf faßte der 20jährige Jüngling den Entschluß, nach Wien zu gehen, obgleich er sich von allen Hilfsmitteln entblößt sah und der deutschen Sprache nicht kundig war. In der Residenz angelangt, mußte R. gar bald diesen Schritt mit Sorgen und Entbehrungen aller Art bezahlen; aber entschiedene Willenskraft, die einen Hauptzug seiner Persönlichkeit bildete, half ihm über diese Klippen hinweg. Während des Tages beschäftigte er sich mit der Erlernung des Deutschen und machte sich gar bald mit den Klassikern unserer Muttersprache bekannt und des Nachts über schrieb er häufig ungarische Aufsätze um Geld ab, ein Erwerb, der ihn kümmerlich genug ernährte. Nach Kurzem war er des Deutschen so mächtig, daß er als Pharmaceut in Dienst treten konnte. Der geachtete Dr. Joseph Scharinger nahm ihn in seine Apotheke. Während nun R. in diesem Haus eine unermüdliche Thätigkeit an den Tag legte und gar bald einen erhöhten Gehalt bezog, vollendete er an der Universität den pharmaceutischen Lehrkurs und wurde 1814 Magister der Pharmacie. In demselben Jahre vermählte er sich mit der Baronesse Josepha v. Langen. Durch den nicht lange darauf erfolgten Tod seiner Schwiegermutter, der Baronin v. Langen, geb. Gräfin Bellasco, kam er zu einem Vermögen von einigen tausend Gulden, welches er unterdeß einigen Geschäftsleuten anvertraute. Er gedachte sich davon eine Apotheke in Ungarn zu kaufen und reiste in sein Vaterland, um einen solchen Kauf einzuleiten. Aber zurückgekehrt, fand er weder seine Schuldner noch sein Geld. Dieser Verlust er-

*) Wiener Zeitung 1842, Nr. 309.

schütterte ihn sehr, brachte ihn aber, der an Thätigkeit gewöhnt war, nicht außer Fassung. Das Ehepaar fügte sich in die traurige Lage, welche Entbehrungen der herbsten Art nothwendig machte. Jetzt bewarb sich R. um eine Anstellung bei der k. k. Feldapotheke, welche er auch erhielt. In diesem Dienste zog er, von seiner Gattin begleitet, 1815 nach Frankreich mit. Jedoch nach einem Jahre wurde R. als überzählig seines Dienstes enthoben, erhielt aber zugleich eine Gratifikation und ein sehr empfehlendes Dienstzeugniß. Wieder brodlos, sah er es für ein Glück an, von Scharinger wieder in Dienste genommen zu werden. Bald traf den hart Geprüften ein unerwarteter Schlag: er verlor seine Gattin, die ihm drei Kinder geboren hatte. Schon seit Jahren beschäftigte sich R. in freien Stunden vielfach mit Chlorprodukten und andern chemischen Präparaten; besonders war sein Augenmerk auf die Berthollet'sche Erfindung eines Chlorzündzeuges gerichtet. Er verbesserte diese treffliche Erfindung dadurch nahmhaft, daß er die Schwefelsäure mit Asbest verband und somit dem Verschütten derselben vorbeugte. Bei dem großen Anklange, den diese durch ihn so wesentlich vervollkommneten und erst brauchbar gemachten Zündzeuge im Publikum fanden, war es ein gut bedachtes Unternehmen von R., im J. 1822 eine selbstständige Werkstätte zur Erzeugung derselben zu errichten. In demselben Jahre heirathete er zum zweiten Male; er vermählte sich mit Katharina Rieger. Die Pharmacie gänzlich verlassend, stand nun R. mit aller Energie dem neuen Geschäfte vor. Die Werkstätte war im Beginne ganz klein; ja im Anfange war er selbst der einzige Arbeiter; doch konnte er sich bald einige Arbeiter halten. Theils durch die steigende Theilnahme des Publikums, theils durch sinnreiche Erfindungen, die er in der Erzeugungsart machte, konnte der Preis für diese Feuerzeuge mit der Zeit so bedeutend billig werden *). R.'s Fleiß und Thätigkeit wurden in Kurzem belohnt; es vermehrten sich seine Geldmittel so, daß er gar bald sein Geschäft ins Große treiben und später auch eine landesprivil. Fabrik errichten konnte, die nunmehr in ihrer Art einzig da steht; sie beschäftigt täglich über 200 Personen und hat Verbindungen mit fast allen Theilen der Welt. Inzwischen suchte sich R. wissenschaftlich immer mehr auszubilden. Noch 1826 frequentirte er als ordentlicher Zu-

*) Bei der ersten Verbreitung dieser Zündzeuge in Wien kostete ein Fläschchen sammt 100 Hölzchen 20 — 30 kr. C. M., wofür man jetzt 2—3 kr. C. M. zahlt.

hörer Vorlesungen am k. k. polytechnischen Institute. Bezüglich seines Geschäfts machte er viele Verbesserungen, die theils Fabrikationsvortheile gewähren, theils auch zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des Publikums dienen, denn stets hatte er bei seiner ganzen Wirksamkeit das Interesse des Publikums vor Augen. Von seinen vielen Erfindungen sind hier vor allen die Phosphorfriktions-Feuerzeuge zu erwähnen, welche das allereinfachste und verhältnißmäßig wohlfeilste Zündzeug bilden, das sich wünschen läßt, daher auch diese seine Erfindung, auf welche er ein ausschließendes Privilegium erhielt, in den verschiedenartigsten Anwendungen einer sehr verbreiteten Theilnahme sich erfreut. Eine ehrenvolle Anerkennung Allerhöchsten Orts von R.'s Verdiensten um Technik und Industrie war es, daß er im J. 1835 nach der Gewerbsausstellung in Wien von dem Kaiser *) eine Ehrenmedaille erhielt. Er starb in Folge eines zufälligen Sturzes von der acht Fuß hohen Terrasse seines Wohn- und Fabrikhauses. — In R. ging für das Fabrikswesen ein tüchtiger Mann, für die Technik ein würdiger Vertreter und für die Humanität ein eifriger Wohlthäter verloren. Sein persönlicher Charakter war im hohen Grade bieder und zeichnete sich durch Bestimmtheit und Entschiedenheit aus. Seine Entschlüsse führte er mit Beharrlichkeit zu Ende und ward durch entgegen tretende Hindernisse nie schwankend in seinen Vorsätzen. Er war ein sorgsamer Gatte und Vater und ein treuer Freund. Er schätzte stets die geselligen Freuden und bei diesen machte er den Geschäftsmann gänzlich vergessen. Sein Herz blieb stets für die Regungen des Mitleids empfänglich und oft unterstützte er Hilfsbedürftige auf die anspruchloseste und zarteste Weise. Er nährte in seiner Brust ein starkes, nachhaltiges Gefühl für Recht, welchem er auch in vorkommenden Fällen unabwendbar gehorchte. Er war ein thätiger Unterstützer humanistischer Institute; so war er es, der fast ganz aus eigenen Mitteln, auf Veranlassung seines Schwiegersohnes, des k. k. Armenarztes Dr. Alexovits, ein unentgeldliches Kinderspital auf der Wieden durch einen bedeutenden Kostenaufwand einrichtete.— R. begann und beschloß sein Tagewerk mit frommen Gedanken an den Schöpfer. In Momenten der Aufregung sprach sein Herz sich im Gesang aus und er zeigte da den Enthusiasmus eines Jünglings. Ein schönes Andenken knüpft sich an seinen Namen für Verwandte, Freunde und Arme.— Stephan v. R. ist ein merkwürdiges Beispiel, wie weit es der Mensch bringen

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

kann, wenn er seine Anlagen und Kräfte ausbildet, und wenn ihn Willenskraft und Charakterstärke beharrlich durch das ganze Leben begleiten. L. G. N.

186. Johann Gabriel Schäffer,

erster Prediger, Inspektor der Töchterschule, des Armen- u. Waisenhauses der deutsch-reformirten Gemeinde, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Kl., zu Magdeburg;

geb. den 27. Sept. 1766, gest. den 30. Juli 1842*).

Schäffer, geboren zu Berlin und daselbst auf dem Joachimsthalschen Gymnasium unterrichtet und erzogen, ging in seinem 20. Jahre, Michaelis 1787, auf die Universität Frankfurt a. d. O., um Theologie zu studiren. Hier war es, wo er mit Heinrich Zschokke den Freundschaftsbund schloß, welchen beide Männer bis in ihr hohes Alter bewahrten. Zschokke gedenkt wiederholt in seiner kürzlich erschienenen Selbstbiographie des alten treuen Jugendgenossen, welcher nicht geringen Antheil an dem Entschlusse hatte, sich in der Schweiz ein neues Vaterland zu suchen. Nach vollendeter dreijähriger Studienzeit hielt sich Sch. als Informator in dem Hause des Generallieutenants v. Rohr auf; aber schon nach einem Jahre ward er zum Lehrer an das Friedrichsgymnasium zu Frankfurt berufen, von welcher Zeit er nachmals immer mit großem Vergnügen sprach. Im J. 1799 ging er nach Halle als reformirter Prediger an der dortigen Domkirche und feierte bald nachher seine eheliche Verbindung mit Caroline Ernestine Neubauer, aus welcher Ehe ihm zwei Töchter und ein Sohn geboren sind. Nach dem Tode des früh verstorbenen zweiten Predigers Brunn ward Sch. an dessen Stelle von der magdeburger deutsch-reformirten Gemeinde gewählt und im Juli von dem ersten Prediger, Konsistorialrath Mellin**), feierlich in sein Amt eingeführt. Wie man ihn von Halle, wo namentlich die Studirenden seinen Predigten mit besonderm Eifer zuhörten, ungern scheiden sah, so nahm man ihn zu Magdeburg mit offenen Armen auf und daß er das Vertrauen und die Erwartungen seiner Gemeinde bis an sein Ende gerechtfertigt habe, beweist schon die dankbare Liebe und Anhänglichkeit, welche sich bei der Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums, den 10. Oct. 1841, an den Tag legte. Nach Mellin's Tode im J. 1825 berief ihn die königl. Re-

---

*) Worte der Feier zum Gedächtniß des sel. Joh. Gabriel Schäffer rc. Herausgegeben von Dr. W. Berger. Magdeburg 1842.

**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1342.

gierung zu der ersten Stelle, während der Konsistorialrath Mänß, und nach ihm seit 1832 Dr. Berger, als zweiter Prediger neben ihm stand. So rüstig der Jubilar zu allgemeiner Freude noch an seinem Ehrenfeste gewesen, so sichtbar ergriff ihn bald darauf ein körperliches, schon seit Jahren entsponnenes Leiden, dem nur eine so kräftige Natur, wie die seinige war, so lange widerstanden hatte. Er starb nach vielen heftigen Schmerzen am oben genannten Tage in den Armen seiner Kinder.

187. Gustav Franz Bogenhardt,

Musiklehrer am Seminar zu Hildburghausen;

geb. den 3. Nov. 1809, gest. den 31. Juli 1842 *).

B. war in dem kleinen Dörfchen Bucha, unweit der alten Kaiserpfalz Memmleben an der Unstrut, geboren. Sein Vater, der jetzt noch lebt und den Tod dieses seines ältesten geliebten Sohnes, der sein Stolz und seine Freude war, erfahren mußte, war Lehrer daselbst, verließ aber kurz darauf diesen Ort und wurde Lehrer in dem Dorfe Oberschmon, in der Diöcese Querfurth, Regierungsbezirk Merseburg, welches Amt er jetzt noch bekleidet. Hier in Oberschmon verlebte B. seine spätern Jugendjahre, hier war es, wo er durch seinen Vater die erste Bildung und Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe erhielt. Leider konnte dieser Unterricht nur sehr unvollständig seyn, da überhäufte andere Geschäfte, vorzüglich Sorge für den Feldbau, den Vater selten die nöthige Zeit und Ruhe zu Unterweisung seines Sohnes finden ließen. Auch scheint es, daß der Vater anfänglich nicht immer seine Mühe mit Erfolg gekrönt gesehen habe; denn ein Vorfall aus der Jugend des Dahingeschiedenen, den er zuweilen in Freundes Kreise erzählte, läßt vermuthen, daß er zu den Naturen gehörte, die erst spät sich zu entwickeln beginnen. Als ihn nämlich einst sein Vater unterrichtete und es hierbei nicht gehen wollte, wie es sollte, so daß derselbe ihn zuletzt unwillig mit den Worten wegschickte: „Geh, Junge, aus dir wird nun und nimmermehr was Rechtes werden!" so sey er mit thränenvollen Augen und betrübten Gemüthes in den Holzstall gegangen und habe einige Stunden lang seine physischen Kräfte an den Holzscheiten geübt. Hier ging die Arbeit besser von Statten und ein hoher Haufen Splitter war die Folge seiner Anstrengung. Wieder ausgesöhnt mit sich, beruhigte er sich nun mit den Worten: „Sieh, wenn

*) Euterpe, 1843. Nr. 1 u. 2.

du dermaleinst auch kein Schulmeister (das Ideal seiner Wünsche) werden kannst, so kannst Du doch dein Brod mit Holzhauen verdienen." Als er älter wurde und der Gedanke: „Du mußt ein Lehrer werden!" immer lebendiger in ihm wurde, so ging er bald selbst der geistigen Nahrung nach, die ihm die Schule und auch der sonstige Unterricht seines Vaters nicht mehr hinreichend darbot und dies vorzüglich in der Zeit, die ihm die häuslichen und Feldarbeiten, welche ihm seine Eltern übertrugen, übrig ließen. Zuerst wurde die Bibliothek des Vaters durchstöbert und was darin interessant schien, gelesen; dann ging es über die Schul- und anderen Bücher her, die sich außer denen, die sein Vater hatte, hier und da in Bauernhäusern fanden. Zuletzt war alles, was Schmon an Lektüre darbot, in seinen Händen gewesen und er suchte weiter nach dem, woran sein Herz so sehr hing. Das nahe Querfurth war es, worauf sich nun sein Blick richtete, und bei dem dortigen Bibliothekar fand er, was er suchte, wenn er nur Geld hatte, die Lesegebühren zu bezahlen. In dem Budget eines Dorfschulmeisters, der 150 Thaler Gehalt hat, findet sich gewöhnlich kein Posten, der für die Lektüre des Sohnes bestimmt ist, und unser Franz mußte nun schon selber hierin für sich sorgen. Obschon er dies, bei seiner großen Achtung und Liebe zu seinen Eltern, auch nicht auf unredliche Weise that, so mußte doch von jetzt an jeder Spardreier und Marktsechser in die Leihbibliothek wandern. Wenn diese Lektüre, da man voraussetzen kann, daß unter 10 Büchern, die er las, vielleicht nur eins war, welches einigen Stoff zu seiner Fortbildung darbot, die übrigen dagegen im günstigen Falle nur Ballast in seinen Geist brachten, mit welchem er später nichts anfangen konnte, ihm nicht so nachtheilig geworden ist, als sie hätte werden können, so ist dies der Geisteskraft des Menschen überhaupt zu verdanken, die sich nicht so leicht ruiniren läßt, und seiner Geisteskraft im Besondern, vermöge deren er sich von der idealen Bücherwelt immer der wirklichen wieder zuwandte. Doch ist die fortdauernde Neigung zur Lektüre, die bis zu seinem Tode währte, und der daraus hervorgegangene Hang, sich mit einem Buche zu isoliren, welcher so deutlich bei ihm hervortrat, gewiß in dieser Zeit entstanden. Der Hang zum Lesen war oft schon so stark beim Knaben, daß es ihm nicht möglich war, ein Buch mit nach Hause zu tragen, ohne zuvor wenigstens untersucht zu haben, wie der Inhalt beschaffen sey. Entsprach dieser nun seinem Geschmacke, so wurde nicht nur im Gehen gelesen, sondern selbst ein Feldstein am Wege, ja sogar oft der nächste Eckstein beim Leihbibliothekar mußte

als willkommener Ruhepunkt dienen, den Inhalt des neuen Schatzes näher zu erforschen, und oft fand man Franz nach einer Stunde auf derselben Stelle, auf welcher er schon vorher gesehen worden, nur mit dem Unterschiede, daß er in seinem Buche der letzten Seite um ein Bedeutendes näher gerückt war. Daß diese Leselust mit seinen sonstigen häuslichen Verrichtungen nicht selten in Kollision gerieth, ist wohl nicht anders zu erwarten. Oft wußte er geschickt beides zu vereinigen, oft mußten jedoch auch seine sonstigen Arbeiten darunter leiden. Noch ein paar Züge aus dieser Zeit. Einst erhielt er den Auftrag, im Felde Kartoffeln zu behacken, als gerade ein interessantes Buch ihn beschäftigte. Er nimmt es mit. Um jedoch sich seines Auftrags zu entledigen, so bearbeitet er jedesmal einige Reihen der auch von ihm nicht verschmähten Feldlerchen und lies't dann wieder eine entsprechende Anzahl Seiten seines Buchs und siehe da, am Abend war er durch Feld und Buch glücklich hindurch, jenes zur Zufriedenheit seiner Mutter, dies zu seiner eigenen. So gut ging es jedoch nicht immer. Ein glückliches Ohngefähr hatte ihm Gaspari's Geographie in die Hände geführt. Ein vorläufiger Blick belehrte ihn, daß er hier viel Neues lernen würde; es war das erste geographische Werk, welches er sah. Vormittags beeilte er sich, seine Arbeiten zu vollenden, um Nachmittags im Freien hinter einer Hecke oder unter einem Baume des nahen Waldes einmal recht ungestört sich und seinem Buche leben zu können. Aber o weh! Mittags erhielt er vom Vater den Auftrag, vom frischbestellten Leinfelde die Tauben zu verscheuchen. Ablehnen ging nicht. Er muß fort; doch der Gaspari, in den Taschen der kurzen Inexpressibiles verborgen, wandert mit. Ein Grasrand mit einem wilden Rosenstrauche bietet einen bequemen Platz zum Lesen und zum Ueberwachen der Tauben dar. Hier wird Posto gefaßt. Anfangs wird ein Auge dem Buche, das andere den Tauben gewidmet, doch bald ist das Uebereinkommen vergessen und beide Augen ruhen dergestalt auf dem Buche, daß auch die Tauben ungestört lesen können. Am Abend war zwar der Franz mit dem Gaspari noch nicht ganz zu Ende, die Tauben mit dem Lein aber so ziemlich. Die Mutter konnte sich gar nicht erklären, warum in diesem Jahre ihr Lein so schlecht aufgegangen sey. So kam für unsern Franz sein vierzehntes Lebensjahr heran, die Zeit, wo, nachdem er konfirmirt worden war, ein bestimmter Schritt seinem Ziele zu gethan werden mußte. Finanzielle Rücksichten vorzugsweise bestimmten den Vater, seinen Sohn der Stadtschule des nahen Querfurth zu übergeben, einer Schule, welche die Einrichtung hatte, wie so viele Schulen kleiner Städte damali=

ger Zeit, daß in der Oberklasse nicht nur Latein gelehrt wurde, sondern auch für die pädagogische Bildung der jungen Leute, die sich dem Lehrberufe widmen wollten und welche die Schule bis zu ihrer Anstellung besuchen konnten, die in der Regel frühzeitig erfolgte, in sofern gesorgt wurde, daß der Rektor täglich in einer Stunde, welche die katechetische genannt wurde, diese Quasiseminaristen mit dem Nothwendigsten der Didaktik und Methodik bekannt machte. In Querfurth blieb Bogenhardt bis zu seinem neunzehnten Jahre. Daß er, außer seiner pädagogischen Ausbildung, auch noch Muße fand, seine Lieblingsneigung, den Hang zur einsamen Lektüre, zu befriedigen, ist wohl vorauszusetzen. Vorzüglich war es Walter Scott, der jetzt seine Aufmerksamkeit auf sich zog, und mancher schulfreie Nachmittag, ja manche Lehrstunde wurde mit Walter Scott'schen Phantasien im Kopfe selig verträumt. Letzteres geschah jedoch in den Lehrstunden des Mannes, den er bis an seinen Tod nur mit Hochachtung nannte und dem er noch kurz vor seinem Ende ein Zeichen seiner Hochachtung dadurch gab, daß er ihm seine Liedersammlung dedicirte, des Rektors Rothe, nie. Uebrigens versäumte B. nicht, sich noch einem Fache zuzuwenden, in welchem zu arbeiten er sich später zur Aufgabe seines Lebens machte, der Musik. Bald fing seine Neigung zur Musik an, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so daß im J. 1829 der Landrath v. Danckelmann*) in Lodersleben ihn zum Substitut des Lehrers Schönburg daselbst ernannte, weil er fähig war, in den musikalischen Quartetten, die im Schlosse wöchentlich gehalten wurden, eine Parthie mit zu übernehmen. Hier trat nun B. in das Lehramt ein, jedoch wollte die Regierung zu Merseburg seine Ernennung nicht eher bestätigen, als bis er sein Schulamtskandidatenexamen in Weißenfels gemacht habe. Zu diesem bereitete er sich nun mit der größten Emsigkeit vor. Die Bücher von Denzel**), Schwarz***, Zerrenner, Harnisch, ja sogar die Schriften von Pestalozzi †) wurden studirt, excerpirt, oft wohl auch memorirt. Seine Examinatoren verkannten den strebsamen Geist nicht, der in ihm wohnte, weßhalb er auch mit dem Zeugniß der Reife nach Lodersleben zurückkam, worauf dann bald seine Bestätigung, als Substitut des ältern Lehrers, von Merseburg erfolgte. Nun ging seine eigentliche Lernzeit erst an und die günstigen Verhältnisse, in welche er jetzt kam, so wie die ausgezeichneten Persönlichkeiten, deren Umgang er genoß,

---

*) S. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 929.
**) — — — 16. — — 1134.
***) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 401.
†) — — — 5. — — — S. 187.

waren Ursache, daß Lodersleben für ihn der Ort wurde, wo er sich praktisch und theoretisch zum Lehrer im Allgemeinen und zum Musiklehrer ins Besondere ausbildete. Dieser Persönlichkeiten und Verhältnisse hier kurz zu gedenken, ist gewiß ganz am Orte. Zuerst konnte das landräthlich Danckelmann'sche Haus, welches er als Mitglied des Quartetts, das der Herr von Danckelmann, ein eifriger Musikfreund, allwöchentlich um sich versammelte, nicht selten besuchte, auf seine weitere Ausbildung nicht ohne Einfluß bleiben; daß er vom Herrn von Danckelmann nicht blos als Spielmaschine angesehen, sondern um seiner selbst willen geachtet und geschätzt wurde, erhellt aus so manchem werthvollen Buche, welches derselbe unserm B. schenkte und in welchem jener mit eigener Hand Worte der Anerkennung und der Zufriedenheit eingetragen hatte. Auch seinen alten Emeritus, dessen Stelle er nach dem Tode desselben im J. 1834 ganz überkam, den alten Schönburg, kann ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Als Lehrer war er nicht ausgezeichnet, aber desto mehr war von ihm als Musiker und Orgelspieler zu lernen. B. sagte oft: die schönsten Augenblicke meines Lebens habe ich in der Lodersleber Kirche hinter der Orgel, in eine Ecke gedrückt, verlebt, wenn sich der alte Schönburg so gehen ließ und phantasirte, so daß zuletzt er und ich nicht wußten, ob die Gemeinde nach Hause sey oder nicht. Außerdem war er ein Freund des Frohsinns, der Heiterkeit, des jovialen Scherzes, eine Gemüthseigenschaft, von der es scheint, als würde sie jetzt selten unter uns Volksschullehrern. Von seiner Laune, seinem Humor konnte unser Freund Tage lang erzählen. Den bedeutendsten Einfluß auf B. haben in dieser Periode jedoch zwei Männer gehabt. Der erste war sein Pfarrer Liebeskind, der letztere der Musikdirektor und Seminarlehrer Hentschel in Weißenfels. Rastlos arbeitete B. Tag für Tag, um sich als Lehrer theoretisch und praktisch nach Möglichkeit zu vervollkommnen, wobei ihm der Pastor Liebeskind stets in Rath und That förderlich war; eben so wurde ein bedeutender Theil seiner Zeit der Musik gewidmet. Nicht selten fand ihn die Morgensonne am Klavier, dieselben Etuden übend, bei welchen ihn die Abendsonne verlassen hatte. In den letzten Jahren nun war es, wo sein innerer Beruf zur Musik immer deutlicher hervortrat und er immer mehr sich desselben bewußt wurde. Hierbei stand ihm vorzugsweise der oben genannte zweite Freund zur Seite, welcher in dieser Beziehung ihn auf die Bahn brachte, die er später mit so gutem Erfolge gegangen ist. Die Früchte seiner musikalischen Studien waren nicht bloß auf seine Schule

beschränkt. In der Querfurther Lehrerkonferenz, welche die Pflege des Gesanges sich sehr angelegen seyn ließ, leitete er diesen und — mit dem ausgezeichnetsten Erfolge. Von den Konzerten, die dieser Verein in den Jahren 1834 — 35 zu verschiedenen Zwecken in Querfurth veranstaltete, werden Diejenigen viel Rühmliches zu sagen wissen, die entweder Theilnehmer oder Zuhörer dabei waren. Daß sie so ganz unbedeutend nicht waren, geht wohl schon daraus hervor, daß Hentschel aus Weißenfels, Naue aus Halle, Schneider aus Merseburg es nicht verschmähten, dieselben zu besuchen. So stand B. in Lodersleben, Anfangs erst sich hineinlebend in seine dortigen Verhältnisse, wie in ein ihm etwas zu großes Kleid, zuletzt aber dieselben nicht nur ausfüllend, sondern auch theilweise noch hinübergreifend in andere, welche nicht unmittelbar ihn angingen und da er in der letzten Zeit seines dortigen Aufenthalts nicht immer Nebenarbeiten fand, die seine ganze Kraft in Anspruch nahmen, so entstand in ihm das Gefühl der Nichtbefriedigung, des Sehnens nach umfassenderer Wirksamkeit, erst unbestimmt, dann bestimmter. Keiner kannte diesen seinen innern Zustand besser, besser vielleicht, als er selbst es sich bewußt war, als sein Lehrer und Freund Hentschel, welcher auch deßhalb es bewirkte, daß er in einen schon lange gewünschten, aber nicht gehofften Wirkungskreis, der seine ganze Kraft und Neigung in Anspruch nahm, gelangte. Um diese Zeit gingen nämlich am Seminar in Hildburghausen bedeutende Veränderungen vor und es sollte, unter mehreren anderen Lehrerstellen, auch die eines Musiklehrers neu besetzt werden. Der Seminardirektor Kern wendete sich deßhalb im J. 1836 an Hentschel mit der Aufforderung, ihm einen passenden Mann zu dieser Stelle vorzuschlagen. Hentschel empfahl unbedenklich B., welcher auch um Johanni 1836 in das Seminar eintrat. So glücklich, so zufrieden er sich in seinem neuen Wirkungskreise hier fühlte, so wenig konnte er doch eigentlich dieses Glücks recht froh werden. Gesund kam er dort an, auch soll er früher durchaus keine Anlage zum Siechthum gezeigt haben und doch zeigten sich schon im zweiten Jahre seines Dortseins sehr verdächtige Krankheitssymptome. Ein ganzes Jahr hindurch hatte er geschwollene Füße, wozu im Frühjahre des Jahres 1839 noch eine Brustverschleimung kam, die in Lungenentzündung überging, woraus sich Lungengeschwüre entwickelten, die ihn an den Rand des Grabes brachten. Außer der Gnade Gottes war es nur die geschickte und sorgfältige Behandlung seines Arztes, des Obermedizinalraths Dr. Hohnbaum, und die treue und unermüdete Pflege seiner alles auf-

opfernden Gattin, die ihn damals vom Tode rettete. Seitdem ist er zwar bis kurz vor seinem Ende ziemlich gesund gewesen, aber es mangelte ihm doch die innere Kräftigkeit. Auch im letzten Jahre befand er sich im Ganzen wohl; das verhängnißvolle Frühjahr, wo er mehrmals Anfälle von Krankheiten zu überstehen hatte, ging glücklich vorüber, nur war es bedenklich, daß sich wieder Anschwellungen in den Beinen zeigten. Da erfolgte plötzlich eine Entzündung der Lymphgefäße, die weiter und weiter vorschritt und eine hinzugetretene Herzbeutelwassersucht endete dann am oben genannten Tage sein Leben.— Außer seiner Gattin hinterließ er vier Kinder. Die Grabrede hielt der Diakonus Wolfsieg. — Betrachten wir seine amtliche Wirksamkeit, so ist zweierlei hierbei ins Auge zu fassen: der Grad seiner wissenschaftlichen und in Bezug auf sein Fach seiner künstlerischen Ausbildung und seine praktische Wirksamkeit. Er ertheilte im Seminar Unterricht im Klavier- und Orgelspiel, in der Harmonielehre und im Gesange. Er war ein recht wackerer Klavier- und Orgelspieler, ohne Virtuos auf diesen Instrumenten zu seyn, da ihm hierzu die künstlerische Genialität mangelte. Dagegen arbeitete er mit einem eisernen Fleiße daran, sich in dieser Beziehung immer mehr zu vervollkommnen. Täglich spielte er wenigstens zwei Stunden lang und gewöhnlich waren es die Klavierschulen von Bertini und Hummel *), die seinen Uebungen zu Grunde lagen. Mit welcher Ausdauer und Beharrlichkeit er diese Uebungen trieb, geht daraus hervor, daß er jede Uebung gewöhnlich hundert Mal wiederholte. Um beim Zählen der Wiederholungen sich nicht zu irren, pflegte er gewöhnlich nur bis 10 zu zählen und dann mit Bleifeder einen Strich auf einen neben sich liegenden Zettel zu machen. Selten schritt er zu einer folgenden Nummer, bevor nicht 10 solcher Striche auf dem Zettel waren. Bei dem Klavierunterrichte der Seminaristen verfuhr er mit einer ähnlichen Zähigkeit. In der 3. Klasse wurde die Klavierschule von Dotzauer, in den beiden obern Klassen die Sachen von Schneider und Rinck durchgespielt. Kein Zögling durfte eine folgende Uebung beginnen, bis er nicht die vorhergehende in jeder Beziehung vollkommen inne hatte. Daß nicht alle Seminaristen gleichmäßig vorwärts schritten, war nicht zu vermeiden, schadete bei diesem Unterrichtszweige auch nichts. Um sie dessen ungeachtet genau kontroliren zu können, hielt sich jeder ein Büchelchen, worin er in jeder Stunde selbst verzeichnete, bis zu welcher Uebung er gekommen war.

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 915.

Daß B. auf diese Weise recht tüchtige Klavier- und Orgelspieler bildete, ist nicht abzustreiten. Mehrere seiner Schüler leisteten in dieser Beziehung wirklich recht Befriedigendes. In der Harmonielehre besaß er selber tüchtige Kenntnisse und ließ es sich dabei fortwährend angelegen seyn, diese zu vermehren und tiefer zu begründen. Bei seiner ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf alles literärisch Neue erschien besonders in diesem Fache nur Weniges, was er nicht geprüft und, wenn es sich dazu eignete, studirt hätte. Die bedeutendsten theoretischen Werke waren in seinen Händen. Sein Unterricht in der Harmonie war klar, einfach und vor allen Dingen praktisch. Wöchentlich mußte jeder Seminarist eine Generalbaßarbeit schriftlich einliefern. Auf die Korrektur derselben verwandte er vielen Fleiß. Schon die Hefte sprachen an. Alle mußten aus weißem Papier mit blauer Decke bestehen, gleichmäßig beschnitten und von gleicher Form seyn. Auch im Innern hielt er auf Sauberkeit und Akkuratesse. Nur sorgfältig geschriebene Arbeiten wurden angenommen. Die Korrektur verrichtete er mit größter Genauigkeit am Klavier. Daß die größte Pünktlichkeit im Einliefern und Zurückgeben stattfand, darf man nach diesem wohl, als sich von selbst verstehend, voraussetzen. Am eigenthümlichsten zeigte er sich jedoch als Gesanglehrer und gerade in diesem Fache war es, wo seine Leistungen mit dem besten Erfolge gekrönt waren und auch die allgemeinste Anerkennung fanden. Eben so sorgfältig verfuhr er bei dem eigentlichen Gesangunterrichte. Angehende Seminaristen nahmen erst dann Theil an demselben, wenn die Ausbildung ihrer Stimme bis zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen war. Bis dahin hörten sie bei den allgemeinen Uebungen der Andern zu. Zöglinge, deren Stimme mutirte, waren so lange von thätiger Theilnahme am Gesange dispensirt, als die Mutation währte. Beim Einüben von neuen Gesangstücken, die immer sehr sorgfältig in Bezug auf Inhalt und Komposition ausgewählt waren, verfuhr er auf folgende Weise. Zunächst wurde der Text durchgegangen und die darin liegenden Vorstellungen und Gedanken den Schülern zum Bewußtseyn gebracht. Hierauf wurde auf eine ähnliche Weise auch die Komposition in Betracht gezogen und vorzüglich darauf aufmerksam gemacht, welcher Mittel sich der Komponist bedient habe, um die Gedanken und Gefühle, die im Texte liegen, in der Komposition wiederzugeben. Daß sein Unterricht, der den ganzen Sinn und das ganze Gemüth seiner Schüler in Anspruch nahm, nicht bloß fördernd in diesem Lehrgegenstande wirken, sondern auf die ganze Ausbildung derselben

segensreichen Einfluß haben mußte, bedarf wohl nicht der Erwähnung. – Im Druck ist von ihm erschienen: „Lieder für Schulen.“ Heine.

* 188. Dr. Matthias Wilhelm de Neufville,

ausübender Arzt zu Frankfurt a. M.;

geb. den 5. Nov. 1762, gest. den 31. Juli 1842.

Er war zu Frankfurt a. M. geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und zeigte schon früh viele Wißbegierde und Pflichtbeflissenheit, wie auch entschiedene Frömmigkeit. Erstere bezeugen unter Anderm eine von ihm hinterlassene erhebliche Anzahl Preismedaillen, welche er bei den Gymnasialprüfungen erhalten und letztere bethätigte er insbesondere schon in frühen Jahren dadurch, daß er — obgleich ein lebhafter Knabe — sich dennoch gern von seinen Geschwistern und Gespielen zurückzog, um sich in der Stille dem Gebete und religiösen Betrachtungen zu widmen. Nach erlangter Reife ging er im März des Jahres 1781 nach Göttingen, woselbst er dem Studium der Medizin mit großem Fleiße oblag und still und zurückgezogen lebte. Seine vertrautesten Universitätsfreunde waren: der nachherige kön. preuß. Staatsrath Dr. Hufeland *) und ein Engländer, Francia Place, nachheriger Arzt zu Niesky in Schlesien, welche beide, gleich ihm, ihr ärztliches Jubiläum gefeiert haben und auf der Universität den Wahlspruch: dic cur hic stets vor Augen hatten. De Neufville promovirte zu Göttingen im März 1784 und ward noch in demselben Jahre in seiner Vaterstadt unter die Zahl der ausübenden Aerzte aufgenommen. Während der Ferien besuchte er öfters von Göttingen aus seinen Landsmann Passavant **), den nachherigen Pfarrer der deutsch-reformirten Gemeinde zu Frankfurt, welcher zu jener Zeit Prediger zu handverisch Minden war. Dieser veranlaßte ihn später zu einer Reise nach der Schweiz und führte ihn beim Pfarrer Joh. Caspar Lavater in Zürich ein, durch welchen er die Bekanntschaft mit dessen vertrautem Freunde, dem Dr. med. Johannes Hotze zu Richterswyl am Züricher See, machte, der ihn bald lieb gewann und in freundschaftliche Verhältnisse mit ihm trat. Hotze hatte gewünscht, ihn bei sich zu behalten und seine ausgebreitete Praxis mit ihm zu theilen. So anziehend diese Anerbietungen auch für ihn waren, so kehrte er dennoch, dem

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 436.
**) S. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 1121.

Wunsche seiner Eltern gemäß, nach Frankfurt zurück, nachdem er noch einen kurzen Aufenthalt in Wien gemacht hatte und daselbst von dem kaiserl. Leibarzte, Professor Dr. Stoll, mit Wohlwollen und Auszeichnung aufgenommen und behandelt worden war. Bei einem zweiten Besuche bei Dr. Hotze machte er die Bekanntschaft von dessen jüngster Tochter Renette und verlobte sich mit derselben, worauf Pfarrer J. C. Lavater ihren Ehebund am 19. Juli 1787 in der Kirche zu Horgen (zwischen Richterswyl und Zürich gelegen) einsegnete. Späterhin fand Dr. Hotze sich durch die Unruhen in der Schweiz veranlaßt, seine Heimath zu verlassen und sein Leben bei seinem Tochtermann in Frankfurt zu beschließen, welchen er fortwährend als einen eigenen Sohn der zärtlichsten Liebe würdigte, die dieser ihm auch lange über dessen Tod, bis zum Ende seines Lebens, von ganzem Herzen erwiederte. Als Arzt zeichnete sich de N. wohl besonders durch ein zartes und richtiges Gefühl aus, welches ihm bei der Beurtheilung seiner Kranken sehr zu statten kam. Bei der ihm überdies eigenen großen Pflichttreue und sorglichen Gewissenhaftigkeit trachtete er, die Konstitution jedes Einzelnen seiner Pflegebefohlenen und die Ursachen der zu bekämpfenden Uebel möglichst zu studiren, um in jedem einzelnen Falle auf die zweckmäßigste Weise nachzuhelfen und so viel wie möglich schon in Zeiten größern Uebeln und gefährlichen Krankheiten vorzubeugen. Er war ein in seinem Berufe von Gottes Segen begleiteter, glücklicher Arzt, der nur in Gott und dem Dienste der leidenden und hilfsbedürftigen Menschheit lebte, welcher er mit freudiger Selbstverleugnung alle ihm dazu verliehenen Kräfte und Mittel widmete. Mit seinen Kollegen stand er stets in gutem Vernehmen und war der Freund und Vertraute fast aller derjenigen, welchen er als Arzt beistand, Vielen zugleich Seelenarzt und Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten. Er widmete sich über 50 Jahre unausgesetzt seinem ärztlichen Berufe, bis ihn die Abnahme seiner Kräfte nöthigte, sich zurückzuziehen, und blieb bis in den Tod ein Muster von Gottseligkeit, Liebe und Dankbarkeit und unerschütterlicher Glaubensfreudigkeit.

* 189. Johann Christian Schulz,

königl. preuß. Hauptmann, Regierungs-Hauptkassen-Buchhalter u. Ritter mehrerer Orden ꝛc. zu Marienwerder;

geb. den 21. Dec. 1768, gest. den 1. Aug. 1842.

In Marienburg, der alten Hochmeister Residenz des deutschen Ritterordens, wurde dieser ausgezeichnete Kriegsveteran als Bürgerssohn von lutherischen Eltern geboren, die ihm jedoch schon in früher Jugend starben. Wackere deutsche Ehrenmänner nahmen sich des Verwaisten zur Erziehung und Ausbildung für das Justiz- und Landwirthschaftsgeschäft sorgfältig an, wonach er auch baldigst Civilanstellung fand. Doch umgeben von Friedrich des Großen glorreichen Waffen und dessen hochberühmten Kriegshelden, zog der Jüngling diesen Leitstern für seine fernere Laufbahn vor und trat 1788 freiwillig in das vaterländische Kriegsheer. Hier war er Theilnehmer der denkwürdigen königl. Revuen auf Friedrich des Großen Manöverplatze Mockerau unfern der Festung Graudenz und dadurch ausgebildet, bereits 1790 seinem ersten Feldzug gegen die Oesterreicher in Böhmen beizuwohnen. In Schlesien mit Johanna Maria Elisabeth Hoferichter verehlicht und mit einem Sohne nach Marienburg zurückgekehrt, wohnte er 1793 der ersten Okkupation Danzigs unter Preußens Adler rühmlichst bei und blieb hier nunmehr in Garnison; mit Theilnahme an den periodischen Armeerevuen bei Mockerau, den Regiments-Kantongeschäften und im Genusse des damals beschränkten Avancements für Nichtadelige der alten preußischen Armee. Im J. 1805 nahm der Vaterlandsvertheidiger Theil an dem Feldzuge nach der russischen, dann nach der sächsischen Gränze und der auszeichnungsweisen Besatzung der Residenz des Königs in Potsdam mit dem schönen Infanterieregiment v. Kauffberg aus Danzig. Kaum nach der Garnison und zur Familie in Danzig zurückgelangt, folgte schon 1806 der unglückliche Feldzug Preußens, worin der Genannte im Gefechte bei Halle blessirt und kriegsgefangen wurde, zu Frankfurt a. M. sich jedoch durch braver deutschen Einwohner Beistand glücklich rancionirte und nach schaudervoll überwundenen Gefahren durch die feindlichen Armeen der tapfern Vertheidigung Danzigs unter Graf Kalkreuth *) wieder muthig zueilte; jedoch ohne seinen zwölfjährigen zweiten Sohn, der schon als Freiwilliger diesem Feldzuge beiwohnend, unter Blücher's Ehrenschaar unfern Lübeck,

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1566.

ein Jahr in französische Gefangenschaft gerieth. Auch das mächtig starke Danzig fiel in Tyrannenhände, und so folgte unser Veteran später General v. York's hochberühmten Fahnen nach der Provinzialhauptstadt Marienwerder. Nachdem endlich Preußens sieben Marterjahre unter Napoleon's Tyrannei überwunden waren, konnte unser Kriegsveteran — obgleich bereits durch vier Feldzüge invalid geworden und versorgt — aus glühender Treue und Patriotismus für Thron und Vaterland, da 1813 des Heldenkönigs *) Ruf an Preußens Volk erscholl, nicht häuslich rasten: nochmals freiwillig das erprobte Kriegsschwert für glänzendere Thaten um Deutschlands Freiheit zu ergreifen und mit seinen drei Söhnen gemeinschaftlich das unglückliche Vaterland von jener Satansschmach und grausamen Landplage mit Gott auf Leben und Tod erlösen zu helfen! Er wählte und organisirte bei den eichenfesten Altpreußen seine Siegestruppe, vorläufig als Lieutenant und Adjutant im 3. ostpreußischen Landwehrinfanterieregiment unter den Feldherren Bülow v. Dennewitz und Prinz Ludwig von Hessen-Homburg. Aus den Hauptschlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz waren die erworbene preußische Kriegsdenkmünze von erobertem Geschütz und der Orden des eisernen Kreuzes bereits ehrenvolle Resultate seiner kriegserfahrenen Auszeichnung. Eben so verdienstlich kämpfte der Held und seine Söhne in der Belagerung von Wittenberg, wie in der entscheidungsvollen Völkerschlacht bei Leipzig — und wurde dafür von des Königs Majestät vorzugsweise zum Hauptmann im 2. westphälischen Landwehrregiment avancirt und von des russischen Kaisers Majestät mit dem St. Annenorden 3. Kl. begnadigt. Als nun 1813 die Organisation des neuen Armeekorps in Westphahlen unternommen wurde, erhielt auch unser Kriegsveteran dabei in Münster seine bewährte Wirksamkeit. Nach Beendigung dieser Formation führte derselbe, unter dem General von Steinmetz, seine Kompagnie, aus braver Mannschaft des Fürstenthums preußisch Minden bestehend, 1814 über den Rhein nach Holland und Belgien zu den tapfern Waffenthaten vor Antwerpen und Venloo. Während dem erfüllte er auch rühmlichst zur harten Winterzeit das kritische Kommando: 1900 französische Kriegsgefangene durch sehr coupirtes Terrain nahe des Kampfplatzes, von Breda nach Herzogenbusch zu transportiren. Bei dem erneuerten Ausbruche des Kriegs 1815 wurde ihm, unter Oberbefehl des kommandirenden Generals v. Heister, als Bataillonscomman-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

deur die vollständige Organisation und Ausbildung eines Ersatzbataillons in Bielefeld übertragen, nach deren ausgezeichneter Vollführung er damit — später auch dem 7. westphälischen Landwehrregiment angehörend — zu den Festungsbesatzungen nach Wesel, Luxemburg und Düsseldorf marschirte. Inzwischen wurde ihm auch 1815 das vorzügliche Kommando: eine aus fünf westphälischen Ersatzbataillonen formirte Marschkolonne für die Kriegsarmee von Wesel nach Düsseldorf zu führen. Nach dem letzten Pariser Frieden und der Landwehrauflösung wurde unser Kriegsheld nun am Ende seiner ruhmvollen militärischen Laufbahn noch dem damals in Bar le Duc kantonirenden 7. Infanterieregiment aggregirt und ging dann 1817, nach 32 kampfschweren Militärdienstjahren bei sieben Regimentern, mit ritterlichen Auszeichnungen für deutsche Kriegsthaten, wieder zur königlichen Provinzialregierung in Marienwerder über. Seine neuen Amtsgeschäfte zuletzt, als Erster Regierungs-Hauptkassen-Buchhalter, waren durch musterhaften Eifer und Thätigkeit noch 24 Jahre lang nicht minder rühmlich. In dieser friedensreichen Lebensperiode traf ihn 1829 das bittere Schicksal, seinen talentvollen jüngsten Sohn, Premierlieutenant der Garde-Artillerie zu Cüstrin, wie seine vielerlebte erste Gattin durch den Tod zu verlieren. 1834 raubte ihm ein baldiger Tod auch die zweite liebe Gattin nebst Tochter. Dagegen erfreute er sich bis zum letzten Lebenstage in dritter glücklicher Ehe mit Friederike Amalie Henriette Rössel noch einer muntern Tochter. Das Jahr 1838 bezeichnete hierauf seine Preußens Thron und Vaterland ein Halbjahrhundert ruhmvoll gewidmeten Dienste und gab der hohen Landesregierung Gelegenheit, dem treuen anspruchslosen Staatsdiener, der in Krieg und Frieden durch solche Tapferkeit, Hingebung und Ausdauer jederzeit bewährt gefunden, eine großartige Jubiläumsfeier auszuführen, wobei des hochseligen Königs Majestät den Dienstjubilar huldreichst den rothen Adlerorden 4. Klasse, die Ministerial- und Regierungsbehörden eine dankvolle Dienstanerkennung und, außer mehreren glänzenden Stadtfestlichkeiten, seine Amtscollegen demselben nach alter deutscher Sitte einen ritterlichen Ehrenpokal verliehen. Immer treu seinem König und Vaterland, arbeitete der Jubilar noch zwei Jahre rüstig in seiner Amtsstellung weiter, als indeß dann seine Kräfte merklich schwanden und er dieserhalb Ende 1840 bewogen wurde, wie einst das zur Rettung des Vaterlandes in 6 Kampagnen so tapfer geführte Kriegsschwert, nun auch die unermüdliche Amtsfeder für immer niederzulegen und nach 56jährigen würdigen Staatsdien-

sten unter drei Monarchen Preußens mit Pension in den Ruhestand zu treten. Im erhebenden Hinblick und Dank der Vorsehung für so gnadenreiche Leitung hatte unser Jubilar als Theilnehmer dieser sturmvollen wichtigen Weltereignisse als treuer Unterthan und preußischer Deutsche am Abend seines schwerversuchten Lebens noch die große und seltene Freude, obgleich verwaist und unbemittelt erwachsen, aus eigener Kraftanstrengung mit drei gleichgedienten Söhnen — sämmtlich Officiere der preußischen Garde und Siegesarmee, die er ruhmvoll 1828 zum letzten Male alle um sich versammelt sah — lebenslang zu Nutz und Ehren des jetzt freien deutschen Vaterlandes gedient und gewirkt zu haben. Angeborne Herzensgüte, wahre deutsche Treue und eisernen Charakter für strengste Berufserfüllung wurden an ihm wie seine unbefleckte Ehre überall von Obern und Jedermann mit vorzüglicher Werthschätzung gewürdigt. Leider waren diesem ausgezeichneten Kriegshelden nach so gewaltigen Dienststrapazen nur noch wenige Erholungstage auf dieser Welt vergönnt; denn schon 1842 endete eine schmerzhafte Krankheit, betrauert von Gattin und drei Kindern, die irdische Laufbahn ihres verehrten Familienhauptes im 74. Lebensjahre zu Marienwerder. Seinem verdienstvollen Andenken werde auch hier der deutsche Lorbeerzweig unvergänglicher Erinnerung.

* 190. Carl Bernhard Nicolaus Falkenheiner,

Staatsarchivar zu Kassel;

geb. den 20. Dec. 1798, gest. den 3. Aug. 1842.

F. wurde in Hofgeismar geboren, wo sein Vater die Stelle eines Regimentsthierarztes bekleidete. Seine zarte Jugend war keineswegs eine glückliche zu nennen, da die Mißgunst des Schicksals es beschlossen hatte, ihm durch unglückliche äußere Verhältnisse seine frühesten Jahre zu verbittern. Der Mangel an liebevollen Geschwistern (er hatte nur 3 ihm an Jahren sehr ungleiche Stiefgeschwister: zwei Schwestern aus der ersten Ehe des Vaters und einen Bruder aus der ersten Ehe der Mutter), die ihn durch häusliche Freuden und Spiele hätten beglücken können; die Krankenpflege bei einer alten, schwachen Großmutter, der er sich nach Kräften widmete, endlich die durch Dienstreisen, oft auch durch den Krieg herbeigeführte längere Abwesenheit des Vaters, dies Alles waren Umstände, deren vereinte Macht geeignet war, den Knaben nur zu bald in den Ernst des Lebens ein-

zuführen. Einsam, wie er dastand, war er von der Natur namentlich auf den Umgang mit der liebevollen, redlichen Mutter angewiesen, die von nun an den entschiedensten Einfluß auf die Bildung des Knaben, vorzüglich seines Herzens, ausübte. Der Ton, welcher in dem elterlichen Hause herrschte, war schlicht bürgerlich; die Großmutter war sogar nur des plattdeutschen Dialekts, ihrer Muttersprache, kundig, was wohl namentlich deßhalb bemerkenswerth ist, weil ihre durch die Krankenpflege veranlaßten öftern Unterhaltungen mit dem Knaben den ersten Grund zu dessen Vertrautheit mit diesem merkwürdigen Sprachstamme (s. u. seine in diesem Dialekte verfaßten Produktionen) gelegt haben. In seinem 6. Jahre wurde er der Bürgerschule seiner Vaterstadt übergeben und, nachdem er hier die Elemente des Wissens erlernt hatte, einige Jahre darauf in die dasige Privatschule des Konrektor Runge eingeführt, deren Hauptlehrfächer die deutsche, lateinische und griechische Sprache bildeten. Je weniger diese Schule nach dem starren Pedantismus und dem Rigorismus, der in ihr herrschte, geeignet war, ihre Zöglinge mit Liebe zu den klassischen Studien zu erfüllen, um so mehr Anerkennung verdient wohl der standhafte Fleiß des Knaben, der unter dem Drucke seiner häuslichen Verhältnisse niemals die Pflichten, die ihm die Schule auferlegte, vernachlässigte. Auch erwachte jetzt schon in ihm die Neigung zur Geschichte, die ihn die Abendstunden oft zur Privatlektüre alter Chroniken oder historischer Romane, soweit ihm dies die kärgliche Bibliothek des Vaters gestattete, benutzen ließ. Daneben aber erweiterte sich der Gesichtskreis des Knaben ungleich mehr durch merkwürdige Beobachtungen und Erfahrungen während der wechselvollen Ereignisse des Kriegs, dessen rother Faden sich durch seine ganze Jugendzeit hindurchzog. Namentlich auch auf Bildung des Charakters war diese stürmische Periode für den Knaben besonders lehrreich, vor Allem aber die westphälische Zeit, welche ihm mehr als eine Gelegenheit bot, seine Besonnenheit und Entschlossenheit schnell zu entwickeln. Die merkwürdigen, durch den Krieg herbeigeführten Scenen, die der Knabe während dieser Zeit in seiner Vaterstadt erlebte und mit seinem glücklichen Gedächtnisse so treu aufbewahrte, darf ich wohl schon deßhalb hier übergehen, weil sie von ihm selbst in seiner Geschichte Hofgeismars ausführlicher geschildert sind, der beste Beweis, mit welchem Interesse schon der Knabe an den Tagsereignissen Theil zu nehmen pflegte. So rückte denn die Zeit der Konfirmation und mit ihr die Zeit heran, wo der Jüngling sich entschieden für einen künftigen Beruf erklären mußte;

doch war dies bei ihm nur das Aussprechen seines von Jugend auf gehegten und namentlich von der Mutter mit großer Vorliebe gepflegten Herzenswunsches. Er bestätigte seinen Entschluß, sich dem Studium der Theologie und Philologie zu widmen. Da er selbst fühlte, wie sehr es ihm an tüchtiger Vorbildung für diesen Beruf fehlte, so war er sehr zufrieden, als der Vater die Absicht zu erkennen gab, ihn zu weiterer Ausbildung in der lateinischen und griechischen, sowie in den Anfangsgründen der hebräischen Sprache dem Pfarrer Wilcke in dem benachbarten Dorfe Hümme zu übergeben. Mit einem andern, etwas jüngern Gefährten mußte er jeden Morgen (außer Sonntags), selbst in der ungünstigsten Jahreszeit, schwer mit Büchern bepackt, einen Weg von mehr als einer Stunde zurücklegen und Abends spät auf demselben Wege ermüdet in die Vaterstadt zurückkehren. Doch diese Zeit der Prüfung ging bald vorüber; des Jünglings Herz schlug vor Freuden, als ihm Ostern 1814 die elterliche Erlaubniß zu Theil wurde, die Landesuniversität Marburg zu beziehen. Wenn ihm auch sein Aufenthalt daselbst oft durch pekuniäre Sorgen (denn die fast stete Abwesenheit des Vaters und vielfache Kriegslasten hatten die Familienverhältnisse zerrüttet) gar oft verbittert wurde, so verlebte er doch hier im Kreise treuer Freunde seine glücklichsten Jahre, die ihm noch in der Erinnerung den schönsten Genuß gewährten. Ihm gelang es, trotz seines jugendlichen Alters, mittelst einer, namentlich während jener stürmischen Kriegsperiode gewonnenen Charakterstärke, die glückliche Mittelstraße zu bewahren, die in dieser brausenden Jugendzeit so oft überschritten wird. Doch, wenn er auch an manchem flotten Studentenstreiche (so auch dem bekannten Gladenbacher Auszuge) Antheil nahm, so ließ er sich doch nie ganz vom Strudel fortreißen und betrieb seine Studien zu vollkommener Zufriedenheit sowohl seiner Professoren als auch insbesondere seiner Vorgesetzten an der Stipendiatenanstalt, in die er, durch pekuniäre Verhältnisse genöthigt, nach bestandenem Examen eingetreten war. Auf seine theologische Bildung äußerte nun vor Allem der erleuchtete Arnoldi, demnächst auch Beckhaus durch ihre Vorträge, von Cöln, damals noch Major am Stipendium, nicht nur durch diese, sondern auch durch persönlichen Umgang den entschiedensten Einfluß. Unter den Philosophen war es vorzüglich Tennemann, der ihn durch die Gedankentiefe in seiner Geschichte der Philosophie begeisterte, während er der starren Friesischen Logik, die er bei Bering hörte, und der Kantischen Metaphysik wenig Geschmack abgewinnen konnte; privatim beschäftigte er sich sehr

gern mit dem herzlichen, gemüthlichen Jacobi. Nach Bekämpfung eines verzweifelnden Skepticismus gelangte er denn auf den theologischen Standpunkt, den er seinem Grundprincipe nach für sein ganzes Leben beibehielt und ohne Scheu offen überall aussprach, nämlich zu dem durch die ganze damalige Bildung bedingten Rationalismus, der aber bei ihm nie die Jacobi'sche Gefühlsseite verleugnete. Doch auch in der Philologie war der Jüngling stets thätig und widmete namentlich ihr die meisten seiner Freistunden. Vor Allem aber war es das Studium der Geschichte, für das er jetzt unter der Leitung eines Wachler und Justi, sowie des damaligen Majors am Stipendium, des jetzigen Professors Rehm, begeistert wurde. Der Abgang Wachler's von Marburg, der während seiner Universitätszeit stattfand, war einer der härtesten Schläge, die ihn damals trafen. Außerdem hörte er noch die Physik bei Muncke mit großem Interesse; bagegen das durch die Stipendiatenordnung vorgeschriebene mathematische Kollegium war für ihn stets eine entsetzliche Pein. Nachdem er endlich den durch die Gesetze der Stipendiatenanstalt verordneten, damals namentlich noch durch viele Examina und öffentliche lateinische Disputationen erschwerten Lehrkursus von 4 Jahren absolvirt hatte, unterzog er sich der theologischen Prüfung, die den Erwartungen seiner Professoren in vollem Maase entsprach. Er kehrte nun in seine Heimath zurück und unterwarf sich dem s. g. Tentamen vor dem Superintendenten, das er ebenfalls glücklich bestand. Darauf übernahm er die ihm angetragene Hauslehrerstelle in der Familie des Oekonomen Wachenfeld in Burghasungen unweit Cassel. Nicht nur die romantische Lage dieses Orts, namentlich während der schönsten Jahreszeit, in der er ihn betrat, auch die Jovialität und allgemein anerkannte Hospitalität des Hausherrn gaben seinem dortigen Aufenthalte mannichfache Reize. Doch dies Glück sollte ihm bald getrübt werden. Nach einigen glücklichen Monaten, während welcher er das Schulfach besonders liebgewonnen hatte, rief ihn der Tod seines Vaters in die Vaterstadt zurück, wo nun die Ordnung der Familienverhältnisse die längere Anwesenheit des einzigen männlichen Gliedes der Familie (sein theurer Stiefbruder war bereits als Premierlieutenant in Frankreich geblieben) wünschenswerth machte. Seinen Unterhalt erwarb er sich hier durch die Uebernahme einer Lehrerstelle an dem Institute des damaligen Pfarrers Runge, bis er in Folge einer inmittelst eingetretenen Krankheit des Rektors Hundertmark diesem als provisorischer Lehrer an der Bürgerschule seiner Vaterstadt ad-

Digitized by Google

jungirt wurde. In dieser Stellung war es ihm möglich, bei seinen geringen Bedürfnissen so viel zu erübrigen, daß er einem schon längst gehegten Wunsche, den deutschen Rhein zu bereisen, nachkommen konnte. Der günstige Erfolg dieser Reise war, daß die stille Wehmuth, die nach dem Tode des Vaters sich seines ganzen Wesens bemächtigt hatte, nach und nach einer heitern Lebensansicht wich. Noch frohern Muths konnte er in das künftige Leben hineinschauen, als ihm, einem 20jährigen Jünglinge, das Konrektorat an der Stadtschule in Hofgeismar definitiv übertragen wurde. Bald darauf folgte seine Vermählung mit einer Tochter des Raths Koppen in Kassel, die ihn auf seinem ganzen Lebenspfade als treue Gefährtin und liebevolle Gattin begleitete. Von nun an fand er sein größtes Vergnügen in der gewissenhaften Erfüllung seiner Berufspflichten als Lehrer, die namentlich durch den damaligen verwilderten Zustand der Stadtschule bedeutend erhöht wurden. Die wenigen Stunden, die ihm seine Amtspflichten übrig ließen, verwandte er größtentheils zum Privatunterrichte, worin er die, welche sich dem akademischen Studium widmen wollten, theils unmittelbar für die Universität, theils für ein Gymnasium vorbereitete. Nach Verlauf einiger Jahre wurde ihm auf den Grund einer eingereichten Dissertation („de resibus in lingua vernacula similiter cadentibus") das Doktordiplom von der philosophischen Fakultät in Marburg zuerkannt und ungefähr zu gleicher Zeit erschien die Erstlingsfrucht seiner schriftstellerischen Thätigkeit, ein kurzer Leitfaden für den orthographischen Unterricht in niedern Klassen im Drucke. Doch diese Thätigkeit sollte sich bald nach einer andern, ihm mehr zusagenden Seite wenden. Mit großer Liebe ergriff er jetzt das Studium der Spezialgeschichte und besuchte namentlich in seinen öftern Ferienreisen nach Kassel das ihm durch die Güte des Archivdirektors v. Rommel geöffnete Stadtarchiv, wo er mit rastlosem Eifer sich in dem Lesen und Verständniß der dort aufbewahrten Dokumente übte; außerdem benutzte er zum Behufe der Lokalgeschichte seiner Vaterstadt das dasige Stadtarchiv, so wie kleine andere Archive der Umgegend. Bald erschienen von ihm 2 auf die Geschichte der Grafen v. Dassel sich beziehende, zur Berichtigung Wenck's dienende Aufsätze in den Blättern des Vereins für westphälische Geschichte, der ihn darauf hin zu seinem Mitgliede ernannte. Doch durch das Uebermaas seiner geistigen Anstrengung hatte er leider seiner Gesundheit den ersten Stoß gegeben, die bald zu wanken begann und eine baldige Veränderung seiner so beschwerlichen dienstlichen Stellung wünschens-

werth machte. Seine mehrmals der Erfüllung so nahen Hoffnungen, an einer Gelehrtenschule angestellt zu werden, wurden leider auch durch das Zusammentreffen ungünstiger äußerer Verhältnisse zu nichte und bereits hatte er 10 Jahre die auch in pekuniärer Beziehung nichts weniger als glänzende Stelle bekleidet, ohne daß seine Sehnsucht nach einer gewünschten Veränderung befriedigt worden wäre. Da entschloß er sich, von manchen Seiten aufgemuntert, zu einem Schritte, bei dem ihm auch namentlich die Liebe zu seiner Vaterstadt leiten mochte (Ende 1829). Er ließ sich als 2ter Prediger an der dortigen Altstadt von der Stadt, welche dieses Recht ausübt, präsentiren und erhielt bald die landesherrliche Bestätigung; denn auch den theologischen Studien war er während seiner Wirksamkeit als Konrektor weder theoretisch, noch praktisch (er war zugleich Hilfsprediger an der Neustadt) fremd geworden. Mit vielem Eifer setzte er auch hier das Studium der Lokalgeschichte, namentlich der seiner Vaterstadt, fort, deren Historiograph zu werden er sich schon frühe vorgenommen hatte. Um seine Gesundheit herzustellen, widmete er seine Mußestunden in der Regel dem Gartenbau und fand insbesondere in der Blumenpflege, welcher er von früh auf hold war, die schönste Erholung. Während er des Tags über seinen Berufsarbeiten und Privatstudien oblag, trafen ihn die späten Strahlen der sommerlichen Abendsonne an seinem Lieblingsplätzchen in der Gartenlaube, wo er, umgeben von dem Kreise seiner Familie, die er durch seine joviale Laune und seinen glücklichen, stets sprudelnden Humor erheiterte, glückliche Stunden verlebte. Doch trotz solchen Annehmlichkeiten konnte er sich in diesem Amte nicht glücklich fühlen. Denn, abgesehen von seinen spärlichen Einkünften, war er durch die nicht unbedeutende Entfernung des Filials Schöneberg, in welchem er jeden Sonntag (auch im härtesten Winter) Morgens, und durch den in akustischer Hinsicht so ungünstigen Bau der Mutterkirche, in welcher er jeden Sonntag Nachmittags predigen mußte, in Bezug auf die Schwäche seines Körpers, namentlich seiner Redeorgane, die schon während des Konrektorats sehr gelitten hatten, übel berathen. Unterdessen begann man in Kassel ernstlich an die Organisation eines Gesammtstaatsarchivs zu denken, bei welcher man ihn höhern Orts besonders zu berücksichtigen versprach; doch verschob sich die Verwirklichung dieses so großartigen, aber deßhalb auch schwer ausführbaren Planes von Tag zu Tage. Noch war durchaus kein weiterer Schritt von Bedeutung in dieser Sache geschehen, als eine Vakanz in der Neustädter Pfarrei eintrat, welche, wenn schon in pe-

kuniärer Beziehung, doch namentlich in Rücksicht auf Dienstverhältnisse entschiedene Vorzüge vor der bisher von F. bekleideten Stellung hatte. Der Eintritt in dies neue Amt (1833) wurde ihm leider durch ungünstige Verhältnisse von vorn herein verleidet. Eine traurige Erfahrung in einer Stadt, um die er Besseres verdient zu haben glaubte, war es hauptsächlich, die ihn oft mit gerechtem Mißmuth erfüllte und bittere Wermuthstropfen in manchen Freudenkelch goß. Solche schwermüthige Gedanken suchte er dann, wenn sie ihm aufstiegen, durch die Ausarbeitung humoristischer Aufsätze zu verscheuchen. Einzelne dieser Produkte (die hess. Perückensteuer; Tage und Feste; später: Bitte um Errichtung eines Monuments für Adam) hat er in dem von Hahndorf redigirten Beobachter niedergelegt. Ein anderer Fall, welcher ihn sehr unangenehm berührte, war der Tod seines ehemaligen Schülers, des gründlichen Geschichtsforschers Lieutenant Schrader, welcher durch ihn für dies Studium gewonnen war. Dasselbe Studium war es auch, dem sich F. jetzt wieder mit erneuten Kräften widmete, besonders seitdem sich ihm in der Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde, welcher ihn zu seinem Mitglied ernannte, ein Organ dargeboten hatte, worin er kleinere Aufsätze (an der Ausarbeitung eines größern Werks hinderten ihn theils seine dienstlichen Verhältnisse, theils seine Entfernung von einem bedeutenden Archive) niederlegen konnte. In gleichem Maase, als seine sammelnde und schriftstellerische Thätigkeit auf diesem Gebiete immer mehr zunahm, schwand durch die Veranlassung äußerer Verhältnisse seine Vorliebe für seinen bisherigen Stand ganz besonders, seitdem auch in seiner Gemeinde, wie fast überall im Vaterlande, pietistische und separatistische Regungen, denen sein Innerstes aus voller Ueberzeugung abhold war, zum Vorschein kamen. Mehr in das Schulfach wieder hineingezogen wurde er, als ihm bei einer eingetretenen Vakanz des Metropolitanats dieses sammt der Oberschulinspektion über die Klasse Hofgeismar provisorisch übertragen wurde. Die ihm zum Beweise höherer Anerkennung und von seinem Gönner, dem verstorbenen Generalsuperintendenten v. Rommel *) ganz besonders angebotene definitive Uebernahme dieser Stelle lehnte er jedoch entschieden ab, da sich der Entschluß, einen ihm so vielfach verleideten Wirkungskreis zu verlassen, immer mehr in ihm befestigte. Da wurde endlich die Organisation des

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 786.

Staatsarchivs, wenn auch bei Weitem nicht in der von den Landständen bewilligten Ausdehnung, ins Werk gesetzt. F. erhielt zu Anfange des J. 1838 die Stelle eines Staatsarchivars an demselben, welche schon so lange das Ziel seiner Hoffnungen gewesen war. Seine Zeit theilte er nun in die Erfüllung seiner Berufspflichten, wobei er eine pünktliche, fast ängstliche Gewissenhaftigkeit zeigte, theils in seine Privatstudien, durch die er sich ernstlich zur Herausgabe eines größern Werks über hess. Städte und Stifter vorbereitete. In Bezug hierauf war besonders eine dienstliche Reise nach Fritzlar und ein zweimonatlicher Aufenthalt daselbst im Jahr 1839 für ihn von der größten Wichtigkeit. Sie war es ja vor Allem, welche ihn in den Stand setzte, die Lokalgeschichte dieser Stadt an Ort und Stelle gründlich zu durchforschen und mit einer quellenmäßigen Geschichte dieses so interessanten Punktes sein Werk über hess. Städte und Stifter (cfr. Bd. 1 und die erste Abtheil. von Bd. 2.) zu eröffnen. Doch auch in Rücksicht auf seine Gesundheit, die jetzt schon öfters zu wanken begann, wirkte diese Reise sehr wohlthätig auf ihn ein. Durch die paradiesische Lage des Orts und die Gemüthlichkeit seiner Bewohner fühlte er sich wieder ganz verjüngt und eine rosige Laune lachte wieder aus Allem, was er sprach und schrieb, hervor. Doch bald nahte der Tag der Abreise aus der ihm so theuer gewordenen Stadt; leider sollten die traurigen Ahnungen, die er bei diesem Abschied aussprach, nur zu frühe in Erfüllung gehen. Bald nach seiner Rückkunft nach Kassel wiederholten sich die krankhaften Anfälle öfters und die Melancholie, welche er ferner vergeblich durch humoristische Produkte (so „der Kögge-Crawall," ein komisches Epos s. u.) auf die Dauer zu verbannen suchte, gewann in seinem Geist immer mehr die Oberhand. Sein angefangenes größeres Werk, dessen Erscheinen durch äußere Verhältnisse sich verzögert hatte, setzte er demungeachtet mit regem Eifer fort und schritt nach Beendigung der Fritzlarschen Geschichte zur Bearbeitung der Geschichte seiner Vaterstadt Hofgeismar (vergl. Bd. 2), welche auch bis auf wenige Seiten von ihm vollendet ist. Er schien es zu fühlen, daß dies sein letztes Werk seyn sollte und sprach es sowohl mündlich als schriftlich oft gegen seine Vertrauten aus. Die vielfachen seligen und schmerzlichen Rückerinnerungen an diesen Ort, die ihm während des Schreibens auf jeder Seite begegnen mußten, schlugen zu mächtig an die Saiten seines ohnehin so weichen Herzens an. Namentlich die Geschichte Westermann's (Bd. 2 S. 480 ff.), die er schon früher gern im Familienkreise mit vieler Rührung

Digitized by Google

erzählt hatte, machte auf seinen seit längerer Zeit nervenschwachen Organismus einen so tiefen Eindruck, daß er entkräftet bald die Feder niederlegen mußte. Die ihm bereits bewilligte Bereisung der Provinzialarchive wäre wohl allein im Stande gewesen, die zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen; doch durch eingetretene Hindernisse wurde die Reise verzögert und mehr und mehr schwand die Hoffnung auf seine Rettung. Die Freude einer Gehaltserhöhung auf 800 Thlr. kam leider zu spät, um auf ihn noch die gewünschte Wirkung zu äußern. Nach einer kurzen Krankheit wurde er, trotz der liebevollsten Aufopferung seiner treuen Gattin, den Seinen am 3. August 1842 entrissen. Der 3. Tag vor seinem Tode fand ihn noch an seinem Arbeitstische. Er hinterließ eine trauernde Witwe mit 10, sämmtlich noch unversorgten Kindern. Seine wissenschaftlichen Leistungen, die ihm durch das vorhergehende sorgfältige Quellenstudium einen sehr großen Zeitaufwand verursachten, mögen von der gelehrten Welt beurtheilt werden und sind von ihr bereits rühmlichst anerkannt worden; sein Charakter wird einem Jeden ehrenwerth bleiben, der ihn genauer kannte und namentlich Gelegenheit hatte, die feste Standhaftigkeit und den edlen Stolz zu beobachten, welchen er, so lange seine Gesundheit nicht zerrüttet war, den Schlägen des Schicksals, die ihn trafen, entgegensetzte. Seine Familie wird den geliebten Todten nie vergessen. — Er hinterließ, außer seinen theils von dem Vereine für hess. Geschichte, theils von der freiherrl. Hanstein'schen Familie acquirirten bedeutenden Kollektaneen, unter denen die umfangreichen Sammlungen über die Familien v. Hanstein und v. Pappenheim, ferner über die für Hessen so interessante, bisher wegen ihrer kurzen Dauer wenig beobachtete Regierungszeit Kaiser Carl VII., vor Allem aber über Fritzlar und Hofgeismar. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen folgende historische Aufsätze und Werke, die bereits im Druck erschienen sind: Geschichte hessischer Städte und Stifter. 2 Bände, enth. Fritzlar u. Hofgeismar. Kassel 1841—42. — Die beiden Aufsätze z. Berichtigung der Wenckischen Geschichte der Grafen von Dassel. (Wigand's Archiv f. Geschichte u. Alterthumskunde Westphalens. Bd. 1. Heft 2. S. 144., u. Hft. 3. S. 370.) — Der Wallfahrtsort Gottsbüren. (Zeitschrift des Vereins f. hess. Geschichte u. Landeskunde. 1. Bd. 1. Hft. S. 14.) — Urkundliche Beiträge z. Kenntniß des Germanischen Rechts, namentl. im hess. Sachsengau. (Ebd. Bd. 2. Hft. 2. S. 1.) — Die Stollenbecker'sche milde Stiftung. Ein Vortrag, gehalten in der Generalversammlung des Vereins f. hess. Gesch.

u. Landeskunde. (Ebd. Bd. 2. Heft 2. S. 226.) — Mittheil. üb. das Nekrologium des Klosters Möllenbeck. Mit Erläuterungen von Mocyer in Minden. (Zeitschrift für Gesch. u. Alterthumskunde Westphalen's. Bd. 3. S. 89.) — Gütererwerbung des Klosters Haina in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. (Zeitschr. f. hess. Geschichte u. Landeskunde. Bd. 3. Hft. 1. S. 40.) — Ueber die ältesten Gränzen der Diöcesen Mainz u. Paderborn im hess.-sächs. Gau. (Ebd. Bd. 1. Hft. 2. S. 125.) — Die Burg u. Stadt Grebenstein in Kurhessen bis zu Ende des Mittelalters. (Ebd. 1. Bd. 3. u. 4. Hft. S. 177.) — Sagen, Hofgeismar betreffend, im Diemeldialekte erzählt. (Ebd. Bd. 1., 3. u. 4. Hft S. 356.) — Der Kögge-Crawall. Fragment eines komischen Epos aus der neuesten Geschichte Hofgeismar's, ebenfalls im Diemeldialekte verfaßt. (Erschien in Firmenich's Völkerstimmen.) — Auch erschien von ihm (1827) „Erster Unterricht in unsrer Orthographie."

* 191. Johann Friedrich Emil Thürnagel,

großh. bad. pens. Hofschauspieler zu Mannheim;

geb. den 29. Februar 1784, gest. den 4. Aug. 1842.

Er war zu Berlin geboren, wo sein Vater Professor an der Kadettenschule war. Als das einzige Kind seiner Eltern erhielt er von denselben eine sorgfältige Erziehung. Mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, besuchte er das Köllnische Gymnasium zum sogenannten grauen Kloster, wo er den ersten Unterricht zu seiner wissenschaftlichen Bildung unter der Leitung des rühmlich bekannten Lehrers Gedike erhielt. Seine vortrefflichen Geistesfähigkeiten, verbunden mit einem musterhaften Fleiße, so wie sein gemüthliches Wesen erwarben ihm die Liebe und das Wohlwollen seiner Lehrer, so wie seiner Mitschüler in einem hohen Grade. Ausgezeichnet durch seine Leistungen, konnte er schon in seinem 17. Jahre diese Vorbereitungsschulen verlassen, um sich einem Berufsstudium zu widmen. Er wählte die Jurisprudenz und bezog die Universität Frankfurt a. d. O. Nachdem er seine akademische Laufbahn vollendet hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er bald durch eine glänzende Prüfung die Tüchtigkeit seiner theoretischen Bildung beurkundete. Er trat als Auskultator beim Stadtgericht in das praktische Leben ein und beschäftigte sich theilweise auch bei dem dortigen Generalauditoriate; hier aber zeigte sich, daß die eigenthümliche Reizbarkeit seines Temperaments den Forderungen ruhiger Kälte und Besonnenheit, welche das Amt zur Pflicht macht,

nicht zuträglich war. Nach einem sechsmonatlichen Kampfe mit diesem seinem innern Feind entwickelte sich immer mehr und mehr in ihm die Ueberzeugung, daß er nicht hier den Beruf seines Lebens zu suchen habe; die innere Neigung zog ihn zu dem Fache der Kunst, in dem er später sich auszeichnen sollte. Die großen Künstler, welche Berlin damals zählte, die Anschauung ihrer Leistungen lockte ihn unwiderstehlich auf die gleiche Bahn; nach langem Widerstreben erst befreundete seine Familie, die durchgängig dem Beamten- oder Militärstand angehörte, sich mit dem Gedanken, den einzigen Sohn sich diesem Berufe widmen zu sehen und allen Aussichten auf eine glänzende Laufbahn desselben im Staatsdienste zu entsagen. Nachdem alle Vorstellungen nichts fruchteten, ja selbst das Anerbieten seines Oheims, des geheimen Oberjustizraths und Generalauditors Bohm, ihm eine Stelle mit 800 Thlr. Gehalt unter seinem Respiciate zu verschaffen, ihn nicht von dem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen vermochte, gaben endlich seine Eltern, aus Liebe zu ihrem Sohne, nach und führten ihn selbst zu Iffland, dem damaligen Heroen der Bühne. Dieser nahm sich des originellen Jünglings, je näher er sein vielseitiges Talent und seinen rechtlichen Charakter kennen lernte, mit immer wachsender Freundschaft an und schon nach der ersten Prüfung war sein Ausspruch: „Thun Sie immerhin diesen Schritt, Sie werden nichts dabei verlieren!“ Dieser Verheißung aus Meistermund fröhlich vertrauend, ging Th. rasch ans Werk und studirte mit unermüdlichem Fleiße, unter Iffland's Leitung, seine erste Rolle ein — den Karl Ruf. Da er zugleich ein schönes musikalisches Talent hatte, so nahm er zugleich auch Gesangunterricht bei dem damals berühmten Tenoristen Eunike und machte auch bald darin große Fortschritte. Iffland empfahl ihn der Mannheimer Bühne, hier aber zögerte man und so nahm Th. ein Engagement als erster Tenorist in Magdeburg auf ein halbes Jahr an, immer mit der Hoffnung, daß er bald in Mannheim eine Stelle finden werde. So betrat er in Magdeburg am 25. Okt. 1805 die Bühne zum ersten Male als Blinval im Gefangenen und ging nach Ablauf des halben Jahres, während dessen er meist in der Oper verwendet worden war, nach seinem ersehnten Mannheim, wo Iffland ihm endlich ein Engagement verschafft hatte. Sein Debüt als Blinval, ferner in der Hauptrolle des von F. L. Schmidt *) nach dem Französischen: Le parleur éternelle bearbeiteten Stückchen „Nur er will reden“

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 415.

und als Karl Ruf war glänzend; indessen waren die Verhältnisse damals nicht glänzend für ihn; den Anforderungen als Sänger, die man an ihn machte, konnte er nicht ganz genügen; im Schauspiele ward er, da sein Fach besetzt war, nicht hinlänglich beschäftigt und so vertauschte er Mannheim bald mit Breslau, wo er von Ostern 1808 bis dahin 1811 blieb. Hier übte Devrient*), sein Schulgenosse einst in Berlin und ihm sehr zugethan, sehr anregenden Einfluß auf ihn; sein eigenes Talent war bedeutend genug, um durch die Nähe jenes genialen Künstlers nicht entmuthigt, sondern nur zu desto angestrengterem Fleiß und energischerer Entwickelung angeregt zu werden. Er wählte nun hauptsächlich das Fach der Charakterrollen, zu dem seine Individualität, so wie seine Neigung und die Eigenthümlichkeit seines sinnigen Talents am meisten ihn befähigte. Er legte in Breslau den Grund zu einem Rufe als darstellender Künstler. Privatverhältnisse veranlaßten ihn, nach 3 Jahren seinen Kontrakt zu kündigen; eine Einladung der Intendanz des Mannheimer Theaters, bei diesem ein Engagement anzunehmen, war ihm willkommen; er kehrte in die ihm immer liebgewesene Stadt zurück und war nun bis zu seinem Rücktritte von der Bühne eine Zierde des dortigen Theaters. In einem ausgezeichneten Rollenfache beschäftigt, verwendete er den sorgfältigsten Fleiß auf das Studium jeder Rolle; die heitere, wie die tragische Muße fanden in ihm einen gleich würdigen Darsteller; sein Abbe de l'Epée, Lear, Nathan, Marinelli, Kote, Baron Heinzenfeld, Roux, alter Klingsberg, Graf im Puls, Langsalm, armer Poet, Pachter Feldkümmel, Kapuziner in „Wallensteins Lager," Baron Sturz, Seneschall im „Johann von Paris", erster Chorführer in der „Braut von Messina", waren Leistungen, die von Vielseitigkeit des reich begabten Talents, mit dem eine jede Rolle bis ins kleinste Detail studirender Fleiß sich verband, Zeugniß ablegten. Er lebte ganz in seiner Kunst, zu der ihn ja nicht äußere Noth oder eine andere widrige Veranlassung, sondern innerer Beruf getrieben hatte. Strenge Forderungen an sich selbst machend und wissend, wie Mancher sich im Drange des Augenblicks einem Berufe zuwende, zu welchem, um ihn würdig auszufüllen, Fleiß und Talent in gleichem Maase erfordert wird, pflegte er Jüngern von demselben mehr abzurathen, als sie aufzumuntern, wie er denn noch am Schlusse seiner „Theorie der Schauspielkunst" schöne Worte hierüber spricht. In diesem vortrefflichen Werke, so

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 870.

wie in einem andern literarischen Produkte, in seiner systematischen Anleitung zur Deklamation, hat er seine reichen Erfahrungen niedergelegt und der Nachwelt zum Erbe hinterlassen. Während seines zweiten Aufenthaltes in Mannheim verehelichte er sich mit der Tochter des Obergerichtsadvokaten Rützer und fand in ihr eine geistreiche und fein gebildete Lebensgefährtin, mit welcher er bis zu seinem Tod in einer zwar kinderlosen, aber glücklichen Ehe lebte. Erholung von den Anstrengungen seines Berufs fand er im Genusse der Natur; ein unermüdlicher Fußgänger, durchwanderte er in freien Stunden die schönen Thäler der Bergstraße, wo er überall Bekannte und bei denselben eine freundliche Aufnahme fand; das schlechteste Wetter war nicht im Stande ihn abzuhalten, wenn er einmal seinen Entschluß gefaßt hatte. In seinem Hause übte er Gastfreundschaft und sah gern seine guten Freunde um sich. So lebte er bis zum J. 1834 der Ausübung seiner Kunst in angestrengtester Thätigkeit; in diesem Jahr aber verließ er die Bühne, da allmälich seine Gesundheit zu leiden begann. Er zog sich, durch seinen Kontrakt mit den Rechten eines Staatsdieners angestellt, nun als Pensionär nach Wertheim am Main zurück und verlebte daselbst 8 Jahre an der Seite seiner Gattin, im Genusse einer schönen Natur, bis er, von Jahr zu Jahr mehr kränkelnd, endlich am 4. August 1842 einer schmerzhaften Krankheit erlag; geachtet und man darf sagen geliebt von Allen, die ihn kannten, am meisten von denen, die im nähern Verkehre mit ihm neben dem großen Künstler auch noch den edlen, kindlichen Menschen, der allen nur wohlwollte, in ihm kennen lernten. So lange seine Gesundheit es zuließ, hat er im Winter in den Abendunterhaltungen des Museums, wo Musik und Vorlesen von Gedichten und dramatischen Scenen abwechselten, durch thätige Theilnahme an letztern diesem heitern Zirkel so manchen hohen Genuß bereitet, zumal wenn sich ihm seine Gattin, selbst eine Meisterin in künstlerischem Vortrag, anschloß. Bei vielen Eigenheiten, die er hatte, war er doch immer äußerst gutmüthig, ein warmer Freund und überhaupt ein edler Mensch und wenn er nicht körperlich litt, der angenehmste Gesellschafter, den man sich denken konnte. Er hatte keinen Feind, aber viele Freunde: wer könnte mehr zu seinem Lobe sagen? — Seine „Anleitung zur Deklamation“ und seine „Theorie der Schauspielkunst“ zeigen, welches Studium er seiner Kunst zuwandte und welche Forderungen er an den machte, der dem Berufe des Künstlers genügen will. Er hat in vollem Maase den Namen eines Künstlers verdient, er ging aus einer

Schule hervor, wo man Studium und nicht bloße Routine zur Ausbildung für nöthig erachtete. So werden seine Leistungen noch lange im Andenken derer bleiben, die sie zu würdigen Gelegenheit hatten; größern Ruf noch hätte er gewiß erworben, hätte er seine Urlaubszeit zu Kunstreisen in die Hauptstädte Deutschland's verwendet; er besuchte nur wenige: Wien, Hanover und Karlsruhe, und fand jedesmal die verdiente Anerkennung. Auch die Stadt, deren Bewohnern er in den letzten Jahren seines Lebens noch manchen Genuß bereitete und wo nach herben Leiden ein schmerzenloser Tod im Schlummer ihn dem Leben entrückte, wird seiner noch lange gedenken, Achtung und Bewunderung dem Künstler, ein liebevolles Andenken dem Menschen auch noch nach dem Tode bewahrend.

Mannheim. Rappenegger, Professor.

* 192. Dr. Michael Creizenach,

Lehrer am israelitischen Philanthropin zu Frankfurt a. M.;

geb. den 16. Mai 1789, gest. den 5. Aug. 1842.

Der berühmte israelitische Volks- und Jugendlehrer Dr. Michael Creizenach wurde in Mainz geboren. Seine Eltern bestimmten ihn bereits in frühester Jugend zum Rabbinen, besonders hierzu durch den Umstand bewogen, daß schon mehrere hochgerühmte Schriftgelehrten aus der Familie hervorgegangen waren. In einem sogenannten Chedor (thalmudistische Lehranstalt) zeigte der Knabe bald einen rastlosen Fleiß und ungewöhnlichen Scharfsinn, zugleich aber jene zarte Bescheidenheit, die ihn noch im Mannesalter zierte. Seinen Vater schmeichelte die Hoffnung, in ihm einen großen, spitzfindigen Dialektiker zu erziehen; zartere Anregungen erhielt er von der Mutter, einer durch Schönheit und tiefe Gemüthlichkeit ausgezeichneten Frau. Als in Folge der französischen Revolution große Befürchtungen in den Städten am Rhein ausbrachen, flüchtete die Familie nach Aschaffenburg. Die dumpfe, beschränkte Atmosphäre, in welcher der talentvolle Knabe aufwuchs, wurde bei Gelegenheit dieser Reise und durch die Unthätigkeit des Aufenthaltes von einem frischeren Luftzuge durchweht. Doch arbeitete der siebenjährige Schüler mit heiligem Eifer in seinen Büchern fort. Die unbedingte Hingebung an dasjenige, was ihm als religiöse Wahrheit erschien, zeichnete den jungen Michael aus. In jener Zeit geschah es, daß er einmal aus Unvorsichtigkeit in

Gesellschaft eines Spielkameraden am Sabbath ein Glas zerbrach. Die beiden Knaben kamen überein, daß sie einander zur Strafe die rechte Hand abschneiden sollten. C. reichte zuerst die seinige hin und der Freund — er ist jetzt Rabbiner in einer der größten Gemeinden Deutschland's — schnitt darauf los, bis jener in Ohnmacht fiel und Leute herbeikamen. Die Narbe behielt er bis an seinen Todestag. Seine Studien wurden bei der Zurückkunft nach Mainz fortgesetzt. In den Schulen disputirte Michael tüchtig, doch war in ihm ein tieferer Zug; er liebte die Einsamkeit und verlangte nach höherer Erkenntniß. Da ihm aber andere Zweige derselben, bei dem erbärmlichen Zustande der damaligen jüdischen Kultur, nicht blühen konnten, so verfiel er auf die Mathematik. Seinem geraden Verstande sagte die Strenge dieser Wissenschaft zu; auch geben manche Partieen der rabbinischen Literatur Veranlassung, den Sinn für Form und Berechnung zu bilden. Man kann bemerken, daß für gar viele Juden, die ihre Kindheit in der dumpfen Schwüle des Rabbinismus verbrachten, die Mathematik ein Anknüpfungspunkt war, um sich in die freiere Region geistiger Kenntniß zu erheben; man denke an Maimon, Bendavid und andere. Das Schönheitsgefühl dagegen wurde allerdings in den talmudischen Schulen mehr unterdrückt, als gefördert; und wer, wie C., tiefes Gefühl und rege Phantasie besaß, der kam in Gefahr, für dieselben keinen Ausgangspunkt zu finden, als kabbalistische Schwärmerei. Es war im J. 1804, als der junge Michael durch sein ernstes Streben und durch sein mathematisches Talent die Aufmerksamkeit einiger Mainzer Gelehrten auf sich zog. Die französische Gesetzgebung hatte den Juden am Rhein bürgerliche Rechte gewährt. Die Jahrhunderte lang zurückgehaltene Kulturfähigkeit brach in ihnen hervor nach den Kriegsjahren, wie junge Knospen nach einem Märzsturme. C. erinnerte sich noch spät mit inniger Freude jener Zeit, wo unter seinen Glaubensgenossen die Geister zuerst erwachten. Er stand im 16. Jahre, als er das deutsche ABC lernte. Der Vater war diesen Studien abgeneigt und riß ihm mehrmals das Buch weg; auch war die Nachhilfe, die er sich verschaffen konnte, sehr kümmerlich. Der rühmlich bekannte Bibliothekar Lehné *), ein Mann von freier, tüchtiger Gesinnung, wandte zuerst dem Jünglinge freundliches Interesse zu. Bisher hatte er an den Romanen von Spieß, die ihm ein Buchhändler verabreichte, seine Kenntniß geübt; jetzt lenkten ihn einige Gönner auf philosophische Lektüre; er

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 157.

lernte Französisch, las Rousseau und die Encyklopädisten. Manche Juden, die denselben Weg machten, wurden durch die letztgenannten Schriftsteller zu Extremen oder zur Frivolität geleitet. Wie könnte das anders seyn, wenn man aus dem Kreise des blindesten Glaubens in die Sphäre der unerbittlichen Vernunft eintritt, in eine Sphäre, wo so vieles in Frage gestellt, so mancher moralische Anhaltspunkt mit Geist und Scharfsinn zerstört wird! Der streng sittliche Ernst jedoch, der in dem Jünglinge lebte, machte ihn schon damals jedem Versuche abgeneigt, hohe Dinge unter einem andern Lichte, als unter dem der absolutesten Wahrheitsforschung zu betrachten. Bald wendete er sich zu tieferen Studien und griff mit Eifer nach den Schriften des Mannes, der so vielen Juden in jener Zeit ein Führer zu höherer Wahrheit wurde nach den Schriften Kant's. Mittlerweile jedoch war er durch Verwendung gebildeter Glaubensgenossen in das damals in Mainz bestehende französische Lyceum aufgenommen worden, dessen sämmtliche Klassen er in dritthalb Jahren durchmachte. Die Professoren Anchelle und Terquem erkannten die ungemeinen Talente C.'s; der letztere — jetzt Custos am depôt de l'Artillerie in Paris — wurde sein intimster Freund *). Daß bei einem solchen Bildungsgange seine Ansichten über das Judenthum eine wesentliche Veränderung erleiden mußten, versteht sich von selbst. Im Umgange mit gleichgesinnten Freunden faßte er den Plan, seine tief gesunkenen Glaubensbrüder zu besserer Sitte und Erkenntniß zu leiten. Die Kriegsjahre waren vorüber und das nahende Mannesalter drängte zur Wahl eines festen Berufs. Mehrere Jahre lang hatte er bereits seine Eltern durch den Ertrag von Unterrichtsstunden genährt. Großer Sinn für wissenschaftliche Ausbildung war in seiner Umgebung noch nicht; von manchen Privatleuten erhielt er für 30 Lektionen einen Kronthaler als Honorar. Doch schreckte ihn das Mühevolle und Glanzlose der pädagogischen Wirksamkeit nicht ab; einen Ruf nach Luxemburg, wo er eine ehrenvolle Stelle als mathematischer Professor erhalten sollte, schlug er aus, um sich ganz der Bildung der deutschen und zunächst der rheinhessischen Juden zu widmen. Verbesserung des Gottesdienstes und sittliche Veredlung der Generation war sein vorzügliches Augenmerk. „Die Jugend," pflegte er zu sagen, „ist unsere schönste Hoffnung; darum sey sie auch der theuerste Gegenstand unserer Sorgfalt." Unter unsäglichen Mühen

*) Er hat in den von S. Cahen redigirten Archives Israëlites de France einen Nekrolog Creizenach's geschrieben.

und Kämpfen gegen ein wüstes Herkommen gründete er seine Volksschule, besoldete Unterlehrer und hielt am Sabbath religiöse Vorträge. Den Glaubensgenossen, so dumpf und starr sie waren, imponirte er sowohl durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, als durch die reine Uneigennützigkeit seiner Unternehmungen; selbst der streng orthodoxe Rabbiner konnte ihm seine Achtung nicht versagen. Um den neuen Ansichten, die sich damals im Judenthume Bahn brachen, einen literärischen Anhaltspunkt zu geben, stiftete er die erste jüdische Zeitschrift, nicht um verwerflichem Partikularismus zu huldigen, sondern um eine Vermittlung mit der deutschen Bildung und Gesittung zu erstreben. Die Monatschrift erschien, von jüdischen und christlichen Gelehrten durch Beiträge unterstützt, unter dem Titel: Geist der pharisäischen Lehre. Die erschienenen Hefte geben ein Zeugniß von der makellosen Reinheit der Absicht und von der Lebhaftigkeit, mit der man die neu gewonnene allgemeine Kultur zur Veredlung des Judenthums anwandte. Der Grundgedanke, an den sich auch C.'s späteres Wirken in jüdischen Angelegenheiten anlehnte, ist der, daß das Judenthum einer beständigen Fortentwickelung fähig sey. Dieses Princip suchte er, als gelehrter Rabbinist, auf die ältern talmudischen Schriften zu stützen; darin unähnlich moderneren Juden, die jene Perfektibilität nur aus der allgemeinen Berechtigung des Geistes herleiten wollen. Dies die Seele seiner Aufsätze, die er mit großer Klarheit und Wärme, mit ebensoviel Freimuth als Sachkenntniß schrieb; doch fehlte denselben vielleicht hier und da journalistische Gewandtheit. C. war weit entfernt, das Verwerfliche des Rabbinismus läugnen zu wollen; er protestirte beständig gegen das fortwährende Bestreben, jene spitzfindigen Diatriben und jene konfuse Anhäufung von Vorschriften in unbedingter Autorität zu erhalten. Diese Tendenz brachte ihn mit seinem geraden und hohen Sinn oft in eine unangenehme Stellung. Unter den gelehrten Kennern des Talmudismus stand er eine Zeitlang fast allein auf der Seite der Vernunft und des Fortschrittes; die meisten Andern hatten ihr Wissen zu lieb, um irgend etwas, das einer Skepsis ähnlich sah, zu begünstigen. C.'s angestrengte Thätigkeit wurde in Mainz fast sprichwörtlich; neben seinem mühevollen Berufe fand er Zeit zur Fortsetzung seiner mathematischen Studien. Außer einem Versuche über die Paralleltheorie schrieb er noch einen Grundriß der darstellenden Geometrie, in welchem er sich das Verdienst erwarb, die géométrie déscriptive zuerst auf deutschen Boden zu verpflanzen. Allmälich wendete sich die Aufmerksamkeit vieler

Freunde des Guten auf den bescheidenen Mann. Durchreisende Israeliten besprachen mit ihm das große Werk der Versittlichung ihrer Glaubensbrüder, der Annäherung an deutsche Kultur, besonders auch die Einführung der vaterländischen Sprache in den Gottesdienst. Im J. 1825 erhielt er einen Ruf als Lehrer und Prediger an die israelitische Realschule zu Frankfurt a. M. Mit klopfendem Herzen trat er in die erweiterte Laufbahn; er verließ ungern eine Stadt, wo er nun erst den Segen seines Wirkens vor sich zu sehen begann. Denn in der That: zu derjenigen Bildung und Gesittung, deren sich die Mainzer Israeliten erfreuen, hat er allein, trotz Vorurtheil, Verläumdungen und Hindernissen jeder Art, den Grund gelegt *). Auch hatte er in seiner Geburtsstadt, trotz der übermäßigen Last der Arbeit, manche stille Freude genossen. In vielen Zirkeln, besonders in der Lesegesellschaft **), zeichnete er sich durch gemüthliche Heiterkeit, durch den liebenswürdigsten Humor aus. Mit den Geistlichen zu Mainz stand er in freundlichem Verhältnisse, er, der dem Mosaismus mit so warmer Ueberzeugung zugethan war. Denn in diesem sah er eine Religion des Geistes, aus der jede höhere göttliche Wahrheit hervorgehen könne und solle. Gleichwohl war ihm der ehrwürdige Bischof Colmar als Freund zugethan und die Herren v. Geissel, Räs und Weis, jetzt Bischöfe von Köln, Straßburg und Speier, gehörten zu C.'s Schülern. In Frankfurt trat er in bequemere und günstigere Verhältnisse ein. Im Wirken für das Judenthum stand er nicht allein, sondern an der Seite erprobter, tüchtiger Männer. Die Realschule, geleitet durch den helldenkenden und geistvollen Dr. Heß, erhielt seit C.'s Hinzutreten einen neuen Schwung und erhob sich bald zu einer normalen, in ihrer Art einzigen Anstalt. Besonders aber machte er sich um den mit dieser Schule verbundenen „Tempel der Andacht" verdient. Es ist bekannt, wie oft bei modernen jüdischen Predigern das Flache und Seichte hart neben der Aufklärung liegt, wie gern sie, von allem Positiven sich abwendend, mit trockenen Moralien und phrasenhafter Künstelei die Lücken des Inhalts zu stopfen suchen. Anders C. Seine Rede wirkte mächtig, weil sie aus der

---

*) Für die Mainzer höchst ehrend ist der jüngst von ihnen gefaßte Beschluß, den Verewigten durch ein Denkmal zu ehren, das nicht in Erz und Stein, sondern in einer nützlichen Stiftung bestehen soll.

**) Als dieselbe späterhin mit dem „Casino" vereinigt wurde, durfte ein solcher Mann, als dem Judenthume angehörig, nicht mehr Mitglied seyn!

wärmsten Theilnahme für das Judenthum floß, aus dem Bestreben, dasselbe zu lebensfrischer Selbstthätigkeit zu erwecken. Oft improvisirte er und war zur Veröffentlichung seiner Reden schwer zu bewegen. Nicht selten richtete er Zornworte gegen den prahlerischen Indifferentismus und den flachen Bildungstrieb vieler Glaubensgenossen. Der Höhenpunkt seiner Wirksamkeit in dieser Beziehung war sein Konfirmationsunterricht, wohl mit das Vorzüglichste, was die neuern Veränderungen im Judenthume gestaltet haben. Ein Glaubensbekenntniß, das äußerlich von der Philosophie des Zeitgeistes angefochten, innerlich von Skepsis durchwühlt und von bedenklichen Krisen bedroht ist, dieses als Grundlage zu wahrhafter Erhebung und ungekünstelter Erbauung zu machen, war keine leichte Aufgabe. Die glänzende Lösung derselben erklärt sich weniger aus C.'s allerdings höchst klarer und trefflicher Katechetik, als vielmehr aus seinem Charakter, der die ihm innewohnende sanfte Wärme und sinnige Erleuchtung auch den behandelten Gegenständen mitzutheilen wußte. In dieser Wirksamkeit erwarb er sich großen Ruf; fremde Gemeinden erbaten sich seine Mitwirkung bei feierlichen Gelegenheiten *) und seine Mitbürger zu Mainz übersandten ihm einen Ehrenpokal. Den so gewonnenen Einfluß verwendete er zur Anregung nützlicher Pläne und vor Allem ließ er sichs angelegen seyn, die Beschäftigung seiner Glaubensgenossen mit Handwerk und Ackerbau zu befördern. In dieser Hinsicht hat der von ihm zu Mainz gestiftete israelitische Handwerksverein Schönes geleistet. Seine Beschäftigung mit den mathematischen Wissenschaften dauerte fort; er hielt vor einem gewählten Kreise Vorlesungen über Astronomie und war im „physikalischen Vereine" ein gefeiertes Mitglied. Auch um die Frankfurter Gewerbschule erwarb er sich Verdienste durch Abfassung eines Lehrbuchs der technischen Geometrie, dem bald ein Kompendium der Algebra nachfolgte. So von Christen und Israeliten hochgeehrt, hätte er eine ruhige, neidlose Wirksamkeit und unangefochtene Vollendung seiner Bahn hoffen können. Aber so gut sollte es ihm nicht werden. Die jüdische Orthodoxie, die, wie jede im Finstern schleichende Tendenz, rastlose Thätigkeit besitzt, mächtige Fürsprecher hat und den Grundsatz nicht scheut, daß der Zweck die Mittel heilige, sollte ihm noch vielen Kummer bereiten. Ihr Haß wendete sich vorzugsweise gegen den Mann, dem

---

*) So weihte er in Eltville am Rhein die neue Synagoge durch einen deutschen Vortrag ein, predigte zu Mainz am Geburtstage des Großherzogs von Hessen, zu Offenbach u. a. O.

sie weder tiefe Sachkenntniß, noch warmes Gefühl für das Judenthum absprechen konnte und der doch mit entschiedenem Freimuthe so manche ihrer Positionen angriff. Von dem ältern Geschlechte hat vielleicht Keiner mit so viel Eifer und Gelehrsamkeit die Vertheidiger eines verrotteten Herkommens zu bekämpfen, ihnen seine Gründe in solcher Schlachtordnung entgegenzustellen gewußt, wie Creizenach. Geiger, Löwi und so manche Andere gehören einer jüngern Zeit an. Die Vertheidiger der Emancipation haben entweder die Frage der jüdischen Reform, als für den Freiheitskampf irrelevant, bei Seite liegen lassen — wie besonders Rießer — oder suchten gar, sich mit der Orthodoxie weislich abzufinden. Den letztern zürnte C. heftig und auch vor dem reinen Rechtsstandpunkte, den die erstern sich erwählten, fühlte er mehr Hochachtung als Neigung. Er betrachtete das Streben nach humaner Versittlichung, nach geistigem Annähern an die deutsche Heimath als eine vom Freiheitskampf unzertrennliche Angelegenheit. Er hielt die vielfachen Anklagen gegen den Rabbinismus, gegen Messiasglauben und exclusives Verhalten zwar für perfid und falsch gestellt, aber keineswegs für ganz grundlos. Als einer der gründlichsten Kenner der talmudischen Schriften, selbst erzogen im starrsten Herkommen, hatte er hierüber eine wichtige Stimme. So hoch er daher den edlen Rießer als Freund verehrte, wählte er sich doch einen andern Standpunkt. Durch tiefe historische Studien gebildet, sah er im Judenhasse nur eine besondere Erscheinung jenes intoleranten Hochmuths, der die Menschen stets zu gegenseitiger Verläugnung und Anfeindung getrieben hat. Zum Polemiker war jedoch C. nicht durchaus gemacht; er hatte ein zu weiches Herz und glaubte bei seinen Gegnern denselben guten Willen voraussetzen zu müssen, dessen er sich bewußt war. Die boshaften Angriffe seiner Feinde, die zahlreichen Schriften in hebräischer und deutscher Sprache, die besonders gegen seine Darstellung des rabbinischen Gesetzes geschleudert wurden, wußte er mit siegender Klarheit zu widerlegen und manchmal mit souveräner Verachtung zu bestrafen *). Auch sprach der Umstand für ihn, daß er selten Antikritiken, sondern lieber neue, selbstständige Werke schrieb. Aber die Verdächtigung der guten Absicht,

*) Seine Aeußerungen über die Beschneidung (in einer Schrift gegen den berühmten Paulus) zogen ihm heftige Angriffe zu. Besonders giftig war eine Diatribe, die unter dem Titel: „Die richtige Mitte" gegen ihn und seinen Kollegen Heß erschien. Doch war dieses Ergebniß fanatischen Dünkels in stylistischer und wissenschaftlicher Haltung nicht von der Art, eine ausführliche Replik veranlassen zu können.

die Verdrehung seiner Aussprüche und Grundsätze nagte an seiner Zufriedenheit, ja an seinem Leben. Sein Hauptwerk, das in Bezug auf Kunde des rabbinischen Judenthums große Geltung erlangt hat und wohl auch behaupten wird, erschien in vier Bänden unter dem Titel: Schulchan Aruch *). Dasselbe sollte eine encyklopädische Darstellung des mosaischen Gesetzes und seiner Ausbildung durch die Rabbinen geben, besonders aber für die in der Zeit nothwendig gewordenen Reformen eine historische Grundlage feststellen. Diesem Werke widmete er Jahre lang alle Muße, die sein angestrengter Beruf ihm ließ (er ertheilte oft täglich 12 Stunden, selten unter 10). Der entschiedenste Schritt jedoch, den er der bis zum Unsinn verderbten Tradition gegenüber that, war die Veröffentlichung von 32 Thesen über den Talmud, in welchen er dieses Buch als ein Werk ohne innere Nothwendigkeit, ohne Einfluß auf den wahren Mosaismus und ohne sanktionirte Geltung darstellte. Die zahlreichen und gediegenen Aufsätze, die man von ihm in Zeitschriften las, gingen aus demselben Geiste hervor. Die heftigen Angriffe, die sein Schulchan Aruch hervorrief, verstimmten ihn weniger, als die Befürchtung, sein redliches Wirken fruchtlos verfliegen zu sehen. Die Jugend wollte Manches von dem, was er als würdig und heilsam erkannte, in stürmischer Hast wegwerfen; das nachwachsende Geschlecht ergriff glänzendere und lohnendere Bestrebungen, als die Vertheidigung des nach ihrer Meinung unrettbaren und zukunftlosen Judenthums. Der Indifferentismus nahm auch in C.'s nächster Umgebung überhand und er betrachtete sich als einen vereinzelten Posten. Damals schrieb er an seinen Freund Stern, Docenten der Mathematik in Göttingen, er wolle sich für die nächste Zeit wieder zu mathematischen Arbeiten wenden. „Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή." Die Herausgabe des Buches Jesod Mora von Aben Esra, dessen hebräischen Text er mit einer lateinischen und einer deutschen Uebersetzung begleitete, gehörte zu seinen letzten Arbeiten. Auch gab er im Verein mit Dr. Jost, dem rühmlichst bekannten Geschichtschreiber der Israeliten, eine Zeitschrift in hebräischer Sprache unter dem Titel „Zion" heraus. Der Zweck dieses Unternehmens war, für die höchst originellen Geistesrichtungen der ungarischen und polnischen Juden ein Archiv zu gründen, so wie auch höhere Bildung unter ihnen zu verbreiten. C. schätzte die Lebhaf-

*) Vom ersten Theile ist eine englische Bearbeitung erschienen. S. Manual of Judacim, by van Oven. London 1837. Gegen denselben erschienen vier größere Schriften.

tigkeit und die geistige Kraft dieser eigenthümlichen Köpfe und als ein wahrhafter Weiser, der unter jedem Kleide nur den Menschen sah, freute er sich am Verkehr mit ihnen, ohne sich durch die zuweilen etwas cynische Außenseite stören zu lassen. Durch einen sonderbaren Zufall wurde die letzte Nummer der Zeitschrift Zion, womit ein Jahrgang schloß, in C.'s Todesstunde gedruckt. Sein letztes mathematisches Werk war ein Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie; auch beschäftigte er sich in der letzten Zeit stark mit Newton und korrespondirte viel mit englischen Mathematikern. In seinem Nachlasse befindet sich ein Manuskript über jüdisches Kalenderwesen. Diese angestrengte Arbeit in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft hinderte ihn nicht, an Allem, was die Welt des Geistes bewegte, besonders an Poesie und Politik, innigen Antheil zu nehmen. Gervinus's Literaturgeschichte gehörte zu seinen Lieblingsbüchern; Strauß's Dogmatik studirte er mit Eifer. Ganz besonders aber stärkte und labte ihn in den letzten Monaten, wo er dem Tode entgegen ging, Hoffmeister's Werk über Schiller. Das Leben des vielgeprüften großen Mannes betrachtend, wurde er ruhiger, wenn er auf das seinige zurücksah. Von Schiller's Jugend sprechend, sagte er: was können wir fordern, wenn es dem so ging? Die rastlose Arbeit, die nur selten von geselligen Genüssen oder kleinen Ausflügen unterbrochen war, hatte seine sonst athletische Gesundheit untergraben. Er war zwar keineswegs ohne Sinn für ein bewegtes Leben, für sociale Heiterkeit; im Gegentheil machte sein sinniges Gespräch, seine Bescheidenheit und sanfte Ironie ihn zum trefflichsten Gesellschafter. Doch überwog das Bestreben, in jede seiner Beschäftigungen einen ernsten, höchst sittlichen Gehalt zu legen. So war er besonders auch als Freimaurer bemüht, die hergebrachten Formen als Einkleidung hoher menschheitlicher Ideen darzustellen. Freilich gehört eine Schilderung seines maurerischen Wirkens — er stand einer Loge lange Zeit als Meister vom Stuhle vor — nicht hierher. Im Frühjahr 1842 fühlte er, daß sein Körper die nöthigen Funktionen nicht erfülle. Der sonst blühend kräftige Mann fiel zusammen, und die Freunde erschraken bei seinem Anblicke. Er selbst sah seinem Schicksale mit Resignation entgegen und Viele erinnern sich mit Rührung der lächelnden Wehmuth, die damals sein ganzes Wesen erfüllte. Der Geist blieb arbeitsam und kräftig bis zum Todestage, ja seine Ansichten über Geistesfreiheit und religiösen Fortschritt wurden immer entschiedener und rücksichtsloser, je mehr die Bande nachließen, die ihn an die Zeitlichkeit fesselten. Am 5. August 1842 verschied in seinem 53.

Lebensjahre der thätige, allgeliebte Menschenfreund. Seiner Leiche folgten in feierlichem Zug ungefähr tausend Personen; von den Reden, die an seinem Grabe gehalten wurden, ist eine, von Dr. Jost, im Druck erschienen. — C. war von mittlerer Statur und kräftigen Zügen, sein Aeußeres anspruchlos. Sein blaues Auge war voll Seelengüte und tiefem geistigen Ausdruck, der Mund durch einen Zug liebenswürdiger Ironie belebt. Im Gespräche war er sanft und heiter, sobald jedoch ein höheres Interesse verhandelt wurde, ernst und leicht heftig. „Die ganze Erscheinung etwas Sokratesartiges. Das Haupt zur Brust gebeugt; es war die Neigung der vollen Aehre! Der Gang langsam; er dachte im Gehen. Er ist nun todt, der liebe Mann, aber was er ausgestreut, wird fortwirken*)." Bescheidenheit, Humanität und sittlicher Ernst waren die Grundzüge seines Wesens. Die Jugend schloß sich mit entschiedenem Zutrauen an ihn an und so besonders jüngere Rabbiner, die für den Fortschritt im Judenthume kämpften. Die zahlreichen Ausbrüche des Judenhasses — der bekanntlich in Frankfurt oft auf höchst unwürdige Weise sich äußert — erregten mehr sein Mitleid, als seinen Zorn. Er war ein aufrichtiger und höchst inniger Patriot, ein Verehrer des deutschen Geistes und erzog die Jugend, besonders seine Kinder, in dieser Gesinnung**). Obwohl er eine schwere Zunge hatte, war doch sein Rednertalent ausgezeichnet, nicht nur im religiösen, sondern auch im wissenschaftlichen Vortrage, wie er besonders in seinen trefflichen Vorlesungen über physische Geographie und über neue physikalische Entdeckungen zeigte. Am schmerzlichsten ist sein Tod für das Judenthum, das einen so sachkundigen und uneigennützigen Kämpfer schwer vermißt. Dem sittlichen Fortschritte waren seine Kräfte geweiht, obwohl er manchmal geneigt war, seine redlichen Bemühungen als Sporenstiche in die Seiten eines müdgehetzten Rosses zu betrachten. Ein französischer Gelehrter schrieb über seinen Tod: „C'est un deuil public pour le Judaisme éclairé; il perd en lui un de ses plus valereux champions!“ Karl Andree schrieb über den Verstorbenen: „Er war ein Bild der treuen

---

*) Diese Schilderung ist einem in Gutzkow's Telegraph erschienenen Nekrolog entnommen.

**) Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die meisterhafte Rede, die er bei dem Tode Kaisers Franz II. (Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.) in der Frankfurter Synagoge hielt. Er verweilte mit besonderer Liebe bei Rückblicken auf die Größe und Herrlichkeit des deutschen Kaiserthums und war begeistert von dem Gedanken, diesen Gegenstand in einem jüdischen Gotteshause zu besprechen.

Pflichterfüllung, der reinsten Menschenliebe; standhaft in seinen Grundsätzen, unermüdlich, sie zum Besten seiner Nebenmenschen ins Leben zu rufen und geltend zu machen; dabei unendlich liebevoll und wohlthätig. Sein segensreiches Wirken wird ihn lange überdauern. Multis ille bonis flebilis occidit!" Ein gelehrter Freund aus Göttingen bemerkt: „Mit ihm ist wieder einer, und wohl der Bedeutendste, aus jener ältern Kulturgeschichte der Juden dahingegangen, die ihre Bildung der Ungunst der Umgebung mit „„List und schwerem Kampfe"" abringen mußten und das gewonnene Gut in edler Selbstverläugnung der Bildung der Glaubensgenossen zum Opfer brachten. Ich kenne Keinen, in welchem der Dreiklang der Phantasie, der Reflexion und des Gemüths so harmonisch verbunden gewesen wäre, als in ihm." Doch genug der Lobsprüche für den bescheidenen Mann. Auf seinem Grabsteine soll man die Worte lesen: „Seine Kraft widmete er der Zukunft Israels; sein Herz schlug der Menschheit." — Außer einigen Elementarbüchern und einzelnen Predigten sind von ihm im Druck erschienen: Versuch über die Paralleltheorie. Mainz 1822. — Lehrbuch der darstellenden Geometrie; synthetischer Theil. Ebd. 1822. — Geist d. pharisäischen Lehre; eine Zeitschrift in monatl. Heften. Ebd. 1824. — Lehrb. d. technischen Geometrie. Frankfurt 1828. — Gebete und Psalmen f. Israeliten. Ebd. 1830. — Versuch üb. die Theorie d. Zahlen, nach Legendre. Ebendas. 1830. — Konfirmationsfeier. Ebd. 1830. — Ueber die jüdische Nationalabsonderung (gegen Dr. W. E. G. Paulus). Ebd. 1831. — Zweiunddreißig Thesen üb. d. Talmud. Ebd. 1831. — Lehrbuch der Algebra. Stuttgart 1834. — Lehrbuch d. Planimetrie. Frankf. 1834. — (Diesem folgte ein Lehrb. d. Geometrie u. d. Trigonometrie). — Schulchan Aruch, od. encyklopädische Darstell. des mosaischen Gesetzes. Vier Bände, davon der vierte die jüdische Religionsgeschichte enthält. Ebend. 1833 u. ff. — Biblisches Lehrbuch der hebräischen Sprache, nach der Hamilton'schen Interlinearmethode. Mainz 1837. — Einige Worte zur Beleuchtung des Auerbach'schen Lehrbuchs d. israel. Religion. 1839. — Betrachtungen für die zehn Bußtage. Frankfurt 1840. — Jesod Mora, sive Fundamentum pietatis. Nach Aben Esra. Ebd. 1841. — Stunden d. Weihe f. israel. Konfirmanden. Ebd. 1841. — Zion, hebräische Monatschrift, herausgeg. im Verein mit Dr. Jost. 1841 — 42. — Endlich noch viele Aufsätze in gelehrten Zeitschriften, einzelnes Pädagogische u. dgl. — Eine „deutsche Uebersetzung des Talmuds," die er beabsichtigte, kam nicht zu Stande.

* 193. Karl Ernst Wilhelm Plesch,

Advokat zu Dresden;

geb. den 16. März 1784, gest. den 6. Aug. 1842.

Plesch ward zu Dresden, wo sein Vater, Johann Ernst Konstantin Plesch, durch Unterrichtsertheilung im Zeichnen seinen Unterhalt fand, geboren. Seine Mutter war eine geborne Knöbel, Tochter des vormaligen Landbaumeister Knöbel zu Dresden. Schon frühzeitig zeigte sich bei ihm die Neigung zu ernsteren Studien, welche durch den Besuch der Kreuzschule zu Dresden, die er 3½ Jahre lang frequentirte, nur noch mehr genährt wurde. Im J. 1802 begab er sich daher nach Leipzig, um auf der dasigen Universität die Rechte zu studiren. Nachdem er allda seine Studien im J. 1805 beendigt, öffentlich disputirt und den Candidatenexamen bestanden hatte, auch vom damaligen Comes palatinus, Professor Dr. Erhardt, zum Notar creirt worden war, kehrte er in demselben Jahr in seine Vaterstadt zurück, wo er in dem Zeitraume bis zu seiner im J. 1807 erfolgten Immatrikulation als Advokat sich auf seine künftige Laufbahn durch juristische Arbeiten in der Expedition eines in Dresden wohnhaften Rechtskonsulenten vorbereitete und die zu Erlangung der Advokatur erforderlichen Probeschriften ausarbeitete. Als in dem zuletzt angegebenen Jahre seine Immatrikulation als Advokat erfolgt war, begann er nunmehr selbst die juristische Praxis auszuüben. Diesem von ihm erwählten, dornenvollen Berufe widmete er sich bis an das Ende seines Lebens, selbst noch in der Zeit, wo seine Gesundheit schon sehr zu wanken begann, mit dem beharrlichsten Fleiße. Seine Erholung von den Geschäften fand er in der Malerei, welche Kunst er bei seinem Vater erlernt hatte und die er in den Mußestunden nicht ohne Erfolg pflegte. Er starb am oben genannten Tage an einer auszehrenden Krankheit, viel zu früh für seine Gattin (eine geborne Günther, welche er im J. 1821 geehelicht hatte) und für seine sechs, größtentheils noch unmündigen Kinder, denen er ein liebevoller Versorger gewesen war, viel zu früh auch für seine Verwandten, Freunde und Clienten, die insgesammt seine seltene Herzensgüte und erprobte Rechtschaffenheit kannten. Ihm gebührt der Ruhm, seinen Ruf als Sachwalter fleckenlos erhalten zu haben.

* 194. Gottlieb Wilhelm Krönig,

Justizrath zu Paderborn;

geb. im J. ...., gest. den 7. Aug. 1842.

In Bielefeld geboren, hielt K. sich daselbst bis zu vollendeten Gymnasialstudien auf, studirte dann zu Erlangen, Halle und Göttingen Kameral- und Rechtswissenschaft und eröffnete im J. 1802 seine praktische Laufbahn, indem er sich zuerst bei dem Justizamte zu Blotho ein Jahr lang beschäftigte. Er trat hierauf bei der vormaligen Kriegs- und Domänenkammer zu Münster und später bei der dortigen Regierung als Referendarius ein, wurde im J. 1808 bei dem vormaligen westphälischen Tribunal zu Bielefeld als Procureur angestellt und blieb daselbst bis zum J. 1815, wo er bei dem in Minden errichteten königl. preuß. Oberlandesgerichte als Justizkommissarius eintrat und mit demselben bei dessen Verlegung von Minden nach Paderborn im Nov. 1816 hierher kam. Im J. 1832 wurde ihm von dem König *) der Titel eines Justizraths verliehen und im J. 1836, bei Einführung der Städteordnung in Paderborn, berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zu der Stelle eines Magistratsmitglieds, welche er 6 Jahre lang verwaltet hat. — K. zeichnete sich durch vielseitige Kenntnisse, Klarheit, leichte Auffassungsgabe und eine besondere Gewandtheit aus, die verwickeltesten Rechtsfälle schnell und mit überzeugender Gründlichkeit zu entwirren und hatte durch seinen offenen und biedern Charakter, seine gründlichen juristischen Kenntnisse und sein menschenfreundliches gutmüthiges Wesen sich die allgemeine Achtung als Mensch und Beamter in einem hohen Grade erworben. In seinen letzten Lebensjahren litt er einigemal an leichten Schlaganfällen und unterlag einem heftigern Anfall im 61. Lebensjahr. Er hinterläßt eine zahlreiche Familie.

195. Dr. Christian Friedrich Segelbach,

Staatsrath zu St. Petersburg;

geb. den 28. April 1763, gest. den 7. Aug. 1842 **).

Er war zu Erfurt geboren, studirte daselbst in den Jahren 1780 und 1781, dann zwei Jahre zu Jena Theologie, wurde im April 1789 auf der Universität seiner Vaterstadt Doktor der Philosophie, hielt dann als Privatdocent

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.
**) Inland 1842, Nr. 35.

Vorlesungen über historische, philologische und mathematische Gegenstände, verwaltete daneben die Stelle eines Katecheten, eines Kollaborators und ordinirten Predigers beim dortigen evangelisch-lutherischen Ministerium, seit 1794 die eines Professors am Gymnasium und folgte 1796 einem Rufe nach St. Petersburg, wo er als Lehrer der Religion und Kirchengeschichte, Anthropologie und Logik an der deutschen Hauptschule zu St. Petri über 13 Jahre lang arbeitete, auch im J. 1799 heirathete. Im März 1810 ward er als Professor der Kirchengeschichte und theologischen Literatur an die Dorpater Universität berufen. Im folgenden Jahr erhielt er die Würde eines Doktors der Theologie, war vom Juni 1810 bis zum Februar 1822 Mitglied der Universitäts-Schulkommission, zugleich vom Jan. 1811 bis zum Febr. 1813 Direktor des Gymnasiums und der übrigen Schulanstalten in Dorpat, verwaltete viermal das Dekanat in der theologischen Fakultät (in den Jahren 1812, 1815, 1818, 1820), hielt Vorlesungen nicht nur über die zu seiner Professur gehörenden Wissenschaften, sondern in mehreren Semestern auch über Universalgeschichte, desgleichen Vorlesungen zur Beförderung gründlicher musikalischer Kenntnisse und beförderte den reinen Geschmack in Hinsicht der religiösen Musik, theils durch Aufführung der besten Meisterwerke bei Feierlichkeiten der Universität, theils in von ihm dirigirten Oratorien zum Besten der Armenanstalten, besonders zum Fonds der neuerrichteten Armenschule in Dorpat. Im J. 1823 nöthigte ihn eine unheilbare Krankheit, um seine Entlassung zu bitten, die er mit dem vollen Gehalt als Pension erhielt. Seitdem lebte er zu St. Petersburg. Im J. 1827 ward ihm der Rang eines Staatsraths zu Theil. Die mathematisch-physikalische Gesellschaft zu Erfurt, so wie die mineralogische und philharmonische zu St. Petersburg zählten ihn unter ihre Mitglieder. Zu dem im J. 1839 von seinen ehemaligen Schülern und Freunden in St. Petersburg festlich begangenen 50jährigen Jubiläum seiner Promotion zur Doktorwürde der Philosophie erhielt er, außer einem Gratulationsschreiben von der Dorpater Universität, ein solches auch von der mit der Wittenbergischen vereinten Friedrichs-Universität zu Halle in der Form eines erneuten Doktordiploms. — Seine Schriften sind: Die Vaterlandsliebe. Kantate am Geburtsfeste des Kurfürsten Fr. C. Joseph. Erfurt 1791. — Vier Kantilenen zur Stiftungsfeier der mathemat.-physik. Gesellschaft, auf die Wahrheit, das Licht, die Natur, die Scheidekunst. Ebd. 1795. — Bemerkk. über d. vor Kurzem erschienene Werk: Kirchenordnung f. die

Protestanten im russ. Reiche, entworfen von Geo. Fr. Sahlfeld. 1s Heft. Dorpat 1808. — *Handb. z. Unterricht im Christenthum. St. Petersb. 1807. — D. inaug. sistens annotationes quasdam in Epinicium Deborae criticas et exegeticas, quibus subjungitur diatrib. de lingua Hebraica a studiosis theologiae evangelicae nunquam negligenda. Dorp. 1811 — Auf welche Wissenschaften hatte die Reformation einen heilsamen Einfluß? Rede. Ebend. 1817. — Heute u. Morgen, od. d. 29. u. 30. Aug. 1834. St. Petersb. 1835. — Er schrieb auch die Vorrede u. Einleitung zu: Plutus, e. Lustspiel, metrisch übersetzt, mit erläuternden Anmerkk. von Em. Lindemann. Leipz. 1832.

* 196. Friedrich Ferdinand v. Spies,

pens. Appellationsgerichts-Vicepräsident zu Bamberg;

geb. im Braunschweigischen 1770, gest. den 8. Aug. 1842.

Er kam am Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem preuß. Gouverneur, Grafen von Hardenberg, in den Staatsdienst der Markgrafthümer Ansbach und Baireuth, wurde nach dem Abtritt jenes 1801 Kriminalrath des Stadtgerichts zu Ansbach, später Stadt-Oberrichter, im Dec. 1808 königl. baier. Stadtrichter, den 24. Nov. 1810 Appellationsrath daselbst, am 9. Jan. 1819 Oberappellationsrath zu München, am 11. Okt. 1824 Justizministerialrath daselbst, später auch Generalsekretär, 1828 Ritter des Civilverdienstordens, am 25. Jan. 1832 erster Appellationsdirektor und Vorstand des Wechselappellationsgerichts, mit dem Titel und Rang eines Vicepräsidenten zu Bamberg und im Juni 1842 quiescirt. Bei vieler Thätigkeit erwarb er sich auch im Geiste des verstorbenen Präsidenten v. Seckendorf *) das unstreitige Verdienst, die Wünsche seiner Glaubensgenossen möglichst zu befördern. Wer das Versprechen seiner Hilfe, als er im Ministerium war, erlangt hatte, konnte der kräftigsten Vertretung versichert seyn. Im Umgange war er übrigens sehr fein und sanft; war auch verehelicht und bekindert, verlor aber frühzeitig seine Gattin und hinterließ seinen Kindern auch Vermögen aus weiser Sparsamkeit. — Seine Schriften sind: Samml. aller Ergänzungen und Erläuterungen zum (baier.) Codex judic. und Strafgesetzbuche. 2 Theile. Bamberg 1835. — Hist.-topogr. Darstellung der im kön. baier. Obermainkreise gelt. Gesetze, mit spec. Angabe derselben u. einer Rechts-Statistik. Ebd. 1837. — Handb. des bam-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 808.

berg. Provinz.-Rechts. Ebd. 1838. — Erläuterungen zum Gesetze vom 17. Nov. 1837, einige Verbesserungen der Gerichtsordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten betr., mit besonderer Beziehung auf die ältern Gesetze u. die Ständeverhandlungen. Ebd. 1838. — Ueber die Verfassung des Königreichs Baiern. Th. 1. Erlangen 1842.

* 197. Dr. Alexander Julius Buxbaum,

kön. Pensionärarzt im med.-chir. Friedr.-Wilh.-Institut zu Berlin; geb. den 18. Juli 1812, gest. den 12. Aug. 1842.

B., Sohn des Wundarztes Ernst Friedrich Wilhelm Buxbaum, zu Merseburg geboren, entwickelte schon in seinen jüngern Jahren Fähigkeiten, welche seine Eltern zu großen Hoffnungen berechtigten. In seinem 9. Jahre wurde er in das Merseburger Gymnasium aufgenommen, wo er sich bald durch geregelten Fleiß und Ordnungsliebe auszeichnete. In jeder Klasse immer einer der besten Schüler, hatte er die untern Klassen bald hinter sich und war schon in seinem 18. Jahre zur Universität reif. Da trat ein Umstand ein, welcher die Fortsetzung seiner Studien beinahe verhindert hätte, nämlich der Tod seines Vaters. Jedoch sein Fleiß und seine musterhafte Führung hatten ihm Gönner erworben, durch welche er schon während seiner Schulzeit zu Stipendien gekommen war und diese unterließen auch nicht, ihn jetzt mit den besten Zeugnissen und Empfehlungen auszustatten und so wurde es ihm möglich, bei dem Friedrich-Wilhelm-Institut zu Berlin eine Stelle zu erlangen. Im J. 1830 bezog er dasselbe und hatte hier mit vielen Entbehrungen zu kämpfen, da ihm seine Mutter den nöthigen Zuschuß nicht geben konnte. Aber auch da wurden ihm außergewöhnliche Stipendien zugetheilt, indem sein Fleiß und seine Kenntnisse bald bemerkt wurden und der Generalstabsarzt Dr. v. Wiebel ertheilte ihm mehrere Prämien und nahm ihn unter die Zahl derjenigen auf, welche zum großen Avancement für fähig befunden werden. Nachdem er 1835 promovirt hatte, wurde er in demselben Jahre als Kompagniearzt 1. Klasse nach Neuruppin versetzt. Hier fand er jedoch ein für seine Kenntnisse zu enges Feld und trug auf Versetzung an, die ihm auch wurde, indem er 1836 nach Merseburg kam, wo er bald eine bedeutende Praxis erlangte. Von da ging er 1838 als Kompagniearzt nach Potsdam. Hier konnte er sich weniger mit Privatpraxis beschäftigen, da ihn sein Dienst zu sehr in Anspruch nahm. Im J. 1840 machte er in Berlin ein glänzendes Staatsexamen, erhielt den Titel Operateur

und kam 1841 als Pensionärarzt an das Friedrich-Wilhelms-Institut nach Berlin. Hier ordnete er die seit Jahren in Unordnung gekommene Bibliothek des Instituts, so wie die physikalischen und chirurgischen Instrumente und nahm dann ein genaues Verzeichniß davon auf. In der letzten Zeit las er Privatissima über Augenoperationen und Herzkrankheiten, welche viel besucht wurden. Von so pekuniärem Nutzen für ihn auch diese seine Stellung war, so schwächten doch die gehäuften Geschäfte seine Gesundheit und warfen ihn am 1. Aug. aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder erstand. — Ein ansehnlicher Leichenzug folgte ihm zum Grabe, an welchem der Generalstabsarzt Dr. v. Wiebel Worte der Anerkennung sprach.

198. Johann Limbek Freiherr von Lilienau,

wirkl. geh. Rath u. Vicekanzler der k. k. vereinigten Hofkanzlei zu Wien;

geb. im Jahr . . . ., gest. zu Hitzing den 12. Aug. 1842 *).

Schon der Vater des Verblichenen, Maximilian Matthäus Limbek, erhielt als Bürgermeister zu Eger von der Kaiserin Maria Theresia höchstseligen Andenkens den königl. Rathstitel und von Kaiser Franz II. **) im J. 1793 den Reichsritterstand mit dem Prädikate von Lilienau. Seine Verdienste, vorzüglich um die Anlegung, Verschönerung und Emporbringung des Kurorts Franzensbad, beurkundet der von Loimann am 8. Juni 1842 daselbst errichtete Denkstein, welcher mit dem Namen des würdigen Bürgermeisters von Lilienau und dem des Doktors Adler geziert ist ***). Ein solches Vorbild mußte dem Sohn ein mächtiger Sporn seyn, die Geschäftslaufbahn mit gleichem Eifer zu betreten. Derselbe ward den 28. Febr. 1788 Konceptspraktikant beim Elbogner Kreisamt und wurde nach stufenweiser Beförderung in den untern Diensteskategorien im J. 1807 bei dem Böhmischen Gubernium zum Gubernialrath, im J. 1808 zum Kreishauptmann des Budweiser und im J. 1811 zum Kreishauptmann des Saazer Kreises ernannt. In dem Kriegsjahr 1809 als Oberlandeskommissär zur Armee berufen, hatte er in dieser Eigenschaft nach der Schlacht von Regensburg für die Verpflegung der Armee auf ihrem Rückzuge durch Böhmen zu sorgen, eine Aufgabe, die er glänzend löste und für die er, als Beweis der Allerhöchsten Zufriedenheit, mit

---

*) Wiener Ztg. 1842. Nr. 234.
**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
***) Wiener Ztg., 1842. Nr. 178. S. 1334.

dem Ritterkreuz des österreichisch-kaiserl. Leopoldordens belohnt wurde. Im J. 1812 zur Leitung der k. k. Polizeidirektion und der Stadthauptmannschaft in Prag berufen, fand derselbe abermals und zwar im J. 1813, wo Prag der Vereinigungspunkt vieler Diplomaten und der Souveräne von Rußland und Preußen *) war und wohin nach den Schlachten von Dresden und Kulm eine große Anzahl verwundeter Krieger gebracht wurde, für deren Unterbringung, Verpflegung und Heilung gesorgt werden mußte, hinlänglich Gelegenheit, seine Umsicht und Brauchbarkeit im glänzendsten Lichte zu zeigen; daher er nach dem Frieden vom J. 1814 unter den Wenigen sich befand, die mit dem silbernen Civilehrenkreuze geschmückt wurden. Im J. 1816 ward derselbe zum Hofrath und böhmischen Landesreferenten bei der vereinigten Hofkanzlei befördert und stand diesem ehrenvollen Dienstposten so rühmlich vor, daß ihm mittelst Ministerialschreiben vom 23. August 1823 die Auszeichnung zu Theil ward, als Referent in den k. k. Staatsrath berufen zu werden, wo er durch Rechtlichkeit, Geschäftskenntniß und ausgezeichneten Fleiß sich den gerechten Anspruch auf eine Anerkennung erwarb, die mit Allerhöchstem Kabinetsschreiben vom 7. Sept. 1830 durch die Beförderung zum Vicekanzler der k. k. vereinigten Hofkanzlei verwirklicht wurde. Auf dieser hohen Dienststufe hat derselbe theils in den Geschäften der Hofkanzlei, theils in jenen der Studienhofkommission, vorzüglich aber bei dem aus Anlaß der Choleraseuche bei der Hofkanzlei aufgestellten Komité so entsprechende Dienste geleistet, daß ihm als Belohnung die Würde eines k. k. geheimen Raths taxfrei allergnädigst zu Theil ward. Als am 23. Aug. 1837 seine ruhmvolle Dienstleistung die Dauer eines halben Jahrhunderts erreichte, wurde ihm das Kommandeurkreuz des österr. kais. Leopoldordens verliehen und er zugleich nach den Ordensstatuten den 12. Okt. d. J. in den Freiherrnstand erhoben. Ungeachtet eines vieljährigen körperlichen Leidens ermüdete seine Thätigkeit nicht. Das Krankenlager fesselte ihn nur wenige Tage und er verschied in seinem Sommeraufenthalte zu Hitzing in der ersten Hälfte seines 55. Dienstjahres in den Armen seiner trostlosen Nachkommen **), denen er seinen Ruhm als Erbe hinterließ. Die irdische Hülle ruht im Familiengrabe zu St. Marx bei Wien.

---

*) Die Biogr. des Königs Friedr. Wilhelm III. von Preußen . N. Nekr. 18. Jahrg. S. 647.

**) Er hinterließ zwei im Staatsdienst angestellte Söhne und eine verheirathete Tochter.

199. Franz Joseph Röingh,

Dechant, Schulinspektor u. Pfarrer zu Büderich bei Werl;

geb. den 29. Febr. 1780, gest. den 13. Aug. 1842 *).

Der Hingeschiedene war der Sohn von Caspar Anton Röingh, beider Rechten Doktor und Bürgermeister zu Rüthen und der Ursula Hillenkamp aus Gesecke. Bis zum J. 1792 besuchte er die Elementarschulen seiner Vaterstadt, ging dann auf das Gymnasium zu Gesecke und nachdem er dasselbe absolvirt hatte, nach Münster, um sich daselbst dem Studium der Theologie zu widmen. Zwei Jahre hörte er in Münster Theologie und reiste dann nach Würzburg, wo er ein Jahr Theologie hörte. Am 28. Mai 1803 wurde er zu Corvei vom Fürstbischof von Lünink **) zum Priester geweiht und leistete bis zum 9. Nov. desselben J. dem alten Pfarrer zu Effeln auf dessen Gesuch Aushilfe durch Abhaltung der Hochmesse und Predigt an Sonn= und Festtagen. Vom 9. Nov. 1803 bis zum 26. Febr. 1804 versah er die Schulvikarie zu Altenrüthen und hielt an Sonn= und Festtagen Frühmesse und Homilie zu Menzel, in der Pfarrei Rüthen, oder Hochamt und Predigt in der dasigen Pfarrkirche. Am 1. Mai 1804 trat er die Kaplanei zu Arnsberg an, welche Stelle er bis zum 17. Dec. 1805 versah, wo ihm dann die Pfarre zu Büderich verliehen wurde. Am 27. desselben Monats wurde er vom damaligen Kirchen= und Schulrath Pfarrer Sauer ***) zu Arnsberg in seine neue Würde eingeführt und am 14. Dec. 1819 wurde ihm von der Regierung zu Arnsberg die Inspektion der Schulen im Amte Werl und in den Pfarreien Bausenhagen, Hemmerde und Rhynern übertragen. Am 24. Aug. 1831 erwählten ihn die Pfarrer des Werler Pfarrbezirks zu ihrem Präses und am 2. Sept. 1831 wurde er vom Bischof von Paderborn, Friedrich Clemens Freiherrn von Ledebur †), zum Landdechanten des Werler Dekanats ernannt. Diese kurze Lebensbeschreibung zeigt zur Genüge, wie sein Eifer und der segensreiche Erfolg seines Wirkens für das Wohl der Menschen, die ihm zunächst zur Leitung und Bildung anvertraut waren, von seinen geistlichen und weltlichen Vorgesetzten anerkannt und ehrenvoll belohnt wurden. In der That, er mühte sich in Wort und Lehre ab,

---

*) Nach einem gedruckten Nekrologe.
**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 391.
***) — — — 17. — — — S. 219.
†) — — — 19. — — — S. 828.

um die ihm anvertrauten Seelen zur Quelle des Heils zu führen. Unermüdlich wirkte er in und außer dem Hause des Herrn, um zu suchen, zu retten und durch das Wort vom Kreuze selig zu machen, die verloren waren. Sein Rath, sein Trost war für jeden bereit, der sich ihm nahte. Besonders war es seine Freude, in Mitte der Kinder die Stelle desjenigen zu vertreten, der da sprach: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn für solche ist das Himmelreich. Den Pfarrern seines Dekanats war er jeder Zeit ein besonderer Freund und Rathgeber. Seine Pfarrgemeinde betrauert tief den Verlust eines so eifrigen Seelenhirten, der beinahe 37 Jahre so segensreich unter ihnen durch Wort und That wirkte.

* 200. Johann Christian Probsthan,

Senior und Prediger zu Alt-Strelitz;

geb. im Jahr 1760, gest. den 14. Aug. 1842.

Der Verewigte, im Halberstädtischen geboren, wo der Vater 62 Jahre hindurch eine Pfarrstelle bekleidet hatte, war zuerst seit 1786 Subrektor an der Gelehrtenschule (dem jetzigen Gymnasium) zu Neubrandenburg gewesen und hierauf den 25. Oktbr. 1789 als Prediger zu Alt-Strelitz ordinirt und introducirt worden. Daneben in der Folge auch noch zum Kirchenökonomus bestellt, feierte er als Senior der strelitz-wesenbergischen Synode den 25. Oktbr. 1839 sein 50jähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit er durch manche rührende Beweise der Aufmerksamkeit und Theilnahme freudig überrascht wurde. Strenge Rechtlichkeit, ein unermüdetes treues Wirken in seinem Berufe, Wohlthun und ein leutseliger biederer Sinn bildeten die Grundzüge seines Charakters. Seit dem 23. Oktober 1811 in zweiter Ehe lebend mit Auguste Elisabeth Caroline, einer Tochter des am 26. April 1823 zu Mirow verstorbenen Predigers Benjamin Christian Heinrich Giesebrecht*), hinterläßt er aus dieser glücklichen Verbindung mehrere Kinder, von welchen die älteste Tochter, Caroline, seit dem 1. December 1828 an den Professor Adolph Giesebrecht in Prenzlau verheirathet und eine andere, Germane, seit dem 25. April 1835 die Gattin des Predigers Carl Friedrich Heinrich Giebener in Alt-Strelitz ist, wo auch der älteste Sohn, Johann, als Dr. med. und praktischer Arzt lebt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 425.

201. Ernst Bernhard von Weißenberg,

Staatsrath u. Ritter mehrerer Orden zu St. Petersburg;

geb. den 5. Mai 1787, gest. zu Dorpat den 14. Aug. 1842 *).

Geboren zu Uellenorm, dem Besitzthume seiner Mutter, bei Dorpat, erfreute er sich auf dem Gute seiner Eltern Neu-Cambi einer sorgfältigen Erziehung und eines so guten Unterrichts von Privatlehrern, von denen einer, der Pastor Stockenberg zu Cambi, noch lebt, daß er schon im J. 1804, nach kaum vollendetem 16. Lebensjahr, im Stande war, sich auf der Universität zu Dorpat dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Durch regen Eifer bei seinem Studium und im nähern freundschaftlichen Umgange mit seinen Lehrern, den Professoren Müthel, Meyer und Köchy, erwarb er sich mehr als gewöhnliche Kenntnisse, während sein Charakter den hohen Grad von Festigkeit und Ausdauer gewann, durch welche er sich in seinem spätern Leben jederzeit so vortheilhaft auszeichnete. Nach vollendetem Triennium und kaum 19 Jahre alt ging er 1807 nach St. Petersburg, ohne glänzende Empfehlungen, ohne einflußreiche Unterstützungen, ja ohne die geringste Kenntniß der russischen Sprache. Letztere machte er sich jedoch in Jahresfrist in dem Grade zu eigen, daß er als Translateur beim Forstwesen im Wiburg'schen Gouvernement angestellt werden konnte und bald darauf schon als Forstmeister daselbst funktionirte. Nicht lange nach dem Frieden zu Friedrichshamm im J. 1809, durch welchen das Großfürstenthum Finnland gebildet wurde, trat v. W. in die Kanzlei des damaligen Generalgouverneurs von Finnland, Grafen Steinheil, ein, in welcher er das Amt eines Direktors anfangs stellvertretend, bald aber förmlich, zur vollsten Zufriedenheit des Landes, wie seiner Vorgesetzten, bis 1840 ununterbrochen bekleidete. In diesem Jahre zwang ihn seine durch rastlose, oft Nächte hindurch angestrengte Geschäftsthätigkeit und manchen stillen Kummer erschütterte Gesundheit, die eine im J. 1839 ins Ausland unternommene Reise nicht wieder herzustellen vermochte, um seine Entlassung zu bitten. Bei einem Besuche seiner Angehörigen in Dorpat führte ein entzündliches Brustleiden und darauf folgende Lungenlähmung seinen Tod herbei. — Im Leben bewährte er sich nach dem Urtheile Aller, die ihn kannten, stets als Menschenfreund, indem er unablässig und unermüdlich durch Rath und Hilfe auch dem Aermsten diente, anregend

---

*) Das Inland 1842. Nr. 40.

und unterstützend bei jeder nützlichen Unternehmung zum Besten des Landes wirkte, dem er seine Dienste gewidmet. Ordnungsliebend, fast bis zur Peinlichkeit, wohlwollend und mildthätig, gastfrei und gesellig in hohem Grade, wurde er allgemein als Mann von Wort und Redlichkeit gekannt und gepriesen und ausdauernd in treuer Freundschaft als Muster aufgeführt. Zärtlich und liebevoll als Gatte und Vater, wußte er sein häusliches Glück zu gründen und zu erhalten. Fest und unerschütterlich in seinem Willen, wo er das Rechte erkannte, blieb ihm das Unrecht fern und verhaßt. Wohl bewähren mußten sich die seltenen Vorzüge seines Charakters, so wie seine Gewandtheit und Einsicht in den ihm obliegenden Geschäften, da seine nächsten Vorgesetzten, die Generalgouverneure Grafen Steinheil und Sacrenosky, der Fürst Menschikow und dessen Adjunkt, General Thesleff, ihn des vollsten Zutrauens würdigten. Geschmückt mit den Ordenszeichen der heil. Anna 2. Kl., mit der Kaiserkorne des heil. Wladimir 4. Kl., so wie mit dem Ehrenzeichen für 30jährigen untadelhaften Dienst ward er bei seiner Entlassung im J. 1840 in huldvoller Anerkennung seiner Verdienste von dem Kaiser zum wirklichen Staatsrath ernannt und mit einer lebenslänglichen, sehr bedeutenden Pension begnadigt, wiewohl ihm an der gesetzlichen Dienstzeit für dieselbe noch 2 und an dem nach finnländischen Gesetzen hierzu erforderlichen Lebensalter noch 7 Jahre fehlten. — Außer einer Mutter und 2 Geschwistern — von 10 noch lebend — betrauern den Hingeschiedenen 5 Kinder aus seiner ersten Ehe.

* 202. Dr. Theodor Josephi,

großherzoglich mecklenburg-schwerinscher Sanitätsrath und Kreisphysikus zu Marnitz;

geb. den 16. Okt. 1770, gest. den 15. Aug. 1842.

Er wurde geboren zu Braunschweig, woselbst sein Vater, Rudolph Christian Josephi, welcher früher königl. preuß. Regimentschirurg im siebenjährigen Kriege gewesen, derzeitig die Stelle eines Hofchirurgen bei dem apanagirten Herzoge Ferdinand von Braunschweig bekleidete; seine Mutter, Henriette, war die Tochter des berühmten Arztes Dr. Liberti in Magdeburg. Als Knabe schon zeichnete ihn Talent, Fleiß und Wißbegierde aus und, gleich seinem ältern Bruder, dem jetzigen geheimen Medicinalrath und Professor, Ritter ꝛc. Dr. Wilhelm Johann Josephi in Rostock, vom Vater frühzeitig für die ärztliche Laufbahn bestimmt, besuchte er von Jugend auf das vaterstädtische Gymnasium Carolinum und studirte

hierauf zuerst in Göttingen und demnächst in Helmstädt die Medicin und Chirurgie. Nachdem er im J. 1789 auf letzterer Hochschule zum Doktor der Arzneigelahrtheit promovirt worden war, wandte er sich 1794 als praktischer Arzt nach Parchim in Mecklenburg-Schwerin, wo er bereits den 9. Februar 1795 das Stadtphysikat übertragen erhielt und auch noch in demselben Jahre zum Kreisphysikus in den Aemtern und Städten Plau, Lübz und Marnitz befördert ward. Wegen seiner unermüdlichen Thätigkeit und ausgezeichneten Leistungen, namentlich auch in seiner Funktion als Domanialamtsarzt in den kombinirten Aemtern Lübz und Marnitz, bekam er unterm 6. März 1809 von seinem Landesfürsten den Charakter eines Sanitätsrathes. Um Johanni 1834, wo er, als Erbpächter des Bauhofes bei Marnitz, seinen Wohnsitz dorthin verlegt hatte, wurde es ihm unterm 30. Juli desselben Jahres gestattet, annoch ferner das ihm verliehene Kreisphysikat von hier aus verwalten zu können, so daß er also bis an sein Ende in der gewohnten Berufstreue verblieb.— Verheirathet war der Verewigte zuerst mit Maria Dorothea Elisabeth, einer Tochter des verst. Kaufmanns Adolph Pape in Lauenburg, und nach deren frühzeitigem, am 3. April 1800 erfolgtem Ableben verband er sich zum zweiten Male mit seiner jetzt hinterbliebenen Witwe. Von den Kindern erster Ehe (die zweite Ehe blieb kinderlos) starben die Töchter schon in einem sehr zarten Alter und diesen folgte endlich auch noch sein einziger Sohn Wilhelm Christian Theodor (geb. am 24. Juli 1795), welcher, nachdem er früher als Husar in den Freiheitskriegen unter Fürst Blücher gedient und hernach auf den Universitäten zu Breslau, Berlin, Göttingen und Halle sich den medicinischen Wissenschaften gewidmet hatte, als Doktor der Arzneigelahrtheit den 4. Februar 1834 mit Tode abging. — Es war unser Josephi ein durch gründliche Wissenschaftlichkeit, reichen Schatz von Kenntnissen und seltene Geistesgewandtheit ausgezeichneter Mann und stand auch als Arzt allgemein in großem Rufe.— Seine mehrfachen Geistesprodukte bestanden früher in einzelnen medicinischen Abhandlungen und in Recensionen, welche er als Mitarbeiter kritischer Anstalten lieferte; sowie im Fache der Poesie in werthvollen Gedichten bei einzelnen wichtigen Veranlassungen. Wir vermögen indessen nur davon folgende uns zur Kenntniß gekommene hier aufzuführen: Dissertatio inaugural.: de phosphori usu interno observationes quasdam sistens. Helmstaedt 1789. — Elegie am Grabe der durchlauchtigsten Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, Helene Paulowna, geborne Großfürstin von Ruß-

land. Parchim 1803. — Verhütung der Ruhr und Selbstheilung derselben in ihrem Anfange. (Ohne Druckort) 1808. — Ode ad modum Horatii, gesungen zur Feier der funfzigjährigen Doktorerirung meines lieben Bruders Wilhelm Josephi. Marnitz den 14. März 1835. Parchim 1835. — Am Tage des höchst beglückenden Jubelfestes Sr. K. H des Großherzogs Friedrich Franz legt diese Zeilen zu den Stufen des Thrones allerunterthänigst nieder der Sanitätsrath Dr. Theodor Josephi zu Marnitz. Den 24. April 1835. Parchim 1835. — Elegie am Grabe des Herrn Hofrath Löscher, seiner geliebten Familie geheiligt; in der neuen Monatsschrift von und für Mecklenburg, 1797, Heft 2, S. 34 — 35. — Aesthetische Aufsätze in Journalen, Gelegenheitsgedichte, z. B. bei der Rückkehr des Landesherrn 1807, an herzoglichen Geburtstagen, am Jubiläumsfeste des Seniors Weber, Hofraths Voß rc.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 203. Peter Witt,

zweiter Prediger zu Collmar bei Glückstadt in Holstein;

geb. den 6. Febr. 1794, gest. den 16. Aug. 1842.

Zu Neumühlen im Kirchspiele Beyenfleth in der Wilstermarsch (in Holstein) wurde W. geboren. Sein Vater war Müller daselbst. Da sich seine Fähigkeiten frühzeitig entwickelten, seine Eltern aber nicht sehr vermögend waren, so entschloß er sich, Schullehrer zu werden, um seinen Durst nach Wissen einigermaaßen zu stillen. Er besuchte auch zu dem Ende das Schullehrerseminar und ward nach einigen Jahren mit dem Zeugniß, daß er vollkommen zum Lehrer tauglich sey, entlassen. Nun aber wollte ihm dieser Stand nicht mehr behagen. Er bemühte sich daher, Stipendien zu erhalten, besuchte dann die Gelehrtenschule in Glückstadt und studirte endlich seit Michaeli 1822, also nachdem er schon das 28. Lebensjahr zurückgelegt hatte, Theologie auf der Universität zu Kiel, bestand auch Michaeli 1826 das theologische Amtsexamen in Glückstadt rühmlich, worauf er eine sehr einträgliche Hauslehrerstelle bei den Kindern des geheimen Conferenzraths D. H. v Bülow auf Bothkamp bei Kiel erhielt. Da er jedoch gern Prediger werden wollte, so bewarb er sich 1828 um das vakante Diakonat zu Collmar bei Glückstadt, kam auch mit zur Wahl und hatte, bei seinen guten Kanzelgaben, das Glück, gewählt zu werden. Er heirathete nun Anna Margaretha Dorothea, geb Peters aus Glückstadt und

fühlte sich in den ersten Jahren bei seiner zwar geringen Einnahme doch zufrieden. Allein bald vergrößerte sich seine Familie, W.'s Bemühungen um eine einträglichere Stelle blieben fruchtlos, es traten Nahrungssorgen ein und so sank sein Muth und sein Vertrauen immer mehr. W. kam fast gar nicht aus dem Hause, außer wenn sein Amt es erforderte, endlich traten auch die Leiden der Brustwassersucht hinzu und im letzten Sommer konnte er auch nicht mehr seine Amtsgeschäfte verwalten. Zwar genas er kurze Zeit vor seinem Tode scheinbar und machte schon wieder Entwürfe zu einer Reihe von Predigten, die er zu halten gedachte: da wurde er plötzlich am oben genannten Tage den Leiden dieser Zeit entrissen, im 49. Jahre des Alters und 14. Jahre des Amtes. Er hinterließ, nebst seiner Witwe, fünf unerwachsene Kinder. Seine Beerdigung geschah am 21. Aug., gerade an dem Tage, an welchem er vor 14 Jahren von der Gemeine gewählt worden war. Sein Kollege, der Hauptprediger Dr. Gerber in Collmar, hielt ihm in der Kirche eine treffliche Leichenrede. — Der Verewigte behielt bis an sein Ende Sinn für Wissenschaftlichkeit und suchte seine kleine Bibliothek nach Kräften in Auktionen zu vervollständigen. Schriftsteller ist er jedoch nicht gewesen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 204. Friedrich Christian Erbe,

großherzogl. mecklenb.-schwerinscher Kirchenrath u. Domprediger zu Schwerin, ordentl. Mitgl. des Vereins für mecklenburgische Geschichte u. Alterthumskunde, Mitvorsteher des schwerinschen evangelischen Vereins, Bibliothekar der mecklenb.-schwerinschen Bibelgesellschaft rc.;

geboren den 3. Sept. 1763, gestorben den 18. Aug. 1842.

Es war der Verewigte im Handverschen geboren und nach Beendigung seiner akademischen Studien in Göttingen nach Mecklenburg gekommen. Im J. 1785 empfing er zu Parchim die Weihe als Predigtamtskandidat und erhielt bald darauf auch eine Kollaboratur an der dortigen großen Stadtschule. Letztere bekleidete er jedoch nur kurze Zeit, indem er den 2. Nov., als am 24. Sonntage nach Trinitatis, 1788 durch Stimmenmehrheit zum Prediger in Neustadt erwählt und den 18. Januar 1789 in dieser Eigenschaft daselbst introducirt ward. Von dort wurde er endlich um Michaelis 1812 als Domprediger nach Schwerin vocirt, neben welchem Amte er im Mai 1830 die Rechnungsführung für die dortigen Waisenhausanstalten übernahm, ingleichen auch dem Bibliothekariat der mecklenburg-schwerinschen Bibelgesellschaft

viele Jahre lang vorstand. Nachdem er an seinem 50jährigen Amtsjubiläum, den 2. Nov. 1838, mit dem Charakter eines Kirchenraths von seinem Landesherrn begnadigt worden, trat er Ostern 1839 in den wohlverdienten Ruhestand. — In allen amtlichen und Lebensverhältnissen war der Verstorbene ein sehr achtungswerther, pünktlicher und wahrhaft tüchtiger Mann. Arme und Kranke, Witwen und Waisen fanden an ihm stets einen helfenden, rathenden und tröstenden und die mit ihm in näherer freundschaftlicher Verbindung standen, stets an ihren Schicksalen herzlich theilnehmenden Freund. Darum folgt ihm auch die Liebe seiner trauernden Gemeinde und vieler guten, dankbaren Menschen. — In einer 52 Jahre langen sehr glücklichen, aber kinderlosen Ehe mit Louise Charlotte Amalie, geb. Köppe, einer Tochter des am 18. Aug. 1811 zu Neustadt verstorbenen herzogl. Kastellans, Christian Heinrich K., lebend, hatte er den herben Schmerz, diese seine treue Gattin am 7. August 1842 in ihrem 70. Lebensjahre vor sich in das ewige Jenseits übergehen zu sehen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

205. Justus Friedrich Danckwerts,

Buchhändler zu Göttingen;

geb. den 13. Mai 1779, gest. den 20. Aug. 1842 *).

D. wurde zu Küsten bei Lüchow im Königreich Hanover geboren, woselbst sein Vater, Christian Danckwerts, lutherischer Prediger war. Sein Vater, welcher zweimal verheirathet, hatte mit seinen beiden Ehegattinnen im Ganzen 14 Kinder erzeugt, von welchen Justus Friedrich das 8. Kind erster Ehe war. Schon früh bestimmte sich D. für den geistlichen Stand, welchen schon mehrere seiner Vorfahren mit Ehren bekleidet hatten. Er genoß daher bis zu seinem 15ten Lebensjahre theils den Unterricht seines trefflichen Vaters, theils den verschiedener Hauslehrer, wodurch er eine solche gelehrte Vorbildung empfing, daß er nach seiner Konfirmation das damals in großem Ansehen stehende Gymnasium zu Lüneburg beziehen konnte. Da auch seine beiden ältern Brüder zugleich mit ihm das Lüneburger Gymnasium besuchten, so war es dem Vater unseres D.'s bei den Kosten, welche die Ernährung einer so bedeutenden Familie verursachte, nicht möglich, seinen Söhnen eine bedeutende Un-

*) Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1843. Nr. 16.

terstützung zu Theil werden zu lassen, daher dieselben genöthigt waren, sich ihren Unterhalt durch die Ertheilung von Unterricht zu verschaffen, wozu sich ihnen viel Gelegenheit darbot, indem unser D. sowohl wie seine Brüder sich durch ihren Fleiß, ihre Kenntnisse und ihr musterhaftes sittliches Betragen das Wohlwollen und die Liebe aller derer zu erwerben wußten, welche nah oder entfernt mit ihnen in Berührung kamen. Wiewohl nun schon früh das Leben D.'s durch Arbeit und Sorgen einen ernsten Charakter annahm, so verschaffte ihm auf der andern Seite der Zutritt, welcher ihm in den gebildetsten Familien Lüneburgs gestattet wurde, einen so reichlichen geistigen Genuß, daß er während seines ganzen übrigen Lebens auf diese Jahre mit einer höhern Freude zurückblickte, welche insbesondere an Reiz dadurch gewannen, daß ihm so viel Gelegenheit ward, die Verbindungen, welche er dort geknüpft hatte, so oft zu erneuern. Nachdem D. den Schulkursus vollendet hatte, war er genöthigt, bevor er die Universität beziehen konnte, für den Zeitraum von 1½ Jahre bei dem Pastor Sarnighausen zu Muden a. d. Aller eine Hauslehrerstelle anzunehmen, indem er bei dem Mangel sonstiger Geldmittel abwarten mußte, bis sein älterer Bruder die akademischen Studien vollendet, um ihm den Genuß eines Stipendiums zu überlassen, welches dieser bis dahin empfangen hatte. In dem Sarnighausenschen Hause verlebte D. wiederum eine Zeit, an welche derselbe sich stets mit besonderer Lust erinnerte, da er dort in einem schönen Familienkreise alle die Freuden theilte, welche eine höhere geistige Bildung, verbunden mit dem schönsten Familienleben, ohnfehlbar gewährt. Hierbei verdient noch bemerkt zu werden, daß dies Sarnighausensche Haus in der Folge ihm noch verwandt wurde, indem sein älterer Bruder, welcher ihn als Hauslehrer ablöste, eine Tochter dieses Hauses zur Ehegenossin wählte, wodurch das Band für das ganze Leben noch fester geknüpft war. Ostern des Jahres 1801 bezog D. die Universität Göttingen und hatte durch Empfehlungen das Glück, bei dem Buchhändler Ruprecht, dem Eigenthümer der Vandenhoeck-Ruprechtschen Buchhandlung, als Lehrer und Erzieher seines Sohnes engagirt zu werden, wodurch D. unbewußt in die Lage versetzt wurde, wider seinen eigentlichen Willen eine ganz andere Laufbahn zu wählen. Neben der treuen Erfüllung seiner Pflichten als Lehrer und Erzieher widmete er sich mit allem Eifer dem theologischen Studium und theilte seine Zeit so ein, daß er nach Ablauf von 3 Jahren die Akademie verlassen und sein erstes theologisches Examen absolviren wollte. Allein die Vorsehung hatte ihm eine

andere Laufbahn vorgezeichnet. Während seines dreijährigen Aufenthalts im Ruprecht'schen Hause hatte D. die schönste Gelegenheit, die einzige Tochter des Buchhändlers Ruprecht näher kennen zu lernen, welcher er einige Unterrichtsstunden widmete. Als Beide durch den längern Umgang mit einander ihre geistigen Vorzüge kennen gelernt hatten, konnte es nicht fehlen, daß sich eine gegenseitige Neigung entspann, welche noch vor Beendigung der Studienzeit mit freudiger Einwilligung der beiderseitigen Angehörigen das Verlöbniß zur Folge hatte. Nachdem nun die Braut annoch für einige Zeit eine weibliche Erziehungsanstalt zu Kassel besucht hatte und D. auf den bestimmten Wunsch seines künftigen Schwiegervaters die Theologie, welche D. jedoch nur mit Widerwillen aufgab, mit dem Buchhandel vertauschte, indem ihm sein Schwiegervater den Sortimentshandel der Vandenhoeck'schen und Ruprecht'schen Buchhandlung übergab, feierte er am 3. Sept. 1805 mit Marianne Ruprecht seine eheliche Verbindung und eröffnete unter der Firma: „Justus Friedrich Danckwerts" als Verlags= und Sotimentsbuchhändler ein selbstständiges Geschäft. Dies führte er auch bis zum J. 1812 fort; von dieser Zeit an trat aber eine Aenderung der Handelsverhältnisse ein. Der Bruder von D.'s Ehegattin, Karl Ruprecht, trat nämlich als Theilnehmer des Geschäfts ein und indem der Schwiegervater und resp. Vater beiden den sämmtlichen Verlag der Vandenhoeck=Ruprecht'schen Buchhandlung übergab, setzten beide in Kompagnie unter dieser Firma das Geschäft als Verlags= und Sortimentshandlung fort. Daß diese alte Handlung ihren Ruf während der vergangenen Zeit nicht allein behauptet hat, sondern in jeder Beziehung immer mehr aufblühte, war außer dem regen Streben seines trefflichen Schwagers und Kampagnons zum großen Theil D.'s rechtschaffenem, einsichtsvollen und unermüdeten Wirken zuzuschreiben; er genoß dafür unter seinen Kollegen, so wie auch unter den Gelehrten, mit welchen sein Geschäft ihn in Berührung brachte, eine Achtung, wie sie nicht Vielen zu Theil wird. Am schönsten sprach sich diese Achtung bei dem Fest aus, welches die beiden Inhaber der Vandenhoeck=Ruprecht'schen Handlung bei Gelegenheit des am 17. Febr. 1835 gefeierten hundertjährigen Jubiläums dieser berühmten Firma gaben. Außer anderen besondern Zeichen des Vertrauens seiner Kollegen verdient noch besonders der Umstand einer Erwähnung, daß D. zum Mitgliede der Kommission deutscher Buchhändler erwählt wurde, welche den Entwurf einer Eingabe bei der hohen Bundesversammlung behufs Schutzes des deutschen Buchhandels abzufassen hatte

und welche im J. 1841 zu Koburg zu diesem Zwecke sich zusammenfand. Eine gleiche Anerkennung seines ächt deutschen Biedersinnes und seines das Gemeinwohl fördernden Strebens genoß unser D. in seinen übrigen bürgerlichen Verhältnissen, welches daraus mit zu ersehen ist, daß er während seines Lebens so manches Amt bekleidete, welches ihm das Vertrauen seiner Mitmenschen übertrug. So bekleidete er namentlich lange Jahre hindurch das Amt eines Bürgervorstehers und Wortführers des Bürgervorsteherkollegiums Göttingens, welches besonders deßhalb nicht unerwähnt zu bleiben verdient, weil die seit dem Jahr 1837 eingetretenen höchst bedauerlichen politischen Wirren seines Vaterlandes einen Mann wie ihn, welcher mit ächt deutschem Bürgersinn das Wohl des Vaterlandes höher wie das eigene Interesse achtete, in die Lage versetzten, die Ungnade der Machthaber auf sich zu laden, die sich, da D. stets die Gränzen der Gesetzlichkeit einzuhalten wußte, jedoch nur dadurch kundgeben konnte, daß der Vandenhoeck- und Ruprecht'schen Buchhandlung das von ihrem Ursprung an und somit über 100 Jahre genossene Privilegium der theilweisen Postfreiheit genommen wurde. Eben so wie in seinem übrigen Leben zeichnete sich unser D. als Familienvater aus. Der Himmel segnete seine glückliche Ehe durch 15 Kinder, 5 Söhne und 10 Töchter, von denen ihm jedoch zwei Kinder früh wieder entrissen wurden. D. hatte das Glück, von seinen zahlreichen Kindern 4 Töchter und einen Sohn noch vor seinem Tode glücklich verheirathet zu sehen, welche ihn noch bei seinen Lebzeiten mit 15 Großkindern beschenkten, denen er ein eben so ausgezeichneter Großvater war, wie seine Kinder einen liebevollen und aufopfernden Vater in ihm verehrten. Seine schönsten Tage waren stets die, welche er im Kreise seiner 32 Kinder, Schwiegerkinder und Enkel verleben konnte. Leider hat das Schicksal nicht gewollt, daß D. alle seine Kinder versorgt hinterlassen sollte, denn 6 derselben, welche noch minorenn, sind nun der Pflege der traurenden Witwe überlassen. Wiewohl D. sich nie einer vollkommen trefflichen Gesundheit zu erfreuen hatte, indem eine Schwäche des Magens ihn nie verließ, so war er doch während seines 63jährigen Lebens sehr selten von bedeutenderen Krankheiten heimgesucht. Im Anfange des Jahrs 1842 mußte er jedoch in Folge eines heftigeren gastrisch-rheumatischen Fiebers einige Wochen das Bett hüten und auch, nachdem diese Krankheit beseitigt worden, blieb dennoch eine bedeutendere Schwäche zurück, welche mit Symptomen, die einem Brustkrampfe nahe kamen, verbunden war. Um sich vollkommen wieder zu stär-

ken, besuchte er im Monat Juli das Bad von Driburg und Pyrmont, welches ihm auch so vortrefflich bekam, daß er bei seiner Rückkehr am 2. Aug. zur Freude der Seinigen versicherte, daß er sich ganz neu gestärkt fühle. Um so fürchterlicher war daher die urplötzliche Todesbotschaft, welche die Familie traf, als er erst eine Viertelstunde vergnügt nach der Mittagsmahlzeit das Haus verließ, um auf dem Klubgarten, wie er regelmäßig zu thun pflegte, ein Stündchen nach Tisch bei dem Kegelspiel sich etwas Bewegung zu verschaffen. Nachdem D. seinen Schwiegersohn, den Postverwalter Lichtenberg, abgeholt und sich mit diesem dem Thore zugewendet, wird er plötzlich schwindlich und unwohl, so daß er dem Vorschlage seines Schwiegersohnes, in einem benachbarten Hause sich zu erholen, Gehör giebt. Jedoch, indem von ihm die Schwelle des Hauses überschritten ist, stürzt er zu Boden und kein Lebenszeichen ist durch die eifrigsten Wiederbelebungsversuche der schnell herbeigeholten Aerzte dem Körper zu entlocken. Ein Nervenschlag hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt. — So wie D. im Leben geehrt und geliebt wurde, so empfing er auch noch im Tode die unzweideutigsten Beweise der größten Achtung. Allgemein war die Trauer um den zu früh Dahingeschiedenen. Ein bedeutendes Gefolge aus allen Ständen geleitete ihn zur Ruhestätte, bei welcher der Superintendent Seidel den Charakter des Verstorbenen durch eine ergreifende herrliche Rede ehrte. — Lange noch wird sein Andenken bei allen Denen, welche die herrlichen Eigenschaften des Verstorbenen kennen gelernt haben, hoch und theuer gehalten seyn.

* 206. Martin Ferdinand Fock,

Doktor der Medicin u. Chirurgie, praktischer Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer zu Stralsund;

geb. den 1. April 1815, gest. den 20. Aug. 1842.

Der Verstorbene war geboren zu Stralsund, wo sein Vater, der Makler Friedrich F. und seine Mutter, Anna Maria, geb. Meier, noch leben. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Geburtsstadt seine Schulstudien beendet, bezog er, mit den Zeugnissen der Reife entlassen, Michaelis 1834 die Universität Greifswald, um hier das Studium der Medicin zu beginnen. Seine Lehrer in der Philosophie und Geschichte, in den Natur- und medicinischen Wissenschaften waren hier Erichson, Stirbenroth, Barthold, Tillberg, Hornschuh, Laurer und Schulze. Im Herbst 1835 ging er nach Berlin, wo er seine Studien unter Mitscherlich, Burmeister,

Müller, Wagner, Horn und Schlemm fortsetzte. Michaelis 1836 ging er nach Bonn, wo er anderthalb Jahre lang den medicinischen und chirurgischen Studien, namentlich auch durch Theilnahme an Kliniken oblag. Nasse, Kilian, Bischof, Albers und Wutzer waren seine Führer. Ostern 1838 kehrte er nach Berlin zurück, um seine akademischen Studien, namentlich unter Truestedt, Wolff und Müller zu beenden. Mit Ablauf dieses Jahres bestand er ein philosophisches und medicinisches Tentamen und das sogenannte examen rigorosum; auch schrieb er nun seine Dissertation: „De diabete" (Berol. 1839), worauf ihm am 16. Jan. 1839 die höchsten Würden in der Medicin und Chirurgie ertheilt wurden. Unmittelbar nach seiner Doktorpromotion begann er seiner einjährigen Militärpflicht zu genügen, indem er bei der Pionierabtheilung in Berlin als Kompagniechirurgus eintrat. Während dieser Zeit mußte er einen ganzen Monat lang im Lazareth selbst wohnen und für Heilung und Pflege der Kranken Sorge tragen. Nach Verlauf dieses Monats meldete er sich zu dem großen Kursus des Staatsexamens. Nachdem er sämmtliche Prüfungen ehrenvoll bestanden, kehrte er im Juli 1840 nach seiner Geburtsstadt zurück, wo seine nächste Praxis sich auf die Behandlung armer Kranker beschränkte. Neben seiner Praxis blieben Augenkrankheit und Chemie seine Lieblingsstudien. Nachdem er gerade zwei Jahre hindurch als geschickter und in jeder Beziehung beliebter Arzt thätig gewesen, machte er eine kleine Erholungsreise nach Putbus und zwar zu Wasser. Er zog sich eine Erkältung zu, in deren Folge eine heftige Lungenentzündung entstand, verbunden mit einem starken Husten. Obwohl der Verewigte sich stets einer überaus kräftigen und blühenden Gesundheit zu erfreuen gehabt hatte, so vermochte seine Natur dennoch nicht der Stärke der Krankheit zu widerstehen, trotz aller Pflege und Sorge sowohl von Seiten seiner ihn liebenden Kollegen, als seiner treuen Eltern und Geschwister. Er entschlief sanft an dem oben angegebenen Tage. Mit ihm ging für diese Erde ein Leben unter, das zu den segensreichsten Erwartungen berechtigte. — Der Dr. Fock war im eigentlichsten Sinne des Wortes ein liebenswürdiger, schon durch sein ganzes Aeußere jeden Unbefangenen einnehmender Mann, der Tüchtiges gelernt hatte, aber noch mehr besaß als Kenntnisse und Geschicklichkeit: er war ein Mann von Treue und Zuverlässigkeit, von Biederkeit und Leutseligkeit.

Dr. Zbr.

Digitized by Google

207. Gustav Ludwig Heinemeyer,

ordentl. Lehrer an der zweiten Bürgerschule zu Leipzig;

geb. d. 29. Sept. 1806, gest. d. 20. Aug. 1842 *).

Er war zu Zittau geboren und der zweite Sohn eines biedern Bürgers und Schneidermeisters daselbst, Heinr. Christian Heinemeyer, welcher es sich zur angelegentlichsten Pflicht machte, die ihm von Gott verliehenen fünf Kinder in ächt christlicher Frömmigkeit zu erziehen und bei aller Beschränktheit seiner Vermögensumstände für deren allseitige Ausbildung die größte Sorge zu tragen. Ueberzeugt, daß die häusliche Erziehung von Seiten der Eltern allein nicht hinreiche zur Erlangung aller für das Leben nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten, übergab der zärtlich für das Wohl der Seinigen besorgte Vater seinen siebenjährigen Sohn Gustav der dortigen Bürgerschule, welche sich damals der Leitung des verdienstvollen Direktors Krug zu erfreuen hatte. In dieser Anstalt zeichnete sich der Knabe nicht allein durch regen Fleiß und ungetheilte Aufmerksamkeit auf die Gegenstände des Unterrichts, sondern auch durch ein untadelhaftes Betragen und ungewöhnliche Fähigkeiten des Geistes so vortheilhaft aus, daß der darüber hocherfreute Vater auch diesen hoffnungsvollen Sohn dem städtischen Gymnasium zu höherer Ausbildung anzuvertrauen beschloß, obgleich ihm die Sorge für den Erstgebornen, der sich ebenfalls den Wissenschaften gewidmet hatte, schon große Opfer auferlegte. Im J. 1818 in dasselbe aufgenommen, ergriff der jugendliche, nach Wissen dürstende Geist alle Gegenstände des Unterrichts mit solchem Eifer, daß er sich sehr bald die Liebe und Gunst seiner Lehrer sowohl, als auch vieler einflußreichen und hochgestellten Personen in seiner Vaterstadt in hohem Grade erwarb. Obgleich nun während dieser Zeit der Wohlstand seiner väterlichen Familie durch öftere Krankheitsfälle so sehr sank, daß ihm oft das Nöthigste zur Erreichung seines vorgesteckten Zieles mangelte, so zeigte doch der lebenskräftige Jüngling in der Bekämpfung aller jener Hindernisse eine Beharrlichkeit, die nur die glühendste Liebe zu den Wissenschaften zu verleihen vermag. Seine edle Gesinnung, die ihm gebot, lieber zu darben, als Eltern und Geschwistern das mühsam Erworbene zu entziehen, vermochte ihn, nach beendigten Lehrstunden für

---

*) Mittheilungen der allgemeinen Bürgerschule zu Leipzig an das Elternhaus ihrer Zöglinge. Herausgegeben vom Director Dr. C. Vogel. 1r Jahrg. 1843. Nr. 5.

spärlichen Lohn Privatunterricht zu ertheilen, der seine Zeit so sehr in Anspruch nahm, daß er sich zur eigenen Fortbildung meistentheils der Nacht bedienen mußte. Da indeß auch dieses Mittel zur glücklichen Fortsetzung seiner begonnenen Laufbahn unzulänglich blieb, sah er sich genöthigt, in das mit dem Gymnasium verbundene Singchor einzutreten und von wohlwollenden Gönnern und Freunden, denen seine Dürftigkeit und sein innerer Beruf zu den Wissenschaften nicht unbekannt geblieben war, mit Freundlichkeit dargebotene Unterstützungen anzunehmen, zumal da seine kümmerliche Lage durch den im J. 1825 erfolgten Tod seines von ihm innig geliebten Vaters noch drückender geworden war. Mit welchen Gefühlen und Gesinnungen er jene Wohlthaten empfing, davon zeugte die Thräne dankbarer Rührung, die selbst in spätern Jahren noch in seinem Auge glänzte, wenn er im Gespräche mit vertrauten Freunden jener edeln Wohlthäter gedachte. So von Jugend an theils auf seine eigene Kraft, theils auf die Gunst edler Menschenfreunde hingewiesen, welche ihm die ewige Vorsicht als Sterne in dem Dunkel seines Lebens zugeführt hatte, erhielt sich der vielgeprüfte Jüngling das Vertrauen auf sich selbst, welches die Thatkraft anregt, den Glauben an die Menschheit, welcher Liebe einflößt und feste Zuversicht auf den Lenker menschlichen Geschicks, welche alle Ungunst der Verhältnisse besiegt — drei freundliche Engel, welche ihn sein ganzes Leben hindurch begleiteten. Mit trefflichen Vorkenntnissen ausgerüstet und reich an Lebenserfahrungen bezog er, zur Vollendung seiner begonnenen Studien, im J. 1827 die Universität Leipzig, wo er sich der Theologie und Pädagogik, so wie den dahin einschlagenden Hilfswissenschaften mit ungewöhnlichem Eifer widmete und deßhalb als Mitglied in mehrere akademische Vereine trat, welche sich zur Erreichung des gemeinsamen Zieles höherer Berufsbildung unter dem Vorsitze berühmter Professoren gebildet hatten. Mit besonderer Vorliebe, die theils durch den Privatunterricht, den er auch damals zu ertheilen fortfuhr, vorzüglich aber durch die Aufnahme in die pädagogische Gesellschaft des Professors Plato, in ihm geweckt und genährt wurde, ergab sich der Verewigte dem Erziehungsfach und erwarb sich bald durch eifriges Studium und unablässiges Bemühen eine solche Gewandtheit in der auf Weckung der Geisteskräfte abzweckenden katechetischen Behandlung der Unterrichtsgegenstände, daß der unvergeßliche Direktor Plato, auf ihn aufmerksam gemacht, ihm im J. 1830 eine an der Rathsfreischule erledigte Stelle als Mitarbeiter übertrug, welche ihm die erwünschteste Gelegenheit darbot, seine natür-

Digitized by Google

liche Lehrgabe bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit zu erhöhen und zum Segen seiner ihm anvertrauten zahlreichen Zöglinge anzuwenden; bis ihm kurz vor der Eröffnung der zweiten Bürgerschule am 1. Dec. 1839 durch den Beschluß des Raths eine ordentliche Lehrerstelle an dieser Bildungsanstalt anvertraut wurde, die er, als Lehrer der vierten und zuletzt der dritten Knabenklasse, mit rastlosem Eifer und überaus glücklichem Erfolge verwaltete, so lange ihm Gott die Kraft dazu schenkte. Allein leider schwand diese Kraft zu früh, als eine im Herbste des Jahres 1840 beginnende und immer zunehmende Heiserkeit der Stimme ihm seinen an sich schon mühevollen Beruf noch mehr erschwerte. Mit bekümmerten Herzen sahen seine Freunde und Kollegen das theure Leben in ihm immer mehr hinwelken; indeß gaben sie sich doch der tröstenden Hoffnung hin, es könne für sie, für die Seinen und für die Anstalt erhalten werden, als sie ihn, wiewohl mit Mühe, überredet hatten, fern von den täglichen Berufsgeschäften zu bleiben, um sich ganz der Sorge für die Wiederherstellung und Befestigung seiner Gesundheit widmen zu können. Doch, was Alle so sehnlich gewünscht hatten, war und blieb ein frommer Wunsch; alle Mittel der ärztlichen Kunst waren nicht im Stande, dem Siechthume zu wehren, dem er endlich nach langen und schweren Leiden im 36. Lebensjahr erlag. Sanft und mit vollem Bewußtseyn endete er im Kreise der Seinen am 20. August sein kurzes, aber thätiges Leben. Am Tage der Bestattung seiner sterblichen Hülle, am 23. August, sprach sich unverkennbar und auf rührende Weise die hohe Achtung und innige Liebe aus, die sich der Hingeschiedene bei Allen erworben hatte, die einen Theil ihrer Lebensreise mit ihm vereint zurückgelegt hatten. Nachmittags 2 Uhr hatten sich die vier obern Knabenklassen, die mit geringer Ausnahme seine Schüler gewesen waren, mit dem gesammten Kollegium der allgemeinen Bürger-, so wie der Rathsfreischule, in welchem die treue Liebe und Anhänglichkeit an den verblichenen Freund und Kollegen auch durch die örtliche Trennung des Wirkungskreises nicht erstorben war, in dem Schulsaale versammelt, wo in einer von dem Oberlehrer Dr. Lechner gehaltenen, erhebenden Todtenfeier das Gedächtniß des Entschlafenen würdig geehrt wurde. Nachdem sich darauf alle Anwesende in feierlichem Zug an den Ort des Begräbnisses auf dem Gottesacker begeben hatten, riefen zwei seiner Kollegen, Dr. Pfeifer im Namen der Bürgerschule und Opitz im Namen des Kollegiums der Rathsfreischule, dem hingeschiedenen Freunde den letzten Scheidegruß, so wie ein Schüler der Bürgerschule dem

theuern Lehrer Worte dankbarer Liebe in die geöffnete Gruft nach. Beim feierlichen Klang eines ernsten und erhebenden Grabgesanges aus dem Munde und Herzen vertrauter Freunde bestreute die Hand dankbarer Schüler den Sarg und die Schlummerstätte des Verewigten mit Kränzen der Liebe. — Er hinterließ eine Gattin und zwei unmündige Kinder.

208. Carl Friedrich Brescius,

Generalsuperintendent u. Konsistorialrath der Provinz Brandenburg, Doktor d. Theologie u. Philosophie und Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub, zu Berlin;

geb. den 3. Jan. 1766, gest. den 24. Aug. 1842 *).

Er war in Bauzen geboren und wurde zuerst auf der dortigen Gelehrtenschule unter dem Rektor Rost und nachher auf der Universität Leipzig in den philologischen und theologischen Wissenschaften gründlich ausgebildet. Im J. 1788 begann er seine kirchliche Laufbahn als Diakonus und gräflicher Hofprediger in Muskau in der Oberlausitz, wo er auch am Unterrichte des damaligen jungen Grafen, jetzigen Fürsten von Pückler-Muskau Antheil nahm. 19 Jahre lang blieb er, als geistreicher Prediger und treuer Seelsorger geschätzt, in dieser nur gering besoldeten Stelle und vertauschte sie 1806 mit dem Pastorate zu Triebel in der Niederlausitz. Hier wurde er dem hochverdienten Oberhofprediger Dr. Reinhard in Dresden auch von Seiten seiner ausgezeichneten theologischen Gelehrsamkeit bekannt, welches dazu beitrug, daß er 1811 zum Pastor in Lübben und zum Konsistorialrath und Generalsuperintendenten der Niederlausitz befördert wurde, in welcher Stellung er sich auch das Vertrauen der Landstände der Niederlausitz im hohen Maaße erwarb. Als durch den ersten Pariser Frieden der Bezirk seiner Amtsthätigkeit zum preußischen Reiche gezogen war, trat B. 1816, mit Beibehaltung seiner Generalsuperintendentur, als Konsistorial- und Schulrath in die Regierung zu Frankfurt a. d. O., in welchem segensreichen Amte, womit auch eine Predigerstelle verbunden war, er 11 Jahre lang mit rastlosem Eifer thätig war. Im J. 1827 ward er nach Berlin an das Konsistorium für die Provinz Brandenburg versetzt, wo er zugleich seit 1832 die theologischen Examina der Kandidaten dirigirte und vom J. 1836 an die Verwaltung der Generalsuperintendentur des ganzen Regierungsbezirks Frankfurt

*) Berlinische Nachrichten 1842, Nr. 207.

übernahm. Die Universität Königsberg ernannte ihn 1817 bei dem 300jährigen Jubelfeste der Reformation zum Doktor der Theologie und der verst. König *) ertheilte ihm, nachdem ihm schon früher der rothe Adlerorden 3. Kl. verliehen worden war, bei Gelegenheit des 50jährigen Amtsjubiläums, welches der anspruchslose Greis am 17. Okt. 1838 nur im engen Kreise seiner Familie in Fürstenwalde feierte, den rothen Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub. — 38 Jahre lang lebte er in einer stillen, glücklichen Ehe, welche durch den Tod seiner geliebten Gattin im J. 1840 aufgelöst wurde, in welchem Jahre ihm auch seine jüngste glücklich verheirathete Tochter starb, an welcher er mit großer Zärtlichkeit gehangen hatte. Zwei Töchter, eine verheirathet, die andere verwitwet, und mehrere Enkel weinen ihm nach. — B. besaß eine ausgebreitete theologische Gelehrsamkeit, war philosophisch und klassisch trefflich ausgebildet, besonders ein ausgezeichneter Kenner der lateinischen Sprache, welche er auch mit großer Fertigkeit und Eleganz schrieb und sprach. Außerdem aber umfaßte er theilnehmend das ganze Gebiet der Wissenschaften, war in vielen Fächern des Wissens, auch solchen, welche seinem eigentlichen Studienkreise fern lagen, namentlich in der Mechanik, wie er gründliche Kenntnisse der Uhrmacherkunst besaß, wohl bewandert und verfolgte emsig mit dem für Alles, was auf Geistes- und Herzensbildung sich bezog, offenen Sinne die Fortschritte auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Erkenntnisse. — Als Schriftsteller hat er sich durch folgende Werke bekannt gemacht: 1) Apologien verkannter Wahrheiten auf dem Gebiete der Christuslehre. Zwei Sammlungen. Leipzig 1804 u. 1813. — 2) Archiv für die Pastoralwissenschaft, theoretischen u. praktischen Inhalts, mit Mutzel, Böckel und Spieker. — 3) Gab er mehrere Landtagspredigten heraus und lieferte Beiträge zu den Memorabilien von Tschirner **) und viele sehr gediegene Recensionen in der Halleschen allgemeinen Literaturzeitung. — Neben seiner Gelehrsamkeit war er auch durch eine seltene Geschäftskenntniß und Amtsthätigkeit ausgezeichnet, wie er dies in den wichtigen Aemtern, welche er bekleidete, mit allgemeiner Anerkennung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter so lange Jahre hindurch bewiesen hat. Als Theolog und Geistlicher schloß er sich fest und innig dem Bibelwort an, sich gleich fern von buchstabelnder Engherzigkeit wie von leichtfertiger Behandlung der heiligen Schrift haltend, immer

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.
**) — — — 6. — — — S. 113.

das Herz voll von inniger Liebe zu seinem Herrn und von ihm auch bei den trüben Aussichten vertrauensvoll Hilfe und Segen für seine Kirche erwartend. Mild und liebevoll in seinem ganzen Wesen und Alles, wo es nur das Wohl des Ganzen zuließ, zum Frieden lenkend, konnte er nur da, wo er die ewige Wahrheit verkannt sah, noch im Greisenalter eifernd erglühen; sonst hoffte er überall, wo nur frisches, geistiges Leben und redlicher Sinn ihm entgegentrat, das Beste und suchte sich die Keime einer bessern Zukunft auch da hervor, wo der erste Anschein sie nicht finden ließ. In allen den Kreisen, wo er so lange gewirkt, so Vielen gerathen und geholfen, hat sich der würdige Greis bei seinen Vorgesetzten, seinen Amtsgenossen und Freunden ein bleibendes Denkmal der Liebe gegründet und Jedem, der ihn näher gekannt hat, wird das freundliche Bild seiner Erscheinung unvergeßlich seyn. Noch bis zum hohen Greisenalter rüstig und heitern Geistes, fühlte er dennoch, daß die Last des Alters und die harten Schläge, welche ihn im häuslichen Leben trafen, seine Kräfte gebrochen hatten. Seit dem Anfange des J. 1842 litt er häufig an Brustbeklemmung, welches Leiden in den letzten Monaten seines Lebens immer mehr zunahm und ihm große Angst, Schlaflosigkeit und Schmerzen verursachte, welche er aber stets mit frommer Ergebung und christlicher Geduld ertrug. Bis an das Ende seines Lebens blieb er in Thätigkeit und noch an seinem Todestage war er amtlich beschäftigt. Die heiße Witterung raubte ihm immer mehr die Kräfte und so entschlief er, bis zu den letzten Augenblicken geistesklar, den Seinigen unerwartet, sanft und selig am 24. August. An seinem Grabe — er hatte gewünscht in früher Morgenstunde und still beerdigt zu werden — redete sein vieljähriger, brüderlicher Freund und Hausgenosse, Konsistorialrath Maret, mit tief bewegter Seele.

* 209. Dr. Hans Rudolph von Schröter,

ordentl. Professor d. Mathematik u. Universitätsbibliothekar zu Rostock;

geb. den 16. Febr. 1798, gest. den 24. Aug. 1842.

Geboren zu Hanover, war der Verewigte der älteste Sohn des auf seinem Gute Langensee bei Bützow, 66 Jahre alt, verstorbenen Kriegsraths Christian Heinrich v. Schröter, aus dessen erster Ehe mit Johanne, geb. Hübner, welche den 15. Febr. 1816 bereits mit Tod abging. Der Sorgfalt dieser Eltern für die zweckmäßige Erziehung und Bildung ihrer

Söhne*) kam deren Lernbegierde und der Empfänglichkeit für sittliche Lehren liebevoll entgegen, so daß sie schon in frühern Jahren größere Fortschritte in ihrer Entwicklung machten, als man gewöhnlich erwarten kann. Hinlänglich an seinem Geburtsorte vorbereitet, besuchte der Unsrige demnächst das Gymnasium zu Hildesheim und bezog hierauf die Universität zu Göttingen, sich den philosophischen, mathematischen und historischen Wissenschaften insbesondere widmend. Von dort ging er nach Jena und als er seinen akademischen Kursus daselbst vollendet hatte, übernahm er eine Lehrerstelle an dem derzeitig so berühmten Erziehungsinstitute des herzogl. braunschweigischen Edukationsraths und Professors J. P. Hundeicker**) zu Schloß Bechelde bei Braunschweig, das vom J. 1804 bis 1819 bestand und worin aus allen Ländern Europa's Zöglinge gebildet wurden. Im J. 1818 schied er wieder aus diesem Verhältnisse, bereiste den nördlichen Theil von Schweden und hielt sich längere Zeit in Stockholm und Upsala auf, wo er Gelegenheit hatte, von Eingebornen die finnische und lappische Sprache zu erlernen und zugleich Bekanntschaft mit den reichen Schätzen der Volkspoesie der Finnen und Lappen zu machen. Von dieser wissenschaftlichen Reise zurückgekehrt, erhielt er das Ehrendiplom von der mineralogischen Gesellschaft in Jena, nahm alsdann zu Rostock die philosophische Doktorwürde an und habilitirte sich daselbst zu Ostern 1820 als akademischer Privatdocent, worauf er schon Michaelis 1821 zu einer wirklichen Professur der Mathematik berufen, sowie unterm 6. März 1824 zum dritten großherzogl. Universitätsbibliothekar ernannt wurde. Ein Freund der soliden Wissenschaften und Künste, widmete er nun insonderheit seine volle Thätigkeit mit Liebe und höchster Treue dem Studium der vaterländischen Geschichte und Alterthümer, aus deren verborgenem Schacht er so manches Goldkorn zu Tage gefördert hat und dieserhalb auch im J. 1822 das sehr ehrenvolle Kommissorium erhielt, die großherzogl. Alterthümersammlung und andere Kunstgegenstände in Ludwigslust zu verzeichnen, zu ordnen und zu beaufsichtigen. Sichtbar nahm indessen die Schwäche seines Körpers zu und inmitten dieser regen wissenschaftlichen Wirksamkeit erlag er derselben vor vielen Jahren in Folge eines Nervenschlages für immer, indem er in Geisteszerrüttung verfiel und, aller

*) Seine beiden annoch lebenden Brüder sind: Gottlieb Heinrich v. S., Landschaftsmaler zu München, jetzt alleiniger Besitzer des väterlichen Ritterguts Langensee bei Bützow, und August Wilhelm, Oberappellationsrath zu Rostock, früher Professor d. R. an der Universität zu Jena.

**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 115.

sorgfältigen ärztlichen Bemühungen ungeachtet, darin leider in einem Alter von nur erst eben vollendeten 42 Jahren sein Daseyn beschloß. — Verheirathet war der Verewigte seit dem 20. Sept. 1821 mit Mariane Hübener. Zwei Söhne aus dieser Ehe sind ihm im Tode kürzlich vorangegangen.— Seine schriftstellerischen Arbeiten sind folgende: Finnische Runen Finnisch und deutsch. Mit einer Musikbeilage, Upsala 1819. Zweite Auflage. Herausgegeben von G. H. v. Schröter. Stuttgart 1834. — Dissertatio critico-historica pro venia legendi: de Ragnaro Lodbrogikio. Rostochii 1820.— Grundriß zu meinen Vorlesungen üb. die deutsche Geschichte. Handschrift für meine Zuhörer. Ebd. 1820. — Curarum in vetustiorem Scandinaviae historiam. Part. I. Ibid. 1821. — Methodus inveniendae areae absolutae triangulorum paeygonorumque sphaericorum. Ibid. 1821. — Friederico-Francisceum, od. großherzogl. Alterthümersammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Mecklenburgs zu Ludwigslust. 3 Hefte, mit 18 lithographirten Blättern. Rostock und Schwerin 1824 — 1825. (Ward fortgesetzt vom großherzogl. Archivar Georg Christ. Fried. Lisch zu Schwerin. Leipzig 1837.) — Beiträge zur mecklenburgischen Geschichtskunde. Ersten Bandes erstes Heft, enthaltend: 1) rostockische plattdeutsche Chronik von 1310 bis 1314. 2) Specimen diplomatarii Rostochiensis 1268 bis 1322. Rostock und Schwerin 1826. – Lebens- u. Regentengeschichte Sr. K. Hoheit Friedrich Franz, Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin. Mit dessen Brustbild von Tobias Falcke. Ilmenau bei B. F. Voigt, 1827. (Besond. abgedr. aus d. „deutschen Regentenalmanach a. d. J. 1827," S. 115—157.) — Als Beiträge zum schwerinschen freimüthigen Abendblatte: a) Aufgrabung eines alten Grabhügels auf dem Ruchower Meiereifelde. Aus einer Vorlesung, gehalten in der philomatischen Gesellschaft zu Rostock, mitgetheilt; 1821. Nr. 139. — b) Beiträge zur Kenntniß der heidnischen Alterthümer Mecklenburgs. Nr. 151 und 164. — c) Friederico-Franciscеum, oder großherzogl. Alterthümersammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Mecklenburgs zu Ludwigslust, 1823. Nr. 231.

Schwerin. Fr. Brüssow.

210. Gottlieb Benjamin Jäsche,

emeritirter Professor, Staatsrath und Ritter zu Dorpat;

geb. den 3. Juli 1762, gest. den 25. Aug. 1842*).

Er war zu Wartenberg in Schlesien geboren, erhielt den ersten Unterricht bis ins 15. Jahr von seinem Vater, besuchte das Elisabethgymnasium zu Breslau, studirte 1783 bis 1786 Theologie auf der Universität zu Halle, kehrte in sein Vaterland zurück und lebte daselbst als Hauslehrer, ging 1791 nach Königsberg in Preußen, wo er durch den persönlichen Umgang mit Kant, Joh. Schulz, Kraus, Schmalz u. a. seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern bemüht war, hielt sich seit 1795 als Hauslehrer in Kurland auf und erwarb sich durch eine an die philosophische Fakultät zu Halle eingesandte Abhandlung die philosophische Doktorwürde, reiste 1799 wieder nach Königsberg, unterwarf sich daselbst, um sich als akademischer Lehrer zu habilitiren, einem förmlichen Examen der gesammten philosophischen Fakultät, vertheidigte seine zur Aufnahme in diese Fakultät verfaßte Dissertation (de arctissimo omnium disciplin. inter se nexu) und hielt seitdem philosophische Vorlesungen, bis er zu Anfang des J. 1802 als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie nach Dorpat berufen wurde, woselbst er am Tage der Eröffnung der neuen Universität sein Amt antrat. In diesem wirkte er mit ausgezeichneter Berufstreue als einsichtsvoller und gewissenhafter Lehrer fast 37 Jahre hindurch, denn obgleich er im J. 1833 dem Gesetze gemäß mit dem Titel eines Professor emeritus pensionirt ward, so erwählte ihn doch das Konseil der Universität wiederum für das bisher von ihm bekleidete Amt, welchem er dann auch mit Genehmigung des Kultusministers bis 1839 vorstand. Bei seiner Entlassung ward die Pension, die er seit 1833 neben seinem Gehalt als Professor genoß, um zwei Fünftheile des bisherigen Betrags vergrößert. Während seiner Amtsverwaltung war er sieben Mal Dekan der philosophisch-mathematischen und philologisch-historischen Klasse der philosophischen Fakultät, Mitglied der Schulkommission von 1804 bis 1822, Beisitzer des Appellations- und Revisionsgerichts in den Jahren 1821, 1827 — 32 und 1834 und nahm Theil an der Direktion des allgemeinen Lehrerinstituts, welches 1821 in ein pädagogisch-philologisches Seminar verwandelt wurde. Zum Range eines Kollegienraths war er im J. 1812, zu dem ei-

*) Das Inland, 1842. Nr. 35.

Digitized by Google

nes Staatsraths im J. 1822 befördert worden. Durch die Gnade des Kaisers erhielt er im J. 1804 als Mitglied der Schulkommission nach Eröffnung sämmtlicher Kreisschulen des Dorpater Lehrbezirks eine goldene, mit Brillanten verzierte Dose, im J. 1827 bei der ersten Jubelfeier der Universität, als ältestes Mitglied des Konseils derselben, den St. Wladimirorden 4. Kl., für seine Theilnahme an der Bildung der Zöglinge des Professoreninstituts im J. 1829 einen Brillantring und im J. 1833 den St. Stanislausorden 3. Kl., nach seiner Entlassung aber zur Belohnung seiner vieljährigen, der Universität geleisteten nützlichen Dienste den St. Annenorden 2. Kl. Ihn zierte auch das Ehrenzeichen für 35jährigen untadelhaften Dienst. Der Grundzug seines durchaus edlen Charakters war eine seltene Herzensgüte, die ihm die Zuneigung aller derer, die mit ihm in nähere Berührung kamen, erwarb und erhielt. Welcher Liebe sich Jäsche zu erfreuen hatte, zeigte sich namentlich bei seinem 25jährigen Amtsjubiläum, wo nicht nur seine Kollegen, Freunde und ehemaligen Schüler ihm aufrichtige Glückwünsche und herzlichen Dank darbrachten, sondern auch mehrere Deputirte der Studirenden, gefolgt von einem langen, von Fackelschein beleuchteten feierlichen Zuge ihrer Kommilitonen, dieses in deren Namen thaten. Schriftlich gratulirte und dankte ihm bei dieser Gelegenheit ein zahlreicher Kreis seiner ehemaligen Schüler, zum Theil in wichtigen Aemtern, von Riga aus. Auch nach seiner Entlassung ehrten ihn, den bisherigen Senior der Universität, seine Kollegen durch ein glänzendes Festmahl. — Seine Schriften sind: *Ueber reinen Naturalismus. Berl. 1790. — *Stimme eines Kritikers über Fichte und sein Verfahren gegen die Kantianer. Königsberg 1799. — Geschichte u. Beschreibung der Feierlichkeiten bei Eröffnung der neuen Universität zu Dorpat in Liefland, den 21. April 1802. Dorpat 1802. — Grundlinien der Moralphilosophie. Ebd. 1804. — Einleitung zu e. Architektonik d. Wissenschaften. Ebd. 1816. — Grundlinien zu e. Architektonik u. systematischen Universal-Encyklopädie d. Wissenschaften. Ebd. 1816. — Grundlinien der Ethik od. philosoph. Sittenlehre. Ebd. 1824. — Kurze Darstellung d. philosoph. Religionslehre. Ebd. 1825. — Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen. 3 Bde. 1826, 1828 und 1832. — Ferner gab er heraus: Kant's Logik (1800) u. Malmgren: einige Gesichtspunkte zur Würdigung des Werths öffentl. Schulanstalten (1810).

Digitized by Google

* 211. Karl Gotthelf Weidel,

Elementarlehrer zu Sitzenroda, Ephor. Belgern;
geb. den 8. Febr. 1814, gest. in Leipzig den 25. Aug. 1842.

Er war der Sohn des Schullehrers J. L. G. Weidel zu Lausa und erhielt seine Vorbereitung auf dem Seminar zu Weißenfels von 1831 — 1834. Am 4. Dec. 1834 in sein Amt getreten, fühlte er bald ein Uebel heranschleichen, das sich endlich zur Luftröhrenschwindsucht ausbildete. Seine wahrhaft schöne Seele trug mit christlicher Ergebung neben peinigenden Schmerzen des Körpers noch die Ueberzeugung, daß sein Tagewerk ein sehr kurzes seyn werde. Er starb in Leipzig, auf der Rückkehr von einer Reise, welche seine erliegenden Kräfte noch einmal aufrichten sollte.

K. Kalcher.

* 212. Dr. Carl Christoph Heinrich Burmeister,

Kandidat des Predigt- u. Schulamts zu Wismar;
geb. im Jahr 1804, gest. den 28. Aug. 1842.

Aeltester Sohn des noch lebenden Bürgers und Bäckermeisters Christian Burmeister in Wismar, wo er auch geboren wurde, zeichnete der Verewigte sich schon auf dem Gymnasium dieser Stadt, vorzüglich aber auf der Universität Rostock durch einen erfreulichen Fleiß und besonders durch eine Kräftigkeit des Geistes aus, welche das Studium der Theologie und klassischer Sprachen, dem er mit inniger Liebe anhing, so wesentlich fördert. Er verweilte zu Rostock von 1828 bis 1830, in welchem letztgedachten Jahr er noch, als Präses des philologischen Seminars, am 10. Dec. die Auszeichnung genoß, für seine Beantwortung einer von der philosophischen Fakultät gestellten Preisfrage: „de Anthesteriis Dyonisius et Lenaeis“ das Accessit zu erhalten. Nach Verlauf des herkömmlichen Trienniums verließ er die Akademie und trat als Hauslehrer in Kondition bei dem Präpositus Berg zu Biestow, von wo aus er sich pro licentia concionandi bei einem der Landessuperintendenten tentiren, wie auch unterm 3. Juni 1833 zu Rostock, unter des Professors Franz Volckmar Fritzsche's Dekanat, die philosophische Doktorwürde ertheilen ließ. Hiernächst fixirte er sich als Privatlehrer in seiner Vaterstadt Wismar und bemühte sich, sowohl mit der allgemeinen, als auch insbesondere mit seiner vaterländischen

Geschichte vertraut zu werden. Zur Erreichung dieses Zweckes kam ihm vorzüglich der Zugang zu dem Wismarschen Stadtarchive zu Statten, dessen Urkunden und wichtige Aktenstücke er zu ordnen und die in ihnen verborgenen guten Körner von der Spreu zu sondern suchte. Das Resultat dieser Beschäftigung war eine Auffindung der ältern Wismarschen Stadtbücher, welche er drucken ließ. Als Frucht seiner slavischen Sprachstudien beabsichtigte er noch, unter Mitwirkung des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, dessen ordentliches Mitglied er war, eine Sammlung und Erläuterung der slavischen Ortsnamen in Mecklenburg zu bearbeiten. Für seinen Beruf als Theolog und Schulmann war er nicht minder sehr eifrig und wohnte auch unter Anderm um Michaelis 1835 der zu Hamburg gehaltenen Versammlung des Vereins deutscher Schulmänner bei. Indessen bewarb er sich, ungeachtet dieser regen wissenschaftlichen Thätigkeit, dennoch im J. 1834 vergebens um eine damals vakante ordentliche Lehrerstelle an der großen Stadtschule in Wismar, wie er denn auch bei der Komprásentation am St. Georg daselbst den 19. Mai 1841 ungewählt geblieben war. Er verschied am oben genannten Tage, nach einem kurzen Krankenlager, an einer Magenentzündung, in einem Alter von noch nicht vollendeten 37 Jahren, betrauert von Vielen, die in ihm den Verlust eines redlichen Herzens und die Wissenschaft den eines viel versprechenden kräftigen Geistes beklagen. — Schriftstellerische Arbeiten von ihm sind folgende: Theses theologiae controversae, quas praeside Dr. C. F. A. Fritzschio, rel. de XXIII. mens. Jun. h. X. in auditorio academiae maximo publice defendet. Rostochii, literis Adleriaris, anno confessionis Augustanae saeculari tertio MDCCCXXX. — Urkundliche Geschichte der Schulen in Wismar. Von den ältesten Zeiten bis zum J. 1368. Wismar 1838. — Alterthümer des Wismarschen Stadtrechtes aus den ältesten bisher ungedruckten Stadtbüchern, nebst den ältesten Zunftrollen aus dem vierzehnten Jahrhundert. Hamburg 1838. — De instauratione ecclesiae Christianae sexto decimo seculo in civitate Wismaria peracta. Rostochii 1840. — Ueber die Sprache der früher in Mecklenburg wohnenden Obotriten-Wenden. Rostock 1840. — Beiträge zur Geschichte Europa's aus den Archiven der Hansestädte. Ebd. 1841. — Die Bürgersprache und Bürgerverträge der Stadt Wismar. Zum ersten Male vollständig herausgegeben. Wismar 1841. — Als Beiträge zu den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte und

Digitized by Google

Alterthumskunde: a) Die Insel Lieps in der Ostsee, Jahrgang 2, 1837, S. 188 — 189. — b) Die alte Wismarsche Kirche; S. 189 — 190. — c) Wismarsche Chronik über die Vormundschaftsführung der Fürstin Anastasia von Mecklenburg, vom J. 1275 — 1278, aus dem Wismarschen Stadtbuche von 1272 mitgetheilt; 1838, S. 37 — 49. — d) Ueber die Wachstafeln im Rathsarchive der Stadt Wismar; S. 50 — 54. — e) Nachricht von der Wismarschen Kirche; S. 55 — 59. — f) Beiträge zur Geschichte der Sitten und des Kultus; S. 156 — 157. — g) Claus Stortebecker; S. 157 — 158. — h) Name der Stadt Grevismühlen; S. 158 — 159. — i) Der Eulenspiegelstein in der Marienkirche zu Wismar; 1840, S. 120—122. — k) Das Haus der Schweriner Domherrn in Wismar; S. 122 u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

213. Peter Fendi,

Zeichner u. Kupferstecher im k. k. Münz- u. Antikenkabinet u. Mitglied d. k. k. Akademie d. bildenden Künste zu Wien;

geb. den 4. Sept. 1796, gest. den 28. Aug. 1842 *).

Er wurde in der Vorstadt Rennweg in Wien geboren. Sein Vater, Joseph, der als Privatlehrer der deutschen Schulgegenstände sich und seine Familie nur kümmerlich ernähren konnte, gab ihm und seinem ältern Bruder Aloys, der als deutscher öffentlicher Lehrer an der Hofmann'schen Anstalt zu Wien und wackerer Orgelspieler am 1. Febr. 1819 starb, den ersten Unterricht und schickte ihn dann in die Normalhauptschule zu St. Anna, wo er in der vierten Klasse sein besonderes Talent zur Kunst verrieth. Nach vollendeter vierten Klasse, in einem Alter von 15 Jahren, suchte er sich durch Abschreiben in der Kanzlei des Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Schindler etwas zu erwerben; doch sein Genius drängte ihn zur Kunst. Das bewog seinen Vater († 24. Okt. 1814), ihn auf die k. k. Zeichnungsakademie zu schicken, wo er sich unter der Leitung der Professoren Fischer, Hubert, Maurer, Lampi durch Fleiß, Geschicklichkeit und besonders schönen Vortrag im Zeichnen so vortheilhaft auszeichnete, daß er nicht allein den vollsten Beifall seiner Lehrer erntete, sondern auch die Aufmerksamkeit des als Anatom und Augenarzt berühmten Dr. Joseph Barth († 7. April 1818), in dessen Nachbar-

*) Wiener Zeitung v. 6. Okt. 1842.

schaft er wohnte, auf sich zog. Dieser edle Jugendfreund, feiner Kenner des Alterthums und Besitzer einer ausgezeichneten Sammlung geschnittener Steine, wie auch des sogenannten Ilioneus, der nun in der königl. Glyptothek zu München sich befindet, ließ den hoffnungsvollen Fendi öfters zu sich kommen und öffnete ihm seine Kunstschätze zur Benutzung, wodurch der Geschmack unsers angehenden Künstlers seine weitere Richtung, Läuterung und Ausbildung erhielt. Auch ist es der Verwendung dieses edlen Gönners und des bekannten, noch lebenden Landschaftsmaler Joh. Nep. Schödlberger zu verdanken, daß er als Schüler der Akademie ihrem Präsidenten, dem hohen Gönner und Beförderer der Künste, Anton Grafen von Lamberg=Sprinzenstein († 1822), welchem die k. k. Akademie die herrliche Gemäldesammlung verdankt, bekannt wurde. Fendi's vorgelegte Arbeiten gefielen diesem Kunstmäcen so sehr, daß er ihn in seiner Kollektion antiker Vasen, die der Graf als kaiserlicher Gesandter zu Neapel gesammelt hatte und Kaiser Franz I. *) am 21. Jan. 1815 um 125,000 fl. W. W. für das Antikenkabinet ankaufte, zum Kopiren verwendete. Hier war es, wo der zarte Jüngling vom frühen Morgen bis spät Abends unabläßig arbeitete, um seinen kleinen Verdienst der verwitweten Mutter bringen zu können. Der gelehrte und liebenswürdige Abbate Mazzola, welcher seinem Freunde, dem edlen Grafen, aus Italien gefolgt war, hatte auf den bildsamen wißbegierigen Jüngling großen Einfluß und Fendi sprach von diesem Greise stets mit der dankbarsten Hochachtung. Bald gelang es dem unermüdeten Fleiß und dem musterhaften Betragen des jungen Künstlers, anerkannt und durch seinen hochherzigen Gönner, dem damaligen Direktor des k. k. Münz- und Antikenkabinetts, Abbé Franz Neumann († 7. April 1816), warm empfohlen zu werden, welcher ihn neben dem seit 1812 als k. k. Hof=Antikenkabinettszeichner und Kupferstecher ad honores angestellten Joseph Georg Mannsfeld aufs Beste verwendete. Nach Mannsfeld's Tod (21. Dec. 1817) wurde Fendi von Seite der Direktion des genannten k. k. Instituts mit den wörtlichen Ausdrücken: „als für das Fach beinahe unentbehrlich, treu, ehrlich, sittsam, gelehrig" für diese Stelle in Vorschlag gebracht und vor seinen Mitbewerbern von dem Kaiser am 14. Juni 1818 zum Zeichner und Kupferstecher des k. k. Münz= und Antikenkabinetts ernannt. Im Frühling 1821 begleitete er den Direktor von Steinbü=

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

chel auf dessen Dienstreise nach Venedig und erhielt für sein Gemälde, das die Ansicht der berühmten Berggrotte von Corgnole unweit Triest darstellt, vom Kaiser am 25. Juni die goldene Medaille; desgleichen war er vom 4. Juli bis 23. Sept. desselben Jahres mit dem nämlichen Direktor nach Salzburg gereist, um den auf den Loigerfeldern ausgegrabenen schönen römischen Mosaikboden, der in 4 Gemälden die Sage von Theseus und Ariadne vorstellt, zu zeichnen und nach Wien (nun zu Laxenburg) zu bringen. Beinahe alle Monumente an Gold und Silber, welche das überaus reiche k. k. Münz- und Antikenkabinett verwahrt, sind von Fendi's Meisterhand gezeichnet und in Kupfer gestochen; von demselben sind beiläufig 50 gestochene Kupferplatten vorhanden, desgleichen Hunderte von Handzeichnungen und mehrere geschnittene Steine in Farben ausgezeichnet schön gearbeitet, mit staunenswerthem Fleiße die ägyptischen Monumente, die Zeichnungen der Bronzen und Basreliefs aus Terracotta ꝛc. ausgeführt. Die Porträte Eckhel's, Jameray Düval's, Neumann's und Erasmus Fröhlich's, von seiner Hand in Oel gemalt, prangen im Kabinette der modernen Münzen und Medaillen, so die Kopie der Hauptseite des berühmten sogenannten Fugger'schen Sarkophags (jetzt im untern k. k. Belvedere) nebst einigen Abbildungen anderer antiken Monumente im Kabinete der antiken Münzen. Tief wußte F. in den Geist der Alten einzudringen und diesen mit hoher Wahrheit und zarter Empfindung — vielleicht manchmal mit zu viel Eleganz — wiederzugeben. Vorzüglich ausgezeichnet sind in dieser Beziehung die Zeichnungen der Münzen, die Darstellungen der griechischen Gefäße, der Bronzen und Basreliefs aus Terracotta ꝛc. Das schönste Lob wurde ihm hierüber von dem 1834 in Wien anwesenden berühmten Archäologen Ottfried Müller *) zu Theil. Die Mußestunden benutzte der unermüdete Künstler zu seiner Vervollkommnung in der Malerei, wobei er nicht so fast die großen niederländischen Meister in ihrer Natürlichkeit zum Muster, als die Mutter Natur selbst zur Lehrerin und Leiterin nahm. Weidmann sagt in F.'s Nekrolog (in der allgemeinen Theaterzeitung 1842, Nr. 210, S. 930): „Er war mit einer der Koryphäen, welche das Genregemälde in der neuen Wienerschule, eine Gattung, in welcher dieselbe so Treffliches liefert, beleben halfen." Richtiger wäre gesagt: „Fendi war der Schöpfer der Genremalerei in der Wienerschule, in so fern er der Erste

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 811.

war, welcher dieser Gattung Gemälde eine poetische Idee unterlegte. Sein Genius wußte entweder in der Situation das Poetische zu finden oder dasselbe hineinzulegen, da die Niederländer nicht viel mehr, als eine möglichst getreue Kopie der Natur geben. Daher erfreuten sich auch dessen Schöpfungen des allgemeinen Beifalls in den Wiener Kunstausstellungen. Peter Fendi ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Peter Hebel der Genremalerei, dessen Gedichte der gemüthsverwandte Maler mit Begeisterung lesen hörte und selbst las, was auch die glücklichen Kompositionen: „die Mutter am Christabend" und manche Skizzen in seinen unvergleichlichen, werthvollen Skizzenbüchern belegen, z. B. der Wächterruf, in welchem er einen Engel mit Hellebarde, Wächterhorn und der Laterne in der gesenkten Linken Nachts durch das einsame Dorf wandeln läßt. Von unsern Schriftstellern in Prosa liebte er vorzüglich die Werke des geistvollen Dompredigers zu St. Stephan, Emanuel Veith, dessen Gebetbuch „das Vater unser" seine letzte Lektüre war. In der Beilage zu den Sonntagsblättern 1842, 4. Sept. S. 645, ist in burschikosem Style Fendi zu einem äsopischen Zerrbilde mit großem breiten Gnomenhaupte verunstaltet! Wenn Fendi auch körperlich mißgebildet war, so machte das plötzliche Aufflammen und Eingehen in das, was seiner Idee zusagte, seine geistvolle, lebenswarme Rede, sein herzliches Lachen und sein gemüthlich schalkhaftes Auge, so wie insbesondere sein Haupt mit der hohen verständigen Stirne, sein physisches Gebrechen vergessen. Was die Natur seiner äußern Gestalt stiefmütterlich versagt hatte, das ersetzte sie ihm reichlich an seltenem Schönheitssinn. Wer hatte mehr Liebe zu Kindern, wer mehr Sinn für häusliches Glück, welcher Künstler war glücklicher in Darstellung von derlei Situationen, als er, der Unverehelichte? In seiner technischen Ausführung war F. originell, indem er sich an keine der bestehenden Schulmethoden band, sondern sich eine ganz eigene Manier schuf, welche allen seinen Werken den eigenthümlichen Charakter aufdrückte. Eine andere Seite von Fendi's fortwuchernder Wirksamkeit darf nicht übergangen werden, nämlich seine Lehrlust und Lehrfähigkeit, wie auch seine Liebe zu fleißigen, sittsamen Kunstjüngern. Er, der selbst eine ernste Jugend durchgerungen hatte, vergaß bei gutem Auskommen derselben nicht, sondern half talentvollen Jünglingen mit Rath und That in ihrem Kunststreben. Nicht mit Strenge, Stolz, engherziger Scheelsucht oder mit Unwillen führte er sie die schweren Wege der Kunst; mit warmer Liebe,

ausdauernder Geduld und unpartheiischem Urtheile richtete und leitete er die ihm mit aller Liebe Zugethanen uneigennützig empor. Er führte sie den geradesten, schönsten — wiewohl schwierigen — Weg der Natur, als der Mutter aller Kunst. So ging Fendi's Kunst durch die Welt, wohl nicht aus der Welt. Seine vorzüglichsten Schüler, die an ihrem Meister, gleich einem Vater, dankbar hingen, sind: der wackere Zeichner und Kupferstecher, wie auch glückliche Genremaler in seines vieljährigen Lehrers Geist, Albert Schindler aus Engelsberg im k. k. Schlesien, von dem die k. k. Bildergallerie das Bild eines verwundeten Officiers, welcher in einem Kapuzinerkloster die letzte Oelung empfängt, besitzt; Carl Schindler aus Wien († 22. August 1842 in seinem 22. Lebensjahre), von dem das kunstliebende Publikum die Rekrutirung, den Räuberanfall, welches Stück, das für den Triester Kunstverein lithographirt wurde, dem 17jährigen Jünglinge seinen Ruf verschaffte, den letzten Tag eines Verurtheilten und die Militärleiche kennt. Dann in neuester Zeit Tremml und Franz Zeilner und ein armer vielversprechender Knabe aus Elbogen in Böhmen, Namens Joh. Bapt. Staudinger. Auf den Vorwurf, daß er in seiner Kunst ein Naturalist sey, erwiederte er: „Woher kamst Du? Vermöchtest Du, göttliche Phantasie, Bilder zu schaffen, wenn Du nicht Etwas hättest, woraus Du sie schöpftest? Künstler, Du bist ja auch nur ein Sohn der Natur!" Dieses Etwas hat Fendi gefunden, indem er die Natur als Mutter der Kunst und das Herz als Vereinigungspunkt der Gefühle mit einander verband, wie es sich auch in seinen Werken zeigt. Hatte er auch fortwährend mit schwächlicher Gesundheit zu kämpfen, so war er doch besonders in frühern Jahren heiter, liebevoll und sehr angenehm im Umgang, ein Freund jovialen Scherzes, aber ernst in seinem Geschäfte, das ihm nie Handwerk war. Er war streng religiös, ohne Falte liegt sein Leben vor uns; wie er lebte, so starb er nach langem Leiden unerwartet schnell am 28. August 1842 an der durch seinen Körperbau herbeigeführten Hypertrophie des Herzens. Seine 83jährige Mutter, die er mit der zartesten Aufmerksamkeit und der seltensten Pietät behandelte, mußte das Hinscheiden ihres geliebten, sie nährenden und pflegenden Sohnes überleben. Voll werkthätiger Menschenliebe nahm er im Herbst 1831 die beiden verwaisten Töchter seines mittellosen Vetters Konopasek in sein Haus und erzog sie mit vatergleicher Sorgfalt. Kleine Arbeiten in Oel und Aquarell waren seine größte Freude, da er, von seinem gebrechlichen Körper gehindert, nur mit Mühe große Bilder hätte ma-

len können; er erreichte aber in jenen eine solche Meisterschaft, daß seine Werke auch in Bezug auf Geschmack und Eleganz nicht von den viel gepriesenen französischen und englischen Schöpfungen überboten werden. Wie herrlich, wie gedankenvoll komponirte er, ruhig und vielleicht zerstreut scheinend ging er als feiner Beobachter der Menschen und ihrer Lebensverhältnisse, besonders der untern, näher mit der Natur zusammenlebenden Stände, oft still aber scharfen Blicks einher und brachte von manchem Schritt über die Gasse in seinem treuen Gedächtnisse reichlichen Stoff nach Hause, dem er in seinem Skizzenbuche wieder Halt und Leben gab. Welchen Schatz hinterläßt er in seinen 14 Skizzenbüchern, die er zuerst in Wien einführte und deren Wohlthat seine Schüler einsehen. In einigen derselben hat seine reine Phantasie religiöse Kompositionen niedergelegt, die er mit Würde, ja mit einfacher Erhabenheit und im Vorgefühl einer schönern Zukunft zeichnete. Leider hat der zu früh Verewigte nicht eine dieser religiösen Skizzen gemalt! Wir glauben, daß es nicht nur des allzufrüh dahingeschiedenen Künstlers Freunden und Verehrern angenehm seyn wird, sondern auch, daß wir dem Kunsthistoriker einen Dienst erweisen, wenn dessen bekanntesten und namhaftesten Werke ihnen hier ins Gedächtniß zurückgerufen werden. — Fendi's Oelbilder: Eine „Schreckensscene aus der furchtbaren Ueberschwemmung der Donau im J. 1830," im Besitze des Erzherzogs Franz Carl. — Zwei „russische Lagerscenen," im Auftrage des Herzogs Adam von Würtemberg für den Kaiser v. Rußland. — „Kaiser Franz und die Schildwache in Laxenburg," im Besitze der Kaiserin Mutter. — Die „Negersklavin," i. B. des Erzherzogs Franz Carl (in Rockert's Taschenbuche „Vesta" 1832 in Kupfer gestochen). — Das „Milchmädchen," nach Lafontaine, der „Brautmorgen," die „Mutter am Christabend," nach Hebel, die „Vorsehung," i. B. des Herrn Rockert, Privatmann, dermals wohnhaft zu Steyr.— Die „Leiche," die „Officierswitwe" (ein Bild von ergreifender Wirkung, wird von des Verklärten Jugendfreund, Thomas Benedetti, für den Kunstverein auf die Verloosung des J. 1844 in Kupfer gestochen), die „Todesnachricht," Seitenstück zur Officierswitwe, die „Pfändung," i. B. des Herrn Rudolph v. Arthaber in seiner Sammlung zu Döbling. — Die „Morgenandacht," besitzt derselbe, lithographirt von Faust Herr.— „Carl V. als Mönch einem Waffenzuge nachsehend," i. B. der Frau Erzherzogin Sophie und in Rokkert's „Vesta." — „Ein sitzender Karthäuser, der einem Kriegszuge nachsieht," ähnlich dem vorigen, ein „Mönch, der

Vögel füttert," das „Mädchen an der Briefpost," i. B. der Frau Fürstin Eleonora v. Schwarzenberg. — Ein „Kapuziner in Betrachtung zwischen einem (ital.) Klosterfenster sitzend," i. B. des regierenden Fürsten Alois v. Liechtenstein, gestochen von Passini 1834. — Der „Mönch am Kahlenberge," der „heil. Augustin und der Engel am Meer," i. B. des Stiftes zu St. Florian. — Eine „Klosterfrau," i. B. des Fürsten Felix v. Schwarzenberg. — Ein „Engel, der die Vögel singen lehrt," vom Wiener Kunstverein 1833 gekauft und vom Herrn Joh. Bapt. Rupprecht bei der Verloosung gewonnen; von Thomas Benedetti in Kupfer gestochen. — Die „aus dem Wasser gerettete Puppe," von demselben Kunstverein 1833 gekauft und vom k. k. Hofrath Andreas Baumgartner gewonnen. — Der „Säemann," von demselben Verein 1839 gekauft und vom Grafen v. Potocki gewonnen. — „Amor bittet um Einlaß," von demselben Verein 1841 gekauft und von Joh. Bapt. Lunardi gewonnen. — Der „Schutzengel," i. B. der Frau Maria Caroline Fürstin v. Kinsky. — Der „arme Geiger," „spielende Kinder" und „einen Blick nach dem Grabe seiner Habe" rc., aus Schiller's Glocke, i. B. des Hrn. v. Bretterlo in Riga. — „Hagar," i. B. des Legationsraths v. Neuhaus.— Das „Gewitter," i. B. des k. k. Staats- und Konferenzministers Grafen von Kollowrat; von David Weiß für den Kunstverein des J. 1842 gestochen. — Das „Lotteriemädchen," in der k. k. Bildergallerie im Belvedere. — Der „Krug geht zum Brunnen, bis er bricht," die „Horcherin," zwei Mal, i. B.: a) der Erzherzogin Sophie; b) des Barons v. Friesenhof. — Fendi's größte Oelbilder sind: „Die Kaiserin Mutter" als Kniestück. — „Leopold Maximilian Graf v. Firmian" *), Fürsterzbischof zu Wien († 1831), in Lebensgröße. — Aquarellbilder: „Die kaiserl. Familie," mit 37 Personen, nach der Natur gemalt im Nov. 1834; von Johann Passini in Kupfer gestochen. — Dreißig Aquarellzeichnungen nach Schiller's Gedichten, vielleicht Fendi's herrlichste Leistung; i. B. der Kaiserin Mutter. — Eine „Bauernstube, aus der man eine Frohnleichnamsprocession sieht," i. B. des Grafen Kasimir von Batthiany. — „Der kleine Postillon," i. B. des Kunsthändlers Neumann, lithographirt von Gabriel Decker. — Ueberhaupt findet man in den Portefeuills des höchsten und hohen Adels (selbst im Ausland) Aquarells und Croquis, besonders von Kindern, deren Individualität Fendi so naturwahr und geistvoll aufzufassen wußte, wie

*) S. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 1238.

vielleicht kein Künstler Deutschlands. Das ausgezeichnetste Aquarell dieser Art in Bezug auf naturgetreue Bewegung und einfachen Vortrag besitzt der k. k. Hofgraveur Franz Jauner in dem Porträte seines Töchterchens, womit Fendi seinen Freund, der ihn mit den Malern Albert Schindler, Ranftl und dem Architekten Bauer auf dem Friedhofe nächst St. Marx in die Erde senkte, im. J. 1841 aufs Freudigste überraschte. — F. lieferte ferner Zeichnungen zu des Freiherrn v. Hormayr historischen Taschenbüchern, dergleichen sind: Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg und der tyrolische Ritter und Sänger Oswald v. Wolkenstein (1824); Rudolf Graf v. Czernin, Graf Stephan Csaki (1826); Clemens Lothar Fürst v. Metternich, Johann Wilhelm Graf v. Wurmbrand, Reichshofraths-Vicepräsident († 1750); die ungarischen Burgen Appony v. Toth-Liptse (1827); dann zu desselben Geschichte Wien's 2c., wie auch ausgezeichnete Lithographien, um deren Emporbringung und Vervollkommnung in Oesterreich er sich besondere Verdienste erwarb.

Custos Bergmann.

* 214. Wilhelm Gottlieb Martin Jensen,

Musikdirektor zu Königsberg in Preußen;

geb. den 9. Nov. 1757, gest. den 1. Sept. 1842.

Geboren zu Cöslin, woselbst sein Vater, Gottlieb David, Organist an der St. Marienkirche war, erhielt er den ersten Unterricht in der dortigen Stadtschule und zugleich von seinem Vater, einem sehr strengen Mann in seinem Amt und tüchtigem Orgelspieler, Unterweisung in der Musik, so daß er, bei seiner schon damals vorherrschenden Neigung für dieselbe, als Knabe im Stande war, in Abwesenheit seines Vaters die Orgel zu spielen. Er wurde von seinen Eltern zur Theologie bestimmt und deßhalb in seinem 14. Jahre nach Stettin auf das Gymnasium geschickt. Hier gelang es ihm bald, mit Wolff, an den er von seinem Vater empfohlen war, näher bekannt und von diesem weiter in der Musik ausgebildet zu werden. Seit dieser Zeit war er genöthigt, für seinen Unterhalt selbst zu sorgen, bezog deßhalb bald darauf das Waisenhaus in Halle und später die Universität daselbst, wo er es bis zum Bakkalaureus brachte. Hier war es, wo Türk sein Talent zur Musik weiter ausbildete und ihm namentlich Unterricht im Generalbaß und der Kompositionslehre ertheilte. Außer Stande, sich selbst länger dort zu erhalten, sah er sich genöthigt, als Hauslehrer eine Stelle bei dem Amtsrath Gäde in Kolbatz bei pommerisch Stargard anzu-

nehmen, woselbst er 3 Jahre sehr angenehm verlebte. Der Hang, einst selbstständig zu werden, bewog ihn, seine Studien auf der Universität zu vollenden; er ging deßhalb nach Königsberg in Preußen und fristete dort, während er Kollegia in der Theologie und Dogmatik hörte, seinen Unterhalt durch Musikunterricht, der ihm auch von allen Seiten zufloß und ihm Eingang in die größten Häuser verschaffte. Er bewohnte nun mit dem verstorbenen Professor Rhesa *) und dem Domprediger Zippel ein Zimmer und diese beiden Freunde ermahnten ihn, von der Theologie, welche durch die Musik zu sehr in den Hintergrund gestellt wurde, nicht abzulassen und die Bahn als dereinstiger Prediger, zu der er, mit gutem Rednertalent ausgestattet, besonders begünstigt schien, zu verfolgen. Er predigte hierauf als Kandidat in Löbnigt, Sackheim, in der Festung und der damaligen Litthauschen Kirche und gefiel als Kanzelredner allgemein. Die Neigung zur Musik gewann jedoch bald wieder die Oberhand, besonders da er das Glück hatte, öfters zum Fürsten Radcziwill eingeladen zu werden, sodann im königl. Schlosse die musikalischen Abendunterhaltungen des Kronprinzen (des jetzigen Königs) zu leiten und endlich Lehrer des Prinzen Friedrich und der Prinzessin Charlotte (jetzige Kaiserin von Rußland) zu werden, welche hohe Personen ihm auch öfter Beweise ihres ihn hoch ehrenden Wohlwollens zukommen ließen. — Im J. 1806 ungefähr erhielt er die Organistenstellen der beiden reformirten Kirchen; später wurde ihm, unter dem Titel: Königl. Musikdirektor, eine Lehrerstelle im Generalbaß bei der Universität zu Theil und dann das Amt eines Orgelrevisors in der Provinz Preußen und Litthauen. Im J. 1828 gab er das Reinhard'sche Choralbuch heraus, das ihn Jahre lang vorher beschäftigte, außer der Freude seiner allgemeinen Verbreitung ihm jedoch wenig einbrachte. — Auf einer Orgelrevisionsreise stürzte er mit dem Postwagen durch Unvorsichtigkeit des Postillons um, erhielt eine starke Kontusion am Kopf und starb in Folge dieses Falles, nach hinzugetretenem Schlagfluß, am 1. Sept. 1842. Von seinen Kompositionen sind nur wenige im Druck erschienen.

Prof. Merleker.

---

*) S. N. Nekr. 18. Jahrg. S. 1385.

* 215. Johann Friedrich Ernst Lobach,

kön. preuß. Oberamtmann zu Königsberg;

geb. den 26. Jan. 1770, gest. zu Luisenhof (Pr. Preußen) den 1. Sept. 1842.

L. wurde zu Stettin, wo sein Vater Rentmeister war, geboren. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und namentlich auch in dessen erster Klasse, die damals nach akademischer Art und Weise ihren Schülern Vorlesungen statt des Schulunterrichts und manche studentische Vorrechte darbot, gebildet, kam er in seinem 17. Jahre nach Litthauen, wo er auf der Domäne Stanaitschen bei Gumbinnen die Landwirthschaft erlernte. Etwa im J. 1790 ward ihm die Inspektion der in der Nähe von Landsberg gelegenen Peisthewschen Güter übertragen, deren mehrjährige Verwaltung ihm eine kleine lebenslängliche Pension erwarb. Im J. 1796 ging er im Auftrage der preuß. Regierung als Mitglied einer Kommission zur Regulirung der Domänen nach dem in Folge der letzten Theilung Polens zu Preußen geschlagenen sogen. Neu-Ostpreußen und pachtete dann hier, da nach Verlauf einiger Jahre die nun regulirten Domänen zu Pacht geboten wurden, eine derselben, nämlich das in unmittelbarer Nähe der Stadt Pultusk belegene Amt gleiches Namens zu Gurki. Die Schlacht bei Pultusk am 24. und 28. Dec. 1806 machte seinem dortigen Aufenthalt ein Ende. Er mußte, alle nicht leicht transportabele Habe im Stiche lassend und selbst der meisten Gespanne durch das Militär beraubt, mit seiner Familie flüchtig werden; denn das Amthaus war nicht nur den Plünderungen, sondern auch der Schußlinie so sehr ausgesetzt, daß es durch die Kugeln der schon am Tage der Flucht beginnenden Schlacht großentheils zerstört wurde. Er begab sich nach Wengrow im österreichischen Gallizien und nach dem Frieden nach Gumbinnen zurück, noch mehrmalige Reisen nach Pultusk seiner Entschädigung halber unternehmend, bis sich ihm durch Pachtung der Domäne Grünhof im Samland im J. 1809 ein neuer fester Aufenthalt und Wirkungskreis darbot, in welchem er auch, mit dem Titel eines königl. Oberamtmanns versehen, verblieb, als die genannte Domäne und ihre Vorwerke zugleich mit Neuhausen durch Schenkung in den Privatbesitz des Generals Grafen Bülow von Dennewitz und dann der Erben desselben, übergegangen war. Inzwischen war seine erste Frau, Anna Dorothea geb. Stenzler, die ihm 6 Kinder hinterließ, im J. 1810 zu Grünhof verstorben und er im J. 1817 zu einer zweiten Ehe mit ei-

ner Tochter des Amtsraths Peterson, Jeannette Dorothea, geschritten, welche ihm noch 5 Kinder gebar. Diese kaufte, als er im J. 1835 die Pacht des für sein vorgerücktes Alter zu weitläuftigen Grünhof aufgegeben und sich nicht bald zu einer neuen Gutsacquisition entschließen konnte, aus ihrem eigenen Vermögen das Gut Luisenhof bei Brandenburg, wohl einsehend, daß ihm ländlicher Aufenthalt und ländliche Beschäftigung sowohl körperliches als geistiges Bedürfniß sey. Der Restauration desselben widmeten beide vereint mit großem Eifer ihre Kräfte. Aber diese Freude sollten sie nicht lange genießen. Vielleicht die zu große Anstrengung in dem genannten Geschäft reifte bei der Gattin ein altes Uebel; sie starb zu Königsberg am 6. März 1840, nachdem sie, ihren bevorstehenden Tod seit Monaten voraussehend, das Gut einige Wochen vorher an den einen ihrer beiden Schwiegersöhne verkauft hatte, um einer nach ihrem Tode leicht zu befürchtenden Verwicklung der Verhältnisse möglichst vorzubeugen. Nach wenigen Wochen traf ihn ein zweiter harter Schlag: plötzlich raffte der Tod seine jüngste Tochter nach kurzer Ehe in der Blüthe ihres Lebens dahin. Ueberhaupt waren seine fröhlichen Tage sämmtlich vorüber. Von Kränklichkeit gequält, durch die gänzliche Erblindung des einen und große Schwäche des andern Auges der meisten Zerstreuungen und namentlich des Lesens und Schreibens beraubt, auch in den Verhältnissen seiner Familie vielen Grund zum Kummer findend, lebte er nun in Königsberg ein wenig erfreuliches Leben und sehnte sich oft nach dem Tode. Hier war es ein alter Freund, der Kanzleidirektor Basche, den er schon in Litthauen kennen gelernt, mit dem er dann in Polen in Verbindung gewesen und den er nun auch in Königsberg wiederfand, welcher ihm die Zeit am meisten verkürzte und seine Tage auf eine sehr dankenswerthe Art erleichterte, so daß er sich um den Verstorbenen ein großes Verdienst dadurch erwarb. Während einer Reise desselben machte L. einen Besuch bei seiner Tochter auf seinem ehemaligen Gute Luisenhof und starb hier nach kurzem Krankenlager am oben genannten Tage. Sein Leichnam ward auf einem Familienbegräbnißplatz im Park zu Kapkeim bei Tapiau neben seiner 2ten Gattin und Tochter beerdigt.

Prof. Merleker.

216. Anton Friedrich Graf Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl,

k. k. wirkl. geh. Rath u. Kämmerer, oberster Kanzler, Präsident der k. k. Studienhofkommission, Landstand mehrerer Provinzen, Herr der Herrschaft Wiesenberg in Mähren, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz u. Kanzler des kaiserl. österr. Leopoldordens, Ehren-Bailli u. Großkreuz des souverainen Ordens des heil. Johann von Jerusalem u. Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften zu Wien;

geb. d. 20. Mai 1770, gest. d. 1. Sept. 1842 *).

Er ward, aus einem alten böhmischen Geschlecht entsprossen, in Brünn geboren und erhielt von seinem als Präsident des mährisch-schlesischen Appellations- und Kriminalobergerichts im J. 1811 verstorbenen Vater, Joh. Bapt. Grafen v. Mittrowsky, anfangs in dem älterlichen Hause, die seinem Stand angemessene Erziehung und die nöthige Ausbildung für den Staatsdienst in dem adeligen Konvikt in Brünn, so wie später in der k. k. Theresianischen Ritterakademie in Wien, wo des Verblichenen ungewöhnliche Wißbegierde, seltene Ausdauer im Studium aller wissenschaftlichen Zweige, so wie seine schnelle Fassungsgabe und festes Behalten des sich Angeeigneten, verbunden mit einem ernsten stillen Betragen, dergestalt anerkannt wurden, daß schon bei seinem am 22. Januar 1791 erfolgten Eintritt als Konceptspraktikant bei der k. k. böhmisch-österreichischen Hofkanzlei für die Zukunft mit Sicherheit sein ersprießliches Wirken im Allerhöchsten Staatsdienste vorausgesehen werden konnte. Diese glänzenden Eigenschaften, welche immer mehr hervortraten, seine Unermüdlichkeit, Schnelligkeit und Gediegenheit in seinen Leistungen, die gesammelten Schätze von Kenntnissen der Verfassung und Allerhöchsten Verordnungen und Gesetze sicherten seinen Amtshandlungen die schönsten Erfolge. Graf v Mittrowsky hatte ihnen die schnelle Beförderung zum dritten Kreiskommissär in Brünn im J. 1792 und zum ersten Kreiskommissär in Krakau im J. 1796 zu danken. In demselben Jahre ward er Kreishauptmann in Iglau, im J. 1797 Kreishauptmann in Znaim und im J. 1799 als Stadthauptmann nach Wien berufen, wo er im J. 1801 zum Hofrath bei der Polizeihofstelle ernannt wurde. Im J. 1802 ward ihm die Stelle eines geheimen Raths und Vicepräsidenten der niederösterreichischen Regierung und im

*) Wiener Ztg. 1842. Nr. 261.

J. 1804 jene eines Vicepräsidenten bei dem Gubernium in Böhmen zu Theil. Die in einem so kurzen Zeitraum erfolgte Erhebung zum Vicepräsidenten einer so wichtigen Landesstelle bezeugt am besten das Vertrauen, mit dem der Kaiser*) den Grafen v. Mittrowsky beschenkte und der kräftigste Beweis seiner ausgezeichneten Verwendung ist nicht nur das ihm im J. 1801 verliehene Ehrenbürgerrecht der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, sondern auch die Auszeichnung, daß ihm in Prag die sonst nicht mit der Vicepräsidentenstelle vereinigt gewesene Leitung der Polizeigeschäfte anvertraut wurde, die er auch bis zum J. 1806 besorgte. Eine 15jährige rastlose Thätigkeit, sowohl im Kreisamtsdienst, als bei der Stadthauptmannschaft in Wien, besonders während der Feindesgefahren, eine immerwährende Anstrengung, die mit Graf Mittrowskys schwächlicher körperlicher Beschaffenheit nicht im Verhältnisse stand, schwächten seine Gesundheit und erregten in ihm den Wunsch für eine mehrjährige Ruhe. Sie ward ihm in der Folge bewilligt und nur der sorgsamen Pflege im Kreise seiner Familie gelang es, dem Staat einen seiner eifrigsten Diener zu erhalten. Mit dem Vertrauen seines Monarchen beehrt, ward ihm am 22. April 1815 als Landesgouverneur die Leitung der Provinz Mähren und Schlesien übertragen. Was er auf diesem hohen Standpunkte, bei seiner regen, sich bei allen Anlässen laut aussprechenden Theilnahme während einer 12jährigen rastlosen Wirksamkeit für die seiner Leitung anvertraute Provinz im Gebiet aller Zweige der politischen Administration erfolgreich gewirkt hat, wie er die thunlichste Verbreitung der Landeskultur und Nationalbildung zu begründen bestrebt war, darüber ist gewiß in derselben nur Eine Stimme. Laut verkünden jene Anstalten, die durch ihn entstanden sind, die durch ihn gepflegt oder erhalten wurden, seine unvergeßlichen Verdienste. Das herrliche Friedensdenkmal zu Brünn, die Gründung des Franzensmuseums, die Erhaltung und Bereicherung des ständischen Archivs, die große Sammlung der Handschriften und Inkunabeln für die Geschichte Mährens sind sprechende Denkmäler seines Wirkens. Vorzüglich beurkundet Graf Mittrowsky seine Vorliebe für die Geschichte und Alterthumskunde seines Vaterlandes durch den unter seinen Auspicien und auf seine Kosten erschienenen Codex Diplomaticus et epistolaris Moraviae, ein Unternehmen, das ihm allein schon den Dank der Mit- und Nachwelt sichert. Am 23. Januar 1827 ward er zum Hofkanzler und Präsidenten der k. k.

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Studienhofkommission ernannt, um auf einem höhern Standpunkt, in einem ausgebreiteten Wirkungskreise seine ausgezeichneten Geistesfähigkeiten und bewährte Geschäftserfahrung wirksam zu machen. Die glühendste Anhänglichkeit an seinen allergnädigsten Herrn, sein hochherziges und gemeinnütziges Bestreben, dem Vaterlande zu nützen, wurde an den Stufen des Thrones gewürdigt. Er ward zum obersten Kanzler ernannt und als solcher den 31. August 1830 feierlich dem Personale vorgestellt. 12 Jahre wirkte er auf diesem Dienstposten, in welchem er die Interessen so vieler der vereinigten Hofkanzlei unterstehenden Provinzen zu vertreten berufen war. Großartige Institutionen traten während dieser Epoche in das Leben. Alle gemeinnützigen Unternehmungen, alle Lehr- und Versorgungsanstalten, Institute für Künste und Wissenschaften, Straßen- und Wasserbauten, Eisenbahnen rc. rc. fanden an ihm einen Beschützer. Eine lohnende Anerkennung seiner vielen Verdienste erhielt er am 8. Juli 1830 durch die Ernennung zum Großkreuz und Kanzler des österreichisch-kaiserlichen Leopoldordens und im J. 1836 durch die Verleihung des goldenen Vließes. Außer diesen war er auch Großkreuz und Ehren-Bailli des souveränen Ordens des heiligen Johann von Jerusalem. Tief erschüttert wurde sein Lebensglück durch das während der Choleraseuche am 15. Sept. 1831 erfolgte Ableben seiner Gattin, einer geborenen Gräfin Klebelsberg, mit der er 35 Jahre in der glücklichsten Ehe verlebte. Sie hinterließ ihm zwei Söhne, wovon der eine k. k. wirkl. geh. Rath, Präsident des böhmischen Landrechts und oberster Landrichter in Böhmen; der andere k. k. Oberst bei König von Sardinien Husarenregiment Nr. 5 und dienstthuender Kämmerer des Kaisers, und eine Tochter, die mit dem k. k. Kämmerer Freiherrn von Honrichs verehelicht ist. War sein Leben, auch während seiner glücklichen Ehe, nur dem Dienst und den Wissenschaften gewidmet, so zog er sich seit dieser Zeit um so mehr von dem geselligen Vergnügen zurück. Nur in Amtsgeschäften und wissenschaftlichen Forschungen suchte und fand er Zerstreuung. So wirksam war der Verewigte bis wenige Wochen vor seinem Tode; denn selbst während seiner letzten Krankheit gönnte er sich nicht die volle Ruhe. Seine glühende Liebe für das Kaiserhaus, seine tiefe Einsicht und scharfsinnige Auffassung der schwierigsten Gegenstände, seine umfassenden Kenntnisse aller politischen Administrationszweige werden allen Jenen unvergeßlich bleiben, die Gelegenheit hatten, diese wahrzunehmen. Rechtlichkeit, Gutmüthigkeit, Drang zum Wohlthun, der sich

durch hochherzige Züge und Thaten äußerte, sind Grundzüge seines Charakters und die Erinnerung an solche wird bei Allen, die ihn genau kannten, nur die innigste Trauer erwecken.

217. Robert Bahr,

königl. Justizrath u. Justizkommissarius am königl. Oberlandesgericht zu Breslau;

geb. den 2. Febr. 1774, gest. zu Groß-Tinz den 2. Sept. 1842 *).

Zu Patschkau geboren, hatte er das Unglück, seinen Vater schon im J. 1780 durch den Tod zu verlieren und wurde nach erlangter Elementarschulbildung zum Bäckerhandwerk bestimmt. Da er sich jedoch dabei höchst ungeschickt anstellte, so entfernte ihn sein Stiefvater mit der Aeußerung, daß aus ihm doch nichts werden würde und er studiren könne. Zu diesem Zwecke bestimmte ihm derselbe jährlich 24 Thlr., in der Ueberzeugung, daß, da ein Soldat täglich mit 1½ Sgr. bestehen müsse, er wohl mit 2 Sgr. reichlich auskommen werde. Mit 12 Thalern versehen, begann nun B. in seinem 13. Jahre in Neisse seine Gymnasialstudien, denen er durch 5½ Jahre, trotz seiner dürftigen Lage, mit freudigem Eifer oblag, so daß ihm schon nach 6 Monaten 8 bis 12 schwächere Schüler anvertraut wurden, um ihnen gegen ein kleines Honorar in ihren Arbeiten nachzuhelfen. Am förderlichsten für seine geistige Entwickelung war der Professor Knesowesky, der, selbst Dichter, in seinem Zöglinge die Liebe zur Poesie weckte, ihn mit den besten deutschen Dichtern bekannt machte und zu seiner Aufmunterung einige seiner Versuche in Zeitschriften abdrucken ließ. Im Herbst 1794 bezog B. mit dem Zeugnisse „prima classis cum excellentia" die Leopoldina in Breslau, wo ihm sein Vater, von dem er als Gymnasialschüler die letzten 4 Jahre nichts verlangt und erhalten hatte, monatlich 4 Thlr. zum Lebensunterhalt aussetzte und im Uebrigen seine Violine aushelfen mußte. In Breslau fand er ein Theater, welches ihn durch seine Ritterschauspiele besonders zur dramatischen Poesie hinzog. Im 2. Jahre seines dasigen Aufenthalts schrieb er sein einaktiges Lustspiel: „der Geburtstag," welches mehrmals mit Beifall zur Aufführung kam, während seiner Studienzeit in Frankfurt, wohin er sich 1796 begeben hatte, umgearbeitet, u. d. Titel: „der glückliche Morgen" dem Professor Hausen

---

*) Nowack's schlesisches Schriftstellerlexikon 5. Hft. u. Schles. Prov.-Blätter 1842.

für das schuldige Honorar überlassen und von diesem nach Berlin für 6 Dukaten verkauft wurde. Diesem Drama folgten sehr bald andere schönwissenschaftliche Werke meist derselben Gattung, welche sich allgemeiner Anerkennung erfreuten. Doch zog er sich mit dem Beginne seiner praktisch-juristischen Thätigkeit mehr und mehr von literarischen Beschäftigungen zurück. Nachdem er einige Zeit als Referendarius bei der königl. Oberamtsregierung in Breslau gearbeitet hatte, berief ihn im Sept. 1800 der Staatsminister Graf Maltzan zum Regierungsrath an das standesherrliche Gericht in Militsch, wo er in eine ihm bisher fremd gebliebene Welt eintrat und es ihm, auf den Umgang mit vornehmen und sehr gebildeten Menschen hingewiesen, viel Mühe kostete, sich in seiner neuen Stellung zurechtzufinden. Indeß ließ ihn die freundliche Aufnahme von Seiten des Grafen, der unter Friedrich II. Gesandter in England gewesen und mit dem Leben an den europäischen Höfen sehr vertraut war, bald den Platz finden, auf den ihn dieser gestellt wissen wollte. Hierzu hatten förmliche Vorlesungen, welche ihm der Graf über die Art und Weise hielt, wie man sich in guter Gesellschaft zu benehmen habe, wesentlich beigetragen. Nie durfte B. an seinem kleinen Hofe fehlen und so wechselten Arbeit und Zerstreuung auf das Angenehmste ab. In jener Zeit lieferte er für das von ihm dort errichtete Liebhabertheater, das der Graf wohlwollend unterstützte, die nöthigen Prologe, setzte Vaudevilles zusammen und verfertigte einige kleine Lustspiele, so wie eine wissenschaftliche Abhandlung über die Ursachen des oft sehr langsamen Ganges der Justiz, besonders in Schlesien, welche neben einigen Mittheilungen in der eleganten Zeitung den Schluß seiner schriftstellerischen Laufbahn bildet. Im Jahr 1820 ward er auf seinen Antrag an das königl. Oberlandesgericht in Breslau als Justizkommissarius versetzt. Einige Jahre nachher kaufte er das große und schöne ehemalige Maltheser-Kommendegut Groß-Tinz, Kr. Nimptsch, dessen Bewirthschaftung ihn so in Anspruch nahm, daß er der juristischen Praxis entsagte und den Wissenschaften in ländlicher Zurückgezogenheit lebte. Im J. 1841 ward ihm der rothe Adlerorden 4. Kl. verliehen. Er starb auf seiner Besitzung den 2. Sept. 1842. — Seine Schriften sind: *Hans von Greifenhorst, Trauerspiel in 3 Aufzügen. Frankf. (u. Leipz.) 1797. — *Die Nachahmung, ein Schausp. in 1 Akt. Ebd. 1797. — *Der graue Bruder, Schausp. in 1 Akt. Ebd. 1797. — Der glückliche Morgen, Schausp. in 1 Akt. Berlin 1799. — *Paul Werner, od. Geschichte meines Freundes, für Universitätsjünglinge. Roman. Breslau 1799. —

Liebe und Freundschaft. Lustsp. Rawicz 1807. — Aphorismen über die Justizverfassung der preuß. Staaten, mit besonderer Hinsicht auf Schlesien. Ebd. 1808. — Außerdem einige Artikel in der Zeit. für die eleg. Welt u. den schles. Prov.-Blätt.

* 218. Johann Siegismund Dehmel,

Justizkommissär, Notar u. Hoffiskal zu Glogau;

geb. den 14. März 1773, gest. den 2. Sept. 1842.

D., ältester Sohn des Kaufmanns Johann Siegismund Ambrosius Dehmel zu Freistadt in Niederschlesien, war daselbst geboren und wurde von seinen frommen Eltern in dem evangelischen Glauben erzogen und schon frühzeitig dem Schulunterricht übergeben. Obgleich die dortige Schule damals berühmt war, bildete sie doch nicht unmittelbar Schüler für die Universität aus und da unser D. Neigung zum Studiren hatte, gaben ihn seine Eltern Ostern 1789 nach Breslau, wo er sogleich in Prima des Elisabethaner-Gymnasiums aufgenommen wurde. Nachdem er das Zeugniß der Reife für die Universität erlangt, ging er am 6. Mai 1792 nach Halle, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen und wurde am 14. desselben Monats unter die Zahl der Studirenden aufgenommen. Obgleich er die Rechtswissenschaft studirte, besuchte er doch fleißig die Vorlesungen über Philosophie. Da er einen guten schriftlichen Vortrag für den gewählten Stand für besonders wichtig erachtete, wurde er Mitglied eines dort gebildeten Vereins, in welchem selbstverfaßte Aufsätze cirkulirten und besprochen wurden. Während er bei diesem Vereine seinem wissenschaftlichen Streben genügte, befriedigte er als Mitglied des schlesischen Kränzchens seinen Hang zur Geselligkeit. Ostern 1795 kehrte er von Halle nach Freistadt zurück. So wohl er sich auch stets im elterlichen Hause fühlte, so war es ihm dennoch nicht möglich, dort lange in Unthätigkeit zu leben; er kam daher schon unterm 28. Juli bei der königl. Oberamtsregierung zu Groß-Glogau um Anstellung ein. Nachdem er von der Examinationskommission, unter dem Vorsitze des Oberamtsregierungsdirektors Winkler, am 12. Sept. examinirt und für fähig befunden war, wurde er am 18. Sept. 1795 zum Auskultator ernannt und als solcher am 5. Okt. vereidet. Am 11. Januar 1798 wurde er zum Referendarius bei gedachter Behörde ernannt. Ungern — da er die rein juristische Laufbahn verfolgen wollte — aber in Folge des ganz besondern Wunsches der Oberamtsregierung zu Glogau, ging er im Juni 1798 nach dem Städt-

chen Köben a. d. O., um den dort vakanten Posten eines Bürgermeisters, Notarius und Forstinspektors interimistisch zu verwalten. In Folge der Aufforderung des Chefpräsidenten v. Cocceji, der ihm ein besonderer Gönner war, meldete er sich zu dem Posten eines Justizkommissarius und Notarius bei der Oberamtsregierung zu Glogau und nachdem er die deßhalb mit ihm am 29. Mai 1799 angestellte Prüfung bestanden, wurde er am 19. Juni selbigen Jahres als Justizkommissar und Notarius publicus bei dieser Behörde angestellt und als solcher am 4. Nov. vereidet. Am 26. Januar 1800 wurde er zum Hoffiskal bei derselben Behörde ernannt und in dieser Eigenschaft am 24. Febr. vereidet. Am 2. Juli 1800 verheirathete er sich mit Sophie Caroline Sack, jüngsten Tochter des zu Glogau verstorbenen Kanzleidirektors Sack. Da seine Ehe bisher kinderlos geblieben war, nahm er in dem J. 1809, in welchem die Oberamtsregierung die Benennung Oberlandesgericht bekam, die jüngste Tochter eines Schwagers, dessen Frau — Schwester seiner Gattin — gestorben war, zu sich und erzog sie. Die Kriegsunruhen im J. 1813 veranlaßten das Oberlandesgericht, nach Liegnitz zu gehen und der Verstorbene wurde per decretum vom 10. Febr. vom Chef-Präsident Graf von Dankelmann — seinem vorzüglichen Gönner — zum Kommissarius Seitens des Oberlandesgerichts bei der von der Regierung zu Liegnitz ernannten Einquartirungskommission ernannt und mußte nach Liegnitz vorangehen, um die nöthigen Vorbereitungen zur Unterbringung der Kassen und des gerichtlichen Personals zu besorgen. Im Mai selbigen Jahres löste sich das Oberlandesgericht in Folge des Andringens der Feinde auf und der Verstorbene flüchtete mit seiner Familie und seinem Schwager, dem Kommissionsrath Ullrich, nebst Frau nach Landeck, aber kaum ein paar Tage dort, rührte seinen Schwager beim Frühstück, während er sein Morgenpfeifchen rauchte, der Schlag und alle Belebungsversuche blieben erfolglos. Im Sept. kehrte D., nachdem das Oberlandesgericht wieder konstituirt war, nach Liegnitz zurück, wo ihm am 14. Januar 1815 ein Sohn geboren wurde. Im J. 1816 wurde Glogau von den Feinden geräumt, das Oberlandesgericht ging nach Glogau zurück und D. sah seine geliebte Heimath wieder. Doch neue Schläge trafen ihn. Er verlor im November seine Schwiegermutter und im December selbigen Jahres seinen Vater. Um sich einigermaasen zu zerstreuen, reiste er im Frühjahr 1820 mit seiner Familie auf 3 Wochen nach Dresden und in Folge seiner schwächlichen und angegriffenen Gesundheit im Sommer 1822 auf ei-

nige Wochen nach Warmbrunn. Im J. 1823 verlor er seine Freundin und Schwägerin, die Kommissionsräthin Ullrich, welche seit einigen Jahren bei ihm wohnte, durch den Tod und da seine Pflegetochter 1826 sich verheirathete und er 1832 seinen Sohn zur Erlernung der Oekonomie aufs Land gab, so war sein Familienkreis verödet. Im J. 1827 starb auch seine Mutter. Im Herbst 1838, in welchem er auch den rothen Adlerorden 4. Klasse erhalten hatte, legte er die Verwaltung der 7 letzten Gerichtsämter, die er im Laufe der Zeit übernommen, in Folge seines vorgeschrittenen Alters nieder, nachdem er schon früher die Verwaltung anderer Gerichtsämter, welche ihm anvertraut war, zurückgegeben hatte. Im Laufe der Zeit war er auch Kurator mehrerer Stiftungen geworden, welche Aemter er, wie seinen Posten als Hoffiskal, Justizkommissarius und Notar, bis zu seinem Tode verwaltete. Ein Gichtanfall und hinzugetretener Schlagfluß endete nach dreiwöchentlicher Krankheit, die jedoch nur die erste Woche besonders schmerzhaft war, sein stilles aber redliches Wirken. — Der Verstorbene war seinen Eltern mit vieler Liebe ergeben und hat dieses Gefühl, besonders gegen seine Mutter, als diese Witwe geworden war, redlich bethätigt; seinen Geschwistern war er ein zärtlicher Bruder, seine Gattin, Pflegetochter und Sohn umfaßte er mit inniger Liebe und ihr Wohl, für das er unausgesetzt besorgt war, machte sein Glück aus; seinen Verwandten und Freunden war er mit vieler Liebe zugethan. Seine anerkannte Herzensgüte riß ihn oft hin, der Freundschaft Opfer zu bringen, die, wenn sie auch anerkannt wurden, doch oft für ihn von Nachtheil waren und obschon er manche bittere Erfahrung in dieser Beziehung gemacht, konnte er doch seiner Herzensgüte nicht widerstehen, da zu helfen, wo es Noth that. Obschon ernst, umschwebte ihn doch stets ein freundlicher Zug und sein tiefes inniges Gemüth konnte er nicht verbergen. In seinen jüngern Jahren gesellig und gern der Freude die Hand bietend, entzog er sich von Jahr zu Jahr immer mehr den lauteren Freuden und beschränkte sich auf den engern Zirkel seiner nähern Freunde und Verwandten. Die Musik liebte er in der Jugend ungemein und spielte nicht ohne Fertigkeit Violine und Klavier. Seinem stillen Gemüthe ganz entsprechend, trieb er Blumenzucht mit Eifer und Lust und diese lieblichen Kinder der Natur selbst zu pflegen, gewährte ihm bis zu seinem Tode großes Vergnügen. Den Lauf der Politik zu verfolgen, war ihm durch sein ganzes Leben ein hoher Genuß und die politischen Artikel der Zeitung zu lesen, war für ihn von großem Interesse. Sein

scharfer Verstand ließ ihn sich in den verschiedensten Verhältnissen bald zurechtfinden und dieselben klar auffassen. In seiner amtlichen Stellung war er lieber freundlicher Vermittler, als Richter. Als Rechtsanwalt scheute er keine Mühe und Anstrengung, das Recht zu erfechten. Sein schriftlicher und mündlicher Vortrag war klar und bündig und zeigte stets eine scharfe richtige Auffassung des Gegenstandes. Seine umfassende Gesetzkenntniß und strenge Redlichkeit erwarben ihm großes Vertrauen, seine Uneigennützigkeit aber war allgemein bekannt und erwarb ihm die Liebe und Dankbarkeit Vieler. Seine Freundlichkeit, Zuvorkommenheit, Rechtlichkeit, Herzensgüte und seine gänzliche Anspruchslosigkeit hatten ihm viele Freunde erworben und so sprach sich denn auch bei seinem Ableben eine allgemeine Theilnahme aus.

* 219. Johann Ludwig Jachtmann,

königl. preuß. Hofmedailleur u. ordentl. Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin;

geb. den 21. April 1776, gest. den 3. Sept. 1842.

Geboren zu Berlin, war er der Sohn eines Gürtlermeisters daselbst. Das Gürtlergeschäft stand damals und in der Zeit der Jugend unseres J. sehr in Blüthe, weßhalb sein Vater (die Mutter verlor er schon in seinen ersten Lebensjahren) es gern gesehen hätte, wenn er, der einzige Sohn, dasselbe ergriffen. Schon das Streben des Knaben aber war nach dem Vollkommneren gerichtet und da dasselbe unverkennbar, besonders beim Zeichnenunterrichte, sich herausstellte, so ließ der Vater, ein würdiger und freundlicher Mann, dem Sohn, als die Zeit es erforderte, die Wahl, ein Metier zu erlernen oder sich der Kunst zuzuwenden, die vollste Freiheit. Der Vater konnte dies um so eher, da er, dem bemittelten Bürgerstande angehörend, nur für die Zukunft zweier Kinder Sorge zu tragen hatte. J. entschloß sich zur Stempelschneidekunst und wurde der Schüler des königl. Münzmedailleurs Stierle, bei dem er das Technische dieses Kunstfaches erlernte, seinen Meister aber bald übertraf. Auch in späterer Zeit vermochte die sich darbietende Gelegenheit, an die Spitze eines bedeutenden Gürtlergeschäfts, welches ein naher Verwandter zu seinem Nutzen und zu den vortheilhaftesten Bedingungen ihm überlassen wollte und wodurch er sich einen reichen Erwerb gesichert sah, nicht, ihn von dem Ziele, was er sich vorgesteckt, abzubringen. Diese Ausdauer auf der einmal betretenen Künstlerbahn dürfte bei ihm mehr als bei andern Künstlern zu würdigen seyn, da ihm, abgesehen

von den augenblicklich auf der Hand liegenden Vortheilen, seine praktische Durchbildung erkennen lassen mußte, daß er auch im geschäftlichen Leben eine fortwährende günstige Stellung sich bilden würde, wenn er auf die Wünsche seiner Verwandten einginge. Seine Tüchtigkeit auch im praktischen Leben, sowie es auch ein weiterer Beweis seiner in allen Dingen sich kundgebenden Ausdauer ist, bezeugt unter Anderm der Umstand, daß er das Amt eines Bezirksvorstehers seit Einführung der Städteordnung, vom J. 1809 ab, mit Umsicht und Eifer bis zu seinem letzten Krankenlager ununterbrochen, mithin über 30 Jahre verwaltet und die volle Zufriedenheit der Behörden, wie seiner Mitbürger, während dieses langen Zeitraumes sich erhalten hat, wie dies nach seinem Tode öffentlich anerkannt worden. In künstlerischer Hinsicht wurde ihm gleichfalls gerechte Anerkennung durch zahlreiche und schwierige Aufträge Seitens königlicher und anderer Behörden. Die Akademie der Künste wählte ihn im J. 1811 zu ihrem ordentlichen Mitglied und im J. 1820 erhielt er das Prädikat Hofmedailleur. Ueber sein künstlerisches Wirken im Allgemeinen spricht sich der Nachruf, den die Akademie der Künste zu Berlin seinem Andenken widmete, in folgender Weise aus: „Unter seinen vielen Arbeiten zählt man die schöne Denkmünze auf das Gedächtnißfest Alb. Dürer's am 18. April 1828, die Siegel der vier Fakultäten hiesiger Universität, die großen Siegel der Universitäten Bonn und Münster und das große königl. Staatssiegel. Seine letzte langwierige Arbeit besteht in zwei Medaillen nach königlicher Bestimmung: die eine für Kunst, die andere für Wissenschaft. Von jeher wurden Medailleurs zu den Künstlern gezählt, die größere Bildwerke in kleinerm Maasstabe nachahmten, oder denen von selbstschaffenden Künstlern das Vorbild geliefert wurde. Dieser unser Künstler zeichnete sich dadurch aus, daß er, als Meister in seinem Fache, der Vorbilder nicht bedurfte, auch stellte er sich, obgleich seit 1811 ordentliches Mitglied der Akademie der Künste, bis in den letzten Tagen in die Reihe Derer, die in der Akademie Studien nach dem Leben machten." — Was seine Persönlichkeit, sein häusliches und gesellschaftliches Leben betrifft, möge in Nachstehendem angedeutet werden. J. war nicht verheirathet, sondern lebte, seit dem Tode seiner Stiefmutter mit der Schwester einen Hausstand führend, fast bis zu seinem Tod in einem den Geschwistern gehörigen Erbenhause. Streng gegen seine Untergebenen, stets gesittet und der Würde des Mannes nichts vergebend, war er die Besorgniß selbst, wenn Kränklichkeit einen der Hausgenossen traf und die Gutmüthigkeit seines

Charakters zeigte sich alsdann ohne Unterschied der Person im schönsten Licht. Im gesellschaftlichen Umgang und unter seinen Kunstgenossen blieb er bis zu seinen letzten Tagen eine geliebte Persönlichkeit. Sein angenehmes Aeußere, erhöht durch elegante Kleidung, durch Kräftigkeit und das Benehmen des Weltmannes, ließ ihn um Vieles jünger erscheinen, als er war. Um so betrübender mußte sein Tod seine Verwandten und Freunde überraschen, der nach einem 8tägigen Krankenlager durch Lungenschlag am oben genannten Tag erfolgte und ihn, der noch im Krankenbett an dem Vorbild einer Medaille zu Ehren Friedrichs des Großen eifrig beschäftigt war, dem Leben und der Kunst entriß.

* 220. Ignaz Mantell,

Oberlandesgerichtsrath zu Paderborn;

geb. im J. 1778, gest. den 6. Sept. 1842.

Geboren zu Lichtenau, kam derselbe unter der vormaligen fürstbischöflichen Regierung im J. 1800 nach Vollendung seiner akademischen Studien nach Paderborn, beschäftigte sich erst kurze Zeit mit der Praxis als Advokat, bekleidete dann einige Jahre lang das Amt eines Stadrichters in Paderborn und wurde in dieser Eigenschaft auch wieder unter der demnächstigen königl. preuß. Regierung im J. 1805 bei dem neu organisirten Magistrat angestellt. Bei dem Eintritte der westphälischen Regierung wurde er zum Friedensrichter in Paderborn ernannt, welche Stelle er bis zum J. 1810 bekleidete und dann als Richter bei dem Distriktstribunal in Höxter angestellt wurde. Nach erfolgter Reokkupation der Provinz Paderborn verwaltete derselbe zuerst einige Jahre das Amt eines Landrichters in seinem Geburtsorte Lichtenau und wurde dann im J. 1817 als Direktor des königl. Land- und Stadtgerichts in Paderborn angestellt, in welcher Stelle er bis zum J. 1840 verblieb und nunmehr zum Rath bei dem königl. Oberlandesgericht zu Paderborn befördert wurde. Das Zutrauen seiner Mitbürger berief ihn auch im J. 1836 bei Einführung der Städteordnung zum Stadtverordneten, in welcher Eigenschaft er nach Ablauf seiner dreijährigen Dienstzeit abermals gewählt wurde. Vielfache häusliche Unglücksfälle hatten in den letzten Jahren seines Lebens seine sonst blühende Gesundheit untergraben und er unterlag einer schnell eintretenden allgemeinen Entkräftung nach einem nur kurzen Krankenlager.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 244 651

Digitized by Google